











ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PAUL WUELCKER.

MIT EINEM KRITISCHEN ANZEIGER.

HERAUSGEGEBEN

VON

MORITZ TRAUTMANN.

V. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.
1882.

VERZEICHNISS

der

mitarbeiter an der zeitschrift 'Anglia'.

Dr. D. Asher in Leipzig.
Dr. G. Baist in Madrid.
Dr. H. Balg in Barmen.
Prof. dr. W. M. Baskervill in Nashville, Tenn. U. S. A.
M. Bech in Zeitz.
R. Boyle, St. Petersburg.
Dr. A. Brandl in Wien.
Prof. dr. H. Breymann in München.
Prof. dr. B. ten Brink in Strassburg.
Dr. F. Charitius in Jena.
Oberlehrer O. Collmann in Posen.
Prof. dr. N. Delius in Bonn.
Oberl. C. Deutschbein in Zwickau.
F. Dönne in Lippstadt.
Biblioth. prof. dr. H. Düntzer in Köln.
Prof. dr. A. Ebert in Leipzig.
Dr. E. Einenkel in Gohlis b. Leipzig.
Prof. dr. K. Elze in Halle.
Oberl. dr. A. Fritzsche in Leipzig.
Fred. J. Furnivall, direktor der 'New Shaksp.-Soc.' in London.
Dr. H. Gäbler in Plauen.
Dr. H. Gering, docent an der universität Halle.
Archivar prof. dr. Chr. Grein in Hannover †.
Oberl. dr. M. Hartmann in Leipzig.
Dr. E. Hauffe in Greifswald.
Dr. P. Hennig in Leipzig.
Director prof. dr. W. Hertzberg in Bremen †.
Biblioth. dr. A. Holder in Karlsruhe.
Oberlehr. dr. K. Horstmann in Berlin.
Dr. F. Kluge, docent an der universität Strassburg.
Dr. J. Koch in Berlin.
Oberbiblioth. dr. R. Köhler in Weimar.
Dr. H. Krebs, Taylor Inst. in Oxford.
Prof. dr. F. A. Leo in Berlin.
Dr. S. Levy, lektor in Strassburg.
Dr. O. Lohmann in Lüneburg.
W. Merkes in Bonn.
W. Mushacke in Berlin.
Prof. dr. A. Napier in Göttingen.
Dr. J. Phelan in Louisville, Ky. U. S. A.
Dr. L. Pröscholdt in Homburg v. d. H.
Prof. dr. K. Regel in Gotha.
Oberl. dr. D. Rohde in Hamburg.
Oberl. dr. F. Rosenthal in Hannover.
Prof. dr. K. Sachs in Brandenburg a. d. H.
Oberlehrer dr. W. Sattler in Bremen.
Prof. dr. J. Schipper in Wien.
Dr. G. Schleich in Hamburg.
Director dr. Alexander Schmidt in Königsberg.
Dr. O. Schöpke in Dresden.
Dr. A. Schröer in Wien.
Prof. dr. K. J. Schröer in Wien.
Prof. dr. E. Sievers in Jena.
Prof. W. W. Skeat in Cambridge.
Miss L. Toulmin Smith in London.
Dr. F. H. Stratmann in Köln.
Prof. dr. H. Suchier in Halle.
H. Sweet in London.
Dr. G. Tanger in Berlin.
Prof. dr. M. Trautmann in Bonn.
Prof. dr. H. Varnhagen in Erlangen.
Prof. dr. W. Wagner in Hamburg †.
Dr. K. Weiser in Czernowitz.
Dr. Th. Wissmann in Wiesbaden.
Dr. H. Wood in New Bedford U. S. A.
Prof. dr. R. P. Wülcker in Leipzig.
Dr. W. Zeitlin in Gomel in Russland.
Dr. U. Zernial in Berlin.
Prof. dr. J. Zupitza in Berlin.



INHALT.

Seite

Inhalt des Anzeigers.



DAS ALTENGLISCHE SUFFIX *ERE.*

Der von Stratmann, Engl. Stud. III, 273 gegebenen anregung folgend, teile ich hier mit was ich zur aufhellung der dort berührten frage beizubringen vermag.

Es handelt sich um die quantität des ersten *e* in ae. *-ere*. Da die vergleichung der übrigen germ. dialekte zu keinem sicheren resultate führen kann so lange die beurteilung des betreffenden suffixes in manchen derselben selbst zweifelhaft ist, sehen wir uns auf folgende kriterien beschränkt: I. den altengl. versbau; II. die mittelengl. betonung; III. den mittelengl. reim.

I. Die anwendung der mit *-ere* gebildeten wörter im ae. verse nötigt zur annahme eines langen *e*: also *êre*. Es ist hierbei gleichgültig, ob man von der theorie der vier oder der zwei hebungen ausgeht.[1] Rieger kommt in dieser hinsicht zu keinem andern resultat als Schubert und ist nur consequenter als dieser, insofern er in solchen und ähnlichen fällen aktuelle länge, Schubert nachwirkung früherer länge annimmt. Das zeugniss der ae. metrik wird daher wol jeder gelten lassen müssen, der dem neuesten fortschritt auf diesem gebiete nicht

---

[1] Vgl. die von Rieger, Alts. und Ags. Verskunst s. 53 citierten halbverse: *mid* **bôcerum** Dan. 164[b], *sume* **bôceras** Wy. 71[b], *þæs þe ùs* l*eorneras* Phœn. 421[b], *and* **bôceras** Andr. 607[b], besonders aber das gleichfalls von ihm angeführte beispiel Räts. 28, 7 f.:

Nû ic eom **bindere**
and **swingere**, (**sôna** weorpere).

Die von uns eingeklammerte halbzeile kommt nur vom standpunkt der vierhebungstheorie in betracht, von deren richtigkeit ich übrigens — um dies beiläufig zu sagen — noch immer überzeugt bin und bei grösserer musse auch andere zu überzeugen mich bemühen werde.

huldigt, d. h. der nicht allenfalls auch kurzzeilen mit bloss éiner hebung für zulässig hält. Bei solcher annahme, die einen absoluten mangel an rhythmischem gefühl verrät, ist eben ungefähr alles möglich; nur hört die möglichkeit auf, aus metrischen erscheinungen überhaupt noch schlüsse auf sprachliche dinge zu ziehen.

II. Die mittelenglische betonung spricht gleichfalls für *ê*. Kurzes *e* in *-ere* würde in der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts notwendig tonlos geworden sein, gerade so gut wie das *e* im suffix *-er* (*-der, -ther*) in *finger, moder, brother* u. s. w. *-ere* trägt jedoch einen so entschiedenen tiefton, dass dieser sogar, wenn reim oder rhythmus es verlangt, die rolle des hochtons übernehmen kann. Sehr häufig finden wir bei Chaucer und bei anderen dichtern *millére, ridére, beggére* u. s. w. betont, ja für den reim ist diese betonung in allen versformen, die auf lat. oder rom. vorbild beruhen, regel. — Bei den dichtern, welche die tradition der ae. metrik, wenn auch unter dem einflusse der eindringenden neuen rhythmen, fortführen, finden wir betonungen wie *rídèrè* (Laȝamon) oder *béggère* (Horn), aber auch — wie es scheint — *ridérè*: Laȝam. 14249 f.:

heo hæfde to iueren
fiftene hundred rideren.

Die hs. hat freilich *ridern*, das, wenn richtig, *rídèrn* betont werden müsste; der jüngere text liest jedoch *ridérès*, und es unterliegt keinem zweifel, dass hier neben dem stabreim der endreim ebenso entschieden beabsichtigt ist, wie an den von Stratmann a. a. o. citierten stellen, wo übrigens *rídèrè* betont werden muss:

9289 Haíınn þe rídèrè
smat his aȝene ifere.
15089 & mid him brohte here
an húndred rídæ̀rè.

III. Die angeführten stellen weisen alle drei darauf hin, dass Laȝamon, sofern er genau reimte, *-ēre* mit geschlossenem *e* sprach. Die schreibung *rídære* (im letzten beispiel), die nicht vom dichter herrühren wird, verschlägt nichts, da die hs. auch *bæc* = *bêc, fæt* = *fêt* bietet. Dagegen ist bei Chaucer im selben suffix der offene *e*-laut vorherrschend; vgl. *mellere : mere* ST 16/542, *: forbere* (infin.) eb. 90/3167 und, da *-estere* eine

mischung aus ae. *-estre* und *-ere* bildet, *hoppesteres : beres* eb. 58/2017. Gleichwol war die aussprache mit geschlossenem *e* dem dichter bekannt; er macht sie sich in seinen sämtlichen dichtungen einmal zu nutze, wobei er dem reim auf *-ēr* (altfr. *-ier*) zu liebe das auslautende *e* apokopiert: *wonger : dextrer* ST 197/2102. Wenn man will, kann man hier von einer suffixvertauschung reden. Immerhin sind wir berechtigt, ja genötigt, das *e* in ae. *-ere* im ganzen einem westsächsischen *ǣ* in wörtern wie *rǣd, dǣd* gleichzusetzen.

Laut und schreibung dürften auf folgende weise zu erklären sein. Das *ê* als *i*-umlaut aus germ. oder lat. *â*, wie in *mêce, cêse* oder im suffix *-êre* aus * *ârja*, wird ursprünglich = $\bar{e}^a$ gelautet haben. In hochtoniger silbe aber entwickelte sich dieses $\bar{e}^a$ zu $\bar{e}$, während in tieftoniger der offene laut sich auf westsächsischem und anderen gebieten erhielt. In der ältesten zeit bedeuteten *ǣ* und *ê* qualitativ wol dasselbe wie *æ* und *e*: $\hat{æ} = \bar{a}^e$, $\hat{e} = \bar{e}^a$ oder $\bar{e}$. Später wurde $\bar{a}^e$ zu $\bar{e}^a$, sodass *ǣ* von da ab gewöhnlich den offenen *e*-laut bezeichnete.[1] Zu jener späteren zeit aber drückte *ê* unter dem hochton nur $\bar{e}$, unter dem tiefton $\bar{e}^a$ oder $\bar{e}$ aus. Nehmen wir an — und eingehende untersuchung dürfte diese annahme bestätigen —, dass auf den in betracht kommenden sprachgebieten in tieftoniger silbe der offene *e*-laut häufiger gewesen sei als der geschlossene, so hätten wir nun auch die erklärung für schreibungen wie *Ælfrêd, Cûthrêd, Æþelrêd* u. s. w., sowie die Anglia I, 528 f. von mir übersehenen *hîrêd* und *dægrêd*. — P. J. Cosijn, De Taalvormen von Aelfred's Pastoraal (abgedruckt aus den Taalkundige bydragen) s. 11 bemerkt, das *e* in diesen formen beruhe wol auf dem tiefton.[2] Dies wird richtig sein, wenn auch in einem andern sinne) als dem von Cosijn gemeinten. Die tieftonige silbe erklärt uns, wie der offene

[1] Daher der *i*-umlaut aus engl. *â* (germ. *ai*) westsächsisch durch *ǣ* dargestellt wird.

[2] Den zusatz 'doch vergl. *her* (*hic*)' hätte er sich besser erspart. — Den ausdruck 'tiefton' statt 'zweiter hochton' kann man im vorliegenden zusammenhang acceptieren, da der zweite hochton, wenn ihm der erste unmittelbar vorangeht, im allgemeinen auf derselben stufe stehen dürfte mit einem tiefton, der auf der langen silbe eines ableitungssuffixes ruht.

lange *e*-laut (der für *Ælfrêd* z. b. durch die bindung *Alured : red* Owl und Nightingale 761 sicher gestellt scheint) durch *e* ausgedrückt wurde. Dass man zur altenglischen zeit die schreibung *â* für die tieftonige silbe nicht liebte, ergibt sich auch daraus, dass im Durhambuch neben *-ere : -are* steht. In der übergangsepoche schrieb man *-ere, -are* oder auch *-ære.*

STRASSBURG. BERNHARD TEN BRINK.

ZU DEN SPRICHWOERTERN HENDINGS.

Im vierten bande dieser zeitschrift, s. 180 *ff. hat herr prof. Varnhagen die sprichwörter Hending's nach der Cambridger und Oxforder handschrift veröffentlicht. Auch ich hatte dieselben im jahre* 1878 *nach diesen beiden handschriften abgeschrieben, und herr professor Zupitza, dem ich neben so vielem anderen auch die einführung in die kenntniss der Altenglischen handschriften verdanke, hat die güte gehabt, meine abschriften mit den originalen zu vergleichen.*[1] *Es finden sich nun einige, wenn auch zum grössten teile nur geringfügige, abweichungen zwischen meiner abschrift und dem drucke von Varnhagen. In der hoffnung, Varnhagen mit der veröffentlichung derselben einen kleinen dienst für seine weiteren arbeiten am Hending erweisen zu können, mache ich dieselben hier bekannt und erlaube mir, zugleich einige bemerkungen über die beschaffenheit der beiden handschriften hinzuzufügen.*

Im inhaltsverzeichniss der handschrift Gg I 1 *der universitätsbibliothek zu Cambridge s.* 6r, *sp.* 2, *z.* 19 *sind die sprichwörter unter dem titel* Les prouerbis de hending *aufgeführt. Der eigentliche text beginnt auf s.* 476v, *z.* 20 *der linken spalte. Auf z.* 18 *der rechten spalte steht die überschrift. Zeile* 19 *ist ganz unbeschrieben, doch kann man aus einer rasur noch die buchstaben* hes *erkennen, die sich an die grosse initiale* J *von* Jhesu (1, 1) *anschlossen. Die verse* 1. 2. 4. 5. 7 *jeder strophe stehen immer auf der linken spalte des blattes, die verse* 3 *und* 6 *auf der rechten, gewöhnlich neben dem* 2. *und* 5. *verse; in der ersten strophe stehen sie neben vv.* 1 *und* 4. *Mit roter tinte*

---

[1] Ich habe damals u. a. auch den Iwein abgeschrieben und beabsichtige, denselben, so sorgfältig auch der druck bei Ritson sein mag, neu herauszugeben.

sind ausser der überschrift die dem Hending bezw. Marcol zugewiesenen sprichwörter zum schlusse der strophe geschrieben. Die hs. stammt vermutlich aus der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts. Jedenfalls ist sie älter als O. — In der Oxforder handschrift (Bodl., Digby 86, bl. 140^r) ist immer erst die linke, dann die rechte spalte der seite beschrieben; nur die erste zeile der rechten spalte von bl. 140^v ist frei geblieben: auf der entsprechenden zeile der linken spalte steht die überschrift mit roter tinte. Zu anfang jeder zeile ist ein grosser buchstabe gemacht und rot nachgezogen. Initialen, die durch drei zeilen hindurchgehen, finden sich hin und wieder, am rande steht dann immer der entsprechende kleine buchstabe. Ueber das alter von O vgl. E. Stengel, Codicem msc. Digby 86 descripsit u. s. w., s. 103; danach gehört die hs. in die zeit Eduard's I. und noch in das 13. jahrhundert. — In beiden handschriften zeigt sich neben der gewöhnlichen schwarzen tinte noch andere schwarze tinte. In C ist am rande neben strophe 35 von anderer hand und mit anderer tinte ein zum texte anscheinend in keiner beziehung stehendes hoo *geschrieben. In O findet sich öfter als in C andere, und zwar dunklere, tinte, doch scheint dieselbe hier immer von derselben hand gebraucht zu sein: bei dem nach* nout *übergeschriebenen* be *O 6, 2 (s. V. anm. dazu); bei* e *in* wilde 6, 3; ke *in* ronke 11, 3; o *und* ill *in* wole wille 11, 7; i *in* Hending 16 *ist mit dunklerer tinte aus* e *corrigiert. — In beiden hss. stossen wir auf rasuren: der schreiber von C hatte 31, 6 bis* wel *incl. dicht an 31, 5 anzusetzen begonnen (über die reihenfolge der verse in C s. oben), radierte dann aber die worte aus, so dass* Habin *jetzt gerade da steht, wo zuerst* wel *stand; vgl. auch das oben zu C 1, 1 (bezw. bl. 476^r, z. 19) bemerkte. In O steht* to 6, 3 *auf einer rasur; gleichfalls* o *und* ill *von* wole wille 11, 7; So 14, 8; *nach* houses 17, 2 *ist es ausradiert;* f *in* ofte 21, 1 *und in* eftsone 23, 2; ef *in* eft 24, 7; e *in* werk 32, 7; ene *in* bidene 46, 5. — *Das cursiv gedruckte* e *hinter* k *in C (z. b.* like 9, 5*) ist in der hs. dadurch angedeutet, dass durch den letzten nach rechts unten gehenden bogen des* k *ein kleiner strich nach links gemacht ist, der oben links zu einem häkchen umgebogen ist. Ein häkchen wie über* r *in* were *C 14, 10, das V. mit* e *auflöst, ist auch über* g *in* Hending *in der überschrift von C, nach* qd. *und* h. (= Quod Hending) *C 3 und noch öfter bei den abkürzungen für* Quod Hending. *Auch der querstrich*

des t *in* fort *C* 20, 5 *ist rechts zu einem häkchen nach unten umgebogen. — Es ist mir aufgefallen, dass V. bei regelung der orthographie* uil *C* 4, 1; Uith 6, 3; uille *O* 4, 4; nonteþ 26, 1 *schreibt statt* vil, Vith, ville, vonteþ *der handschriften, während er sonst immer* u *nur da gebraucht hat, wo es wirklich vokal ist, und, wo das handschriftliche* u *nicht reiner vokal ist,* v *dafür gesetzt hat. Auch O* 7, 1 *hätte ich mich der handschrift angeschlossen und* Vuis *statt* Uuis *drucken lassen. Ebenso hätte ich* y *der hss. nicht in* ȝ *verändert. Weder in C noch in O findet sich* ȝ *an stelle von* g *oder* y*; wo V. für diese laute* ȝ *druckt, hat die hs.* y, *was in beiden hss. oft schwer von* þ, *in C auch von* w (*s. unten zu C* 18, 3 *und* 31, 7) *zu scheiden ist: vgl. s. anm. zu C* 1 *und O* 22, 3, *wo die hs. nicht* treþe, *sondern* treye *liest. V.'s schreibweise nötigt ihn dann auch, hinter* nȝht *C* 13, 4 sic *hinzuzufügen, während* nyht, *genau nach der hs. gedruckt, nichts auffallendes gehabt hätte. Für* z *in* nadleez *C* 8, 4 *und* godeleez 15, 7 *bietet die hs. ein zeichen, welches mit dem bekannten zeichen für* g (ȝ) *sehr leicht verwechselt werden kann. Wie V. die lesart der hs.* folk is *mit* folkis (*gen. sing.*) *C* 1, 1 (*u. s. w.*) *widergibt, so hätte er auch* Foleis *C* 12, 7 *und* Worldeis 25, 1 *drucken lassen sollen.* man is (*hs.*) *statt* manis *C* 24, 7 *ist gewiss nur ein druckfehler. Ebenso ist wol auch* unselinis nevir aferid *C* 6, 8 *nichts als ein versehen des druckers für* unseli (*nämlich* childe) nis (*hs.*) nevir aferid. *Ebenso denke ich über* Misherinde men he me biwreien *statt* M. m. heme (= hem, him) (*hs.*) b. *O* 38, 7. *Für* þin elde *C* 8, 5; an other 10, 5; an oþir 32, 7; þin erend 37, 4; an othir 44, 6 *liest die hs.* þi nelde, a nother, anoþir, þi nerend, anothir. *Die schreibweise von V. halte ich in diesen fällen nicht für genau genug. Es spricht durchaus nichts dagegen, dass wenigstens der schreiber von C wirklich* þi nelde *u. s. w. gesprochen hat. Finden wir doch dichtungen, wo solch ein auslautendes* n *oder* t *als anlaut mit dem folgenden worte verbunden sogar den stabreim tragen kann* (*vgl. Anglia* I 126, 5 *und* 6; *ferner:* Noe on anoþer day *n*ymmeȝ efte þe dovene *Allit. Poems B, ed. Morris* 481; Seþþe *n*o *n*oþer *n*el be but *n*edes to wende *Will. of Pal.* 1679; The *t*othyr was a *t*ulke out of Troy selfe *Destr. Tr.* 63; And *T*aliphe, þat *t*other of the *t*ried suster *eb.* 13226), *und in einigen wörtern hat sich solch ein* n *selbst bis in's Neuengl. hinein erhalten* (*vgl.* nickname *und Zupitza zu Guy* 612 *und Skeat im*

Gloss. zu Wüll. unter N). — *Hieran reihe ich noch folgende bemerkungen.*

Zu C: d *in* Hending 2 *aus e(twas) a(nderem) corr.*; ssal (*hs.*) *statt* ssall 5, 6; þ *in* þouch 15, 3 *aus e. a. corr.*; t *in* þat 17, 4 *üb(er) d(en) a(ndern) b(uchstaben)*; yorde *st.* þorde 18, 3; splele 19, 3 (*hs.*), *über unter dem ersten* l *ein tilgungspunkt*; enis *st.* onis 22, 6; missee *st.* missee 24, 2 (*s. V.'s anmerkung dazu*); foryeldeth *st.* forweldeth 31, 7; anther (*schreibfehler für* another?) *st.* auther 32, 4; þi *st.* þ[a]t 37, 1; o *st.* a 37, 5; fint *st.* find 38, 1; mochil *st.* mochel 38, 2; þai *st.* þat 39, 3; liþir *st.* liþre 39, 7; m*ur*þis *st.* in þis 41, 6 (*s. V.'s anmerkung dazu*); with [þe balle] *st.* wiþ 42, 4; meket *st.* mekit 42, 5; r *in* crave 42, 8 *nicht ganz deutlich*; sichit *st.* sithit 44, 7 (*s. V.'s anmerkung dazu*); sowil *st.* sowel 46, 3.

Zu O: men (*hs.*) *st.* mon 2, 6; re *in* were 4, 9 *üb. d. a. b.*; isoten *st.* isotten 7, 7; r *in* drawe 10, 2 *aus e. a. corr.*; e *in* ronke 11, 3 *üb. d. a. b.* (*wegen der tinte s. oben*); *das letzte* e *in* nevere 12, 1 *aus* t *corr.*; d *in* mid 13, 6 *aus* t *corr.*; *im ersten* e *in* leve 15, 4 *corr.*; d *in* gold 15, 7 *üb. d. a. b.*; reche *st.* reche 18, 2; ou (*ae.*: hê âh) *st.* on 19, 4; þan (= *wann O* 12, 5) *st.* þau 20, 4; hit *st.* hie 20, 6; d *in* hdg (*mit strich über den drei buchstaben* = Hending) *zweifelhaft* 22; t *in* þat 23, 6 *nicht ganz deutlich*; u *in* þou 25, 4 *üb. d. a. b.*; t *in* Betere 25, 7 *aus* r *corr.*; men *st.* me 27, 2; *in* r *von* douter 30, 2 *corr.*; os 31, 3 *mit langem* s (*schreibfehler für* f?); g *in* bigrowen 33, 1 *undeutlich*; d *in* and 34, 4 *üb. d. a. b.*; muien (?) *st.* sullen 34, 5 (*s. V.'s anmerkung dazu*); o *in* þou 35, 2 *aus* e *corr.*; þin *st.* þine 36, 4; t *in* þat 43, 6 *üb. d. a. b.*; d *in* and 47, 5 *desgl.*

HAMBURG. G. SCHLEICH.

BALLAD BY THOMAS OCCLEVE ADDRESSED TO SIR JOHN OLDCASTLE, A. D. 1415.

The following poem, now printed for the first time from a Manuscript in the Phillipps library at Cheltenham[1], has a somewhat singular history. The poet Thomas Occleve, — who was a conservative by nature or by circumstances, for he was bred to the law, held a place under the king, and was a warm adherent of the old Roman faith, — wrote it in 1415 for the purpose of appealing to the rash but highly esteemed knight, Sir John Oldcastle, to renounce his opinions as a follower of Wiclif, warning him of his errors and of his danger. The poem is a strong testimony to the importance attached to Oldcastle's influence more than two years before his judicial murder. Whether it was written principally for Oldcastle's eye, or whether it was intended as an evidence of the writer's own stability, to be handed about at court, perhaps to fall later under the king's notice, we can not tell; the

---

[1] Phillipps Ms. 8151. After I had collated my copy with the original Ms. of Occleve at Cheltenham, I learnt that Dr. Grosart had included the poem, together with the whole of James' notes, in his "Poems &c. of Richard James, B. D." issued in 1880. As the impression of that volume is limited to 106 copies for Dr. Grosart's subscribers and friends, and as moreover his print is made from the copy of Occleve made by James preserved in the Bodleian, instead of going back to the original Ms., — which the good Doctor supposes "has disappeared irrecoverably, apparently", — I venture to offer the readers of *Anglia* a print direct from the original of a poem interesting, as the late Mr. Corser said, "both from its intrinsic value and the celebrity of its hero". James in copying made a few mistakes; for the benefit of those possessing Dr. Grosart's splendid book, of which I acknowledge myself a favoured recipient, I indicate them at the foot of the pages.

present is the only early Ms. copy known. It is however probable that there was another original, as this Ms. in which it is found is a collection which contains poems made on several other special occasions by Occleve. The volume may therefore be that in which he (or some friend for him) gathered up his scattered shorter verses, to be preserved from loss when their temporary purpose was served. About two hundred years later, when times had changed and the doctrines once feared or despised had become established in the land, the poem was drawn from the obscurity in which it had lain by a learned antiquary and indefatigable Protestant preacher Dr. Richard James. He made a copy, furnishing it with many annotations of the controversial nature likely to be suggested by the pleadings of a Catholic in the mind of a rigid Protestant; he also prefixed a dedicatory epistle to Sir Henry Bourchier, which has now become famous on account of the reference therein to Shakespeare's works and to the connection and confusion between Sir John Oldcastle, Sir John Fastolf, and Falstaff. James seems to have had the intention of printing the poem with his lucubrations, for he entitles the whole, — "The Legend and defence of ye Noble Knight and Martyr Sir John Oldcastel, sett forth by Richard James, Bachelour of Divinitie, and fellowe of C. C. C. in Oxford", thus at the outset giving it a very opposite colour to that intended by the author of the poem, who certainly did not mean to *defend* Oldcastle.

Sir John Oldcastle[1], born about 1360, was son of Sir Richard Oldcastle, of an old family in Herefordshire. Little is known of his early life[2], nor is it known when or how he became a follower of Wiclif, who died in 1385. His sympathy with the Lollards appears to have shown itself under Richard II in 1395, but it did not prevent his becoming sheriff of his

[1] Mr. Thos. Philpott, the Herald, gave Dr. R. James a note wherein he traced Sir John back 5 generations, to "Peter Oldcastell of the ould castle within the country of Hereford, esquyer". See last leaf of Grenville Ms. XXXV.

[2] Mr. C. E. Maurice in "English Popular Leaders" 1875 Vol. II, and Mr. Jas. Gairdner in the "Fortnightly Review", March 1873, "On the Historical Element in Shakespeare's Falstaff" have given valuable epitomes of his career.

native county under Henry IV in 1405, nor hinder his being employed by the same king on a military expedition in 1411 (Maurice p. 252). He was married three times. His celebrity appears to date from his later years, after his third marriage, — to Joan grand-daughter of the 3rd Lord Cobham, Lady of Cobham in her own right, — which took place about 1409, as we know from his being summoned to Parliament as Lord Cobham on 26 October 1409. This lady, who was heiress and sole representative of her family, was married five times; Sir John Oldcastle was her fourth husband, but though he bore that title less than ten years, he is the only one of those five Lords of Cobham whose memory lives, it is he who is called "the good Lord Cobham", and is frequently so referred to. He was esteemed for his probity by the king, Henry V, with whom he was probably on friendly terms; when his priestly accusers began to attack him for his heretical opinions, Henry essayed to move him privately, and his enemies proceeded at first with great caution. But, proving stubborn, the king allowed the church to proceed against him, and on 25 Sept. 1413 he was imprisoned, and soon afterwards brought before a council of bishops in London. Here he "took out of his bosom a bille endented" containing the points of his faith and opinions, which he more fully declared at a second sitting. Firmly adhering to these, he was at length condemned as a heretic, and all who should help or defend him were to be excommunicate. The statute for burning heretics had been passed in the 2nd year of Henry IV (1401) under which sentence might have been carried out at once. But, says Capgrave[1], "the lord king took him under the protection of his grace in the hope of gaining him", and gave him 40 days reprieve, committing him to the Tower. Hence however he escaped; the monkish historians say that he lurked about the country and "mad him strong to distroie the kyng and many othir", joining a Lollard rising which broke out in St. Giles Fields near London on 6 Jan. 1414, — a rising immediately frustrated and put down. Whether Oldcastle were concerned with these men or not, which is uncertain, he kept out of the hands of the law for four years, during which time it is prob-

[1] *Book of the Illustrious Henries.* Translated by F. C. Hingeston. Rolls Series 1858 p. 127.

able that in Herefordshire and Wales he was actively spreading the Lollard opinions. Capgrave says that he "caused his emissaries to scatter many writings in the ways and places of public resort, hypocritically setting forth the glory and increase of the realm as their object, but really intended to stir up the hearts of the people". Occleve's poem too bears witness that he did not allow himself to be forgotten, for it was written, as the title informs us, when the king was at Southampton on his way to Harfleur the first time to begin his French wars, that is, in August 1415, just in the middle of the period of Oldcastle's hiding. At last however, a reward of 1000 marks having been set on his head, he was traced by means of some Lollard books found at St. Alban's, and was taken in Montgomeryshire, in Wales, by four servants of the Earl of Powis, not without a struggle, "for he was very strong". He was brought to London, and this time condemned not only as a heretic but as a traitor, and on Christmas Day, 1417, he was hanged and burnt at the new place of execution in front of the gate of St. Gile's Hospital, then a place surrounded by fields, outside London.

Such are the outlines of Oldcastle's career. Partizanship and the ignorance of later times threw a cloud of mistakes round his history, which were not dispelled by the use to which Shakespeare put his name in the *First part of Henry IV*, in the immensely popular character afterwards known as Falstaff. Mr. Gairdner remarks that he was "little an object of popular sympathy in his own day, or for a long time after". But the traditionary epithet attaching to his name, — "the good Lord Cobham", — the fact that, in spite of the price on his head and the threat of excommunication, he remained among the people unbetrayed for four years, and the evidence of personal friendship shown (see e. g. Stanzas 2, 4, 13, 62 to 64) by the author of this poem, who was a Londoner, a poet about the court, tend to prove that, if not a universal favorite, he was greatly beloved and esteemed. He was naturally regarded with horror and dislike by the monkish historians, writing in the light of the old order of things; but on the other hand, after Foxe, in 1564, had enrolled him among the martyrs to the new faith in his *Acts and Monuments*, defending him against the fresh attacks of Nicholas

Harpsfield and the accusation of being a traitor, other writers followed who took up his cause with warm championship. Holinshed in 1577 calls him "a valiant captaine and a hardie gentleman." In a popular play acted before 1588 (author unknown), *The Famous Victories of Henry V*, he is brought in as one of the companions of Henry, but bears an insignificant part. Shakespeare, having introduced him into the *First Part of Henry IV* as the jovial buffoon and Lollard coward, thus casting obloquy upon his character and giving great offence to his descendants (as appears by James' prefatory letter, about 1625), was obliged when this play was printed in 1598, and in his *Second Part of Henry IV*, to change the name, hence our present Falstaff.[1] It must have been to Shakespeare's ridiculous representation that John Trappe alluded in 1657 when he noted that "N. D., author of The three Conversions, hath made Sr. John Oldcastle the Martyr, a ruffian, a robber, and a rebel. His authority is taken from the Stage-players".[2] Probably to counteract this, and to correct false impressions, there was published in 1600 *The first part of the true and honorable historie of the Life of Sir John Oldcastle, the good Lord Cobham.* The author of this play is unknown. Two editions were printed in 1600, the title-page of one bore the name of Shakespeare, perhaps to make it seem that he would aid in repairing the mischief he had done. The play is entirely in favour of Oldcastle, representing him as the beloved benefactor of the poor, the intercessor for the condemned Lord Powis, the victim of the Bishop of Rochester's hate and of attempts to embroil him in a plot against the king. Cobham and his wife are both taken prisoner, and after various adventures make their escape to Wales by means of the grateful help of Lord and Lady Powis. With this happy event the story ends: the rest of his life and martyrdom were perhaps reserved for a "Second Part", which however is not known to have appeared. The disregard of some historical facts, — e. g. when Oldcastle is made to say to his wife,

"Come up to London to your sister's house",

---

[1] For several extracts bearing on the Falstaff question, and notes thereon, see my edition of Dr. Ingleby's "Centurie of Prayse" for the New Shakspere Society, 1879 pp. 267—269 &c.

[2] Centurie of Prayse p. 269.

the real Lady Cobham having been an only child; or Lord Powis made a friend instead of an enemy, — was nothing beside the desire to hold up the hero in an admirable light.

In 1601 appeared *The Mirror of Martyrs, or the Life and Death of Sir John Oldcastle, Knight, Lord Cobham,* a long poem in 6-line stanzas, by John Weever (the same of which the 4th stanza contains an allusion, believed to be the earliest, to Shakspeare's *Julius Cæsar*). The poem supposes Oldcastle himself after death to relate his story, treating him from the point of view of "a true faith professing Protestant". Whoever John Weever might be, he was very ill-informed as to the facts of his hero's life, mingling up in extraordinary confusion the deeds of his wife's grandfather, Sir John Cobham, with those of Oldcastle, giving the latter somebody else's father and wife, and even making him page in his youth to Sir Thomas Mowbray, a probable fact which belonged to the life of Sir John Fastolf, the warrior of Henry V. He was anxious (perhaps in order to rebut the accusations of coward and traitor) to show that Oldcastle fought against the French and elsewhere,

"in wars abroad, in civil broiles at home".

The Protestant spirit of the time here desires to vindicate the fair fame of the martyr, whom Weever exalts as bearing company with Wiclif and Jerome Prage (sign. F 2b).[1]

A few years later Richard James, as we have seen, contributed his quota towards the reputation of Oldcastle. In 1647 George Daniel of Beswick, in his poem on *The Reigne of Henrie the Fifth,* takes occasion to blame Shakspeare for his scandal on Oldcastle's name,

> "The worthy Sr whom Falstaffe's ill-vs'd name
> Personates on the stage, lest scandall might
> Creep backward, and blott Martyre, were a shame,
> Though Shakspeare story, and Fox legend write.
>
> * * * *
>
> Here to evince the scandall has been thrown
> Vpon a name of honour, (charactred
> From a wrong person, coward and buffoon)."

[1] Weever's poem, a rare volume, was reprinted with others by Mr. H. H. Gibbs for the Roxburghe Club, see *Hystorie of the moste noble knight Plasidas.* London 1873.

We find also Thomas Fuller in his *Church History*, 1655, and again in his *Worthies of England*, 1662, striking up boldly for Oldcastle against the errors still abounding. "Stage poets have themselves been very bold with, and others very merry at, the memory of Sr. John Oldcastle, whom they have fancied a boon companion, a jovial royster, and yet a coward to boot, contrary to the credit of all chronicles, owning him a martial man of merit. The best is, Sr. John Falstaffe hath relieved the memory of Sr. John Oldcastle, and of late is substituted Buffoone in his place; but it matters as little what petulant poets as what malicious papists have written against him."[1] (See Note on Tennyson at end of this).

The truth seems to be, as Mr. H. H. Gibbs suggests, that "probably the contemporary view of the Lollards was as much too bad, amongst their opponents, as the distant view of the days of Elizabeth was too good, amongst the reapers of the seed they had sown". But the interest of contemporary testimony, written before Oldcastle had a title to martyrdom, is therefore all the greater.

Of the author of the poem, Thomas Occleve, we know but little beyond what he himself tells in his writings. He represents himself in one of his shorter poems, *La Male Regle de T. Hoccleve*[2], as a fine gentleman in his younger days, enjoying life, dining at the tavern, boating on the river, and for his generous spending held as "a verray gentil man" by his companions. He tells us that he lived at Chester's Inn by the Strand, it may therefore be concluded that he was, like Chaucer, bred to the law, though he says, further on, that he had thought of being a priest, before he was married. Chester's Inn (or Strand Inn) was one of the nine minor Colleges or "Inns" of Chancery, where students coming to London to study law were entered and took up their abode on probation; it stood on part of the ground now covered by Somerset House: hence they usually passed to the Middle

[1] Church History; 1655, Book IV, cent. XV p. 168.

[2] Printed by Mason. This poem is addressed to the "eerthly god, helthe", and is believed to have been written about 1406 when the poet was about 36 years old. From various allusions in this to his "smert cotidian" &c. and in *De Regimine*, it is evident that he had bad health early in life.

Temple, one of the four great Inns of Court. Whether Occleve carried his studies so far as this we do not learn. It is perhaps more probable that he continued residence here for his convenience when he became one of the clerks of the Privy Seal.[1] As it is in the same poem, *De Regimine,* in which he began

> "Musyng upone the restless besynesse
> * * * *
> At Chestres Inne right fast by the Stronde
> As I lay in my bedde upon a nyght",

that he says he has been in the office of the Privy seal for 24 years, it seems probable that he was then living and commoning in the Inn, with other clerks of court; wherever he may have dwelt in his student days. He says also that the king had given him an annuity for life of 20 marks,

> "but paiement is harde to gete now adayes",

an old complaint, which he put forth in his own behalf and that of his fellow-clerks in a ballad to the Under-treasurer Somer. Besides this he mentions that his income was but six marks a year, and he complains of his poverty. This work *De Regimine* was written in his "green age" before he had grown old, about 1412. The poet in it mentions that he had a wife,

> "Onely for love I chees hir to my mate",

but who she was we know not.

We get to feel this old poet was a lovable character, free-handed in his youth though perhaps too free-living, much fonder of song and poetry than of desk-work: who understood real woman-hood so well (though he would not have them make

[1] "In these houses of Chauncery liue and common together, Atturneis, Soliciters, and Clarks belonging to the Courts, as well of mere and strict Law, as of equity and conscience . . . . . In these houses or Colledges the tyrones and young gentlemen, at their comming vp, are initiated to make first here an essay and a tryall of the study of the Law, which if they like, and have a desire to proceed, they remooue shortly after, to one of the Innes of Court . . . Euery Inne of Court hath two or three Innes of Chancery belonging unto it, viz. to the Middle Temple belong New Inne, and sometimes Strand Inne." *The Third Universitie of England*, by Sir George Buck, printed at the end of Howe's edition of *Stow's Annals of England*. 1631 p. 1076.

"arguments in holy writ")[1]; who married for love, who was a friend of Chaucer and Gower, whose heart was torn with distress when those he honoured and esteemed took what he deemed the lost and bitter way of heresy.

From a ballad to the Duke of York contained in the Phillipps Ms. 8151 (fo. 32[b]), Thomas Tyrwhitt in 1785 pointed out in a letter to Mr. Mason[2] that Occleve must have lived to an advanced age, perhaps nearly 80, since he mentions Prince Edward[3] (who was born in 1441) and his tutor, "Maister Picard", and cannot therefore have written the poem till about 1447 or 1448; corroboratory of this he says that his sight is failing but that pride will not let him wear spectacles, and that consequently his book is "foul"; —

"pryde is vn to me so greet a fo
Þ*at* the spectacle forbedith he me.
Out vp on pryde, causer of my wo,
My sight is hurte thurgh hir aduersitee".

Thus he fears that he does

"nat to the ordre of endytyng obeye,
And my colours sette ofte sythe awry".

---

[1] Trust, parfite love, and entire charite,
Fervent will, and entalentid corage,
All thewis gode, as sittith well to be,
Have women e'r of custome and usage,
And well thei connin mannis ire aswage
With softe wordis, discrete and benigne
What thei be' inward thei shewe outward by signe.

"Womanis herte unto no cruiltie
Enclinid is, but they be charitable,
Pitous, devote, full of humilitie,
Shamefaste, debonaire, and amiable,
Dredefull, and of wordis mesurable;
What women these have not paraventure
Folowith not the waie of ther nature.

Letter of Cupide. Written 1402. Stanzas 49, 50, lines 337—350. Urry's Chaucer. 1721. p. 536; and in many earlier editions.

[2] This letter of Tyrwhitt's, the substance of which was used by Mason in the Introduction and Notes to his *Poems of Hoccleve*, 1796, is fastened inside the cover of the Phillipps Ms., which formerly belonged to Mason. The ballad is printed by Mason.

[3] Richard, Duke of York, was father to Edward who was afterwards King Edward IV. Edward, son to the reigning king, Henry VI, was not born till 1454.

This ballad of eight 9-line stanzas addressed by Occleve to "my gracious lord of York" is also interesting because it shows the wealthy and splendid York as a patron of verse, asking the old poet for a supply of his ballads; it shows too the friendship that Occleve found in Maister Picard of his household. He begins,

"Go litil pamfilet, and streight thee dresse"

to the Duke,

St. 2 "Remembre his worthynesse I charge thee,
How ones at London desired he
Of me, þt am his seruant and shal ay,
To haue of my balades swich plentee
As ther weren remenynge vn to me.
And for nat wole I to his wil seyn nay,
But fulfille it as ferfoorth as I may,
Be thow an owter of my nycetee
For my good lordes lust and game and play".

After telling this "litil pamfilet" not to appear before the princess, it is not good enough for her, though he wishes to recommend himself, he continues,

St. 5 "than aftirward
Byseche thow þt worthy Prince Edward
þt he the leye apart for what may tyde,
Lest thee beholde my Maistir Picard;
I warne thee þt it shal be ful hard
For thee and me to halte on any syde
But he espie vs; yit no force, abyde!
Let him looke on, his herte is to me ward
So freendly þt our shame wole he hyde"

and then he goes on to speak of his failing sight and his bad writing. "La Male Regle" before mentioned is a poem addressed to the "eerthly god, piler of lyf, thow helthe!" in which he laments his "smert cotidian" and his lost health.

He left behind him several poems, long and short, Pitts in 1619 gives a list of seven works "et alia multa", Tanner's Bibliotheca Britannico-Hibernica in 1748 has a much longer list, including both prose and poetry. (See also Warton's Hist. of English Poetry, ed. 1871, Vol. III, pp. 42, 43 and notes.) Most of these still remain in manuscript. Those hitherto printed are, a *Letter of Cupid*, of 68 7-line stanzas (written in 1402), among poems at the end of several editions of Chaucer; six (not sixteen, as stated in Hazlitt's Warton, 1871, Vol. III,

p. 42, note) of the *Minor poems* out of the Phillipps Ms. 8151, written at various times, these were printed as "Poems of Hoccleve"[1], London 1796, by Mr. G. Mason, to whom the Ms. then belonged; *De Regimine Principum*, a compilation from Colonna, and two other writers, by which he is best known, and wherein is his famous lament on the death of his "dere maister Chaucer": this was edited by Thos. Wright for the Roxburghe Club, 1860; the story of Jonathas, versified out of the Gesta Romanorum, which was printed by W. Browne in his *Shepherd's Pipe* in 1614. William Browne had great admiration for Occleve, of whom he says

> "There are few such swaines as he
> Now a dayes for harmony."

In printing this tale he proposed "as this shall please, I may be drawne to publish the rest of his workes, being all perfect in my hands". Shepheard's Pipe, 1614, C 6 and 7. But he does not seem to have received sufficient encouragement, and so we have lost the chance of knowing all Occleve's works through his means.[2]

It had been supposed, says Tyrwhitt, that Occleve favoured the new opinions; Walsingham, followed by Pitts and Tanner, charged him with heresy. — A greater mistake was never made by chronicler, it is evident that he was a staunch adherent of the old faith. His indignation is great at the presumption of the common people to think for themselves in matters of religion, our fathers were content, why cannot we be so? (st. 20), but now-a-days a bailiff or a workman, even women, "though their wit be thin", think to meddle in it! (st. 18, 19). In vigorous language he denounces such novelties. His orthodoxy[3] appears, not only in his beseeching call to the

[1] The Mss. spell the name with or without the H. I follow Mr. Wright, who adopted *Occleve*, that being the spelling of the best Ms. of *De Regimine*.

[2] There may be other poems of Occleve extant in print, but these are all I have been able to find. The above sketch does not claim to be any thing like an exhaustive account of the poet's life or character, such as might be gained by greater research into his works and elsewhere than I have now the opportunity of making.

[3] See also his opinions as to "dampnable errour" and "heresye" in *De Regimine Principum*, Wright's ed. p. 11. The "wrecche" there spoken of was John Badby, burnt in 1410.

noble Oldcastle, but in unmistakeable in a short balade[1] "faite tost apres que les osses du Roi Richard feurent apportez a Westmonster". The removal of Richard II's remains from Langley to Westminster Abbey took place in 1413, about the time of Oldcastle's trial and the lollard movement. Occleve reflects with sadness, —

St. 1 "Wher as þt this land wont was for to be
Of sad by-leeue and constant vnion,
And as þt holy chirche be taghte me
with herte buxum lerned our lesson, —
Now han we changid our condicion.
Allas! an heep of vs the feith werreye;
we waden to deepe in presumpcion
þt vs nat deyneth vn to god obeye.

St. 2
We rekken nat thogh Crystes lore deye,
The feend hath maad vs dronke of the poison
Of heresie, and lad vs a wrong weye,
þt torne shal to our confusion
But if þt left be this abusion".

He calls Henry V, then recently come to the throne, "champion for holy chirche".

— "looke vp thow Albion,
God thanke, and for thy cristen Prince preye,
Syn he is fo to this rebellion".

As becomes a loyal worshipper of the existing order of things, he has a good word for Richard and his queen, pointing out

"with what honour he broght is to this toun"

for burial in the Abbey: closing with the prayer, —

"And where as þt men erren and forneye,
Walkynge blyndly in the dirk aleye
Of heresie, o lord Gord preye I thee
Enspire hem, þt no lenger they foleie,
To feithes path hem lede thy pitee".

The Phillipps Ms. 8151 is a small octavo of 8¼ inches long by 6¼ wide, containing 47 vellum leaves, in an old dark leather binding stamped with the Royal arms of England, it is said to have belonged to Prince Henry son of James I, and has since then passed through many hands (Dr. Askew, Mr. G. Mason, Bishop Heber, Sir Thomas Phillipps). It is a plain Ms. with only two small coloured initial letters, the hand that of

[1] Phillipps Ms. 8151 fo. 31b. This piece was not printed by Mason.

15th century, the headings to the poems are in another and a larger hand, but probably contemporary. The Latin notes which occur in the margin to 7 of the stanzas are in a somewhat later hand and ink, this is confirmed by a singular circumstance. The Ballad to Sir John Oldcastle is the first in the volume, begining on what is now fo. 1; between the second and third leaves of the ballad have at some time been placed five other leaves which contain the latter (and greater) part of a *Complaint of the Virgin*, the first leaf of which seems to be lost. Catch-words at the bottom of the leaves do not abound, but on the inner bottom corner of the back of fo. 2, are the catch-words "O Oldcastel", answering to the first words on the top of fo. 8 where the Oldcastle ballad continues. These two catch-words, which must have been written after the poems were originally copied into the book, at the time when the five leaves were unstitched and put into their wrong place, are written apparently by the same hand as the Latin marginal notes.[1]

In printing I expand most of the contractions, & into *and*, the final r often though not always has a curl, which I print *e*. þ^{t} = þat, and ll I print ll*e*. The lines nearly always begin with initial capitals.

The volume contains 16 — or including the part *Complaint*, 17 — pieces, of which a list is given by Mason in the Introduction to his "Poems of Hoccleve", he printed only those six which he thought threw light on the poet's personal history.

Dr. Richard James, the copier and annotator of this poem to Oldcastle in 1625, was nephew of Dr. Thomas James, a stanch defender of Protestantism in the reign of Queen Elizabeth. Richard was born 1592, became a fellow of Christ Church, Oxford, took orders, and travelled. He was a learned man and a great reader, and became a friend of Selden and Sir Robert Cotton, with the last of whom he engaged in much literary and bookish work, about 1624. He was, says Mr. Corser (who first published James' *Iter Lancastrense* for the Chetham Society, Manchester, 1845), active in exposing the

[1] Tyrwhitt suggests that probably the first leaf of the Complaint having been lost, the five leaves were moved so that the Oldcastle poem begining on the first leaf might give the book the appearance of being perfect.

corruptions and errors of the Romish church; hence his interest in Occleve's poem to Oldcastle, which offered him many points of comment, as well as of glorifying one who was to him so great a hero. James, then, copied out the entire poem, (with its Latin references) and made voluminous notes on sixteen of the stanzas; his own copy to which he made additions or corrections in the margin is in the Bodleian Library, known as James Ms. 34. From this copy of James' some one else made a fair copy of the whole, Dedicatory letter, Poem, notes and all, which is now in the British Museum, known as Grenville Ms. XXXV.[1] James made a few errors in words, and mis-numbered the stanzas, running on from 50 to 60, instead of 51, which mistakes are faithfully followed by the second copyist.

James' notes are lengthy and, after the fashion of the controversial writing of 17th century, rambling and studded with quotations: they breathe a spirit of hatred to the Romish church and of partizanship for the Wiclevists. The last and longest of these notes was printed by Mr. Corser in the *Iter Lancastrense*; the whole including the Dedicatory Letter[2], have been lately printed with loving and appreciative care by Dr. Grosart in his "Poems &c. of Richard James, B. D." mentioned above; I am therefore relieved from the necessity — my object here being Occleve and not James — of giving more than a few passages which seem to illustrate the subject of the poem. The chief interest of James' effort to us lies in his application of the two greatest names of English literature. While he reprehends Shakespeare, who appears to have taken the popular papistical view of the great lollard's character, for his treatment of Oldcastle, in another place he calls in Chaucer as a witness against the Romish practice of pilgrimages. "Of pilgrimages even to the holie land we maye reade no great commendations in Sainct Jerom and Gregorie Nyssen: of others see Erasmus his dialouges ..... See also Chaucer's Canterburye tales thetherward, and Lydgate's in the returne: see allso the answeare of Sr John Oldcastell himself in Bale's brief

[1] I do not think the Grenville Ms. is in James' own hand, though it may be contemporary.

[2] This Dedicatory letter is also given in my edition of the "Centurie of Prayse", p. 161.

Cronicle of his martyrdome" (Note to Stanza 50). Probably James appreciated the one poet as little as the other, but at least he made use of such weapons as he found good to his hand.

A few days after the above was written Mr. Tennyson published a volume of "Ballads and Poems" (November, 1880) among which is one on *Sir John Oldcastle, Lord Cobham.* The treatment, or mis-treatment, of the subject by former poets is happily redeemed by this fine poem of our later singer, who vibrates with stern feeling for the persecuted hero while condensing with masterly hand the incidents of his character, his faith and his sufferings.

The poem itself is before the reader, I will only point out that from Stanza 35 to 61 the author devotes himself to rehearsing the errors of the heretics, whom he denounces in general, and returns specially to Oldcastle in St. 62.

I add at the end a few notes of explanation or elucidation.

Ceste feust f*ai*cte au temps q*ue* le R*oy* H*enri* le V[t] q*ue* Dieu p*ar*doint feust a Hampton sur son primer passage vers Harflete.

1[1]

fo. 1. The laddre of heuene, I meene charitee,
Comandith vs, if our brothir be falle
In to errour, to haue of him pitee,
And seeke weyes in our wittes alle
How we may him ageyn to vertu call;
And in gretter erro*ur* ne knowe I noon
Than thow þ[t] dronke haast heresies gall*e*
And art fro Crystes feith twynned and goon.

2

Allas þ[t] thow þ[t] wer a manly knyght
And shoon ful cleer in famous worthynesse,
Standynge in the fauo*ur* of eu*er*y wight,
Haast lost the style of cristenly p*ro*wesse
Among alle hem þ[t] stande in the cleernesse
Of good byleeue; and no man w*ith* thee holdith
Sauf[2] cursid caitifs, heires of dirknesse:
For verray routhe of thee myn h*er*te coldith.

[1] The stanzas are not figured in the Ms., but it is here done for the sake of reference.

[2] James has *saif.*

3

Thow haast maad a fair permutacion
Fro Crystes lore to feendly doctryne,
From honour and fro dominacion
Un to repreef and meschenous vnyne,
Fro Crysten folk to hethenly counye,
Fro seuretee vnto vnsikirnesse,
Fro ioie and ese vnto wo and pyne,
Fro light of trouthe vnto dirk falsnesse.

4

fo. 1 vo

O Oldcastel, allas! what eilid thee
To slippe in to the snare of heresie?
Thurgh which thow foo arte to the Trinitee,
And to the blissid virgyne Marie,
And to the innumerable holy compaignie
Of heuene, and to al holy chirche, allas!
To longe haast thow bathid in þt folie,
Ryse vp, and pourge thee of thy trespas.

5

Augustinus de fide ad Petrum. [illegible] nulla- [illegible] libet [illegible] &c. [illegible] baptis- [illegible] copiosa, [illegible] mors pro Christi nomine [illegible] poterit ad salutem'.

Seynt Austyn seith, whiles a man abydith
In heresie or scisme, and list nat flee
Ther fro, his soule fro God he diuidith,
And may nat saued been in no degree.
For what man holdith nat the vnitee
Of holy Chirche, neithir his bapteeme,
Ne his almesse how large þt it be
To helthe him profyte, ne god qweeme.

6

And yit mor ouer he seith thus also,
Thogh þt an heretyk for Crystes name
Shede his blood, and his lyf for Cryst forgo,
Shal nat him saue; allas the harm and shame!
May nat thy smert thy sturdy herte attame.
Obeie, obeie, in the name of Jhesu!
Thou art of merit and of honur lame[1],
Conquere hem two, and the arme in vertu.

[1] Dr. Grosart prints this *fame*, but I venture to disagree from him: *lame* = halt, wanting, agrees with the ryme of three other lines of the stanza, and it makes good sense, while *fame* does neither. The "soul of merit & of honour" could not be opposed to virtue. Compare the use of *halte* in St. 5 of the lines to the Duke of York quoted before, p. 18.

7

fo. 2 If thyn hy herte, bolnynge in errour,
To holy chirche can nat buxum be,
Beholde Theodosius Emp*er*our,
How humble and buxum vn to god was he;
No reward took he of his dignitee,
But as a lamb to holy chirche obeide,
In the scripture may men rede and se
How meekly of the Bisshop grace he preide.

De Theodosij illustris Imperatoris obedienciali humilitate, respice in historia tripartita, lib°. IX°, vbi narrat, 'Cum apud Thesalonicam limitatem', &c.

8

Thoffense which þ^t^ he ageyn god wroghte
Was nat so greet as thyn, by many fold,
And yit ful heuy he was and it forthoghte,
Obeyyng as þ*at* holy chirche hath wold.
Thow þ^t^ thy soule to the feend[1] haast sold,
Bye it agayn thurgh thyn obedience,
Thyn heresie is al to hoor and old,
Correcte thee, at Crystes reue*re*nce!

9

And for thy soules helthe, do eeke so,
Thy pryde qwenche and thy presumpcion,
Wher thow haast been to Crystes feith a fo
Plante in thyn herte a deep contricion,
And hennes foorth be Crystes Champion.
The welle of mercy renneth al in brede,
Drynke thereof, syn ther is swich foysonn,
Thyn hertes botel ther of fill, I rede.

10

fo. 2 v°. Thow haast offendid god wondirly sore,
And nathelees if thow the wilt amende,
Thogh thy gilt wer a thowsand[2] tymes more,
Axe him mercy and he wole it thee sende.
Thow art unwys, thogh thow thee wyse p*re*tende,
And so been all of thyn opinioun,
To God and holy chirche thow thee bende,
Caste out thy venym thurgh confessioun.

11

Thow seist confession auriculeer
Ther needith noon, but it is the contrarie,
Thow lookist mis, thy sighte is nothing cleere,

Scriptum est, ostendite vos sacerdotibus.

[1] James has *feends*.
[2] The Ms. has it written $\frac{\text{I}}{\text{m}}$.

Holy writ ther in is thyn aduersarie,
And clerkes alle fro thy conceit varie
Þt Crystes partie holden and maynteene.
Leve þt conceit lest þt thow miscarie
Waar of the swerd of god, for it is keene.

12

Augustinus de visitatione infirmorum dicit "In muro civitatis supernæ apponendus es lapis vivus, in cujus ædificio non auditur securis aut malleus. Hic perferendus est strepitus, hic adjiciendus est lapidi malleus, hic conterendum est totum lapidis supervacuum: strepitus peccatorum tuorum recordatio super quibus perstrepat in aure sacerdotis humillima tua confessio".

Heer in this lyf, vn to god mercy crie,
And with the ax or hamer of penance
Smyte on the stoon, slee thyn obstinacie,
Haue of thy synnes heuy remembrance.
Rowne in the preestes ere, and the greuance
Of thy soule meekly to him confesse,
And in the wal of heuene is no doutance
Thow shalt a qwike stoon be for thy goodnesse.

13

O Oldcastel, how hath the feend thee blent, fo. 8.[1]
Wher is thy knyghtly herte, art thow his thral?
Thow errest foule eeke in the sacrament
Of the Auter, but how in special
For to declare, it needith not at al,
It knowen is in many a Regioun.
Now syn the feend hath youen the a fal,
Qwyte him, let see, ryse vp and slynge him doun.

14

Ryse vp a manly knyght out of the slow
Of heresie, o lurker, as a wrecche
Wher as thow erred haast, correcte it now,
By humblesse thow mayst to mercy streeche;
To holy chirche go, and ther feeche
The holsum oyle of absolucion.
If thow of soules hurt ne shame recche
Thow leesist heuene, and al knyghtly renoun.

15

Par cas thow to thy self shame it arettist
Vnto Prelatz of holy chirche obeie,
If it so be, thy conceit thow mis settist.

[1] Five leaves have been inserted here by some one who has unsewn the book and stitched them here in the wrong place; they contain the latter part of a poem, the "Compleynte" of the Virgin. The last one, fo. 7, ends "Ceste Compleynte paramont feust translatee au commandement de ma dame de Hereford que dieu pardoynt". The Oldcastel balade continues on fo. 8.

What man aright can in his herte weye
The trouthe of that? To *Jesu* Cryst I seye
Principally is þ[t] obedience.
God hath ordeyned preestes to purveye
Salue of penance for mannes offense.

16

f. 8 vo. Vnto seint Petir and his successours
And so foorth doun, god hath his power lent.
Go to the Preest, correcte thyn errours,
With herte contryt vn to god y-bent;
Despute no more of the sacrament,
As holy chirche biddith folwe it,
And hennes forward, as by myn assent,
Pr*es*ume nat so mochil of thy wit.

17

I putte[1] cas, a p*re*lat or a preest
Him viciously gou*er*ne in his lyuynge,
Thow oghtist reewe on it, whan thow it seest,
And folwe hi*m* nat, but aftir his techynge
Thow oghtest do, and for thyn obeyynge
Thow shalt be sauf, & if he teche amis,
Toforn god shal he yeue a rekenynge
And þ[t] a streit, the greet p*er*il is his.

18

Lete holy chirche medle of the doctryne
of Crystes lawes, and of his byleeue,
And lete al othir folke therto enclyne,
And of our feith noon argumentes meeue.
For if we mighte our feith by reson preeue
Fides non habet meritum &c. We sholde no meryt of our feith haue.
But now a dayes, a Baillif or Reeue[1]
Or man of craft, wole in it dote or raue.

19

Some wom*m*en eek*e* thogh hir wit be thynne
f. 9. Wole argument[e]s make in holy writ,
Lewde calates! sittith down and spynne,
And kakele of sumwhat elles, for your wit
Is al to feeble to despute of it!
To Clerkes grete apparteneth þ[t] aart,
The knowleche of þ[t], god hath fro yow shit;
Stynte and leve of, for right sclendr*e* is y*our* paart.

---

[1] James has *put*, which spoils the metre.
[2] James has *or a Reeue*.

20

Our fadres olde and modres lyued wel,
And taghte hir children, as he*m*self taght wer*e*
Of holy chirche, and axid nat a del
"Why stant this word heer*e*" and "why this word ther*e*"?
"Why spake god thus, and seith thus elles where,
"Why dide he this wyse, and myghte han do thus"?
Our fadres medled no thing of swich gere,
þ^t^ oghte been a good mirour to vs.

21

If land to thee be falle of heritage
Which þ^t^ thy Fadir heeld in reste & pees,
With title just & trewe in al his age,
And his fadir before him brygelees[1],
And his and his, and so foorth, doutelees
I am full seur, who so wolde it thee rene,
Thow woldest thee deffende and putte in prees,
Thy right thow woldest nat thy thankes lene.

22

fo. 9 v°

Right so, wher*e* as our goode[2] fadres olde
Possessid wer*e* and hadden the seisyne
Peisible, of Crystes feith and no man wolde
Inpugne hir right, it sit vs to enclyne
Ther to, let vs no ferther ymagyne
But as þ^t^ they dide occupie our right,
And in our*e* hertes fully determyne
Our title good, and keepe it with our might.

23

Who so hath right, and nat wele it deffende
It is no manhode, it is cowardyse:
And as in this cas, he shal god offende
So greuously, þ^t^ he shal nat souffyse,
The maugree, for to ber*e* in no wyse.
Fro Cryst þ^t^ right first greew, and if þ^t^ we
Nat shuln susteene it, we been ful vnwyse:
him self is feith, right, trouthe, and al bontee.

24

The Cristen Emp*e*rour Justinian,
As it is writen who so list it see,
Made a law deffending euerye man

[1] James has *brygtlees*.
[2] James has *good*.

tionis de fide Christiana publice turbis coadunatis et audientibus tractare conetur in posterum ex hoc tumultus et perfidiæ occasionem requirens &c. et ibi expressatur pœna in hujusmodi causis exequendis'.

Of what condicion or what degree
þt he w*e*re of, nat sholde hardy be
For to despute of the feith openly;
And the*re* vp on, sundry peynes sette he,
þt *per*il sholde es-chued be therby.

25

fo. 10.

Bewar Oldcastel, and for Crystes sake
Clymbe no more in holy writ so hie!
Rede the storie of Lancelot de Lake,
Or Vegece of the aart of Chiualrie,
The seege of Troie, or Thebes; thee applie
To thynge þt may to thordre of knight longe,
To thy correccion now haaste and hie,
For thow haast been out of ioynt al to longe.

26

If thee list thyng rede of auctoritee,
To thise stories sit[1] it thee to goon
To Judicum, Regum, and Josue,
To Judith and to Paralipomenon,
And Machabe and as siker as stoon,
If þt thee list in hem bayte thyn ye,
More autentik thing, shalt thow fynde noon
Ne more pertinent to Chiualrie.

27

Knyghtes so dide in tymes þt be past,
Whan they had tendrenesse of hir office,
In Crystes feith they stooden stidefast,
And as þt the preest hir soules novice
Hem goostly fedde, and yaf hem the notice
Of Crystes love, with obedience
They took it: but now regneth swich malice
That buxumnesse is put in abstinence.

28

fo. 10 vo.

O Constantyn, thow Prince of hy nobleye,
O cristen Emp*er*our, whose worthynesse
Desdeyned nat to holy chirche obeye,
But didest al thy peyne and bisynesse
With wel disposid spirit of meeknesse
The Ministres of god for to honure;
How thow wroghtist hast thow so strong witnesse
That lyue it shal, whil the world wole endure.

---

[1] James has *fit*.

29

De admirabili honore quem Constantinus Imperator exhibuit Ecclesiae Ministris ita scribitur. Deus vos constituit sacerdotes et potestatem dedit vobis judicandi et ideo nos a vobis judicamur, vos autem non potestis ab hominibus judicari.

Thow took nat on thee hir correction,
Ne vp on hem thow yaf no iugement.
Swich was to god thy good affection,
Thow seidest they been goddes to vs sent,
And þt it is nothing conuenient,
That a man sholde goddes iuge and deeme.
Thow were a noble and a worthy Regent,
Wel was byset on thee thy diadeeme.

30

Blessid be god, fro whom deryued is
Al grace, our lige lord which þt is now
Our feithful cristen Prince and King in this
Folwith thy steppes. o for shame thow
Oldcastel, thow haast longe tyme ynow
Folwed the feend thogh thow no lenger do,
Do by my reed, it shal be for thy prow,
Flee fro the Feend, folwe tho Princes two.

31

fo. 11. Reward had and consideracioun
Vn to the dignitees of tho *per*sones,
Thow art of a scars reputacioun,
A froward herte haast thow for the nones.
Bowe and correcte thee, come of at ones,
Foule haast thow lost thy time many a day,
For thyn vnfeith men maken many mones;
To god retorne, and with his feith dwell ay!

32

Though God the haue souffrid regne a whyle,
Be nat to bold, be war of his vengeance,
He tarieth, for thow sholdist reconsyle
Thee to hym, and leue thy mescreaunce.
Holsum to thee now were a variaunce
Fro the feend to our lord god, and fro vice[1]
Vn to vertu, þt were his hy plesaunce,
And his modres, man kyndes mediatrice.

33

Some of thy fetheres weren plukkid late
And mo shuln be, thow shalt it nat asterte;
Thow art nat wys ageyne god to debate,

---

[1] James end this line with *fro*, and puts *vice* before *vnto*, at the begining of the next line.

The flood of pryde caste out of thyn herte.
Grace is alyne, to god thee conuerte,
Thow maist been his, if thee list him[1] obeie;
If thow nat wilt so, sorrer shalt thow smerte
Than herte of man may thynke or tonge seye.

34

fo. 11 vo. Almighty god, thow lord of al and Syre,
Withouten whom is no goodnesse wroght,
This knyght of thyn habundant grace enspyre,
Remembre how deere þt thow haast him boght.
He is thyn handwerk, lord refuse him noght,
Thogh he thee haue agilt outrageously
Thow þt for mercy, deidest change his thoght,
Benigne lord, enable him to mercy!

35

Yee þt peruerted him, yee folk dampnable,
Yee heretikes þt han him betrayed
That manly was, worthy and honurable,
Or þt he hadde of your venym assayed,
I doute it nat your wages shal be payed
Sharply, but yee correcte your trespas
In your fals errour shul yee been outrayed,
And been enhabited with Sathanas.

36

Yee, with your sly coloured argumentes
Which þt contenen nothyng but falshode,
Han in this Knyght put so feendly ententes
þt he is ouercharged with the lode
Which yee han leid on his good old knyghthode;
That now a wrecchid knyght men calle may.
The lak of feith hath quenchid his manhode,
His force ageyn god might is at assay.

37

fo. 12. Prynce of preestes our lige lord yee calle
In scorn, but it is a style of honour,
Auctoritee of Preest excedith alle
Eerthely powers, thogh it seeme sour
To the taast of your detestable errour.
They þt in the feith been constaunt and sad
In seint Petres wordes han good fauour,
And fayn been to fullfille þt he bad.

---

[1] James omits *him*.

38

Alle eerthely princes and othir men
Bysshops to obeie commandid he.
Yee han no ground to holde ther ayen;
Spirituel thynges passe in dignitee
Alle the thynges temporel þt be,
As moche as dooth the soule the body.
In the scriptures serche and yee shul see
Þat it no lees at al is hardily.

39

Two lightes god made in the firmament
Of heuene, a more made he[1] and a lesse,
The gretter light to the day hath he lent
It for to serue in his cleer brightnesse,
The smaller to the nyght in soothfastnesse
He lente also, to helpe it with his light.
Two dignitees they toknen in liknesse
Auctoritee papal, and kynges[2] might.

40

fo. 12 vo. Looke how moche and how greet diuersitee
Betwixt the sonne ther is and the moone,
So moche is a popes auctoritee
Aboue a kynges might; good is to doone
Þt yee aryse out of your errour soone,
Þt there in walwid han, goon is ful yore.
And but yee do, god I byseeche a boone
Þt in the fyr yee feele may the sore.

41

Yee þt nat sette by preestes power
Crystes Rebels and foos men may you calle,
Yee waden in presumpcioun to[3] fer,
Your soules to the feend yee foule thralle.
Yee seyn, a preest, in[4] deedly synne falle
If he so go to messe he may nat make
Crystes body, falsly ye erren alle
Þt holden so, to deepe yee ransake.

42

As wel may a preest þt is vicious
Þt at precious body make, day by day,

[1] James omits *he*.
[2] James has *kynkes*. [3] James has *so*.
[4] James has *on*.

As may a preest þt is ful vertuous;
But waar the preest, his soule it hurte may,
And shal but he be cleene, it is no nay.
Be what he be, the preest is instrument
Of god, thurgh whos wordes trustith this ay,
The preest makith the blessid sacrament.

43

fo. 13. Yee medle of al thyng, yee moot shoo the goos,
How knowen yee what lyf a man is ynne?
Your fals conceites renne aboute loos;
If a preest synfull be and fro god twynne,
Thurgh penitence he may ageyn god wynne.
No wight may cleerly knowen it or gesse
Þt any preest beynge in deedly synne
For awe of god dar to the messe him dresse.

44

Yee seyn also ther sholde be no pope
But he the beste preest wer*e* vp on lyue;
O! wher to graspen yee so fer and grope
Aftir swich thyng, yee mowe it neu*er*e dryue,
To the knowleche nothyng ther*e* of stryue,
Medle nat ther with, let al swich thyng passe,
For if þt yee do shul yee neu*er*e thryue;
Yee been ther in as lewde as is an asse.

45

Many man[1] outward seemeth wondir good,
And inward is he wondir fer ther fro,
No man be Juge of þt but he be wood,
To god longith þt knowleche and no mo.
Thogh he be right synful, sooth is also
The hy power þt is to him co*m*mittid
As large as petres is, it is right so,
Amonges[2] feithful folk, this is admittid.

46

fo. 13 vo. What is the lawe the werse of nature,
If þt a Juge vse it nat aright.
No thyng, God wot, auyse hi*m* þt the cure
Ther of hath take, looke he do but right;
Waar þt he nat stonde in his owne light,
Good is þt he his soule keepe and saue,

[1] James has *men*.
[2] James has *among*.

Your fals conceites puttith to the flight
I rede, and Crystes *mercy* axe and haue.

47

Yee that *pre*tenden folwers for to be
Of Crystes disciples, nat lyue sholde
Aftir the fleshly lustes as doon yee
þt rekken nat whose wyf ye take and holde;
Swich lyf the disciples nat lyue wolde,
For cursid is the synne of advoutrie,
But yee ther in so hardy been and bolde,
þt yee no synne it holden, ne folie.

48

If yee so holy been as yee witnesse
Of *your* self, thanne in Crystes feith abyde.
The disciples of Cryst had hardynesse
For to appeere, they nat wolde hem hyde
For fere of deeth, but in his cause dyde.
They fledden nat to halkes ne to hernes,
As yee doon, þt holden the feendes syde
Whiche arn of dirknesse the lanternes.

49

fo. 14. Ne neu*ere* they in forcible maneere
With wepnes roos to slee folk and assaill*e*,
As yee diden late in this contree heere,
Ageyn the King stryf to rere and bataill*e*.
Blessid be god, of your purpos yee faill*e*
And faill*e* shuln, ye shuln nat foorth ther with
Yee broken meynee, yee wrecchid rascaill*e*
Been al to weyk, yee han ther to no pith.

50

Also yee holden ageyn pilgrimages
Whiche arn ful goode if þt folk wel he*m* use,
And eek*e* ageyns the makyng of ymages.
What! al is nat worth þt yee clappe and muse.
How can yee by reson your self excuse
þt yee nat erren, whan yee folk*e* excite
To vice, and stir hem vertu to refuse.
Waar goddes strook, it peisith nat a lyte.

51

For to visite Seintes is vertu
If þt it doon be for deuocioun,
And elles good is be ther of eschu,

Meede wirkith in good entencioun.
Be cleene of lyf, and be in orisoun,
Of synne talke nat in thy viage,
Let vertu gyde thee, fro toun to toun,
And so to man profitith pilgrimage.

52

fo. 14 vo. And to holde ageyn ymages makynge, —
Be they maad in entaill*e* or in peynture, —
Is greet err*our*, for they yeuen stirynge
Of thoghtes goode, and causen men honure
The seint after whom maad is that figure,
And nat worsshippe it, how gay it be wroght.
For this knowith wel eu*ery* creature
þt reson hath, þt a seint it is noght.

53

Right as a spectacle helpith feeble sighte
Whan a man on the book redith or writ.
And causith him to see bet than he mighte,
In which spectacle his sighte nat abit
But gooth thurgh, and on the book restith it;
The same may men of ymages seye
Thogh the ymage nat the seint be, yit
The sighte vs myngith to the seint to preye.

54

Ageyn possessions yee holden eek
Of holy Chirche, and that is eek err*our*,
Your inward ye is ful of smoke and reek;
While heer*e* on eerthe was our Sauueo*ur*,
Whom Angels diden s*er*uice and hono*ur*,
Purses had he, why? for his chirche sholde
So haue eek aftir, as seith mine Aucto*ur*;
Yee goon al[1] mis, al is wrong þt yee holde.

55

fo. 15. Justinian Emp*er*our had swich cheertee
To holy chirche, as þt seith the scripture,
þt of goodes how large or greet plentee
It had of yifte of any creature,
Him thoghte it youe in the best mesure
þt mighte been, his herte it loued so;
Yee neu*er*e yaf hem good p*er*auenture,
What title han yee, aght for to take he*m* fro.

---

[1] James omits *al*.

56

And if yee had aght youe hem or this time,
Standynge in the feith, as yee oghten stonde,
Sholden they now for *your* change and *your* cryme
Despoillid been of þt they haue in honde?
Nay þt no skile is, yee shull undirstonde,
They nyght and day labouren[1] in prayeere
For hem that so yaf, styntith and not fonde
To do so, for first boght wole it be deere.

57

Presumpcion of wit, and ydilnesse,
And couetyse of good, tho vices three
Been cause of al your ydil bysynesse.
Yee seyn eek goodes co*m*mune oghten be,
þt ment is in tyme of necessitee,
But nat by violence or by maistrie,
My good to take of me, or I of thee,
For þt is verray wrong and robberie.

58

fo. 15 vo. If þt a man the soothe telle shal,
How þt yo*ur* he*r*tes in this case been set,
For to ryfle is yo*ur* entente final,
Yee han be bisy longe aboute a net,
And fayn wolde han it in the watir wet,
The fissh to take which yee han purposid;
But god and our lord lige hath yow let,
It nis, ne shal been, as yee han supposid.

59

Men seyn yee purpose hastily appeere
The worm for to sleen in the pesecod,
Come on whan yow list, yee shul rewe it deere,
The feend is your cheef; and our heed is god.
Thogh we had in our handes but a clod
Of eerthe, at your heedes to slynge[2] or caste,
Wer*e* wepne ynow, or a small twig or rod,
The feith of Cryst stikith in vs so faste.

60

We dreden nat, we han greet auantage,
Whethir we lyue or elles slayne be we,
In Crystes feith, for vp to heuenes stage
If we so die, our soules list shul be,
And on þt othir *par*t yee feendes yee

[1] James has *labourers*. [2] James has *flinge*.

In the dirk halke of hell*e* shul descende.
And yit with vs abit this charitee,
Our desir is þt yee yow wolde amende.

61

fo. 16. Yee holden many an othir errou*r* mo
Than may be writen in a litil space,
But lak of leisir me co*m*mandith ho.
Almighty God byseeche I of his grace
Enable yow to seen his blessid face,
Which þt is o god and p*er*sones three.
Remembre yow heuene is a miry place,
And helle is ful of sharp aduersitee.

62

Yit Oldcastel, for him þt his blood shadde
Vp on the crois, to his feith torne agayn,
Forgete nat the loue he to vs hadde,
Þt blisful lord, þt for all*e* us was slain.
From hennes forward trouble nat thy brayn
As thow hast doon ageyn the feith ful sore;
Cryst of thy soule glad be wolde and fayn,
Retou*r*ne knyghtly now vn to his lore.

63

Repente thee and with him make accord,
Conquere meryt and honour let see,
Looke how our cristen Prince, our lige lord,
With many a lord and knyght beyond the See,
Laboure in armes, and thow hydest thee
And darst nat come, and shewe thy visage.
O, fy for shame, how can a knyght be
Out of thonur of this rial viage?

64

fo. 16 vo. Sum time was no knyghtly turn no whe*re*,
Ne no manhode shewid in no wyse,
But Oldcastel wolde his thankes be the*re*.
How hath the cursid fiend changid the gyse!
Flee from him and all*e* his wirkes despyse.
And þt y-doon, vn to our cristen kyng
Thee hie as faste, as þt thow canst dyuyse,
And humble eek thee to him for any thyng.

*

C'est tout.

* *
*

Notes.

Stanza 3. *Unyne*, union, combination.

Stanza 4. *foo to the Trinitie.* Oldcastle in a declaration of christian belief which he made to the king before he was brought to trial thus spoke of the Trinity. "I believe that there is but one God Almighty, in and of whose godhead are these three persons, the Father, the Son, and the Holy Ghost, and that those three persons are the self same God Almighty." Foxe, Acts and Monuments, ed. 1841, III p. 324. Wiclif and his followers did not oppose the doctrine of the Trinity; the word in his writings simply stands for God, "the most complete and inclusive way of speaking of God", as a Wiclif scholar kindly informs me. As heretics they were deemed enemies of God, hence the present lines.

St. 5. For this quotation from Augustine see *Aug. Opera* (Benedictine ed.), Ven. 1631, Tom. VI in App. col. 32 C. This edition has "quamlibet" for the "quantumcunque" of the Ms.

St. 7. The note refers to the *Historia Tripartita* of Aurelius Cassiodorus. lib. IX, cap. 30 where the story is told of the execution of the Thessalonicans by Theodosius, and the penance imposed on him by St. Ambrose.

St. 11. Oldcastle was strongly opposed to confession to priests, he seems to have acknowledged confession to God only. When he was tried in 1413 the archbishop of Canterbury offered to shrive him if he would confess. "I never yet trespassed against you, and therefore I will not do yt", said he, but knelt down in Court and publicly acknowledged his sins to God.[1] At his death, when urged by the Duke of Bedford to confess, "he said that though Peter and Paul were present he would not confess to them". Capgrave's *Illustrious Henries*, Rolls Series, 1858 p. 142.

St. 12. Augustine *De visitatione: Aug. Opera*, Venet. 1631, Tom. VI in App. col. 253 D. The manuscript has "securis" instead of "strepitus" in the first sentence; and omits "quadrandi" before "supervacuum", and "sit" before "peccatorum". One of the "foure peyntes" of Oldcastle's Confession of Faith, made on his first trial was; "As for the sacrament of penance, I beleve that it is nedfull to every man that shall be saved, to forsake synne, and do due penance for synne bifore doon, wyth trewe confession, very contrition, and duhe satisfaction, as Goddes lawe lymiteth and techeth, and ellys may not be saved. Whych penaunce I desir all men to do". Wilkin's *Concilia,* Vol. III, p. 354.

St. 13. The first point of Oldcastle's Confession of Faith related to the Lord's supper, he declared his belief that "the most worschipfull sacrament of the auter is Cristes body in forme of bred". Wilkin's

[1] Foxe, Acts and Monuments, ed. 1841. Vol. III, p. 330.

Concilia 1737, Vol. III, p. 351: see also Foxe, *Acts and Monuments*, ed. 1844, Vol. III, p. 330. Much bitterness arose over this.

St. 15. Oldcastle "repudiated entirely the authority of Pope and bishops, and declared them to be Antichrist" (Gairdner, Fortnightly Rev. March, 1873). He and his defender James were of one mind, "In Gods name lett it still be the dutye of priests and prelats to direct the people, but lett them knowe that they direct men and nott beastes, men that have reasonable soules and understandings, and whoe have on them a greater necessitie of obeying God then men". (James' Note to Stanza 18). See also Stanza 44.

St. 18, 19. Wiclif's translation of the Bible quickly threw it open to the discussion of all, "he translated the Scriptures from Latin into the English, not the angelic tongue, whence it becomes by his means common and more open to laymen and to women who can read than it is to tolerably learned and very intelligent clerks, and thus the Gospel pearl is scattered and trampled upon by swine". Knighton (Twysden's Hist. Ang. Script. Decem p. 2644).

Calate (*callet. callat, calot*), an opprobrious word applied to women, meaning a railer, a vixen, probably from the French *callotte* a coife or little light cap worn by women. In the Winter's Tale (act II, sc. 3) Leontes in a rage with Pauline calls her

"a *callet*
Of boundless tongue, who late hath beat her husband,
And now baits me".

St. 21. *Brygelees* = brigeless, without debate, in peace and quietness. Chaucer has (Tale of Melibeus) "myne adversaries han begonnen this debaat and *brygge* by hire outrage". l. 2872 6 — Text edition, p. 118 of Tyrwhitt. "If a man falle in *brygge* for worldly richesses". Wiclif's Works, ed. Arnold Vol. III 128.

St. 25, 26. Here we have a list of books deemed suitable for a chivalrous knight — the Bible was "unkindly", not appropriate to his degree, in dealing with holy writ he was "out of joint"; — if he must read such things, at least let him keep to the Old Testament, to the books of Judges, Kings, Joshua, Judith, the Chronicles and Maccabees, which are pertinent to chivalry. The history of Lancelot de Lake and the Stories of the Sieges of Troy and of Thebes would be knightly reading. Vegetius was a Roman writer in the end of the 4th century A. D., who compiled a work in five books on military art, *Rei militaris instituta*, which long maintained its popularity. *Thow haast been out of ioynt al to longe.* Compare Hamlet Act I, sc. 5, "the time is out of joint". The French have an expression somewhat similar, "etre hors des gonds", to be very angry, it is more an equivalent now to our "to be beside one's self", than "to be unhinged", its literal meaning.

James' note on these stanzas may be permitted here, curious from the contrast of ideas; he also quotes a ballad on Oldcastle which he found in the Cotton library.

"For the space of five hundred years as La-nove observes in his politique discourses, with such like books people entertained their leasure. The daunger and mischief of them he hath also there well remembered, to which I maye adde that certeinly the[y] were of sett pollicie invented by the Ingeniers of Papistrie to keepe people from a desire of reading and perusing holy scripture, and other books of Greeke and Latin instruction, where they have since learned that the whole frame of the later ignoble Roman superstition is meere imposture, and so their Lancelots and Amadises and Knights of the Sunne and other no lesse fabulous legends have had their time, and are now allmost everie where going into oblivion. But as Occleve here so allso another champion of the time reviles our religious knight for reading Scripture aftir this manner.

> Hit is unkyndly for a knizt
> That shuld a kynges castel kepe
> To bable the Bibel day and nizt
> In restyng tyme when he shuld slepe;
> And carefoly awey to crepe,
> For [? fro] alle the chief of chivalrie.
> Wel aught hym to waile and wepe,
> That suyche lust hath in lollardie."

This is taken from a poem in the Cotton Ms. Vesp. B XVI fo. 2, printed in Wright's "Political Poems and Songs", Rolls Series, II p. 243, from which I give the lines, James having made several mistakes. The song is full of allusions to Oldcastle and his "lollardie".

St. 33. Here Occleve must refer to the condemnation of Oldcastle in 1413; and proves himself only too good a prophet as to what would follow.

St. 35, 37. Occleve, in his trouble at the errors of the noble knight, turns upon those who have led him astray. From St. 35 to 61 the poet addresses the "rascaill" heretics in general, not Oldcastle in particular. "*Prince of Priests*" seems to have been a word of reproach against the king used by the Wiclevites or attributed to them: Foxe, commenting on Statute 2 Hen. V, c. 7, says: "if these rumours were words spoken against the king, as calling him a tyrant, an 'usurper of the crown', the 'Prince of priests' &c., why then be none of these words expressed in their indictments, or left in records". *Acts and Monuments*, ed. 1844 Vol. III p. 358.

St. 40. *That in the fyr yee feele may the sore.* The first recorded martyr for the reformed doctrine, William Sawtre, was burnt in 1401; the second, John Badby, in 1409 or 1410. People evidently by 1415 were getting accustomed to the terrible fires of the church.

St. 41—43. In the Cursor Mundi (witten perhaps 30 or 40 years before this poem), is a suggestion of confession by a priest who "in dedly sin has sungen messe" ll. 28360—28373.

St. 43. *Yee moot shoo the goos.* "To shoe the goose" was a proverbial expression for any useless undertaking.

> "And who wyll smatter what euery man doose
> May go helpe to shoo the goose."
>
> Parliament of Byrdes (circa 1550), in Hazlitt's Popular Poetry III p. 179.

"It is as much pittie to see a woman weepe, as it is to see a goose goe bare-footed." Withal's Dictionary, ed. 1634 p. 579.

St. 48. *They fledden nat to halkes ne to hernes.* Occleve here evidently alludes twittingly to Oldcastle's hiding himself in nooks and corners. "*Halke*, or *hyrne*, angulus", Promptorium Parvulorum.

> "seken in every halke and every herne
> Particular sciences for to lerne",
>
> Chaucer, Franklein's Tale, v. 11, 433.

"*Herne*, a nook of land projecting into another district, parish, or field." Forby's Vocab. of East Anglia. 1830.

The lines prefixed to Speght's edition of Chaucer, 1598 afford a curious parallel to Occleve's word, —

> "The Reader to Geffry Chaucer.
> *Rea.* Where hast thou dwelt; good Geffrey, al this while
> Vnknown to vs, save only by thy bookes
> *Chau.* In haulks, and hernes, God wot, and in exile".

St. 49. This appears to allude to the rising in St. Giles fields in January, 1414.

St. 50. Touching pilgrimages Oldcastle's fourth point was; — "Also I suppose this fully, that every man in this erthe is a pilgrime towarde blys, or towarde peyne; and that he that knoweth not, ne wol not knowe, ne kepe the holy comandementes of God in his lyvyng here, albeit that he be goo on pylgrimage to all the world, and he dy so, he shall be dampned; and he that knowyth the holy comandementys of God, and kepeth hem hys end, he shal be saved, tho he nevir in hys lyve go on pilgiymage as men use now, to Cantirbury, or to Rome, or to any other place". Wilkin's Concilia, Vol. III p. 355. See also the quotation from James, before p. 22.

St. 51, 52. The third point of Oldcastle's "confession" touches images; — "And as of ymages, I undirstonde that thei be not of bileve, but that thei were ordeyned syth the bileve was ȝewe of Crist be sufferaunce of the Churche, to be kalenders to lewed men, to represent and brynge to mynde the passion of our lord Jhesu Crist, and martirdom, and good lyvyng of other seyntes, and that who so it be that doth the worschipe to dede ymages that is duhe to God, or putteth seych hope or trust in help of them as he shuld do to God, or hath affeccion in on more than in an other, he doth in that the grete synne of mawmentrie" [idolatry]. Wilkin's Concilia, III p. 355.

St. 53. Evidently Occleve was familiar with the use of spectacles, see before, p. 17, quotation from his ballad to the Duke of York. Spectacles

are believed to have been known to Roger Bacon in 1267, see his Opus Majus, Jebb's ed., p. 352: the Italians claim to have invented them towards the end of the century.

St. 54. That the church had too great possessions was one of the strongest complaints of the Wiclevites, and Oldcastle carried on the war. Speaking of his writings Capgrave says, "one billet was found among the rest, in which the king was begged to take all the temporalities of the church into his own hands, and this billet was even presented to the king by a certain Henry Greyndore". *Illustrious Henries* p. 140.

St. 63. The king had just sailed on his first expedition against the French, which was to end in Agincourt. It seemed to Occleve out of the course of right that a great knight should not seek honour with it.

HIGHGATE, LONDON. LUCY TOULMIN SMITH.

NOTE.

An interesting account and abstract of Occleve's poem on Oldcastle is given in *The Kentish Garland*, by Miss De Vaynes, London, 1882, Vol. II p. 176, the sheets of which the authoress has kindly sent me. I take this opportunity of rendering my acknowledgments also to the Red. Mark Pattison, of Oxford, for his kind assistance in hunting up Occleve's latin quotations.

JAN. 1882. L. T. S.

IST DIE ALTENGLISCHE 'STORY OF GENESIS AND EXODUS' DAS WERK EINES VERFASSERS?

Das gedicht wurde uns zugänglich gemacht durch die ausgabe eines englischen gelehrten:

The Story of Genesis and Exodus, An early English song, about A. D. 1250. Now first edited from a unique MS. in the library of Corpus Christi College, Cambridge. With Introduction, Notes, and Glossary, by Richard Morris. Early English Text Society. 1865.

Der herausgeber hat das ms. allerdings nicht selbst in händen gehabt, doch bürgen die verschiedenen collationen anderer (siehe s. V) wol für eine correcte widergabe des textes. Den vorwurf der inconsequenz kann man jedoch dieser ausgabe nicht ersparen, und consequenz ist ja wol das mindeste, was man bei widergabe alter texte verlangen darf. So findet man bisweilen die offenbar falsche lesart des ms. im texte und am rande mit bescheidenem fragezeichen die conjectur, bisweilen im gegenteil die conjectur im texte und die lesart des ms. in der note. Entweder wollte Morris das gedicht abdrucken, und dann gehörten seine conjecturen nicht in den text, oder aber er wollte den text des gedichtes kritisch herstellen, und dann mussten offenbar fehlerhafte lesarten des ms. entschieden in die noten verwiesen werden. Ebenso hätten wir die eigennamen lieber mit grossen buchstaben gesehen; das gelegentliche vorkommen von majuskeln in fällen, wo sie nicht hingehören, wurde besser in den noten erwähnt. Schliesslich bedauern wir, dass sich der wunsch des herausgebers, das beigegebene glossar möge 'useful for reference' sein, deshalb nicht erfüllen konnte, weil es zum teil sehr lückenhaft ist. Dass Morris manche uns jetzt unzweifelhaft scheinende conjectur nicht fand, liegt daran, dass ihm (auch bei der zweiten ausgabe) die

quelle des gedichtes nicht bekannt war. Die zweite ausgabe erschien London 1873 und trägt den zusatz: Second and revised edition. Die änderungen sind nur geringfügig, das wesentlichste ist der neu beigegebene Index of rimes. Morris' hauptverdienst besteht jedenfalls darin, dass er uns die Story of Genesis and Exodus zugänglich machte, dann aber auch in den noten und der einleitung, welche letztere zum teil seinem werke Outlines of English accidence entnommen ist.

Einzelne teile des gedichtes sind auch in die lesebücher übergegangen und dort erklärt worden:

v. 29—408 Wülcker, Ae. lesebuch I s. 1—8.
v. 1281—1346 Zupitza, Ae. übungsbuch s. 47—48.
v. 1907—2536 Mätzner, Ae. sprachproben I, 1 s. 75—90.

An aufsätzen sind zu erwähnen:

Hilmer, Ueber die Sprache der altenglischen Story of Genesis and Exodus. Gymnasialprogramm, Sondershausen 1876. 34 s. 4.

Kölbing, Zu der mittelenglischen Story of Genesis and Exodus. Englische studien III, 273—334.

Erwähnt wird das gedicht bei Warton, History of English poetry, ed. Hazlitt, London 71, vol. II. In der liste der ae. denkmäler s. 28 wird G. u. E. als erstes der werke aufgeführt, die in die zeit von 1250—1300 fallen; s. 35 werden die ersten 35 verse des gedichtes abgedruckt, um die vorliebe des dichters für widerholung derselben reime zu beweisen. V. 21 fehlt, bei Morris steht er in klammern, ist also wol von ihm ergänzt.

Ten Brink (Geschichte der englischen literatur, seite 246) macht zunächst auf die quelle, 'die zwischen den jahren 1169—1175 entstandene Historia scholastica des gelehrten französischen priesters Petrus Comestor' aufmerksam, giebt zu, dass der dichter im anfange der G. wol auch andere quellen vorübergehend benutzt haben mag. Die darstellung nennt er einfach, ziemlich nüchtern, jedoch nicht ohne leben, nicht ungefällig. S. 248 fährt er fort: 'Die G. scheint bald nach ihrer entstehung einen anderen dichter gereizt zu haben, in ähnlicher art eine Exodus zu schreiben. Vermutlich war dieser andere dichter ein klostergenosse oder etwa in irgend einem geistlichen amt der nachfolger des verfassers der Genesis; ja die möglichkeit, dass er mit diesem identisch sei, ist nicht unbedingt abzuweisen, wenn sie auch die wahrscheinlichkeit nicht für sich hat. In sprachlicher hinsicht unterscheidet der Exodus-

dichter sich nur durch leise angedeutete nüancen von seinem vorgänger. In versification und stil hat er sich an diesem herangebildet und ahmt ihn mit glück nach, wenn er auch kein "lied" zu dichten vorgibt.'

Da die von ten Brink in aussicht gestellte veröffentlichung des beweismaterials bisher noch nicht erfolgt ist, und wir uns somit in völliger unkenntniss über die gründe befinden, die ten Brink zur annahme zweier verfasser bewogen, müssen wir diese frage vor der hand als eine offene ansehen. Fest steht bisher nur, dass G. u. Ex. um 1250 im östlichen binnenland entstanden ist, dass als quelle die Historia scholastica des Petrus Comestor zu grunde lag und endlich, dass der (oder die) verfasser geistlichen standes war. Im folgenden gehen wir näher auf die verfasserfrage ein und werden prüfen, ob ten Brink's annahme zweier dichter haltbar ist.

Sehen wir für's erste zu, ob ein vergleich der ae. G. u. E. mit der quelle uns irgend welche anhaltspunkte gibt.

Aus v. 15—28

Cristene men ogen ben so fagen
so fueles arn quan he it sen dagen,
ðan man hem telled soðe tale
Wið[1] londes speche and wordes smale
Of blisses dune, of sorwes dale;
Quhu Lucifer[2], ðat deuel dwale,
[Brogt mankinde in sinne and bale]
And held hem sperd in helles male
til god srid him in manliched,
dede mankinde bote and red,
And unspered al ðe fendes sped,
And halp ðor he sag mikel ned.
Biddi hic singen non oðer led
ðog hic folgen idelhed.

kann man mit recht folgern, dass der dichter die absicht hatte, uns nicht nur eine kurze paraphrase von G. u. E. zu geben, sondern, dass er in derselben weise die übrigen hervorragenden schriften des alten und neuen testaments zu behandeln dachte.

Deutet doch schon die wahl der quelle diese absicht an: die Historia scholastica Mag. Petri Comestoris war so recht

[1] Ms. Wid.
[2] lucifer.

das werk, dem er sich hier anschliessen konnte. Comestor erzählt uns im anschluss an die bibel die wichtigsten begebenheiten aus der biblischen geschichte in leidlicher kürze und ohne von den in andern werken so zahlreichen und gelehrten digressionen einen mehr als mässigen gebrauch zu machen.

Sehen wir zunächst die ae. G. u. E. als das werk eines verfassers an, so sind wir zu der annahme berechtigt, dass der ae. dichter mit E. den ersten teil seines werkes abschloss; in ihm behandelt er ungefähr den dritten teil von Comestor's werk, indem er sich nicht auf G. u. E. allein beschränkt, sondern auch die wichtigsten begebenheiten der übrigen 3 bücher des Pentateuch in kürze berichtet. Ein zweiter teil sollte dann voraussichtlich im anschluss an Comestor die bücher der Richter, Könige, Thobias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Judith, Esther und Maccabäer behandeln, der dritte teil endlich die Evangelien und Historiam libri Actuum Apostolorum. Mag er nun diesen plan wirklich ausgeführt haben, oder das, was wir besitzen, alles sein, was er schrieb, jedenfalls war die absicht eine vollständig zeitgemässe und ihre ausführung von wesentlichem interesse und nutzen für seine zeitgenossen.

Glauben wir dagegen an zwei dichter, so ist nur die eine annahme möglich, nämlich die, dass der verfasser, der die absicht ausgesprochen hatte, die ganze bibel zu paraphrasieren, nur bis an den schluss von G. kam, und dass ein anderer das begonnene werk im sinne seines vorgängers fortsetzte, ohne dessen plan zu ende zu führen. Zum beweise zweier verfasser hat man mit recht beigebracht, dass G. sowol als E. einen selbständigen schluss haben. Nach genauerer prüfung der schlussverse von G. kann man sich jedoch unbedingt der ansicht von Morris anschliessen, der dieselben einem 'subsequent transcriber' zuschreibt. Zwei dieser verse enthalten eine 'captatio benevolentiae' für den verfasser, vier derselben eine dergleichen für den schreiber, weitere zwei endlich sind dem leser gewidmet. Nun kann ich mir aber kaum denken, dass ein verfasser am ende seines werkes, das ihm sicher sauern schweiss gekostet, so bescheiden gewesen wäre, den schreiber und leser als würdigere und bedeutsamere personen hinzustellen, als seine eigene wenigkeit. Aus der feder eines schreibers konnten dagegen die verse leicht fliessen, man merkt es ihm an, wie froh er ist, nun mit der G. fertig zu sein, und wie schwer es ihm

geworden wäre, die schlussverse, sein eigenes product, zu unterdrücken. Den verfasser hätte er lieber ganz totgeschwiegen, ihm mehr als ein reimpaar zu widmen, bringt er nicht über sich; was fienge denn der verfasser an, wenn der hochwichtige schreiber dem geneigten leser das werk nicht zugänglich machte? Schneiden wir also die schlussverse ab und betrachten v. 2524 als das ende von G., dann schliessen sich auch die anfangsworte von E.

Her nu biginned Exodus

vortrefflich an. Jedenfalls sind die schlussverse von G. höchst verdächtig und dürfen keinesfalls als beweis für zwei verfasser angesehen werden, ebensowenig wie deren fehlen die entgegengesetzte annahme beweisen würde.

Für die schlussverse der E. lässt sich unschwer ein genügender grund finden. Ist der verfasser ein anderer als der Genesisdichter, warum sollte er dann nicht seinem werke auch einen selbständigen schlusspassus anfügen; ist aber G. u. E. das werk desselben dichters, so sind die verse ebensowenig auffällig, mag nun mit E. das ganze werk oder der erste teil eines gedichtes von grösserem umfange abschliessen.

Eine andere frage ist nun, wie ein abschreiber, der G. und E. copierte (unser ms. ist ja wol von derselben hand), dazu kam, die schlussverse in G. zuzufügen. Dieselben könnten dann ihre entstehung einem früheren schreiber verdanken, der nur G. copierte oder wenigstens vorläufig damit abschloss. Späteren abschreibern war es nicht zu verdenken, dass sie den schluss der G. auch dann copierten, wenn sie G. und E. abzuschreiben hatten, liessen diese verse doch ihrer arbeit gebührende gerechtigkeit widerfahren.

Wie benutzt nun der dichter seine quelle? Die ersten 5—600 verse müssen einer besonderen untersuchung vorbehalten bleiben. Für das ganze werk im übrigen folgt der verfasser der quelle nicht sklavisch aber doch so ziemlich genau; nach vers 600 finden wir im ae. gedichte kaum etwas, das nicht aus Comestor genommen wäre. In G. liegt dem dichter die G. des Comestor zu grunde, in der E., die man besser ein leben des Moses nennen würde, benutzt er Exodus und zahlreiche stellen aus Leviticus, Numeri und Deuteronomium. Ein reiner zufall ist es jedenfalls nicht, dass die 'large vermilion letters' (Morris, preface VI) im beginne neuer perioden der

altenglischen dichtung gewöhnlich auch den anfang eines neuen capitels des lateinischen werkes bezeichnen. Man vergleiche:

v. 517 und Comestor, Gen. XXI,
v. 577 „ „ „ XXIV,
v. 619 „ „ „ XXXV,
v. 659 „ „ „ XXXVIII etc.

v. 2569 und Comestor, Ex. III,
v. 2583 „ „ „ IV,
v. 2587 „ „ „ V,
v. 2709 „ „ „ VII etc.

Comestor war für seine zeit ein recht gelehrter herr, er citiert gelegentlich Plato, Aristoteles, Epicur, Augustin, Isidor, Methodius, Josephus u. a., unser Engländer erwähnt nur Methodius und Josephus an stellen, wo sich ihr name auch bei Comestor findet. Der ae. dichter kürzt seine quelle oft ganz bedeutend, besonders dann, wenn sich Comestor in langatmigen und höchst gelehrten digressionen ergeht, die jedenfalls unserm dichter ebenso uninteressant waren, wie sie unverständlich für seine leser gewesen sein würden. Ein eingehender vergleich würde beweisen, dass der ae. dichter eine gute auswahl trifft und mit verständigem blicke vor allem das herausfindet, was seiner zeit zu wissen not that. Wenn er des öfteren schlüpfrige stellen geflissentlich übergeht, so möchte ich das nicht mit ten Brink prüderie nennen, sondern es ist dies eine folge der im ganzen delikaten art der behandlung. Muss er unsittliche handlungen erwähnen, um den gang der handlung nicht zu unterbrechen, dann plaidiert er wenigstens für mildernde umstände, so z. b. v. 1152—54. Das verdienst des englischen dichters besteht also hauptsächlich auch darin, dass er eine gute auswahl trifft, ist dies aber geschehen, dann folgt er auch seiner quelle in ziemlich engem anschlusse.

Anders steht es mit vers 1—600; hier reicht Comestor als quelle nicht aus, besonders die erschaffung der welt, der sündenfall und anderes ist wesentlich verschieden dargestellt. So berichtet z. b. Comestor die erschaffung der engel am zweiten tage, im ae. gedicht wird deren schöpfung und fall auf den ersten tag verlegt. Augustin, Quaestiones in Genesim, Petrus Lombardus, ferner auch Aelfric, De veteri Testamento (Grein, Bibliothek der ags. prosa, s. 20, l. 20) stimmen hier mit dem ae. dichter überein.

Von vers 269—354 scheint es fast, als ob der verfasser Alcimi Ecdicii Aviti Poematum de Mosaicae Historiae Gestis libri V (Migne, Patrologia tom. LIX) benutzt hätte. Die betreffende stelle steht im zweiten buche 'De originali peccato' und ist ja wol auch in der interpolierten stelle der Caedmon'schen Genesis bereits verwendet. Die erzählung von Lucifer's und der menschen fall wird in derselben weise berichtet, nur dass Avitus weitschweifiger ist. V. 321 lautet:

Wente (sc. der teufel) in to a wirme, and tolde Eue a tale.

Nun können aber die folgenden verse kaum 'a tale' genannt werden; im lateinischen des Avitus dagegen lesen wir eine recht bombastische erzählung; der teufel in schlangengestalt beginnt mit einer schmeichelnden apostrophe:

O felix mundique decus pulcherrima virgo

und in demselben tone fährt er dann fort, volle 15 hexameter hindurch. Nachdem nun Eva durch diese schmeicheleien den worten der schlange zugänglicher gemacht, rückt diese jetzt endlich mit ihrem ansinnen heraus. Auch die nun folgenden verse ähneln den worten des Avitus, so dass eine benutzung dieses dichters zum mindesten nicht ausgeschlossen ist.

Für v. 506—510 könnte man auf Beda, De ratione temporum LXIX verweisen, doch ist zu bemerken, dass die vorgebrachte ansicht den schriftstellern des mittelalters ziemlich geläufig ist.

Zu vers 78 ff. bringt Kölbing[1], angeregt durch ten Brink, zwei stellen aus dem Cumpoz des Philipp von Thaun bei, die indess nur einen recht schwachen anklang an das ae. gedicht haben. Einen ausdruck wie 'un inr natural' konnte der dichter recht wol aus der conversation kennen, beweist er doch schon durch die unten zu berührende verwendung zahlreicher wörter romanischer abkunft, dass ihm das Französische nicht fremd ist.

So ist mit sicherheit nur das eine festzustellen, dass neben dem werke des Comestor im anfange der G. vielleicht auch andere lateinische schriftsteller benutzt wurden, eine annahme, die sich jedoch weiter unten noch modificieren wird.

In der art der behandlung der lateinischen quelle lässt sich ein unterschied zwischen G. u. E. nicht auffinden, so dass

[1] A. a. o. s. 275.

wir also hierdurch keinen grund zur annahme zweier verfasser gewinnen, im gegenteil macht die übereinstimmende behandlung derselben quelle die verfasserschaft eines dichters glaublich.

Im folgenden behandle ich metrum, reim und alliteration und bemerke im voraus, dass auch hier unterschiede von bedeutung sich nicht finden lassen; zahlen werden das gesagte zur genüge beweisen.

Das metrum.

Die meisten der von Morris aufgestellten gesichtspunkte sind zutreffend; in einigen bin ich anderer ansicht, ich stelle daher hier die hauptregeln des verses zusammen:

1. Jeder regelmässige vers besteht aus vier betonten (hebung) und vier unbetonten silben (senkung), mit andern worten aus vier jamben (jambischer dimeter):

z. b. v. 23: til gód srid hím in mánliched

2. Die erste senkung kann fehlen; der vers hat dann folgende gestalt:

′ | ◡ ′ ◡ ′ ◡ ′

z. b. v. 28: ðóg hie fólgen ídel-héd.

Wir haben solcher verse

in Gen.	Ex.
640	410 d. i.
25,22 %	25,3 %.

3. Nach der letzten hebung ist eine überschiessende senkung erlaubt:

◡ ′ ◡ ′ ◡ ′ ◡ ′ ◡

z. b. v. 22: And héld hem spérd in hélles mále

in Gen.	Ex.
680	410[1] d. i.
26,8 %	25,3 %.

4. Zwei unbetonte silben in der senkung nach der ersten, zweiten und dritten hebung werden verschleift; der erste der vocale ist durchweg *e* (endungen: *-e*, *-er*, *-en*, *-ed*) selten sind es andere vocale:

v. 1. Man óg to lúnen ðat rímes rén
2. ðe wísseð[2] wél ðe lógede mén
514. Matúsalé was bóren is súne
655. wóren stalwúrði bóren bi tále

[1] Die übereinstimmung der zahlen unter 2. und 3. ist eine rein zufällige; die verse, in denen die erste senkung fehlt, fügen keinesfalls regelmässig eine überschiessende senkung hinzu; nur sehr gelegentlich trifft beides in einem verse zusammen.

[2] Ms. Wisseð.

2555. Súmme he déden in ýn-ðewed swíne
2567. And ðhógen, and sprédden in lónde ðór

5. Verschleifbare endungen stehen auch selbständig in der senkung:
v. 488. oc óf is kínde wóren brógt
648. ben bóren álle ð(e) in[1] wérlde wúnen
2611. Egípte wímmen cómen nér
2612. And bóden ðe chílde tétten[2] ðer.

Daher müssen wörter wie *boren, woren* immer zweisilbig angesetzt werden, auch wenn sie *born, worn* geschrieben sind (einfluss des *r*).

6. Das *e* der endung wird vor einem vocale elidiert, zählt also nicht als silbe:
322. And sénked(e)[3] híre hur(e)[4] áldre bále
2638. And his corún(e) on his[4] héued he déde.

Andere vocale werden nicht elidiert:
244. Hu A'dam[5] fél in píne stróng
3118. Nú ic réde ðát ge flén.

7. *e* ist stumm, wenn es grundlos hinzugefügt wurde; ferner in der verbalendung *-ede:*
v. 2543. ðe égten(e)de kíng Amónaphís[6]
1396. faiger[7] wélcumed(e) hé ðer Éliezér[8]
2728. And hé him ánswered(e) módi and bóld.

8. Die erste senkung zählt auch zwei silben, ohne dass eine derselben notwendig ein *e* enthalten müsste (auftakt):
v. 502. ðat Adám[5] forlés for íuel déde
2635. And ðis kíng wurð hím in hérte mild.

Wir haben in	Gen.	Ex.
	57	20 d. i.
	2,25 %	1,85 % solcher verse.

9. Die senkung nach der zweiten und dritten hebung fehlt öfter; in

Gen.	Ex.
119	81 d. i.
4,69 %	4,99 %.

Aber wenn wir vergleichen v. 172 *on werlde,* ferner 184, 254, 264 etc. mit v. 60 *in werld* und ähnlichen fällen, in denen der schreiber das e der endung unterdrückte, so kann kaum ein zweifel darüber entstehen,

[1] Elision, siehe unter 6.
[2] Siehe Kölbing, a. a. o. s. 309.
[3] Siehe unter 7.
[4] Ich wähle absichtlich verse, in denen sich neben der elisionssilbe doppelte senkung findet; wäre die elision nicht als regel anzusehen, hätten wir hier drei silben in der senkung.
[5] Ms. adam.
[6] Ms. amonaphis.
[7] Siehe unter 8.
[8] Ms. eliezer.

dass ein solches e (zum mindesten in den dativen) restituiert werden muss. Dadurch kommen in G. 25 und in E., wo der schreiber nachlässiger wurde, 22 solcher fälle in abzug.

Zwischen der dritten und vierten hebung die senkung fehlen zu lassen war wol statthaft, daher folgt die betonte reimsilbe öfter direct einer andern hebung, doch gehören dann die 3. und 4. hebung demselben worte an, in G. 58, in E. 33 mal; 18 mal in G., 7 mal in E. ist ein verbalsubstantiv auf -ing:

v. 31. ðu gíue me séli tíminge
3787. Of ðo rékleſátes[1] for wúrðing,

ferner sind es substantiva composita, wie wímmán, chápmán, chápfáre, stíwárd, fórwárd, childhéde, so

v. 653. vten childre and vten wímmén
2620. And brógt hire a fóstre wímmán,

oder es sind adjectiva wie slépí, rédí, sórí, wérí, so

v. 871. He wóren drúnken and slépí
3759. To-mórwen béð her álle rédí[2];

ferner eigennamen:

v. 818. A'bram síðen and Sárrá[3]
3299. A wélle he fúnde at Márách.[4]

Die betonung der eigennamen ist übrigens durchaus nicht fixiert; bald müssen wir lesen A'bram, A'dam, Móysés, bald Adám, Abrám, Moýses. Auch wörter romanischen ursprungs wechseln den accent, so

prisún 2040, 2094, 2119
prísun 2016, 2074, 2116.

Stehen jedoch die oben erwähnten doppelt gehobenen wörter nicht im reime, so zählen sie als hebung und senkung:

v. 1128. fòr wédding ór for mórgen-gíue
2782. ðu stóndes séli stéde up-ón.

Zieht man nun die fälle doppelter hebung von jenen 119 resp. 81 ab, so bleiben noch 36 resp. 26, in denen das fehlen der senkung noch unerklärt bleibt. Alle diese 62 fälle finden sich zwischen der 2. und 3. hebung, und es zeigt sich hier die erscheinung, dass bestimmte wörter oft an diesen stellen stehen, so z. b. *folc* an 20 stellen, *child* 1233, 2572, *ger* 115. Ferner *werld* (nom. und acc.), *sperd* etc. Vielleicht hatten diese wörter wegen der schweren consonantenverbindungen lc, ld, rd, rld die kraft von zweisilblern, wie Morris annimmt, oder aber der verfasser beabsichtigte durch das fehlen der senkung eine art cäsur.

10. Wir haben verse mit nur drei hebungen in

Gen.	Ex.
29	19 d. i.
1,11 %	1,17 %.

[1] Ms. Rekleſates.
[2] Der vers hat 5 hebungen, siehe unten 11.
[3] Ms. sarra.
[4] Ms. marath.

z. b. v. 3. hu mán may hím wel lóken
394. And néiðere on óðer sén
2914. And déden ðe fírme tóken.

11. Es finden sich verse mit fünf hebungen in

Gen.	Ex.	
24	12	d. i.
0,95 %	0,74 %.	

z. b. v. 1100. vp tó ðo dúnes ðe wéie hárd and strong
2752. And déde hem tídelíke to túne gón.

Die aus G. sowol als aus E. angezogenen beispiele beweisen zur genüge, dass der bau des verses in beiden gedichten genau derselbe ist, und es wäre in der tat sehr merkwürdig, wenn zwei verfasser nicht nur genau denselben bau des verses, sondern sogar dieselben durchschnittszahlen der vorkommenden unregelmässigkeiten aufwiesen.

Der reim.

Zwei verse sind stets durch den reim zu einem reimpaar verbunden; der reim ist einsilbig (männlich) oder zweisilbig (weiblich). Als zweisilbige reime sind die anzusehen, welche von wörtern gebildet werden, die auch im innern des verses selbständig für zwei silben gelten.

v. 398. And léded sámen gúnker líf
2646. He sál Egýptes[1] bále bén.

Daher sehe ich reime in -amen, -ale als zweisilbige an.

Wir haben in

	G.	E.
paare mit männlichem reim	928 (73,2 %)	608 (74,7 %)
paare mit weiblichem reim	340 (26,8 %)	205 (25,3 %).

In G. begegnen wir 133 verschiedenen reimen (30 davon fehlen in E.), in E. haben wir 128 verschiedene reime (25 davon fehlen in G.).

In den ersten 250 reimpaaren sind

	verschiedene einsilbige	zweisilbige reime		
in G.	130	46	sa. 176 also 74	wiederholungen.
in E.	132	45	sa. 177 also 73	

Die beliebtesten reime sind die folgenden:

-on G. 74 (5,83 %) E. 87 (10,7 %)[2]

---

[1] Ms. egyptes.

[2] Der grund des wesentlichen unterschiedes der procentzahlen ist klar; eigennamen wie Aaron, Pharaon werden oft in den reim gesetzt, nun kommt der erstere in G. gar nicht, der letztere nur selten vor; ferner

-am	G. 50 (3,94 %)[1]	E. 16 (1,97 %)
-e	30 (2,36 %)[2]	12 (1,47 %)
-ed	55 (4,39 %)	40 (4,92 %)
-igt	42 (3,31 %)[3]	19 (2,34 %)
-o	32 (2,52 %)	16 (1,97 %)
-old	26 (2,05 %)[4]	10 (1,23 %)
-ond	20 (1,85 %)	27 (3,32 %)[5]
-oren	42 (3,31 %)[6]	13 (1,60 %)
-unen	26 (2,05 %)	15 (1,85 %).

Das öftere vorkommen der reime in -oren, -igt, -e, -am, -on ist zugleich auch der grund für den umstand, dass wir in G. nur 133 verschiedene reime haben, während wir in der an verszahl viel geringeren E. 128 zählen. Eigennamen sind wolgeeignet für den reim, und so fand der dichter in G. seltener gelegenheit zur verwendung anderer, in E. dagegen treten nur wenige eigennamen auf (öfter nur Aaron, Moyses, Pharaon), und so musste der dichter wol oder übel zu anderen reimen greifen. Ten Brink meint, man könne aus der öfteren wiederholung gewisser reime, ja derselben wörter im reime vielleicht auf eine strophische gliederung des gedichtes schliessen. Ich kann diese wiederholungen nur als zufällige ansehen, wenigstens will es mir nicht glücken, etwas sicheres und regelmässiges ausfindig zu machen.

Neben reimen haben auch assonanzen einen platz. In G. sind es die folgenden:

munen | binnmen 197	nam | Canahan 725
cumen | wunen 305	Abram |
wunen | numen 367	leman 781
bad | Iraab 441	Jurdan 805
Caym | kin 543	man 909
wunen | cumen 569, 801	bigan | Abram 921
Abraham | ðan 1189	on-on | hom 2199

ist in E. der infinitiv *gon* oft in den reim gesetzt, spricht doch der dichter hier von den wanderungen der kinder Israels.

[1] Wegen Adam, Bellam, Abram, Aram, Melcam, Mesopothamiam etc.

[2] G. hat öfter Noe, Thare, Mambre, Bersabe.

[3] Wegen öfterer wiederholung des reimpaares:

forð glod ðis . . . dais nigt
ðo cam ðe . . . dais ligt.

[4] Wegen öfteren (h)old \| told in G.

[5] Wegen Moyses hond, lond etc.

[6] In G. wird oft geburt eines sohnes oder einer tochter berichtet. Reim: *boren* \| *biforen* in G. 20 mal, in E. nur 7 mal.

	Joseph | swep 2085	fot | oc 2197.
	sunen | cumen 2175	cumen | munen 1621
		nam | Laban 1653
		hond | wrong 2063.
In E.:	ðan | Abraham 3201	agén | leten 3543[1]
	wunen | cumen 3289	mod | boc 3603
	Elim | Sin 3307	oc | mod 3923
	wunen | numen 3415	rum | dun 4021
	Abraham | Canaan 3477.	

Man sieht, es sind in beiden gedichten so ziemlich dieselben. An falschen und ungenauen reimen seien erwähnt: *seien* | *sreðen* 1139 und *Eliazar* | *or* 4091. Andere, die ihren grund in irrtümern des abschreibers finden, erwähne ich in den noten, zahlreich sind sie nicht.

Der zwang des reimes nötigt den dichter bisweilen zur anwendung eines flickwortes, dergleichen weist sowol G. als E. auf, doch ist deren vorkommen bei weitem nicht so häufig wie in andern ae. gedichten. Angeführt seien:

iwis(se) 91. 109. 159. 1168. 1515. 2521; witterlike 769. 791. 1322. 1564. 2320. 2657. 2777. 2846. 2918. 3108; sikerlike 1500. 2319; and dede unskil 342; if ic can 197; and wel it dede 606. 724. 896; so it gan ben 1236; Iff Josephus ne legeð me 1281; if we rigt munen 1350; ic wot 1473. 1839; wurð ic war 2062; weila-wei 2088; soð it is 2842; wel hem mai ben ðe god beð hold 3281; so it is seleuð 3972; ðis is misdon 2642; ðat were mis-don 4112.

Die alliteration.

Neben dem schmucke des reimes weist unser gedicht auch den der alliteration auf; dieselbe folgt jedoch keineswegs bestimmten regeln, ihre verwendung beweist aber, dass die Engländer des 13. jahrhunderts die poetische form, in welche ihre vorfahren ihre producte kleideten, noch keineswegs vergessen hatten; sie waren von altersher noch so daran gewöhnt, dass sie sich nur mit einiger anstrengung davon losmachen konnten, und da nun unser dichter nicht eben zu sorgfältig hierin verfuhr, wendet er die alliteration in ziemlicher ausdehnung an. Die umfangreichste verwendung zeigen die ersten sechshundert verse. In seiner einleitung, v. 1—28, folgte der dichter keiner quelle, aber metrum und reim hinderten ihn einigermassen am freien gebrauche der sprache, in den nächsten versen bis vers

---

[1] Vielleicht: agen | leten ben.

600 hat er diese schwierigkeit überwunden, sich an metrum und reim gewöhnt, und hier ist es denn auch, wo er am häufigsten alliterationen verwendet. Wie wir bereits oben berührten, lehnt sich der dichter erst von v. 600 an enger an seine quelle und eben dadurch wird er wieder etwas beschränkt im freien gebrauche der sprache; die wahl der wörter, der ausdrucksweise hängt oft von dem Lateinischen seiner quelle ab. Haben wir nun zwar oben zugegeben, dass die benutzung anderer lateinischer werke als quelle an und für sich nicht unmöglich sei, so muss uns doch der umstand, dass gerade da, wo wir in verlegenheit geraten, die quelle zu ahnen, die alliteration ihre grösste ausdehnung zeigt, auf eine andere annahme führen. Man wird ruhig glauben dürfen, dass der dichter neben Comestor keine anderen werke zur hand hatte, und was wir bei ihm mehr oder anders als bei Comestor finden, mag reminiscenzen aus seiner eigenen lectüre zugeschrieben werden. Es würde diese annahme zugleich ein recht günstiges licht auf den dichter werfen, er war kein bloser compilator, sondern verstand es, von seinen durch lectüre erlangten kenntnissen gelegentlich in freier weise gebrauch zu machen.

Wenn man von alliteration in einem metrischen und gereimten gedichte des 13. jahrhunderts spricht, so ist es einigermassen schwer, den gesichtspunkt zu bestimmen, von dem man hierbei auszugehen hat. Zweifelsohne sind wir nicht berechtigt, denselben massstab anzulegen, der als norm für die zeit gilt, in der die alliterierende form die einzige war und in der sie auf ihrem höhepunkte stand. Eine der zu entscheidenden fragen ist die, ob die vocale, d. h. der spiritus lenis, noch alliterierende kraft haben. Ich glaube dies nicht und lasse daher diese art der alliteration vollständig aus dem spiele; in gleicher weise scheint mir der unterschied zwischen s purum und s impurum verwischt zu sein;

v. 2782. ðu stondes seli stede up-on

hat daher für mich drei stäbe. Eine andere folge des gelockerten characters der alliteration ist die erscheinung, dass dieselbe nicht mehr ausschliesslich auf einen vers beschränkt bleibt, sondern oft auf das reimpaar sich ausdehnt; dass übrigens nur hebungen, also betonte silben, alliterieren können, erhellt aus der natur des metrischen verses und bedarf kaum der erwähnung.

Dem dichter die absicht zuzuschreiben, die alliteration anzuwenden, darf man nicht wagen, wir können eben nur das vorhandensein derselben constatieren und müssen sie als ausfluss einer angeborenen neigung eines dichters dieser zeit ansehen.

Betrachten wir zunächst die einzelnen verse, in denen sich alliteration zeigt. Wir finden in

	G.	E.
1. verse mit 2 stäben	369 (14,55 %)	232 (14,31 %)
2. verse mit 3 stäben	36 (1,42 %)	16 (1,09 %)
3. verse mit 4 stäben	1 (0,04 %)	0 (0,00 %).

Folgende beispiele zur erläuterung; in zweifelhaften fällen dienen die accente zur bezeichnung der hebungen. Es alliterieren:

1. a) die erste und zweite hebung:
   v. 2. ðe wisseð[1] wel ðe logede men
   2551. Þo sette sundri hem to waken

   b) die erste und dritte hebung (selten):
   22. And held hem sperd in helles male
   2916. Móyséses migtful wónd

   c) die erste und vierte hebung:
   201. And blew ðor-in a liues blast
   2567. And ðhogen, and spredden in londe ðor

   d) die zweite und dritte hebung:
   87. fró ðat time we téllen áy
   2537. Godes bliscing be wið vs

   e) die zweite und vierte hebung:
   17. ðan man hem telled soðe tale
   2541. And bi óðere séuene kinges sél

   f) die dritte und vierte hebung (siehe auch unten):
   1. Man og to luuen ðat rimes ren
   2546. for Ebris[2] adden seli sið.

2. a) die erste, zweite und dritte hebung:
   141. ðe mone is more bi mannes tale
   2782. ðu stondes seli stede up-on

   b) die erste, zweite und vierte hebung:
   268. fro swine, and sorwe, and deades strif
   2606. Ghe bad it ben to hire brogt

   c) die erste, dritte und vierte hebung:
   235. Máyden, for sché was mád of mán
   2961. It was on fendes wise wrogt

---

[1] Ms. Wisseð. [2] Ms. ebris.

d) die zweite, dritte und vierte hebung:

v. 304. In blisse ðus leden lesteful lif

2770. In ðe deserd depe sundel

3. die erste, zweite, dritte und vierte hebung:

v. 1008. Abráham he bróghten wel bliðe bóde

Auch verse mit der alliterationsform a a b b kommen vor, so:

v. 369. And niðful neddre, loð and liðer

2581. God it geald ðese wifes wel

oder a b a b:

v. 1857. fóle of Sálem[1] ðor-fóre was slágen.

Bei der betrachtung der alliterierenden reimpaare übergehe ich die vollständig, in denen nur zwei stäbe stehen, im übrigen sind sie nicht so zahlreich wie die einzelnen verse mit zwei stäben (ca. 400 in G. u. E.) und daher wol rein zufällig.

Wir haben in

	G.	E.
1. reimpaare mit 3 stäben:	117 (9,22 %)	66 (8,19 %)
2. reimpaare mit 4 und mehr stäben:	29 (2,28 %)	10 (1,23 %).

Die verschiedenen formen dieser alliteration sind sehr zahlreich; die anführung folgender beispiele wird genügen.

Es alliterieren:

1. a) zwei stäbe des ersten mit einem stabe des zweiten verses:

v. 97. Of waters froren, of yses wal,
ðis middel werld it luket al;

101. It mai ben hoten heuene-rof;[2]
It hileð[3] al ðis werldes drof,

2921. ðe ferden al bi fendes red,
fendes hem gonen sinful sped;

3473. ðé ge súlen to dái here spéken;
Oc hé ðe slóg, gu fór to wréken.

b) ein stab des ersten mit zwei stäben des zweiten verses:

59. ðat was ðe firme morgen tid,
ðat euere sprong in werld[e] wid.

295. ðowgte ðis quead "hu ma it ben,
Adam ben king and Eue[4] quuen

2717. And Móyses[5] drug him to ðe strond;
And stille he dalf him [in] ðe sond;

2835. dog drechede he til god ef[t] bad,
And brogte him bode ðe made him glad.

[1] Ms. salem. [2] Ms. heuene-Rof.
[3] Ms. hiled. [4] Ms. eue.
[5] Ms. moyses.

2. a) zwei stäbe des ersten mit zwei stäben des zweiten verses:

v. 19. Of blisses dune, of sorwes dale;
Quhu Lucifer[1], ðat deuel dwale,

161. And tagte fuel on walkene his fligt,
Ilc fis on water his flotes migt.

3951. And wente is herte on werre ðhogt;
Wicke giscing it haueð[2] al wrogt.

b) ein stab des ersten und drei stäbe des zweiten verses:

13. Ut of latin ðis song is dragen
on engleis speche, on soðe sagen;

2271. And al ðo briðere, of frigti mod,
fellen bi-forn ðat louerd-is fot,

3145. Ben at éuen fóle súm to sámen,
A'nd ilc fóle ís to fóde trámen,

c) drei stäbe des ersten mit einem stabe des zweiten verses:

175. ðe sulde him her, in swinkes strif,
to fode, and srud, to helpen ðe lif;

903. Oc summe seiden ðat it was Sem,[3]
ðis prest and king of Salem,[4]

2989. smale to sen and sarp on bite,
In al Egypte[5] flog ðis smite.

3455. Abute ðis munt ðu merke make,[6]
If erf or man ðor-one take.

In G. noch folgende beispiele von fünf stäben:

525. ðor is writen quat agte awold,
ðat[7] ðis werld was water wold.

853. wunded ðor was gret folc and slagen,
ðe fifwe flen, ðe fowre ben fagen;

Schliesslich sei noch erwähnt, dass es der dichter sehr liebt, die hebung vor dem reim mit demselben consonanten beginnen zu lassen, mit dem die reimsilbe anhebt (alle diese beispiele sind unter den verschiedenen rubriken bereits aufgezählt), z. b.:

v. 20. deuel dwale — 2546. sele sið
41. stund and stede — 2557. burges beren
60. werld[e] wid — 2581. wifes wel.

Man muss zugeben, dass gerade an dieser stelle die alliteration sehr hervortritt; ich zählte solcher fälle

in G. 162 (6,38 %), in E. 94 (5,8 %).

---

[1] Ms. lucifer. [2] Ms. haued. [3] Ms. sem.
[4] Ms. salem. [5] Ms. egypte. [6] Ms. made.
[7] Ms. dat.

Die folgende vergleichende tabelle dient zum beweise unserer behauptung, dass im anfange der G. die alliteration einen grösseren umfang hat.

Wir haben in

	G. 1—600.	G. 601—2536.	G.	E.
verse mit zwei stäben	105 (17,5 %)	264 (13,58 %)	369 (14,55 %)	232 (14,31 %)
verse mit drei stäben	17 (2,83 %)	19 (0,98 %)	36 (1,42 %)	16 (1,09 %)
reimpaare mit drei stäben	33 (11 %)	84 (8,76 %)	117 (9,22 %)	66 (8,19 %)
reimpaare mit vier und mehr stäben	9 (3 %)	20 (2,1 %)	29 (2,28 %)	10 (1,23 %)
verse, in denen die 3. u. 4. hebung alliter.	54 (9 %)	108 (5,61 %)	162 (6,38 %)	94 (5,8 %)

Hieraus ergibt sich, dass in

G. 1—600.	G. 601—2536.	G.	E.
34,33 %	25,42 %	27,74 %	24,82 %

sämmtlicher verse neben dem reim die alliteration in grösserem oder geringerem umfange zeigen. Ein vergleich zwischen G. und E. bezüglich metrum, reim und alliteration beweist demnach, dass nicht der geringste unterschied von bedeutung hervortritt; in einem punkte kann sogar ein unterschied zwischen einem teile der G. und dem rest dieses gedichtes constatiert werden, der sich nicht aufweisen lässt zwischen dem hauptteile der G. und der E. Würde es schon schwierig sein, zwei werke eines dichters ausfindig zu machen, die in ihrem metrischen aufbau so genau übereinstimmen, wie G. und E., so käme man vollends in verlegenheit, sollte man erklären, wie ein dichter das werk eines andern so erfolgreich nachahmen konnte, dass er sogar in zufälligkeiten, deren eine die alliteration in einem reimgedicht ist, ihm vollständig gleichsteht. Die schon hieraus hervorgehende untunlichkeit der annahme zweier verschiedener dichter mag es entschuldigen, wenn wir etwas lange bei diesen nicht gerade unterhaltenden formalen erörterungen verweilten. Wir wenden uns im folgenden zur sprache unseres gedichtes.

Der dichter der ae. Story of Genesis and Exodus ist kein poetisches genie wie sein vorgänger Caedmon, oder der dichter der ags. Exodus, selbst dem verfasser der jüngeren ags. Genesis steht er nach. Wir dürfen nicht in unserer ae. G. u. E.

die hochpoetische sprache früherer zeiten zu finden hoffen; ist doch die ags. sprache an und für sich schon mächtiger, poetischer als das Altenglische des 13. jahrhunderts. Das 13. jahrhundert hatte noch keine fest ausgebildete sprache, die wogen des nimmer rastenden sprachprozesses giengen ausserordentlich hoch und schriftsteller, die zu dieser zeit schrieben, mussten sich ganz naturgemäss im beständigen kampfe mit der sprache befinden. Die unsicherheit und unbestimmtheit ist der grund, dass weder die zeit der bildung einer sprache, noch perioden eines umwälzenden überganges bedeutende dichter hervorbringen können. Wirklich poetische genies einer jeden nation schreiben stets in einer fest ausgeprägten sprache, sei es dass ihre schriftstellerische tätigkeit in eine zeit fällt, die mit der sprachbilduug bereits abgeschlossen hat, oder sei es, dass sie genial genug sind, dieselbe für ihren gebrauch zu normieren und dass sie so für sich und ihre nachfolger der unbestimmtheit ein ende machen. Zu diesen dichtern gehört der verfasser der ae. G. u. E. nicht; er liegt im kampfe mit der sprache, und es ist klar, dass dies einen nachteiligen einfluss auf das ganze werk ausüben muss. Sein stil ist im allgemeinen einfach und schmucklos, ja fast etwas kahl, seine sprache ist wuchtig und massiv, dabei aber etwas schwerfällig; manchmal erhebt er sich zu einer ernsten und nüchternen beredsamkeit; der sinn seiner worte bleibt öfter, trotz, oder vielmehr wegen seiner einfachheit dunkel und ist nur zu verstehen, wenn man die lat. quelle zur hand nimmt. Den ruhm darf man jedoch der dichtung bei allen ihr anhaftenden mängeln nicht absprechen, dass sie von religiösem geiste getragen und durchdrungen ist, und deshalb wird sie stets einen eindruck auf den leser machen.

Ich bringe die bemerkungen über die sprache des gedichtes unter vier capitel: Phonetik, grammatik, syntax, wortschatz.

Die laut- und flexionslehre und zum teil auch der wortschatz ist von Hilmer a. a. o. bereits behandelt worden. Ein genaueres eingehen auf diese punkte bleibt uns jedoch schon deshalb nicht erspart, weil wir vor allem den beweis liefern müssen, dass die berührten verhältnisse in vollem umfange für beide teile des gedichtes gelten; ich benutze natürlich das material, soweit es von Hilmer zusammengestellt ist. Bei der

lautlehre scheint es mir tunlicher, von den ags. lauten auszugehen; manche gleiche ae. laute haben einen durchaus verschiedenen ursprung, der bei dieser art der behandlung besser hervortritt.

Phonetik.

Die vocale.

I. Kurze vocale in betonten silben.

A. ags. *ă*.

1. entspricht ae. *ă*:
   - ags. *man* ae. *man* 1. 3. 2649.
   - ags. *þat* ae. *ðat* 61. 2563.
   - ags. *com* urspr. vocal *a* [*cuman*], ae. *cam* 114. 158. 2603. 2608.[1]
   - ags. *nam* [*niman*] ae. *nam* 85. 200. 2602. 2604.
   - ags. *faran* ae. *faren* 137. 3009.
   - ags. *ȝe-macian* ae. *maken* 278. 3529.
   - ags. *daȝian* ae. *dagen* 16. 91.
   - ags. *sce-amu* ae. *same* 234. 2972.
   - ags. *ȝe-af* ae. *gaf* 232. 2691.
2. wird vor (*m* und) *n* mit folgendem consonanten[2] zu ae. *o*:
   - ags. *land* ae. *lond* 103. 2567.
   - ags. *hand* ae. *hond* 104. 2790.
   - ags. *stranȝ* ae. *strong* 244. 2559.
   - ags. *lanȝ* ae. *long* 1099. 2560.
   - ags. *fand* [*findan*] ae. *fond* 1280. 2712.
   - ags. *spranȝ* [*sprinȝan*] ae. *sprong* 60. 2740.
   - ags. *camb* ae. *comb* 2564.[3]

B. ags. brechung *ea*.

1. wird ae. zu *a* (d. h. urspr. *a* bleibt; die brechung tritt nicht ein):
   - ags. *neaht* (gewöhnlich *niht*) ae. *nagt* 1678. 3142. 3832; gewöhnlich *nigt*, siehe unten.
   - ags. *eaht* ae. *agte* 3384, *hagt* 486.
   - ags. *forweard* ae. *forward* 1719. 3014.
   - ags. *heard* ae. *hard* 1228. 2936.
   - ags. *meahtiȝ* ae. *magti* 584. 3797; gewöhnlich jedoch *migti* und subst. *migt*, vgl. *manslagt* 485, ags. *sliht*; für unsere form ist *sleaht* anzusetzen.
   - ags. *eal* ae. *al* 25. 3098.
   - ags. *weaxan* ae. *waxen* 1128. 2548.
   - ags. *wearnian* ae. *warnen* 1581, *unwar*(*ne*)*de* 480. 2682.

[1] *com* 130 ist wol nur versehen des schreibers.

[2] Nicht vor *m* und *n* schlechthin, wie Hilmer behauptet.

[3] Einziges beispiel vor *m*; wol besser mit Hilmer direct von ags. *camb*, als mit Morris von ndl., schw., dän. *kam* abzuleiten, in welchem *b* bereits verstummt ist.

ags. *eart* ae. *art* 356. 2730.
ags. *sealt* ae. *salt* 1131. 3280.
ags. *seah* (*seón*) ae. *sag* 26. 2722.
ags. *stearf* (*steorfan*) ae. *starf* 481. 4133.

2. wird über *a*, *â* zu *o*:
ags. *ceald* (*cald*, *câld*) ae. *cold* 1943.
ags. *eald* (*ald*, *âld*) ae. *old* 732. 4146; *hold* 421. 2911.
ags. *beald* (*bald*, *bâld*) ae. *bold* 323. 2728.
ags. *weald* (*wald*, *wâld*) ae. *wold* (hügel) 938. 3892.
ags. *healdeð* (*haldeð*, *hâldeð*) ae. *holdet* 1132.

3. wird (seltener) zu ae. *e*:
ags. *eahta* ae. *egte* 1349.
ags. *eahtoða*, *eahteða* ae. *egtende* 1199. 2543.
ags. *beard* ae. *berd* 3584.
ags. *eard* ae. *erd* 210.
ags. *bearn-teám* ae. *bern-team* 3748.
ags. *healdan* ae. *helden* 3274.
ags. *wealdan* ae. *welden* 916. 2143. 3738.
ags. *ʒeald* ae. *geld* 1884. 2758.[1]

C. ags. *e* (*i*-umlaut von *a*, oder *a*-umlaut von *i*).

1. bleibt ae. *e*.

a) *i*-umlaut von *a*:
ags. *men* ae. *men* 750. 3036.
ags. *beran* ae. *beren* 118. 2557.
ags. *stede* ae. *stede* 117. 2782.[2]
ags. *tellan* ae. *tellen* 651. 2755.
ags. *lenʒra* (*lanʒ*) ae. *leng*, *lengere* 1594. 1736. 2593.
ags. *bet* ae. *bet*, *bet*(*t*)*re* 1713. 3753. 2820.

b) *a*-umlaut von *i*:
ags. *brecan* ae. *breken* 3147.
ags. *wrecen* (part.; *wrecan*, got. *vrikan*, *vrikans*) ae. *wreken* 2028. 3067. 3148. 3281.

Das ags. präfix *ʒe* wird zu *y* oder *i*, ist aber nur selten erhalten.
ags. *ʒeneahhe* (*ʒenâhhe*) ae. *ynog* 3670. 3815. 3868. 3910; *ynug* 2156. Dagegen *anog* von ags. *â-neahhe* 600. 3365.
ags. *ʒemanʒ* ae. *ymong* 3419. Dagegen *among* von ags. *â-manʒ* 700. 2684. 3876. 3895.
ags. *ʒewis* ae. *ywis*, *iwis*, *iwisse* 91. 109. 159.

---

[1] Die form *geald* 2581 ist nicht, wie Hilmer annimmt, direct aus dem ags. herübergenommen, d. h. *ea* blieb nicht *ea*, sondern *ea* ist nur eine andere schreibart für *e*, wie öfter in G. u. E. Also ags. *ʒeald* wird ae. *geld* und wird 2581 nur *geald* geschrieben.

[2] *stede* reimt nur mit *dede* (*did*), *mide* (präp. und adv.), *bede* (ags. *ʒebed*), *quede* (ags. *cwede*), d. h. durchgängig mit urspr. kurzen vocalen, die beiden einzigen ausnahmen sind 2651 *dede* | *child-hede* (ags. *hâd*) und 2757 *dede* | *est-dede* (ags. *dǽd*).

Ferner in den participien:

inreken 1856 — *ybiried* 2520
inrogt 3215 — *y-oten* 2416.

D. ags. *i.*

1. erhalten als ae. *i*:
   ags. *swinc* ae. *swinc* 268. 2555.
   ags. *miht* ae. *migt* 54. 2791.
   ags. *swilc, swulc* ae. *swilc* 143. 3620; *swinlc* 632.
   ags. *hira* ae. *hire* 233. 2591.
   ags. präfix *bi* stets ae. *bi.*
2. geschwächt zu ae. *e*:
   ags. *sinewe* ae. *senwe* 1804. 1805.
   ags. *ʒif* ae. *gef* 311.
   ags. *dide* (*dyde*) ae. *dede* 24. 2757.
   ags. *forʒitan* ae. *forgeten* 1152. 2702. 2705.
   ags. *biʒitan* ae. *bigeten* 1532. 4028; *gete* 1497.
   ags. *ʒifan* ae. *geuen* inf. 1508. 2398, part. 2458. 2609 (reim: *liuen*), *geue* 301.[1]

Dagegen ist *i* erhalten in *giuen* inf. 11. 1613, *giuen* part. 3166, *gif* imp. 1492. *giue* 1. sgl. 3078.

3. ist ausgefallen, wenn es ags. im inf. und 3. pl. pr. *j* vertrat:
   ags. *lufian* ae. *luuen* 1.
   ags. *macian* ae. *maken* 278. 3529.
   ags. *menʒian* ae. *mengen* 468.
   ags. *lufiað* ae. *luuen* 49. 3586.
4. wird zu *u*:
   ags. *ʒimm* ae. *gummes* 2700.
   ags. *inc* ae. *gunc* 2830; *gunker* 398.
   ags. *ʒinʒ* (*ʒeonʒ*) ae. *gunge* 2281. 2756; *ginge* 4049.

E. ags. brechung *eo.*

1. wird zu ae. *e*:
   ags. *heofon* ae. *heuene, heuone* 40. 281; *heuenward* 3025.
   ags. *heorte* ae. *herte* 518. 2568.
   ags. *eorðe* ae. *erðe* 40. 3196.
   ags. *weoruld* ae. *werld* 38. 4103.
   ags. *heora* ae. *here* 380. 2554; *ere* 2855.
   ags. *seolf* (*silf*) ae. *self* 1806. 2889.
   ags. *feola* (*fela*) ae. *fele* 2371. 3197.
   ags. *feor* ae. *fer, fear* 36. 2616.
   ags. *seofon* ae. *seue* 189. 3439.
2. wird zu ae. *i*, oder besser: urspr. *i* bleibt erhalten gegenüber ags. brechung:
   ags. *seolfor* (*sylfor*) ae. *siluer* 2370. 3619.
   ags. *sweostor*, got. *svistar* ae. *sister* 766. 3855.
   ags. *meolc*, *meoloc* ae. *milche* 2788.

---

[1] *n* wol durch versehen des schreibers wegen des folgenden *n* (*name*) abgefallen.

ags. *beorht, briht* ae. *brigt* 132. 3255.
ags. *teogeða* (*teoða*) ae. *tigðe* 895.

F. ags. *o*.

1. entspricht ae. *o*:
ags. *god* ae. *god* 5. 3605.
ags. *broht* ae. *brogt* 62. 3216.
ags. *boden* ae. *boden* 1430. 4115.
ags. *swolȝen* ae. *swolgen* 1976.
ags. *worpen* ae. *worpen* 1943. 2923.
ags. *boren* ae. *boren, born* 84. 2572. 3182.

2. wird getrübt zu *u*:
ags. *scofen* (*scùfan*) ae. *suuen* 107.
ags. *sceolde* ae. *sulde* 172. 2564.
ags. *wolde* ae. *wulde* 214. 2563, *wulden* 1071. 3324; neben *wolde* 912, *wolden* 3756.
ags. *word* ae. auch *wurd* 736. 2818. 3726. 4004, *bodewurd* 2491. 2880. 2913 neben der gewöhnlichen form *word*.
ags. *dorste* ae. *durste* 2593; *dursten* 1863.

G. ags. *u*.

1. entspricht ae. *u*:
ags. *burh* ae. *burg* 812. 3713.
ags. *lufu* ae. *luue* 8. 2705. 4081.
ags. *duru* ae. *dure* 1082. 3155.
ags. *sumer* ae. *sumertid* 1224.
ags. *sunu* ae. *sune* 46. 2629.
ags. *nu* ae. *nu* 356. 2884.
ags. *lufian lufiað* ae. *luuen* 1. 3586.
ags. *swuncen* ae. *swunken* 1656.
ags. *wunden* ae. *wunden* 2597.
ags. *druncen* ae. *drunken* 871. 1154.
ags. *cumen* ae. *cumen* 305. 346. 2562. 2733 und an mehr als fünfzig stellen, daneben *comen* 344 reimend auf *numen* als schreibfehler.
ags. *numen* ae. *numen* 198. 343. 2753. 2769 und an mehr als fünfundvierzig stellen, *nomen* 3039 reimend auf *cumen* als schreibfehler.
ags. *ful* ae. *ful* 109. 2556, neben *fol* 211.

2. wird zu *o*:
ags. *dumb* ae. *domme* 2821.

H. ags. *æ*.

1. wird zu ae. *a*:
ags *æfter* ae. *aftre* 1652, *after* 2919.
ags. *æpple* ae. *apple* 1129.
ags. *dæȝ* ae. *dai* 83. 3143, *dages* 3297.
ags. *mæȝ* ae. *mai* 371. 2748.
ags. *bæd* ae. *bad* 41. 2569 neben *bed* 258. 1292; *biddan* und *beódan* scheinen ineinander überzugehen.

2. wird zu ae. *e*:

ags. *hlædder* ae. *leddre* 1607.

ags. *fæt* ae. *fet* 2098.

3. ags. *tozædere* ae. *togider* 1898. 3779.

I. ags. *y* (*i*-umlaut von *u*).

1. wird ae. *i* oder bleibt *y*:

ags *yfel* (got. *ubils*) ae. *iuel* 502. 2818. 3718, *iwel* 310, *yuel* 1074, *ywel* subst. 788.

ags. *cyn* (got. *kuni*) ae. *kin* 652. 3829.

ags. *byrian, byrzian* ae. *birien* 256. 3851.

ags. *byriz* ae. *biri* 2257.

ags. *cyninz* ae. *kinge* 30, *king* 296. 2986, *ging* 2517, *kuglond* 1262.

2. bleibt ursprüngliches *u*:

ags. *tyddrian, tydrian, tydran* ae. *tudered* 630, *tuderande* 164.

II. Lange vocale in betonten silben.

A. ags. *â*.

1. bleibt ae. *a*:

ags. *wâc* ae. *wac* 1197. 1528, daneben *wooc* 1874.

ags. *þâ* ae. *ða* 1264, gewöhnlich *ðo*.

ags. *cnâpa* ae. *knape* 477. 2585.

2. wird ae. *oa*:

ags. *lâc* ae. *loac* 1798.

ags. *þâ* ae. *ðoa* 3894. 4130.

altn. *mâl* ae. *moal* 81.

ags. *lâr* ae. *loar* 177. 181.[1]

ags. *wâ* ae. *woa* 237. 880, neben *wo*.

Lazamon, Hâli Meidenhâd, Ancren Riwle haben neben *oa* bisweilen auch *ao*, so *aoð*, der übergang von ags. *â* zu ae. *o* geht demnach durch die mittelstufen *ao* und *oa*.

3. wird meist zu *o*:

ags. *lâr* ae. *lore* 3635.

ags. *sâr* ae. *sor* 1048. 3650.

ags. *swât* ae. *swot* 364.

ags. *lâð* ae. *loð* 369. 2696.

ags. *âzan* ae. *owen* 120. 2626.

ags. *zlâd* ae. *glod* 76.

ags. *scrâð* ae. *scroð* 339. 2695.

ags. *scân* ae. *son* 3293.

ags. *sâwon* ae. *sowen* 2347. 3108, *soyen* 3329.

ags. *cnâwon* ae. *knowen* 2872.

ags. *zeâfon* ae. *gouen* 841. 2922. 2975.

ags. *nâmon* ae. *nomen* 1016. 2746.

ags. *hâten* ae. *hoten* 101. 2905.

4. wird zu *e*:

ags. *-hâd* ae. *-hed*, z. b. *childhed* 2652, *manliched* 23, *idelhed* 28.

[1] Vgl. Wülcker, Ae. lesebuch I 123, v. 183.

B. ags. *ê* bleibt erhalten als ae. *e*:
ags. *bên* ae. *bene* 2511.
ags. *spêd* ae. *sped* 25. 2548.
ags. *wên* ae. *wen* 73. 3271.
ags. *fêt* ae. *fet* 3151.
ags. *sêcan* ae. *seken* 3598.
ags. *nêd* ae. *nede* 2161. 3165.
ags. *hêran* ae. *heren* 1370. 3492.

C. ags. *î* bleibt erhalten als ae. *i* oder *y*:
ags. *wîf* ae. *wif* 231, *wifes* 2581.
ags. *îs* ae. *ys* 97. 99.
ags. *nîþ* ae. *nið* 1915. 2545, *nyð* 273.
ags. *stîward* ae. *stiward* 2255. 2712.
ags. *îren* ae. *irin* 467, *yre* 2452.
ags. *scîr* ae. *scir* 3848, *schir* 1835, *sir* 518. 3580.
ags. *ȝlîdan* ae. *gliden* 370. 952.

D. ags. *ô* bleibt erhalten als ae. *o*:
ags. *bôc* ae. *boc* 523. 2522, *booc* 4124, *bokes* 3635, *boken* 4.
ags. *môd* ae. *mod* 333. 3577, *modd* 36, *mood* 128.
ags. *ȝôd* ae. *god(e)* 1191. 3033, *good* 1341. 1348. 4107.
ags. *môr* ae. *more* 2968.
ags. *mônaþ* ae. *moneð* 115. 2592.
ags. *môdor* ae. *moder* 122. 2589.
ags. *cômon* ae. *comen* 1979. 2611 (*cumen* 1065).
ags. *tôþ* ae. *toð* 1148.
ags. *ôþer* ae. *oðer* 93. 3613.
ags. *slôh* ae. *slog* 483. 3474, *slug* 2668. 4081.
ags. *drôh* ae. *drog* 478. 3909, *drug* 2717.
ags. *wîsdôm* ae. *wisdom* 37; in *wisdam* 35 muss ein verkürztes *o* zu grunde liegen.

E. ags. *û* bleibt ae. *u*:
ags. *hûs* ae. *hus* 1619. 3041.
ags. *tûn* ae. *tun* 713. 2570, *town* 2739.[1]
ags. *-rûm* ae. *on-rum* 945. 4000.
ags. *lûtan* ae. *luten* 1926.
ags. *lûcan* ae. *luken* 98.
ags. *hû* ae. *hu* 244. 3077, *quhu* 20.
ags. *mûþ* ae. *mûðes* 2216, *muth* 2655.
ags. *cûþe* ae. *kuðe* 289, *cuðen* 2996.
ags. *cûþ* ae. *kuð* 2666, *selkuð* 1286. 1557.

F. ags. *ŷ* (*i*-umlaut von *û*).
1. wird ae. *i*:
ags. *brŷd-ealo* ae. *bridale* 1674.
ags. *fŷr* ae. *fir* 99. 3338, *fier* 103. 3786.
2. geht ae. zu *u* zurück:
ags. *tŷnan* ae. *tunde* 866.

---

[1] Schreibung *ow* = *u* nur selten in G. und E.

ags. *prŷta* ae. *prud* 1966, adj. 858. 1114.

G. ags. *æ̂*.

1. wird zu ae. *e*:

ags. *dæ̂l* ae. *del* 230. 3239.
ags. *ræ̂d* ae. *red* 401. 2547, *read* 3663, *reed* 1222.
ags. *dæ̂d* ae. *dede* 355. 2662, *dead* 2983.
ags. *sæ̂lþ* ae. *selðhe* 1341.
ags. *hlæ̂fdiʒe* ae. *leuedi* 968. 2616.
ags. *clæ̂ne* ae. *clene* 605. 3454.
ags. *ræ̂dan* ae. *reden* 1534. 2934.
ags. *læ̂dan* ae. *leden* 2301.
ags. *læ̂ran* ae. *leren* 354. 3486.

2. wird zu ae. *o*[1]:

ags. *dæ̂l* ae. *dole* 151. 152. 952. 1512. 3243.
ags. *wæ̂pen* ae. *wopen* 469. 3228. 4062 neben *wepen* 3283.
ags. *mæ̂ʒe* ae. *mog* 1761, auch die nebenform *mâʒe* und der pl. *mâʒas* würde *mog* ergeben.
ags. *ʒræ̂tan* ae. *groten* 1984, subst. *gret* 3888 neben *grot* 1577. 1978. 2289. 3717.
ags. *mæ̂st* ae. *moste* 189. 2972.
ags. *æ̂r* ae. *or* 48. 2929 neben *ear* 36. 2562.

II. ags. *eá* wird ae. *e*:

ags. *beáh* ae. *bege* 1390. 2140.
ags. *hreám* ae. *rem* 1962. 2613.
ags. *beám* ae. *bem* 1606.
ags. *eám* ae. *em* 1758.
ags. *beam-teám* ae. *berentem* 954, *berndeam* 3748.
ags. *deád* ae. *ded, dede* 217. 2465.
ags. *deáð* ae. *ded* 214, 2716, *dead* 312. 2573.
ags. *ceás* ae. *ches* 133. 2736.
ags. *creáp* ae. *crep* 2924.
ags. *beád* ae. *bed* 909, *forbed* 213. 2932, daneben *bad* 1015. 1375. 2653, *bat* 53. 882, *forbead* 311. 2984.

I. ags. *eó* wird ae. *e*:

ags. *feónd* ae. *fend* 341. 2929.
ags. *breóst* ae. *brest* 343.
ags. *þeóf* ae. *ðef* 1773, *ðefte* (*theft*) 3512.
ags. *freó* ae. *fre* 623. 3214.
ags. *deóp* ae. *depe* 2770, *diep* 1873, so auch *hiegt* neben *heegt* und *higte*.
ags. *teon* ae. *ten* 934. 3005, *teen* 1341.
ags. *þeón* ae. *ðen* 803. 4007.
ags. *freón* ae. *fren* 2787.
ags. *ceósan* ae. *chesen* 3429.
ags. *beót* ae. *bet* 483. 3958.

[1] Nach Hilmer a. a. o. s. 12 wegen der im altn. häufig begegnenden formen mit *â*.

ags. *beón* ae. *ben* 15. 2554.
ags. *feöll* ae. *fel* 72, *fellen* 65.

Die vocale der unbetonten silben und die flexionssilben sind durchgängig zu *e* geschwächt, die ausnahmen sind sehr geringfügig, ich führe an: *heuone* 270. 281. 332, *heuones* 287 (*steuone* 355, trotz ags. *stefen*, wol nach analogie jenes gebildet, oder einfluss des *u*[*v*]?), *henod* 1193, *hungur* 3313, *amongus* 1620, *butuler* 2055 neben *buteler* 2115, *seldum* 2181, *godun* 1430, *bosum* 2809 (ags. *bosm*), *lechurhed* 1997, die nordengl. formen *tuderande* 164, *sigande* 1436, *specande* 2821, *offrande* 1298 neben *offrende* 1309. 3551, *wuniende* 2742, *lockende* 2822, *stondende* 3149; *ðhusant* 489. 577. 1190 neben *ðusent, ðhusent* 527. 3175. 706. 3217. Sehr oft steht *i* für *e*, so: *biddi* 27, *irin* 467, *drinkilden* 492, *ðefis* 538, *callið* 750, *wittirlike* 1618, *ðidir* 1068 neben *ðider* 1366. 3187, *helid* 1636, *mikil* 1252. 3144, *michil* 1671. 1728. 3875 neben *michel* 1209. 2690. 2877, *mikel* 26, *findin* 1877, *trewið* 2037, *louerdis* 2272 neben *louerdes* 1388, *clepit* 2631, *prophetis* 3674. Ags. *u* wird durch ae. *i* vertreten in den verbalsubstantiven auf *-ing*, so:

ags. *weorþung* ae. *wurðing*(*e*) 892. 3787 etc.

Die zusammengesetzten vocale verdanken ihre entstehung zum grossen teile der auflösung oder der einwirkung von consonanten, so:

ags. *aȝ, eȝ* ae. *ai, ay, ei, ey*; auch *aig, eig*.
ags. *âw, uȝ* ae. *ou*.
ags. *eow* ae. *eu*. Beispiele siehe unter consonanten.

Nur selten werden ags. einfache vocale durch unorganische diphthonge wiedergegeben:

1. ags. *wâ-la-wâ* ae. *weila-wei* 2088.
   ags. *flæsc* ae. *fleis* 591.
   ags. *þâ* ae. *ðei* 573.
   ags. *wôsc* ae. *weis* 2289 (wol vorher übergang zur 2. klasse, *wæsc*).
2. *lown* neben *tun, out* neben *ut*.

Wenn Hilmer auch *eige*, ags. *êȝe*, hierzu beibringt, ist er im irrtum; hier wird ags. *ê* nicht durch *ei* wiedergegeben, sondern *i* ist durch das *ȝ* entwickelt worden; *haigre*, ags. *hâra* wird wol auf dieselbe weise nach einfügung eines unorganischen *g* entstanden sein; dass *fleiðing* aus dem ags. *flît* entstanden sei, ist H. selbst zweifelhaft. Was H. über die aussprache der vocale bemerkt, ist richtig; beachtenswert ist der wechsel zwischen *e* und *i* im reime, der auf einen *i*-gehalt des *e* hinweist. Ebenso bestätigt der reim die gleiche aussprache von *ai, ay, ei, ey* (wol als geschlossenes *e*). Man vgl. übrigens Ellis, On early English Pronunciation; E. knüpft an den abdruck einiger verse seine bemerkungen über den wert der laute.

Die consonanten.

Die liquiden *l, m, n, r* geben kaum zu einer bemerkung anlass. Der ausfall des *l* in *werde* 32 kommt sicher auf rechnung des schreibers, die vocalisierung des *l* in romanischen wörtern ist nicht consequent

durchgeführt. Flexions-*m* fällt zum teil ab, über *mm* aus *fm* siehe *f*; *m* wechselt mit *n* in

brinfires 1164 neben *brimfir* 754,
beren-tem 954 neben *berem-tem* 3903.

Das *n* ist im allgemeinen erhalten, bisweilen fällt es aus und bewirkt dehnung des vocals. Das *r* ist ausgefallen in *speken* 2016, *weken* 3283, dagegen grundlos eingeschoben in *surgerun* 2696, *surinren* 3308, *miser-like* 2659, *forwerti* 3439.

Labiale.

A. ags. *b* = ae. *b*:

ags. *bæd* ae. *bad* 41. 3011.
ags. *camb* ae. *comb* 2564.
ags. *sib* ae. *sib* 228, *sibbe* 2503.
ags. *webb*, dän. *wäf*, ae. *weph* 4096, doch wol nur des reimes wegen.

B. ags. *p* = ae. *p*:

ags. *pliht* ae. *pligt* 1269. 3611.
ags. *creópan* ae. *crepen* 610, *cropen* 2974.
ags. *weóp* ae. *wep* 2328, 3888.

Das *p* wird dem folgenden *f* assimiliert in

ags. *ceápfaru* ae. *chafare* 1951 für *chaffare*;

wird ae. unorganisch eingeschoben in

ags. *drêmde* ae. *drempte* 1941 u. ö.
ags. *dêmed* ae. *dempt* 2038.

C. ags. *f*.

1. = ae. *f*:

ags. *faru* ae. *fare* 1434. 2771.
ags. *bilaf* ae. *bilef* 671, *bileaf* 1332. 2776, *bileph* 2662.
ags. *biæftan* ae. *biaften* 1333. 3377.

Neben *utfaren* auch *vt-pharen* 3017. 3071.

2. inlautend zwischen vocalen wird es zu *w*, wiedergegeben wird dieser laut durch *u*, *w*, *fw*, *fu*: *wiues* 2363, *wiwes* 543, *wifwes* 857, dagegen auch *wifes* 453. 559. 621. 2581, *wifing* 450. 485 und bes. im dat. sg. *wife* 2764. Daneben *wifuede* 1588; *liwen* 4097, *liuen* 308. 2044, *liues* gen. 1177. 3042. Auch nach consonanten *kalues* 1013.

Assimilation des *f* findet statt in

ags. *hæfde* ae. *hadde* 193. 3392.
ags. *wîfman* ae, *wimman* 374, *wimmen* 2570.

D. ags. *w*.

1. erhalten:

a) ags. *wîf* ae. *wif* 231. 2764.
ags. *werian* ae. *weren* 851. 2561.
ags. *wlite* ae. *wlite* 2288. 3614.
ags. *wræc wracu* ae. *wrech* 552. 3396.

b) ags. *breówan* ae. *brewen* 4051.
ags. *cneówon* ae. *knowen* 2872. 3037.
ags. *neówe* ae. *newe* 694. 1286.

ags. *dwala* ae. *dwale* 20. 4055.
ags. *swinc* ae. *swinc* 268. 2554.
ags. *twelf* ae. *twelwe* 663.
ags. *twentigða* ae. *twentiðe* 3641.
ags. *þweor* ae. *ðwerted* 1324, *ðwert* 3099.

Nach ags. *c* ist *es* in der aussprache gleichfalls erhalten, wird aber durch *u* wiedergegeben:

ags. *cwede* ae. *quede* 1463.
ags. *cweman* ae. *quemed* 86.
ags. *cweðan* ae. *queðen* 1792. 3525.

2. In *cwiman*, schon ags. daneben *cuman*, ist es gänzlich geschwunden. Ags. *hw* wird durch *qu* wiedergegeben, siehe unten unter gutturalem *h*. Ueber *trew* 3301, *lewse* 1576 siehe Hilmer a. a. o. s. 17, vgl. auch *glew* 459.

Dentale.

A. ags. *d* = ae. *d*:

ags. *deóp* ae. *dep(e)* 1942. 2770.
ags. *drîfan* ae. *driuen* 1647. 4096.
ags. *budon* ae. *boden* 1067. 3544.
ags. *blôd* ae. *blod* 1074. 2816.
ags. *bêd* ae. *bede* 631. 2981.

Ags. *d* ist vielfach noch nicht zu *ð* geworden, so *fader*, *moder* etc. Eingeschoben ist es in *ð(h)under* (ags. *þunor*) 1108. 3462, *ðhunerg* 2900, *aldre* (ags. *ealra*) 2926 neben *alðerbest* 3390, und *alðerneðer* 3997. *And* = *a* 3463 und *and* = *in* 1470 sind zweifelsohne versehen des schreibers. Weggefallen ist *d* in *gol* 1872, *an* 206 und an 20 weiteren stellen meist vor consonanten, vgl. auch *ant* 485, *anð* 1397. 2164. Ausgefallen ferner in *answeren* (subst.) 2673 neben *andswere* 3081 und *andswerede* 2728. 3605. 4109. Zu *t* ist es geworden in ags. *þûsend*, ae. *ðusent*, *ðusant*, *ðhusent* 527. 3412; ags. *beád*, ae. *bat* 53. 882.

Zu ð ist es geworden im pl. des prät. und im part., d. h. der grammatische wechsel ist aufgegeben, so *wurðen*, dagegen *wurd* 995. 1197; so *queðen* 1496, ags. *zecweden*. Das gilt auch für *r* und *s*, so ags. *curon*, ae. *chosen* 543; doch *forloren* pl. und part. 241. 1846. 3468.

ð wird ferner geschrieben für *d* in *eðemoðed* 1584, neben *eðimodes* 2249, so auch *moð* 3603 für *mod*. *ðon* für *don* 2460. *glað* 1779 (reim: *Galaað*), *glaðe* 2297 (reim: *scaðe*), sonst *glad*. In v. 3671 ist mit Morris *glad* zu lesen. *Goð* (*God*) 3979. 4132. *ðeðen* (reim: *queðen*) 1791. *grunð* 3278, reim: *stund*, also schreibfehler. Fälschlich ferner in folgenden fällen: *louerð* 3557, *queðe* 4011, *siðen* 1295, *sruð* 3169, *sriðen* 1878, *ðragen* 3722, *ðear* 1090, *ðarð* 3778, *ðede* 3801, *semeð* 1365, *wurð* 3993, *wirð* 1786, *werlðe* 901, *leð* 3348.

B. ags. *t* = ae. *t*:

ags. *tal* ae. *tale* 450. 1092.
ags. *treów* ae. *trew* 3301, *tren* 3305, *treen* 1127.
ags. *wæter* ae. *water* 638. 2591, *wattre*, *wattren* 1618. 2715.

ags. *fæt* ae. *fet* 2098, *fette* 2100.

ags. *ȝeát* ae. *get* 585. 2815.

Ausgefallen ist *t* in folg. 2. pers. sg. *findes* 1768, *ransakes* 1773, *redes tu* 2931, *sondes* 2782, *su'des* 3984, *betes* 3971, *unes* 3518.

Das *t* wird öfter durch *th* wiedergegeben, wol nur, um das jetzt noch in England allgemein übliche anlautende *t* mit nachstürzendem hauchlaute zu bezeichnen, so: *thannen* 32 neben *tannen* 1022. 1290. *then* 1511 neben *ten, teen*, ags. *téon*, 1311. 3005. *tho* 731 neben *to* 123. 2653. Auslautend *soth* 3685. 3688, ags. *sot*, *leth* = *let* 3385. In *tholen* 508 steht *th* für ags. *þ*, *ðolen* 1180. 3661; so auch *haueth* 3796, *muth* 2655. Siehe ferner *ðad* = *ðat* 311, *burgt* = *burg* 727, *witent* 330. Ueber *ton* 1010 und *toðer* 2721 siehe Hilmer a. a. o. s. 19.

C. ags. *þ* = ae. ð:

ags. *þincan* ae. *ðinken* 231. 2403.

ags. *þúhte* ae. *ðuhte* 3260, *ðogt(e)* 948. 2015.

ags. *þrall* ae. *ðralles* 971. 3720.

ags. *weorðan, wurðan* ae. *wurðen* 41. 2816.

ags. *hraðe* ae. *raðe* 1784. 3664;

ags. ð wird zu ae. *d* in

ags. *byrðen* ae. *burdene* 1467.

Ausgefallen ist ð in *wurlike* 1456, *wursipe* 2757, *wursipen* 511 (ags. *wurðlike, wurðscipe*), *sighe* 518, *saltu* 1041. 1813. Anlautend wird es zu *t*, wenn das vorhergehende wort auf *n, s, d, t* endet, meist jedoch findet in G. u. E. dieser wechsel nicht statt, siehe Hilmer a. a. o. s. 19. Ferner wird ð zu *t* in folgenden fällen, die wol einem verschreiben zuzurechnen sind: *toknet* 640, *wit* 14. 52 u. ö., *semet* 2169, *sendet* 1412. Als *th* erscheint es in *tholen* 508, *muth* 2655; als *ðh* neben ð in *ðhing, ðhu, ðhogt* etc. Es steht für *c* in *ðisternesse* 1942; für *g* in *ðelde* 1713, *ðund* 10, vgl. auch *gu* = *ðu* 365. 366, *ðgere* 4052; wo es nur wiederholung des vorhergehenden ð ist.

Sehr oft erscheint an stelle des ags. *þ* in G. u. E. ein *d* und es ist sehr fraglich, ob alle diese fälle auf rechnung eines nachlässigen schreibers zu setzen sind; es käme vor allen darauf an, zu wissen, welche form das *d* in diesen fällen hat, ist es ð (d. h. fehlt nur der querstrich), dann kann kein zweifel sein, dass in allen diesen fällen wirklich ð zu lesen ist. Die erscheinung findet dann ihre erklärung in der gewohnheit des schreibers, die striche durch das ð erst nachträglich zugleich mit anderen zeichen hinzuzufügen. So hat das ms. an mehr als zwanzig stellen *haued*, an ungefähr ebensoviel stellen *haueð*; der schreiber musste zum mindesten sehr nachlässig sein. Unaufgeklärt bliebe dabei immer, wie ihm beim durchcorrigieren gerade diese form so oft entgehen konnte, da sonst mit geringen ausnahmen die 3. sg. und der pl. richtig mit ð geschrieben ist; vgl. jedoch *leded* 398, *lested* 111. 2510, *maked* 1591, *quad* 536, *wurd* 995, *biginned* 2538, *tauned* 3444, *helped* 1062, *ðinked* 2407, *hiled* 102, *bered* 2705, *knowned* 134, *cleped* 637. Den versen 472 und 1251 zu liebe für (*h*)*adde* noch eine nebenform (*h*)*auede* anzusetzen, ist unnötig, der sinn fordert freilich das prät., der schreiber setzte fälschlich das präsens.

Ebensowenig wie bei *haueð* der folgende laut eine verwandlung des ð in *d* bewirkt haben kann, ist auch in folgenden fällen eine solche einwirkung nicht denkbar: *wid* für *wið* (vor *a, b, h, m, s, w*) an etwa 15 stellen. Ferner *bird* 2591, *wurd* 995. 3174, *moned* 593. 597. 615. 3131. 3642. 3670. Fast öfter als bei auslautendem ð lässt der schreiber bei anlautendem ð den strich weg, auch hier würde man vergebens nach irgend welcher regel suchen, am häufigsten werden einsilbige wörter, die dem auge des schreibers leicht entgehen mochten, hiervon betroffen, so *dat* an etwa 20 stellen, *dor, dan, de.* Auch inlautendes *d* an stelle von ð findet sich, wennschon seltener, so *ðeden* an 10 stellen, *eude* 875. 878. 2674, *kude* 2114. 2366, *lodelike* 3030, *siden* 2155. 3200, *swide* 2636. 2726, *rewde* 2608, *oder* 3663. 4076; ferner *ðrittide* 3311, *twentide* 3641; ordinalzahlen über 20 kommen sonst nicht vor, also immerhin fraglich, ob ð hier ohne weiteres für *d* einzusetzen ist.

D. ags. *s* = ae. *s*:

ags. *sǽl* ae. *sel* 417. 2769.
ags. *sleán* ae. *slen* 2837, *slo* 1939. 3505.
ags. *smiton, smiten* ae. *smiten* 2109. 3867.
ags. *sprunzon, sprunzen* ae. *sprungen* 1804. 1023.
ags. *bisen* ae. *bisne* 172. 2822.
ags. *hûs* ae. *hus* 1619. 3041.

Ags. *sc* ist zischlaut (ne. *sh*); derselbe wird widergegeben durch

s *sad* 58. 116. 208. 266. 672. 1784; *saft* (ags. *sceaft*) 3899; *safte* (*sceapan, zesceaft*) 127. 349. 3628; *sal* 12. 2646 u. ö.; *sal* 2. sg. 1815; *salt* 1042. 1043. 2794; *saltu* 1041. 1813; *same* (ags. *sceamu*) 234. 302. 349. 351; *san* (*scænan*) 373; *sarp* 2989. 3577; *senkede* 322; *silden* 214. 1788; *sir* (*scir*) 518. 3045. 3580; *sired* 327; *sond* (*sceond*) 2714; *srid* 23. 351. 379. 1539; *sridde* 271; *srifte* 422. 3692; *srud* 176. 271. 795. 857. 2367. 3169; *sul* 303. 3981 u. ö; *fis* 162. 221. 299. 752; *fleis* 591. 1013. 2089; *fles* 3316; *weis* 2289.

ss *fisses* 2945; *flesses* 349; *wassen* (*wascan*) 2291. 2442.

sc *bliscede* 163. 897. 1552; *bliscing* 1508. 2537; *blisce* 3518; *scir* 3848; in *gisce* 3515, neben *gisse* 3517 entspricht *sc* ags. *ts*, so auch *c* und *ch* in *milce* 3728 und *milche* 2903. 3603. 3732, ags. *milts.*

sk *froskes* 2977; *aske* 1668. 3024.

sck *sckaðe* 850 neben *scaðe* 302. 2314.

sh *shad* 148; *she* 1825; *shent* 754; *shilde* 4157.

sch *schilde* 2525; *scheten* 474; *schet* 475; *schinen* 153; *sche* 235. 2619; *schir* 1835.

sg *sge* 1414. 1447. 1698.

ch *che* 1227.

gh *ghe* 237. 339. 2592.

g *ge* 1024.

In der ags. verbindung *scr* ist auch im Ae. das *c* überall erhalten *scrið* 1419. 2021; *scroð* 1055. 2695.

E. *z* steht unter französischem einfluss in romanischen wörtern und als zeichen des plurals.

Gutturale.

A. ags. *c.*

1. als tenuis erhalten vor *a, o, u*, vor consonanten, am ende, vor flexions-*e*, im inlaut zwischen vocalen:
   ags. *com* ae. *cam* 114. 2603, *comen* 1979. 2611.
   ags. *cost* ae. *costful* 3880.
   ags. *cûð* ae. *kuðe* 289, *cuðe* 170. 2594.
   ags. *cleópian* ae. *clepen* 1198. 4099.
   ags. *clǽne* ae. *clene* 605. 3454.
   ags. *creópan* ae. *crepen* 610. 2560.
   ags. *bôc* ae. *boc* 523. 2522, *booc* 4121, *bokes* 3635, *boken* 4.
   Ferner: *mac* 3541, *folc* 697. 770. 2514, *folkes, folckes* 1863. 2785. 4034.
2. zu palatalem *ch* verstuft
   a) im anlaut vor ags. *e* und *i* (*ea, eo, eá, eó*):
   ags. *cerran* ae. *charen* 1712. 3010.
   ags. *cild* ae. *child* 966. 2652 neben *gildes* 2624.
   ags. *circe* ae. *chirche* 511. 3197.
   ags. *cîdan* ae. *chiden* 1927. 2722.
   ags. *ceorl* ae. *cherl* 2715.
   ags. *ceósan* ae. *chesen* 433. 3429.
   ags. *ceaf* ae. *chaf* 2889.
   ags. *ceápfaru* ae. *chafare* 1951.
   b) inlautend zwischen vocalen, deren zweiter im Ae. *e* oder *i* sein muss:
   ags. *tǽcan* ae. *techen* 2792.
   ags. *feccan* ae. *fechen* 1363. 2363.
   ags. *reccan* ae. *rechen* 2122. 2124.
   ags. *dreccan* ae. *drechen* 1420. 2835.
   ags. *rîce* ae. *richelike* 2112, *richere* 1280. 3937.
   ags. *wæcce* ae. *weche* 2467, *wechdede* 2460.
   ags. *sprǽc* ae. *speche* 665, doch *specande* 2821, *speken* 2016. 3100, *biseken* 2492. 3600.
   ags. *micel* ae. *michel* 1209. 2877, *michil* 1671. 3875 neben *mikel* 26. 389, *mikil* 1252. 3114.
   ags. *wræcca* ae. *wrecches* (gemination) 1071. 1080.
   ags. *wracu* ae. *wrech(e)* 552. 3396.
   c) nach consonanten vor folgendem *e*:
   ags. *circe* ae. *chirche* 511. 2465. 3197.
   ags. *py'lce* ae. *pilches* 377.
   ags. *earce* ae. arche 560.

Nicht zum quetschlaut wurde *c* vor ags. *e* und *y* in folgenden fällen:
   kennen 216, ags. *cennan*, urspr. vocal *a*, got. *kannjan.*
   kepen 2153. 3378, subst. *kep* 939. 2602, ags. *cêpan cýpan*, ahd. *koufen*, lat. *caupo*, urspr. vocal *u*.
   kid, kidde 1651. 2357, ags. *cýðan, y* = *i*-umlaut von *u* (*cunðian, cuðian, cýðan*).
   kin 652. 2759, ags. *cyn, y* = *i*-umlaut von *u*, got. *kuni*; von derselben wurzel: *kinde* 78. 446, *kindelike* 2500, *kinderedes* 4127.

king 1843 u. ö., ags. *cyning* urspr. *cuning*; daneben ging 2517. 4933, *guglond* 1264, so auch *g* für *k* in *ðengen* 1571, *swing* 566, umgekehrt *c* für *g* in *oc* = *og* 197.

kire 1536. 2451. 2919, ags. *cyre*, urspr. vocal *u*, got. *kiusan*.

kiste 1652. 2355. ags. *cyssan*, *y* = *i*-umlaut von *u*, ahd. *chussian*.

Ausgefallen ist *c* in *selli* 1026 neben *sellic* 466, *I* 309, *quil* 3631. Eingefügt wird es in *aucter* 612. 625 neben *auter* 1297 und *alter* 758.

Die gutturale tenuis wird widergegeben in G. u. E.

1. durch *c* oder *k* vor *a*, *o*, *u*:
   cald, *cam*, *camel*, *kagte*, *kalues*; *com*, *comb*, *komen*; *cuppe*, *cursing*, *kuppe*, *kuð*.
2. durch *c* vor *r* und *l*:
   crauen, *crepen*, *crisme*, *clene*, *clepen*.
3. durch *k* vor *n*:
   knol, *knowen*, *kne*, *knigt*.
4. durch *k* vor *e* und *i*:
   kepen, *kennen*, *kiste*, *kin*.
5. durch *q* vor ags. *w*:
   queðen, *quemen*, *quead*.
6. Inlautend meist durch *k*, doch *brocle*, *wrocle*.
7. Am ende durch *c*: *boc*, *booc*, *mac*, doch *tok*, *bak*.
   Das *c* vor *i* in rom. wörtern ist = *s*. Gemination *ck* und *kk*: *ðicke* 2988, *ðhikke* 3102, *wikke* 3574.

B. ags. *ʒ*.

1. = ae. *g* (als gutt. spirans und media):
   ags. *ʒamen* ae. *gamen* 411. 3498.
   ags. *ʒôd* ae. *god* 1191. 3033.
   ags. *ʒrǽtan* ae. *greten* 1975. 3207.
   ags. *ʒeâr* ae. *ger* 150. 3891.
   ags. *ʒifan* ae. *giuen* 11. 1613, part. 3166.
   ags. *ʒeonʒ* ae. *ginge* 4049, *gunge* 2281. 2256.
   ags. *byʒan*, *bycʒan* ae. *bigen* 2166. 2246.
   ags. *byʒʒan* ae. *biggede* 1137, *bigging* 718, *biging* 3163.
   ags. *beorʒan* ae. *bergen* 1060, *borgen* 1102. 2686.
   ags. *burʒ* (*burh*) ae. *burge* 812.
   ags. *dreáʒ* (*dreáh*) ae. *dreg* 429. 2877.
   ags. *henʒ* ae. *heng* 3899.
2. *ʒ* wird vocalisiert, *aʒ*, *æʒ* gibt *ai*, *ay*; *eʒ* gibt *ei*, *ey*:
   ags. *laʒ*, *laʒu* ae. *lay* 1201, pl. *lages*, *laiges* 2146. 2156.
   ags. *dæʒ* ae. *dai* 79, gen. *dais* 113, *daiges* 3291, pl. *dages* 3297, *daiges* 2455, 2471, *dais* 596.
   ags. *mæʒ* ae. *mai* 371 2697.
   ags. *pleʒan* ae. *pleide* 1214.
   ags. *reʒn* ae. *rein* 3265. 3326.

Inlautend entwickelt das *ʒ* des öfteren ein *i* (also vocalisation und dennoch beibehalten) *daigening* 77 neben *daiening* 3264, *daning* 1808; *laiges*, *daiges* s. oben, *faiger* 1110. 2659 neben *fair* 126, *faire* 2393. 3193.

3. *ȝ* wird zu ae. *w*:

ags. *borȝen* (*beorȝan*) ae. *borwen* 886. 3011 neben *borgen* 1102. 2686.

ags. *folȝian* ae. *folwen* 401. 3187 neben *folgen* 28. 3272.

ags. *mæȝe* ae. *mowes* (gen.) 1651.

ags. *muȝon* (nordhumbr.) ae. *muwen* 3316 neben *mugen* 1818. 3017.

ags. *sorȝ* (*sorh*) ae. *sorwe* 179. 3742 neben *sorge* 68.

ags. *âȝan* ae. *owen* 120. 2626.

Weitere beispiele (prät. und part.) s. Hilmer a. a. o. s. 21.

4. Abgefallen ist *ȝ* im affix *iȝ*, so in

seli 266. 4079, *weri* 975. 1493, *magti* 584. 3797, *fifti* 578.

Ferner wegen vorhergehendem *i* in

ags. *stîȝ* ae. *sti* 3958

ags. *wîȝ* ae. *wi* 1854. 3220.

ags. *byriȝ* ae. *biri* 2257.

Ausgefallen ist *ȝ* in *fuel* 160. 161. 1124, ags. *fuȝol*, die gewöhnliche form ist *fugel* 221. 3323, daneben *foueles* 570. 947. Eingeschoben ist *g* nach *t* in *tgeld* 2025, *tgen* (*ten*) 3413, *tgen* (*tein*) 3824; ferner in *olige* 1624, *digere* 3483, *nuge* 1328, *preige* 4028, *astronomige* 792. S. Hilmer a. a. o. s. 22.

C. ags. *h*.

a) als gutturale aspirata

1. fällt anlautend ab

α) vor *l*: ags. *hlâford* ae. *louerd* 30. 2679.

ags. *hlǣfdiȝe* ae. *leuedi* 968. 2612.

ags. *hlystan* ae. *listen* 1220. 2814.

β) vor *r*: ags. *hraðe* ae. *raðe* 1784. 3664.

ags. *hreám* ae. *rem* 1962. 2613.

ags. *hrîm* ae. *rim-frost* 3328.

ags. *hrôf* ae. *heuene-rof* 101.[1]

ags. *hreáw*, *hreówan*, ae. *reu* 1166, *rew* 1828, *rew* adj. 3151.

Ferner *reuli* 1162, *rewli*, *reweli* 1968. 2328, *rewlike* 3106.

2. während *h* in obigen fällen wegen der schwierigkeit und härte der aussprache ganz wegfiel, wird es vor ags. *w* zur gutt. tenuis (später wird *h* wenigstens in der schriftsprache restituiert):

ags. *hwâ* ae. *quo* 359. 2823, *quuo* 1003, *quase* 2870, *quam* 1768, *quuam* 696.

ags. *hwæt* ae. *quat* 171. 4160, *quuat* 1310, so auch *quat-so* 1324, *quuat-so-euere* 270.

ags. *hwǣr*, *hwâr* ae. *quar* 1311, *quer* 762, *quor* 356, *quuor* 2128, *quor-so* 3107.

ags. *hwîl* ae. *quile* 205. 2011, *quiles* 186, *quilum* 801, *qui* 4000.

ags. *hwilc* ae. *quilc* 1572. 3764, *quilke* 2080, *quil* 3631, *qwel* 170.

ags. *hwît* ae. *quit* 2810.

ags. *hwæðer* ae. *queðer* 1171. 3272.

[1] Ms. *heuene-Rof*.

3. am ende und vor consonanten, besonders vor *t* tritt für *h* das ursprüngliche *g* wieder ein:
  a) ags. *þurh* ae. *ðurg* 195. 377. 2554, *ðhurg* 588. 2192. 2554.
     ags. *beorh* (*beorȝ*) ae. *berg* 926.
     ags. *bearh* (*beorȝan*) ae. *burg* 1330. 3477.
  b) ags. *cniht* ae. *knigt* 283.
     ags. *lioht* ae. *ligt* 44. 3256.
     ags. *niht* ae. *nigt* 43. 3293.
     ags. *æht* ae. *agt* 742. 2090.
     ags. *eaht* ae. *agte* 3384, *hagt* 486.
     ags. *biþôhte* ae. *biðhogte* 1183, *biðogt* 37 neben *biðohte* 36.
     ags. *brôhte* ae. *brogt* 219. 608, *brogte* 870. 2634, *brogten* 3516.

Ausnahmen: *brictest* 1910, *brocte* 237, *dowter* 1847, *dowtres* 2743, *doutres* 1764. *sowt* 2870, *ðowgte* 295, *vnachteled* 796, *ðhute* 1469 (schreibfehler); siehe Hilmer a. a. o. s. 21.

  b) als hauchlaut wird *h* willkürlich weggelassen und hinzugefügt, wurde demnach nicht mehr beachtet.

Einerseits: *adde* 240. 2648; *adden* 239. 2546; *ail* 3066. 3183; *ard* 1228; *as* 1760; *ate* 373. 3638; *atteð* 813; *auede* 1251; *auen* 1505. 3680; *aueð* 2425. 2469. 2621; *bi-ofte* 1408; *bi-oueð* 1159; *e* 2341. 2708; *egest* 143. 1224; *eld* 2999; *elles* 4157; *ere* 2855. 3773; *eðen* 2188; *eui* 2559; *in* 3887; *is* 482. 1737; *opperes* 3096; *ostel* 1056, *yolen* 2416. Anderseits: *hagt* 486. 2041. 2082; *hugte* 431. 2582; *helde* (= *elde*, alter) 157. 1527; *halle* (*all*) 2340; *ham* 926; *herdes* 2410; *herf* 2991; *heuerilc* 368; *hic* (*I*) 34. 2783; *hinke* 432; *hold* 419. 2911; *hor* 958; *hunframe* 554; *hunne* (*unnan*) 2249; *hunwreste* 537; *hure* (*our*) 322. 2206.

Eingeschoben wird *h* öfter nach ð zur bezeichnung des scharfen ne. *th*, wie auch nach *t* zur bezeichnung eines scharfen *t*, ferner nach *g* in *vnghere* 3047, *ghe* 237 etc.

Die bisher behandelten lautlichen verhältnisse würden zum mindesten beweisen, dass, wenn man zwei verfasser annimmt, beide genau derselben zeit und gegend unbedingt angehören mussten.

Grammatik.

Die flexion bietet nicht den geringsten anhalt zur annahme zweier dichter. Die aufstellungen von Morris und Hilmer über diesen punkt sind ziemlich erschöpfend, ich beschränke mich auf einige kurze bemerkungen.

Zu Morris s. 23, 1.: *sune* bildet den plural durchaus regelmässig *sunes* 529. 540. 1251. 1703. 1906. 1979. 2158. 2413. 2471. 2765. 3402 etc, reimend mit *wunes* 540. 1479. 1496. 2294; daneben begegnen uns die plurale *sunen* und *wunen*, jedoch nur im reime mit einer verbalform auf *-unen*, so:

sunen | *wunen* (inf., 3. pl.) 647. 1147. 1897. 2899

(auch v. 3482 sehe ich *wunen* als inf. an, nicht wie Morris als subst.; vgl. 2752 *and dede hem tidelike to tune gon*).

sunen | *munen* 557. 1349,
wunen | *munen* 688. 3137,

vgl. auch *sune* (sg.) | *wunen* (inf.) 103. 931,
sunes (pl.) | *wune* (sg.)

ferner folgende assonanzen
sunen | *cumen* 2175,
wunen | *cumen* 801.[1]

Durch den reim werden ferner noch folgende pl. auf *n* gefordert:
fon 438 (reim: *agon*), *ðeden* (*deden*) 2302 (reim: *leden*), *colen* 2653 (reim: *ðolen*), *son* (schuhe) 2781 (: *upon*). *tren* 3305 (: *ren*), *steden* 3441 (: *deden* 3. pers. pl.).

Ausserhalb des reimes kann ich nur folgende pl. auf *n*: belegen:
fon 2693, *tellen* 2612, *feren* 1275. 2845 (*feres* 659, *fere* 3783), *goren* 3458, *loten* 2258, *tren* 3155, *weden* 2369.[2] *Winter, ger, nigt* kommen nicht ausschliesslich auch für den plural vor; man bildet auch: *wintres* 1211, *geres* 2153, *gere* 2136, *nigtes* 590. Ferner bebeachte man die ags. pl. *walkne* 96. 103. 136. 161. 636 (gen. sg. 288) und *elne* 563. 565.

Zu 3. Zu den von Morris und Hilmer angeführten spuren eines gen. auf *e* (in: *helle nigt* 89, *helle bale* 2525, *sterre name* 134, *safte same* 349, *werlde nigt* 1318) füge ich hinzu:
helle pine 2530, *lune bonde* 2692, *liue dages* 4119, *dure pin* 1078, *dure tren* 3155, *milche and hunige lond* 2788, *londe weige* 2681[3] *hirdnesse fare* 2771, *drugte numen* 2107 (vgl. *swerdes slagen* 3721). Auch spuren eines dativischen *e* sind zu finden: *in* (*on, to*) *londe* 208. 728. 3010; nom. und acc. *lond, to manne* 366, *to honde* 1340, *gode* 3740, *fro gode* 622. 1007. 1285. 2860. 3931. 3936, *to borde* 1210, *on* (*in*) *werlde* 38. 170. 174. 184 u. ö.

Bezüglich des weiteren zur flexionslehre verweise ich auf Morris und Hilmer; aus den bemerkungen und citaten des letzteren geht zur genüge hervor, dass weder G. noch E. besondere eigentümlichkeiten zeigen, die nicht beiden gedichten gemeinsam wären.

Syntax.

Hilmer behält sich eine behandlung der syntactischen verhältnisse in G. und E. vor.[4] Einer solchen wird durch die

[1] Dass reime auf *-unen* und *-unes* in G. häufiger sind als in E. liegt am behandelten stoffe

[2] Die citate Hilmer's zur *n*-declination weisen häufige druckfehler auf.

[3] Ms. *lond weige*; ich stelle *e* her des metrums halber.

[4] Die überschrift der abhandlung lautet: Ueber die sprache der ae. Story of G. a. E. I. Laut- und Flexionslehre.

folgenden bemerkungen wol kaum vorgegriffen; ich erörtere nur einige wenige punkte, in denen G. u. E. übereinstimmen, während ich unterschiede zwischen beiden bez. der syntax überhaupt nicht zu finden vermochte. — Einer der wichtigsten punkte, durch welche der prosaische und poetische stil sich unterscheiden, ist die verknüpfung der satzglieder. Der prosaist bleibt mehr oder minder strengen regeln unterworfen, dem dichter, der mit metrum und reim sich schon genügend herumzuschlagen hat, gestattet man grössere freiheiten. Zur hervorhebung des einen oder andern satzteiles muss ihm eine abweichung von der gewöhnlichen wortstellung erlaubt sein.

Das subject steht hinter dem verb:

1. in eingeschobenen sätzen und in sätzen, die mit *ðus, ðo, ðor* etc. beginnen (wie im Ne) 37. 40. 76. 1666. 2095. 2735. 3524. 3841 u. ö.;
2. wenn der nebensatz dem hauptsatze vorangeht 1348. 3978;
3. im zweiten zweier durch *and* verknüpfter sätze 2513. 2817 18;
4. des reimes wegen; aus verschiedenen anderen gründen 1843. 2097. 2369. 2869. 3301 u. s.

Des öfteren wird, wie auch im Ags., das subject durch das pronomen wiederholt: v. 459 *Jobal is broðer — he,* 602 *Arches windoge undon it is,* 1305 *dere childe — he,* so auch: 2494. 2553. 3839.

Das object steht emphatisch vor verb, oder subject oder vor beiden: v. 1613 *And ðis lond ic sal giuen ðin sed,* 2638 *And his corune on his heued he dede*; ferner 1658. 1711. 2033. 2092. 2631. 2640. 2757. 2793

Präpositionen stehen oft nach dem nomen und zwar meist des reimes wegen, so 1753 *spac him to,* 2598 *ðe water on,* ferner 1325. 1776. 1825. 2580. 2586. 2608. 2663; auch inmitten des verses, 780 *cam him on,* 3650 *hem cam on.* In der ags. poesie steht die präposition in der regel nur dann nach dem nomen, wenn sie einen alliterationsstab trägt.

Wie die präposition steht auch das adjectivum oft des reimes wegen nach dem nomen: 656 *childre smale,* 67 *deuel dwale,* 888. 1037. 1090. 2959 *wiches wod,* 3713. 3848. 3953, selbst zwei adjectiva, so 975. 2723. 2780. Im innern des verses: 1113 *sinne unkinde* (um eine silbe elidieren zu können, ebenso 3713), ferner 3727 aus metrischem grunde.

Weiter verdienen folgende punkte beachtung:

Der infinitiv nach dem hilfsverben *mugen, sullen, don, willen* steht ohne *to,* ebenso wird *gunnen* (= *to do*) als hilfsverb mit derselben construction verwendet; so 1344. 1534. 1581 u. ö., 2750. 2755. 2831 u. ö. Auch als selbständiges verb, so 494. 676. 1599. Andere verba, die den infinitiv ohne *to* haben sind:

1. *leten* (wie ne.): 2419 *him let sen,* 629. 1809. 2610. 2574. 2639. 2796. 2850. 3056.
2. *sen*: 1605 *and sag — a leddre stonden,* 1952. 2722 *he sag childen,* 2773/75 *ðo sag Moyses fier brennen,* 3222. — Bisweilen folgt das part., 2606 *sag ðis child wel faire wrogt.*

3. *wenen*: 869 *he wenden hen siker,* 3468. 4017. Mit folg. part. 1962 *wende him slagen*
4. *wissen*:
   a) mit folg. object 779. 1154. 1322. 2720. 3374;
   b) mit folg. *ðat*, das jedoch wegfallen kann: 768 *if he wisten ghe wore is wif,* 3784 *For Chore wel wiste ðat gret fier* etc. 1538. 1749. 1794. 2607. 3051. 3841.
   c) mit folg. interrogativpronomen: 901 *wiste no man Quat kinde he was kumen fro,* 3583 *ðo wiste he wel quilc hauen it don* 1632. 2217. 2380. 2651. 2731.
   d) mit folg. inf. (wusste, dass): 801 *ðor he quilum her wisten wunen,* 2632 *ghe wiste of water it boren ben,* 1515 und 2761 ist der inf. *ben* weggelassen, 2812.
   e) mit folg. part. präs.: 977 *wiste sere drogen* (für *drogende*?) *sori for ðrist.*
   f) 1060 *he wisten him bergen fro ðe dead,* verstanden es, ihn etc.
5. *don* (bewirken, *to cause*): 1626 *ðat dede me her ðis sigte sen,* 2560 *He deden hem crepen*(?) *dikes long,* 1660. 2351. 2752. 2848.
6. *bidden*: 1549 *bad him of his kindes louerd ben,* 2605 *bad it ben to hire brogt,* 1595. 2141. 3154. 3429 u. s. Aber 2932 *forbed to gon.* 2570 *bad — wimmen ben set — and ðat.*

Die conjunction *ðat* in nebensätzen wird oft unterdrückt: 1735 *ðo sag Iacob Laban wurð wroð,* 3317 *Moyses wurð war ðe folc was wroð,* 1757. 1794. 2616. 3326.

Auch das relativpronomen wird bisweilen unterdrückt: 751 *ilc ðing deieð ðor-inne is driuen,* 1098. Präposition und relativpronomen wird gelegentlich getrennt, wie auch ne.; 902 *Quat kinde he was kumen fro,* 2032 *ðat ghe ne migte him bringen on* (das, wozu sie ihn nicht bringen konnte), 2617 *of ðat kin, ðor he was bigote and fostred in,* 3716 *Quilc* (sc. *getenisse men*) *men mai get wundren on.*

In den meisten negativen sätzen genügt eine verneinung: emphatisch stehen deren zwei: 722 *non childre ne bar,* 1151 *ne wiste he it nogt,* 2901 *ðog ne tagte ic nogt,* 3006 *ne sal non ben,* 1859. 2083. 3472. 3488.

Die construction der hypothetischen sätze ist in G. u. E. dieselbe
1. 1084 *If ðu frend hauest and wilt don red, bid him,* 497 *Ic wile rigt tellen, if ic can,* 3986 *If ðu wilt, ic agen sal charen,* 214 *if he walde him silden fro ðe ded, ðat he sulde* (oratio obliqua).
2. 2797 *If he it werne and he ðor-gen Ic sal ðe techen.*
3. 1593 *If Iacob took her also a wif, ne bode ic,* 3976 *had ic an swerd, ic sluge ðe.*
4. 2617 *If ðor ne wore helpe twen lopen, ðis child adde . . . be dropen,* 3729 *ðor ðrette god hem alle to slen* (und alle würden geschlagen worden sein), *if Moyses ne wore ðor agen,* 3983 *if ðin asse ne were widðragen, Her suldes ðu nu wurðen slagen.*

'*Man*' als unpersönliches pronomen steht mit dem singular und plural; wenn ein adjectivum dabei steht oder ein relativpronomen folgt

ist nur der plural zulässig. 1188 *Man cullen* ist daher wol nur irrtum für *men cullen*.

Die participien *went*, *gon*, *numen* (dieselbe bedeutung wie *gon*), *cumen* werden stets mit dem hilfsverb *ben* conjugiert.

Das verb *wurðen* ist selbständiges zeitwort, so 41. 53. 57. 2680. 2816. 2917, oder es ist copula, so 667 *wurðen frigti*, 1032. 2091 *wurð soð*, 3302 *wurð swet*, 986. 2635 *wurð milde*, 1735. 3577. 3963 *wurð wroð*, 3013. 3099 *wurð hard*, oder es dient mit dem part. pass. zur bildung des passivums, so: 2887. 3419 *wurð don*, 598 *wurð dragen*, 3174 *wurð wrogt*, 641 *wurðen sent*, 2050 *wurðen ofrigt*, 634. 2135 *wurðe numen*. 1943 *wurðe worpen*, 3721 *wurðen slagen*.

Beliebt ist die redensart: *wurð war* 721. 1308. 1462. 1494. 2062. 2983. 3317. 4112.

Das part. präs. liebt unser dichter nicht sonderlich, nur die folgenden kommen vor: *underande* 161, *drogende* 977 (?), *sigande* 1436, *brennende* 2653 (?), *belende* 2713, *wuniende* 2742, *specande* 2821, *lockende* 2822.

Schliesslich mache ich auf folgende ausdrücke aufmerksam:

Die ne. redensart *is* (*was*) *to come* hat auch G. u. E.: *was to cumen* 962; *ben get for to cumen* 2069. 2127; *sent him ðat is to cumen* 2825. Das subst. *sake* in folgenden ausdrücken: *for hire frendes saken* 1392, *for dredes sake* 2806, *for is saken* 3731.

ful of: *ful o blis* 110, *ful o lif* 111, *ful of wit* 203, *ful of swete blis* 210. 382, *ful o stinc* 2556, *ful of erf* 3712.

sumdel: *sumdel ligtlike* 1218, *depe sumdel* 2770, *sumdel soth* 3688, *sumdel fordred* 2953.

Beachtenswert ist auch die art zu zählen: 669 *Sexti lond-speches and .XII. mo*; 739 *Sexti*[1] *ger and fiftene mo*; 3751 *two .II. hundred men and to*[2] *ðo .XL. and ten*; 3305 *And then and sexti palme tren*; 1894 *.IX. score ger and fiue told*; 3891 *.VII. score ger and .III. told*. Beim zählen der jahre steht *winter* neben *ger* (so auch ags.) 567. 919. 3348. 3735 etc. Man beachte die gleichen verse 1059 *And he so deden als he hem bead*; 3801 *And he it dede als he him bead*.

Endlich führe ich die ausdrücke für 'sterben' und 'töten' an: *deigen* 3127, *deieð* 751; *starf* (und andere formen desselben verb) 481. 658. 732. 1893. 1958. 2975. 2982. 3162. 4133; *to ben dead* 1768. 2431. 2493. 2767. 2838. 3106. 3162. 3855; *to wurðen dead* 677. 1234. 2513. 2946. 3020; ferner 484 *Til he fel dun on dedes swog*; 2716 *And he fel dun in dedes bond*, vgl. 344 *Dedes two bondes on hem ben comen*; 3396 *Ben al fled dun in deades wrech*; 513 *Or Enoch*[3] *wente fro werldes wune*; 649 *And or he was on werlde led*; 930 *Quane ic childles of werlde fare*; 2435 *Or ðan he wiste off werlde faren*; 4145 *Moyses is faren*; 2390 *or ic of werlde chare*; 1506 *Or or ðe fader dede his ending*; 1886 *Rachel adde ðe life forloren*; 1892 *And fond his moder of werlde gon*; 3884 *Aaron ðo wente of liwe ðor*; 2420 *Quile time hise ending sulde ben*; 2423 *quan it wurð mid him don*; 2440 *So he forlet ðis werldes strif*; 2504 *Or he*

---

[1] Ms. *Sex*. [2] Ms. *two*. [3] Ms. *enoch*.

was ut of werlde boren; 4103 *ðer ðu salt ben of werlde numen*; 3457 *It dead ðolen, wið stones slagen, Or to dead wið goren dragen*; 3664 *Ðu salt me raðe don*[1] *ðolen dead*; 3852 *Alle he olde deden ðor fin*; 1096 *Alle elles he driuen in deades weph.*

Die angeführten ausdrücke sind ein beweis für die gelenkigkeit, die sich bisweilen neben der gewöhnlichen schwerfälligkeit des stiles zeigt. — Was ten Brink unter den 'leise angedeuteten nuancen', durch welche G. u. E. stilistisch sich unterscheiden sollen, verstanden wissen will, bleibt mir auch nach eingehender prüfung des stiles beider gedichte unerklärt.

Wortschatz.

Die verschiedenheit des in G. u. E. behandelten stoffes macht es erklärlich, dass eine beträchtliche anzahl von vocabeln in dem einem gedichte vorkommen und in dem andern fehlen muss. Es fragt sich nun, ist ihre anzahl zu gross, als dass man sie dem verschiedenen stoffe zuzuschreiben berechtigt wäre.

Die anzahl der beiden gedichten gemeinsamen wörter beträgt c. 850, weitere c. 525 wörter der G. fehlen der E., weitere 300 der E. fehlen der G., d. h. also 38,18 % des G.-wortschatzes fehlt der E., 21,1 % des E.-wortschatzes fehlt der G., oder mit anderen worten, auf 100 verse von G. fallen 20,7 wörter, die E. nicht aufweist, auf 100 verse von E. 20,3 wörter, die G. nicht hat. Unter diesen 525, resp. 300 wörtern sind die eingerechnet, die im resp. andern gedichte in andrer form, hier als einfaches substantiv, dort als zusammengesetztes, hier als verbum compositum, dort als verbum simplex sich finden. Bringt man diese in abzug, so bleiben der G. 320 (darunter über 40 romanischen ursprungs), der E. 210 (etwa 25 romanische) eigen, d. h. auf 100 G.-verse 12,62, auf 100 E.-verse 12,89. Ich meine nun, diese verschiedenheit liegt lediglich in dem stoffe, und der gemeinsame wortschatz scheint mir hinreichend umfänglich und characteristisch, um für ein und denselben verfasser zu sprechen.

Wo hätten z. b. die folgenden vocabeln der G. in E. vorkommen können:

apple, arted, arsmetike, arwe, astronomige, alter, bege, beðen, bigamie, buteler, buttere, cisternesse, crisme, cuppe, figure, firmament, fier-istes, holocaust, huntere, pilches, prisun, solstices, spotted, swinacie, turtul, waines, windoge;

[1] Ms. *ðon.*

ebensowenig leicht konnten folgende wörter der G. in E. vorkommen:
amigdeles, askes, asse, berdes, blein, busk, canticle, colen, comb, corune, cuuelstaf, domme, flegeskin, fostre, fostren, froskes, gnattes, hail, huni, lepre, loderman. nut, (h)opperes, palmetren, podes, polheuedes, reklefat, rimfrost, skipperes, tabernacle, tette, tribuz, wond, wirðel.

Auffällig könnte es scheinen, dass z. b. *andsweren,* und subst. *andswere* öfter in E., *milce milche* 4 mal in E., beide nicht in G., *brimen* 2 mal in G., *buxum* 3 mal in G. und nicht in E. vorkommen. Jedoch ist die zahl der wörter, über deren fehlen resp. vorkommen man sich wundern könnte, zu gering, um irgend etwas zu beweisen; selbst bei werken, die notorisch demselben verfasser angehören, ist diese erscheinung in so bescheidenen grenzen durchaus keine seltenheit.

Zu erwähnen sind ferner einige wenige wörter, die bei gleicher form verschiedene bedeutung haben, so *wold* = hügel 938. 3892, macht, gewalt 1958 u. ö., herrscher 3412, opfer 3116; *agte* = furcht und besitz, *dead* = *death* und *deed, dede* = *death, dead, deed* und *did.* Einem reinen zufall ist es zuzuschreiben, wenn das verb *raken* in G. im sinne von 'zerstreuen' (schw. *raka*), in E. dagegen im sinne von 'sammeln' (ags. *rǽcan*), das subst. *drof* in G. im sinne von 'versammlung', in E. = ne. *dregs* verwendet wird. Diese beiden sind wol die einzigen dieser art, dagegen liesse sich die zahl der wörter, die innerhalb desselben gedichtes in verschiedener bedeutung gebraucht werden, leicht verdoppeln. Morris sagt in seiner vorrede, dass der wortschatz dem des Brut, des Ormulum und anderer 'Semi-Saxon' werke des 12. und anfang des 13. jahrhunderts entspräche. Es ist hier nicht der ort, diese frage zu berühren, die fremden bestandteile des wortschatzes bedürfen jedoch einiger bemerkungen.

Das altnordische element zählt nach Hilmer, a. a. o. s. 4, folgende wörter: verba *flitten, forsweðen, greiðet, ransaken, rapen, let* 2168 in G.; *beðen, elten* in E.; *cald* 3367. 1446; *deigen* 3127. 751 in G. und E.; adj. *ille, fer, witter, wal* in G. und E., *wil* in G., *uglike* in E. (*ugging* auch in G.), subst. *ugging* in G. und E., *clipping-time, felage, flur, laðe, lowe, kides, lit, windoge* in G., *bone, skie, podes* in E., endlich *at, fro, til, heðen, queðen, ðeðen, boðen* in G. und E. Die gleiche verteilung des nordischen elementes auf beide gedichte ist nicht zu übersehen.

Die liste der romanischen wörter ist bei Morris unvollständig, Hilmer erweitert sie, ich füge die gesperrt gedruckten hinzu, streiche mit Hilmer in der liste von Morris *bissop, prest, mount, neue,* ferner gegen Hilmer *temptatio*, ein wort, welches direct der lat. quelle entnommen und als eigenname anzusehen ist.

alter (*auter, aucter*), *amigdeles, arsmetike, astronomige, bigamie, beste, buteler, canticle, caue, charite, chartre, chasthed, cherubim, circumcicioun, circumcise* (subst.), *circumcis* (adj.), *circumcised* (part.), *cisternesse, corune* (*crune*), *cite* (*scite*), *coueren* (verb), *crisme, cuppe* (*kuppe*), *decimas, desert* (*deserd, diserd*), *dragun, feble* (adj.), *feið, fest, fin* (adj.), *fin* (subst.), *firmament, flum, fruit, funt, gelus* (adj.), *gisarme, grape* (*wingrape*),

graunte (verb), *greneð* (verb), *grucheden* (verb), *holocaust(um)*, *(h)ostel*, *ideles*, *iurne*, *insted* (verb), *lecherie* (*lecher-crafte*, *-fare*, *-like*, *lechur-hed*), *lentil*, *lepre*, *lettre*, *leun*, *martyr*, *meister*, *merci*, *mester*, *metal*, *miracle*, *musike*, *offiz*, *offrande*, *offren* (verb)[1], *olie* (*olige*), *orgel*, *paid* (verb), *pais*, *paradis*, *person*, *place*, *plate*, *plente(ð)*, *poure* (adj.), *preige*, *present*, *primices*, *prince*, *pris*, *prisun*, *prisuner*, *promissioun*, *prophet*, *roche*, *sacren* (verb), *sacrifice*, *seruen* (verb), *seruise*, *solstice*, *sort*, *spices*, *spien* (verb), *spirit*, *strif*, *striuing*, *suriurn* (*surgerun*), *swinacie*, *table*, *tabernacle*, *temple*, *tur*, *ydolatrie*;

also 85 substantiva, 11 verba, 5 adjectiva.

G. hat circa 75, E. circa 55, etwa 30 sind beiden gemeinsam. Einige dieser wörter romanischen ursprunges zeigen eigenheiten des anglonormannischen dialectes, so *au* in *graunten*, *ou* in *circumcicioun*, *promissioun*, *e* an stelle von *ie* in *buteler*.

So wären wir denn am ende unserer untersuchung. Geben wir selbst den unterschied in leise angedeuteten nuancen zu und beachten wir ferner die geringe verschiedenheit in einigen teilen des wortschatzes, so sind doch diese punkte bei weitem nicht hinreichend, um die autorschaft zweier verschiedener dichter zu beweisen. Die gründe, auf welche ich meine behauptung, dass ein dichter der verfasser von G. und E. war, stütze, sind also folgende:

1. die benutzung derselben quelle in durchaus übereinstimmender weise;
2. derselbe vers in bezug auf metrum, reim und alliteration;
3. dieselbe sprache in rücksicht auf phonetik, grammatik, syntax und wortschatz; übereinstimmung gewisser eigentümlicher redensarten und ausdrucksweisen.

Anmerkungen.

Im folgenden gebe ich neben citaten nach der quelle einige vorschläge zu textänderungen. Eine grosse anzahl der Kölbing'schen conjecturen war auch von mir ohne kenntniss von dessen Beiträgen gemacht worden, ein umstand, der beweist, dass dieselben bei einem vergleiche des gedichtes mit der quelle eben jedem sich aufdrängen mussten.

V. 51. *hali froure*. Wülcker sagt, *hali froure* sei die übersetzung von *paracletus*; Kölbing gibt ihm hierin ausnahmsweise einmal recht. Ich kann *paracletus* im Comestor nicht finden, sollte es aus anderer quelle sein? Aus Avitus ist es nicht.

---

[1] Siehe Müller, Etym. wörterbuch II, 157.

V. 200—206. Verse mit wirklich dichterischem schwunge. Die trockne lateinische prosa lautet: *Factus est autem homo ad imaginem Dei, quantum ad animam id est quoad essentiam et rationem, ad imaginem; quoad virtutes ad similitudinem Dei factus est. Sed imago Dei est anima in essentia, et ratione eius quia spiritus factus est et rationalis ut Deus. Similitudo in virtutibus quia bona iusta sapiens.*

V. 535. *Quingentesimo anno secundae ciliadis exarserunt homines in alterutrum coeuntes. Septingentesimo anno secundae ciliadis filii Seth concupierunt filias Caym et inde orti sunt gigantes et incepta tertia ciliade mundavit diluvium.*

V. 690—692. Scheint mir mehrfach entstellt. *Dixerunt aliae* (sc. *nationes*) *Bel, aliae Bal, aliae Baal, aliae Baalim.* Ich schlage vor zu lesen:

Sum higte Bel, and sum Balim
And sum Baal, and sum Bal.

V. 815. Nach *cariatht* ist wol *tun* ausgefallen, das *t* am ende von *cariatht* scheint mir darauf hinzuweisen; metrisch würde der vers dadurch erträglich, der reim bliebe freilich schlecht. Die erklärung, die Comestor und nach ihm der ae. dichter gibt, beruht auf einem irrtum. Das hebr. אַרְבַּע ist nicht nur zahlwort, sondern auch der name eines riesen. *Cariatharbe* ist nach Jos. XIV, 15 'Arba's stadt'.

V. 965. Ms. *abre* ist wie bei Comestor abkürzung für *Abramae.*

V. 993—95 sind gedanken des ae. dichters.

V. 1116 hat so keinen sinn. Ich schlage im anschluss an v. 1124 *non fis non fuel ðor-inne mai be* vor: *Non mai non ðain was sen ðoron.* Für *mai* liesse der vers auch *maiden* zu.

V. 1191—1193 sind nicht leicht zu verstehen. Morris sagt zu v. 1193 *that is, she was to buy a veil for her head.* Mit Morris' *veil*, ebenso wie mit Aelfric's *heafodȝewǣdon* und unserem ae. verse ist nichts anzufangen. Weder die Vulgata noch die Septuaginta sprechen von einem schleier. Gen. XX, 16 lautet: *And unto Sarah he said: Behold, I have given thy brother a thousand pieces of silver: behold he is to thee a covering of the eyes, unto all that are with thee, and with all other: thus she was reproved.* Das hebr. כְּסוּת עֵינַיִם bedeutet wörtlich: *velamen oculorum,* wie die Vulgata hat, oder *τιμὴν τοῦ προσώπου,* wie die Septuaginta liest, aber beide ausdrücke sind bildlich zu verstehen, *velamen oculorum* heisst 'sühnegeld'. Abimelech gibt der Sarah 1000 silberlinge, ihre augen damit zu bedecken, d. h. damit sie das ihr zugefügte leid nicht mehr als eine beleidigung ansehen solle; man vgl. die redensarten '*to wink at*' und unser deutsches 'ein auge zudrücken'. Luther's übersetzung des verses ist richtig, nur der schluss 'und das war ihre strafe' ist wie das engl. *thus she was reproved* fehlerhaft, es muss vielmehr heissen: und damit du gerechtfertigt seist. — Der ae. dichter fand in seiner quelle eine weitschweifige erklärung und übertrug nur die folgenden worte: (*vel*) *ad pepla emenda ut tegas faciem* (*ne ameris*).

V. 1288. Ms. *siðhinges,* von Morris als eigennamen angesetzt ist verschrieben für *sigðhinges, visionis.* — Comestor: *Vade in terram visionis* und dann erklärend: *Terram visionis dixit illam partem Judaeae quae*

est in montanis, quia et ipsa a longe et de illa longe videri potest, quae ab Ysaia vallis visionis dicitur.

V. 1295. Ms. *siðen*, Morris schlägt *siden* vor, Comestor: *Unde dixit Ysaias: Erit mons domus domini in vertice montium.*

V. 1488. Lies *men*, das ms. hat *man*.

V. 1490. *pulment*, Comestor: *Cum coxisset pulmentum lenticulae.*

V. 1565. *Juste vocatus est Jacob.* Ferner: *Dictus est Jacob, id est supplantator.*

V. 1632. *Vocat eam Bethel, id est domum Dei vel secundum Josephum 'hostiam Dei'.*

V. 1675. *Vespere autem facto subintroduxit Lyam, dans filiae ancillam nomine Zelpham. Jacob vero, ut dicit Josephus, per ebrietatem* etc.

V. 1770. ten Brink wirft dem dichter prüderie vor, sollte er hierbei, im auge haben, dass derselbe die folgende stelle der lat. quelle unbenutzt liess. *Cumque intraret* (sc. *Laban*) *tabernaculum Rahel, illa subter stramina cameli abscondit ydola et sedit desuper et quaerenti patri ait: Ne irascatur dominus meus, quod nequeo ei assurgere quia iuxta consuetudinem feminarum nunc accidit mihi.*

V. 1815. *Josephus dicit hoc nomen Israel hebraice sonare reluctantem angelum sacrum.*

V. 1847. *Egressa est autem Dina ut videret mulieres illius regionis, quia ut ait Josephus, Sichimitibus solemnitatem habentibus sola transivit ad urbem emptura ornamenta mulierum provincialium.*

V. 1887. *Erexitque Jacob titulam supra sepulchrum eius quod apperit usque in praesentem diem.*

V. 1893. *Nec multa etiam post adventum eius completi sunt dies Ysaiae centum octoginta annorum vel secundum Josephum centum octoginta quinque annorum.*

V. 1923 f. *Increpavit eum pater et ait: Numquid ego et mater tua et fratres tui adorabimus supra terram.* Die quelle bot keinen stoff für v. 1928. Vielleicht nach Jos. II, 2: *Presagium enim somnii colligens* (sc. *Jacob*) *et sapienter eventum colligens gaudebat eo quod ingens filio felicitas portendi videretur: eventurum olim tempus quando tam a parentibus quam a fratribus adoratione dignus haberetur.*

V. 1985. *Erat enim tunc in inferno quidam locus beatorum longe semotus a locis penalibus, qui ob quietem et separationem ab aliis sinus dicebatur.*

V. 2007. Der dichter tat entschieden klug daran, Gen. 38 (Com. Gen. 89) gänzlich zu übergehen.

V. 2089. Lies *ðin*, ms. *ði*.

V. 2110. Zu lesen ist wol: *ðristen he* für *ðrist hem*, der schreiber nahm fälschlich *ðe fette* für das subject.

V. 2216. Ist *muðes* = öffnungen (mund) der säcke oder = mundvorrat? Comestor: *Jussitque Joseph ministris suis ut implerent saccos eorum et reponerent singulorum pecunias in saccis suis, datis supra cibariis in viam.*

V. 2263. *Pax vobis, Deus vester dedit vobis eam pecuniam; quam mihi dedistis ego habeo.*

V. 2417. Lies *ðer*, ms. hat *ðor*.

V. 2458—68. Weder bei Comestor noch in der bibel.

V. 2501. Nach der bibel und Comestor war Joseph 110 jahre alt.

V. 2549. Lies *craftlike*, ms. *craftlike*. Comestor: *Sapienter opprimamus eum.* Morris' conjectur bestätigt sich.

V. 2553. Ms. *burges feten and ramesen*; Kölbing fasst *feten* richtig = Phitom. Comestor's worte lauten: *Coxerunt ergo lateres ex quibus aedificaverunt regi civitates tabernaculorum Phithonem et Ramessen.*

V. 2563. And if ðat folc hem wulde deren,
ðe dikes comb hem sulde weren.

Ich schlage vor im anschluss an die quelle: *ne eas* (sc. *civitates*) *inundare fluvius valeret*, *folc* in *flum* zu ändern, *hem* bezieht sich dann auf *burges*. Bei der hochflut sollte das wasser sich in den *dikes* verlaufen, und der nach der stadtseite aufgeworfene *dikes comb* die *burges* gegen jede überschwemmung sichern.

V. 2594. Ich nehme mit Kölbing *waiteres* für *wateres* an. Comestor hat zwar nur: *Et videns puerum elegantem abscondit eum tribus mensibus*, dagegen spricht Josephus von den *observatores regis.*

V. 2603. Ms. *Teremuth*, Comestor: *Terimitt*, Josephus Ant. II, 95: *Θερμούθις*. Es scheint als ob Comestor den Josephus wirklich kannte. Zu *Θερμούθις* vgl. Jablonsky, Opuscula I, 150. Eusebius, Praep. evang. IX, 27 nennt des königs tochter: *Μέρρις*.

V. 2627. *Sundren* heisst hier 'entwöhnen'. Es geht dies aus der quelle hervor: *Ablactatum reddidit filiae Pharaonis quae adoptavit eum filium.*

V. 2859. Moyses steht hier fehlerhaft für Aaron.

V. 2947. Was ist *trike*? Comestor: *fluviis, rivis et paludibus.*

V. 2959. Ich lese im Comestor: *Feceruntque similiter Jamnes et Mambres*, vgl. Kölbing.

V. 3134. Josephus, Ant. I, 3. *Μωϋσῆς τὸν Νισᾶν, ὅς ἐστι Ξανθικὸς, μῆνα πρῶτον ἐπὶ ταῖς ἑορταῖς ὥρισε κατὰ τοῦτον ἐξ Αἰγύπτου τοὺς Ἑβραίους προαγαγών· οὗτος δ' αὐτῷ καὶ πρὸς ἁπάσας τὰς εἰς τὸ θεῖον τιμὰς ἦρχεν, ἐπὶ μέντοιγε πράσεις καὶ ὠνὰς καὶ τὴν ἄλλην διοίκησιν τὸν πρῶτον κόσμον διεφύλαξε.* Zu Kölbing's note (v. 147) bemerke ich, dass nach dem exil der beginn des bürgerlichen und kirchlichen jahres auf den herbst fiel, nur ausnahmsweise rechnete man das letztere auch dann noch vom März an, so 1. Macc. IV, 52, X, 21, 2. Macc. XV, 37.

V. 3201. Ms. *XXIII. score.* Comestor: *Habitatio autem filiorum Israel in Aegypto fuit quadringentorum triginta annorum.* Dieselbe zahl 2. Mos. 12, 40, dagegen 1 Mos. 15, 13.

V. 3210. Ms. *pharaoth*, Comestor: *Phihahiroth.*

V. 3213. *Immutatumque est cor Pharaonis tulitque trecentos currus proprios et trecentos ab Aegyptiis.*

V. 3293. Für ms. *fair piler* ist zu lesen *fier piler*. Comestor: *Dominus autem ut dux esset itineris praecedebat eos per diem in columna nubis contra fervorem solis et per noctem in columna ignis contra tenebras.*

V. 3329. Morris schlägt richtig *sogen* für ms. *logen* vor. Comestor: *Quod videntes filii Israel dixerunt 'Manhu' id est 'Quid hoc est'? inde deinceps Manna dictum est.*

V. 3369. *Egressus est autem Amalec ut pugnaret adversus Raphidim. Strabo ait: Amalec fuit filius Ismael, a quo Amalecitae, qui et Ismaelitae, ipsi sunt Sarraceni. Hos dicit Josephus pugnaces, inhabitantes Goboch, vel Jaboth et Petram a circumstantibus conductos ad bellum adversus Hebraeos.*

V. 3378. *Ad custodiam castrorum.*

V. 3398. *Et vocavit illud: Dominus exultatio mea.*

V. 3684. Ms. *dried* ist kein irrtum, wie Morris in seinen noten annimmt. Comestor: *Surgensque populus congregavit sibi coturnices duobus diebus et siccavit eos.*

V. 3805. *Fuerunt autem percussi quatuor decem milia et septuaginta.*

V. 3840. *Et foliis dilatatis amigdala protulisse.*

V. 3891. Comestor: *cum esset centum vigenti trium annorum.* Man lese also:

.VI. score ger and .III. told.

V. 4090. *Qui ad bellum possunt procedere.*

V. 4145 f. *Moyses centum viginti annorum erat quando mortuus est, nec dum tamen caligaverat oculus eius nec dentes eius moti sunt. Et fleverunt eum filii Israel triginta diebus. Et non surrexit ultra propheta in Israel, sicut Moyses quem nosset Dominus facie ad faciem, id est adeo familiaritate. Hoc capitulum finale ut ferunt apposuit Esdras, sicut ab illo loco: 'Ascendit Moyses' usque ad hunc locum ferunt Josue apposuisse.*

In der folgenden liste stelle ich die capitelanfänge des Comestor mit den entsprechenden versen des ae. gedichtes zusammen.

Genesis.

(v. 46 Com. Gen. cap. III)		v. 355 Com. Gen. cap. XXIII	
v. 53	cap. I	v. 409	cap. XXV
v. 93	cap. IV	v. 429	cap. XXXVIII; vgl. Jos. I 2, 2 und 3.
v. 113	cap. V		
v. 129	cap. VI	v. 493	cap. XXIX
v. 157	cap. VII	v. 517—60	cap. XXXI
v. 165	cap. VIII	(v. 557	cap. XXXIII)
v. 199	cap. IX	v. 561	cap. XXXII
v. 207	cap. XIII	v. 569	cap. XXXIII
v. 213	cap. XV	v. 577	cap. XXXIV
v. 219	cap. XVI	v. 619	cap. XXXV
v. 224	cap. XVII	v. 647	cap. XXXVI/VII
v. 231	cap. XVIII	v. 659	cap. XXXVIII
v. 245	cap. XX	v. 675	cap. XXXIX
v. 291	cap. XXI	v. 678	cap. XL
v. 333	cap. XXII	v. 697	cap. XLI

v. 725	Com. Gen.	cap. XLII } vgl.	v. 1633	Com. Gen.	cap. LXXIV
v. 736		cap. XLIII } bibel	v. 1695		cap. LXXV.
v. 741		cap. XLIV	v. 1703		cap. LXXVII
v. 765		cap. XLV	v. 1709		cap. LXXVIII
v. 831		cap. XLVI	v. 1735		cap. LXXIX
v. 917		cap. XLVII	v. 1785		cap. LXXX
v. 925		cap. XLVIII	v. 1803		cap. LXXXI
v. 963		cap. XLIX }	v. 1822		cap. LXXXII
v. 987		cap. L }	v. 1847		cap. LXXXIII
v. 1005		cap. LI } vgl.	v. 1885		cap. LXXXIV
v. 1033		cap. LII } bibel	v. 1891		cap. LXXXV
v. 1093		cap. LIII }	v. 1905		cap. LXXXVII
v. 1133		cap. LIV	v. 1989		cap. LXXXVIII
v. 1159		cap. LV	v. 2009		cap. XC
v. 1195		cap. LVI	v. 2045		cap. XCI
v. 1265		cap. LVII	v. 2095		cap. XCII
v. 1281		cap. LVIII	v. 2153		cap. XCIII
v. 1337		cap. LIX	v. 2219		cap. XCIV
v. 1359		cap. LX	v. 2339		cap. XCVI
v. 1431		cap. LXI	v. 2391		cap. XCVII
v. 1457		cap. LXVI	v. 2393		cap. XCVIII
v. 1479		cap. LXVIII	v. 2417		cap. C
v. 1513		cap. LXIX	v. 2430		cap. CII
v. 1527		cap. LXXII	v. 2440		cap. CIV
v. 1577		cap. LXXIII	v. 2491		cap. CV.

Exodus.

v. 2537	Com. Ex.	cap. I	v. 3101	Com. Ex.	cap. XXIII
v. 2539		cap. II	v. 3121		cap. XXIV
v. 2569		cap. III	v. 3133		cap. XXV
v. 2583		cap. IV	v. 3159		cap. XXVI
v. 2587		cap. V	v. 3179		cap. XXVII
v. 2665		cap. VI	v. 3209		cap. XXIX XXX
v. 2709		cap. VII	v. 3213		cap. XXXI
v. 2767		cap. VIII	v. 3291—91		cap. XXX
v. 2803		cap. IX	v. 3295		cap. XXXII
v. 2839		cap. X	v. 3303		cap. XXXIII
v. 2851		cap. XI	v. 3309		cap. XXXIV
v. 2893		cap. XII	v. 3351		cap. XXXV
v. 2909		cap. XIII	v. 3369		cap. XXXVI
v. 2933		cap. XIV XV	v. 3399		cap. XXXVII
v. 2963		cap. XVI	v. 3437		cap. XXXVIII
v. 2985		cap. XVII	v. 3461		cap. XXXIX
v. 3001		cap. XVIII	v. 3493		cap. LX
v. 3015		cap. XIX	v. 3533		cap. LXXII
v. 3023		cap. XX	v. 3537		cap. LXXIII
v. 3033		cap. XXI	v. 3595		cap. LXXIV
v. 3063		cap. XXII	v. 3611		cap. LXXVII

v. 3619	Com. Ex.	cap. LXXXVIII
v. 3635	Lev.	cap. XIII
v. 3639	Num.	cap. XIII
v. 3647		cap. XIV
v. 3675		cap. XV
v. 3687		cap. XVI
v. 3695		cap. XVII
v. 3706		cap. XVIII
v. 3747		cap. XX
v. 3794		cap. XXI
v. 3807		cap. XXII
v. 3845		cap. XXIII
v. 3854		cap. XXIV
v. 3877	Com. Num.	cap. XXV
v. 3884		cap. XXVI
v. 3893		cap. XXVIII
v. 3907		cap. XXIX
v. 3911		cap. XXXI
v. 3919		cap. XXXII
v. 3989		cap. XXXIII
v. 4043		cap. XXXIV
v. 4077		cap. XXXV
v. 4085		cap. XXXVI
v. 4099		cap. XXXVIII
v. 4124	Deut.	cap. XVIII
v. 4117–51		cap. XX.

ZWICKAU. A. FRITZSCHE.

UEBER DEN VERFASSER DER NEUANGELSAECHSISCHEN LEGENDE VON KATHARINA.

Im folgenden aufsatze soll die frage behandelt werden: Ist die neuangelsächsische legende der heiligen Katharina von Alexandrien ein werk des verfassers der Liflade of St. Juliana und der Liflade etc. of St. Margarete oder ein werk des verfassers der Hali Maidenhad?

Zu diesem zwecke seien hier wörter und phrasen, vers und stil der in betracht kommenden denkmäler unter einander verglichen.

Dieser aufsatz schliesst sich als dritter teil an des verfassers abhandlung: 'Ueber die verfasser einiger neuangels. schriften, Leipzig, bei Gustav Fock, 1881'.[1]

A. Wort- und phrasenvergleich.

1. Häufig vorkommende wörter.

Bei dem grossen umfange der Katharinenlegende müssen wir wörter, welche die anderen hier zu beachtenden schriften mit vorliebe anwendeten, in dieser fast in doppelter anzahl erwarten.[2] Wir werden also worte, die z. b. in Jul und Kath gleich oft verwendet sind, als beweise der einheit der verfasserschaft nicht in anspruch nehmen können.

Von der Jul und Marg trennt nun die Kath der relativ seltene gebrauch von wörtern wie *drihtin* (in Kath nur 5 mal: v. 675. 695. 1095.

---

[1] Für die einleitungen der einzelnen kapitel vergleiche man den ersten teil dieser abhandlung.

[2] Diese angabe ist nicht genau, das grössenverhältniss der hier verglichenen schriften mag hier folgen: Kath besteht aus 2541 versen. Wollten wir die übrigen gleichfalls in verse auflösen, so würden bei der Marg ungefähr 1970, bei HM ebenso viel, bei Jul 1740 herauskommen.

1125. 1157). *zeorne* (nur 1 mal: v. 1588), *luðer* (nur 4 mal: 557. 902. 1241. 1528), *lufsum* (nur 3 mal: 101. 1130. 2337) und *meinful* (2 mal: 1096. 2072). Das in Jul und Marg so häufige *blescen* fehlt in Kath ganz. In bezug auf *liðen* geht Kath mit Marg: es fehlt in beiden, dafür geht aber in bezug auf *munnien* Kath wider mit Jul. Entsprechend seinem dreimaligen vorkommen in Jul finden wir es in Kath 5 mal (716. 972. 1202. 1711. 2122). während es in Marg nicht weniger als 16 mal anzutreffen ist. Weniger stark sind die abweichungen bei anderen wörtern. Genau aber stimmt kein einziges. Bei den angeführten wörtern stimmt nun Kath häufig zu HM. Freilich sind bei anderen die abweichungen zwischen beiden nur um so grösser. So haben wir in Kath *eche* (ewig) 5 mal (299. 302. 475. 874. 1638), ebenso oft *zeien* (162. 207. 1373. 2062. 2091), *heien* 9 mal (231. 460. 511. 1019. 1011. 1506. 1786. 2413. 2539), wörter die in HM ganz fehlen. Das flickwort *swiðe* findet sich in Kath 27 mal. dagegen sticht das nur 7malige vorkommen dieses wortes in HM gar zu sehr ab. Ziehen wir nun die häufigen wörter der HM zum vergleiche heran, so tritt der abstand zwischen Kath und Homilie noch stärker hervor. Die wörter: *eðelich, teamen, carien, teke, wlateful, hende. riue, spuse, passen, fruit* und *(a)coueren* finden sich in Kath gar nicht, die wörter: *lut* (Kath v. 34), *tuken* (550), *fals* (319) je nur einmal. Die wörter: *wlite* (69. 1463), *bruche* (1210. 1467), *lure* 805. 1650) je nur zweimal. Halbwegs stimmen beide nur in dem gebrauche der wörter *(a)kasten*[1] und *mede*[2] überein. Dagegen stimmt Kath im seltenen oder nichtgebrauch dieser eben angeführten wörter zu den beiden legenden.

Wie wir sehen, nimmt Kath im gebrauche der in den anderen schriften häufigen wörter eine mittellstellung ein zwischen Jul und Marg einerseits und HM andererseits. Diese selbständige stellung von Kath würde noch mehr hervortreten, wenn wir auch die in ihr häufig vorkommenden wörter zum vergleiche heranzögen. Wir müssen aber in rücksicht auf den grossen umfang der Kath den anderen schriften gegenüber hierauf verzichten. Das meiste übrigens, was man hier anzuführen versucht wäre, wird in der synonymik zu genauerer besprechung gelangen.

2. Seltene wörter.

Auch hier werden wir wol besser tun, die wörter der Kath nicht mit zum vergleiche heranzuziehen. Die seltenen wörter entweder der HM oder der Jul und Marg werden wir dagegen wol sämmtlich in Kath erwarten dürfen. Sollte uns diese erwartung täuschen, so würde uns dies nötigen, für die letztere einen besonderen verfasser anzunehmen.

[1] In Kath 6 mal: 1127. 1239. 1360. 1558. 1989. 2002.
[2] In Kath 8 mal: 38. 116. 567. 759. 891. 1646. 2382. 2412.

Von den 11 seltenen wörtern, die Jul, Marg und HM gemein waren, finden wir in Kath 9. Nur *eatelich* und *schucke* fehlen. Um nun allzu häufige widerholungen zu vermeiden und ein glatteres ergebniss zu erhalten, wollen wir diese 11 worte als nicht selten von dem folgenden vergleiche ausschliessen.

Ausser ihnen fanden wir in Jul 74 seltene wörter. Von diesen gehen ab als ihrer bedeutung nach dunkel: *diche, filen* und *ȝuhelunge.* Von den übrigen 71, welche ihrem sinne nach sämmtlich in Kath vorkommen könnten, finden wir daselbst: Zu *erndunge* ein *ernden* 2158; *cnawes* 2070; *acwellen* 1826. 1891; *dusten* 1991. 2025; *dearne* 574. 1341; *dearin* 533. 1135. 2047; zu *froure* ein *frouren* 287. 1603; *greiðen* 1993; *ȝuren* 162. 2040; *heterliche* 777. 2108; *healden* 685; *hird* 81; *hihendeliche* 2141; *luten* 1781; *leosen* 1530; *liðerien* 1554; *leas* 1010; *amid heapes* 1996; zu *olhnen* ein *olhtnunge* 1502; *arudden* 918; *reame* 164; *stewen* 374; *atsterten* 699; *schrenchen* 1189; *sker* 870; *slakien* 2160; *tintreohe* 41; *þurs* 1880; *windi* 376; *unwine* 1228; zu *biwihelin* ein *wihele* 1051; *wurðmunt* 218; *wepmon* 2355; *unwreste* 1266.

Zusammen nur 34 wörter. Es ist dies ein für die annahme eines verfassers für Jul und Kath sehr ungünstiges ergebniss.

In Marg fanden wir ausser den 11 obenerwähnten 180 seltene wörter. Von diesen gehen ab, erstens als ihrer bedeutung nach dunkel: *bilede, bascin, crahien, crenchen, cnurned, gledunde, heanlunge, bilehwit*[1], zweitens die, welche ihres sinnes halber in Kath nicht erwartet werden dürfen, als: *blamon, bleine, freoin, grune, geneow, leine, lake, smeorðrin, smoke, smecche, spetewil, swartien, snerchen, utþreasten, taper, wurðunge.*

Es bleiben uns also 156. Von diesen sind in Kath zu finden, erstens 26, die ihr mit Jul gemein waren und desshalb schon in dem vorigen verzeichnisse enthalten sind[2], ferner die folgenden: *anlepi* 1233; *eilin* 1699; zu *eðien* ein *eað* 626; *ernden* 2158; *blikien* 2396; *beoden* 1481; *chearren* 2260; *copnien* 802; *dueren* 619; *drup* 2050; *firsten* 2331; *ȝeinen* 179; *grure* 1968; *ȝernen* 1591; *gleo* 146; *gersum* 799; *glisten* 838; zu *gleam* ein *gleamin* 1668; *limpen* 471; *loken* schliessen 791; *leðien* 1530; zu *linnunge* ein comp. *blinnunge* 1691; *meanen* 1243; *mot* 547; *mislich* 38; *nowcin* 1176; *onde* 893; *rondin* 1998; *rendin* 1999; *rake* 919; zu *houered* ein *houere,* das ms R zu *houerede* ändert 1063; *sturien* 361;

---

[1] Ist in Stratmann unter *bile* zu suchen und findet sich schon im Ags., wo es den sinn von *innocens* hat. Es war dies wort daher im zweiten teile in das verzeichniss der seltenen wörter aufzunehmen. Der fehler, so unbedeutend er ist, lässt sich jetzt nicht wieder gut machen. Gleichzeitig bemerke ich, dass das vor kurzem erschienene supplement des Stratmann'schen Dictionary nicht mehr benutzt werden konnte.

[2] Vergleiche auch den zweiten teil meiner abhandl.: Ueber die verfasser etc. auf s. 91.

schuderen 809; *striken* 733; zu *schrud* ein *schruden* 912; zu *smart* ein *smertliche* 2016; *steap* 310; *tauelin* 1254; *talien* erzählen 795; *bituinen* umschliessen 1659; *peoten* 163; zu *wrench* ein *wrenchful* 892; *uuwite* 1054; *wrestlin* 2063; *wanien* 922; *wonien* aufhören 2218; *westum* 69.

Zusammen 73 wörter, also noch nicht die hälfte von der zahl, die wir erwarten müssten. Dieser vergleich ist ebenfalls sehr ungünstig für die annahme eines einzigen verfassers von Marg und Kath ausgefallen.

Abgesehen von den obenerwähnten 11 fanden wir in HM 118 seltene wörter. Ziehen wir von dieser zahl die wörter ab, deren sinn dunkel ist, als: *hearmen, ignahene, etlunge, aut, weimere, nohtunge, forðlich, feskin, famplen, stikelinde*; ferner die wörter, denen ihre bedeutung in Kath vorzukommen nicht gestattet, als: *leine, leirwite, stal, erles, meastling, chaffere, unbotelich, heueldbed, screpen, brokerugget, bulge, prift, bedden, wurðunge, walewen* (sich wälzen), so bleiben uns noch 94. Von diesen finden sich in Kath nur die folgenden: *eilin* 1699; zu *elne* ein *elnien* 672; *framien* 288; *zeinen* 179; *grure* 1968; *forhohien* 993: *limpen* 471; *onde* 893; *swike* 1961; *bismere* 551; *schuldi* 2296; *schunien* 811; *sahe* 358; *somen* 532; *wone* (mangelnd) 67; *wop* 2364; *biwenien* beweinen 2362; *etwiten* 2364; *beten* 1210; *loken* 791; *kenchen* 2042; *smirles* 1612.

Zusammen 22 wörter. Dies ergebniss beweist, dass auch Kath und HM nicht von ein und demselben verfasser herrühren können.

3. Normannisches sprachelement.

Das normannische sprachelement beschränkt sich in Kath auf folgende wörter:

aromaz 1612; *bare* 2349; *beast* 2067; *crauant* 133; *clerk* 412. 581; *clergie* 538. 583; *clergesse* 75; *coint* 580; *cros* 727; *cruche* 1171[1]; *cruchen* 728; *cuplen* 1059; *curt* hof 398; *dute* 2463; *dotien*, afr. (*re*)*doter* irre reden 2111; *dame* 2111; *fals* 319; *grace* 298. 1255; *biguten*, afr. *guiler* 1054; *heritage* 83; *liun* 1847; *maumez* 59. 143. 204. 267. 435. 1779. 2100; *mat* 2015; *meistre* 120. 417. 468. 534. 738; *meistrie* 134; *meistren* 548. 588. 655. 1280; *miracle* 1175. 1426; *poure* 50. 64; *prince* 578. 1571; *place* 1316; *pel* 1461; *purpre* 1461; *puisun* 2341; *passiun* 2466; *pilegrim* 2504; *reisun* 2218; *sot* 107; *sotliche* 259; *sotschipe* 324. 359. 1961; (*de*)*sputien* 560. 1315; *sauure* 1138; *seruen* 2104; *sauen*, afr. *sauver* 1025; *scolemaistre* 522; *schurge*, afr. *escorgie* 1551; *temple* 52. 143. 1489; *turn* list 853; *uirgine* 2312; *ymage* 1176.

Es sind diess 50 fremdwörter, welche 73 mal verwendet sind.

---

[1] Beide worte bedeuten dasselbe. Das eine geht auf den casus rectus, das andere auf den casus obliquus des normannischen wortes zurück.

Das fremdsprachliche element ist daher in Kath ebenso schwach vertreten als in Jul und Marg, obgleich wir, wenn die im ersten teile dieser abhandlung[1] bestrittene ansicht Morton's begründet wäre, gerade in dieser legende die meisten fremdwörter erwarten müssten, da in dem hitzigen streite zwischen Katharinen und den philosophen die spitzfindigsten theologischen fragen zur sprache kommen und umständlich abgehandelt werden.

Von HM trennt hier Kath ein sehr grosser abstand. Nach HM müssten wir in Kath über 100 fremdwörter erwarten.

4. Synonymik.

Um den überblick zu erleichtern und widerholungen zu vermeiden, wollen wir, soweit das material uns dies ermöglicht[2], im folgenden die synonymen aller hier untersuchten schriften einander gegenüber stellen.

a) freude, wonne, glück.

		Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
blisse[3]	=	10	2	7	14
muhrhðe[4] . . .	=	8	5	5	3
wunne[5]	=	7	8	11	15
wele[6]	=	6	4	10	16
gleo 146. 1682 .	=	2	—	1	—
sehlðe 895 . . .	=	1	7	3	3
lust 1527 . . .	=	1	—	1	4
delit . . .		—	—	—	7
likinge . .		—	—	—	3
confort . .		—	—	—	3
este . . .		—	—	—	2
		35	26	38	70

Von Jul trennt Kath der häufige gebrauch von *selhðe,* der seltene von *blisse,* von HM der seltene gebrauch von *muhrðe,* der häufige von

[1] Siehe meine oben citierte abh. teil I, s. 43—49. Vgl. auch Oscar Schreiber: Ueber die Herschaft der französischen Sprache in England etc. (Beilage zum programm der realschule Annaberg für das jahr 1880). Leider lag mir diese gründliche arbeit während der anfertigung der ersten beiden teile meiner abhandlung nicht vor.

[2] Siehe meine oben citierte abh. teil I, s. 52.

[3] 847. 1533. 1631. 1723. 1772. 1809. 2198. 2327. 2369. 2376.

[4] 141. 1423. 1712. 1777. 2199. 2217. 2306. 2383.

[5] 1511. 1534. 1641. 1710. 1773. 2328. 2381.

[6] 1511. 1534. 1643. 1710. 2140. 2328.

delit. Kein so scharfer unterschied trennt Kath von Marg, doch ist auch hier *schlðe* zu häufig, *muhrðe* zu selten verwendet.

b) unglück, not, qual, weh.

	Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
tintreohe[1] . . . =	7	2	1	—
pine[2] . . . . . . =	7	5	4	4
tene[3] . . . . =	6	1	—	4
wa[4] . . . . . . =	5	7	6	5
nowcin[5] . . . . =	4	—	3	—
weane 1172. 2135 =	2	2	2	11
sorhe 1170. 1700 =	2	1	4	6
sar 1170. 1700 . =	2	6	2	3
wondreaðe 621 . =	1	1	—	1
neod 2128 . . . =	1	1	—	—
derf	—	2	2	—
hearm . . .	—	2	—	—
bitternesse .	—	1	—	—
unschlðe . .	—	1	1	—
bale	—	1	—	2
balesið . .	—	—	1	—
care . . .	—	—	1	8
carmðe .	—	—	—	5
wasið . .	—	—	—	2
trubuil .	—	—	—	1
unhap .	—	—	—	1
	37	39	27	55

Von Jul und Marg trennt Kath hier die verwendung *tintreohe* und *tene*, Jul im besonderen die von *sar*. Von HM trennt Kath der gebrauch bezw. nichtgebrauch von *tintreohe, pine, tene, nowcin, weane, sorhe, care* und *carmðe*.

c) sünde, unrecht.

	Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
woh[6] . . . . =	6	1	—	1
sunne 91. 1177. 1201 . =	3	4	10	10
bruche 1210. 1407 . . =	2	—	1	6
	11	5	11	17

Der gebrauch von *woh* und *sunne* scheidet hier Kath von Jul, Marg und HM, von letzterer im besonderen der von *bruche*.

[1] 11. 404. 620. 1504. 1811. 1911. 2161.
[2] 12. 1631. 1935. 2169. 2182. 2423. 2528.
[3] 103. 620. 1363. 1503. 1813. 1911.
[4] 1172. 1751. 1773. 2134. 2328.
[5] 1176. 1698. 1860. 2128.
[6] 562. 1195. 1199. 1230. 1243. 1356.

d) verehren preisen.

	Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
herien[1]	= 15	13	15	6
heien[2]	= 9	10	12	—
greten[3]	= 6	1	—	—
wurðehen 274. 509. 659	= 3	2	4	—
wurðschipen 55. 59 .	= 2	—	—	1
	35	26	31	7

Das fehlen bezw. der seltene gebrauch von *greten* trennt Jul und Marg von Kath. Geringer oder vielmehr schwerer erkennbar ist der unterschied zwischen HM und Kath.

e) gewähren, gestatten.

	Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
leuen[4]	= 5	4	4	—
ȝetten[5]	= 4	2	6	1
letten 792. 813. 1901 .	= 3	1	3	—
leanen 1086. 1648 . .	= 2	—	—	—
lasten 1808	= 1	—	—	—
þolien	—	3	2	4
þawien	—	1	1	—
	15	11	16	5

Der abstand zwischen Kath, Jul und Marg ist hier unbedeutend, um so grösser der zwischen Kath und HM.

f) dulden, ertragen.

	Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
drehen[6]	= 10	6	6	8
drahen[7]	= 5	2	3	1
þolien[8]	= 11	2	1	—
þrowien 927. 1140. 1162	= 3	—	—	—
abeoren 1555	= 1	—	—	1
	30	10	10	10

Durch die ungemeine vorliebe für *polien* nimmt Kath den übrigen schriften gegenüber eine sonderstellung ein. In beziehung auf *drehen* und *drahen* (für scheidung dieser worte siehe teil I, s. 55) ist ihr abstand von Jul und Marg gering, bedeutender von HM.

[1] 147. 186. 224. 249. 353. 434. 460. 511. 1041. 1507. 1786. 2043. 2075. 2413. 2539.

[2] 234. 460. 511. 1019. 1041. 1506. 1786. 2413. 2539.

[3] 222. 899. 1466. 1483. 2119. 2303.

[4] 771. 1908. 2173. 2177. 2416.

[5] 768. 1591. 2402. 2420.

[6] 626. 628. 966. 1089. 1100(?). 1166. 1383. 1753. 1914. 2426.

[7] 1089. 1193 (ms. R: *drahen*). 1914. 2132. 2467.

[8] 229. 927. 1006. 1031. 1044. 1141. 1162. 1208. 1441. 2127. 2159.

g) erzürnen, ärgern.[1]

		Kath mal	Marg mal	HM mal
gremien[2]	=	6	—	1
wraððen 238. 1333. 2363	=	3	—	4
tenen 549	=	1	—	1
deruen 1684	=	1	5	2
eilen 1699	=	1	1	1
greuen		—	—	3
sweamen		—	—	2
sorhen		—	—	1
dreechen		—	—	1
		12	6	16

Von Jul und Marg trennt Kath der gebrauch von *gremien*, von Marg noch im besonderen der von *deruen*.

h) jammern, schreien.

		Kath mal	Jul mal	Marg mal	HM mal
ȝeien[3]	=	5	8	3	—
ȝuren 162. 2010 . . .	=	2	2	1	—
wepin 2357. 2386 . .	=	2	—	—	—
luden 145. 2352 . . .	=	2	—	—	—
þeotin 163	=	1	—	1	—
wenien 2362	=	1	—	—	1
remen 2371	=	1	—	1	—
ȝellen 2040	=	1	—	1	—
rarin		—	1	1	—
wepnen . . .		—	—	—	1
grenien . . .		—	—	—	2
ȝeomerien . .		—	—	—	1
screamen . . .		—	—	—	1
greden		—	—	—	1
		15	11	8	7

In Kath und HM ist der begriff fast völlig verschieden belegt. Von Jul scheidet Kath das überwiegen von *ȝeien* zum nachteile der übrigen ausdrücke, die dort (in Jul) fehlen. Mit Marg dagegen lässt sich eine gewisse übereinstimmung nicht ableugnen.

Die begriffe i) sich beugen, neigen, und k) trügerisch, sind merkwürdigerweise in Kath so selten zu belegen, dass eine vergleichung hier nicht statthaft erscheint.[4]

---

[1] Für Jul siehe teil I, s. 55.

[2] 303. 1467. 2106. 2120. 2270. 2305.

[3] 162. 207. 1373. 2062. 2091.

[4] Siehe teil I, s. 52, z. 11 ff.

l) viele, manch ein.[1]

	Kath mal	Marg mal	HM mal
moni(e)[2]	= 12	8	16
feole[3]	= 10	—	4
	22	8	20

feole ist in Kath ebenso beliebt wie *moni(e)*. In HM dagegen ist es stark zurückgesetzt, in Marg fehlt es ganz.

m) zusammen.[1]

	Kath mal	Marg mal	MH mal
somen[4]	= 8	—	1
togederes[5]	= 4	4	6
somet	—	1	—
	12	5	7

Kath zieht hier ein wort vor, das Marg und HM zurücksetzen und umgekehrt.[6]

Folgende sind die ergebnisse unserer vorstehenden vergleichungen:

Wir prüften Kath und Jul auf den beleg von 7 begriffen, und nur in der belegung eines begriffes (e) war eine übereinstimmung zu verzeichnen. Marg und HM konnten wir mit Kath sogar auf den beleg von 10 begriffen vergleichen, aber auch hier stimmte letztere nur zweimal (in e und h) zu Marg und nur einmal (in d) zu HM.

Auch diese untersuchung hat ergeben, dass Kath den übrigen schriften gegenüber eine sonderstellung einnimmt.

---

[1] Für Jul siehe teil I, s. 56, z. 11.

[2] 87. 581. 696. 738. 947. 1575. 1712. 1850. 1872. 2082. 2299. 2354.

[3] 89. 120. 122. 161. 800. 862. 950. 2081. 2234. 2507.

[4] 532. 932. 975. 1420. 1688. 1691. 1692. 2090.

[5] 114. 990. 1792. 2268.

[6] In den ersten beiden teilen unserer abhandlung erwähnten wir, dass für den begriff des magdtums Jul und Marg nur das comp. *meiðhad* gebrauchten, während HM ausschliesslich das comp. *meidenhad* dafür verwendet. Kath geht hier mit der Homilie, denn obwol das Bodl. ms nur *meiðhad* zeigt, so ist doch durch die übereinstimmung der beiden anderen hss das comp. *meidenhad* für Kath als völlig gesichert zu betrachten, da, wie wir später einmal nachzuweisen gedenken, die drei texte der Kath von einander völlig unabhängig sind. Noch zu erwähnen wäre, dass in Kath für den begriff *glaube* neben einem häufigeren *bileaue* noch das simplex *leaue* (384. 386. 787. 834. 963) vorkommt, ein wort, welches in den übrigen hier zu untersuchenden schriften nicht zu finden ist.

5. Phrasen und wendungen.

Von häufigen HM, Jul und Marg gemeinsamen phrasen finden wir in Kath nur die zusammenstellung von *wele* und *wunne* (v. 1511. 1534. 1710. 2328) und die formeln *eadi meiden* (v. 1244. 1823. 1978. 2157. 2525) und *seli meiden* (v. 1161), während die zusammenstellungen von *mihte* und *meiðhad* oder *menske* und *meiðhad* der Kath fehlen.

Von häufigen Jul und Marg gemeinsamen phrasen finden wir in Kath die folgenden: zusammenstellungen von *heien* und *herien* (v. 460. 511. 1041. 1506. 1787. 2113), von *sar* und *sorhe* (1700. 2359), *luuien* und *leuen* (952) und die formeln *leflich lich* (1553) und *deað drehen* (967. 1100. 1166. 1383. 2426. 2467); es fehlen jedoch die zusammenstellungen von *buhen* und *beien*, und die formel *to wraðer heale*. Auch der in Jul und Marg so beliebte gebrauch, dem namen des verfolgers der jungfrau das beiwort *luðere* beizufügen, findet in Kath kein beispiel, ebenso wenig als die auf s. 58 des ersten teiles besprochenen hyperbolisierenden redensarten der HM.

Alle diese phrasen und wendungen konnten wegen der allgemeinheit ihrer bedeutung in Kath sehr wol vorkommen, dass viele von ihnen in letzterer sich nicht finden, muss bei ihrer, den anderen schriften gegenüber fast doppelten länge doppelt schwer wiegen.

Dagegen ist der umstand, dass die HM und Marg gemeinsamen phrasen: *flesches* (*fleschliche*) *fulðe*(*n*) und *lichomes* (*lichomliche*) *lust*(*es*) in Kath nicht anzutreffen sind, wol nur auf stoffliche verschiedenheit zurückzuführen.

Von den der Kath eigentümlichen, häufigen redensarten seien hier nur die folgenden erwähnt: *Crist* (oder *soð*) *Godd and Godes Sune* (612. 956. 1111. 1353. 2095). Zusammenstellungen von *leoue* + subst. (772. 1040. 1386. 1659. 2158. 2424. 2451. 2453) und von *prowien* und *polien* (927. 1140. 1162), phrasen, welche die übrigen schriften nicht kennen.

In der besprechung der übrigen nicht häufigen redewendungen beginnen wir am besten mit HM.

Die übereinstimmungen zwischen Kath und HM an nicht häufigen phrasen und wendungen sind so gering an zahl, dass wir sie ohne rücksicht auf ihre beweiskraft sämmtlich hierher setzen können.

Vers	Kath	Seite	HM
50.	poure ba 7 riche	39.	Dass.
240.	schead ba of god 7 of uuel	25.	schead ..... ba of god 7 of uuel
554.	inoh raðe	33.	Dass.
557.	wið luðer eie	43.	godes luðere eie
663.	in alre worlde world a on eenesse	29.	from worlde into worlde a on eenesse
913.	ischal leote lihtliche	17.	þu wult lete lihtliche
1079.	Ah beo nu soð cnawes	25.	beo nu soð cnawes
1521.	7 ich habbe to him treoweliche itake me	7.	7 tac þe to him treweliche

Vers	Kath	Seite	HM
1525.	⁊ swa þe cnot is ienut bituhen us tweien	33.	beo þe cnot ienute anes of wedlac
1596.	Feire uleð þi muð	3.	as ti muð uleð
2180.	þe is ileued todei for a mon of lam him *þet* is lauerd of lif.	5.	⁊ trukie for a mon of lam þe heouenliche lauerd.
2461.	wið kempene crune	23.	Dass.

Wie man sieht sind dies alles phrasen, die in damaliger zeit landläufig gewesen sind, und die zum teil sich bis in die altangelsächsische sprachperiode zurück verfolgen lassen. Für unsere untersuchung haben sie kein gewicht.

Die phrasenübereinstimmungen zwischen den drei legenden sind nun ausserordentlich zahlreich, so zahlreich, dass wir hier nur die wichtigeren derselben anführen und besprechen können. Der unterschied zwischen diesen und den gewöhnlichen landläufigen phrasen wurde teil I, s. 59 f. genauer bezeichnet.

Wir besprechen zuerst eine stelle, die mit geringen abänderungen sich in allen drei legenden findet.

Vers	Kath	Seite	Marg	Seite	Jul
1552.	⁊ swa men dide (*scil.* beot) sone *þet* hire leflich lich liðerede al o blode.	5.	þe awaride wiðerlahen leiden swa luðerliche on hire leofliche lich *þet* hit .... liðerede o blode.	17.	⁊ leggeð se luðerliche on hire leofliche lich [þat] hit liðeri o bloðe.

In allen drei legenden ist von der stäupung der heiligen die rede.

Die übereinstimmenden worte sind in Kath die erweiterung eines *lacerare* der quelle, in Marg und Jul sind dieselben zugefügt.

Wir lassen die stellen folgen, welche Kath und Marg im besonderen mit einander gemein haben.

Kath	Marg
Kath 371. ⁊ all wurcheð his (*näml.* goddes) wil bute mon ane	Marg 9. ⁊ halt tine hestes bute mon ane.

Die übereinstimmenden worte sind sowol in Kath als in Marg nicht übersetzt, sondern eingeschoben.

Kath	Marg
Kath 330. þe *þet* Giws demden ⁊ heaðe hongeden	Marg 3. *þet* Giwes fordemden ant heaðene ahongen.

In den quellen beider legenden finden sich nur die worte: *quem Judei crucifixerunt.*

Kath	Marg
Kath 918. ⁊ ta he hefde arud us of the feondes rake	Marg 11. þe arudde me so redlich of his reowliche rake.

In beiden legenden einschiebsel.

Kath	Marg
Kath 1536. Mi swete lif se softeliche he smeccheð me ⁊ smelleð *þet* al me þuncheð sauure ⁊ softe *þet* he sent me etc.	Marg 4. he is leoflukest lif for to lokin uppon ant swotest to smeallen ne his swote sauur ne his almihti mihte etc.

In Kath erweiterung von: *ille dulcedo et dilectio mea.* in Marg eingeschoben.

Kath 1541. stille þine wordes for ha beoð me unwurð *þet* wite þu to wisse	Marg 4. for unwurð *þet* wite þu wel me beoð þine wordes.

In Kath übersetzung von: *desine ergo imperator, desine ta'ia jam suadere quae sit scelus etiam cogitare.* In Marg eingeschoben.

Kath 1661. schinende schenre of (ms R: þen eni) ȝimstanes steapre þen eni steorre	Marg 9. steappre þene steorren ant þene ȝimstanes.

In Marg erweiterung von: (*Oculi ejus*) *velut margaritae splendebant.* in Kath eingeschoben.

Kath 2066. Almihti Godd cuð nu þi mihte	Marg 7. and cuð þi mahte on me almihti godd.

In Kath übersetzung von: *ut manifestam potentiae tuae virtutem inuentes* etc. In Marg übertragung von: *Conforta me Christe.*

Kath 2209. wid eawles of irne	Marg 6. Dass.

In Kath übersetzung von: *ferreis hastilibus.* In Marg. eingeschoben.

Kath 2481. Do nu þenne hihendliche *þet* te is ihaten.	Marg 22. do nu broðer hihentliche *þet* te is ihaten.

In Kath übertragung von: *tu jam impiger age et redde expletum quod a tiranno accepisti mandatum.* Die quelle von Marg hat hier: *frater tolle nunc gladium* (gedruckt: *gaudium*).

Wollten wir die obigen übereinstimmungen durch verfassereinheit erklären, so hätten wir hier die seltsame erscheinung, dass ein bearbeiter bei stellen, die er einfach übersetzen konnte, sich einer früheren arbeit erinnert und dieselbe benutzt. Abgesehen von ihrer widernatürlichkeit, sträubt sich jedoch gegen diese annahme die reihe von ergebnissen, die unsere früheren vergleichungen zu tage förderten. Es bleibt uns daher nichts übrig, als anzunehmen, dass der eine bearbeiter die bearbeitung des anderen kannte und benutzte. Die bearbeitung sage ich, denn die angeführten übereinstimmungen sind derart, dass die annahme, der eine bearbeiter habe nur die vorlage des anderen gekannt, zu ihrer erklärung nicht mehr genügt. Wer der benutzende war und wer der benutzte lehrt ein schneller blick auf unsere obige zusammenstellung: der verfasser von Marg war es, welcher Kath kannte und benutzte. Gegen diese annahme spricht nur eine unserer übereinstimmungen (Kath 1661 und Marg 9). Aber die worte, um die es sich hier handelt, gleichen so sehr jenen vielgebrauchten phrasen, dass wir, hätten wir nicht gewissenhaft sein wollen, sie sicher unerwähnt gelassen haben würden. Der verfasser von Kath konnte sehr

leicht von selbst auf diese worte kommen, der von Marg sich ebenso leicht bei übertragung der betreffenden stelle ihrer erinnern.

Gleichwie in Marg so finden sich auch in Jul eine ungemein grosse anzahl von phrasenübereinstimmungen mit Kath. Wir werden daher auch hier uns auf die besprechung der wichtigeren beschränken müssen.

Folgendes war es, was wir fanden:

Kath	Jul
Kath 710. Ich hit am Michel Godes heh engel 7 of heuene i-sende for to segge þe þus.	Jul 37. Ich hit am quoð þe unwiht godes heh engel for te segge þe þis isent te from heouene.

In Kath übersetzung von: *Ego sum Michael archangelus testamenti domini, missus a deo evangelizare haec tibi.* Die quelle von Jul hat nur: *Angelus Domini sum. Misit me ad te, ut* (*sacrifices et non moriaris*).

Kath	Jul
Kath 894. (þe deouel) wearp ham ut sone of paraise selhðe	Jul 39. Ich hit am þat warp ut adam 7 eue of paraise selhðe.

In Kath übersetzung von: (*genus humanum per diabolum*) *a paradisi deliciis ...... extusum* etc. Jul quelle schreibt: *Ego sum, qui feci Adam et Evam in paradiso praevaricari* (i. e. sündigen).

Kath	Jul
Kath 903. lihte nu leate of heouenlich limen	Jul 63 lihtest hider to us of heouenliche leomen.

Kath quelle: *His novissimis temporibus* (*Christus*) *praesentiam suam nobis exhibuit.* In Jul eingeschoben.

Kath	Jul
Kath 1294. alle italde bi tale fif siðe tene	Jul 71. alle italde bi tale seoue siðe tene.

Kath quelle: *quinquaginta.* Jul quelle: *numero septuaginta.*

Kath	Jul
Kath 1430. wið se swiðe lufsume leores se rudié 7 se reade ilited eauereuch leor as lilie i-leid to rose	Jul 21. hire lufsume leor lilies ilicnesse 7 rudi ase rose.

In Kath übertragung von: *Vultus autem illorum rosei coloris decore emicabant,* oder vielleicht eher übersetzung eines späteren: *inter lilia roseis floribus vernantia* etc. Jul quelle hat hier nichts als: (*videns*) *pulchritudinem ejus.*

Kath	Jul
Kath 1445. 7 biburieden ham dearnliche as hit deh Drihtines cnihtes	Jul 77. 7 duden hire bodi þrin in a stanene þruh hehliche as hit deh halhe to donne.

Kath quelle: *Horum corpora* (*Christiani*) *noctu rapientes sepelierunt.* Jul quelle: *Et condiens corpus cum aromatibus et lineamentis pretiosis* (einige hss fügen hinzu: *in locellum*).

Kath	Jul
Kath 1503. Ful wel ichulle *þet* tu (ms R: hit) wite	Jul 15. ich chulle þat he wite hit ful wel.

In Kath und Jul eingeschoben.

Kath 2003. 7 cleopede toward heuene ful hehe wið hire heorte ah wið stille steuene.	Jul 37. stille bute steauene on heh in hire heorte cleopede (ha) to criste.

Kath quelle: *Virgo interea erectis in coelum oculis tacitae orationis verba ad deum fundebat.* Jul quelle: *Juliana autem ingemiscens amarissime exclamavit ad Dominum.*

Kath 2346. ah het swiðe don hire ut of hise sihðe (ms R: his ehsihðe, ebenso ms B).	Jul 31. Ah hehte swiðe don hire ut of his ehsiðe.

Kath quelle: *Virginem a conspectu suo abstractam jubet* (. . . . *decollari*). In Jul eingeschoben.

Am wichtigsten und beweiskräftigsten sind jedenfalls die übereinstimmungen in der beschreibung des folterrades, das ja in beiden legenden eine bedeutende rolle spielt. Wir geben dieselben so weit als möglich vollständig und setzen sie zu besserer vergleichung in versen einander gegenüber:

Kath 1940 ff.	Jul 57 f.
Hat hwil ha wed þus	7 (he) lette o wodi wise
inwið þeos þreo dahes	a swiðe wunderlich hweol
garken fowr hweoles	meten 7 makien
7 let þurh driuen þrefter	7 þurhspitien hit al[1]
þe speaken 7 te felien	spaken 7 felien
	þicke 7 þreofalt
wið irnene gadien	wið irnene gadien.
swa þ te pikes	
7 te irnene preones	
se scharpe 7 se starke	
borien þurh 7 beoren forð	
feor o *þet* oðer half	
þet al *þet* hweol[2] beo þurspited	
mid kenre pikes þen eni enif	kene to keoruen
rawe bi rawe.	al þat ha rinen to
Let tenne turnen hit	ase neil enines . . . .
swiftliche abuten	. . . . 7 het o lif 7 o leomen
	swingen hit swiftliche
	7 turnen hit abuten.

In Kath eine freie aber immerhin sinngetreue widergabe der folgenden, hie und da etwas dunkeln stelle der vorlage: *Jube ergo ut infra triduum hoc sint factae quatuor rotae et sicut ego dictavero extremi rotarum orbes et intimi circuli clavis prominentibus et acutis praefigantur. Radii vero articulares quibus altrinsecus rotarum orbes juncti teguntur servis praeacutis denso ordine et mordaci acumine imbuantur. Has juxta rotas Katerina exposita volubilem impetum sedens intueatur* etc. Die quelle der Jul hat dagegen nur: *Tunc praefectus jussit*

[1] Ms B fügt *wið* ein, welches ms R fehlt.

[2] Mss R und B: *þe* (bezw. *te*) *hweoles.*

adduci rotam ferream et figi in eos gladios acutos et super ipsam rotam imponi virginem etc.

Gleich von vornherein war zu erwarten, dass wie in Marg so auch in Jul sich eine nicht geringe anzahl von wörtlichen übereinstimmungen mit Kath nachweisen lassen würden. Hat doch eine frühere untersuchung erwiesen, dass Jul und Marg von ein und demselben verfasser herrühren. Hier wie dort lässt sich kein sicherer beweis dafür beibringen, dass in Kath die andere legende oder deren quelle benutzt wäre[1], wol aber finden wir viele bestimmte anzeichen dafür, dass das gegenteil statt hatte. Hier wie dort sind die meisten dieser übereinstimmungen der art, dass sie auf seiten des verfassers der anderen legende die bekanntschaft mit der Katharinabearbeitung voraussetzen.

Die ergebnisse dieses unseres vergleiches sind also: Kath ist nicht von dem verfasser der HM, noch von dem der Marg und Jul. Dieser letztere kannte jedoch und benutzte Kath.

B. Der vers.

Auch für diesen abschnitt sind wir rücksichtlich der verweisungen auf die Morton'sche ausgabe beschränkt, da die von Hardwick hierzu wegen des umfanges ihrer seiten gar nicht geeignet ist. Morton hat, wie oben bereits angedeutet, das versmaass der Kath nicht richtig erkannt. Er hielt es für alliteration und suchte demgemäss den text nach deren gesetzen in verse zu teilen. Dass er häufig in sinnstörender weise sätze teilte oder verband, war die einfache folge dieses seines irrtums. Es mussten eben reimstäbe aus der ferne herbeigeschafft werden, wenn in der nähe keine zu sehen waren.

Um bei unseren verscitaten misverständnissen aus dem wege zu gehen, werden wir daher zuerst die Morton'schen stab(halb)verse in Otfridische vierheber umzuwandeln haben. Gleich hier will ich bemerken, dass auch unter den nach unseren gesetzen geteilten versen einzelne widersinnige teilungen

[1] Das einzige, was man hier anführen könnte, wäre die übereinstimmung von Kath 1294 mit Jul 71. Jedoch ist hier die übersetzung in beiden legenden fast gleich frei. Wir werden wol auch hier eine der gewöhnlichen phrasen vor uns haben. Darauf deutet übrigens die alliteration, die einen gewöhnlichen schmuck jener phrasen bildet.

sowie auch fehlerhafte verse sich finden werden, beides jedoch nur scheinbar, da die anderen texte hier ergänzend und berichtigend eintreten.

An folgenden stellen ist unsere teilung eine andere als bei Morton: V. 60 f. *Þe riche reoðeren 7 scheop* | *7 bule hwa se mihte* etc. V. 65 f. *In þis burh was* | *wuniende a meiden* | *swiðe ȝung of ȝeres* etc. 110—11 bilden einen halbvers. V. 151 f. *Sone se hire sonde com aȝain* | *7 seide hire þe soðe* etc. V. 167 f. *ah for dred of deað diden þet deoueles lac* etc. V. 171 *heorte i-wundet inwið* | *for þe wrecches þet ha seh* | *swa wraðe workes wurchen* etc. V. 189 *as al þe world is wealt* | *þurh his wissunge* etc. V. 193 *7 wrat on hire breoste* | *biforen hire teð* | *and hire tunge* etc. V. 205 *ron of þat balefule* | [*blod*] *al biblodked* etc. V. 217 *ȝif þu hit ȝulde* | *7 ȝeoue to his wurðmunt* etc. V. 230 *Þes heuenliche lauerð laueð* | *treowe bileaue* etc. V. 243 *schal wurðe se forð* | *ut of his wit* etc. V. 287—88 ist nur ein halbvers. V. 291 f. *alswa schulen alle habben endinge* | *ȝif he þet walde* etc. V. 297 f. *ah he þurh his milce* | *7 godlec of his grace* | *makeð ham þet ha beon* | *eche buten ende* etc. V. 304 f. *for he is hare alre Schuppend* | *7 scheop ham in sum time* etc. V. 317 f. *7 ti muð murie* | *7 witti 7 wise* | *wordes hit weren* etc. V. 346 f. *Ah ȝet ne þuncheð ow nawt inoh* | *to forleosen ow þus* | *i þulli misbileaue* etc. V. 361 f. *þet nowðer sturie ne mahen* | *ne*[1] *steoren ham seluen* etc. V. 377 f. *Þe Keiser wundrede him* | *swiðe of swuche wordes* etc. V. 389 f. *hwen þu forcwiðest for þi Godd* | *ure undeaðliche godes* etc. V. 407 f. *deorneliche to him* | *7 sende i-sealede writes* etc. V. 477 f. *Ah sone se ich seh þe leome* | *of þe soðe lare* etc. V. 504 f. *Ah nu þu seist þet ha beoð* | *al wealdende godes* etc. V. 528 f. *Þe King was swiðe wel* | *icwemet 7 walde* | *witen ȝif ha weren* etc. V. 554 f. *Ich mihte inoh ruðe wel* | *habben aweali hire* etc. V. 558 f. *Ah ȝet me þuncheð betere* | *þet ha beo ear ouercumen* etc. V. 581 *makie se monie* | *clerkes to cumen* etc. V. 600 f. *7 in cwalmhus* | *Com a sonde 7 seide hire* etc. V. 605 *Nes tis meiden nawiht* | *þerfore i-menget* etc. V. 634 f. *ne þenche ȝe neauer hwat* | *ne hu ȝe schulen seggen* | *for ich wule ȝiuen ow* | *ba tunge 7 tale* | *þet an ne schal of alle* | *ower wiðerwines witen* | *hwat he warpe a word aȝain ow* etc. V. 661—62 nur ein halbvers. V. 666 f. *þet an engel ne come* | *lihtende wið swuche* | *leome fram heuene* etc. V. 670 f. *for al þe cwarterne of his cume* | *leitede o leie* etc. V. 676 f. *hald hardiliche* | *o þet tu haues bigunnen* etc. V. 690 f. *7 swuch wunder ham schal* | *þunchen of þi wisdom* etc.

Da wir in übereinstimmung mit unserem früheren verfahren ein stück von 700 versen als material für unsere untersuchung für völlig genügend erachten, so können wir hier abbrechen und zu der prüfung des verses selbst übergehen.[2]

---

[1] Morton hat: *mahenne*; wol nur verdruckt?

[2] Ueber die im folgenden zur anwendung gelangenden criterien siehe teil I: Die form unserer schriften (s. 3 ff.). Ich mache besonders auf die

Durch die texte B[1] und R werden folgende mangelhafte verse berichtigt:

Vers 21. 7 nómeliche ín a lóndé B: lont.
22. Ylírie hét B und R: hatte.
39. súme þurh féarlác B: summe.
48. 7 sénde héast 7 bóde B: heaste.
65. I'n þis búrh wás R: þis ilke b. w.
68. feír ant fréolích B: feire.
119. *þet* náné ne wás hire éuening B: þ nan nes h. e.
125. wið álle híse créfti crókés R: his, ebenso B.
132. *þet* ál ha cnéowen hám B und R: icneowen.
189. as ál þe wórld is wéalt B: iweld, R: i-wald.
194. and híre túngé R: ant túngé of híre múð, ähnlich B.
195. þe háli tákén B und R: þe h. rode taken.
243. út óf his wít B: witte.
246. to wítlése þíng B und R: unwit(e)lese.
250. séheliche scháft B und R: schaftes.
282. Ah þér nis bót a Gódd B: buten an.
286. 7 í þis wórld i-sét B: weorlde.
287. us for to fróuren 7' for to frémién B u. R: aut to fr.
329. 7 séggén *þet* hé is Gódes Súne B fehlt *þet*.
331. 7 héaðe hóngedén B: heaðene, R: heðene.
343. *þet* ís as nówt wúrð B: ase
370. 7 álle wórldliche þíngés B: þing.
476. ne ȝélp ich náwt þróf B: ne ȝelpe ich.
495. wið mónnes hóndén B und R: al wið.
497. éhnén wið úte síhðé B: bute (für wið ute).
531. as mén forwéndé B: fore-, R: uore-seide.
581. clérkés to cúmen B: cumene.
600. 7' in cwálmhús B: -huse.
628. 7 ál *þet* ha drúhen B: drehen, R': drehden.
629. fór þi déore lúue R: deorewurðe.
650. to úndernéome mé B und R: me to underneomene.

---

bemerkungen zu punkt 4 aufmerksam. Die hier angeführten beispiele für krasis und elision könnten noch bedeutend vermehrt werden. So finden wir im Poema morale (ed. Lewin) v. 168 *poðre = peoðre,* ebd, vv. 156, 249, 354 *þis = þe is,* ebd. v. 141 *þit* (E. e. T) = *þa hit* (L); ferner in Old Engl. Hom (ed. Morris) I. Series, p. 233 *mihti = mihte(n) hi.* — Dieser hinweis scheint mir sehr notwendig. Einer meiner recensenten (vgl. Literaturblatt für germ. u. rom. philologie 1881, no. 12) hat das beweisverfahren der den vers behandelnden kapitel gar nicht verstanden, weil er eben jene bemerkungen entweder nicht genügend berücksichtigte oder (wahrscheinlicher) weil er sie völlig übersah.

[1] Bodl. ms 34, fol. 1 ff. Von diesem bisher für die textkritik von Kath noch gar nicht benutzten ms wurde mir die collation besorgt von George Parker in Oxford. Ich verfehle nicht, dem genannten herrn für seine gründliche arbeit hiermit meinen dank abzustatten.

658. óðér i-wénté to þé B und R: oðer wenden to þe.
660. þ*et* wið Gódd fáder R: Godd heh feder.
687. of wítti wórdés B: wittie.

Ferner ist leicht und ohne willkür zu berichtigen v. 591 *þe wuneð bi Westen*, lies *þe wunieð* etc.; *þe alre wiseste*, worauf sich *wuneð* bezieht ist pluralisch zu fassen und ist die übertragung eines *omnes — philosophos* der vorlage.

Von B und R nicht oder doch nicht genügend berichtigt und auch sonst schwer herstellbar bleiben die folgenden mangelhaften verse. Um eine hebung zu lang sind:

Vers 85. náwt for þí þ*et* híre þúhté —
106. ne lúnede ha náne líhte pláhén —
111. ah éauér ha héfde on háli wrít —
134. 7 cwéðen híre þe meistrié —
153. Sone sé hire sónde cóm azaín —
163. 7 þéotinde únþúldeliché —
183. Stód stílle áne hwílé —
188. 7 wísedóm as wísliché —
269. óðér þurh máre mádschipe —
270. of góld óðér of séluér —
272. of súne óðér of móné —
307. 7 ná tímé nes néauér —
321. úré biléaue 7 úre léi —
341. þ*et* álle ówer leásúngés —
356. 7 smírkénde sméðeliché —
361. þ*et* nówðer stúrié ne máhén —
381. for sútel ís 7 éð-séné —
441. to állé þe i-cúdde clérkés —
447. 7 máken héhest ín his hállé —
449. tóward his búri-bóldés —
477. Ah sóné se ich séh þe léomé —
485. Ichúllé fordón þe wísdóm —
487. he séið, 7' awárpé þe wít —
498. éarén wiðúten héringé —
499. hónden búten félíngé —
506. 7 wúlt þ*et* ich dó ham wúrðschipe —
514. ah wórdés þu háues inóhé —
526. of wórldliche wisdómés —
535. þ*et* wérén in Éast lóndé —
568. zéldén ou héhliché —
573. ze schúlen béo míne réaðes-mén —
574. in álle míne déarne rúnés —
597. búté bifóre dúsié —
621. ne for ná wórldes wóndréaðé —
624. 7 léadén unláheliché —.

Um eine hebung zu kurz sind dagegen die verse:

25. þ*et* hé was óf hím siker — | 54. cúchan wið his lák —
46. i þe móder búrh — | 127. út óf þe wéie —

131. úpon ham séluén —
161. I-fónd ter swíðe féole —
167. áh for dréd of déað —
193. bifóren híre téð
199. ás te Kéisar stód —
212. ȝif þú þis ílke ȝéld —
217. ȝif þú hit ȝúldé —
232. 7 nówðer blód ne bán —
243. schal wúrðé se fórð —
256. Ðe féond *þet* findéð —
284. ha álle wérén —
292. ȝif hé *þet* wáldé —
298. mákeð ham *þet* ha béon —
315. 7 féng on þús to spéken —
322. héfde láhe sprúng —
337. 7′ arás of déað —
354. Þeos méiden létte lútel —
367. Nis búten án Gódd —
400. ȝíf þu wílt þi wíl —
427. 7 þréfter þénné —
430. *þet* há ȝet léfdé —
453. of wísdom 7′ of wít —
470. *þet* há me lérdén —
493. Ðeos máunez béon imáket —
528. Ðe King was swíðe wél —
539. Ah þú cwíðen há —
541. híðer to cúmen —
553. *þet* ín ham déariéð —
561. 7 ȝíf ha þá ȝet wúle —
564. ich híre wile dón —
569. ówer góng híder —
596. éar þen þis daí —
610. 7′ bigón to hím —
616. þi Fáderes wísdóm —
622. ah wéarnedés ham wél —
625. 7 élnédes swá —
642. Láuerd wúnne wið mé —
651. móten misse þróf —
655. méistré ham swá —
663. in álre wórlde wórld —
668. *þet* há was súm dél —
698. þurh háre forbísné —.

Es sind dies 35 zu lange und 46 zu kurze, zus. also 81 mangelhafte verse.

Es stimmt dies ergebniss also wider zu dem, welches wir aus der prüfung eines gleich langen stückes der HM erhielten, während durch dasselbe Kath von Jul und Marg scharf geschieden wird, in welchen beiden wir unser versmass verhältnissmässig streng beobachtet fanden.

C. Geist und stil unserer dichtungen.

Katharina und ihre quelle.

Als quelle zu unserer Katharinenlegende hat Ch. Hardwick die im Cottonian Library unter Calig. A. VIII 16[1] befindliche Passio Sanctae Katerinae Virginis nachgewiesen, von der mir durch die gütige vermittelung von Miss L. Toulmin Smith[2] abschrift besorgt wurde. Nach Hardwick's ansicht stammt die hs noch aus der mitte des 12. jahrhunderts. Ein gleich hohes alter hat eine handschrift derselben lateinischen legende, welche sich unter Rep. II, no. 64, fol. 60ᵇ—100ᵃ in der bibliothek der stadt Leipzig befindet.

---

[1] A. a. o. (siehe teil I, s. 4). H. druckt fälschlich 15. Die Passio beginnt hier auf fol. 169 (165 nach alter zählung).

[2] Ich erfülle eine angenehme pflicht, wenn ich der genannten dame für die vielen, im interesse dieser arbeit übernommenen, selbstlosen bemühungen hier öffentlich meinen aufrichtigsten dank abstatte.

Der durch die leipziger handschrift ergänzte und berichtigte text des londoner ms ist es, den wir unserer folgenden vergleichung von Kath mit ihrer quelle zu grunde legen.[1]

Der verfasser der vorlage sagt in einer einleitung, dass er das leben der heiligen niederschreibe, damit sie als gottesstreiterin der nachwelt zum vorbild diene. Wende ihm jemand ein, dass es jetzt keine christenverfolgungen mehr gäbe, ein solches vorbild daher unnütz sei, so erwidere er, dass Katharina nicht nur mit ihren heidnischen bedrängern, sondern auch mit ihren eignen begierden und dem teufel für ihren gott gekämpft habe. Die sinnlichen begierden aber und der teufel seien heute noch ebenso zu fürchten als zu Katharina's zeit. — Dies der inhalt der ziemlich umfänglichen einleitung, die der bearbeiter weggelassen hat. Die übereinstimmung beginnt erst mit der exposition der geschichte.

Vers 1—42. Die römischen imperatoren Constantin und Maxentius geraten mit einander in kampf. Maxentius wird geschlagen, und da sein feind durch einen glücklichen zufall von der verfolgung abgehalten wird, gelingt es ihm, Alexandrien zu erreichen und sich der ganzen landschaft zu bemächtigen. Sowie er seine herrschaft gesichert sieht, beginnt er mit allem eifer die christen zu verfolgen. — Dies stück ist sehr frei, stellenweise sogar falsch übertragen. Die abweichungen finden sich meist dort, wo von ächt römischen verhältnissen, die dem verständnisse des sächsischen lesers sicher zu fern lagen, die rede ist.

V. 43—64. So beruft er eines males seine untertanen ohne unterschied des glaubens zu einem opferfeste nach der hauptstadt und bedroht, die sich zu kommen weigern, mit den härtesten strafen. — Auch hier ist sehr frei übertragen. Die vorlage gibt den wortlaut des ediktes, die bearbeitung gibt den inhalt desselben in indirecter rede und stark abgekürzter gestalt. Auch erzählt die erstere, der kaiser habe den angekommenen durch einen herold kund geben lassen, wo und was sie zu opfern hätten, bestimmungen, die in der bearbeitung an das edikt an, bezw. in es eingeschlossen sind. Von den reichen opfern des kaisers und seines gefolges, sowie von dem lebhaften treiben und getümmel auf den opferplätzen schweigt die bearbeitung gleichfalls.

V. 65—206. In derselben stadt wohnt eine jungfrau. Sie ist mit irdischen gütern gesegnet aber älternlos. Ihr vater hat sie frühzeitig durch gelehrte unterrichten lassen, und sie hat deren lehren so wol begriffen, dass sie viele, die sie zu prüfen kamen, nach kurzem wortgefechte überwand. Da lernt sie das christentum kennen, und sofort wirft sie alle weltliche gelehrsamkeit bei seite und hält sich einsam und nur mit frommen gedanken beschäftigt in ihrem vaterhause. So sitzt sie eines tages in ihre gedanken versunken, als der lärm des opferfestes zu ihren ohren dringt und als sie die ursache erfahren hat, begibt sie sich zum tempel. Dort angekommen bemerkt sie, wie viele christen wider-

[1] Schon Hardwick in der von uns citierten schrift vergleicht Kath und original, aber in einer für unsere zwecke völlig ungenügenden weise.

willig dem gebote des kaisers gehorchen, und nach kurzem schwanken entschliesst sie sich, dem kaiser selbst entgegen zu treten und ihn auf das frevelhafte seines beginnens aufmerksam zu machen. — Geschickt ist hier ein einschiebsel, in dem der bearbeiter das zaudern der jungfrau vor ihrem kühnen entschlusse ausmalt:

Ðohte þah, as ha wes
þuldi 7 þolemod,
se ȝung þing as ha was
hwat hit mihte ȝeinen
þa (mss þah) ha hire ane were
aȝein so kene Keisere
7 al his kineriche.

Das hierauf folgende stossgebet wird von der vorlage nur erwähnt. Die bearbeitung gibt den inhalt kurz (in 4 versen) an.[1]

V. 207—308. Die jungfrau redet den kaiser an. Sie verweist ihm seinen götzendienst. Nicht leblosen dingen sondern Gott allein gebühre verehrung. Jene seien vergänglich, er aber, ihr einiger schöpfer, sei ohne anfang und ende. — Hiermit bricht in der bearbeitung die rede der jungfrau ab. In der vorlage gibt Katharina dem kaiser weiter zu bedenken, wie schwer er den bestrafen würde, der sich der untertanenpflicht gegen ihn treulos entzöge. Genau so treulos handle er an Gott, und er solle sich deshalb nicht wundern, wenn ihn schwere strafe treffe, wundern solle er sich vielmehr, dass ihn solche nicht schon getroffen hätte.

V. 309—353. Der kaiser, nachdem er sich von seinem staunen über die schönheit der sprecherin und die kühnheit ihrer worte erholt, erwidert: er würde ihre rede schön nennen, wäre sie nur mit wahrheit und vernunft im einklange. Sie habe kein recht, seinen glauben zu lästern. Sein ursprung sei rechtlich und gesetzlich. [Die vorfahren hätten mit und in ihm glücklich gelebt, das volk sei durch ihn gross und mächtig geworden. Aberglaube könne man es nicht nennen, wenn man das verehre, was ein alter von so vielen jahrhunderten ehrwürdig mache.] Ihr glaube dagegen sei so sinnlos, dass kein vernünftiger mensch ihn gutheissen könne. Was gäbe es wol dümmeres, als den für einen Gott zu halten, den die juden kreuzigten, den eine jungfrau gebar u. s. w. Das könne man den christen noch alles hingehen lassen, wenn sie nur den gottesdienst anderer nicht brächen und störten und götter schmähten, deren woltaten sie doch genössen. — Das eingeklammerte ist der inhalt eines stückes, dass nur in der vorlage sich findet. Das übrige ist sehr frei übersetzt.

V. 354—76. Die jungfrau mit einem verächtlichen lächeln um die lippen ergreift wider das wort, widerholt aber nur in umständlicherer weise ihre früheren argumente, einzelnes jedoch durch beispiele näher beleuchtend. — Diese rede ist vom bearbeiter ausserordentlich zusammengezogen, die beispiele sind unterdrückt.

---

[1] Bei stücken, von denen neben dem inhalt nichts besonderes vermerkt ist, stimmen vorlage und bearbeitung wörtlich oder nahezu wörtlich überein.

V. 377—517. Der kaiser, verwundert und — wie der bearbeiter hinzusetzt — aufgebracht über ihre reden, ruft aus: Du könntest nicht gelehrter sein, wenn du auf den gymnasien unserer philosophen gross gezogen worden wärest (oder, wie die bearbeitung schreibt: Ich erkenne wol, dass du frühzeitig in den wissenschaften unterrichtet worden bist), doch dann würdest du unsere götter nicht verhöhnen. Wir wollen jedoch zunächst unser fest beenden, dann sollst du zu mir kommen und königlichen lohn erhalten, wenn du dich meinem willen beugst. Wenn nicht, fügt die bearbeitung hinzu, erwarten dich die ärgsten qualen. Dann schickt er heimlich einen boten zu den grössten gelehrten seines reiches und verspricht, sie hoch zu belohnen, wenn es ihnen gelänge, die behauptungen des mädchens zu widerlegen. Das fest ist beendet und der kaiser lässt die jungfrau vor sich bringen. Er fragt sie nach namen, abkunft, vergangenheit, und sie weiss an ihre antworten in geschickter weise wieder eine bekehrungspredigt anzuknüpfen. Dieselbe ist in der bearbeitung wieder um mehr als die hälfte gekürzt, umfasst aber darum doch noch 50 verse. Drastisch sind die worte, die Maxentius diesem wortschwalle entgegensetzt:

> Nat ich hwuch þi þoht beo, —
> — ah wordes þu haues inohe ⌣.
> ah þole nu ane hwile
> 7 tu schalt i-finden
> hwa þe onswerie.

In der vorlage findet sich nichts, was diesen worten entspräche. — Wir machen darauf aufmerksam, dass in der rede der jungfrau gerade die bissigsten ausfälle gegen das heidentum und seine bezw. seinen bekenner in der bearbeitung gestrichen sind.

V. 518—97. Mit fünfzig gelehrten kehrt der bote zurück. Als der kaiser sich nach ihrer gelehrsamkeit erkundigt, erklären sie, die weisesten des ostlandes zu sein und fragen nun ihrerseits den kaiser, warum er sie habe kommen lassen. Als sie erfahren, dass sie um eines 'einfältigen mädchens' willen den weiten weg haben zurücklegen müssen, geraten sie ausser sich, bequemen sich aber endlich doch dazu, in einer disputation gegen dasselbe aufzutreten.

V. 598—721. Die jungfrau wird inzwischen gefangen gehalten. Als man ihr ankündigt, dass sie am anderen tage ihren glauben öffentlich verteidigen soll, fällt sie zur erde und bittet Gott um weisheit und kraft zu dem kommenden kampfe. Ein engel erscheint und versichert sie der erfüllung ihres gebetes. Er verschwindet und die jungfrau blickt gefasst in die zukunft.

V. 722—95. Am anderen morgen lässt der kaiser gelehrte und jungfrau vor sich bringen. Von allen seiten strömt man herbei, um dem seltsamen kampfe beizuwohnen. Auf der einen seite steht die jungfrau, das auge fromm zum himmel gewendet, auf der anderen die gelehrten, ihre gegnerin mit höhnischen blicken musternd. Schon beginnt der kaiser ärgerlich zu werden, weil die zeit vergeht und kein anfang gemacht wird, als die jungfrau zu ihm gewendet anhebt: Kaiser, du hast

den streit ungleich geteilt. Jene sind fünfzig, ich bin allein. Jenen hast du im falle des sieges hohe belohnung zugesagt, mir aber nichts. Zwar bin ich gewiss, dass mein Gott mir dieses streites mühe herrlich belohnen wird, aber doch bitte ich dich um etwas, das du billiger weise nicht versagen kannst. Siege ich jenen ob, so versprich du, meinen glauben anzunehmen. Der kaiser weist ihr ansinnen barsch zurück, und die jungfrau, ohne ihn eines weiteren wortes zu würdigen, wendet sich zu den rednern. — Hübsch ist hierbei die stolze verachtung der jungfrau gezeichnet. Der bearbeiter schreibt:

> þis meiden mid tet ilke
> lokede on oðer half
> 7 lette him i-wurðen.

Noch ist zu erwähnen, dass hier die worte *Deus tuus* durch *þi Lauerd* 7 *ti lef* widergegeben sind. Dass indess auch der verfasser der vorlage Christus als den geliebten der jungfrau oder überhaupt jeder seinem dienste sich widmenden jungfrau aufgefasst wissen will, dafür haben wir zahlreiche beweise.

V. 796—975. Die rede, in der die jungfrau die gelehrten zum kampfe herausfordert, ist in der bearbeitung geschickt an die damals und früher so gebräuchlichen gelfe angeglichen. So wenn es heisst:

> schome ow is to schuderen
> lengre under schelde
> 7 schunien *þet* ȝe schulen to
> Scheoteð forð sum word
> 7 let us onswerien,
> *þet* meast kempe is cud
> 7 kenest of ow alle . . . . . .
> . . . . . cume cuðe þrof etc.

Einer der redner erwidert: an ihr sei es, den kampf zu beginnen, um ihretwillen hätten sie den weiten weg hierher machen müssen. Auch diese antwort ist kriegerisch angehaucht und dadurch glücklich erweitert, dass die jungfrau aufgefordert wird, zuerst zu sagen, was sie wolle. Denn dass sie dies nicht wussten, war eben der eigentliche grund, warum die gelehrten den anfang nicht machen konnten. Die jungfrau erzählt nun, wie sie von früh auf in den weltlichen wissenschaften unterrichtet worden sei, dieselben aber sofort als wertlos bei seite geworfen habe, nachdem sie die lehre Christi kennen gelernt und schliesst, nachdem sie das wesen dieses gottes auseinandergesetzt, mit den begeisterten worten: er sei es, den sie als ihren herrn und geliebten anerkenne, er, der ihr in diesem kampfe den sieg verschaffen werde. — Die bearbeitung verweilt hier besonders lange bei der doppelnatur Christi als mensch und gott. So wird es ihr möglich, mit auslassung der folgenden rede des gelehrten und der kurzen antwort der jungfrau, die übernächste von dieser doppelnatur handelnde rede des gegners sofort folgen zu lassen. Die weggelassene rede ist voller hohn und schmähungen gegen das christentum und widerholt zum grossen teil die vorwürfe und einwände, die früher der kaiser Katharinen gegenüber gemacht hatte. Der gelehrte

bringt nun die bekannten bedenken vor: Wie konnte ein gott todes sterben, wie ein mensch dem tode entrinnen. Gern will ich zugeben, dass er eines (wie die bearbeitung unrichtig übersetzt: beides) war, beides zusammen konnte er nicht tun.

V. 976—1130. Die jungfrau legt dem gegner umständlich dar, wie dies dennoch sei und fordert schliesslich ihn wie seine genossen zur annahme des christentumes auf. Bis hierher, abgesehen von einigen kleinen, bedeutungslosen erweiterungen folgt die bearbeitung der vorlage schritt für schritt. In der vorlage kommt nun die jungfrau weiter zu sprechen auf die zeugnisse und hindeutungen für und auf das christentum, welche in heidnischen büchern zu finden seien und citiert hierbei Plato und die Sibylla. Diesen ihren eigenen schriftstellern müssten sie doch notwendig glauben schenken. Dieser etwa zwei dritteile der ganzen rede umfassende teil ist gestrichen.

V. 1131—1153. Der redner geht auf den in der bearbeitung gestrichenen teil der rede seiner gegnerin nicht ein, auch in der vorlage nicht; seine entgegnung gipfelt in dem bedenken: wie konnte Gott, der doch andere vom tode errettete, den tod selbst erleiden. — Die worte, mit denen der bearbeiter diese entgegnung einleitet: dass alle der rede der jungfrau mit gespanntester folgten, sind nicht unpassend eingeschoben. Sie bereiten den leser auf die kommende katastrophe vor.

V. 1154—1243. Die jungfrau erwidert, nicht die göttliche, nur die menschliche natur in Christo habe die todesqualen am kreuze erlitten. Und nur dadurch, dass er diese natur annahm und in ihr den tod erduldete, habe er den teufel überwinden und die menschheit erlösen können.

V. 1244—1447. Nachdem so noch mehreres hin- und hergeredet worden, zeigt sich die macht Gottes an den gelehrten. Sie verstummen und blicken wie verzaubert einander an, und als der kaiser sie darum schilt, erhebt sich einer von ihnen und erklärt in kurzen worten, dass nicht die jungfrau sie besiegt habe, sondern der geist des gottes, den sie alle gläubig zu bekennen entschlossen seien. Da ergrimmt der kaiser und befiehlt, die gelehrten lebendig zu verbrennen. Als diese ihr urteil vernommen, bitten sie die jungfrau um die taufe; diese aber beruhigt sie: in ihrem blute würden sie die taufe empfahen. Das urteil wird vollstreckt, die glut tötet sie, lässt aber ihre leiber, ja sogar ihre kleider unversehrt. Zahlreiche bekehrungen sind die folge dieses wunders, und auch diese neubekehrten erleiden den tod, wie die bearbeitung hinzufügt. Die leiber der märtyrer werden heimlich der erde übergeben.

V. 1448—1543. Da der kaiser erkennt, dass trotz des statuierten exempels die jungfrau an ihrem glauben festhält, versucht er es mit list. Diese, die neue scene einleitenden worte konnte die bearbeitung mit recht sich ersparen. Ob der kaiser mit seinen verheissungen es ernst meint oder nicht, geht deutlich genug aus der art derselben hervor. In der bearbeitung heisst es, dass der kaiser, nachdem er die jungfrau wieder zu sich befohlen (ohne dass jedoch gesagt wäre, dass sie vorher weggeführt worden), ihr (übereinstimmend mit der vorlage) die verlockensten versprechungen gemacht habe. Wenn sie seinen göttern

opfere, solle sie nach seiner gattin die erste im reiche sein, ein gedanke, dessen weitere ausführung in der bearbeitung nur kurz angedeutet ist. Er werde, heisst es weiter, ihr eine bildsäule setzen und ihr wie einer seiner göttinnen einen tempel bauen. Die worte jedoch: sie solle nur glauben, wie sehr er über ihre gottlosigkeit betrübt sei und wie sehr er fürchte, dass die götter für ihre lästerung sich an ihr rächen würden, sind wieder gestrichen. Bedeutender noch sind die kürzungen in der antwort der jungfrau. Mit beissendem spotte weisst sie in der vorlage das ansinnen des kaisers zurück. Was nütze ihr, heisst es dann weiter, eine bildsäule; der regen würde sie beschmutzen, die vögel sich auf sie setzen und sie verunreinigen, und kinder und hunde den fuss derselben zu ihrem abort machen. Der bearbeiter hat wol geglaubt, dass ein solches benehmen und solche worte einer braut Christi nicht anstehen. So wird denn in der bearbeitung der wortsprudelnde spott der vorlage zu einem sanften lächeln und die mehr als unzarte zurückweisung zu den schlichten und doch dichterisch schönen worten:

Feire uleð þi muð
7 murie þu makest hit.
Ah ich drede *þet* tis dream
drahie toward deað
as deð mereminnes[1]

'Schön und lustig klingen deine worte, doch ich fürchte, sie gleichen dem gesange der nixen, der zum tode lockt.' Nutzlos, fährt sie dann in übereinstimmung mit der vorlage fort, sind alle deine bemühungen. Gott hat mich zu seiner braut erwählt, und ich werde nicht von ihm lassen. In der vorlage warnt weiterhin der kaiser Katharinen vor einem vorschnellen entschlusse und stellt ihr den sicheren tod in aussicht, wenn sie sich nicht beuge. Sie aber erwidert: Christus zauderte nicht, für mich den tod zu erleiden, für mich muss es eine freude sein, für ihn zu sterben. Du hast mich jetzt in deiner gewalt, bald aber wirst du in der gewalt des teufels sein, der die strafen, die du mir jetzt zuerteilen magst, dir in ewigen qualen zurückzahlen wird. Du wütest jetzt allein gegen mich, bald aber wirst du gegen dein eigenes haus deinen zorn richten, denn auch aus ihm sind bereits viele der schaar Christi zuerteilt. Alles dies ist gestrichen.

V. 1544—1563. Der kaiser, über ihre starrköpfigkeit ergrimmt, befiehlt, die jungfrau zu entkleiden, zu stäupen und dann in ein finsteres gefängniss zu sperren. Die drohung Katharinens, dass, wenn er sie jetzt des tageslichtes beraube, er später in ewiger finsterniss werde weilen müssen, ist wieder weggelassen. Die züchtigung, die in der vorlage in grausamster weise vollzogen wird, erscheint in der bearbeitung in viel milderer gestalt. In letzterer wird die jungfrau mit knotigen geiseln geschlagen, während erstere eiserne ruten anwenden und die knechte bei der züchtigung abwechseln lässt. Als der kaiser die jungfrau endlich

---

[1] Dies die lesart von B und R. C, offenbar verderbt, liest: *as deð mare þet tu munnest.*

fragt, ob sie ihren sinn nun geändert, erhält er nicht nur wie früher drohungen, sondern diesmal noch obendrein scheltworte[1] zur antwort. Alles dies ist wieder übergangen. Endlich wird die jungfrau auf zwölf tage und ohne nahrung in ein dunkeles gefängniss geworfen. Wieder übergangen ist, was die vorlage weiter erzählt von den engeln, durch welche Christus seiner dienerin trost bringen liess, von der himmlischen klarheit, mit der diese den kerker erfüllten, und von den wächtern, die dies mit schreck wahrnahmen, es aber dem kaiser, aus furcht vor seinem grimme nicht zu sagen wagten. Alles dies wird zum grossen teil später an geeigneterer stelle widerholt und dort von dem bearbeiter auch benutzt.

V. 1563—1834. Der kaiser muss auf einige zeit die stadt verlassen und die gattin benutzt seine abwesenheit, die jungfrau zu sehen und zu sprechen. Die gründe, warum sie für diese eingenommen ist, diese ihre teilnahme aber verheimlicht wissen will, sind in der bearbeitung als selbstverständlich nicht erwähnt, in der vorlage jedoch umständlich dargelegt. Sie hat von ihrer disputation mit den gelehrten, von deren besiegung und tod, von der grausamen behandlung der jungfrau u. s. w. gehört und nur die furcht vor dem gatten hat sie bis jetzt zurück gehalten, ihre teilnahme offen zu zeigen. Sie erzählt dem feldobersten Porphirius (der ihr zufällig begegnet und dem sie vorher strengste verschwiegenheit und passende vorsichtsmassregeln gegen die geschwätzigkeit der wachen anempfohlen)[2] einen traum, der ihr vorausgezeigt, was später zwischen ihr und der heiligen vorgeht und bittet ihn endlich, ihr die zusammenkunft mit dem wundersamen mädchen zu ermöglichen. Der Porphirius der vorlage gibt seine einwilligung und begründet nun in ähnlicher, nur in noch umständlicherer weise als vorher die kaiserin, warum er sich gleichfalls für die jungfrau interessiere, und am ende heisst es: er bestach die wachen und führte die kaiserin um mitternacht in den kerker. Anders die bearbeitung, welche kurz sagt: Porphirius willigte gerne ein und führte sie zur nachtzeit in den kerker. — Den eintretenden strömt ein wunderbares licht entgegen, so dass sie geblendet und erschreckt zur erde sinken. Die jungfrau ermuthigt sie, und als sie sich erheben, sehen sie, wie engel der heiligen wunden pflegen. Die vorlage erzählt nun weiter von greisen, welche die jungfrau umgaben, und deren häuptern ein wundersamer glanz entstrahlte. Aus den händen eines derselben habe die heilige eine krone genommen, der kaiserin auf das haupt gesetzt und gesagt: Das ist sie, die ich mir zur leidensgenossin auserkor und dies ihr begleiter, der gleichfalls bald einer der unseren sein wird. Zuletzt hätten die greise die kaiserin beglückwünscht mit den worten: sie werde, wie sie gehofft, mit ihrem himmlischen geliebten bald auf ewig verbunden und in die schaar der heiligen frauen des himmels aufgenommen sein. Alles dies überspringt die bearbeitung und geht sofort auf die trostesworte über, welche die heilige

[1] *O canis impudentissime! fac quodcumque nequissima mens excogitare potest* etc.

[2] Das eingeklammerte nur in der vorlage!

der in ihrem entschlusse zaudernden zuruft: Sei unbesorgt, deine leiden werden kurz sein und wenn sie qualvoll sind, so wird der lohn für sie um so herrlicher sein. Zaudere nicht, deinen zeitlichen gatten, der zwar heute in seiner macht strahlet, morgen aber ein frass für würmer sein wird (diese letztere hindeutung fehlt in der bearbeitung), einzutauschen gegen einen gatten, der in ewiger treue und reinheit dir zur seite stehen wird u. s. w. Auf die nun folgende frage des Porphirius, ob und womit Christus seinen streitern den verlust an irdischen gütern im himmel ersetze[1], beschreibt nun Katharina die freuden des jenseits. Vorlage und bearbeitung weichen hier sehr stark von einander ab. In ersterer macht die jungfrau gelehrte hinweisungen auf die hinfälligkeit alles irdischen und im besonderen auf die der staaten und städte. Das himmlische vaterland, um das so viele die welt verachteten, gleiche einem staate, in dem ewig die sonne scheine, ewige freude herrsche, kurz alles schöner und besser sei, als man es sich denken könne, eine beschreibung, die sie mit mehreren citaten aus der h. schrift belegt. Anders die bearbeitung. Mit hintansetzung alles übrigen greift sie den vergleich des himmels mit einem staate oder, wie sie schreibt, mit einer *'burh'* (= stadt) heraus und knüpft daran jene begeisterte und farbenprächtige schilderung, auf die schon Hardwick hindeutete, und von der wir gern hier eine probe gäben, wenn sich nur unbeschadet seines inhalts ein kleineres stück aus dem ganzen heraustrennen liesse. — Gestärkt und getröstet verlassen kaiserin und feldherr den kerker. Als Porphyrius zu seinen kriegern zurückkehrt und diese ihn fragen, wo er so lange mit der kaiserin geweilt habe, berichtet er das ebenerlebte und bekehrt auch sie zum christentume.

V. 1835—1924. Unterdess erhält die jungfrau durch einen engel speise und trank vom himmel. Dann erscheint ihr auch Christus, sie zu beglückwünschen und ihr trost zuzusprechen. Eine kleine erweiterung ist hier zu verzeichnen. Mit hindeutung auf die ihn begleitende jungfrauenschaar spricht der heiland zu ihr: *lo! wiđ hwucche ich habbe i-diht to do þe i mi kinedom þet is tin wiđ me i-meane as mi leofmon.* — Der kaiser ist inzwischen zurückgekehrt und befiehlt, die jungfrau vor sich zu bringen. Die worte, mit denen seine person in die erzählung wieder eingeführt wird, sind allerdings wenig schmeichelhaft[2], aber erstens hören wir sie nicht aus dem munde der jungfrau und zweitens ist gerade im folgenden die vorlage derart benutzt worden, dass der charakter des kaisers in der bearbeitung in bedeutend milderem lichte erscheint. In ersterer lässt der kaiser die jungfrau vor sich kommen 'um zu sehen, ob der hunger sie nun gefügiger gemacht habe'. Als er sieht, dass wider sein erwarten ihre schönheit noch viel strahlender, blendender sich entwickelt hat, gerät er in wut und befiehlt, die wächter zu foltern, um zu erfahren, wer ihr speise zugesteckt habe. Die

[1] Die vorlage fügt den grund dieser frage hinzu: weil er der anführer der ersten cohorte und reich an weltlichen gütern war.

[2] *Under þis com þe þurs Maxence þe wode wulf, þe heađene hund ȝain* etc.

jungfrau fühlt mitleid mit den schuldlosen und berichtet deshalb, wie ihr geschehen. Um nun seinen trabanten gegenüber nicht gar zu grausam zu erscheinen, zieht der kaiser, auf neue listen sinnend, mildere saiten auf: es sei ihm leid, dass eine jungfrau aus königlichem geblüte durch lügenhafte zauberer so sich habe umgarnen lassen, dass sie die götter, die ihre väter verehrt, verabscheue und schmähe. Alles dies ist in der bearbeitung übergangen. In dieser beginnt die rede des kaisers erst jetzt: Wol sei es ihm lieber, wenn sie am leben bliebe, als dass sie stürbe. Die wal aber zwischen tod und opfer könne er ihr nicht erlassen. Die jungfrau erwidert: leben möchte ich schon, doch um den preis des opferns nicht. 'Denn', führt sie in der vorlage wider allein fort, 'wenn du auch meinen leib zerstückelst, mein gott wird mir einen ewigen leib dafür geben. Ueber meinen geist hast du keine gewalt, er kehrt zu seinem schöpfer zurück. So bereite mir denn', und hier beginnt wieder die bearbeitung, 'qualen, so furchtbar, als du sie erdenken magst. Ich fürchte sie nicht, da mein geliebter mich erwartet; er, dem ich (keine brüllenden stiere, wie die vorlage hinzufügt, keine schuldlosen schafe, sondern) mich selbst zu opfern gedenke, gleichwie er dereinst sich mir geopfert hat.' In der bearbeitung schliesst hier die rede der jungfrau. In der vorlage hält sie dem kaiser nochmals das entsetzliche schicksal vor augen, das ihn im jenseit erwarte und schliesst mit der aufforderung, er solle seine eiteln götzen abschwören und den wahren glauben annehmen. Da ruft *'ut leo violentus dentibus frendens'* der kaiser aus: Wie lange sind wir feige genug, es zu dulden, dass jene unsere götter mit schmach beflecke. Lassen wir ihr es hingehen, so wird bald ihre ganze secte denselben ton anschlagen. So ergreift sie dann und martert sie zu tode. Dann wird sich ja zeigen, ob ihr gott die macht besitzt, ihr zu helfen. Da raten ihr einige der zuhörer, sie möge sich ihrer jugendlich zarten gestalt und ihrer 'sonnenhaften' schönheit erbarmen und dem kaiser willfahren. Sie aber erwidert: Kümmere euch meine schönheit nicht, sie wird bald verwelken und der würmer beute sein. Klagt um euch selber, denn euch erwarten die qualen der hölle. Ihre rede macht auf die angeredeten einen so tiefen eindruck, dass einige von ihrem heidentume sich lossagen. Alles dies übergeht die bearbeitung.

V. 1925—2050. Da kommt der stadtpräfect Cursates, 'ein mann Belials', und spricht: O grosser kaiser! (wie lange willst du der spott eines weibes sein? in der bearbeitung gestrichen) Katharina weiss noch nicht, was schmerz ist. Lass ein folterrad bauen und sie zusehen, wie es arbeitet, dann wird sie sich beugen; wenn nicht, so wende es sofort an ihr selbst an, *'þet alle þet hit bihaldeð schulen grure habben'* (übersetzung von: *ad terrorem Christianorum inaudito pereat exemplo*). Dass Cursates durch seine worte den kaiser (hier in der vorlage einmal *rex* genannt) *'ad novam accendit insaniam et tormentum tormentis accumulat'* erhellt zur genüge aus seinen worten und ist vom bearbeiter wol deshalb übergangen. Dass das folterrad noch eher als befohlen fertig war, dem kaiser aber noch lange nicht schnell genug fertig wurde, erwähnt die bearbeitung gleichfalls nicht. Die bezeichnung des kaisers als

'*saeviens belua*' ist vom bearbeiter gleichfalls beseitigt. Die art der verwendung der maschine wird nun genau beschrieben. Sie ist entsetzlich '*þet grure grap euch mon hwen he lokede þron*', worte, die wider nicht eingeschoben sind, sondern dem lateinischen '(*rotae* . . .) *terrorem circumspectantibus incutiebant*' entsprechen. Dass die jungfrau aber bei dem anblicke derselben völlig ruhig bleibt, da sie durch Christus gestärkt weder qualen noch schmeicheleien fürchtet, ist wider gestrichen. Auch sind hier einige umstellungen zu bemerken. Die jungfrau wird nun in die maschine 'hineingesetzt'. Das folgende stossgebet ist in der bearbeitung wieder stark zusammengestrichen. Da erscheint ein engel, der der maschine einen solchen schlag versetzt, dass die stücke, tod und verderben verbreitend, umherfliegen. Die erwähnung eines ähnlichen biblischen vorganges ist von dem bearbeiter übergangen. Die christen frohlocken, die heiden jammern, und sogar der kaiser ist entsetzt. Diese letzteren züge sind kaum merklich erweitert. Dass der kaiser auch jetzt noch vor wut mit den zähnen knirscht und auf neue qualen sinnt, ist wieder gestrichen.

V. 2051—2289. Da tritt die kaiserin herzu und hält ihm in den heftigsten worten das törichte seines benehmens vor, er sähe ja, wie gross und mächtig der gott der christen sei, er solle deshalb davon ablassen, ihn und seine dienerin zu bekämpfen. Da ergrimmt der kaiser, und die treulosigkeit seiner untertanen, die, durch das beispiel der kaiserin verführt, sich jetzt in massen von den göttern abwenden, macht ihn vollends rasend. 'Redest du irre', ruft er der gattin zu, 'oder bist du besessen. Bei den göttern schwöre ich, dass ich, wenn du nicht augenblicks widerrufest, dich zu tode martern und deinen leib wilden tieren zum frasse vorwerfen lassen werde'. Dies ist die rede des kaisers in der bearbeitung. In der vorlage gibt der kaiser umständlich die gründe an, warum er so und nicht anders gegen seine gattin verfährt: 'Hast auch du die götter verlassen, sie, die die stützen unserer herrschaft sind? Wehe mir! ich verfolgte den feind in der ferne und muss ihn nun in meinem eigenen hause finden. Wenn ich dich jetzt schonte, würden nicht die übrigen frauen des reiches deinem beispiele folgen und ihre gatten gleichfalls zu ihrem aberglauben verleiten, würde nicht bald das ganze land sich zu des christengottes füssen krümmen?' Die bearbeitung streicht dies und schiebt dafür eine kurze antwort der kaiserin ein, in der dieselbe sich entschlossen erklärt, alles, was er ihr auferlegen würde, um ihres neuen geliebten willen geduldig zu ertragen. Als man sie abführt, bittet sie die heilige um stärkung und trost, und diese weist sie hin auf die wonne der himmlischen ehe, deren sie binnen kurzem teilhaftig sein werde. Nachdem sie die grausamsten martern erduldet hat, wird die kaiserin enthauptet. Ihr körper aber wird von Porphirius und seinen kriegern heimlich bestattet. — Als man den kaiser von der übertretung seines gebotes benachrichtigt und dieser viele unschuldige hart bestrafen lässt, kommt Porphirius herbei und gesteht, dass er selbst den leichnam der kaiserin habe begraben lassen. Dies oder nur unwesentlich mehr hat die bearbeitung von der rede des feldherrn. In der vorlage wirft Pophirius dem kaiser ferner vor, wie

unmenschlich sein befehl gewesen, wie er daher die schuldigen lieber belohnen als bestrafen solle und schliesst endlich, indem er offen sich zum christentum bekennt. Da erhebt der kaiser ein schmerzensgebrüll, das die ganze königsburg durchtönt: O ich unglückseliger! O ich beklagenswerter! Warum bin ich geboren? Alles ist dahin! Auch mein bester freund, die stütze meines reiches, hat mich jetzt verlassen. Er ist es gewiss, der das herz der gattin den gesetzen der väter entfremdet. Aber so weh er mir getan, lieber wäre es mir, wenn er sich bekehrte, als wenn er stürbe. Er lässt nun die krieger des Porphirius vor sich bringen, um näheres über dessen bekehrung zu erfahren. Als auch sie sich zum christentum bekennen, übergibt er einige derselben den henkern, um durch ihre qualen die andern abzuschrecken. Porphirius aber, ihrer standhaftigkeit nicht sicher, weiss geschickt durch aufreizende worte den zorn des kaisers auf sich zurück zu lenken. Auf diese vorgänge ist vom bearbeiter in den versen 2267—70 hingedeutet. Der kaiser stellt nun (jetzt erst beginnt seine rede in der bearbeitung) dem Porphirius die wahl zwischen tod und bekehrung, und befiehlt, da er den tod wählt, ihn mit seinen begleitern zu enthaupten und die leiber als nahrung für wilde tiere liegen zu lassen. *'Quod et factum est'* sagt die vorlage, die bearbeitung aber schreibt, dass trotz des kaiserlichen verbotes die körper der enthaupteten in der nacht bei seite gebracht und herrlich begraben wurden. 'Denn Gott wollte nicht, dass seiner bekenner leiber schmachvoller vernichtung preisgegeben würden, er, der ihnen verheissen, dass kein haar ihres hauptes verloren gehen solle.'

V. 2290—2485. Nochmals versucht der kaiser an der jungfrau seine überredungskunst, aber wider vergebens, und so verurteilt er denn auch sie zum tode. Als sie zum richtplatze geführt wird, sieht sie, wie eine menge frauen und (wie beide, vorlage und bearbeitung, hervorheben) vorzüglich jungfrauen ihr nachfolgen, die ihr herbes loos beklagen und beweinen. Die heilige verweist ihnen dies: sie bedürfe keines mitleides, da sie auf dem wege sei zu ihrem ewigen glücke, zu ihrem herrn und geliebten. Sich selbst sollten sie beklagen, da sie dereinst in höllenqualen ewig sterben würden, wenn sie nicht bei zeiten von ihrem unglauben abstünden. Dies gesagt, bittet sie den henker, 'als schon sein schwert über ihr blitzte' (ein einschiebsel der bearbeitung) um frist zu einem gebete und als ihr dies gewährt worden, sie gebetet (einige kürzungen sind in diesem gebete zu bemerken) und ihren geist dem herrn empfohlen hat, ertönt eine stimme vom himmel, die sie beglückwünscht und der erfüllung des gebetenen versichert. Die stimme verstummt und die heilige empfängt ergeben den todesstreich.

V. 2486—2511. Da geschehen zwei wunder. Das eine bestand darin, dass anstatt des blutes dem halse der enthaupteten (als zeichen ihrer jungfräulichkeit) milch entströmte. Das andere, dass vom himmel engel herabstiegen und den körper der enthaupteten auf den berg Sinaï trugen, wo an ihrem grabe viele wunder geschahen und noch geschehen.

Marg — Jul und Kath.

Die stellung, die der verfasser von Kath seiner vorlage gegenüber einnimmt, ist völlig verschieden von der art, wie der verfasser der beiden anderen legenden deren quellen benutzt. Wir werden uns deshalb kurz fassen können.

Wie in diesen beiden so bestehen auch in Kath die abweichungen in umstellungen, streichungen und erweiterungen. Während aber in Marg und Jul die erweiterungen häufig, die streichungen dagegen selten und unbedeutend waren, so findet hier gerade das gegenteil statt. Und wenn dort am häufigsten und stärksten reden und gebete erweitert wurden, so werden dieselben in Kath gerade mit vorliebe gekürzt, bezw. ganz gestrichen.

Es ist nicht zu verkennen, dass auch dem verfasser von Kath die himmlische ehe des gottessohnes mit der erdenjungfrau eine vertraute vorstellung war (schon durch seine vorlage musste sie ihm dies werden), aber ihr zu liebe den der vorlage zu grunde liegenden glaubensconflict in einen liebesconflict umzuwandeln, dieser gedanke lag ihm fern. Die stellen, in denen er selbständig und ohne vorgang der quelle auf diese ehe hindeutet, sind so selten und unbedeutend, dass wir stark im zweifel sind, ob Kath überhaupt für jungfrauen geschrieben wurde.[1]

Obgleich nun der verf. von Kath in der hervorhebung der *meidenhad* und überhaupt alles dessen, was mit der himmlischen ehe zusammenhängt, kaum weitergeht als seine vorlage[2], so hat er dennoch den character der jungfrau so behandelt, wie er einzig einer gottesbraut gebührt. Mehr noch als in den vorlagen von Marg und Jul ist in der von Kath das wesen der jungfrau leidenschaftlich, rachsüchtig, mit einem worte unweiblich; anstatt aber solche züge wie der verfasser der erstgenannten legenden zu verstärken und zu vermehren, mildert, bezw. streicht der verfasser von Kath dieselben alle oder fast alle. Dieselbe behandlung lässt der verfasser dem character des gegners der jungfrau zu teil werden. In der quelle einer jener hinterlistigen, blutdürstigen wüteriche, wie sie wol in jenen barbarischen zeiten oft vorgekommen sind, wie sie aber zum gegenstand einer dichtung sich nicht eignen, wird er von dem dichter in einer weise vermenschlicht, dass der unparteiische leser ihm seine teilnahme, ja sein mitleid nicht versagen kann.

Einen teufel haben wir in unserer legende nicht. Der character dessen aber, der ihn vertritt, würde, wenn der beschränkte raum, der ihm in der dichtung hier zuerteilt ist, einen sicheren schluss gestattete, gleichfalls jene mildernde hand des verfassers erfahren haben.

Die abneigung des dichters gegen erregte scenen, blutige katastrophen u. s. w. ist schon in der milderung des characters derjenigen figur bedingt, welche die meisten dieser scenen veranlasst. Auch hier

---

[1] Marg und Jul lassen diese ihre bestimmung deutlich durchblicken. Siehe teil I, s. 81; teil II, s. 121.

[2] Wir sehen dies äusserlich schon daran, dass das wort *meidenhad* in der ganzen umfangreichen legende nur drei mal vorkommt.

weiss der dichter maass zu halten, wo der verfasser von Marg und Jul des grassen und unglaublichen nicht genug bekommen kann.

Gedanken wie die teil II, s. 129, z. 11—16 erwähnten, finden sich in Kath nur dort, wo die vorlage zu ihnen einen bestimmten anlass bot. Sie sind hier zum grossen teil wörtliche übersetzungen.

Das vorstehende lässt schon erraten, dass unser urteil über geistige und künstlerische befähigung hier ganz anders ausfallen muss, als das, welches wir über den verfasser von Marg und Jul abgaben. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass die fabel der Kath vor denen der beiden anderen legenden unverkennbare vorzüge voraus hat, und manche schönheiten der neuags. dichtung nicht auf die geschicklichkeit des verfassers, sondern auf seine vorlage zurückzuführen sind. Immerhin bot jedoch diese vorlage so viele mängel, dass es eines begabten dichters bedurfte, sie auszumerzen oder in schönheiten umzugestalten. Die meisten der besprochenen abweichungen der bearbeitung von ihrer quelle sind schon oben als vorzüge gekennzeichnet worden. Es bleibt uns nur wenig zu erwähnen übrig. Durch die streichung der ebenso gelehrten als langweiligen einleitung[1], die beseitigung der vielen hemmenden und störenden zwischengespräche, die vereinfachung der motive hat das ganze sicherlich nur gewonnen.

Auch dass der bearbeiter consequent jene überflüssigen hindeutungen auf inhalt und geist einer folgenden rede beseitigte, ist ihm zum lobe anzurechnen. Am meisten zu loben ist jedoch die consequenz, mit der er das in der vorlage zum schaden der handlung sich so breit machende reflectierende element beschnitt und einschränkte. Erst hierdurch erhält die erzählung eine dramatische lebendigkeit, von der in der quelle so gut wie nichts zu spüren ist.

Diese vorzüge werden nun noch gehoben durch einen einfachen, grossen stil und eine edle sprache, die allerdings stellenweise in folge von zu naher berührung mit dem lateinischen original langatmig und dunkel wird, die aber meist in knapper kürze wie in schwunghafter begeisterung, je nach seiner art, dem gedanken sich anzuschmiegen weiss.

Dies alles sind vorzüge, die gewiss schon im keime in der vorlage vorhanden sind, die aber, wir widerholen es, nur ein wahrer dichter aus ihr zu entwickeln im stande war. Sie bewirken es, dass auch heute noch unsere neuags. Katharinenlegende mit interesse, ja mit genuss gelesen werden kann.[2]

Auch dieser unser letzterer vergleich hat bewiesen, dass Kath von dem verfasser von Marg und Jul nicht herrühren kann.

---

[1] Wie wir oben gesehen haben, wurde von dem verfasser von Marg und Jul eine solche gerade erweitert, bezw. zugefügt.

[2] Sicher gegen seine absicht aber ebenso sicher zu grossem vorteile für die erzählung hat der bearbeiter die energische gestalt des gegen die wogen des christlichen fanatismus vergebens ankämpfenden kaisers in den vordergrund des interesses gerückt. Die *Tyrannick Love* etc. von Dryden (eine dramatisierung unserer legende) war uns leider unerreichbar, verstand D. jedoch seine kunst, so tat er dasselbe; denn die einzige dramatisch wirksame figur in unserer dichtung ist die des kaisers.

Kath und HM.

Die oben gemachten wahrnehmungen bringen zwar die Kath der HM in eben dem masse näher, wie sie dieselbe von Jul und Marg entfernen. Doch sind die übereinstimmungen im stile und in der zeichnung des characters der gottesbraut so wenig massgebend, dass sie nur eben nichts gegen die annahme der verfassereinheit beweisen. Die ergebnisse der früheren vergleiche würden daher in dieser frage allein den ausschlag geben müssen.

Kommen wir nun zu den ergebnissen unserer untersuchung!

Wir stellten uns oben die beiden fragen: hat der verfasser der neuags. Katharinenlegende auch die legenden der St. Juliane und St. Margarete, oder wenn nicht diese, dann wenigstens die homilie Hali Meidenhad geschrieben?

Die angestellten vergleiche beantworteten die erste frage alle mit einem mehr oder weniger entschiedenen 'nein'. Schwieriger ist die erledigung der anderen. Doch fanden sich auch hier so schwere bedenken, dass eine bejahung auch dieser zweiten frage unmöglich erscheint.

Als ein ergebniss von zweiter wichtigkeit ist noch anzuführen, dass der verfasser der legenden der St. Juliane und St. Margarete die Katharinenlegende kannte und benutzte.

Mit hinzunahme der ersten beiden teile unserer abhandlung stellt sich demnach unser gesammtresultat wie folgt:

Von den vier untersuchten neuags. schriften enstand zuerst die legende der heiligen Katharina von Alexandrien, dann, von der hand eines anderen verfassers, die Liflade etc. of St. Margarete und die Liflade of St. Juliana, zuletzt aber, oder mindestens nach der Liflade etc. of St. Margarete von der hand eines dritten die homilie Hali Meidenhad.

Alle diese schriften sind im sogenannten Otfridischen versmasse abgefasst.

GOHLIS BEI LEIPZIG. EUGEN EINENKEL.

ZUR ANGELSAECHSISCHEN GENESIS.

Die sogen. Cädmonische Genesis ist, abgesehen von der von Sievers so gründlich untersuchten interpolierten partie, noch nicht gegenstand einer besonderen eingehenden literargeschichtlichen behandlung gewesen, denn was Götzinger in seinem bekannten schriftchen darüber äussert, will wenig bedeuten, wenn er auch einzelne richtige bemerkungen macht. Beim fortschreiten meiner Literaturgeschichte des Mittelalters sah ich mich daher genötigt, die arbeit selbst zu unternehmen und um zu einem sicheren urteil über die angelsächsische dichtung zu gelangen, durfte ich nicht die zeitraubende mühe scheuen, dieselbe schritt für schritt mit der bibel, selbstverständlich der Vulgata, zu vergleichen. Natürlich war von der oben erwähnten interpolation abzusehen. Aber auch die derselben vorausgehende partie fasse ich in dem vorliegenden aufsatze nicht in's auge, denn so weit ihr überhaupt die bibel zu grunde liegt, erscheint die behandlung derselben doch etwas eine andere, so dass man wol daran denken kann, für diese erste partie einen besonderen verfasser anzunehmen. Auf diese frage aber genauer einzugehen habe ich hier nicht die absicht. Ich beschränke mich hier also auf die der interpolation folgende partie, von vers 852 bis zum schlusse der dichtung. Sie erstreckt sich von cap. 3, v. 8 bis cap. 22, v. 13 des ersten buches Mose.

Um die art, wie der verfasser seine vorlage behandelt hat, zu zeigen, unterscheide ich zunächst zusätze und weglassungen.

Die zusätze sind einmal zum zwecke der erklärung des biblischen berichts, dann insbesondere zur motivierung der berichteten handlungen gemacht. Betrachten wir zunächst den ersten fall. So wird v. 908, wo Gott die schlange verflucht, diese als *fêðeleás* bezeichnet, um zu erklären, dass sie auf ihrer

brust geht. So wird die antwort Kain's auf Gottes frage, wo Abel sei: *Nescio. Num custos fratris mei sum ego?* (c. 4, v. 9) widergegeben: *Ne can ic Abeles ôr ne fôre, hleômæges sîð: ne ic hyrde wæs brôðer mînes* (v. 1006 ff.) — um das durch *hyrde* übertragene *custos* zu erklären. Cap. 16, v. 5 beginnt Sara, über Hagar erbittert, ihre zornige rede gegen Abraham: *Inique agis contra me,* ohne diese worte direct zu begründen: unser dichter erklärt sie mit den worten: *þafodest þu gena, þæt me þeówmennen — — drêhte dògora gehwam dǽdum and wordum* v. 2246. Cap. 20, v. 9 macht der von Gott bedrohte Abimelech dem Abraham den vorwurf, dass er ihn in diese lage gebracht, indem er sagt: *quae non debuisti facere, fecisti nobis.* Was Abimelech meint, ergibt sich aus dem vorher erzählten; der angelsächs. dichter aber hält es trotzdem für nötig, den Abimelech selbst den vorwurf ausdrücklich darlegen zu lassen v. 2679 ff., wobei dieser in seiner rede noch wesentlich verschärft wird. — Auch kleine veränderungen nimmt der verfasser zum zwecke der erklärung vor, so lässt er den Lamech sogleich den 'mann', den er tötete (c. 4, v. 23), als den Kain bezeichnen (v. 1095); so gibt er die *filiae hominum* (c. 6, v. 2) durch frauen aus dem geschlechte Kain's wieder, indem er die *filii Dei* aus dem geschlechte Seth's sein lässt (v. 1245)[1]; so überträgt er die *fontes abyssi* in der erzählung von der sindflut (c. 7, v. 12) durch *willeburnan — — of ǽdra gehwǽre* (v. 1373); so ersetzt er in der rede des Abraham zu Lot das *fratres enim sumus* (c. 13, v. 8) durch eine genauere angabe des verwantschaftsverhältnisses: *Ic eom fæдera þîn sibgebyrdum, þû mîn suhterga* (v. 1900 f.); so scheint es, dass er in der an Abimelech gerichteten rede Gottes (c. 20, v. 7) das *quia propheta est* (sc. Abraham) ersetzt durch die erklärenden worte: *he is — gleáw, mæg self [wið god] sprecan, geseon sweglcyning* (v. 2657 f.).

Ebenso finden sich manche zusätze, um eine von der bibel berichtete handlung zu motivieren. So wird v. 1431 ff. Noah's wunsch zu landen, angeführt als grund, warum er die vögel aussendet. Um die wanderung der nachkommen Noah's nach dem lande Sennaar (c. 11, v. 1) zu motivieren, lässt sie der dichter ein 'geräumigeres land' suchen (vers 1651). Die

[1] So erklärt auch Beda (In Pentat. comment. Genes. cap. 8) diese ausdrücke.

teilnahme der bundesgenossen Abraham's an der befreiung Lot's (c. 14, v. 15) wird durch eine bitte Abraham's begründet (v. 2025); der segensspruch Melchisedech's (c. 14, v. 18) durch Abraham's sieg (v. 2107 ff.): die bitte Lot's, dass er nach der nahen stadt Segor statt nach dem berge fliehen dürfe (c. 19, v. 18), durch die begleitung seiner frauen, die keinen so weiten weg zu fusse machen können (v. 2512 ff.).

Es gibt aber noch andere arten von zusätzen, und zwar solche, die für den angelsächsischen dichter recht bezeichnend sind. So ergreift er gerne die gelegenheit, im detail auszumalen, was in der bibel nur mit wenigen strichen gezeichnet oder auch blos angedeutet ist, und es sind dies nicht allein natur-, sondern auch characterschilderungen, landschaftsbilder und historische gemälde, die selbst zu längeren episoden werden. Da zeigt sich uns denn auch die poetische begabung des verfassers. Durch wie manche hübsche einzelne züge ist die sindflut veranschaulicht; und dem bilde ist noch ein besonderer reiz verliehen durch das lebhafte interesse, das es in seiner ausführung an der arche und ihren bewohnern erweckt, wie in der stelle: *Siððan wîde râd wolcnum under ofer holmes hrincg hof sêleste* u. s. w. (v. 1392 ff.). Wie reizend ausgeführt ist die kleine episode von dem ausflug der zweiten taube, worin der dichter erzählt, wie dieselbe den ölzweig gewann (v. 1461 ff.). So wird ferner der anbau des landes durch Noah, den nur eine zeile in der bibel anzeigt, in sieben versen geschildert (v. 1555 ff.); ebenso darauf ausführlich die trunkenheit Noah's und seine verspottung. Besonders begierig aber nimmt der Angelsachse die gelegenheit zu einer kampfesschilderung wahr, welche ihm der cap. 14 berichtete krieg des königs der Elamiter mit dem von Sodom bietet; werden hier in der bibel nur die localitäten und das resultat näher angezeigt, so gibt unser dichter (v. 1982 ff.) ein lebendiges gemälde der schlacht, allerdings einer, wie sie die Angelsachsen lieferten, mit dem ganzen lärm der auf helm und lindenschilde dröhnenden speere und schwerter; auch fehlt nicht der schwarze Odinsvogel, der leichengierige rabe. So wird auch, um von kleineren zusätzen dieser art abzusehen, der brand von Sodom und seiner umgegend mit kräftigem pinsel gemalt (v. 2545 ff.). Aber auch psychische vorgänge werden treffend geschildert, so der zorn des Kain, wie er sich aus den

beklemmungen des neids entwickelt: *þæt wæs torn were hefig æt heortan: hygewælmas teáh beorne on breóstum blâtende nîð, yrre for æfstum* (v. 979 ff.), wo die bibel (c. 4, v. 5) nichts als die worte: *iratusque est Cain vehementer* bot. Noch sei erwähnt wie unser dichter bei der blossen erwähnung der verheiratung Abraham's in der bibel (c. 11, v. 29) ein bild der Sara entwirft, indem er sie nicht nur lieblich und edel nennt, sondern sie auch in ächt angelsächsischer weise als gute hausfrau bezeichnet in den worten: *Hie þâ wintra fela woruld bryttedon, sinc ætsomne sibbe heóldon geâra mengeo* (v. 1724 ff.).

Schon die art dieser zusätze, noch mehr ihre ausführung, zeigt, wie bereits angedeutet, dass der verfasser die bibel nicht blos in angelsächsischer sprache, sondern auch im angelsächsischen geiste bearbeitete. Er lässt die von ihm erzählten handlungen gleichsam in seinem volke vor sich gehen, indem er die einrichtungen, sitten und gebräuche, tugenden und fehler desselben, ja selbst die natur seines landes, so weit dies möglich ist, in die zeit und scene der biblischen erzählung überträgt. Da werden nicht blos die ämter und würden der Angelsachsen den biblischen substituiert (s. v. 1870 und 2178), nicht blos im geschlechtsregister Adam's ein stammhalter wie Cainan als *aldordêma, weard and wîsa* bezeichnet (v. 1156 f.), was sich wol rechtfertigen liesse, sondern ein anderer dort, Geared, geradezu wie ein angelsächsischer fürst characterisiert mit den worten: *gumum gold brittade* (v. 1181). Selbstverständlich sind dem Angelsachsen die patriarchen, wie Abraham und Lot, von adeliger geburt (v. 1716, vgl. auch v. 2771). Auch hier besteht der reichtum in ringen, gewundenem gold und kleinodien: Lot vergisst sie nicht mitzunehmen, als er nach Sodom zieht (v. 1930 f.), obgleich in der bibel (c. 13, v. 12) nichts weiter gesagt ist, als dass er nunmehr in Sodom wohnte. — So wird das geschrei, das von Sodom zu Gott kam (c. 18, v. 21), für *ealogâlra gylp* erklärt (v. 2408). — So wird ferner der abschluss eines bündnisses, das Abimelech von Abraham erbittet, in angelsächsischer form gegeben (v. 2828 ff.). Des verfassers nationalität offenbart sich auch recht in seiner kenntniss des seewesens und seiner liebe zum meere: die erstere zeigt er namentlich bei der schilderung der arche, die er durch einen ton, der im wasser immer härter wird, verkitten lässt (v. 1322), die andere durch erwähnung des meeres bei seinen

naturschilderungen, so z. b. schimmern — in der schönen ausführung der stelle, wo Gott Abraham auf den sternenhimmel blicken heisst, die vermehrung seines geschlechtes zu erfahren (c. 15, v. 5) — die sterne über der breiten meeresbrandung (v. 2192). so verhüllt die nacht bei ihrem einbruch in Sodom die *lagustreámas, sǽs and sìd land* (v. 2449 ff., c. 19, v. 4).

Die persönlichkeit des dichters tritt aber auch direct hervor, indem er es nicht unterlässt, an wichtigen stellen seine teilnahme an dem erzählten zu bezeigen. So ruft er nach der verweisung der erzältern aus dem paradiese aus: Wir hörten nun, wo unser schlimmes unheil erstand und das weltelend (v. 939 f.); und der mord Kain's veranlasst ihn zur klage über den sündenfall, dessen folge jener mord war, der, ein steckling, weite zweige trieb, aus denen breite blätter jeder bosheit sprossten — und noch zu des dichters zeit (v. 987 ff.). So rühmt er Abraham ob des sieges, durch welchen er Lot befreite (v. 2092). Einen solchen subjectiven character haben noch andere stellen, wie die schöne, worin der dichter sagt, dass nach der vertreibung aus dem paradiese doch den erzältern noch der trost des gestirnten himmels und der fruchtbaren erde geblieben wäre (v. 952 ff.). Beachtenswert ist, dass ganz im gegenteil Avitus in seiner dichtung hervorhebt, wie hässlich die erde im vergleich mit dem verlorenen paradiese dem ersten menschenpaare erschienen sei (l. III, v. 201 ff.).

Endlich finden sich noch eine anzahl zusätze, die besonsondere theologische studien des verfassers verraten. Auf eine stelle, v. 1541 f., hat schon Götzinger (s. 18) aufmerksam gemacht: dort werden die namen der vier weiber der arche gegeben.[1] Dazu kommen noch folgende stellen: In dem geschlechtsregister Genes. c. 5 wird das scheiden Enoch's durch die worte angezeigt: *et non apparuit quia tulit eum Deus* (v. 24); unser dichter berichtet ausführlich seine himmelfahrt und bemerkt dabei, er wäre lebend mit dem könig der engel aus diesem vergänglichen leben gefahren: *on þàm gearwum, þe his gàst onfêng, ǽr hine tò monnum mòdor brohte* (v. 1212); soll dies

[1] Nicht der vier schwiegertöchter, wie Götzinger sagt, sondern der drei und des weibes Noah's. — Eine andere stelle wird von Götzinger irrtümlich als abweichung vom biblischen texte angeführt; G. hat hier nicht das ags. original, sondern die übersetzung Grein's vor augen gehabt, die allein die falsche zahlenangabe enthält.

nur heissen: im mutterleibe? — Der rabe kehrt zur arche nicht zurück, weil er eine leiche zum frasse findet (v. 1447): dasselbe motiv findet sich auch bei Avitus IV, v. 566. — Genes. c. 9, v. 6 heisst es: *Quicunque effuderit humanum sanguinem, funditur sanguis illius: ad imaginem quippe Dei factus est homo.* Unser dichter gibt den letzteren satz wörtlich wieder, fügt dann aber noch hinzu: *ælc hafað mâgwlite metodes and engla, þâra þe healdan wile hâlige þeáwas* (v. 1530 f.). — V. 1648 wird der name *Ebrêi* von *Eber* hergeleitet. — V. 1661 ff. wird der turm von Babel nicht blos zum ruhme, sondern auch zur erinnerung an den aufenthalt in diesem lande errichtet. — V. 1767 wird Hara (Carran) als Assyrien, oder als in Assyrien bezeichnet (vgl. Gen. c. 11, v. 31 und c. 12 init.). — Lot's frau steht als salzsäule noch immer da (v. 2565 ff.). Dasselbe wird u. a. auch in dem gedichte 'De Sodoma' (aus dem 4. jahrh.) erzählt (v. 121 ff.). Dies sind die wichtigsten stellen.

Auch die weglassungen characterisieren den dichter und sein werk. Sie haben verschiedene gründe. Einzelne stellen scheinen mir von dem dichter übergangen zu sein, weil er sie selbst nicht verstanden; so c. 3, v. 22, wo Gott sagt: *Ecce Adam quasi unus ex nobis factus est* u. s. w., oder c. 4, v. 1, wo Eva spricht: *Possedi hominem per Deum,* oder c. 4, v. 7. Weit mehr stellen aber sind weggelassen aus dem grunde, weil sie dem angelsächsischen leser auch in der bearbeitung unverständlich und uninteressant sein mussten. So alle erklärungen von namen — deren verständniss ja eine kenntniss des Hebräischen voraussetzte — wie von Noah (c. 5, v. 28), Babel (c. 11, v. 9), Segor (c. 19, v. 22), Bersabee (c. 21, v. 31), ähnlich auch c. 16, v. 13 ff.; die namensveränderungen von Abraham und Sara (c. 17, v. 3 u. 15). Auch das von Gott Abraham gebotene opfer der verschiedenen tiere und die sich daran reihende vision cap. 15, v. 8 musste einem Angelsachsen zu fremdartig erscheinen; so blieb die ganze stelle bis v. 18 weg. Ebenso wurden die *'azyma',* welche Lot den engeln, seinen gästen, vorsetzt (c. 19, v. 3), als rein jüdische sitte weggelassen. Auch den zu starken anthropomorphismus c. 8, v. 21, wo Gott den duft von Noah's opfer riecht, durfte wol als zu unchristlich der dichter nicht seinen lesern bieten. Aus demselben grunde blieb gewiss die stelle weg, worin Abraham, gegen Abimelech sich entschuldigend, sagt, dass Sara wirklich seine schwester, nämlich seine stief-

schwester sei (c. 20, v. 12). Auch wird dem dichter irreligiös erschienen sein, dass Sara nach der geburt Isaac's sagt, Gott habe sie zum gelächter gemacht (c. 21, v. 6), und so übergieng er dies lieber. Ob auch ein religiöses motiv den dichter bei der weglassung der intervention Abraham's für Sodom (c. 18, v. 22 ff.) bestimmte, sei dahin gestellt. — Offenbar aus achtung vor Abraham lässt er die vorwurfsvolle rede Pharao's, da sie allerdings wol begründet war, weg (c. 12, v. 18). — Hier und da finden sich auch kürzungen um widerholungen zu vermeiden, wie im c. 9. Endlich hat der verfasser auch aus ästhetischer rücksicht einzelne partieen als ganz uninteressant weggelassen, wie blosse namenangaben, die ausserdem der alliterierenden dichtung grosse schwierigkeiten bereiten mussten, so die namen von königen und völkern bei den kriegen der Elamiten gegen Sodom c. 14; so die aufzählung der generationen der söhne Noah's c. 10 und 11; auch die angabe eines datums wird einmal übergangen, wie des aufhörens der sindflut (c. 8, v. 13 f.).

So sehen wir, wie der dichter mit verständiger überlegung sich überall bemüht, den alttestamentlichen stoff dem nationalen und christlichen bewusstsein seines volkes entsprechend zu behandeln und so ihm sympathisch und auch im einzelnen verständlich zu machen; zugleich sucht er durch die ausführung dem stoffe einen poetischen reiz zu verleihen, ohne etwas wesentliches aufzuopfern. Dieser teil der 'Genesis' hat keinen so rhetorischen character, wie er in der angelsächsischen dichtung häufig begegnet, sind doch hier der reden weniger als in der biblischen vorlage, indem der inhalt mancher von diesen nur durch den dichter erzählt wird[1]; freilich zeigt dieser abschnitt auch kein so reiches colorit als die beiden anderen oder der Exodus, aber er hält sich auch frei von schwulst in seiner verhältnissmässig einfachen ausdrucksweise, die jedoch der kunst nicht entbehrt. Letzteres gibt recht zu erkennen das geschlechtsregister von Adam bis Noah, welches der verfasser nicht weglassen zu dürfen glaubte, in der grossen mannigfaltigkeit der ausdrücke für leben und sterben. Da zeigt sich der gelehrt gebildete dichter, welchen die ganze

[1] So vgl. c. 11, v. 7 f. und Gen. v. 1684 f., c. 13, v. 11 und Gen. v. 1946 ff., c. 19, v. 1 und Gen. v. 2432.

arbeit verrät. Dass dieser teil der Genesis nicht von Cädmon sein kann, ist für jeden, der das gedicht gründlich studiert hat, indem er es mit der bibel verglich, selbstverständlich; denn wenn man auch von allem andern, was gegen eine solche annahme spricht und in der vorstehenden untersuchung sich niedergelegt findet, absieht, so zeigen gar manche stellen offenbar, dass der dichter bei der abfassung seines werkes die bibel vor augen hatte, selbst sie gelesen und studiert hat, er hätte sonst kürzungen und umstellungen, wie sie sich hier und da finden, nicht in der art wie es geschehen vornehmen können.[1]

Dies darzulegen wäre zu weitläufig und ist auch unnötig. Denn wenn man die mitteilung Beda's über Cädmon (Hist. eccles. l. IV, c. 24) sorgfältig liest und unbefangen erwägt, kann man keinen zweifel darüber hegen, dass weder der hier betrachtete, noch ein anderer abschnitt der Genesis von Cädmon verfasst ist. Wie sich aus der nachricht Beda's ergibt, waren seine frommen carmina vielmehr hymnusartige gedichte, die im gesang vorgetragen wurden, also gedichte ganz anderer art als die Genesis.

Stellen wir einmal die einzelnen punkte der Beda'schen überlieferung, welche diesen character der dichtung Cädmon's bekunden, kurz zusammen.

Der äussere anlass, welcher den frommen, aber ganz ungebildeten klosterknecht zum dichter machte, war bekanntlich die beschämung, die er darüber empfand, dass er bei dem mit seinen genossen eingenommenen mahle, wenn die harfe herumgieng, nicht auch etwas singen konnte. Religiöse inspiration kommt ihm zu hülfe. Er verfasst also ein lied, wie er es vortragen konnte, wenn ihm wider im kreise der genossen die aufforderung wurde.

Im kloster zweifelt man an der begabung Cädmon's und unterwirft ihn einer prüfung. *Exponebantque illi,* heisst es da weiter, *quendam sacrae historiae sive doctrinae sermonem,*

---

[1] Auch versteht er zwischen den zeilen zu lesen. Wenn er v. 1507 bei gelegenheit des opfers Noah's sagt, dass dieser in seiner jugend durch gute taten die gnade, die ihm von Gott wurde, verdient hatte, so ist er zu dieser in der bibel fehlenden bemerkung durch c. 8, v. 21 geführt worden, wo es heisst: *sensus et cogitatio humani cordis in malum prona sunt ab adolescentia sua.* Noah hatte eine ausnahme gemacht.

praecipientes eum, si posset, hunc in modulationem carminis transferre. At ille suscepto negotio abiit, et mane rediens optimo carmine quod iubebatur compositum reddidit. In der weise liess sich wol eine hymne, aber kein gedicht in der art der Genesis verfassen. Die worte *exponebant* und *doctrinae* sind wol zu beachten. Es wurde Cädmon ein bibeltext erklärt; nicht also eine stelle der bibel vorerzählt oder nur vorgelesen.

Cädmon wurde nun in das kloster aufgenommen und ihm die bibel gelehrt. Alles, was er durch hören lernen konnte (*quae audiendo discere poterat*), rief er sich zurück und verarbeitete es in sich, verwandelte es in ein liebliches gedicht und trug es in reizendem gesange (*suaviusque resonando*) seinen lehrern vor. So 'sang' er von der schöpfung der welt und von den meisten geschichten der heiligen schrift, von den schrecken des jüngsten gerichts und von der herrlichkeit des paradieses, aber er machte auch mehrere gedichte von den woltaten und gerichten Gottes, und in allen diesen strebte er die menschen von der sünde abzuziehen und zu einem guten leben anzuregen. Der gegenstand dieser zuletzt erwähnten 'carmina' wirft auch ein licht auf die art seiner poetischen behandlung der biblischen stoffe. Cädmon wird ohne frage nur in éiner form oder stilart der poesie gedichtet haben, also in derselben form von den woltaten und gerichten Gottes wie von der schöpfung der welt gesungen haben; und bei der behandlung des einen wie des andern themas verfolgte er eine didactische tendenz, sein frommer sinn war es ja, der ihn zum dichter machte: zu dieser hier von Beda ausgesprochenen didactischen tendenz passt vollkommen das *doctrina* in der oben citierten stelle, nicht minder die bemerkung Beda's im eingange des kapitels, dass durch Cädmon's gedichte viele zur verachtung des weltlichen lebens entflammt worden wären.[1]

Nach allen diesen einzelnen momenten der erzählung Beda's, der selbst sicher Cädmon's gedichte gekannt hat und überhaupt gewiss ein ganz treuer berichterstatter hier, wie auch sonst in seinem werke, war, da er in seiner kindheit vielleicht noch ein zeitgenosse Cädmon's und dessen kloster nicht sehr fern von dem seinen lag (etwa 10 deutsche meilen) —

[1] Ebenso auch der satz im eingange des berichts Beda's: *quia carmina religioni et pietati apta facere solebat.*

nach allen diesen momenten war Cädmon's poesie eine didactisch-lyrische. Dafür spricht auch die grosse zahl der biblischen stoffe, die er nach Beda behandelt hat. Wenn endlich Beda aber noch bemerkt, dass nach Cädmon auch andere im volke der Angeln religiöse gedichte (*religiosa poemata*) zu machen versuchten, aber keiner ihm gleichkommen konnte, so braucht man hier nicht auch an hymnendichter zu denken. Religiöse gedichte konnten auch solche wie die Genesis genannt werden. Ihre wirkung, meint Beda nur, war eine weit geringere.[1] Denn, fügt er hinzu, Cädmon war nicht von menschen in der sangeskunst unterrichtet, vom himmel empfieng er die gabe.

Die epochemachende bedeutung Cädmon's liegt aber darin, dass er zuerst in der volkssprache christliche stoffe behandelte; er verfuhr dabei als ein ungelehrter mann aus dem volke selbst wie ein volkssänger, wie der *scop*, der im Beówulf von der schöpfung singt: den stoff empfieng er wie jene durch mündliche überlieferung und bearbeitete ihn zum gesange, zum mündlichen vortrage. Indem er aber von haus aus unnationale, literarische, d. h. in büchern überlieferte, stoffe in der weise der volkssänger behandelte, zeigte er, wie das fremde material dem genius der nation assimiliert werden konnte, und schlug so die brücke zu einer kunstpoesie überhaupt, die nach ihm eben mit der behandlung derselben religiös-christlichen stoffe beginnt.

LEIPZIG. ADOLF EBERT.

[1] Es ist wol zu beachten, dass der satz, worin Beda von den nachfolgern Cädmon's spricht, sich unmittelbar an jenen anschliesst, worin er von der wirkung der carmina Cädmon's gesprochen.

ZU MARLOWE'S FAUST.

Dem text von Marlowe's Faust ist schon vielfach eingehende sorgfalt zugewendet worden; auch in diesen blättern. Eine lesart scheint mir noch nicht in erwägung gekommen, auf die ich hier aufmerksam machen möchte. Ich habe darauf bereits in meiner ausgabe von Goethe's Faust I. s. XXV hingewiesen. — Es besteht wol kein zweifel mehr darüber, dass das deutsche volksmässige Faustdrama, das Lessing und Goethe, wenn auch in verschiedenen redactionen, kannten, auf Marlowe's Faust zurückzuführen ist, den englische comödianten nach Deutschland brachten. Die texte, die unsere genannten dichter kannten, besitzen wir nicht. Wenn aber in ihren bearbeitungen bezeichnende züge vorkommen, die nicht in den deutschen volksbüchern, wol aber bei Marlowe zu finden sind so gestattet dieser umstand den schluss, dass sie in dem text des deutschen volksschauspiels auch erhalten waren, den Lessing oder Goethe kannte.

Es ist nun anziehend, wenn in hinblick auf diese verhältnisse der text von Goethe's Faust zuweilen aus dem Marlowe's licht erhält, wie z. b. in meiner ausgabe zu I. 1264—1273 bemerkt ist, ebenso, wenn Goethe's text zur emendation einer stelle bei Marlowe herbeigezogen werden kann.

Indem Faust den bei Goethe als pudel eingeschlichenen Mephistopheles beschwört sagt er I. v. 918 ff.:

> 'Erst, zu begegnen dem tiere,
> Brauch' ich den spruch der viere',

worunter er, wie auch der weitere verlauf der beschwörung zeigt, die geister der vier elemente meint: des feuers, des wassers, der luft, der erde. So werden in den zauberbüchern, wie in 'Dor J.

Fausti schwarzer Rabe' u. dergl.[1] die 'spiritus quatuor elementares' als 'allzeit dienstbare geister' citiert. Daneben figurieren in dem genannten zauberbuche auch noch die 'spiritus planetares, astrales' etc. und wunderliche kreise, in der mitte der name Jehova's etc. — Diese letzteren kreise und die zeichen der planeten werden ausdrücklich in der rede Faust's vor der eigentlichen teufelsbeschwörung bei Marlowe erwähnt. Die beschwörung selbst ist lateinisch. Der text in allen ausgaben ist corrupt und ich weiss nicht, ob in dem wust der erwähnten literatur von zauberbüchern etwa eine beschwörungsformel zu finden ist, nach der er sich ganz herstellen liesse. In der Praxis Magica Faustiana, Passau (angeblich) Anno 1527 in Scheible's Kloster V, 1157 finde ich die stelle: *'Cito Cito Cito veni nec morare velis'.* Sie klingt an an die corrupte stelle bei Marlowe *'quod tumeraris'*, die wol zu lesen ist: *'quid tu moraris'*?

Die stelle, die uns aber besonders interessiert, ist die, in der die vier elementargeister genannt sind, die Faust anruft, indem er Mephistopheles beschwört. Sie müssen in dem puppenspiel, das Goethe kannte, bei der beschwörung angerufen worden sein, da dies bei Marlowe schon der fall war. Ueber Lateinisches im puppenspiel, wie dergleichen schon Marlowe hat, das von manchen puppenspielern übersetzt wird, manchmal Deutsch neben dem Latein, siehe O. Schade, das Puppenspiel Dr. Faust (sonderabdruck aus dem Weimar. Jahrb. V, 1856) s. 14, 24. — Der eingang der lateinischen beschwörung bei Marlowe lautet nun nach den ausgaben: *'Sint mihi Dii Acherontis propitii! valeat numen triplex Jehovæ, ignei, aëri, aquitani spiritus! — —'*

Es hiess ursprünglich:

> *'Sint mihi dii Acherontis propitii!*
> *Valeat numen triplex Jehovæ!*
> *(Valeant) ignis, aëris, aquæ, terræ spiritus! — —'*

Ein verschlimmbesserer dachte, das *triplex numen Jehovæ* (die heilige dreifaltigkeit) sei mit den nachfolgenden worten, die die vier elemente bezeichneten, näher bestimmt und er machte

[1] Die literatur dieser bücher s. in F. Peter's Literatur der Faustsage. 3. ausg. 1857, s. 16. Neudrucke in Scheible's Kloster II, III, V. S. auch Düntzer, Goethe's Faust s. 222.

aus den vier worten drei, indem er *aquæ terræ* in eins zusammenzog, das dann *aquitani* verlesen wurde. Wie immer. Soviel ist klar, der unverständliche gallimatias: *ignei, aëri, aquitani spiritus!* ist nichts anderes als eine anrufung der geister des feuers, der luft, des wassers und der erde, wie sie auch in Goethe's Faust vorkömmt und auch im volksmässigen deutschen Faustdrama, danach zu schliessen, vorgekommen sein wird.

WIEN. K. J. SCHROEER.

'A COMEDY CONCERNYNGE THRE LAWES' VON JOHAN BALE.

Die englischen Miracle-Plays hatten im laufe der entwicklung des englischen dramas immer mehr an interesse verloren und hinter den moralitäten zurücktreten müssen, die dem zeitgeschmacke des 15. und 16. jahrhunderts besser entsprachen. Das Moral-Play war dem Miracle-Play gegenüber ein entschiedener fortschritt und das allmälige verschwinden des letzteren mit geschichtlicher notwendigkeit eingetreten, obwol die moralitäten ihrer tendenziösen richtung wegen vielfach unterdrückt wurden.

Die entstehung der jüngsten mysteriensammlung[1], die uns Wright aus einer hs. von 1592 herausgegeben hat, setzt derselbe herausgeber in die erste hälfte des 15., wenn nicht in den ausgang des 14. jahrhunderts. Von da an, und die ältern sammlungen natürlich noch von früherer zeit an, erbten sie sich den kommenden generationen fort, ohne bei denselben ein ungeschwächtes interesse zu finden. Wright teilt uns mit (a. a. o. p. XVII), dass wir die früheste nachricht über diese spiele in einer 'proclamation for Whitsone playes' finden, die strenge befehle erlässt für aufrechthaltung der ordnung bei denselben, da ja die aufführungen 'not only for the augmentation and increase of the holy and catholick faith of our Saviour Jesu Christ ... but also for the comenwelth and prosperity of this citty' abgehalten würden. Diese proclamation ist aus dem 24. regierungsjahre Heinrich's VIII., also etwa von 1533. Bezeichnend ist es, dass eine solche proclamation nötig war. Während man

---

[1] The Chester-Plays, a collection of Mysteries founded upon scriptural subjects, and formerly represented by the Trades of Chester at Whitsuntide, edited by Thomas Wright. London, printed for the Shakespeare Society, 1843—47.

die unbequemen politischen regungen, die sich in den interludes auf der bühne zeigten, niederzuhalten bestrebt war, suchte man mit allen mitteln die harmlosen alten spiele zu halten. Es half aber alles nichts mehr. Denn wie Ebert in seiner bekannten abhandlung über die englischen mysterien (in Ebert's Jahrb. I, 168 f.) treffend sagt: die mysterien in ihrer typischen, seit jahrhunderten fest krystallisierten gestalt einer wahren fortentwicklung nicht fähig, hatten aber nur die alternative der integrität im grossen und ganzen, oder des untergangs.

So verliefen die alten Miracle Plays aus mangel an teilnahme im sande.

Wenn es nun heisst, dass in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts die Miracle Plays auf's neue durch Johan Bale aufgenommen wurden, so müssen wir hiefür einen besonderen grund suchen. Dieser liegt offenbar in der persönlichkeit des verfassers, auf die wir zunächst eingehen müssen. Alles was Bale schrieb und tat, trägt deutlich den stempel seiner geistesrichtung. Um das, was er geleistet, richtig zu beurteilen, müssen wir uns daher erst ein wenig mit seiner individualität bekannt machen.

Johan Bale war bekanntlich einer der eifrigsten vorkämpfer der reformation in England zu anfang des 16. jahrh. Ausser seinen dramatischen productionen ist von ihm nur sein grosses literarhistorisches werk 'Scriptorum illustrium maioris Britanniae ... Catalogus, Basel 1557—59 in weiteren kreisen bekannt. Wie seine schriftstellerische tätigkeit aber eine ausgedehnte war, so war auch sein leben sturmbewegt und erlebnissreich. Eine kurze skizze desselben wird zur characteristik des mannes dienlich sein. Geboren ward Johan Bale 1495 in Cove bei Dunwich in Suffolk. Da die ältern viele kinder zu ernähren hatten, wurde der 12jährige knabe in das Carmeliterkloster zu Norwich geschickt, darauf entweder zu den Benediktinern von Hulme, Norfolk, oder zu den Whitefriars von Holn oder Holm in Northumberland; von da kam er nach Cambridge in das Jesus College (oder St. John's, die angaben differieren) wo er 1529 die würde eines B. D. erhielt. Lord Wendworth soll ihn, wie er selbst in seiner biographie erzählt, die er zum schlusse der Centuria Octava seines Scriptorum Catalogus beigegeben hat, dem katholizismus abtrünnig gemacht haben. Es scheint mir wahrscheinlich, dass weniger

dogmatische rücksichten ihn bewegt, als die überzeugung, dass die ehelosigkeit der priester ein unhaltbares prinzip sei, aus dem all das unheil und der verfall der kirchenzucht entsprungen sei.[1] Dies zeigt sich fast in jedem schriftchen, das er schreibt. So nahm er 'faithful Dorothy' zum weibe, indem er, wie er sich ausdrückt, dem satze folgte: *qui non continet, nubat.*

Zunächst scheint er die pfarre von Thornden in Suffolk erhalten zu haben. Sein rücksichtsloser eifer muss ihn bald bei den Katholiken verhasst gemacht haben. Einige predigten zogen ihm verfolgungen von seiten des bischofs von York, Lee, und des von London, Stokesley, zu. Cromwell schützte ihn aber erfolgreich und zwar, wie Bale sagt, *ob editas comœdias.* Diese notiz ist wichtig, obwol wir freilich nicht wissen können, welche dramen damit gemeint sind.

Als aber 1540 Cromwell zum danke für seine dienste hingerichtet wurde, sah sich Bale bald ohne schutz und so verliess er England, das der neuen lehre sich bald wider verschloss und weilte acht jahre in den Niederlanden. Hier verfasste er, wie er selbst berichtet, '*Anglico sermone opuscula multa*'.

Mit dem regierungsantritt Eduard's VI. im jahre 1547, auf den Bale schon lange seine hoffnungen gesetzt, ward er nach England zurückgerufen und ihm zunächst *the rectory of Bishopstoke, Hampshire* übertragen. Die angaben über Bale's leben sind dürftig und zum teil widersprechend. Er selbst fasst sich zu kurz. Man hat aus den worten auf dem titelblatte des buches '*The laboryouse Journey and serche of Johan Leyland for Englandes Antiquities*': '*Emprented at London by Johan Bale, Anno* 1549' geschlossen, dass Bale in dem jahre eine buchdruckerei in London gehabt habe (Tanner, Bibliotheca Britannico-Hibernica, p. 69: 'Et Londini arti typographiæ operam dedit. Anno 1549'). So bemerkt auch Cooper, Ath. Cant., nur in unbestimmten ausdrücken: 'He was also about or before this time vicar of Swaffham, Norfolk'. Wenn nun die leztere

[1] Dies finde ich auch in der einleitung zu God's Promyses, Dodsley I. ausgesprochen: 'Bishop Nicolson insinuates that his dislike to a state of celibacy was the means of his conversion, more than any doubts which he entertained about the truth of his faith'.

stelle vielleicht nicht nur ein 'living' war, dessen bezüge Bale genoss, so wird er vermutlich vor seiner niederlassung in Bishopstoke dort gewesen sein. Denn in Bishopstoke befand er sich, als Eduard im August 1552 nach dem nahen Southampton kam. Bale beschreibt in der einleitung zu seiner 'Vocacyon to the Bishoprick of Ossorie' ausführlich, wie er bei jener gelegenheit sich trotz arger krankheit auf den weg gemacht, um den könig zu sehen. Die folge war tags darauf, den 16. August 1552, die ernennung Bale's zum bischof von Ossory in Irland. Der junge könig mag aus mitleid dem armen eine beförderung zugedacht haben, des königs ratgeber aber wussten vermutlich wol, wen sie auf diesen gefährlichen posten hinschickten. Bale's lage war auch eine verzweifelte. Wie ja heute noch, gieng es damals in Irland gar drunter und drüber, nichtachtung der gesetze und antagonismus den englischen eindringlingen gegenüber war obenauf. Aus ein wenig späterer zeit hat uns ja Spenser ein recht anschauliches bild davon entworfen in seinem 'View of the present state of Ireland'. War nun die stimmung schon ohnedies eine gefährliche, so musste ein mann von der schroffen härte und rücksichtslosigkeit Bale's sich bald unmöglich machen. Als vollends 1553 der junge könig starb und Mary auf dem trone folgte, gieng in Irland alles wieder zurück, was zu gunsten der reformation geschehen war. Aus der schilderung, die Bale in seiner 'Vocacyon to the Bishoprick of Ossorie' von seinen erlebnissen gibt, will ich eine für unseren zweck besonders wichtige stelle hier folgen lassen.

Als Mary als königin proclamiert ward, musste hiezu eine feierlichkeit abgehalten werden und Bale hatte dabei einen schweren stand. 'What a do I had that Daye with the Prebendaryes and Prestes abought wearinge the Cope, Croser, and Myter in Procession, it were to muche to write' klagt er. 'I toke Christes Testament in my Hande, and went to the Market Crosse (in Kilkenny), the people in great Nombre folowinge. There toke I the XIII. Chap. of S. Paule to the Romanes, declaringe to them breuely what the Autoritie was of the worldly Powers and Magistrates, what Reuerence and Obedience were due to the same. In the meane Tyme, had the Prelates goten II. disgysed Prestes, one to beare the Mytar afore me, and an other the Croser, makinge III. Procession

Pageauntes of one. The yonge men, in the Forenone, played a Tragedye of Gods Promyses in the olde Lawe, at the Market Crosse, with Organe, Plainges, and Songes very aptely. In the Afternone agayne they played a Commedie of Sanct Johan Baptistes Preachinges, of Christes Baptisynge, and of his Temptacion in the Wildernesse, to the small Contentacion of the Prestes and other Papistes there.'

Bale's lage ward von tag zu tag bedrohlicher; mehrere seiner dienstleute wurden ermordet und endlich ihm selbst nach dem leben getrachtet. Mit bewaffneter macht musste ihn der bürgermeister aus seinem hause erretten und so flüchtete der bischof bei nacht. Doch wohin sollte er sich wenden? England, das ihn in diese lage gebracht, war ihm nun selbst verschlossen. So richtete er seine augen auf Deutschland.[1] Nach vielfachen abenteuern, die hier zu erzählen zu weit führen würde, gelangte er dahin, hielt sich zuerst in Frankfurt a. M., dann dauernd in Basel auf. Massenhaft flüchteten englische Protestanten nach Deutschland, und besonders nach der Schweiz. So werden in Strype's Memorials (IV, 240) Wesel, Frankfurt, Strassburg, Basel, Zürich, Genf als städte aufgezählt, in denen sich diese zusammenfanden, wo sie ihre religion ungestört ausüben konnten, wo ihnen 'incredibilis humanitas et civium omnium omnia officia charitatis plenissima' entgegen kamen, und von wo aus sie hofften, durch schriftstellerische tätigkeit die sache der reformation zu fördern. Leider gab es unter ihnen auch vielfach meinungsverschiedenheiten und streit. 'At Basil was Bale, for the printing-presses' sake'. Hier erschien denn auch, neben anderem, sein hauptwerk, der Scriptorum... Catalogus, 1557—59. Als endlich 1558 Elisabeth, mit der Bale schon früher in beziehung gestanden, zur regierung kam, kehrte der zum zweiten male verbannte heim, um endlich ruhe zu finden. Auf sein bistum Ossory verzichtete er und blieb bis zu seinem tode im jahre 1563 in Canterbury, wo er 1559 eine präbende an der kathedrale erhalten hatte. Dort ist er auch begraben.

Ueber Bale's leben und seine ausgedehnte schriftstellerische tätigkeit ward in neuerer zeit am erschöpfendsten bericht

---

[1] 'In Germaniam tutissimum Christianæ pietatis portum', sagt er in seiner biographie.

erstattet in Charles Henry and Thompson Cooper's Athenæ Cantabrigienses, Cambridge 1858, vol. I, 225 ff. Cooper gibt ein ausführliches verzeichniss von Bale's schriften, das vornehmlich auf Bale's eigenen angaben in seinem Scriptorum Catalogus beruht, doch auch aus Tanner's Bibliotheca Britannico-Hibernica, London 1748, p. 68 ff., sowie vermutlich aus eigener einsichtnahme der cataloge des British Museum und der Bodleiana ergänzt ist. Ich habe selbst ein verzeichniss und eine genaue beschreibung aller drucke, die sich noch im British Museum in London und in der Bodleiana in Oxford finden (Cambridge hat davon leider nichts) angelegt. Es geht daraus hervor, dass, wie begreiflich, vieles nicht mehr erhalten ist, was Cooper anführt (wer weiss, ob überhaupt alles im drucke erschien?!); trotzdem sind die wichtigeren schriften vorhanden; andere tauchen vielleicht noch an andern bibliotheken, vielleicht auch an deutschen auf. Da Bale jedenfalls einen hervorragenden platz in der englischen reformationsgeschichte einnimmt, so wird ihm wol früher oder später von einem kirchenhistoriker eine zusammenhängende behandlung zu teil werden müssen.[1] Für einen solchen wird es wol jedenfalls von wert sein, zu wissen, was noch da ist; ausserdem glaube ich, dass selbst die blosse aufzählung der noch in alten drucken erhaltenen werke, die ja nach damaligem gebrauche meist den inhalt schon auf dem titelblatte anschaulich machen, ein bild von der literarischen persönlichkeit des mannes zu geben im stande ist, und darum denke ich, es möge eine solche aufzählung hier platz finden, zumal den lesern dieser zeitschrift die 'Athenæ Cantabrigienses' vielleicht nicht überall zugänglich sind.

Ich konnte mich begreiflicherweise zum teile nur flüchtig mit dem inhalte der einzelnen schriften vertraut machen, gebe aber gelegentlich einige bemerkungen zur characteristik

---

[1] Eine kleine auswahl aus Bale's schriften mit einer kleinen einleitung ist erschienen unter dem titel: Select works of John Bale D. D. containing the Examinations of Lord Cobham, William Thorpe (letzteres habe ich in keinem alten drucke mehr vorgefunden), Anne Askewe and the Image of both churches, edited for the Parker Society by the Rev. Henry Christmas M. A. Cambridge 1849. Grosart sagt darüber in der einleitung zu seiner herausgabe der 'Temptacyon of our lorde': "The Memoir introductory to the Selection of our Worthy's Work, issued by the Parker Society, is empty as the Selection is inadequate".

derselben. Die anordnung gebe ich, soweit es möglich ist, chronologisch, und zwar wo ein anderer anhaltspunct fehlt, nach dem druckjahr. Die reihenfolge ist dieselbe wie die Bale's und Cooper's, ausser wo das gegenteil besonders bemerkt ist. Ich teile dazu die ganze literarische arbeit Bale's in vier perioden ein: Die 1. periode reicht bis 1540, die 2. begreift Bale's aufenthalt in den Niederlanden bis zum regierungsantritt Eduard's VI. 1547; die 3. periode reicht bis 1553, bis zu Bale's zweiter flucht; die 4. periode enthält Bale's eifriges arbeiten in Deutschland und seine letzten lebensjahre in England. Ich setze vor jedes werk den lateinischen titel, den Bale demselben in seinem Catalogus gegeben, sowie die zahl, unter der es Cooper anführt. Die dramen lasse ich hier bei seite.

I. In die erste periode haben wir mehrere latein. werke zu setzen, die Bale noch in katholischem sinne geschrieben, kurze zusammenstellungen über die geschichte der Carmeliter und anderes derart, das zum teil noch handschriftlich erhalten ist. Uns geht dies weniger an; siehe darüber die liste bei Cooper und Tanner; in vielen fällen gibt Cooper aber auch nur die angabe Bale's in seinem Catalogus wieder. Dieser reicht natürlich nur bis zum jahre 1557. Was davon etwa gedruckt worden ist, ist schwer festzustellen; vermutlich nicht viel. Bezeichnend ist es, dass unter den in drucken erhaltenen werken, wie wir sehen werden, nur wenig lateinisch geschriebene sind. In die erste periode haben wir aber jedenfalls comödien zu setzen, deren er ja in seiner biographie erwähnt. Welche dramen damals abgefasst wurden, ist nicht sicher. Bale selbst sagt zu anfang oder zu ende eines jeden: Compyled — Anno 1538. Dies mag ja wahr sein, aber wie wir sehen werden, müssen vor der drucklegung noch überarbeitungen vorgenommen, zum mindesten anspielungen interpoliert worden sein, die auf eine spätere zeit hinweisen.

II. Von werken, die vermutlich während Bale's erstem exile entstanden, sind folgende in drucken vorhanden:

1. In Apocalypsim Joannis. Cooper 54.

The ymage of Both churches after the moste wonderful and heauenly Revelacion of Sainete John the Euangelist, contaynyng a very frutefull exposytion or Paraphrase vpon the same, wherin it is coferred with the other scriptures and auctorities. Copyled by John Bale. Im kolophon: Imprinted at London in Flete strete a lytle aboue the

conduyte by me John Wyer. 1550. Cum priu. ad impr. s. Darauf folgt: The Second part of the l. of b. Ch. after ...., wobei ein kleines titelbild, Johannes schreibend darstellend, während Gott vater und sohn ihm dictiert. Dasselbe kolophon ohne jahr. Danach folgt: The Thirde part ...., mit einem titelbild: götzenanbetung darstellend, mit demselben kolophon und darin der jahreszahl 1550. — Alle drei teile sind wol zugleich in einem bande erschienen. Geschrieben wurden die drei teile 1541. 1545. 1547, also während Bale's erstem exil und nach seiner rückkehr zum druck befördert. Black letter, 1⁰, in eights, L 4, L 8, Ll 3. Br. M. 698. e. 17.

Hiervon ist im Br. M. 1019. b. 4 eine andere ausgabe, auch alle drei teile in einem bande, ohne jahr; der catalog gibt 1551? Im kolophon: Impr. at London by Jhon Day, dwelling at Aldersgate, and William Seres, dwellinge in Peter Colledge. Zahlreiche nette kleine biblische holzschnitte sind in den text gedruckt. Black letter, 8⁰, in eights, T 8, A 4, Rr 8.

Eine dritte ausgabe, auch ohne jahr, wozu der catalog 1560? ansetzt, ist in Br. M. 219. b. 1 enthalten. Printed at London by Thomas East. Auch alle drei teile in einem band. Einige biblische holzschnitte. Black letter, 8⁰, in eights, T 7, U 5, Sss 4.

Eine ausgabe des 2. teils allein, ohne ort und jahr, ist erhalten in Bodl. Mason A A. 68 und Douce B. 302. Zum schlusse zwei holzschnitte, darstellend: The poore persecuted churche of Christe, or immaculate spowse of the lambe, eine engelsfigur, die von gekrönten drachen angegeifert wird, und: The proudĕ paynted churche of the pope, or synnefull Synagoge of Sathan, ein üppiges weib, zu ihrer seite obige gekrönten tiere, vergnügt schmunzelnd, während priester und könige sie anbeten. Black letter, 12⁰, in eights CVII, 143 blätter.

Dies scheint so das richtige vademecum der protestanten gewesen zu sein, wofür auch die für die zeit niedliche ausstattung der ausgaben spricht. Das buch ist auch in die Select Works, Cambridge 1849 aufgenommen.

2. Homo peccati, contra Bonerum. Cooper 57.

Yet a course at the Romyshe foxe: A dysclosynge or openynge of the Manne of synne, cõtayned in the late Declaratyon of the Popes olde faythe made by Edmonde Boner, byshopp of London. Wherby wyllyam Tolwyn was than newlye professed at paules crosse openlye into Antichristes Romyshe relygyon agayne by a newe solempne othe of obedyence, notwythstadynge the othe made to hys pryuce afore to the contrarye. An alphabetycall dyrectorye or Table also in the ende therof to the spedye fyndynge out of the pryncypall matters therin contayned. Compyled by Johan Harryson. Im kolophon: Thus endeth the Manne of synne wyth hys Dysclosynge, collected by Joha harrysõ in the yeare frõ Christes incarnacyõ MDXLII. ad imprented at Zurik by Olyuer Jacobson. Anno domini 1543 the .X. daye of Decebre.

Black letter, 8⁰, in eights, P 4, auch die blätter gezählt fol. 99ª; Br. M. 696. a. 22 und Bodl. Douce H. 86. In dem exemplar der Bodl. steht auf dem titelblatte, indem der name Harryson unterstrichen wird, eine etwas spätere handschriftliche note: als Bale se ẙ Image of both

churches pag. 2; desgl. wo im kolophon der name vorkommt: als Bale vide pag. 2.

In Fox's Martyrology 1. edition, p. 574 werden die beiden namen Harrison und Stalbridge als pseudonyme, deren sich Bale bedient, genannt; auch Tanner in seiner Bibliotheca erwähnt dieselben.

3. Mysterium iniquitatis. Cooper 58.

A mysterie of inyqnyte contained within the heretycall Genealogye of Ponce Pantolabus, is here both dyselosed *and* confuted By Johan Bale, An. M.D.VIII. Emprynted at Geneua By Mychael Woode. 1545. Nach einem inhaltsverzeichnisse folgt: A mysterye of inyqite opened of Johan Bale, by the manifestacion of Ponee Pantolabus Genealogye of Heresye, in the year of our lord M.D. and VIII. Im kolophon: Thus endeth *the* openinge of a darke mysterye of inyquite latelye spredde abrode in Englande, by Ponce Pantolabus, and dysclosed by Johan Bale. 1542. (sic!) Black letter, 8°, in eights, M 8. Br. M. C 37 b.

4. Contra Antichristos. Cooper 59.

The Epistel Exhortatorye of an Inglyshe Chrystian vnto his derely beloued coūtrey of Ingland agaynst the pompouse popysh Bisshops therof, as yet the true membres of theyre fylthye father the great Antychryst of Rome. Made by Henry Stalbrydge. Zum schlusse steht: written from Basyle a citie of the Heluecyans by me Henry Stalbrydge. Darauf noch appendix und inhaltsverzeichniss. — Black letter, 8°, in eights, E 4. Die jahresangabe fehlt. Hievon ist ein exemplar in der Bodl. Tanner 61. Eine andere ausgabe bietet Bodl. Tanner 51, wo leider das titelblatt fehlt. Es schliesst: written from Basyle a cyte of the Heluecyanes by me Henrye Stalbrydge in the yeare from Christes incarnacyon 1544 and the fyrstdaye of August. Black letter, 8°, in eights D 8.

Henry Stalbrydge ist, wie schon oben bemerkt worden, ein pseudonym Bale's.

5. Certamen Joannis Oldecastelli. Cooper 60.

A brefe chronycle, concerning the examination and death of the blessed Martir Sir John Oldcastell, the Lord Cobham, collected together by John Bale. Nach dem ältesten drucke, London 1544, der jetzt weder in London noch Oxford vorhanden ist, ward das buch neu gedruckt im Harleian Miscellany London 1729, II, 233 ff. Spätere auflagen 1560(?), 1729.

Es ist auch in die Select Works, Cambridge 1849 aufgenommen. Mit der erzählung des martyriums des wackern Lollardenführers Sir John Oldcastle eröffnete Bale eine reihe von märtyrergeschichten, die zugleich zeugnisse für die richtung seiner historischen studien bieten.

6. Acta cœlibum Anglicorum. Cooper 61.

The Actes of Englysh votaryes, comprehendynge their vnchast practyses and examples by all ages from the worldes begynnynge to thys present yeare, collected out of their owne legendes and Chronycles By Johan Bale. Lerne herin (good reader) to proue all spretes, and to judge false myracles, rebukynge no Christen beleuer, but those

obstynate hypocrytes onlye, whyche yet lyue after their popes olde rules. Reade, but laugh not. Im kolophon: Printed at Wesel In the yeare of our Lorde God 1546. Wie man schon aus dem titel schliessen kann, enthält dies buch auch fast ausschliesslich schmutzige geschichten der katholischen geistlichkeit, recht derb erzählt, und ist so inhaltlich unserer comödie nahe verwant. S. Strype's Memorials II, 428. — Black letter, 8⁰, in eights K 7. Br. M. C. 37. c. 12.

Von diesem werke erschien einige jahre später eine erweiternde umarbeitung in zwei teilen: The first two partes of the Actes or vnchast examples of the Engiysh votaryes, gathered out ..... gewidmet könig Eduard VI., London, Thomas Raynalde 1548, und The second part London 1550, beide in einem bande im Br. M. C 37a; black letter, 8⁰, in eights L 4 und P 8. — Spätere ausgaben hievon erschienen: London A. Hele 1551, London J. Tysdale 1560, erhalten im Br. M., ersteres auch Bodl. Malone 502.

Darauf lässt Bale in seiner aufzählung, und nach ihm Cooper (62) folgen:

7. Dialogos quosdam.

A dialoge or communycacyon to be had at a table betwene two chyldren, gathered out of the holy scriptures, by Johan Bale, for his II yonge sonnes Johan und Paule. To be sold in Ffete strete at the signe of the croune, nexte vnto the whyte ffryres gate. Imprynted at London, for Richarde Ffoster, Anno MDXLIX. Ein zwiegespräch, in dem Paulus iunior filius fragt und Johannes senior filius antwortet[1], wobei auf dem rande sorgfältig die bibelstellen verzeichnet sind, aus denen die doktrinen entnommen. Es erinnert uns dies an Luther's tätigkeit im hause. Angefügt ist: A confession of the synner, after the sacred scrypturs, collected by Johan Bale, at the request of a faythfull frynde of hys.

Black letter, 8⁰, 16 s., Bodl. Douce B. 55.

8. Super Annae Askeuue martyrio. Lib. 2. Cooper 68, 69.

The first examynacyon of Anne Askewe, latelye martyred in Smythfelde, by the Romysh popes vpholders, with the Elucydacyon of Johan Bale. Im selben bande: The lattre examinacyon of A. A. l. m. i. Sm. by the wycked Synagoge of Antichrist, with the Elucydacyon of Johan Bale. Beide teile im kolophon: Thus endeth the first (resp. lattre) examination (resp. conflict) of A. A. Imprented at Marpurg in the lande of Hessen, in Nouembre Anno 1546, resp. 16. die Januarii anno 1547. Es ist dies die zweite märtyrergeschichte, mit der Bale die gemüter aufregen wollte, und zwar diesmal aus der jüngsten vergangenheit genommen. Rührend und voll einfalt sind die mitgeteilten lieder der unglücklichen. In den Roxburghe Ballads I, 31 ist eine ballade: An Askew, 'I am a Woman Poor and Blind' mitgeteilt, die, wenn auch vielleicht nicht von der märtyrerin selbst verfasst, so doch wol zur zeit

[1] Aehnlich wie in den Lucidarien, über die wir in nächster zeit eine umfassende untersuchung von Karl Schorbach in Strassburg zu erwarten haben.

ihrer ermordung gesungen worden sein mag. Die titelblätter sind mit dem bilde der märtyrerin, mit bibel und palmenzweig in den händen, geschmückt. — Black letter, 8°, in eights F 7 und I 7. Br. M. C. 21, a. 4. Aufgenommen ist das werkchen in die Select Works of J. Bale, Cambridge 1849.

III. In die dritte periode, die zeit der ersten heimkehr Bale's werden vermutlich fallen:

1. Ad Elizabetam regis filiam. Cooper 70.

A Godly Medytacyon of the christen sowle concerninge a loue towardes God and hys Christe, compyled in frenche by lady Margarete quene of Nauerre, and aptely translated into Englysh by the ryght vertuouse lady Elyzabeth doughter to our late souerayne Kynge Henri the VIII. Zu diesem übersetzungswerke der prinzessin Elisabeth ist von unserem autor eine art einleitung geschrieben: The Epystle dedycatory To the ryght vertuouse .... lady Elizabeth .... Johan Bale wysheth helth with dayly increaee of Godly knowledge. Das ganze, sammt dem 13. psalm in versen 'touched afore of my lady Elizabeth' scheint mehr oder minder Bale's arbeit oder wenigstens unter seiner leitung entstanden zu sein. Ein holzschnitt steht auf der zweiten und auf der letzten seite, die prinzessin knieend darstellend, vor ihr Christus ermahnend. Imprented in the yeare of our lorde 1548 in Aprytl. Ohne ort. Vielleicht ist Bale der drucker? Black letter, 8°, in eights F 8. Br. M. C. 12, d. 1; Bodl. Malone 502.

2. Brytanniæ scriptores. Cooper 23.

[Da Bale und Cooper die lateinisch geschriebenen werke von den englischen gesondert aufzählen, weicht die zählung von meiner ab. Ich bringe alles, was vorhanden ist, und dies hier ist ausser den Acta Roman. Pontif. das einzige in lateinischer sprache.]

Illustrium maioris Britanniæ scriptorum, hoc est Angliæ, Cambriæ ac Scotiæ Summarium ... autore Joanne Balæo Sudovolca Ipswich 1548. Dies ist der, könig Eduard gewidmete, erste nicht vollendete entwurf von Bales grossem, lateinisch geschriebenen werke, das 1557—59 zu Basel unter dem titel Scriptorum illustrium maioris Britanniæ ... Catalogus erschien. Beide drucke sind nicht selten auch auf deutschen bibliotheken zu finden, so z. b. in Wien. Näher darauf einzugehen ist hier unnötig, da alle literaturgeschichten das werk besprechen. Es sei nur bemerkt, dass wir über Bale's leben und werke selbst, in der zweiten ausgabe auf p. 702 ff. die wichtigsten nachrichten finden, die ich ja oben widerholt herbeigezogen habe.

3. Super Lelandi itinerarium. Cooper 72.

The laboryouse Journey and serche of Johan Leylande, for Englandes Antiquities, geuen of hym as a newe yeares gyfte to Kynge Henry the VIII. in the XXXVII. yeare of his Reygne, with declaracyons enlarged by Johan Bale. Emprented at London by Johan Bale, Anno MDXLIX. Unseres autors teilnahme an diesem werke des antiquars könig Heinrich's VIII. ist nicht blos eine redaktionelle; von ihm ist die Epistle Dedycatory an Prynce Edward the VI.,

die Preface, und praktische lehren, die er aus jedem capitel zieht. Siehe darüber Strype's Memorials II, 326 f. Wichtig ist zum schlusse des büchleins a Registre of Wryters. Aus dem wortlaute: Emprented by J. B. hat man geschlossen, dass Bale zu der zeit selbst drucker oder verleger gewesen. — Black letter, 16°, in eights H 7, Br. M. 291. a. 18; Bodl. Douce B. 55.

Neu erschien das buch 1772. Tanner a. a. o. führt nach diesem noch ein schriftchen an: 'Super itinerario Lelandi, lib. I. Lond . . . MDXCIV. 8°. Hic tractatulus idem forte cum proxime præcedenti'.

4. Contra cleri cœlibatum. Cooper 71.

[Bale und nach ihm Cooper setzen dies vor das letztgen. werk.]

The Apology of Johan Bale agaynste a ranke Papyst, aunswering both hym and hys doctours, that neyther their vowes nor yet their priesthode are of the Gospell, but of Antichrist. Anno Do. MCCCCCL. A brefe exposycyon also vpō the XXX. Chaptre of Numeri, which was the first occasion of thys present varyaunce. Es ist wider dem Prynce Edward the VI. gewidmet. Impr. at London by Jhon Day, dwelling ouer Aldersgate. These books are t. b. s. at his shop, by the lytle Conduit in Chepe Syde. C. pr. a. impr. s. Auf der letzten seite steht ein zweites kolophon: A dyspatche of vowes and presthode, by the wurd of God. Compyled by Johan Bale. S. Strype's Memorials II, 429 f. Black letter, 8°, in eights U 8. 159 bl. Br. M. C 25 b., Bodl. Douce B. 55.

5. Expostulationes in Papistam. Cooper 75.

Ohne jahresangabe findet sich in Bodl. Mason A A. 68 und Douce B. 302: An Expostulation or complaynte agaynste the blasphemyes of a franticke papyst at Hamshyre. Cōpiled by Johan Bale. Cum priu. a. i. s. per septennium. Impr. at London by Johan Daye. Black letter, 12°, 23 bl. Es ist to the ryght hygh and myghtie Prynce, Johan Duke of Northumberlande gewidmet. Eine moderne handschriftliche notiz dazu sagt: Iⁿ Dudley E. of Warwick, created D. of Northumberland 11. Octo. 1551. Stow's Annals p. 1022. Edit. 1605. Also wird das buch wol nach 1551 zu setzen sein. Tanner, Bibl., erwähnt es und sagt: tempore Edw. VI. — S. darüber Strype's Memorials III, 209. Strype setzt das buch ohne weiteres in's jahr 1552.

IV. Die Periode der zweiten flucht und des aufenthalts in Basel:

1. De uocatione ad episcopatum. Cooper 79.

The vocacyon of Joha Bale to the bishoprick of Ossorie in Irelāde his persecucios in ye same, and finall delyueraunce. Im kolophon: Imprynted in Rome, before the castell of S. Angell, at ye signe of S. Peter, in Decembre, Anno D. 1553. Auf dem titelblatte ist ein holzschnitt: ein bittender schäfer mit einem friedlichen lamm, daneben ein wüster räuber, der sein schwert zieht, während sein hund auf das lamm losstürzt; darunter steht: The English Christia, The Irishe Papist. Black letter, 8°, in eights G 8. Br. M. C. 37, b. 5; Bodl. Malone 504, Douce B. 300. Das büchlein ward neugedruckt im Harleian Miscellany VI, p. 402 ff., 1745.

2. Contra Boneri articulos. Cooper 80.

A declaration of Edmonde Bonners articles, concerning the clearyge of Lōdon dyocese whereby that execrable Antychriste, is in his righte colours reueled in the yeare of our Lord a. 1554. By John Bale. — Imprynted at London by Jhon Tysdall 1561. Zu ende der Preface steht: Wrytten from Basilie in Heluetia. An. 1554. — Bonner, bischof von London, war bekanntlich einer der gefürchtetsten verfolger der Protestanten. Black letter, 8°, 70 blätter. Br. M. 695 a. 34; Bodl. Douce B. 324, Linc. 8. C. 451 (unvollständig).

3. Super obitu Lutheri. Cooper (81.) gibt an 8°. 1546.

The true hystorie of the Christen departynge of the reuerēde mā D. Martyne Luther, collected by Justus Jonas, Michael Cellius, and Joannes Aurifaber, whych were present therat, and translated into Englysh by Johan Bale. Dies bringt der catalog der Bodl. unter B. 19. Th. B. 5 und fügt hinzu n. p. or d. 8°. Leider war es, als ich das buch verlangte, 'by mistake sold amongst the duplicates'. Tanner Bibl. führt es an und zwar soll es danach um 1547 in Marp(urg) erschienen sein. Vermutlich ist das buch eine übersetzung des folgenden deutschen werkes, das sich in der wiener hofbibliothek befindet:

Vom Christlichen abscheid aus diesem tödlichen leben des Ehrwirdigen Herren D. Martini Lutheri, bericht, durch D. Justum Jonam, M. Michaelum Celium, und ander die dabey gewesen, kurtz zusamen gezogen. Anno M. D. XLVI. Auf dem titelblatte ein holzschnitt Luther's, mit der umschrift: D. Martinus Luther. In Silencio et spe erit fortitudo vestra.

Im kolophon, in dem auch Johannes Aurifaber genannt ist, heisst es: Gedruckt inn der Churfürstlichen Stadt Zwickaw, durch Wolff Meyerpeck. 8°, black letter, in quarten, C 3.

4. Confessionem Joannis Lamberti. Cooper 82.

A treatyse made by Johan Lambert vnto kynge Henry the VIII. concernynge hys opynyon in the sacramēt of the aultre as they call it or supper of the lorde as the scripture nameth it. Anno do. 1538. Vorangeschickt wird: To the reader. Johan Bale to the christen reader. Darauf folgt: Johan Lambertes sentence to kynge Henry the VIII. Auf dem titelblatte ein holzschnitt, Meritum Christi und Spes darstellend. Zum schlusse folgende bemerkungen, wol von Bale: Though Johan Lambert wrote sumwhat more concernynge thys matter to the kynge. Yet came there no more to my hādes in the vncorrected, yea rather corrupted coppye whych I receyued. — In the yeare of our lorde a. MDXXXVIII was thys seruaunt of God brēt i Smythfelde at London, by the only vyolence of the spirytuall mynysters of Antichrist, in october. — Black letter, 8°. in eights d 8. O. o. u. J. Br. M. C. 25. a. 10. Der catalog gibt 1555? als jahr. Ueber Lambert findet man näheres in The Acts and Monuments of John Foxe, London 1838. V. 181 ff. Daselbst ist auch p. 237 abgedruckt 'A Treatise by John Lambert upon the Sacrament, addressed to the king'.

5. Hier wäre nun wol der Scriptorum . . . catalogus, Basileæ 1557—59 einzureihen, den wir schon genannt haben.

6. Act. R. P. Cooper 31.

Acta Romanorum Pontificum a dispersione discipulorum Christi usque ad tempora Pauli quarti, qui nunc in Ecclesia tyrannizat, ex Joannis Balei Sudonolgij Angli maiore catalogo Anglicorum scriptor. desumptus.

Dieses lateinisch geschriebene buch ist nicht selten auch auf deutschen bibliotheken. Die älteste ausgabe ist wol die von Basil 1558. 8⁰.

Das werk wurde in's Französische übersetzt: Les vies des Evesques et Papes de Rome depuis la dispersion ... de Jeha Balens Anglois .... imprime a Geneue par Conrad Badius 1561, 706 seiten (diese übersetzung enthält noch zum schlusse: Table de choses memorables contenues en ces vies des Euesques ou Papes de Rome; und dann auf 3 blättern: Description de la fin et vie malheureuse du Pape Alexander sixieme) und in's Deutsche: Bäpstliche Geschichte aller Römischen Bäpste, auch irer fürnembsten geschichten, händel und Thaten ... durch Zachariam Müntzer aus Büdingen verdeutscht. 1571. 8⁰.

Später erst folgte eine englische übersetzung unter dem titel: The Pageant of Popes, contayninge the lyues of all the Bishops of Rome, from the beginning of them to the yeare of Grace 1555 .... written in Latin by Maister Bale. and now Englished with sondrye additions by J(ohn). S(tudley). London, Thomas Marshe 1571. Klein quart, 200 fol. Br. M. C. 37, d. 3.

Die Examinatio Gulielmi Thorp hæreseos accusati ... (Cooper 88) siehe in den Select works, Cambridge 1849.

Ausser den genannten werken werden in den londoner bezw. oxforder catalogen noch folgende Bale zugeschrieben, ob mit recht, wage ich nicht zu entscheiden:

1. A bryefe and playne declaracion of certayne sentēces in this litle boke folowing to satisfie the consciences of them that haue judged me therby to be a fauourer of the Anabaptistes. Enthält: To the reader; A Brife and faythfull declaration of the true fayth of christ, made by certeyne men susspected of heresye in these articles folowing. Hier die angabe MDXLVII. Per me J. B. Kein ort. Darauf prologe, dann: The Articles of the christen fayth; The Sakrament of Baptysme; The supper of the Lorde; Of the very Christian kyngdome; The weapons wherwyth a very christian ought to fyght; Of holy Matrimony; To the reader. Black letter, 8⁰, in eights C 4. Bodl. E 18. Art. B. S.

2. An admonishion to the Bishoppes of Winchester, London and others etc. From Roane by Michael Wood. Anno MDLIII the first of October. — Black letter, 8⁰, nur ein bogen. Br. M. 698. b. 4.

3. Whether Christian faith maye be kepte secret in the heart, without confession therof openly to the worlde as occasion shall serue. Also what hurt cometh by the that hath received the Gospell, to be preset at masse vnto the simple and vnlearned. From Roane. Anno MDLIII. — Black letter, 12⁰, ohne paginierung, 8 blätter, Bodl. Mason C. C. 53.

4. Ebenso im British Museum, 698. b. 5, black letter, 8°, in eights B 3: A Soveraigne Cordial for a christian Conscience. Auf dem titelblatt zehn verse:

Content thiselfe with pacience
With Christ to bear the cros of paine etc.

From Roane, the XI. day of May A. D. MDLIIII. Es ist eine christliche erbauungsrede.

Von den sonst von Bale angeführten englischen werken ist der titel eines besonders interessant, nämlich die 'Missa crapulosorum' (Cooper 77). Sollte dies eine übersetzung von Thomas Murner's Geuchmat sein, die 1519 zu Basel erschien?[1]

Im allgemeinen liesse sich die richtung von Bale's schriftstellerischer tätigkeit in wenigen worten etwa folgendermassen characterisieren: Bale fasste die durch die reformation aufgeworfenen fragen vom standpunkte des historikers an. An der

[1] Die lateinisch widergegebenen anfangsworte stimmen freilich nicht mit denen der Geuchmat, doch diese könnten ja auch einer selbständigen vorrede angehören. Vielleicht war dies werk auch nur eine bearbeitung des Murner'schen. Es steht damit gar nicht im widerspruch, dass Murner auf katholischer seite stand und als bekämpfer des Luthertums sogar von Heinrich VIII. nach England berufen ward, wo er sich bis zum jahre 1523 aufhielt. Die Geuchmat fällt aus dem rahmen der tendenziösen schriftstellerei heraus, wie wir ja aus Murner's 'Vorred' ersehen, worin es zu anfang heisst:

Gezwungen ding find ich geschriben
Sindt nie lang bestendig belyben
Solt ich denn stets selb zwingen mich
Studieren, lesen, synnerich
Vnd nit do zwischen schimpffred triben
So wurdt myn ernst nit lang belyben
Denn zwischten sorgen die man dreyt
Sol man zu zyten bruchen freydt etc.

Wenn nun die 'Missa crapulosorum' auch als solch ein werk wie Murner's Geuchmat anzusehen wäre, zeigte sich Bale da von einer neuen seite, von der humoristischen nämlich, die ihm sonst nicht sehr eigen ist, denn wenn er auch zoten nicht abhold ist, so schwelgt er in ihnen doch nur um seiner tendenz zu dienen, während er hier doch harmloser wäre. Sein ganzes argumentieren dreht sich zwar beständig um die sünden zwischen beiden geschlechtern, doch mit einer doktrinären, nüchternen, tadelnden bissigkeit; in einer Geuchmat müsste er sich dann wol 'aufgeknöpft' zeigen. Dies wäre ja wol denkbar, er teilt uns ja selbst zum schlusse des verzeichnisses seiner werke mit: 'facetias ac iocos sine certo numero feci, multaque transtuli'.

hand der geschichte suchte er durch tatsachen die unhaltbarkeit des katholischen regimentes unwiderleglich zu erweisen. Die dogmatischen streitpunkte wird er vermutlich nicht besonders erläutert haben. Neues, grosses hat er nicht geschaffen. Eine, wie er glaubte, unleugbare geschichtliche wahrheit suchte er mit allen mitteln, von allen seiten handgreiflich und in die augen springend vorzuführen, sodass man dieselbe nicht mehr umgehen konnte. So entwickelt sich die literatur, die kultur überhaupt. Neue ideen, neue richtungen gewinnen die welt nicht von selbst für sich. Ein nicht origineller, ideenloser, arbeitsamer geist verbreitert sie nachher und bringt sie zum durchbruch. Ueber ihn schlagen die wellen zusammen, ihm bleibt nur das verdienst des ernsten willens und der arbeit.

Ueber seine dramatischen werke macht uns Bale auch in seinem Catalogus mitteilung. Leider beschränkt sich die auskunft wider nur auf die lateinisch gegebenen titel, anfangsworte und auf die anzahl der stücke. Dennoch können wir auch hieraus einiges lernen. Er sagt, er habe *'in idiomate materno comœdias sub uario metrorum genere'* verfasst:

Vitam D. Joannis Baptistæ, Lib. 14. — De christo duodenni, Com. 1. — De baptismo & tentatione, Com. 2. — De Lazaro resuscitato, Com. 1. — De consilio pontificum, Com. 1. — De Simone leproso, Com. 1. — De cœna Do. & pedum lotione, Com. 1. — De passione Christi, Com. 2. — De sepultura & resurrectione, Com. 2. — Super utroque regis coniugio, Lib. 2. — De sectis Papisticis, Lib. 2. — Ergo Momos & Zoilos, Lib. 2. — Proditiones Papistarum, Lib. 2. — Contra adulterantes Dei uerbum, Lib. 1. — De Joanne Anglorum rege, Lib. 2. — De imposturis Thomæ Becketi, Lib. 1. — De magnis Dei promissionibus, Lib. 1. — De prædicatione Joannis, Lib. 1. — De Christi tentatione, Lib. 1. — Corruptiones legum diuinarum, Lib. 1. — Amoris imaginem, Lib. 1. — Pammachii tragœdias transtuli, Lib. 4.

Es ist eine stattliche anzahl; ob davon viele gedruckt worden, ist sehr fraglich; erhalten sind uns nur die fünf hier gesperrt gedruckten (deren identität sich aus den im Catalogus beigefügten anfangsworten ergibt): das historisch-allegorische schauspiel Kynge Johan und die vier religiösen dramen The chefe promyses of God, Johan Baptystes, The temptacyon of our lorde und die Comedy concernynge thre lawes. Kynge Johan geht uns zunächst nichts an; es ist dies stück das bekannteste unter den werken Bale's, ausser seinen literarhistorischen arbeiten, und zudem findet sich eine ausführliche

analyse desselben in Klein's Geschichte des Dramas XIII, 148 ff., freilich in der jenem buche eigenen art und weise.[1] Auch Ward widmet in seiner trefflichen History of English Dramatic Literature dem Kynge Johan besondere aufmerksamkeit.

Unter den vier erhaltenen religiösen dramen gehören die drei ersten näher zu einander; sie sind die eigentlichen Miracle Plays (eine benennung, die wir unten bedeutend modificieren werden), d. h. scenische darstellungen einer biblischen handlung oder doktrin, ohne allegorie. Eine kurze inhaltsangabe wird dies veranschaulichen.

A Tragedye or Enterlude, manyfesting the chefe promyses of God unto Man by all ages in the olde lawe from the fall of Adam to the Incarnacyon of the Lorde Jesus Christ.[2]

Den einleitenden prolog spricht Baleus prolocutor und sagt darin unter anderm:

> You therefore, good friends, I lovingly exhort
> To weigh such matters, as will be uttered here,
> Of whom ye may look to have no trifling sport
> In fantasies feigned, nor such like gawdish gear,

und ehe er abgeht sagt er:

> They come, that thereof will show the certitude.

Actus Primus. Pater Cœlestis beschliesst, da der mensch nicht so ist, wie er sein sollte, 'plages of correccyon, most grevouse and sharpe, hys wanton lustes to slake' zu senden. Er beginnt mit Adam primus homo, dem er seinen sündenfall vorwirft und sein gebot verkündet, dass das menschengeschlecht und das der schlange in feindschaft leben solle; als zeichen hiefür solle die schlange kriechen und das weib mit schmerzen kinder gebären. Dies ist das erste promise.

Actus Secundus. Pater Cœlestis und Justus Noah; auf bitten Noah's mit dem menschengeschlechte die geduld noch nicht zu verlieren, verspricht Gott die erhaltung desselben durch Noah's haus. Als zeichen dafür solle Noah zur zeit den regenbogen erkennen.

---

[1] Den Klein'schen commentar, wie z. b. bühnenweisungen wie die folgenden: 'Nun fragt Kynge Johan, die legitime krone von Gottes gnaden weiter zurückschiebend auf's rechte ohr, und mit einem ruck von vorn nach hinten, so dass sie auf dem Occiput zu sitzen kommt' oder: 'Nun wird's dem Kynge doch zu toll, dass er sich die krone bis an die nasenwurzel mit geballter faust antreibt —' u. dgl. m., auf die nichts im stücke hinweist, müssen wir uns jedenfalls wegdenken. Ein Hanswurst war weder Bale noch sein Kynge Johan!

[2] Das stück ward neugedruckt in Dodsley's Collection of old plays, neue ausgabe I, 277—322, mit moderner schreibung und interpunktion. Der titel steht so im kolophon, wobei noch folgt: Compyled by Johan Bale, Anno Domini 1538. Ohne ort und druckjahr. Der alte druck befindet sich im British Museum C. 34, c. 2.

Actus Tertius. Pater Cœlestis und Abraham Fidelis. Gott sinnt auf's neue auf strafe wegen des sündigen wandels in Sodom und Gomorrha, doch auf Abraham's bitten gewährt Gott die rettung von Lot und dessen familie, und gibt, um der gesunkenen welt wider zu hilfe zu kommen, dem frommen Abraham sein 'covenant or third promise', dass 'all generations in thy seed shall be blessed' und 'In circumcision shall this thing be expressed'.

Im Actus Quartus erscheint Pater Cœlestis abermals ergrimmt über der menschheit sünden, und Moses Sanctus bittet ihn um nachsicht. Gott gibt seinem flehen nach und spricht:

> I add this covenant unto my promises past.
> Raise them up I will a prophet from among them,
> Not unlike to thee, to speak my words unto them, — —
> — The Passover lamb will be a token just
> Of this strong covenant.

Im Actus Quintus ist es David Rex Pius, der den Pater Cœlestis wegen der neuen sünden der menschen und seiner eigenen um gnade anfleht. Gott hat wider erbarmen, erlegt ihm harte strafen auf, als trost verspricht er ihm aber, dass aus seinem stamme der erlöser kommen werde. Als zeichen hiefür solle er es ansehen, dass er den tempel, den er Gott erbauen wolle, nicht selbst vollenden werde.

Im Actus Sextus verkündet Gott dem Esaias Propheta einen weiteren 'covenant of health', nämlich:

> a rod shall shoot forth from the old stocke of Jesse,
> And a bright blossom from that root will arise.

Als zeichen dafür

> — — a maid of Israel
> Shall conceive and bear that Lord Immanuel.

Im siebenten Akte endlich heisst Gott den Johannes Baptista das kommen Christi verkünden und als zeichen, den heiland zu erkennen, solle er

> Among all other whom thou shalt baptize there,
> Upon whom thou seest the Holy Ghost descend
> In shape of a dove, resting upon his shoulder,
> Hold him for the same that shall the worlde amend.

Baleus prolocutor beschliesst: Christus ist es erst, der die welt auf den rechten weg führen kann, denn

> The will of the flesh is proved here small treasure,
> And so is man's will, for the grace of God doth all.
> More of this matter conclude hereafter we shall.

Die schlussworte sind bezeichnend.

Dieses stück ist länger als die beiden folgenden, da alle sieben zeitalter darin erledigt werden mussten. Es ist etwas matt und ermüdend und mit weniger anspielungen und polemischer tendenz.

A brefe Comedy or Enterlude of Johan Baptystes preachynge in the wyldernesse, openynge the craftye assaultes of

the hypocrytes, with the gloryouse Baptyme of the Lorde Jesus Christ. Compyled by Johan Bale. Anno MDXXXVIII.[1]

Nach dem einleitenden prologe Incipit Comœdia. Joannes Baptista tritt auf und spricht:

> As a massenger, I come to geue yow warnynge,
> That your lorde your kynge, your sauer and redemer,
> With helth, grace and peace, to yow ys hydre commynge.
> Applye ye therfor, delaye the tyme no longer,
> But prepare hys waye, makynge the rough pathes smother.
> Stryke downe the mountaynes, fyll vp the valleyes agayne,
> For all men shall se, their mercyfull sauer playne.

Turba uulgaris, Publicanus, Miles armatus, denen Joannes die ankunft des heilandes verkündet, vernehmen die frohe botschaft gerne, bekennen ihre sünden und werden getauft. Diese scene ist schlicht, einfältig und ansprechend. Joannes fährt fort zu predigen, doch alsbald erscheint Pharisæus:

> As is said abroade, thys fellawe preacheth newe lernynge.
> Lete vs dyssemble, to vnderstande hys meanynge.

und Sadducæus:

> Wele pleased I am, that we examyne hys doynges,
> Hys doctrine parauenture myght hyndre els our lyuynges.

Die beiden disputieren nun mit Johannes und gehen dann fort, um sich zu berathen.

Hier erkennen wir gleich die tendenz und unsern autor. Pharisäer und Sadduzäer bedeuten die katholischen priester.

Es tritt nun Christus selbst auf. Das zwiegespräch mit Johannes, der es nicht wagen will, ihn zu taufen, ist ganz würdig gehalten, und endet mit der taufe Christi, wobei Gottvaters stimme sich vom himmel hören lässt.

Baleus Prolocutor macht wider den schluss: Ermahnung, dass man dem evangelium Christi allein folgen solle.

Ganz in derselben art ist:

A brefe comedy or enterlude concernynge the temptacyon of our lorde and sauer Jesus Christ by Sathan in the desart. Compyled by Johan Bale. Anno MDXXXVIII.[2]

In der Præfatio von Baleus Prolocutor heisst es u. a.:

> For assaultes of Sathan, lerne here the remedye,
> Take the worde of God, lete that be your defence.

---

[1] Neugedruckt im Harleyan Miscellany I, 202—16. Zu der jahreszahl macht der herausgeber die anmerkung: The year in which Henry the Eighth declared his disgust with the See of Rome.

[2] Dies stück ist now first reprinted and edited by the Rev. Alexander B. Grosart in den Miscellanies of the Fuller Worthies' Library I. (printed for private circulation, 1870, 156 copies only) mit einer guten kleinen einleitung und ein paar noten, leider nicht frei von druckfehlern.

So wyll Christ teach yow, in our next Comedye,
Ernestly prent it, in your quyck intellygence.

Jesus Christus befindet sich in der wildnis allein. Dann naht sich ihm Satan tentator, versucht ihn in bekannter weise und wird vom heiland zurückgewiesen:

Prouyde wyll I so, that thy kyngedome shall decaye
Gods worde shall be hearde, of the worlde though thu saye naye.

Satan beschliesst nun, um bessern erfolg zu haben, sich an pharysees and serybes, false prestes and byshoppes und den vycar of Rome zu machen. Christus sagt aber seinen sieg vorus. Angelus primus und secundus kommen nun, Christus zu dienen, bringen ihm speise und preisen ihn. Dann 'Angelus primus. Plebem alloquitur', secundus desgleichen, und Jesus Christus spricht auch. Baleus Prolocutor beschliesst. Die tendenz geht dahin, dass einerseits die bibel allein zur geltung zu kommen hat, andrerseits die katholische kirche als feind der bibel und anhänger des teufels erscheint. Wenn man damit z. b. das 22. spiel der Coventry-Mysteries vergleicht, wo Christus auch zum schlusse das publikum anspricht, so sieht man deutlich den unterschied; von der tendenz, die bibel als schutz gegen den teufel in den vordergrund zu stellen, zeigt sich da keine spur.

Das vierte der religiösen dramen, das mir das bei weitem wichtigste und interessanteste zu sein scheint, ward der gelehrten welt noch nicht durch eine neuherausgabe zugänglich gemacht. Warum nicht, ist vielleicht erklärlich. Wenn auch vielleicht nicht der bedeutend grössere umfang, so mag die herren, die ja nicht eigentlich philologische zwecke verfolgen, der gelegentlich unflätige inhalt von der veröffentlichung abgehalten haben. Es zeigt sich darin nämlich 'bilious Bale' in seiner ganzen rücksichtslosen art.

Warton schenkt in seiner History of English Poetry (IV, 73 f.) dem drama schon besondere aufmerksamkeit, obwol er auch an dem unsauberen tone anstoss nimmt; und in einem geistreich geschriebenen, lesenswerten französischen werke über die geschichte des englischen dramas vor Shakspere von Jusserand[1] wird unsere comödie ausführlich besprochen. Nur leider muss den verfasser sein beleidigtes katholisches gemüt etwas zu weit fortgerissen haben, und er betrachtet von vornherein das ganze von dem eindrucke aus, den ihm Bale's bildniss, das als holzschnitt dem ersten drucke beigegeben ist, machte: '. . . une face bestiale, un large nez, la partie inférieure du

[1] Le théatre en Angleterre depuis la conquête jusqu'aux prédécesseurs immédiats de Shakespeare par J. Jusserand, Paris 1878, s. 202 ff.

visage proéminente, une barbe irrégulière et rude . . .' stellt er daran aus, und fährt in der art fort. Heutzutage können wir freilich über die witze damaliger zeit oft nur die achsel zucken, aber historisch betrachtet sieht das ja alles ganz anders aus. Plumpe zoten waren nicht allein Bale geläufig, sondern seiner zeit überhaupt.

Das sind aber dinge, um die es sich hier gar nicht handelt. Die bedeutung dieser Bale'schen comödie liegt in der eigenartigen stellung, die sie in der geschichte des englischen dramas einnimmt, und darum erscheint mir die veröffentlichung derselben wünschenswert. Ich bringe hiermit eine zuverlässige ausgabe nach den vorhandenen drucken, und gebe zunächst den text mit ein paar erläuternden noten danach. Daran schliesse ich die besprechung der Bale'schen dramen in ihrem verhältnisse zu den dramen der zeit, und zum schlusse einen excurs über die metrik.

Bale's Comedy concernynge thre lawes erschien ohne angabe des druckjahres vermutlich in Deutschland. Auf dem titelblatte wie im kolophon heisst es wie in seinen übrigen dramen: Compyled by Johan Bale Anno MDXXXVIII, und dies gibt uns die zeit der entstehung, die zu bezweifeln wol kein grund vorhanden ist. Gedruckt wurde das stück aber wol erst später, was aus dem angefügten songe vpon Benedictus hervorgeht, den ich wie auch 'The commaundementes breuelye' mitabdrucke. Dieser 'songe' sieht eigentlich aus, als wäre er direkt durch die tronbesteigung Eduard des VI. (1547) veranlasst, durch die nun eine wendung zu gunsten des protestantismus zu erwarten sei. Strophe IX heisst es:

> kynge Edward the sixt, to haue Gods lawe restorde,
> Folowest Josias, therof to take recorde.

Zum schlusse des dramas selbst aber finden sich einige ähnliche anspielungen. Die verse 2061 ff. beziehen sich auf Heinrich VIII. und zwar 'your late Josias' auf den gestorbenen. Dass Bale den alten sünder trotz dem und jenem lobpreist, ist erklärlich, da der junge könig, auf den er seine hoffnung setzt, des früheren sohn war. Ferner ist Eduard v. 2073 schon kynge und v. 2080 kann quene Katheryne wol nur Katharina Parr sein, die Heinrich den VIII. überlebte, denn in dem angeblichen jahre 1538 war die erste Katharina schon

lange geschieden, während Katharina Howard wider vor Heinrich sterben musste. Die verse sind, wenn nicht vielleicht neu eingeschoben, so doch nach 1547 verändert worden. Von dem hoffnunggebenden jungen Eduard überhaupt konnte schon 1538 die rede gewesen sein, da er 1537 geboren wurde. Es ist also wol wie in Kynge Johan[1] eine spätere revision angelegt worden und der druck des stückes nach 1547 anzusetzen, vielleicht gerade in dies jahr und vielleicht so mit ein grund für Bale's rückberufung nach der heimat gewesen. Im kolophon heisst es nach der jahreszahl 1538: and lately inprented per Nicolaum Bamburgensem. Wer der drucker Nicolaus Bamburgensis gewesen, ist mir nicht gelungen, ausfindig zu machen. Vielleicht erfreut mich ein in alten drucken kundiger mit einer auskunft über ihn.

Dieser erste druck ist in einem vollständigen exemplare in der Bodleiana zu Oxford, Malone 502 erhalten (M); ein anderes bis auf das titelblatt vollständiges ist im British Museum (L); ein drittes unvollständiges exemplar in der Bodleiana, Tanner 155 (T), es fehlt der 1. bogen. Der druck ist in black letter, klein octav, in eights. T hat auf dem rande ein paar spätere handschriftliche noten ohne wert, z. b. nach v. 395: 'Idolatrye speketh'.

Die verse habe ich gezählt, desgleichen gebe ich die seiten nach art von custoden, obwol im drucke ja nur A I, A II, A III ..... B I, B II, B III .. u. s. w. angegeben sind. Die abkürzungen wie y^e^ = the, y^t^ = that, frō = from, grāt = graunt, S. vor einem heiligenamen = Saynt, & = and oder et, habe ich aufgelöst und cursiv gegeben, ebenso die zahlen.

Druckfehler sind unter dem texte verzeichnet. Die interpunktion gebe ich genau nach den drucken, ausser wenn es anders besonders bemerkt ist; aus dem komma in der cäsur ist nämlich auf die rhythmische abteilung zu schliessen; ganz vereinzelt hat das komma die gestalt eines längeren striches (wie in alten deutschen drucken), es ist meist wie heute und oft statt dessen nur ein punkt (wol roheit des drucks). Die orthographie gebe ich auch genau nach den drucken, da einerseits nichts damit gewonnen ist, wenn man dieselbe modernisiert, und da man andrerseits aus der alten noch sehr viel lernen kann. Soweit sind wir in der englischen philologie noch lange nicht, dass wir die orthographie einzelner sprachperioden normalisieren könnten! Es ist sogar nicht unmöglich, dass unser druck nach des dichters handschrift gedruckt wurde. Wir erhalten nämlich über diese und seine orthographie aufschluss durch Collier's ausgabe des Kynge Johan, der ein manuscript des dramas zu grunde gelegt ist, dessen zweite hälfte ungefähr von Bale selbst

[1] Vgl. p. VII der preface in der ausgabe dieses dramas von J. Payne Collier, London, printed for the Camden Society 1838.

geschrieben sein soll. Die erste, nicht von Bale geschriebene, hälfte ist aber sorgfältig von Bale corrigiert, was uns der herausgeber leider nicht veranschaulicht hat. Aus der zweiten hälfte nun können wir doch einiges lernen. So wird z. b. das pronomen it von Bale in der regel it geschrieben, nur vereinzelt yt, so auf p. 71; in der ersten hälfte steht aber in der regel yt. Unser druck der Thre lawes verhält sich darin wie Bale's handschrift. So mag es zu erklären sein, dass v. 1958 das yt vom drucker für die abkürzung von that angesehen wurde, da er nur it erwartete.

Die bühnenweisungen sind lateinisch und daher auch so gedruckt, die namen natürlich auch. Im texte kommen häufig ganze lateinische verse vor, die dann so gedruckt werden, wenn aber nur ein teil der zeile lateinisch ist, bleibt der druck deutsch. Manchmal stehen die bühnenweisungen nicht am gehörigen platze, was ich geändert und angemerkt habe.

Die strophische gliederung ist leider nicht immer berücksichtigt. Die verse 812—3, 815—6, 1016—7, 1019—20, 1025—6 u. a. m. stehen in eine zeile gedruckt, wobei es aber interessant ist, dass häufig der zweite vers mit grossem anfangsbuchstaben beginnt, wie z. b. 1019—20: I gape for empyre, And worshypp desyre. Ferner sind häufig die einzelnen strophen nicht durch zwischenräume geschieden, obwol gelegentlich durch eingerückte zeilen angedeutet. Ich halte es für überflüssig, diese offenbaren plumpheiten des druckers einzeln zu verzeichnen und mache die strophen ersichtlich. Andrerseits sind aber im drucke oft zwischenräume gelassen, die einen abschnitt dem sinne nach bezeichnen, manchmal aber auch wol ohne sinn und aus versehen. Wo ich da geändert, ist es besonders bemerkt.

Schliesslich seien noch die holzschnitte erwähnt. 1. Titelblatt. In der mitte ist der titel auf einem aufgerollten blatte gedruckt; über demselben stellt uns ein holzschnitt die verführung Eva's durch die schlange dar. Auf der linken seite sehen wir Gottvater, die gefallenen menschen strafend, auf der rechten die vertreibung aus dem paradiese durch den engel mit dem flammenschwerte; unten Adam in harter arbeit und Eva mit ihren kindern.

Auf seite G II^{a} haben wir ein wolausgeführtes brustbild Bale's en face, das im wesentlichen zu demjenigen stimmt, das wir zu beginn des Scriptorum Catalogus, Basel 1557—59 abgedruckt finden[1], doch ist der ausdruck in unserem drucke weniger leidenschaftlich. Ein nüchternes, etwas hartes, derbes gesicht, das immer noch den eindruck der geradheit macht. Mir scheint es noch kein 'face bestiale' zu sein.

Von dem drama soll, wie Hazlitt (Hdb. o. E. E. Lit. s. 23) angibt, ein späterer druck, London 1562 bei Colwell erschienen sein, der aber weder in London noch in Oxford vorhanden ist.

---

[1] Jusserand's oben erwähnte ebenso originelle als geistreiche beschreibung von Bale's bild scheint mir fast besser auf das im Catalogus als auf das in unserer comödie zu stimmen.

A I

A Comedy concernynge thre lawes, of nature, Moses, & Christ, corrupted by the Sodomytes. Pharysees and Papystes, Compyled by Johan Bale. Anno M. D. XXXVIII.

Interlocutores.

Deus pater,	Natura lex,
Moseh lex,	Christi lex.
Infidelitas,	uel Euangelium.
Idololatria.	Sodomismus.
Ambitio.	Auaricia.
Pseudodoctrina,	Hypocrisis,
Vindicta Dei,	Fides Christiana.

Baleus prolocutor.

A IIa

A Comedye concernynge thre lawes, Compyled by Johan Bale.

Baleus prolocutor.

In ych commenwelthe, most high prehemynence
Is due vnto lawes, for soch commodyte,
As is had by them. For as Cicero geueth sentence
Where as is no lawe, can no good order be,
In nature, in people, in howse nor yet in citie. 5
The bodyes aboue, are vnderneth a lawe.
Who coulde rule the worlde, were it not vndre awe?

Lyke as Chrysippus, full clarkely doth dyffyne,
Lawe is a teacher, of matters necessary,
A knowledge of thynges, both naturall and deuyne 10
Perswadynge all truth, dysswadynge all iniury.
A gyfte of the lorde, deuoyde of all obproby,
An wholesom doctryne, of men dyscrete and wyse,
A grace from aboue and a very heauenly practyse.

Our heauenly maker, mannys lyuynge to dyrect, 15
The lawes of Nature, of Bondage, and of Grace,
Sent into thys worlde, with vycyousnesse infect,
In all ryghteousnesse, to walke before hys face.
But Infydelyte, so worketh in euery place,
That vnder the heauens, no thynge is pure *and* cleane, 20
So moch the people, to hys peruerse wayes leane.

8. full: full in den drucken.

The lawe of Nature, hys fylthy dysposycyon,
Corrupteth with ydolles, and stynkynge Sodometry, A II[b]
The lawe of Moses, with Auaryce and Ambycyon, Præfatio.
25 He also poluteth. And euer contynually,
Christes lawe he defyleth, with cursed hypocresy,
And with false doctryne, as wyll apere in presence,
To the edyfyenge, of thys Christen audyence.

Of Infydelyte, God wyll hymself reuenge.
30 With plages of water, of wylde fyre and of sworde.
And of hys people, due homage he wyll chalenge,
Euer to be knowne, for their God and good lorde,
After that he hath, those lawes agayne restorde,
To their first bewtye, commyttynge them to fayth.
35 He is now in place, marke therfor what he sayth.

Actus Primus.

Deus Pater.

I am Deus pater, a substaunce inuysyble,
All one with the sonne, *and* holy ghost in essence.
To Angell and Man, I am incomprehensyble,
A strength infynyte, a ryghteousnesse, a prudence.
40 A mercy, a goodnesse, a truth, a lyfe, a sapyence.
In heauen and in earth, we made all to our glory,
Man euer hauynge, in a specyall memory.

Man I saye agayne, whych is our owne elect,
Our chosen creature, and seruaunt ouer all, A III[a]
45 Aboue the others, peculyarly select, De Legibus diuinis Comœdia.
To do vs homage and on our name to call,
Acknowledgynge vs for hys author princypall,
Indued hym we haue, with gyftes of specyall grace
And lawes wyll we sende, to gouerne hym in place,

50 Steppe fourth ye *thre* lawes for gydau*n*ce of Ma*n*kynde
Whom most inteyrly in hart we loue and fauer.
And teach hym to walke, accordynge to our mynde,
In clennes of lyfe, and in a gentyll behauer.
Depely instruct hym, our mysteryes to sauer,
55 By the workes of fayth, all vyces to seclude,
And preserue in hym, our godly symylytude.

Naturæ lex.

Of duty we ought, alwayes to be obeysaunt,
To our co*m*maundement, for iust it is and plesaunt,

50. fourth: fourih in den drucken.

Mosch lex.

Your preceptes are true, *and* of perpetuall strength
On iustyce grounded, as wyll apere at length. 60

Christi lex.

Proudenesse ye abhorre, with lyke inconuenyentes,
All they are cursed, wych go fro*m* your co*m*maun*d*eme*n*tes

Deus Pater.

Our lawes are all one, though yow do thre apere
Lyke wyse as our wyll, is all one in effect.
But bycause that Man, in hymself is not clere 65
To tyme and persone, as now we haue respect,
A III b And as thre teachers, to hym we yow dyrect,
De legibus diuinis Comedia. Though ye be but one. In token that we are thre,
Dystyncte in persone, and one in the deyte.

Naturæ lex.

We consydre that, for as concernynge Man, 70
Foure seuerall tymes, are moch to be respected.
Of Innocency first, of hys transgressyon than,
Than the longe season, wherin he was afflycted,
Fynally the tyme, wherin he was redemed.
Of pleasure is the first, the seconde of exyle. 75
The third doth ponnysh, the fort doth reconcyle,

Mosch lex.

Wha*n* Angell was made, thys lawe he had by *and* by,
To serue yow hys lorde, and with lawes to prosecute
Thys lawe was geuen Man, in tyme of innocency,
In no wyse to eate, of the forbydden frute. 80
These two lawes broken, both they were destytute,
Of their first fredome, to their most hygh decaye,
Tyll your only sonne, ded ma*n*nys whole rau*n*some paye.

Christi lex.

Whan Angell in heauen, and Man in paradyse,
Those lawes had broke*n*. The lawe of wycked Satha*n* 85
Impugned your lawes, by craft *and* subtyle practyse.
Where yow sayd. Eate not. He sayd vnto the woma*n*,
Eate, ye can not dye, As Godes ye shall be than.
By thys first of all, your lawes Man proued true.
And Sathans lawe false, whych he now dayly rue. 90

Deus pater.

A IIII a Lete hym tha*n* beware, how he our lawes neglect
Actus primus. Only to Angell, and Man we gaue lyberte,

78, 89. lawes: laudes in den drucken.

And they onlye fell, becommynge a frowarde sect,
Not by our mocyon, but their owne vanyte.
95 For that we gaue them, to their felycyte.
Abused they haue, to their perpetuall euyll.
Man is now mortall and Angell become a deuyll.

Lose Man we wyll not, though he from vs doth fal
Our loue towardes hym, wyll be moch better than so
100 Thu lawe of Nature, teache thu hym first of all,
Hys lorde God to knowe, and that is ryght to do.
Charge and enforce hym, in the wayes of vs to go,
Thu lawe of Moses, And Christes lawe fynally
Rayse hym and saue hym, to our perpetuall glory.

Naturæ lex.

105 For tyme of exyle, than I must be hys teacher.

Deus Pater.

Yea, for thre ages, both gyde and gouerner
From Adam to Noah, from Noah to Abraham,
And than to Moses, whych is the sonne of Amram,

Naturæ lex.

Where must I remayne, for the tyme I shall be here?

Deus Pater.

110 In the hart of Man, hys conscyence for to stere,
To ryghteouse lyuynge, and to a iust beleue,
In token wherof, thys hart to the I geue.
Hic pro suo signo cor ministrat,
Thu shalt want no grace, to confort hym with all, A IIII[b]
115 If he to the fayth, of my first promyse fall. De legibus diuinis Comœdia.

Moseh lex.

Then my course is next, for tyme of hys ponnishment?

Deus Pater.

For thre ages more, to the must he consent.
From Moses to Dauid from thens to the Jewes exyle
And so fourth to Christ, whych wyll Man reconcyle.

Moseh lex.

120 Where shall I swete lorde, for that same season dewell

Deus Pater.

With soch harde rulers, as wyll the people compell.
Our mynde to fulfyll, without vayne gaudes or fables

114. confort: i. d. dr. confort.
122. without: i. d. dr. withuot.

For a sygne of thys, holde these same stony tables.
Hic pro signo lapideas dat ei tabulas.
All they that obserue, our lawes inuyolablye, 125
Shall euery where prospere, increase and multyplye

Christi lex.

Then I perceyue well, my course is last of all.

Deus Pater.

What though it be so? yet art thu pryncypall,
Our all the worlde, thy beames shalt thu extende,
And styll contynue, tyll the worlde be at an ende. 130

Christi lex.

Where shall I father, for that same tyme perseuer?

Deus Pater.

With the faythfull sort, must thu contynue euer.
Thu shalt my people, returne from farre exyle,
And for euermore, to my grace reconcyle.
A V^a Actus primus. Take thys precyouse boke, for a token euydent. 135
A seale of my couenaunt, and a lyuynge testament.
Hic pro signo dat ei nouum testamentum.
They that beleue it shall lyue for euermore,
And they that do not, wyll rue their folye sore.

Blessed shall he be, that yow my lawes wyll kepe.
In cytie and felde, whether he do worke or slepe. 140
Hys wyfe shall encreace, hys land shall frutyfye.
And of hys enemyes, he shall haue vyctorye.
The skye wyll geue rayne, wha*n* seasonable tyme shall be,
The workes of hys ha*n*des, shall haue prosperyte.
Cursed shall they be, that wyll not our lawes fulfyll, 145
Without and within, at market and at myll.
Of corne and cattell, they shall haue non increase,
Within their owne howse, shall sorowes neuer cease
Neuer shall they be, without byle, botche, or blayne,
The pestylence *and* poxe, wyll worke the*m* deadly payne: 150

Shewe thys vnto Man, *and* byd hym take good hede,
Of our ryghteousnesse, to stande alwayes in drede.
We vysyte the synne, and the great abhomynacyon,
Of the wycked sort, to thirde and fort generacyon.
Thu lawe of Nature, instruct hym first of all, 155
Thu lawe of Moses, correct hym for hys fall,

131. father: farhet i. d. dr.
149. Neuer: neuer i. d. dr.
150. Nach payne ein fragezeichen i. d. dr.

And thu lawe of Christ, geue hym a godly mynde.
Rayse hym vnto grace, *and* saue hym from the fynde.
Our heauenly blessynge, be with yow eueryehone, A Vb De legibus diuinis Comœdia.

Omnes simul.

160 All prayse and glory, to your maieste alone.

Christi lex.

Here styll to tarry, I thynke it be your mynde.

Naturæ lex.

My offyce ye knowe, is to instruct Mankynde.

Moseh lex.

Than God be with yow, we leaue ye here behynde.
Exeunt.

Finit Actus primus.

Incipit Actus secundus.

Naturæ lex.

The lawe in effect . is a teacher generall,
165 What is to be done. *and* what to be layed asyde
But as touchynge me the first lawe naturall
A knowledge I am whom God in Man doth hyde,
In hys whole workynge, to be to hym a gyde,
To honour hys God and seke hys neybers helth,
170 A great occasyon, of peace and publyque welth,

A sore charge I haue, Mankynde to ouer se.
And to instruct hym, hys lorde God to obaye.
That lorde of heauen graunt, I may so do my dewtie
That he be pleased, and Man brought to a staye.
175 Hys bryttle nature, hys slyppernesse to waye,
Moch doth prouoke me. But if God set to hande, A VIa
He shall do full wel. For non maye hym withstande. Actus secundus.

Infidelitas.

Brom, brom, brom, brom, brom. Bye brom bye bye.
Bromes for shoes and powcherynges,
botes and byskyns for newe bromes,
Brom, brom, brom.

Marry God geue ye good euen,

156—157. Eine zeile zwischenraum in d. dr.
163. *Exeunt* steht in den drucken nach *Incipit Actus secundus*, in einer zeile mit Naturæ lex.
Nach 177 die folgenden vier zeilen: Brom, brom u. s. w., von denen 2 und 3 vielleicht als verse aufzufassen sind, stehen als musiktext in drei zeilen unter je vier notenlinien, worin aber keine noten stehen.

And the holy man saynt Steuen,
Sende ye a good newe yeare. 180
I wolde haue brought ye the paxe,
Or els an ymage of waxe.
If I had knowne ye heare.

I wyll my selfe so handle,
That ye shall haue a candle, 185
Whan I come hyther agayne,
At thys your soden mocyon,
I was in soch deuocyon,
I had nere broke a vayne.

A VI[b]
Naturæ lex corrupta.

Naturæ lex.

That myght haue done ye smart. 190

Infidelitas.

No, no, it was but a fart,
For pastyme of my hart,
I wolde ye had it forsoth.
In scrupp or in sowse,
But for noyaunce of the howse, 195
For easement of your toth,

Now haue I my dreame in dede,
God sende me wele to spede,
And swete saynt Antony.
I thought I shuld mete a knaue, 200
And now that fortune I haue
Amonge thys cumpany.

Naturæ lex.

Why dost thu call me knaue?

Infidelitas.

I sayd. I wolde be your slaue,
Yf your grace wolde me haue, 205
And do your worke anen,
I wolde so rubbe your botes,
Therofe shuld from the rotes,
Whan ye shuld do them on,

Natura lex.

Thu art dysposed to mocke, 210
Sone mayst thu haue a knocke,
If thu with me so game.

A VII[a]
Actus secundus.

Infidelitas.

Your mouth shall kysse my docke,

Your tonge shall it vnlocke,
215 But I saye what is your name?

Naturæ lex.

I am the lawe of Nature.

Infidelitas.

I thought so by your stature,
And by your aunceyent gature,
Ye were of soch a rature,
220 Whan I first heard ye speke.
Ye commoned with God lately,
And now ye are hys bayly,
Man kynde to rule dyscretely,
Welcome syr huddy peke.

Naturæ lex.

225 If thu vse soch vyllanye.
I shall dysplease the trulye.

Infidelitas.

By the masse I the defye,
With thy whole cuckoldrye,
And all that with the holde.

Naturæ lex.

230 Why dost thu me blaspheme,
And so vngodly deme?

Infidelitas.

For by thys blessed boke,
I went ye had bene a coke,
And that made me so bolde,
235 For a coke ones hauynge age
With a face demure and sage,
And aunceyent to beholde.
As yow haue here in place,
With a bearde vpon your face,
240 What is he but a coke olde?

A VII[b]
Naturæ lex corrupta.

Naturæ lex.

Ye are dysposed to dallye,
To leape and ouersallye,
The compasse of your wytte?
I counsell ye yet in season,
245 Sumwhat to folowe reason,
And gnawe vpon the bytte,

Infidelitas.

Then after our great madnesse,
Lete vs fall to some sadnesse,
And tell me what ye in tende.

Naturæ lex.

God sent me vnto Man, 250
To do the best I can,
To cause hym to amende.

Soch creatures as want reason.
My rules obye yche season,
And that in euery bordre. 255
The sunne and mone doth moue,
With the other bodyes aboue,
And neuer breake their ordre.

A VIII a
Actus secundus.

The trees and herbes doth growe,
The see doth ebbe and flowe, 260
And varyeth not a nayle.
The floudes and wholsom sprynges,
With other naturall thynges,
Their course do neuer fayle

The beastes and byrdes engendre, 265
So do the fyshes tendre,
Accordynge to their kynde
Alonlye man doth fall,
From good lawes naturall,
By a frowarde wyeked mynde. 270

Infidelitas.

Now wyll I proue ye a lyar,
Next cosyne to a fryar.
And on the gall ye rubbe.
Ye saye they folowe your lawe,
And varyee not a strawe, 275
Whych is a tale of a tubbe,

The sunne ones in the clyppes,
Awaye the clerenesse slyppes
And darkened is the daye,
Of the planetes influence, 280
Aryseth the pestylence.
To many ones decaye,

A VIII b
Naturæ lex corrupta.

256. moue: mone i. d. dr.
272. fryar: frxar i. d. dr.
274. they: thy i. d. dr.

Doth not the see so rage,
That non can it aswage,
285 And swellowe in towne and streate?
The ayre whych geueth breathe,
Sumtyme infecteth to deathe,
By hys most pestylent heate.

The beastes oft vndemure,
290 Whych were left to mannys cure,
Wyll hym sumtyme deuoure.
Thus are your rules forgote,
As thynges of slendre note,
In creatures daye and houre,

Naturæ lex.

295 It is the wyll of God,
To vse them as a rod,
Of hys iust ponnyshment.
Whan Man doth not regarde,
The lorde nor hys rewarde,
300 Nor to hys lawes consent.

They neuer are so ronnysh
But whan God doth Man ponnysh,
for hys vnhappynesse.
From God they neuer fall,
305 Nor from lawes naturall, B a
Doynge hys busynesse. Actus secundus.

Infidelitas.

And yow are the same lawe,
That kepe them vndre awe,
By your most polytyke wytt?

Naturæ lex.

310 God hath appoynted me,
Mankynde to ouerse,
And in hys hart to sytt.

To teache hym, for to knowe,
In the creatures hygh and lowe,
315 Hys gloryouse mageste,
And on hys name to call,
Or power celestyall,
In hys necessyte,

302. But: Bnt i. d. dr.
305. T beginnt hier.
309. your: youy i. d. dr.

To thynke hym euerlastynge,
And wonderfull in workynge, 320
And that he createth all,
Both gouerne and conserue.
From them he neuer swerue,
That to soch fayth wyll fall.

Infidelitas.

In dede here is good sport. 325
But why do yow resort,
Vnto thys present place?

Naturæ lex.

B b
Naturæ lex corrupta.

Man alwayes to exhort,
To seke all helth and confort,
Of the only God of grace. 330
First in the hartes reioyce,
And than with open voyce,
To worshypp hym alone.
Knowledgynge hys deyte,
Hys power and eternyte, 335
Whan he shall make hys mone.

Infidelitas.

I shall kepe ye as well from that,
As my grandame kept her cat,
From lyckynge of her creame.

Naturæ lex.

What wylt thu kepe me fro? 340
Tell me ere thu farther go,
My thynke thu art in a dreame.

Infidelitas.

From causynge of Mankynde,
To geue to God hys mynde,
Or hys obedyence. 345

Naturæ lex.

What is thy name? tell me.

Infidelitas.

Marry Infydelyte,
Whych neuer wyll agre,
To your benyuolence.

Natura lex.

B IIa
Actus secundus.

Thu cannyst not kepe me from man. 350

Infidelitas.

Yet wyll I do the best I can,
To trouble ye now and than,
That ye shall not preuayle.
I wyll cause ydolatrye
355 And most vyle sodomye,
To worke so ongracyouslye,
Ye shall of your purpose fayle.

Naturæ lex.

I defye the wycked fynde,
With thy whole venemouse kynde,
360 God putteth now in my mynde,
To fle thy cumpanye.

Infidelitas.

Ye are to blessed a Saynt,
And your self so wele can paynt,
That I must me acquaynt
365 With yow, no remedye.

Naturæ lex.

Auoyde thu cruell enemye,
I wyll non of the trulye,
But shurne thy cumpanye,
As I wolde the deuyll of hell. *Exit.*

Infidelitas.

370 And are ye gone in dede?
Small wyttam be your spede,
Except ye take good hede,
I wyll be next of your counsell. B II b

Naturæ lex corrupta.

Now wyll I worke soch masterye,
375 By craftes and sutyle polycye,
The lawe of nature to poyson.
With pestylent ydolatrye,
And with most stynkynge sodomye,
That he shall haue no foyson.

380 Where are these vyllen knaues?
The deuyls owne kychyn slaues,
That them I can not se.
I coniure yow both here,
And charge ye to apere,
Lyke two knaues as ye be.

364—5. Das komma nach acqaynt i. d. dr.

Sodomismus. Monachus.

Ambo is a name full cleane,
Knowe ye not what I meane?
And are so good a clarke.

Infidelitas.

By Tetragrammaton,
I charge ye, apere anon, 390
And come out of the darke.

Sodomismus. *Intrant simul.*

Haue in than at a dash,
With swash myry annet swash,
Yet maye I not be to rash,
For my holy orders sake. 395

B IIIa
Actus secundus.

Idololatria. Necromantie.

Nor I sonne by my trouth,
Cha caute a corage of slouth,
And soch a comberouse couth,
Ych wote not what to do.

Infidelitas.

At Christmas and at Paske. 400
Ye maye daunce the deuyll a maske,
Whyls hys great cawdron plawe.
Yow soch a prati mynyon,
And yow now in relygyon,
Soch two I neuer sawe. 405
Is not thy name ydolatrye?

Sodomismus.

Yes, an wholsom woman verelye,
And wele seane in Phylosophye,
Mennys fortunes she can tell,
She can by sayenge her Aue marye, 410
And by other charmes of sorcerye,
Ease men of toth ake by and bye,
Yea, and fatche the deuyll from hell.

She can mylke the cowe and hunte the foxe,
And helpe men of the ague and poxe, 415
So they brynge moneye to the boxe,
Whan they to her make mone.
She can fatch agayne all that is lost,
And drawe drynke out of a rotten post,

410. Aue: Ane i. d. dr.

420 Without the helpe of the holye Ghost,
In workynge she is alone.

B III b
Naturæ lex corrupta.

Infidelitas.

What, sumtyme thu wert an he.

Idololatria.

Yea, but now ych am a she,
And a good mydwyfe per de,
425 Yonge chyldren can I charme.
With whysperynges and whysshynges,
With crossynges and with kyssynges
With blasynges and with blessynges,
That spretes do them no harme.

Infidelitas.

430 Then art thu lyke to Clisthenes,
To Clodius and Euclides,
Sardinapalus and Hercules,
Whych themselues oft transfourmed.
Into a womannys lyckenes,
435 With agylyte and quyckenes,
But they had Venus syckenes,
As writers haue declared.

Sodomismus.

Lete her tell fourth her matter.

Idololatria.

With holye oyle and watter,
440 I can so cloyne and clatter,
That I can at the latter,
Manye suttyltees contryue.
I can worke wyles in battle,
If I do ones but spattle,
445 I can make corne and cattle,
That they shall neuer thryue.

B IIII a
Actus secundus.

Whan ale is in the fatt,
If the bruar please me natt,
The cast shall fall downe flat,
450 And neuer haue any strength.
No man shall tonne nor bake,
Nor meate in season make,
If I agaynst hym take,
But lose hys labour at length.

455 Their wellys I can vp drye,
Cause trees and herbes to dye,

And slee all pullerye,
Where as men doth me moue.
I can make stoles to daunce,
And earthen pottes to praunce. 460
That non shall them enhaunce,
And do but cast my gloue.

I haue charmes for the plowgh,
And also for the cowgh,
She shall geue mylke ynowgh, 465
So longe as I am pleased.
Apace the mylle shall go,
B IIII b — Naturae lex corrupta.
So shall the credle do,
And the musterde querne also,
No man therwith dyseased. 470

Infidelitas.

Than art thu for me fytt.

Sodomismus.

The woman hath a wytt,
And by her gere can sytt,
Though she be sumwhat olde.
It is myne owne swete bullye, 475
My muskyne and my mullye,
My gelouer and my cullye,
Yea, myne owne swete hart of Golde.

Infidelitas.

I saye yet not to bolde.

Idololatria.

Peace fondelinge, tush a button. 480

Infidelitas.

What wylt thu fall to mutton?
And playe the hungry glutton,
Afore thys cumpanye?
Ranke loue is full of heate,
Where hungry dogges lacke meate, 485
They wyll durty puddynges eate,
For wante of befe and conye.

Hygh, mynyon for monye,
As good is draffe as honye,
B V a — Actus secundus.
Whan the daye is whote and sonnye, 490
By the blessed rode of kent.

Sodomismus.

Saye fourth your mynde good mother,
For thys man is non other,
But our owne louynge brother,
495 And is very wele content.

Idololatria.

I neuer mysse but paulter,
Our blessed ladyes psaulter,
Before saynt Sauers aulter,
With my bedes ones a daye.
500 And thys is my commen cast,
To heare Masse first or last.
And the holy frydaye fast,
In good tyme mowt I it saye.

With blessynges of Saynt Germyne,
505 I wyll me so determyne,
That neyther foxe nor vermyne,
Shall do my chuckens harme.
For your gese seke saynt Legearde,
And for your duckes saynt Lenarde,
510 For horse take Moyses yearde,
There is no better charme.

Take me a napkyn folte,
With the byas of a bolte,
For the healynge of a colte,
515 No better thynge can be.
For lampes and for bottes,
Take me saynt Wylfrides knottes.
And holy saynt Thomas lottes,
On my lyfe I warande ye.

B V b

Naturæ lex corrupta.

520 For the cowgh take Judas eare,
With the parynge of a peare,
And drynke them without feare
If ye wyll haue remedy,
Thre syppes are for the hyckock,
525 And *six* more for the chyckock,
Thus maye my praty pyckock,
Recouer by and by.

If ye cannot slepe but slumber,
Geue otes vnto saynt Vncumber,
530 And beanes in a serten number,
Vnto saynt Blase and saynt Blythe.
Geue onyons to saynt Cutlake,

And garlyke to saynt Cyryake,
If ye wyll shurne the head ake,
Ye shall haue them at quene hythe. 535

A dramme of a shepes tyrdle,
And good saynt Frances gyrdle,
With the hamlet of an hyrdle,
Are wholesom for the pyppe,
Besydes these charmes afore, 540
I haue feates many more,
That I kepe styll in store,
Whome now I ouer hyppe.

B VI a
Actus secundus.

Infidelitas.

It is a spoart I trowe,
To heare how she out blowe, 545
Her witche craftes on a rowe,
By the Masse I must nedes smyle.
Now I praye the lete me knowe,
What sedes that thu cannyst sowe,
Mankynde to ouer throwe, 550
And the lawe of nature begyle.

Sodomismus.

My selfe I so behaue,
And am so vyle a knaue,
As nature doth depraue,
And vtterlye abhorre. 555
I am soche a vyce trulye,
As God in hys great furye,
Ded ponnysh most terryblye,
In Sodome and in Gomorre.

In the fleshe I am a fyre, 560
And soch a vyle desyre,
As brynge men to the myre,
Of fowle concupyscence.
We two togyther beganne,
To sprynge and to growe in manne, 565
As Thomas of Aquyne scanne,
In the fort boke of hys sentence.

B VI b
Naturae lex corrupta.

I dwelt amonge the Sodomytes,
The Beniamytes, and Madyanytes,
And now the popysh hypocrytes, 570
Embrace me euery where.
I am now become all spyrytuall,
For the clergye at Rome and ouer all,

For want of wyues to me doth fall,
575 To God they haue no feare.

The chyldren of God I ded so moue,
That they the doughters of men ded loue,
Workynge soch wayes as ded not behoue,
Tyll the floude them ouer went.
580 With Noes sonne Cham I was half ioyned,
Whan he hys dronken father scorned,
In the Gomorytes I aso reigned,
Tyll the hand of God them brent.

I was with Onan not vnacquaynted,
585 Whan he on the grounde hys increase shed,
For me hys bretherne Joseph accused,
As Genesis doth tell.
Dauid ones warned all men of vs two,
Do not as mules and horses wyll do, B VII[a]
590 Confounded be they that to ymages go, Actus secundus.
Those are the wayes to hell.

Both Esaye and Ezechiel,
Both Hieremy and Daniel,
Of vs the abhomynacyons tell,
595 With the prophetes euerychon,
For vs two God strake with fyre *and* watter.
With battayle, with plages *and* fearfull matter,
With paynefull exyle, than at the latter,
Into Egipt and Babylon.

600 As Paule to the Romanes testyfye,
The gentyles after Idolatrye,
Fell to soch bestyall Sodomye,
That God ded them forsake.
Who foloweth vs as he confesse,
605 The kyngedome of God shall neuer possesse,
And as the Apocalyps expresse,
Shall synke to the burnynge lake.

We made Thalon and Sophocles,
Thamiras, Nero, Agathocles,
610 Tiberius and Aristoteles,
Themselues to vse vnnaturallye
I taught Aristo and Fuluius,
Semiramis and Hortensius,
Crathes, Hyliscus and Pontius, B VII[b]
615 Beastes to abuse most monstruouslye. Naturæ lex corrupta.

Infidelitas.

Marry thu art the deuyll hymselfe,

Idololatria.

If ye knewe hor he coulde pelfe,
Ye wolde saye he werre soch an elfe,
As non vnder heauen were els

Infidelitas.

The fellawe is wele decked 620
Dysgysed and wele necked,
Both knauebalde and pyepecked,
He lacketh nothynge but bels:

Sodomismus.

In the first age I beganne,
And so perseuerde with manne, 625
And styll wyll if I canne,
So longe as he endure.
If monkysh sectes renue,
And popysh prestes contynue,
Whych are of my retynue, 630
To lyue I shall be sure.

Cleane marryage they forbyd,
Yet can not their wayes be hyd,
Men knowe what hath betyd,
Whan they haue bene in parell. 635
Oft haue they buryed quycke,
B VIII a — Soch as were neuer sycke,
Actus secundus. — Full many a propre trycke,
They haue to helpe their quarell.

In Rome to me they fall, 640
Both Byshopp and Cardynall,
Monke, fryre, prest and all,
More ranke they are than antes.
Example in pope Julye,
Whych sought to haue in hys furye, 645
Two laddes, and to vse them beastlye,
From the Cardynall of Nantes.

Infidelitas.

Well, yow two are for my mynde,
Steppe fourth and do your kynde,
Leaue neuer a poynt be hynde, 650
That maye corrupt in man,
The lawe wryt in hys hart.
In hys flesh do thy part. *Ad Sod.*

645. to: ro i. d. dr.

And hys sowle to peruart, *Ad Idol.*
655 Do thu the best thu can.

Here haue I pratye gynnes,
Both brouches, beades and pynnes,
With soch as the people wynnes,
Vnto ydolatrye.
660 Take thu part of them here, *Ad Idol.*
Beades, rynges, and other gere,
And shortlye the bestere,
To deceyue Man properlye.

B VIII[b]
Naturæ lex corrupta.

Take thys same staffe and scryppe,
665 With a God here of a chyppe,
And good beldame forewarde hyppe,
To set fourth pylgrymage.
Set thu fourth Sacramentals, *Ad Sodo.*
Say dyrge and synge for trentals,
670 Stodye the popes Decretals,
And mixt them with buggerage,

Here is a stoole for the,
A ghostlye father to be,
To heare, Benedicite,
675 A boxe of creame and oyle.
Here is a purse of rellyckes, *Ad Idol.*
Ragges, rotten bones, and styckes,
A taper with other tryckes,
Shewe them in euery soyle.

Sodomismus.

680 I wyll corrupt Gods Image,
With most vnlawfull vsage,
And brynge hym into dottage,
Of all concupyscence,

Idololatria.

Within the flesh thu art,
685 But I dwell in the hart,
And wyll the sowle peruart,
From Gods obedyence,

C[a]
Naturæ lex corrupta.

Infidelitas.

Spare non abhomynacyon,
Nor detestable fashyon,
690 That mannys ymagynacyon,
By wyte maye comprehende.
To quycken our spretes amonge,

Synge now some myry songe,
But lete it not be longe,
Least we to moch offende. 695

Post cantionem, Infidelitas alta uoce dicet. Oremus.

OMnipotens sempiterne Deus, qui ad imaginem *et* similitudinem nostram formasti laicos, da quæsumus, ut sicut eorum sudoribus uiuimus, ita eorum uxoribus, filiabus *et* domicellis perpetuo frui mereamur. Per dominum nostrum Papam.

Infidelitas.

Now are these whoresons forth,
It wyll be somwhat worth,
To se how they wyll wurke,
The one to poyson the hart,
The other the outwarde part, 700
Ingenyously wyll lurke.

The lawe of nature they wyll,
Infect, corrupt and spyll,
With their abhomynacyon. — C b — Naturæ lex corrupta.
Idolatry with wyckednesse, 705
And Sodomy with fylthynesse,
To hys most vtter dampnacyon.

These two wyll hym so vse,
Ich one in their abuse,
And wrappe hym in soch euyll, 710
That by their wycked cast,
He shall be at the last
A morsell for the deuyll.

Now vnderneth her wynges,
Idolatry hath kynges, 715
With their nobylyte.
Both dukes, lordes, knyghtes and earles,
Fayre ladyes with their pearles.
And the whole commenalte.

Within the bownes of Sodomye, 720
Doth dwell the spirytuall clergye,
Pope, Cardinall and pryst.
Nonne, Chanon, Monke and fryre,
With so many els as do desyre,
To reigne vndre Antichrist. 725

Detestynge matrymonye,
They lyue abhomynablye,
And burn in carnall lust. — C II a
Shall I tell ye farther newes? — Actus secundus.

730 At Rome for prelates are stewes,
Of both kyndes. Thys is iust.

The lawe of Nature I thynke,
Wyll not be able to wynke,
Agaynst the assaultes of them.
735 They hauynge so hygh prelates,
And so manye great estates,
From hens to Hierusalem.

Pause now a lyttle whyle,
Myne eares doth me begyle,
740 If I heare not a sounde.
Yon folke hath sped I gesse,
It is so by the Messe,
Awaye now wyll I rounde. *Exit.*

Naturæ lex.

I thynke ye maruele, to se soch alteracyon,
745 At thys tyme in me, whom God left here so pure?
Of me it cometh not, but of mannys operacyon,
Whome dayly the deuyll, to great synne doth allure,
And hys nature is, full bryttle and vnsure.
By hym haue I gote thys fowle dysease of bodye,
750 And as ye se here, am now throwne in a leprye.

I wrought in hys hart, as God bad ernestlye,
Hym oft prouokynge, to loue God ouer all, C IIb
With the inner powers, But that false Idolatrye, Actus secundus.
Hath hym peruerted, by slayghtes dyabolycall.
755 And so hath Sodomye, through hys abuses carnall,
That he is now lost, offendynge without measure,
And I corrupted, to my most hygh dyspleasure.

I abhórre to tell, the abusyons bestyall.
That they daylye vse, whych boast their chastyte,
760 Some at the aulter, to incontynency fall,
In confessyon some, full beastly occupyed be.
Amonge the close nonnes, reigneth thys enormyte.
Soch chyldren slee they, as they chaunce for to haue,
And in their preuyes, prouyde them of their graue.

765 Ye Christen rulers, se yow for thys a waye,
Be not illuded, by false hypocresye.
By the stroke of God, the worlde wyll els decaye
Permyt prestes rather, Gods lawfull remedye

741. Yon: Yen i. d. dr.

Than they shuld incurre, most bestyall Sodomye.
Regarde not the pope, not yet hys whorysh kyngedom 770
For he is the master, of Gomor and of Sodome.

With man haue I bene, whych hath me thus defyled,
With Idolatrye, and vncleane Sodomye.
And worthye I am, from God to be exyled,
Pytie me yet lorde, of thy most bownteouse mercye. 775
I wyll fourth *and* mourne, tyll thu sende remedye
Promyse hast thu made, to a gloryouse lyberte,
To brynge heaue*n* *and* earth, tha*n* wylt thu (I trust) restore me.

C III[a]

Incipit actus tertius.

Moseh lex.

THe lorde perceyuynge, hys first lawe thus corrupted,
With vncleane vyces, sent me hys lawe of Moses, 780
To se hym for synne, substancyallye corrected,
And brought in agayne, to a trade of godlynes.
For I am a lawe, of rygour and of hardenes.
I strayghtly commaunde, and if it be not done,
I thretten, I curse, and slee in my anger sone. 785

To God I requyre, a perfyght obedyence,
Condempnynge all soch, as do it not in effect.
I shewe what synne is, I burde*n* sore ma*n*nys co*n*scyence
To hym am I death, whan hys lyfe is infect.
Yet if he take hede, to Christ I hym dyrect, 790
Forgeuenesse to haue, with lyght, helth *and* saluacyon,
Least he shuld dyspayre, *and* fall into dampnacyon.

Infidelitas.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha,
A pastyme quoth A, I knowe not the tyme nor whan,
I ded laugh so moch, sens I was an honest man. 795
Beleue me and ye wyll, I neuer saw soch a sport
I wolde ye had bene there, that ye myght haue made the fort.

Moseh lex.

Where woldest haue had me? tell me good brother myne.

C III[b]

Infidelitas.

Moseh lex corrupta. At the Mynorasse ser, late yester nyght at complyne.

Moseh lex.

At the Mynorasse? Why, what was there a do? 800

Infidelitas.

For soch an other, wolde I to Southampton go.

In dede yester daye, it was their dedycacyon
And thydre in Gods name, came I to se the fashyon.
An olde fryre stode forth, with spectacles on hys nose
805 Begynnynge thys Anteme, a my faith I do not glose.

Lapides preciosi.

Moseh lex.

And what ded folowe of thys?

Infidelitas.

I shall tell ye ser by Gods blys.
Then came Dame Isbell, an olde No*n*ne *and* a calme,
Crowynge lyke a capon, and thus began the Psalme.

Sæpe expugnauerunt me a iuuentute mea.

Moseh lex.

810 And what includeth thys mysterye?

Infidelitas. C IIIIa Actus Tertius.

A symple probleme of bytcherye.

Whan the fryre bego*n*ne,
Asore the Nonne,
To synge of precyouse stones.
815 From my youth sayt she,
They haue confort me,
As it had bene for the nones.

Moseh lex.

I assure the playne, I set not by such gaudes,
Thy vsage shewe the, to be brought vp amo*n*ge baudes.

Infidelitas.

820 It was a good world, wha*n* we had soch wholso*m* storyes
Preached in our churche, on sondayes and other feryes;

With vs was it merye,
Whan we went to Berye.
And to our lady of grace,
825 To the bloude of hayles,
Where no good chere fayles,
And other holye place.

Whan the prestes myght walke,
And with yonge wyues talke.

Nach 805 und 809: *Lapides preciosi* und *Sæpe exp* . . . steht unter je vier leeren notenlinien.

Than had we chyldren plentye. 830
Than cuckoldes myght leape,
A score on a heape,
Now is there not one to twentye.

Whan the Monkes were fatte,
And ranke as a ratte, 835
With bellyes lyke a Bore.
C iiii b Then all thynges were dere,
Mosch lex corrupta. Both befe, breade and bere,
Now grudge the iourers sore.

Whan Byshoppes myght burne 840
And from the truth turne,
The syllye symple sowle.
Than durst no man creake,
Open mouthe nor speake,
Of Christ nor yet of Powle. 845

Now are the knaues bolde,
With Scriptures to holde,
And teache them euery where.
The carter, the sowter,
The bodger, the clowter, 850
That all wyll awaye I fere.

As vs so they pulle,
Our lyuynges are dulle,
We are now lyke to fall.
If we do not fyght, 855
For the churches ryght,
By the Messe we shall lose all.

But I praye ye ser, tell me what is your name?

Moseh lex.

The lawe of Moses, to lye I were to blame.

C V a Infidelitas.

Actus tertius. In these same partyes, what do ye now intende? 860

Moseh lex.

Mankynde to refourme, that he hys lyfe amende.
I shewe what synne is, *and* what thynge pleaseth god,
I confort the iust, and the yll I ponnysh with rod,
The co*m*men people, haue thought it commodyouse,
Dyuerse Goddes to haue, with rytes superstycyouse. 865

850. the clowter: ther cl. in den drucken.

My co*m*maundement is, to seke one God alone.
And in all their nedes, to hym to make their mone.
Amonge the Gentyles, was it thought no*n* iniurye,
If a man wer hurt, to slee hys aduersarye.
870 Thys thynge I forbyd, and saye, thu shalt not kyll,
Lawe is the reuenger, the man maye do no yll.

Some persones there are, that inordynatlye loue.
Those are perswaded, all thynges them to behoue.
Whych I inhybyte, saynge contynuallye,
875 No rape shalt thu do, nor yet commyt aduouterye.
Thu shalt do no theft, nor couete that is not thyne,
Agaynst thy neyber, shalt thu not falsely dyffyne.

Infidelitas.

We maye do nothynge, if we be pynned in thus.
Neyther yow nor God, to that harde trade shall brynge vs.
880 We must haue one God, *and* worshypp hym alone?
Marry that in dede, wolde make a Turke to grone.
If we be stryken, we maye not stryke agayne? C V[b]
A proper bargayne, and dyscretelye vttered playne, Moseh lex corrupta
For cumpanyes sake, ye saye we maye not loue?
885 I defye your worst, and to yow there is my gloue.

Moseh lex.

What, thu wylt not fyght? thy wyttes are better tha*n* so

Infidelitas.

In the quarell of loue, I shall proue ye ere I go,
By the Messe I thynke, to put ye to your fence.

Moseh lex.

Thu were moch better, to kepe thy pacyence.

Infidelitas.

890 Naye by cockes sowle frynd, I must lay ye on the coate
In loues cause thu fyght, ye maye sone haue me a floate
Naye haue at your pylche, defende ye if ye maye.

Moseh lex.

Soch a fole art thu, as seke thyne owne decaye.
If I ones meddle, to the it wyll be death,
895 Dedyst thu neuer hear, that lawe sleath i*n* hys wreath

Infidelitas.

By the blessed lorde, than wyll I playe Robsons part.

Moseh lex.

Whye, what part wylt thu playe?

Infidelitas.

By cockes sowle geue ouer. so sone as I fele smart.

Moseh lex.

It wyll be to late, if I ones cupple with the.

Infidelitas.

C VI[a] Then lete me alone, and we shall sone agre, 900
Actus tertius. And I shall be glad, to be acquaynted with ye.

Moseh lex.

Acquayntaunce good fellawe, thu mayst sone haue of me.

Infidelitas.

The worst fault I haue, I am hastye now and tha*n*,
But it is sone gone, I toke it of a woman.
But what meane those tables, that ye haue in your hande? 905

Moseh lex.

Kepe sylence a whyle, and thu shalt vnderstande.
Thre thynges I declare, the first are the preceptes morall.
Next, the lawes iudycial, *and* last the rytes ceremonyal
The morall preceptes, are Gods co*m*maundeme*n*tes ten,
Whych ought euermore, to be obserued of all men. 910
The lawes of Nature, the morall preceptes declare,
And *the* plesau*n*t workes, to God they teache *and* prepare
They sturre man to fayth, *and* prouoke hym also to loue
To obeye, to serue, and to worshypp God aboue.
In two stonye tables, God wrote them first of all, 915
That they shuld remayne, as thynges contynuall.
The first hath but thre, whych te*n*de to Gods hygh honour,
Seue*n* hath the seconde, *and* they concerne our neybour.
The first doth expounde, the first lawe naturall,
The next the other, makynge them very formall. 920
In sprete is the first, *that* we shuld God honour *and* loue,
To outward workynge, the seconde doth vs moue.
C VI[b] Forbyddynge all wro*n*ges, preseruynge iust marryage,
Moseh lex corrupta. Norryshynge true peace, and other godly vsage.

Infidelitas.

What is the effect, of your lawes judycyall? 925

Moseh lex.

Soch thynges to co*m*maunde, as are cyuyle or te*m*porall.

From vyce to refrayne, and outwarde iniurye,
Quyet to conserue, and publyque honestie.

914. serue: serne i. d. dr.

These are to support, the lawes of the seconde table.
930 Ceremonyall rytes are also commendable,
In holy dayes, garmen*t*es, temples, *and* consecracyons,
Sacryfyces *and* vowes, with offerynges *and* expiacyo*n*s

Whych are vnto Christ, as fygurs, types *and* shadowes
As Paule doth declare, in hys pystle to the Hebrues,
935 These are only fygures, *and* outwarde testymonyes,
No man is perfyght, by soch darke ceremonyes.
Only perteyne they, vnto the thirde co*m*maundement,
Of the Sabboth daye, tyll Christ the lorde be present.

In hys death endyng, the whole Judaycal presthode.

Infidelitas.

940 Good dayes myght ye haue, ye speake it full wele by the rode.
A am a poore lad, *and* by my trouth bent ernestlye,
To wayte vpon ye, and to be your very lackye.

Moseh lex.

What art thu called, I praye the hartelye. C VIIa
Actus tertius.

Infidelitas.

Graye fryre am I non, by the Messe I ca*n* not flatter,
945 I am Infydelyte, to tell the truth of the matter.

Moseh lex.

And hast thu so longe, dyssembled thus with me?

Infidelitas.

Yea, for aduauntage, to smell out your subtylyte.

Moseh lex.

Auoyde hens I saye, thu false Infydelyte.

Infidelitas.

Naye that I wyll not, by Yngham Trynyte.

Moseh lex.

950 Wylt thu nod in dede, tha*n* wyll I fet hyther the poure
Of iudges *and* kynges, to subdue the withi*n* thys houre. *Exit.*

Infidelitas.

Soch knyghtes wyll I haue, as shall co*n*founde the*m* all
As Sadducees *and* scrybes, with the sect pharysaycal
By helpe of my chyldren Idolatry and Sodomye.
955 The Lawe of Nature, I kest ones in a leprye.
I haue yet two more, Ambycyon *and* Couetousnes,

Whych wyll do as moch, to the lawe of Moses.
Where are my whoresons, that they come not awaye.

Auaritia. Jurisconsultus.

Yea, whoreson on thy face, euen in thy best araye,
I wyll thu knowe it, I am a worshypfull Doctour, 960
A Serybe in the lawe, and a profytable proctour.

Infidelitas.

C VII Goppe with a vengeaunce, how comest thu so aloft

Moseh lex corrupta.

Auaritia.

I shall tell the man, if thu wylt commen more soft.
By fayned flatterye, and by coloured adulacyon.
Ambycyon here also, rose out of a lyke foundacyon. 965

Infidelitas.

Come, axe me blessynge, lyke praty boyes apace.

Ambitio.

I wyll not bowe sure, to soch a folysh face.

Infidelitas:

Axe blessynge I saye, and make me no more a do.

Ambitio.

Vnsemelye were it, we prelates shuld do so.

Auaricia.

For no compulsyon, wyll I do it by swete Marye. 970

Infidelitas.

I must fatche ye in, there is no remedye.
A noughty whoreso*n*s, haue I brought ye vp hytherto?
And knowe not your father: ye shal drynke both ere I go.

Ambo simul.

No more at thys tyme. Forsoth we crye a mercye.

Infidelitas.

Downe on your knees tha*n*, *and* axe me blessyng shortely. 975

Ambo simul.

Blesse me gentyll father, for swete saynt charyte.

Infidelitas.

Aryse noughty knaues, God lete ye neuer to thee.
Though amo*n*ge our selues, we murmour bragge *and* face,

Somtyme for lucre, somtyme for the hyghar place. C VIII[a]
980 Yet for aduantage, in thys we all agre, Actus tertius.
To blynde the rulers, and deceyue the commynalte.

Auaritia.

Art aduysed of that, by the Messe we are in dede,
Yet of our knaueryes, the foles wyll neuer take hede.

To labour with a spade,
985 Our colour wolde it fade,
We maye not with that trade,
We loue so moch our ease.
We must lyue by their sweate,
And haue good drynke and meate,
990 Whan they haue not to eate,
The substaunce of a pease.

We leade them in the darke,
And so their conscyence marke,
That sturdy they are and starke,
995 In euery wycked euyll,
We teache ydolatrye
And laugh full merelye,
To se ych cumpanye,
Ronne headlondes to the deuyll.

1000 If we maye haue the tythynges,
And profytable offerynges,
Whe care not to what doynges,
They customablye fall. C VIII[b]
We are soch mercenaryes, Moseh lex corrupta.
1005 And subtyle propryetaryes,
As from the flock all carries,
The wolle, skynne, flesh and all.

In our perambulacyons,
We loke for commendacyons,
1010 And lowlye salutacyons,
In temple, howse and strete,
Our lowsye latyne howres,
In borowes and in bowres,
The poore people deuowres,
1015 And treade them vndre fete.

Ambitio.

I am Ambycyon,
whose dysposycyon,
Is honour to appete,
I gape for empyre,

And worshypp desyre, 1020
As Minos ded in Crete.

I loke vp Aloft,
And loue to lye soft,
Not carynge for my flocke.
Haue I ones the flese, 1025
with pygges, lambes *and* gese
They maye go turne a socke.

Lucifer I made,
So hyghly to wade,
To God he wolde be equall. 1030
Of Adam *and* Eue,
I slewe the beleue,
And caused them to fall,

What nede I rehearce.
The gyauntes most fearce, 1035
With the buylders of Babell.
Nemrod the tyraunt,
with them there applyaunt,
Agreed to my counsell.

D a
Actus tertius.

From me wolde not go, 1040
Cruell Pharao,
No more wolde Amalech,
Saul, Achitophel,
Absolon, Jesabel,
Nor Adomsedech, 1045

I made Roboam,
And Hieroboam,
With Nabuchodonosor.
Triphon, Alchimus,
and Simon magus, 1050
To abuse them euermor.

In pryde I excede,
And no people fede,
But with lyes for aduauntage.
As Mantuane tell, 1055
To leade men to hell,
Is my most commen vsage.

Hygh thynges I attempt,
And wyll me exempt,
From prynces iurysdyccyon. 1060
I am soch an euyll,

As brynge to the deuyll,
Without anye contradyccyon.

Infidelitas.

Here is a prelate, euen for myne owne touth,
1065 Soch an other is, not in the whole south.
Clappe thu somwhat more, as thu hast begunne,
Ich lyke wele your talkynge, by the holy Nunne.

D b
Moseh lex corrupta.

Auaritia.

I Covetyse am,
The deuyll or hys dam,
1070 for I am insacyate.
I rauysh and plucke,
I drawe and I sucke,
After a woluysh rate.

Father nor mother,
1075 Syster nor brother,
I spare not in my moode.
I feare neyther God,
Nor hys ryghtfull rod,
In gatherynge of goode.

1080 Both howse and medowe,
from the poor wydowe,
I spare not for to take.
Ryght heyres I rob,
And as bare as Job
1085 The fatherles I make.

With me toke Nadab,
Nabal and Achab,
With all the clergye of Bell.
Judas and Giezi,
1090 with the so*n*nes of heli,
And the sonnes of Samuel.

Jannes and Jambres,
Also Diotrephes,
Wrought wylfull wyckednesse.
1095 So ded Menelaus,
with false Andronicus,
And all for Conetousnesse.

Ambitio.

With vyces seuen,

1094. wylfull: wylfull in den drucken.

I close vp heauen,
D II a — Actus tertius. And speare vp paradyce. 1100
I oppen hell,
By my counsell,
Maynteynynge euery vyce.

Auaritia.

For syluer and golde,
with falsehed I holde, 1105
Supportynge euery euyl.
I haue it in awe,
for to choke the lawe,
An brynge all to the deuyll.

Infidelitas.

By the blessed trynyte, 1110
No men more fyt for me,
To do my busynes.
Ambycyon to begyle,
And Auaryce to defyle,
The lawe of Moyses. 1115

Tell me first of all, what wylt thu do Ambycyon.

Ambitio.

I am thyne owne chylde, thu knowest my dysposycyon.
I wyll sure do, as ded the Phylystynes.

Infidelitas.

Why, what ded those knaues?

Ambitio.

They stopped vp Abrahams pyttes, as Genesis diffines 1120
With mudde *and* with myre, *and* left them full uncleane

Infidelitas.

By that same practyse, tell me what thu dost meane.

Ambitio.

With fylthy gloses, and dyrty exposycyons,
Of Gods lawe wyll I hyde, the pure dysposycyons.
The keye of knowledge, I wyll also take awaye, 1125
D II b — Mosch lex corrupta. By wrastynge the text, to the scriptures sore decaye.

Infidelitas.

And what wylt thu do, my fellawe Couetousnes?

Auaritia.

A vayle wyll I sprede, vpon the face of Moses,

That non shal perceyue, the clereness of hys contenaunce.
1130 Whych is of the lawe, the meanyng *and* true ordynaunce

Infidelitas.

Why, what wyll ye saye, vnto *the* commaundementes?

Ambitio.

We must poyson them, with wyll workes *and* good intentes.
Where as God doth saye, No straunge goddes thu shalt haue,
With Sayntes worshyppynge, that clause we wyll depraue.
1135 And though he commaunde, to make no carued ymage,
For a good intent yet wyll we haue pylgrymage.
Though he wyll vs not, to take hys name in vayne,
With tradycyons yet, therunto wyll we constrayne.

No Sabboth wyl we, with Gods worde sanctyfye,
1140 But with lyppe labour, and ydle ceremonye.
To father and mother, we maye owe non obedyence,
Our relygyon is, of so great excellence.
Though we do not slee, yet maye we heretykes burne,
If they wyll not sone, from holy scripture turne.
1145 What though it be sayd, Thu shalt do no fornycacyon,
Yet wyll we mayntene, moch greatter abhomynacyon D III a
Though theft be forbyd, yet wyll we contynuallye, Actus tertius.
Robbe the poore people, through prayer *and* purgatorye
God hath inhybyted, to geue false testymonye,
1150 Yet we wyll condempne, the Gospell for heresye.

We shuld not couete, our neybers howse nor wyfe,
Hys seruaunt nor beast, yet are we therin most ryfe.
Of men make we swyne, by the draffe of our tradycyons
And cause them nothynge, to regard but superstycyons.
1155 As dogges vnresonable, on most vyle carren fede,
So wyll we cause them, seke ydolles in their nede.

And alwayes their grounde, shall be, for a good intent.

Infidelitas.

More myscheues I trowe, the deuyll coulde not inuent
Than yow two can do by the Messe ye are alone,
1160 Lyttle coulde I do, were ye ones from me gone,
To the corruptynge, of the lawe of Moyses,
Go forwarde therfor in your deceytfulnes.

Auaritia.

With superstycyons the Jewes ceremonyall lawes,
I wyll so handle, they shall not be worth *two* strawes.
1165 The lawes Jndycyall . through cawtels and delayes,
I wyll also drowne, to all ryghteouse mennys decayes

To set thys forwarde, we must haue sophystrye,
Phylosophye and Logyck, as scyence necessarye.
The byshoppes must holde, their prestes in ignoraunce
D IIIb With longe latyne houres, least knowledge to them chaunce. 1170
Mesch lex corrupta. Lete them haue longe mattens, longe euensonges and longe Masses.
And that wyll make them, as dull as euer were asses.
That they shall neuer, be able to prophecye,
Or yet preach the truth, to our great iniurye.

Lete the cloysterers, be brought vp euer in sylence, 1175
Without the scriptures, in payne of dysobedyence.
Se the laye people, praye neuer but in latyne,
Lete them haue their Crede, and seruyce all in latyne
That, a latyne beleue, maye make a latyne sowle,
Lete them nothynge knowe, of Christ nor yet of powle 1180

If they haue Englysh, lete it be for aduauntage,
For pardons, for Dyrges, for offerynges and pylgrymage.
I recken to make them, a newe Crede in a whyle,
And all in Englysh, their conscyence to begyle.

Infidelitas.

Rehearce vnto me, the Artycles of that Crede. 1185

Auaritia.

The artycles are these, geue care and take good hede

First they shall beleue, in our holy father Pope,
Next in hys decrees, and holy decretals.
Then in holy church, with sencer, crosse and cope,
In the Ceremonyes, and blessed Sacramentals. 1190
D IIIIa In purgatory then, in pardons and in trentals,
Actus tertius. In prayinge to sayntes, and in saynt Frances whoode,
In our lady of Grace, and in the blessed roode.

They shall beleue also, in rellyckes and relygyon,
In our ladyes psalter, in fre wyll and good wurkes. 1195
In the ember dayes, and in the popes remyssyon,
In bedes and in belles, not vsed of the turkes.
In the golden Masses, agaynst soch spretes as lurkes
With charmes and blessynges. Thys crede wyll brynge in moneye.
In Englysh therfor, we wyl it clarkely conueye. 1200

Infidelitas.

Yea, and burne the knaues, that wyll not beleue that crede.
That into the dytche, the blynde the blynde maye lede

Ambitio.

Then I holde it best, that we alwayes condempne,
The Byble readers, least they our actes contempne.

Infidelitas.

1205 Yea, neuer spare them, but euermore playe the bytar,
Expressynge alwayes, the tropes and types of thy mytar.

Ambitio.

Why, what dost thu thynke, my mytar to sygnyfy?

Infidelitas.

The mouth of a wolfe, and that shall I proue by *an*d by.
If thu stoupe downewarde. loo, se how the wolfe doth gape.
1210 Redye to deuoure, the lambes, least any escape. D IIII b
But thy wolnyshnesse, by thre crownes wyll I hyde, Moseh lex corrupta.
Makynge the a pope, *and* a captayne of all pryde.
That whan thu doest slee, soch as thy lawes conte*m*pne
Thu mayst saye, Not I, but the powers ded them condempne.
1215 These Labels betoken, the lawes of se non *and* can non

Ambitio.

I trowe thu woldest saye, the *two* lawes Cyuyle *and* Canon.

Infidelitas.

As I spake I thought, *and* styll thynke by saynt Johan
Yea, persecute styll, the instructers of the people.
And thu Couetousnesse, lete no bell rynge i*n* steple,
1220 Without a profyght. Tush, take moneye euery whear
So nygh clyppe and shaue, that thu leaue neuer a heare.

Auaritia.

I caused the pope, to take but now of late,
Of the Graye fryres, to haue canonyzate,
Franciscus de pola, thre thousa*n*d duckates and more,
1225 And as moch besydes, he had not longe afore,
For a Cardynall hatte, of the same holy order,
Thus drawe we to vs, great goodes fro*m* euery border.
Pope Clement the seue*n*th payed ones for hys papacye
Thre ho*n*dred thousa*n*d, good duckates of lawful monye

Infidelitas.

1230 I maruele how he, coulde come to so moch good.

Auaritia.

Yes, yes, by pollage, and by shedynge Christen blood.
Crosers and mytars, in Rome are good merchandyce D V a
And all to lyttle, to maynteyne their pompe and vyce. Actus tertius.

1209. how: hom i. d. dr.
1221. Nach heare ein fragezeichen i. d. dr.

Ambitio.

The pope for whoredom, hath in Rome and, Viterbye
Of golde and syluer, a wonderfull substaunce yearlye 1235
Tush they be in Englande, that moch rather wolde to dwell,
Whores in their dyoceses, than the readers of Christes Gospell.

Infidelitas.

They do the better, for by them they maye haue profyght
As for the other, do trouble them daye and nyght,
Well, now steppe forewarde, and go do your busynes, 1240
To the corruptynge, of the lawe of Moyses.

Auaritia.

Doubt not but we shall, make hym a crepple blynde.

Infidelitas.

Synge then at our farwel, to recreate our mynde.

Finita cantiuncula exeunt ambo.

Infidelitas.

Now am I left alone,
And these *two* merchauntes gone, 1245
Their myschefes to conclude.
I thynke within a whyle,
They wyll trappe *and* begyle
The worthy lawe of Jude.

Ambycyon first of all, 1250
With hys rytes bestiall,
wyll make the people swyne.
In draffe wyll he them lede,
And with tradycyons fede
D V b — Where they shall suppe or dyne: 1255

Mosch lex corrupta.

Couetousnes wyll warke,
That many one shall barke,
Lyke dogges agaynst the truth.
Some shall Gods worde defyle,
and some wyll it reuyle 1260
Soch beastlynesse ensuth.

Ambycyon hath thys houre
All the whole spirytuall poure
And maye do what him lust.
Now couetousnesse doth rule, 1265
And hath both horse *and* mule,
All matters by hym dyscust.

1237. than: than i. d. dr.

Now byshopryckes are solde,
and the holy ghost for gold
1270 The pope doth bye and sell.
The truth maye not be tolde,
vndre paynes many folde
With sendynges downe to hell.

The people prestes do famysh,
1275 And their goodes fro*m* them rauysh.
Yea, and all the worlde they blynde.
All prynces do they mock,
And robbe the syllye flocke
Nothynge they leaue behynde.

1280 On the face of Moyses,
A vayle they haue cast doughtles.
The lyght of the lawe to hyde.
Least Me*n* to Christ shuld co*m*me,
fro*m* ceremonyes do*m*me
1285 As to their heauenly gyde.

The lawe can neuer be,
at anye lyberte,
Where soch two enemyes raigne, D VI[a]
Now is it tyme to walke, Actus tertius.
1290 of thys more wyll I talke,
whan I come hyther agayne. *Exit.*

Moseh lex.

If pytie maye moue, your gentyll christen hartes,
Lete it now sturre ye, to mourne thys heauye chau*n*ce.
Two enemyes with me, haue played most wycked partes.
1295 And left me starke blynde, God knoweth to my sore greuaunce,
And I thynke also, to your more hynderaunce.
To leade yow to Christ somtyme, a gyde I was.
Now am I so blynde, I can not do it, Alas.

Most rygorouslye, those enemyes now of late.
1300 Ded fall vpon me, and spoyle me of my syght.
One was Ambycyon, whych euer ought me hate,
And Couetousnesse the other enemye hyght.
Now forsoth and God, in their most cruell spyght,
The one made me blynde, the other made me lame,
1305 And wha*n* they had done, ther at they had great game.

1267—68 eine zeile zwischenraum i. d. dr.

1303. Now: Nòw i. d. dr.; ein o mit einem e darüber, wie in ältern deutschen drucken, wol für eine deutsche druckerei sprechend.

1305—6 eine zeile zwischenraum i. d. dr.

Thus a blynde crypple, I wander here alone.
Abydynge the tyme, and grace of restauracyon,
By the sonne of God To whom I make my mone.
My cause to pytie, and graunt me supportacyon,
Least I be left here, to vtter desolacyon, 1310
And extreme decaye, without any remedye,
D VI b If he ded not helpe, of goodnesse and of mercye,

Moses lex corrupta. Ye christen prynces, God hath geuen yow the poure,
With sccpture and sworde, all vyces to correct.
Let not Ambycyon, nor Couetousnesse deuoure, 1315
Your faythfull subiectes, nor your offycers infect.
Haue to your clergye, a dylygent respect
And se they do not. corrupt the lawes of God,
For that doth requyre, a terryble heauye rod.

God gaue me to man, and left me i*n* tables of stone, 1320
That I of hardenesse, a law shuld specyfye,
But the pharysees, corrupted me anone,
And toke fro*m* me cleane, the quyuernesse of bodye,
With clerenesse of syght, *and* other pleasures manye.
Now wyll I to Christ, that he maye me restore, 1325
To more perfeccyon, than euer I had afore.

Finit Actus tertius.

Incipit Actus quartus.

Euangeliu*m*.

Vnfaythfulnesse hath corrupted euery Lawe,
To the, gret decaye, of Adams posteryte.
Were it nott for me, whych now do hyther drawe,
All flesh wolde perysh, no man shuld saued be. 1330
D VII a I am Christes Gospell, and infallyble veryte,
Actus Quartus. Soch a power of God, as saueth all that beleue,
No burdene nor yoke, that any man wyll greue.

In the bloude of Christ, I am a full forgeuenesse,
Where fayth is grou*n*ded, with a sure confydence. 1335
I am soch a grace, and so hygh tydynges of gladnesse,
As rayse the synner, and pacyfye hys conscyence.
I am sprete and lyfe, I am necessarye scyence.
I requyre but loue, for ma*n*nys iustyfycatyon,
With a fayth in Christ, for hys helth and saluacyon. 1340

Infidelitas.

Gods beneson haue ye, it is ioye of your lyfe,
I haue hearde of ye, and of my mastres your wyfe.

1314. sworde: swerde i. d. dr.

Euangelium,

If thu heardest of me, it was by the voyce of God.

Infidelitas.

Naye, he that spake of ye, was sellynge of a Cod,
1315 I an oyster bote, a lyttle beyonde quene hythe,
A northen man was he, *and* besought ye to be blythe,

Euangelium,

If he spake of me, he was some godly preacher,

Infidelitas.

Naye ser by the roode, nor yet a wholsom teacher.

Euangelium.

After what maner, ded he speake of me? tell.

Infidelitas.

1350 He swore lyke a man, by all co*n*tentes of the Gospell
He swore and better swore, yea, he ded sweare *and* sweare agayne. D VII[b]

Christi lex corrupta.

Euangeliu*m*,

That speakynge is soch, as procureth eternall payne.
Wyll not the people, leaue that most wycked folye?
And it so dampnable? To heare it I am sorye.
1355 But what dedyst thu meane, wha*n* thu spakest of my wyfe?

Infidelitas.

Nothynge, but I thought, it was ioye of your lyfe,
That ye were so good, to your neybers as ye are.

Euangeliu*m*,

Why, how good am I? thy fantasye declare.

Infidelitas.

Ye ease them amonge, if it be as I heare,
1360 Whan ye are a broade, there is fyne myry cheare.

Euangeliu*m*,

As thu art, thu speakest, after they hartes abundau*n*ce
For as the man is, soch is hys vtteraunce.
My wyfe is the church, or christen congregacyon,
Regenerate in sprete, doynge no vyle operacyon,

1350. contentes: cōtentētes i. d. dr.; die seitenüberschrift zu D VII[b] lautet i. d. dr.: Moseh lex corrupta.
1361. abundaunce: abundañce i. d. dr.

Both cleane and holy, without eyther spott or wryncle 1365
The lambe with hys bloude, ded her wash *and* besprynele.
Thys is not the church, of dysgysed hypocrytes
Of apysh shauelynges, or papystycall sodomytes.
Nor yet as they call it, a temple of lyme and stone.
But, a lyuysh buyldynge, grounded in fayth alone, 1370
D VIII[a] On the harde rocke Christ, whych is the sure foundacyon.
Actus Quartus And of thys church some, do reigne in euery nacyon,
And in all co*n*trayes, though their nombre be but small

Infidelitas.

Their nomber is soch, as hath ro*n*ne ouer all
The same Danes are they, men prophecy of playne, 1375
Whych shuld ouer ro*n*ne, thys realme yet ones agayne.

Euangeliu*m*,

What Danes speakest thu of? thy meanynge shewe more clerlye.

Infidelitas.

Dane Johan, Dane Robert, Dane Thomas, and Dane harrye.
These same are those Danes, that laye with other me*n*nys wyues.
And occupyed their la*n*des, to the detryme*n*t of their lynes. 1380
These are accounted, a great part of the churche,
For in Gods seruyce, they honourablye wurche,
Yellynge and cryenge, tyll their throtes are full sore.

Euangeliu*m*,

That church was descrybed, of Esaye longe afore.
Thys people (sayth God) with ther lyppes honour me 1385
In vayne worshyp they teachynge me*n*nys fatuyte.
Apparaunt is that church, and open to the eyes,
Their worshyppynges are, in outwarde ceremonyes.
That cou*n*terfet church sta*n*deth al by me*n*nys tradycyons
Without the scriptures, and without the hartes affeccyons. 1390
D VIII[b] My church is secrete, and euermore wyll be,
Christi lex corrupta. Adorynge the father, in sprete and in veryte.
By the worde of God, thys Church is ruled onlye,
And doth not consyst, in outwarde ceremonye.
Thys congregacyon, is the true Church mylytau*n*t 1395
Those cou*n*terfet desardes, are the very Church malygnaunt.
To whom Christ wyll saye, I knowe no*n* of your sort.

Infidelitas.

Moch are they to blame, that ther bretherne so report

Euangeliu*m*,

Soch are no bretherne, but enemyes to Christes blode.
As put saluacyon, in shauen crowne, mytar, or whode. 1400

Infidelitas.

I praye ye how l*on*ge, haue your swete spowse c*on*tynued

Euangeliu*m*

Sens the begynnynge, and now is in Christ renued.
Adam had promyse, of Christes incarnacyon,
So had Abraham, with hys whole generacyon.
1405 Whych was vnto them, a preachynge of the Gospell,
Into saluacyon, and delyueraunce from hell.

Infidelitas.

By thys tyme I hope, ye haue a fayre increase?

Euangeliu*m*

She is not barren, but beareth and neuer cease.
The Corinthes first epystle, hath thys clere testymony
1410 In Christo Jesu, per Euangelum vos genui.
I haue begote yow, in Jesu Christ sayth powle,
By the Gospel preachynge, to the co*m*fort of yur sowle E a

Actus Quartus.

Infidelitas.

Than are ye a cuckolde, by the blessed holy masse,
As I sayd a fore, so cometh it now to passe.
1415 For I am a prophete, by hygh inspiracyon led.
Now lyke I my self, moch better than I ded.
Ye sayt that saynt paule, begate your wyfe with chylde

Euangeliu*m*

By mysundersta*n*dynge, thu art vngracyously begylde
An only mynyster, was paule in that same doynge,
1420 That he therin ded, was by the Gospell preachynge.
Hys mynde is the Gospell to haue done *that* operacyon
And thys must thu holde, for no carnall generacyon

Infidelitas.

Marry so they saye, ye fellawes of the newe lerynge.
Forsake holychurch, and now fall fast to wyuynge,

Euangeliu*m*,

1425 Naye, they forsake whoredome, with other da*m*pnable vsage.
And lyue with their wyues, in lawfull marryage,
whyls the popes oyled swarme, raigne styll in their olde buggerage.

Infidelitas.

Yea, poore marryed men, haue very moch a do,
I cou*n*te hym wysest, that can take a snatche and to go.

Euangeliu*m*,

1430 Thu semest one of them, that detesteth matrymonye,

Whych is afore God, a state both iust and holye.
Of soch as thu art, saynt paule ded propheeye,
E[b] By the holy Ghost, that a serten companye,
Christi lex corrupta. In the latter dayes from the truth of God shuld fall
Attendynge to spretes, of errour dyabolycall. 1435

Whych in hypocresy, wyll teache lyes for aduauntage,
With marked conseyences, unhybytynge marryage.
Thu aperest by thy frutes to be Infydelyte.

Infidelitas.

I am non other, but euen the very he,
And hyther now come I, to commen the matter with ye 1440

Euangelium,

Auoyde cursed fynde, and get the out at the gates.

Infidelitas.

Naye first wyll I serue ye, as I lately serued your mates
And hens wyll I not, for thys place is for me.
Who shuld here remayne, but Infydelyte?

Euangelium,.

Well, than for a tyme, I must depart from hens, 1445
But thys first wyll I saye, before thys audyens.
Easyer wyll it be, concernynge ponnyshment,
To Sodom and Gomor, in the daye of iudgement,
Than to those cyties, that resyst the veryte,
At the suggestyons, of Infydelyte. 1450
That people wyll be, for euer and euer lost,
For it is the great synne, agaynst the holy Ghost!
In the olde lawe first, the father hys mynde exprest,
Than came hys sonne Christ, *and* made it more manyfest.
And now the holy Ghost, is come to close vp all, 1455
E II[a] If he be not heard, extreme dampnacyon wyll fall.
Actus Quartus. No prayer remayneth, nor expyacyon for synne,
To them that no profyght, of the worde of God wyll wynne.
Take good hede therfor, *and* saye that ye haue warnyng

Exit.

Infidelitas,

God sende your mother, of yow to haue a fondelynge. 1460
By the masse I thynke, he is wele out of the waye,
Now wyll I contryue, the dryft of an other playe.
I must worke soch wayes, Christes lawe maye not contynue,

1434. fall: fall i. d. dr.
1437. With: Witth i. d. dr.
1443. Nach me ein ? i. d. dr.

In a whyle am I lyke, to haue non els of my retynue.
1465 Companyons I want, to begynne thys tragedye,
Namely false doctryne, and hys brother hypocresye.
They wyll not be longe, I suppose now verelye,
By cockes sowle me thynke, I se soch a cumpanye.
Hem I saye chyldren, wyll not my voyce be hearde?
1470 As good is a becke, as is a dewe vow garde.
By my honestie welcome, myne owne co*m*panyons both.

Pseudodoctrina. *Intrant.*

Thu shalt sure haue, a lyuery of the same cloth,
Gramercyes by God, my olde frynde Infydelyte.

hypocrisis.

What brother snyp snap, how go the worde with the?

Infidelitas.

1475 What, fryre flyp flap, how saye ye to, Benedicite?

hypocrisis.

Marry nothynge but well, for I crye now aduau*n*tage

Infidelitas. E II[b]

At her purse or arse, tell me good fryre succage? Christi lex corrupta.

Hypocrisis.

By the Messe at both, for I am a great penytensar,
And syt at the pardo*n*, Tush, I am *the* popes owne vycar
1480 If thu lackest a pece, I knowe where thu mayst be sped.
With coyse of a score, *and* brought euen to thy bed.

Pseudodoctrina.

Art thu not ashamed, to talke so lyke a knaue?

Hypocrisis.

No, for it is soch gere, as the holyest of vs wyll haue,
Pope, Cardynall, byshop, mo*n*ke, chanon prest *and* fryre,
1485 Not one of ye all, but a woman wyll desyre.

Pseudodoctrina.

Our orders permyt vs not, to haue them in marryage

Hypocrisis.

No, but ye fatche them in, by an other carryage.
Ye do euen as we do, we both are of one rate.

Nach 1471 Pseudodoctrina: Pseudodoctrina i. d. dr.

Infidelitas.

By the Messe I laugh, to heare thys whoreson prate

Pseudodoctrina

What fashyon vse ye, to vs here intymate. 1490

Hypocrisis.

Ego distinguo, whether ye wyll haue lyons or parys.

Pseudodoctrina.

Of them both to shewe, it wyll not be farre amys.

Hypocrisis.

E IIIa In parys we haue, the mantell of Saynt lewes,
Actus quartus Whych women seke moch, for helpe of their barennes.
For be it ones layed, vpon a womannys bellye, 1495
She go thens with chylde, the myracles are seane there daylye.
And besydes all thys, ye wolde maruele in confessyon,
What our fathers do, to assoyle them of transgressyon

Johan Thessecelius, assoyled a yonge woman ones,
Behynde the hygh aulter, tyll she cryed out of her bones. 1500
And as for lyons, there is the length of our lorde,
In a great pyller. She that wyll with a coorde,
Be fast bounde to it, and take soch chaunce as fall,
Shall sure haue chylde, for within it is hollowe all.

Tush, I coulde tell ye, of moch more wondre than this, 1505
In course to heare them, I thynke ye wolde ye blys.

Pseudodoctrina.

As thu hast begunne, go forewarde in it and tell.

Infidelitas.

Soch a knaue I suppose, is not from hens to hell.

Hypocrisis.

In our relygyon, was an holye popysh patryarke,
Whych of all bawdrye, myght be the great monarke. 1510
The nonnes to confesse, he went from place to place,
And two hondred of them, he broached in that space.
Many spyces he eate, hys currage to prouoke.
E IIIb Soch a fellawe was he, as of that gere had the stroke.
Christi lex corrupta

Pseudodoctrina.

Now somwhat wyll I tell, to confirme thy tale withall 1515

1497. in: in i. d. dr.

In kynge ferdyna*n*ds tyme, in Spayne was a Cardynall
Petrus mendoza, was the very man that I meane,
Of lemans he had, great nombre besydes the quene,
One of hys bastardes, was earle, an other was duke,
1520 Whom also he abused, and thought it no rebuke.

Joannes Cremona, an other good Cardynall,
For reformacyon, of the clergye spyrituall,
Came ones into Engla*n*de, to da*m*pne prestes matrymonye.
And the next nyght after, was take*n* doynge byteherye.
1525 Doctor Eckius also, whych fearcely came to dyspute,
In lipsia with luther, myndynge there hym to co*n*fute
For marryage of prestys, thre chyldren had that yeare,
By thys maye ye se that su*m*tyme we make mery cheare.

Infidelitas,

Marry that ye do, I shall beare ye recorde now.
1530 But how wyll ye answere, for breakynge of your vow?

Pseudodoctrina.

We neuer breake vowe, so longe as we do not marrye,
Though we in whoredom, be neuer so bolde *and* busye.

Infidelitas.

By your order than, ye maye walke moch at large.
What hast thu hypocresye? to laye for thy dyscharge.

Hypocrisis. E IV a

1535 Saynt Fra*n*cees habyte, with the holy gyrdle and whode, Actus Quartus.
Non can go to helle, that therin dye by the rode.
In case saynt Frances, be sure vpon their syde,
Els maye they fortune, to be of their purpose wyde.
For I reade of one, that shuld haue gone to the deuyll
1540 But the spretes of helle, coulde do to hym non euyll.

Tyll saynt Frances came, *and* toke fro*m* hym hys cowle,
Then went he to helle, the fryres ded heare hym howle.
I wyll therfor serne, *Saynt* Frances with hart *and* mynde
With dayly memoryes, that he maye be my frynde.
2545 And than I care not, for all the deuyls in hell,
That I haue tolde yow, is more true than the Gospel.

Infidelitas.

Then are ye more sure, tha*n* monkes for your heretage,
For their landes are here, but ye clayme heauen for aduauntage.

Pseudodoctrina.

Yet is it to them a very plesaunt thynge,
1550 Their abbot at home, to be called lorde and kynge.

Infidelitas.

Naye, monke and chorle, for here is no kynge but one,
If he be a kynge, hys mace is a mary bone,
And hys crowne a cow torde. Soch knaues as come from the cart,
Must be called kynges, for playenge a popysh part.

Pseudodoctrina,

It become not the, the Romysh pope so to lurche. 1555
E IV b Consyderynge he is, the hyghest of the churche.
Christi lex corrupta.

Infidelitas.

If he be the hyghest, than is he the wether cocke,

Pseudodoctrina.

Ah, now I perceyue, thu art dysposed to mocke,
Of all holy churche, he is the pryncypall heade.

Infidelitas:

Marry that is true, he sendeth out bulles vndre lead 1560
And he hath two keyes, the one to open hell,
The other speareth heauen, thus do newe heretykes tel
They report also, that dogges haue no deuocyo*n*,
To hys holy lawes, nor to hys olde instruccyon.

Pseudodoctrina.

Why shuld dogges hate hym? make that more euydent. 1565

Infidelitas.

They loue no pese porrege, nor yet reade hearynges in lent,
Stockfysh nor oysters, but curse hym body and bone,
And wolde hys reade sprottes, *and* rotte*n* fysh were gone
Tush, I heare them I, and that maketh me full sad.

Hypocrisis.

Eyther thu doest mock, or els thu art sure mad. 1570

Infidelitas.

I heare the people, complayne very moch of the.

Pseudodoctrina.

What is their pratlinge, I praye the hartely tell me.

Infidelitas.

They saye, thu teachest, nothyng but lowsy tradycio*ns*
E V a And lyes for lucre, with damnable superstycyons.
Actus Quartus. And thus they co*n*clude, *that* the draffe of popysh prystes 1575
Is good ynough for swyne, by whom they meane the papystes.

Yea, and they saye also, the dyet of men is all,
To most vyle carren, the dogges wyll sonest fall.

Pseudodoctrina.

Than do they compare, the papystes vnto dogges.

Infidelitas.

1580 Marry that they do, *and* to soch swynysh hogges,
As in swyll *and* sosse, are brought vp all their lyfe.
Soch are the papystes, they saye both man and wyfe.
They saye of the also, that thu art a noughty knaue,
By prowlynge and lyenge, ye fryers wolde all haue.
1585 Thyne order they saye, is spronge euen out of hell,
And all thys knowledge, they haue now of the Gospell.

Hypocrisis.

Why, where is he now, I besych the hartely tell.

Infidelitas.

By the messe abroade, *and* I wara*n*de ye maketh reuell.
I commoned with hym, and he ded vs despyse,
1590 Agaynst hym therfor, sumwhat must we deuyse.

Pseudodoctrina.

Marry that must we, or els it wyll be wronge,
He wyll sure destroye vs, if we do suffer hym longe.
Nedes must we serue hym, as we ones serued Christ.

Infidelitas.

Why madbrayned whoreso*n*s, how ded ye ha*n*dle Christ?

Pseudodoctrina. E V[b]

1595 As he preached here, we followed fro*m* place to place, Christi lex corrupta.
To trappe hym in snare, and hys doctryne to deface.
Than founde we the meanes, to put hym so to death.
Least he agaynst vs, shuld open any more breath.
And we set foure knyghtes, to kepe hym downe in hys graue.
1600 That he neuer more, our lyuynge shuld depraue.

And thus must we serue, the Gospell, no remedye,
Els wyll he destroye, our lyuynge perpetuallye.
Better one were lost, than we shuld perysh all,
As Cayphas ones sayd, in counsell pharysaycall.

Infidelitas.

1605 By God *and* wele sayd. Wha*n* ye haue hym i*n* hys graue,
Sta*m*pe hym downe tyll he shyte. *and* serue hym lyke a knaue.

1603. lost: loft i. d. dr.

Hypocrisis.

We must so ordre hym, that he go no more at large.

Pseudodoctrina.

Foure knyghtes wyll we hyre, whom we shall streyghtly charge,
To kepe hym downe harde. The first are ambyeyouse prelates,
Then conetouse lawers, that Gods worde spyghtfully hates, 1610
Lordes without lernynge, *and* iustyces vnryghtfull,
These wyll kepe hym downe, and rappe hym on the scull.
Ther someners *and* ther scribes, I warande ye shal stere
With balynes and catchpolles, to holde hym downe euery where.
I trowe Rugge *and* Corbet, At Norwych wyll do their part, 1615
With wharton of Bongaye, and for my sake put hym to smart.

E VIa
Actus Quartus.

Hypocrisis.

And I wyll rayse vp, in the vnyuersytees,
The seuen slepers there, to aduaunce the popes decrees
As Dorbel *and* Duns, Durande *and* Thomas of Aquyne
The mastre of sentens, with Bachon the great deuyne 1620
Henricus de Gandauo, And these shall read ad clerum,]
Aristotle and Albert, de secretis mulierum,
With the commentaryes, of Auicen and Aueroyes,
And a Phebo Phebe, whych is very good for boyes.

Infidelitas.

Yea, and lete the pope, as Gods owne vycar here, 1625
In hys hande there crosses, *and thre* crownes on hys head here.
Hys power betokenynge, in heauen, in earth, *and* in hell
That he maye commaunde, all kynges to subdue the Gospell.

Pseudodoctrina.

Hys selfe maye do that, he nede commaunde non other.
Is not he the head, of the holy church our mother? 1630
Maye not he make payntes, and deuyls at hys owne pleasure?
Whych hath in hys handes, the keyes *and* churches treasure?
So wele as he made, *Saynt* Herman first a saynt,
And twenty years after, of heresye hym attaynt?
First he sent hym to heauen, by hys canonyzacyon, 1635
And from thens to helle, by an excommunycacyon,
We reade of Formosus, that after he was dead,
One pope hys fyngars, an other cut of hys head.
And threwe hys carkas, into the floude of Tyber,
With the head *and* fyngars, as Platina doth remember. 1640

E VIb
Christi lex corrupta

1610. conetouse: conetouse i. d. dr.
1613. Ther; auf dem unteren rande der vorigen seite ist das stichwort Their gedruckt.
1626 here, so d. dr. 1633. first: first i. d. dr.
1640–41. Eine zeile zwischenraum i. d. dr.

In token that he, is iudge ouer quyck and dead,
And maye da*m*pne *and* saue, by hys pardons vndre lead,
Syluester the seco*n*de, to the deuyll hymself ones gaue
For that hygh offyce, that he myght dampne *and* saue.
1645 He offered also, hys stones to Sathan, they saye,
For prestes chastyte, and so went their marryage awaye.

Hypocrisis.

Here is one co*m*mynge, enquyre what he intende.

Infidelitas.

Ha? it is the Gospell, from hym God vs defende.

Exit secreto.

Pseudodoctrina.

Shewe me brother myne, who ded the hyther sende.

Euangelium.

1650 The father of heauen, of hys mere benyuolence,
I desyre therfor, to haue fre audyence.

Pseudodoctrina.

Ye mynde than to preache, afore thys cumpanye?

Euangelium.

In the lawes of God, wolde I instruct the*m* gladlye.
For non other waye, there is vnto saluacyon,
1655 But the worde of God, in euery generacyon,
That quyckeneth, that saueth, *that* bryngeth vnto heaue*n* E VII[a]
As before hys death, Christ taught the Apostle aleuen. Actus Quartus.

Pseudodoctrina.

Preache here thu shalt not, without the auctoryte,
Of pope or byshopp, or of some of their affynyte.

Euangelium.

1660 Gods worde neuer taketh, hys autoryte of man.

Pseudodoctrina.

Thu shalt not here preache, do thu the best thu can.

Hypocrisis.

Gods blessynge on your good hart, it is spoken euen like a man.
Ye knowe thys daye ser, we haue a full holy feast,
And must go processyo*n*, with the blessed rode of reast.
1665 We haue longe mattens, longe laudes, longe houres, longe pryme.

1650. heauen, of: heanen, of i. d. dr.
1657. taught: taugh i. d. dr.
1665. pryme: pyyme i. d. dr.

Masse, euen*s*onge, co*m*plyne, *and* all must be done i*n* tyme.
Sensynge of the aulters, *and* castynge of holy water,
Holy breade makynge, with other necessary matter.

Euangelium.

Haue God commaun*d*ed, any soch thynges to be done?

Pseudodoctrina.

What is that to the? go meddle thu with olde shone. 1670
Cannyst thu saye but they, are good sygnyfycacyons?

Euangelium.

I saye they are frutes, of your ymagynacyons
To brynge in lucre, *and* darken Gods hygh glorye,
E VII[b] Of yow God doth axe. no soch vayne beggerye.
Christi lex corrupta. Christ neuer sent hys, to shewe sygnyfycacyons, 1675
But hys lyuynge worde to all the christen nacyons.
Ye forsake the lorde, as Esaias doth tell,
And hyghly blaspheme, the holie of Israel.
In hys first chaptre, thys horryble sentence is,
Quis hæc frustranea quæsiuit de manibus uestris. 1680
Who hath requyred, of yow soch sacryfyce?
In vayne offer yow, that vnco*m*maunded seruyce.
Your incense to me, is great abhomynacyon,
I sore abhorre it, and moch detest your fashyon.

Whan ye praye to me, I geue ye non attendaunce, 1685
But auert my face (sayth God) *and* my cou*n*tenaunce,
By thys ye maye se, that the lorde doth no regarde,
Your ma*n*gy mutterynge, neyther grau*n*t it any rewarde
No ma*n* wylleth Paule, to speake in the congregacyon
In a staunge language, without interpretacyon. 1690

In your latyne houres, the flocke do ye not consydre,
But declare your selues, to be Romysh all togydre:
Be not led about (sayth Paule) by any straunge lernynge,
What els is your doctryne, but a blynde popysh thynge?
He testyfyeth also, Non enim vt baptizarem, 1695
Misit me Christus, sed ut euangelizarem.
Christ hath not me sent, that I shuld baptyse, sayth Paule.
E VIII[a] But to preach hys worde, to the confort of mannys sowle.
Actus Quartus. Loo, though baptyme be, a thynge very necessarye,
Yet must it geue place, to Gods worde, no remedye. 1700
Why than preferre ye, your draffysh ceremonyes?
To the Gospell preachynge? O dampnable iniuryes.

1666. complyne: coplyne i. d. dr.
1688. neyther graunt: neyher grant i. d. dr.
1690. interp.: interp. i. d. dr.

Hypocrysis.

Why suffer ye hym, to pratle here so longe?

Pseudodoctrina.

Get the hens shortly, or with the it wyll be wronge.

Infidelitas. *Intrat.*

1705 Peace be here *and* God, Mastre doctour, by your leaue,
That I maye declare, a pardone here in my sleue,
Of our lady of Boston, Ingham, and saynt Johannes frarye,
With the indulgence, of blessyd saynt Antonye.

Pseudodoctrina.

Wele, take thy pleasure, and do it hardelye.

Hypocrisis.

1710 Syr, he doth me wronge, for thys daye it is my stacyon.
To preache my brotherhede, *and* gather my lymytacyon

Pseudodoctrina.

Who first speake first spede, steppe fourth and reade thy pardon,
And whan he hath done, your course is father warde*n*

Euangeliu*m*,

What conrse appoynt ye, for preachyng of the Gospel

Pseudodoctryna.

1715 I wolde thy Gospell, *and* thu were both now in hell. E VIII[b]

Christi lex corrupta.

Euangeliu*m*.

Why, *and* shall thys baggage, put by the word of God?

Pseudodoctrina.

Thu wylt not be answered, tyll thu fele a sharper rod.

Infidelitas.

Good christen people, I am come hyther verelye,
As a true proctour, of the howse of saynt Antonye.
1720 Of cleane remyssyon, I haue brought ye indulgence,
A pena *and* culpa, for all your synne and offence.
By the auctorytę, of pope Leo *and* pope Clement,
Pope Bonyface, pope Pius, pope Johan *and* pope Innocent.
And here I blesse ye, with a wynge of the holy Ghost,
1725 From thonder to saue ye, *and* from spretes in euery coost.
Lo, here is a belle, to hange vpon your hogge,

1710. wronge: wroge i. d. dr.
1719. proctour: poctour i. d. dr.

And saue your cattell, from the bytynge of a dogge.
So many as wyll come, to thys holy fraternyte,
Come paye your moneye, *and* ye shall haue letters of me

Pseudodoctrina.

Lete me haue a letter, for I wyll be a brother. 1730

Hypocrisis.

Then geue me a belle, for I wyll be an other.

Euangeliu*m*,

O dampnable leadynge, of Babylonicall sodomytes,
Your selues ye declare, to be shamefull hypocrytes.
Lorde pytie thy people, and take awaye these gydes,
These scorners, these robbers, these cruell homycydes 1735
Fa Soch prophetes are they, as God ded neuer sende,
Actus Quartus. As Hieremy sayth, they dampnable wayes pretende.

Wo hypocrytes wo, for here ye tryfle and mocke,
With christen people, *and* the kyngedo*m* of heaue*n* vplocke
Ye counte it a game, to lose that Christ hath bought, 1740
With hys precyouse bloud. *and* here most derely sought
Oh ye are wretches, and pestylent Antichristes,
Mynysters of Dagon, and most deceytfull papystes.

Lyke rauenouse wolues, poore wydowes ye deuoure,
By tyttle of prayer, eternall da*m*pnacyon is youre, 1745
Your owne dreames ye folowe, but matter moch more wayghtye,
Ye do not esteme, as iudgeme*n*t, faythe, and mercye.
Wo pharysees wo, ye make cleane outwardlye,
But inwardes ye are full, of couetousnesse *and* baudrye,

Paynted tumbes are ye, aperynge ryght bewtyfull, 1750
But within ye stynke, *and* haue thoughtes very shamefull.
Ye shewe the prophetes, your doynges yet beare wytnesse,
How thynke ye to auoyde, that poynt of vnryghteousnesse?
Oh ragynge serpe*n*tes, and vyperouse generacyon,
How can ye escape, the daunger of dampnacyon? 1755

Pseudodoctrina.

Fb Who made the so bolde, to medle within my cure?
Christi lex corrupta. And teache newe lernynge? An heretyke art thu sure.
If due serch were made, we shuld fynde the (I thynke) no pryst.

Euangeliu*m*,

Yes, anoynted of God, but no popysh Antichrist.

1750. aperynge: apryenge i. d. dr.

Pseudodoctrina

1760 Lete me se, where are, the letters of thy orders?

Euangelium.

Where Christ hys self is, *and* not in these same borders
No soch pryst am I, as is anoynted with oyle,
But the holy Gost, for I am non of thys soyle.

Pseudodoctrina.

Here I attache the, for a busye scysmatyke.
1765 And wyll the accuse, for an haynouse heretyke.
Laye handes vpon hym, *and* depryue hym of thys aparell.
Hic veste spoliatum. sordidioribus induunt.
Loo, thus wyll I ha*n*dle, all the*m that* shall take thy quarell
Holde awaye with thys gere, *and* laye it fourth a syde.

hypocrisis.

Naye, tarry brother myne, for away shalt thu not slyde

Euangeliu*m*,

1770 I am not goynge, why doest thu slaunder me?

Infidelitas.

Burne hym to ashes, and shewe to hym no pytie.

Pseudodoctrina.

Brent shall he not be, if he wyll no more do so. F IIa
Fellawe how sayst thu? wylt thu here abiure or no? Actus quartus.

Euangelium.

I wyll neyther abiure, nor yet recant Gods glorye.

Pseudodoctrina.

1775 I offered the reason, and therto thu wylt not applye,
Wele get the forewarde, for thu shalt sure dye.
The temporall power, shall iudge the to the fyre,
At our accusement, and holy relygyouse desyre.

Euangelium.

Though yow for my sake, impryson men cruellye,
1780 Famysh them, stocke them, *and* them with fagotes frye
Hurt me ye shall not for I can neuer dye,
And they for my sake, shall lyue perpetuallye.

Pseudodoctrina.

Here is a pratynge, with a very vengeaunce hens.

1762. oyle: olye i. d. dr.
1782. for: foy i. d, dr.; perpetuallye: petpet. i. d. dr.

Hypocrysis.

Thys horryble heretyke, now shall we well recompens
Exeunt cum eo.

Infidelitas.

Yea, burne hym wele fryre, and lete hym no longer raygne, 1785
Laye on grene fagotes, to put hym to the more payne.

By the messe I laugh, to se how thys gere doth wurke
He is lyke of the*m*, to haue no more grace than a turke,
For soch knaues they are, as a man shall not lyghtly fynde,
And rake hell ouer. Companyo*ns* they are to my mynde 1790
F II b My busynesse all, is now at a good conclusyon,
Christi lex corrupta. That I haue here brought, these *thre* lawes to co*n*fusyon
Now shall I be able, to lyue here peaceablye,
And make frowlyke chere, with hey how fryska Jolye.
The lawe of Nature, I kest first in a leprye. 1795
By the secrete helpe, of ydolatrye and sodomye.

The lawe of Moses, I made a crypple blynde,
Auaryce *and* Ambycyon, to helpe me were not behynde
And now Christes lawe, I haue brent for heresye,
By helpe of false doctryne, *and* my cosyne hypocresye, 1800
On these same *thre* lawes, all other lawes depende,
And can not preuayle, now these are at an ende.

If christen gouerners, do not these lawes vpholde,
Their cyuyle ordynau*n*ces, wyll sone be very colde.
Well, thys valeau*n*t George, hath made them all to stoupe 1805
Cheare now maye I make, *and* set cocke on the houpe.
Fyll in all the pottes, and byd me welcome hostesse,
And go call me hyther, myne owne swete mynyo*n* Besse

Finit Actus quartus.

F III a

Incipit Actus quintus.

Vindicta Dei.

Quid gloriaris in malicia? qui potens es in iniquitate.
Thu vengeable wretche, replete with poyson and vyce, 1810
Why doest thu thus reioyce, in crueltie and malyce?
Thynkest thu that God slepeth, *and* wyll not hys defe*n*de
And that thy myschefe, shall neuer haue an ende?
The bloude of innocentes, to hym for vengeau*n*ce call
And therfor thys houre must I fearcely vpo*n* the fall 1815

Infidelitas.

Thu sprete of the ayre, I strayghtly coniure the here.
By panton *and* Craton, and charge the to com no nere.

1791. conclusyon: concfufyon i. d. dr.

Vindicta Dei.

Thynkest thu to stoppe me, with thy folysh co*n*iuracyon
Whom God sendeth hyther, for thy abhomynacyon?

Infidelitas.

1820 What art thu called? thu name to me rehearce.

Vindicta Dei.

I am vindicta Dei, in po*n*nyshment most fearce.
With water, with swerde, and with fyre I must the pearce.

Infidelitas.

Be good in thy offyce, and thu shalt haue moneye and meate.

Vindicta Dei.

By fylthy rewardes, thu cannyst not me intreate,
1825 But that I wyll do, as God hath me commaunded. F III b
For if worldly gyftes, my furye myght haue changed, Restauratio legum diuinarum.
The vnyuersall worlde, had not bene drowned with water,
Nor Sodome and Gomor, with so fyery fearfull matter.
Nor yet the Israelytes, with terrour of the sworde,
1830 With hungre and pestylence, in the anger of Gods worde,

Pharao in Egipte, the plages had neuer felte,
Myght I haue bene stopped, for syluer or for gelte.
Into Egipte I brought, ten terryble po*n*nyshmentes
Vpon the people, for breakynge hys commau*n*deme*n*tes.
1835 Their wholsom waters, I tourned into bloude,
I multyplyed frogges, to poyso*n* therwith their foude

I made waspes *and* dranes, them greuously to stynge,
And all kyndes of flyes, sone after ded I in brynge
Vpon their cattel, I threwe the foule pestylence,
1840 Both botche, byle *and* blayne, they had for their offence.
Lyghtenynges and haylynges, destroyed their corne and frute,
A swarne of hungry locustes, their pastours destytute

The space of thre dayes, I gaue them palbable darkenesse,
I slewe the first goote*n*, of ma*n* *and* beast for thy rudenes F IIII a
1845 For I neuer stryke, but for the, Infydelyte. Actus quintus.

Infidelias,

Stryke for me quoth A? By the mary Masse I defye the

Vindicta Dei.

What, thu wylt not so, thy braynes are not so lyght.

1825. Die seitenüberschrift zu F III b lautet in den drucken: Christi lex corrupta.

Infidelitas.

Anger me not to moch, for if thu do, I fyght.

Vindicta Dei.

All that wyll not helpe, thy wycked workynges now,
Whan the stronger come, the weaker must nedes bowe 1850
The lawe of Nature, infected thu hast with a leprye?

Infidelitas.

Naye, it was not I, but that wytche Idolatrye,
And that polde shorne knaue, that men call Sodomye

Vindicta Dei.

Of whom spronge they first? but of Infydelyte?
Therfor thu shalt haue that plage of penalte, 1855
Whych they first tasted, for their inyquyte.
For those two vyces, I drowned the worlde with water.
In token wher of, I plage the with the same matter.
hic Infidelitatem lympha percutit.

Infidelitas,

Tush, I defye thy worst. Thys shall not dryue me he*n*ce
For after the floude, with Cham had I resydence, 1860
And so contynued, tyll Moyses lawe came in,
With hys iolye tryckes, a newe rule to begyn.

F IIII b

Vindicta Dei.

Restauratio legum diuinarum. And hym thu corruptedest, with Anaryce *and* Ambycyo*n*,
And so dedyst leaue hym, in myserable co*n*dycyo*n*,
Thu shalt haue therfor, that than to them was due, 1865
Most terryble battayle, the Israelytes vntrue,
That tyme ded suffer, for their infydelyte,
Wherfor with thys swerde, I iustlye bannysh the.

By cause thu shalt here, geue place to Christes gospel
Gladio Infidelitatem denuo cedit.

Infidelitas.

Yet wyil I not hens, but agaynst ones rebell. 1870

Ded not I remayne, with Judas and other more?
Whan Christ preached here, *and* taught them tu vext hym sore?
Yes *and* after that, was I with Simon Magus,
With Saunder Coppersmyth, with Elimas and Demetrius.
And now I persener, amo*n*ge *the* ra*n*ke rable of papystes 1875
Teachyng ther shorlynges, to playe the Antichrystes.

Vindicta Dei.

The innocent bloude, of sayntes contynuallye,
Doth call vnto God, to reuenge their iniurye,
Agaynst false doctryne, and cursed hypocresye,

1880 Whom thu hast raysed, the glory of the Gospell,
To darken, and hys fryndes, most myserably to quell.
Wherfor thu shalt haue, lyke as thu hast deserued
For thy wycked doynges, thy ponyshme*n*t now doubled. F V a
Ignis ipsu*m* precedet, the Prophete Dauid sayth thus Actus Quintus.
1885 At*que* inflammabit in circuitu inimicos eius.
A consumynge fyre, shall ronne before the iudge,
Hys enemyes consumynge, they shal fynde no refuge.

Ob scelera *et* culpas hominum, ritus*que* nephandos
In cineres ibit tellus, tenuem*que* fauillam.
1890 As Mantuan writeth, for the wyckednesse of the,
The earth to ashes, by fyre shall turned be.
Ignis flamma Infidelitatem locum exire coget

Infidelitas.

Credo, credo, credo, I saye, Credo, credo, credo,
To the deuyll of helle, by the Messe I wene I go.
Exit.

Deus pater.

As ye haue seane here, how I haue strycken with fyre
1895 The pestylent vyce, of Infydelyte.
So wyll I destroye, in the fearcenesse of myne yre,
All sectes of errour, with their enormyte,
Whych hath rysen out, of that inyquyte.
For as it is sayd, that my hande hath not sett,
1900 Shall vp by the rote, no power maye it lett.

The Apostle Johan, in the Apocalyps doth saye,
He sawe a newe heauen, *and* a newe earth aperynge.
The olde earth *and* see, were taken cleane awaye,
That heaue*n* is ma*n*nys fayth, that earth hys vnderstandynge,
1905 Whom we haue renued, by our most secret workynge. F V b
The olde cancred earth, exylynge with the see, Restauratio legum diuinarum.
Whych is superstycyon, and Infydelyte.

A newe Hierusalem, the sayd Johan also se,
As a bewtyfull bryde, prepared to her husbande.
1910 Our true faythfull churche, is that same fayr cytie,
Whom we haue clensed, by the power of our ryght hande.
As a spouse to Christ, in euery christen lande.
Bannyshynge the sectes, of Babylonicall poperye,
That she in the sprete, maye walke to our glorye.

1915 Resort ye thre lawes, for yow wyll I clere also,
Of soch infeccyons, as by Infydelyte,
Ye haue receyued, That ye with her maye go,
Declarynge the wayes, of Christen lyberte,

1905. Seitenüberschr.: Restauratio: Sest. i. d. dr.

That vs she maye take, without perplexite,
For her only God, and be our people styll, 1920
In our lawes walkynge, accordyng to our wyll.

Omnes simul.

At your commaundement, we are most blessed lorde.

Deus pater.

Approche nyghar than, and ye shall be restorde.

Thu lawe of Nature, we firste begynne with the,
Restorynge the agayne, to thy first puryte. 1925
Auoyde Idolatrye, Auoyde vyle Sodomye,
F VI a We charge ye nomore, thys lawe to putryfye.
Actus quintus. Kepe styll that same hart, for a sygne perpetuall,
That thu wert written, in mannys hart first of all.

Thu lawe of Moses, geue me that vayle from the, 1930
No longar shalt thu, neyther blynde nor croked be.
Hens thu Ambycyon, and cursed Couetousnes,
I here bannysh yow, from thys lawe euer doughtles.
Lose not those tables, whych are a token true,
That thu in the flesh, shalt euermore contynue. 1935

Thu lawe of the Gospell, though thu be last of all.
In operacyon yet, thu art the pryncypall.
From the I exyle, hypocresy and false doctryne,
With all that depende, vpon the papystycall lyne.
Reserue the same boke, for a sygne of heauenly poure, 1940
For that boke thu art, that Johan from heauen ded deuoure.

Naturæ lex.

Euerlastynge prayse, to thy gloryouse maieste.

Moseh lex.

Our heauenly gouernour, great is thy gracyouse pytie

Christi lex.

Of mankynde thu art, the eternall felycyte.

Naturæ lex.

Now leauest thy seruauntes, in thy perpetuall peace. 1945
To do the seruyce, from hens wyll we not ceace.

Moseh lex.

For our eyes haue seane, what thu hast now prepared.
F VI b For thy peoples helth, whych hath bene here declared
Restauratio diuinarum legum.

Christi lex.

A lyght thu hast sent, whych is thy ioyouse Gospell.
To the consolacyon of the howse of Israel. 1950

Naturæ lex.

In reioyce of thys, make we some melodye.

Moseh lex.

The name of our God, to prayse and magnyfye.

Christi lex.

I assent therto, and wyll synge very gladlye.

Hic ad Dei gloriam cantabunt. In exitu Israel de Aegypto. Vel aliud simile.

Deus pater.

Now haue we destroyed, the kyngedom of Babylon,
1955 And throwne the great whore, into the botto*m*lesse pyt,
Restorynge agayne, the true fayth and relygyon,
In the christen churche, as we haue thought it fyt,
Depurynge these lawes, so do contynue yt.
Man is our creature, *and* hath grace in our syght,
1960 To dwell with hym now, is our whole hartes delyght

Man is our people, hys God we are agayne,
With hym wyll we haue, contynuall resydence.
Awaye wyll we wype, from hym all sorowe *and* payne:
He shall no longar, dyspayre for hys offence,
1965 Nor haue i*n* hys sowle, any carefull doubt of conscye*n*ce
The olde popyshnesse, is past whych was da*m*pnacyon.
We haue now renued, our christen congregacyon,

Stande fourth christe*n* fayth, *and* take our aduertyseme*n*t F VII a
We here appoynt the to gouerne our congregacyon. Actus quintus.
1970 Se thu do nothynge, without the admonyshment,
Of these thre lawes here. Enprent their declaracyon
Of my swete promyses, and than make thu relacyon,
To my folke agayne, that they maye walke to me.
Without popysh dreames, in a perfygt lyberte.

Fides Christiana.

1975 Most heauenly maker, in *that* thu doest commau*n*de me,
Euermore wyll I, full prompt and dylygent be.

Deus pater.

Thu lawe of Nature, shalt teache man God to knowe
And that to refuse, wherby any yll maye growe.

1958. In yt ist das t in den drucken etwas über die zeile gerückt, so dass das wort der abkürzung für that gleichsieht, doch der reim verlangt hier yt = it; vgl. über yt die einleitung.
1963. sorowe: svrowe i. d. dr.
1975. that: ML drucken yt, wobei das t etwas unter die zeile herabgerückt ist; T hat das t etwas über die zeile hinaufgerückt, also die gewöhnliche abkürzung für that.

Naturæ lex.

From thys your precept, shall I not varye I trowe.

Deus pater.

Teache thu hym also, to worshyp one God aboue, 1980
And hys poore neyber, to prosecute with loue.

Moseh lex.

I hope blessed lorde, to do as me shall behoue

Deus pater.

And thu shalt teache hym, to loue God in hys hart.
And those to forgeue, by whom he suffereth smart.

Christi lex.

In your appoyntmentes, wyll I do also my part. 1985

Deus pater.

Worke thu in the heart, a knowledge necessarye,
In the flesh worke thu, by outwarde ceremonye.
F VII[b] Change thu to the spret, the workynges of these two,
Restauratio legum diuinarum. And cause our people, in a perfyght waye to go.
Take hede christen fayth, to the teachynges of these thre 1990
And moue our people, to walke in the veryte.

The promyses we made, in all these thre ar Gospell,
We wolde thu shuldest so, to our congregacyon tell.
Our euerlastynge blessynge, be with yow euermore.

Omnes simul.

To thy swete name lorde, prayse *and* perpetuall honoure. 1995

Fides Christiana.

It hath pleased God, to put me in thys offyce,
To gouerne hys churche, and christen congregacyon,
And therin to do, as ye shall me entyce.
Geue me I praye yow, soch wholsom exhortacyon,
As maye be to Man, a clere edyfycacyon. 2000
And I wyll be glad, to take your aduertysement.
As it shall become, any chylde obedyent.

Christi lex.

Ye speake it full wele, than marke what shall be sayed
And dylygentlye, loke that it be obeyed.

Naturæ lex.

The effect of me, is for to knowe the lorde. 2005

1980. Teache: Theache i. d. dr.

Euerlastynge, stronge, most gracyouse and godlye.
And as touchynge Man, to haue fraternall concorde,
Fauer to norrysh, and to do non iniurye.
To kepe couenau*n*tes made, and loue true matrymonye.
2010 These noble effectes, so temper yow in Man.
That them to fulfyll, he do the best he can. F VIII[a]
Actus quintus.

Moseh lex.

The effect of me, is for to worshyp the lorde.
As one God alone, and to fle from Idolatrye.
Not to slee or stele, nor yet to beare false recorde,
2015 To shewe what is synne, and to seke the remedye,
Publyque peace to holde, *and* sore to po*n*nysh the gyltye.
From these good effectes, se that Ma*n* neuer swerue,
Than shall he be sure, that God wyll hym preserue.

Christi lex.

The effect of me, is for to loue the lorde,
2020 In the innar sprete, and to fauer frynde *and* enmye,
And in all poyntes els, with Gods wyll to accorde
To preache remyssyon, to saue and to iustyfye,
In Christ all to seke, lyfe, iustyce, peace and mercye.
These heauenly effectes, in Man so incorporate,
2025 That he maye in sprete, be newlye regenerate.

Fides Christiana.

More swete than honye, are your thre exhortacyons,
And regestred they be, in my memoryall.
Now wyll I forewarde, to all the christen nacyons,
And se in effect, these lawes obserued all,
2030 To the abolyshment, of the dreames papystycall.
Now the lyght is come, the darkenesse dyeth awaye,
I trust in the lorde, men wyll walke in the daye.

Good christen people, to these thre lawes applye,
First knowe that ye haue, a lyuynge God aboue,
2035 Than do hym honour, and hys name magnyfye, F VIII[b]
Whorshyp hym in spret. as the Gospel yow doth moue Actus quintus.
Than obeye your kynge, lyke as shall yow behoue,
For he in hys lyfe, that lorde doth represent,
To sauegarde of the iust, *and* synners ponnyshment.

2040 Se that ye regarde, soch lawes as he doth make,
For they are of God, as Salomon doth report.
Of these lawes doubtles, those lawes their groundynges take.
To the publyque welth, to geue ayde, stre*n*gth *and* co*m*fort
For preseruacyon, of all the christen sort.
2045 In no case folowe, the wayes of Reygnolde Pole,
To hys dampnacyon, he doubtles playeth the fole.

Haue a due respect, vnto your contreye natyue,
Whych hath brought ye vp, *and* geuen ye norryshment,
Euen from your cradles, to these dayes nutrytyue,
So that ye maye do, to her welth and preferment, 2050
Mynyster to her, no hatefull detryment.
A dogge to hys frynde, wyll neuer be vnlouynge,
Lete reason in ye, not lose hys naturall workynge.

Naturæ lex.

Who lyueth without lawe, shal perysh without lawe
And therfor we haue, thre lawes to yow descrybed, 2055
That after their lyue, ye shuld in your lyuynge drawe
We haue also shewed, how they haue bene corrupted,
By fowle Idolaters, and sodomytes poluted.
By couetouse prestes, and by ambycyouse prelates,
Hypocryticall fryres, false doctours *and* false curates.

Ga Restauratio diuinarum legum.

Moseh lex.

Who hath restored, these same thre lawes agayne?
But your late Josias, *and* valeau*n*t kynge Henrye.
No prynce afore hym, toke euer yet soch payne,
Fro*m* Engla*n*de to ba*n*nysh, Idolatrye *and* fowle sodomye
Couetousnes. Ambycyo*n*, false doctryne *and* hypocresye. 2065
It was he that brought, Christes veryte to lyght,
Whan he put the pope, with hys fylthynes to flyght.

Christi lex.

Fro*m* da*m*nable darkenesse, as my brother here doth saye,
He hath delyuered, thys realme of Englande godlye
Bryngynge hys subiectes, into the true path waye, 2070
Of their sowles sauegarde, if they now folowe it wyselye.
And left them he hath, the same waye styl to fortyfye,
Hys noble sonne Edwarde, soch a kynges of god elect
As questyonles wyll, perfourme it in effect.

Fides Christiana.

Praye all to the lorde, for the longe contynuaunce, 2075
Of hys graces lyfe, in thys worldes habytacyon.
And that of hys nobles, he haue true mayntenaunce,
In the pryncyples, of thys most worthy foundacyon,
That he maye to Christ, brynge vs from desolacyon.
Praye for quene Katerynе, *and the* noble lorde protectour 2080
With the whole counsell, that God be their directour,

Amen.

2068. brother: bother i. d. dr.

Into fyue personages maye the partes of thys Comedy be deuyded. G[b]

The Prolocutour.	*The lawe of Nature.*
Christen fayth.	*Couetousnesse.*
Infydelyte.	*False doctryne.*
The first.	*The seconde.*
The lawe of Moses.	*The lawe of Christ.*
Idolatrye.	*Ambycyon.*
Hypocresye.	*Sodomye.*
The third.	*The fourt.*

Deus pater.
Vindicta Dei.
The fift.

The aparellynge of the six vyces, or frutes of Infydelyte.

Lete Idolatry be decked lyke an olde wytche, Sodomy lyke a monke of all sectes, Ambycyon lyke a byshop, Couetousnesse lyke a pharyse or spyrituall lawer, false doctryne, lyke a popysh doctour, and hypocresy lyke a graye fryre. The rest of the partes are easye ynough to coniecture.

(Bildniss Bale's) G II[a]

A songe vpon Benedictus G II[b]

Compyled by Johan Bale.

I. Benedictus dominus, Deus Israel,
Whych hath ouerthrowne, the myghty Idoll Bel,
The false god of Rome, by poure of the Gospell,
And hath prepared, from the depe lake of hell,
Redemptionem plebis suę.

II. Et erexit cornu, of mercy helth and grace,
That cruell tyraunt. now clerely to deface,
Whose bloudy kyngedome, demynysheth apace,
By the worde of God, whych lately hath take place.
In domo Dauid pueri sui,

III. Sicut locutus est, the lorde celestyall,
That Romysh Antichrist, is lyke to haue a fall,
With hys whole rable, of sectes dyabolycall,
And now the nombre, wyll florysh ouer all,
Prophetarum eius.

IV. Salutem ex inimicis, now we maye dayly heare,
The enemyes of Christ with hym doth wytnesse beare G III[a]
Saule is become a paule, and preacheth euery wheare,
Now maye we receyue, most heauenly wholsom geare
De manu eorum qui oderunt nos.

V. Ad faciendam, misericordiam,
The sonne of our God, from hys hygh glory cam,
To redeme the synne. of the chyldren of Adam,
And to remembre, to faythfull Abraham,
Testamenti sui sancti.

VI. Insiurandum, whych God hath made afore,
Vnto our fathers, he wyll kepe euermore,
Promesed he hath, if we regarde hys lore,
Forsakynge the pope, with hys dampnable store,
Daturum se nobis.

VII. Vt sine timore, from Romysh tyrauntes fre,
The lorde graunt vs grace, that we maye speakers be,
Of hys holy worde, and therin to agre,
That in the Gospell, and christen lyberte,
Seruiamus illi.

VIII. In sanctitate, and purenesse of lyfe,
Lete vs now trauayle, both mayden man and wyfe,
All ryghtwys doynges, in vs be euer ryfe,
That we perseuer, without debate or stryfe,
Omnibus diebus nostris.

IX. Tu puer propheta, elected of the lorde, G III b
kynge Edwarde the sixt, to haue Gods lawe restorde,
Folowest Josias, therof to take recorde,
In all thy doynges, and in Gods holy worde,
Parare vias eius.

X. Ad dandam scientiam, for mennys helth *and* sauegarde
Christes holy Gospel, by the is frelye hearde,
Wherin doth consyst, their lyfe and full rewarde,
With preseruacyon, from daungerouse ieoparde,
Peccatorum eorum.

XI. Per uiscera, misericordiæ,
Christ our dere master, vs dayly ouerse,
Least we here perysh, in our inyquyte,
Our medyatour, contynually is he,
Oriens ex alto.

XII. Illuminare, swete lorde we the desyre,
To men in darkenesse, and in the popysh myre,
Lete not hys baggage, thy faythfull seruauntes tyre,
But vs delyuer, from them and from hell fyre,
In uiam pacis.

Amen.

G IIII[a] The commaundementes breuelye.

Loue thy lorde God. Sweare thu non othe.
Thy sabbath kepe, Please thy fryndes bothe.
Wytnes non yll. Holde no mannys wyfe.
Brybe no mannys good. Slee not with knyfe.
Wysh no mannys howse, Nor oxe nor asse.
As thu wylt haue, Do thu lyke casse.

Thus endeth thys Comedy concernynge thre lawes, of Nature, Moses, and Christ, corrupted by the Sodomytes, Pharisees *and* papystes most wycked.

Compyled by Johan Bale. Anno M. D. XXXVIII, and lately inprented per Nicolaum Bamburgensem.

Lexicalische bemerkungen.

Der rühmlich bekannte redacteur des von der London Philological Society unternommenen grossen englischen wörterbuchs, Dr. Jas. A. H. Murray, bat mich, als ich ihn auf mehrere seltsame wörter in dieser Bale'schen comödie aufmerksam machte, ihm meine abschrift derselben zu leihen, um dieselbe für das wörterbuch durchzusehen. Es werden somit alle interessanten worte, auch solche, die nur der zeit ihres ersten vorkommens wegen wichtig sind, in dem grossen werke ihren platz finden. Da die vollendung des letzteren aber noch recht ferne liegt, so wird es vielleicht doch nicht überflüssig sein, schon hier einiges aus dem vorliegenden denkmal zum mittelenglischen oder besser gesagt frühneuenglischen wörterbuche beizutragen. Es ist mir eine angenehme pflicht, herrn Dr. Murray auch öffentlich meinen dank auszusprechen für die freundliche hilfe, die er mir hiezu aus den sammlungen für das wörterbuch beigebracht, wie auch für manche wertvolle bemerkung aus dem reichen schatze seiner eigenen kenntnisse.

Auf eine untersuchung der sprache und des dialektes lasse ich mich hier grundsätzlich nicht ein. Dazu fehlen die vorarbeiten, und ein Bale'sches drama ist bei seiner verwahrlosten form und den unreinen reimen jedenfalls nicht das denkmal, mit dem der anfang gemacht werden soll. Was darin bei ausgaben für jetzt getan werden muss, ist nach meiner unmassgeblichen meinung veröffentlichung zuverlässiger texte, nicht solcher mit modernisierter schreibung, wobei man freilich nicht gleich glauben darf, es sei z. b. die schreibung ronnysh : ponnysh etwas anderes als praktische convention, um das nebeneinanderstehen von u und u zu vermeiden. Zweifeln liesse sich bei swerde 1822, 1868, was wegen der ähnlichkeit zwischen e und o leicht verdruckt sein kann; doch ist die form mit e gut mittelenglisch, s. Stratmann.

175. slyppernesse = slipperinesse von einem adjectiv slipper, der ältern form von slippery, die noch bei Shakspere sich findet.

Nach 177. byskyns = buskins.

184. paxe; hier wol nicht für pax bread = hostie, sondern paxborde, ein silber- oder goldtäfelchen mit dem bilde Christi, das symbolisch statt der hostie geküsst wurde. S. die anmerkung zu pax brede im Promptorium Parvulorum (ausg. London 1843) p. 388.

208. rotes, hier wol die schuhsohlen, ein ganz individueller gebrauch des wortes root, das in der bibel und noch bei Milton übertragen in der bedeutung von bottom gebraucht wird, z. b. the roots of hell.

210. docke, gew. = schwanzstumpf, hier aber geradezu = podex.

218. gature : rature sind sonst unerhörte wörter, wahrscheinlich scherzhafte neubildungen von gait : rate, wobei der parallelismus von state : stature mitgewirkt haben mag. Aehnlich findet sich in Johan Baptystes s. 109: to appeyse thy hature (im reime auf nature), das ich als eine neubildung aus hate ansehn möchte. Dies wort findet sich bei Halliwell:[1] Hature. Poison; venom. (A.—S.)

> Then was ther a dragon grete and grymme,
> Fulle of hature and of venym.
>
> Ms. Cantab. Ff. II. 33, f. 246.

Die bedeutung hass passte dem sinne nach auch hier. Halliwell beruft sich aber durch das (A.—S.) auf ein altenglisches Etymon. Bosworth ags. dict. bringt richtig 'hatter; g. m. u. hattres = Raging, poisonous, K.' Die belegstelle K ist Kemble's glossar zu Beowulf, und es ist wol reðes andhattres v. 2524 gemeint. Heyne in seiner Beowulfausgabe schlägt in der anmerkung zu dieser stelle ein subst. andhâtor vor; jedenfalls glaube ich, dass dies nichts mit me. hature zu tun haben kann. Vgl. scherzhafte neubildungen im reime bei Skelton, Ellynour Rummyng 557 ff.

> This ale, sayde she, is noppy;
> Let vs syppe and soppy,
> And not spyll a droppy,
> For so mote I hoppy,
> It coleth well my croppy.

Desgleichen v. 583 ff. seynty : paynty : faynty u. a. m.

224. huddy peke oder hoddy peke kommt mehrmals bei Skelton vor. Vgl. darüber Skelton ed. Dyce II. 255: 'hoddypeke is a common term of contempt or reproache, and is generally equivalent to — fool'.

276. a tale of a tubbe. Diese redensart hat Murray schon aus etwas früherer zeit; die bedeutung ist 'a falsehood, lie'; M. ist auch über den ursprung im ungewissen und meint, es sei vielleicht ähnlich entstanden, wie das moderne stumping, eine rede von einem baumstumpf herab.

277. clyppes, verkürzt aus eclipse, s. Skeat's Etymolog. Dict.

301. ronnysh. Das o ist = u, wie in dem darauf reimenden ponnysh; beide buchstaben wechseln ja in kurzer silbe, wo sie den getrübten laut haben ähnlich wie in wurd, word in der damaligen orthographie häufig. Halliwell hat runish. violent; fierce; rough. Im alliterierenden

[1] A Dictionary of Archaic and Provincial Words, by J. O. Halliwell, London 1855.

Syr Gawayne findet sich auch runish, so z. b. v. 304, 457; vgl. dazu Mätzner's anmerkung in seinen Sprachproben I. 315, wo weitere belege angeführt werden. Die ableitung Mätzner's von altnord. hrynja stürzen, erklingen ist sehr ansprechend.

368. shurne. Dies ist ein eigentümliches wort. Wie hier in I wyll shurne thy cumpanye, findet es sich v. 534: If ye wyll shurne the head ake. Ausserdem fand ich es in Johan Baptystes, Præfacio: shurne their deuylysh practyse. Ich glaube, es ist nebenform von to scorn; das u bietet keine schwierigkeit. Die bedeutung ist aber die von to shun. Murray hält es für eine kreuzung zwischen diesen beiden worten und bringt bei, dass to scorn noch heute im südlichen Schottland ähnlich wie to shun gebraucht wird.

371. wyttam. Weiss ich nicht zu erklären; auch Murray nicht. M. vermutet einen schottischen collectiv-plural; vgl. feddrem, Lyndsay Pap. 206.

379. foyson in den dramen der zeit sehr häufig und auch bei Shakspere; Halliwell gibt die bedeutungen: 1. plenty, abundance; 2. the natural juice or moisture of the grass or other herbs; the heart and strength of it (Suffolk). Hier ist es = menge, wie nfrz.

393. swash myry annet swash. Was das heissen soll, ist rätselhaft. myry ist vielleicht miry, schlammig; doch was ist annet? Man wäre versucht auf unnet zu schliessen, da neben unethe auch anethe vorkommt, wenn unnet nicht schon früh im Mittelenglischen verschwunden wäre, wie man aus Stratmann's belegstellen entnehmen muss.

397. Cha caute = I have caught, aus Ich ave, Ich a' c. Vgl. Ych wote v. 399, Ych am v. 423, euery chone v. 159; I chyll, Skelton, Elyn. Rumm. 1.[1]

402. cawdron = ne. caldron, me. caudron ein kessel, s. Mätzner, Wtb. plawe = to parboil (Halliwell).

440. cloyne and clatter. Das verb und das substantiv clatter ist zu der zeit sehr gebräuchlich, vgl. Lyndsay, Satyre of the thrie Estaits v. 616 clitter, clatter (das clitter ist wol ebenso zu erklären wie ebd. v. 621 brittil brattil), v. 805 crak and clatter. Die verbindung cloyne and clatter erinnert sich Murray schon gehört zu haben, er hatte aber keinen beleg für cloyne. Er vergleicht es cumberländ. to clowen = to bustle about. Wie to clatter die bedeutung ausplaudern hatte, so mag to cloyne lügenhaft schwätzen bedeuten. Vgl. dazu das substantiv cloyner im Kynge Johan:

(frage) A pryste and a traytour? how may that wele agree?
(antw.) Amonge craftye cloyners there hath not bene a gretter.

451. tonne = neuengl. to tun; Halliwell hat ton = to mash ale, was ja hier ganz gut passt, vgl. bei Skelton 'The Tunnyng of Elynour Rummynge'.

468. credle = neuengl. cradle, s. Mätzner's Wtb.

473. gere. Es ist schwer zu entscheiden, was gere hier bedeutet,

---

[1] Murray erinnert mich an die stelle in Shakspere's Lear IV, 6, 240 ff. Vgl. dazu die anmerkung in Delius' Shakspereausgabe.

da es überhaupt alles mögliche bedeuten kann. So ist es auch = pudendum muliebre, wie Murray mir mitteilt, also haben wir wahrscheinlich hier eine zote. Doch gere kann auch = business sein, also = 'She is not too old to stand to her business', vgl. v. 1787 und andererseits v. 1768. Bei Skelton hat gere die gewöhnliche bedeutung von kleidung, tracht.

475. bullye 'a companion, a familiar term of address' (Halliwell). Vgl. bully-rook, bully Hercules, My hand, bully u. a. m. bei Shakspere, Merry Wives I. 3, 6, 11; II. 1, 225; II. 3, 18, 29 u. s. f. Auch bei Skelton, Magnyfycence 757.

476. muskyne, diminutiv von mouse; Murray kennt ein doppeltes diminutiv mousikin im Schottischen. — mullye; Murray vermutet, es könnte dies aus mulier entstanden sein. Bei Skelton, Elynour Rum. v. 221 kommt ein wort mullyng vor, auch als kosenamen:

He calleth me his whytyng
His mullyng and his mytyng etc.

Dyce verweist hiebei auf eine stelle in den Coventry Mysteries (ausgabe von Halliwell, London 1841) s. 160, wo einer der hirten das Christkindlein 'fayre mullynge, fayre babe' nennt.

477. gelouer = gillyflower, Chaucer hat gilofre. — cullye. Heute bedeutet a cully einen dummkopf und betrügen, die frühere bedeutung des wortes im Englischen ist aber, wie mir Murray mitteilt = to fondle; dies hier soll die erste belegstelle sein, und zwar mit der bedeutung: sweetheart.

480. button. Halliwell hat button in der bedeutung von 'a small cake'; ferner aber buttons = sheep's dung. Vielleicht meinte Idololatria letzteres und Infidelitas ersteres, und wir haben es mit einem wortspiel zu tun.

490. whote für hot bedarf wol kaum der erwähnung, da dergl. zur zeit sehr gewöhnlich ist; das gebiet dieser lautlichen erscheinung ist freilich noch unbestimmt.

510. Moyses yearde der zeit häufig für Moses' rod.

512. a mapkyn folte. folte = folded, wie built statt builded.

513. the byas of a bolte. In den kugeln, die bei dem englischen play at bowls verwendet werden, wird an einer stelle blei eingegossen, um so der etwas abgeplätteten seite (the bias) jenes übergewicht zu verleihen, das die kugel in der vorgeschriebenen curve laufen lässt. Murray gibt mir einen beleg von 1570: 'As you have set your bias, so runneth your bowle'. Ferner eine curiose stelle aus Puttenham's Arte of English Poesie (1589) mit der erklärung: 'globe? sphere? or the teat?' And of her breasts.

Her bosome sleake as Paris plaster,
Helde vp twó balles of alabaster,
Eché byas was a little cherrie:
Or els I thinke a strawberie.

Da bei einem bowl bias sowol die abgeplättete seite, wie das übergewicht selbst bezeichnet, so ist hier die ursache mit der wirkung bezeichnet

und bias bedeutet das in die kugel eingesetzte material, in den angeführten versen in geschraubter weise uber, in unserer stelle die spitze eines bolzen.

516. lampes, neuengl. lampass, erklärt Halliwell mit 'an excrescence of flesh above the teeth in horses, which prevents their eating'; bottes sind 'a kind of worms troublesome to horses' (Halliw.). Beide wörter enthält auch Webster's Dict. Vgl. 'He hath either some worms or botts in his brain' in The History of Jacob and Esau, Dodsley II. 189. Auch bei Shakspere.

524. hyckock ist neuengl. hiccough oder kickup; chyckock ist vielleicht eine neubildung; sollte es denselben stamm haben wie neuengl. to choke, altengl. aceocan? Murray vermutet, es wäre = chincough, keuchhusten.

534. shurne s. zu 368.

536. tyrdle. Halliwell hat tirdels = sheep's dung. Häufig findet man in den dramen der zeit torde, so z. b. Bale, Temptacyon p. 23: it is not worth a torde. Auch in unserem drama v. 1553; vgl. modern-englisch vulgär a turd.

538. hamlet of an hyrdle?

539. pyppe. Halliwell: pip, The lues venerea.

617. pelfe, neuengl. to pilfer. Vgl. das substantiv pelf bei Webster und Müller's Etymol. Wtb.

621. necked. Halliwell führt an: 'The turning up, or plait, of a cap, was formerly called its neck'; necked ist demnach hier = verkappt; wol nicht wie Skelton, why come ye nat to courte, v. 607 'longe necked', was langhälsig bedeutet.

622. knauebald. Der zweite bestandteil des wortes dürfte dasselbe bald sein, das sich in piebald findet. — pyepecked = neuengl. pied, buntscheckig. Halliwell hat ein piepicked = piebald. Der zweite bestandteil findet sich wider in neuengl. peckled = speckled, das Webster's Dict. hat, aber als 'obsolete' bezeichnet. Auch Halliwell hat das wort mit derselben bedeutung und bemerkt hiezu: 'still in use'. Vgl. mit der ganzen stelle Skelton, Why come ye nat to courte? v. 606 ff.:

> Thou peuysshe pye pecked,
> Thou losell longe necked!
> Thus dayly they be decked, . .

Hier kann pye pecked heissen sowol gescheckte als auch verhackte elster, letzteres in ähnlich despektierlicher weise wie etwa das deutsche 'gerupfter spatz'. — bestere, sich anschicken, neuengl. bestir, mittelengl. bisturien, -stirien, -sterien reflexiv., s. Mätzner, Wtb.

701. lurke = neuengl. to lurch in der bedeutung stehlen, verschlingen, nicht in der von neuengl. to lurke. Stratmann (Diction.) hat noch keine form mit palatalisiertem k.

839. iourer? etwa frz. jureur, wobei das ou statt des u aus praktischen rücksichten gesetzt wäre? Vgl. 'fals endytars, quest-gangars and jurars' in den Towneley Myster. S. 203.

850. bodger. Halliwell (und auch Webster) haben bodge = a patch: a bodger wird daher ebenso flickschuster bedeuten, wie die daneben stehenden ausdrücke sowter und clowter.

895. wreath = neuengl. wrath, doch vermutlich nicht von altengl. wrâð, sondern von wræððo.

949. Yngham Trynyte. 'Ingham, in the hund. of Happing, Co. of Norfolk.' 'Chapel ded. to the Holy Trinity.' Im 14. jahrh. ward daselbst 'a college or Priory of the order of the Holy Trinity' gegründet. S. Nicholas Carlisle Topograph. Diction. of England, London 1808. Aehnlich v. 1707.

962. goppe. Halliwell hat gope, to talk vulgarly and loud, to snatch, or grasp. — with a vengeaunce. Ueber den gebrauch dieser redensart im neueren und modernen Englisch hat kürzlich W. Sattler wertvolle beiträge gebracht (Anglia IV. 303 ff.). Leider bin ich nicht in der lage das frühste vorkommen derselben nachzuweisen, mir scheint sie aber ursprünglich ein fluch zu sein. Vgl. Kynge Johan s. 65: 'a very vengeaunce take the'; s. 75: 'a vengeaunce take it!' 'with a vengeaunce' wäre wörtlich: 'mit fluch', 'mit meiner verwünschung dazu', und 'goppe with a vengeaunce' etwa durch 'Ja schwätze nur zu, zum henker!' zu übersetzen. Vgl. Shakspere, Coriol. II. 2, 6 'he 's vengeance proud', was Delius in seiner anmerkung hiezu durch 'Er ist verflucht stolz' übersetzt. Halliwell in seinem Dictionary gibt vengeance einfach mit 'very' wider.

971. fatche = fetch; Murray sagt: 'old northern form like wratch instead of wretch'. — a pease = neuengl. a pea; hier noch die ursprüngliche form (zurückgehend auf altengl. pise, wenn nicht pese, was bei Bosworth nicht belegt ist), die durch missverstandenen collektiven gebrauch einen neuen singular mit weglassung des s gebildet hat, wie im Deutschen trümmer : trumm.

999. headlondes für headlonges nach einer im Südenglischen bekannten lautlichen erscheinung. Vgl. Bale, The Temptacyon of our lorde p. 30: throwe them headlondes, into the deuyls domynyon.

1018. appete. Dies verb, das offenbar franz. appeter ist, fehlt Mätzner, Stratmann; Webster schreibt es Chaucer zu. Halliwell hat aus etwas späterer zeit substantiva appetence und appety = desire.

1025. flese ist hier wol neuengl. fleece; to turne a socke, erklärt Murray, ist wörtlich 'turning a stocking outside in' und bedeutet, ähnlich wie 'go and turn a plough then!' 'a very slight thing to do'. Vgl. Skelton, Magnyfycence 1362: Trymme at her tayle, or a man can turne a socke.

1100. speare, neuengl. nur to spar. Die orthographie scheint hier doch auf länge hinzuweisen. — wrastynge the text. wrast = neuengl. wrest, altengl. wræstan verdrehen; vgl. H. Bible, II. Peter 3, 16.

1155. carren = neuengl. carrion; vgl. Mätzner's wtb. unter caroigne.

1189. sencer, rauchfass. S. Mätzner unter censer.

1192. saynt Frances whoode. Wie v. 490 whote für hot, so hier whoode für hood. Halliwell hat ein whod, a hood.

1205. bytar. Webster hat unter biter die bedeutung 'one who cheats or defrauds' aus dem Spectator. Jedenfalls scheint es hier schmäher, verleumder, zu bedeuten und ist das simplex zu back biter. Ob das compositum aber in dieser bedeutung nicht das ältere ist, will ich nicht entscheiden. Mittelenglisch hat to bite nicht genau diese bedeutung, s. Mätzner's wtb.

1242. crepple krüppel, s. Mätzner unter crupel.

1256. warke, vgl. dazu das substantiv warke bei Spenser, Globe ed. 83 in den reimen marke : warke : barke (schiff).

1295. starke blynde, vgl. die etymologie Trautmann's (im anzeiger zur Anglia IV, s. 56), der das wort als 'eine laiendeutung aus ae. stare blind' ansieht.

1323. quyuernesse, wol = beweglichkeit, von einem jetzt veralteten adjektiv quiver, Shakspere II. Henry IV., III. 2, 301: 'a little quiver fellow'; altengl. cwiferlice (Bosworth).

1370. lyuysh = lebendig; Halliw. livish, lively, 'true and livish faith' Becon's works.

1395. desardes = dastards, s. Skeat's Etymol. Diction.

1470. becke, hier offenbar = wink. s. Mätzner's wtb.

1480—1. Zu dieser zotigen stelle vgl. eine ähnliche bei Skelton, Magnyfycence 1590—1:

> Nay, nay, for lesse I warrant you to be sped,
> And brought home, and layde in your bed.

Coyse ist vielleicht eher = chois als = coise bei Mätzner.

1524. bytcherye = adulterium, abgeleitet von bitch, das auch im Modernenglischen eine obscöne nebenbedeutung hat.

1535. whode s. zu 1192.

1552. marybone ist wol marrow-bone. Vgl. dazu Halliwell, der anführt: 'marrow-bones and cleavers, important instruments in rough music, performed by butchers on the occasion of marriages etc.' Was die form marybone anlangt, so bemerkt Webster zu marrowbone, das ja kniebein und die kniee bedeutet, 'supposed to be a burlesque corruption of Mary-bone, in allusion to the genuflections made to the Virgin Mary'.

1553. cow torde s. v. 536 tyrdle.

1664. rode of reast, vgl. dazu Skelton, Elynour Rummyng 207 ff.:

> Than cometh an other gest;
> She swered by the rode of rest,
> Her lyppes are so drye,

und dazu Dyce's anmerkung, II. 167, der einen weitern beleg aus Barclay's First Ecloge beibringt: That is hardly saide. man, by the roode of rest. reast findet sich im reime auf hast(e) in den Coventy Mysteries s. 124, obwol die stelle nicht sicher ist.

1670. go meddle thu with old shone. Aehnlich in Bale's Johan Baptystes s. 105:

> Go teache thy olde shoes, lyke a busye pratlynge fole,

1745. tyttle of prayer. tyttle ist hier vielleicht nicht neuengl. a tittle = ein bisschen; Halliwell hat ein tittle-goose = a foolish blab, eine schnattergans. Webster bringt ein verb und substantiv tittle-tattle, schwätzen und geschwätz, eines bei Sidney, das andere 'rare'; vgl. dazu Schmidt, Shakesp. Lex. Stratmann hat das verb titelen, doch nicht to tattle. Es ist dies wol eine bildung wie chit-chat, tit for tat u. a. m. Möglicherweise ist also hier ein substantiv tyttle, geschwätz, geplapper anzunehmen.

1750. Paynted tumbes..... ist hier wol eine biblische anspielung, worauf mich Murray aufmerksam gemacht. Vgl. dazu H. Bible S. Matthew XXIII, 27: 'ye are like unto whited sepulchres, which indeed appear beautiful outward, but are within full of dead men's bones, and of all uncleanness'.

1794. fryska. Vermutlich ein ausruf der lustigkeit, selbst gebildet von frisk.

1806. houpe = neuengl. a hoop, a quart pot.

1812. swarne = swarm. Ich habe, obwol ein druckfehler nicht unwahrscheinlich ist, dennoch das n im texte belassen, und nicht swarme, wie v. 1427, gesetzt, weil der wechsel zwischen n und m besonders im Südenglischen doch noch eine frage ist, die der untersuchung bedarf.

1872. vext, schottischer infinitiv, wie mir Murray mitteilt. Vgl. mixt, v. 671.

1876. shorlynges, gleichbedeutend mit shaveling und diesem analog gebildet (Halliwell).

Bale nennt 'The chefe promyses of God' 'a tragedie or enterlude', 'Johan Baptystes' und 'The temptacyon of our lorde' 'a brefe comedy or enterlude', und das hier veröffentlichte drama 'A comedy'. Diese classischen namen soll Bale zuerst für englische dramen angewendet haben. Die namengebung war zu der zeit aber recht willkürlich und auch der umstand, dass Bale die scenarische einteilung äusserlich nach art des antiken dramas einrichtete, ist nicht von belang. Bezeichnend ist es aber, dass er die drei erstgenannten seiner dramen auch mit dem namen interludes bezeichnete. Bei dem begriffe des interlude müssen wir von der ursprünglichen wortbedeutung des zwischenspieles ausgehen; interludes sind vor allem einzelspiele, der inhalt mag ernst oder komisch,

[1] A newe mery and wittie Comedie or Enterlude, newely imprinted, treating vpon the Historie of Jacob and Esau, taken out of the XXVII. Chap. of the first booke of Moses, entituled Genesis. Gedruckt in Dodsley's Collection II. Das drama erhielt die licenz 1557—8.

religiös oder weltlich sein, und zwar sind sie oft gelegenheitsstücke. Der unterschied zwischen den Miracle-Plays und manchem interlude ist inhaltlich oft höchst gering; so haben wir in dem interlude von 'Jacob und Esau'[1] eigentlich nichts anderes als ein einzelmysterium, freilich schon mit mehr individueller gestaltung. Das interlude war und ward immer mehr schauspiel. Als solches konnte es ja ganz gut auch biblisches schauspiel sein. Es war natürlich dadurch, dass ein stück einzeln erschien, auch dessen einteilung und abrundung zu einem ganzen bedingt.

Die drei besprochenen 'interludes' Bale's aber hatten einen inneren zusammenhang untereinander und sind auch mit jedesmaliger bezugnahme auf einander in einer bestimmten reihenfolge gespielt worden, wie wir aus den mitgeteilten proben und der citierten stelle aus der 'Vocacyon to the bishoprick of Ossorie' ersehen können, die uns über die drei dramen ja alles sagt, was wir zu wissen brauchen. Unter den auf s. 152 genannten dramen, die das leben Johannes des täufers in 'libris 14' zum gegenstande hatten, und ebenso unter den das leben Jesu behandelnden haben wir uns wol auch zusammenhängende reihen von spielen zu denken. Da sie von Bale vor den uns erhaltenen comödien angeführt werden, sind sie wol auch zeitlich früher zu setzen, und nichts berechtigt uns anzunehmen, dieselben wären in irgend einer weise tendenziös gewesen. Sie mögen den gewöhnlichen Miracle-Plays ähnlich gewesen sein. Anders aber müssen wir jedenfalls die drei erhaltenen interludes ansehen, die der form nach wol den Miracle-Plays nahe standen, doch wesentlich tendenziöse gelegenheitsstücke, d. h. interludes waren, die erst Bale's antipäpstlicher richtung ihren ursprung verdanken können.

Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass die drei stücke, deren aufführung zu einem besonderen zwecke von Bale inseeniert ward, aus einer schon lange vorher verfassten serie heraus gegriffen wurden, da sie in Bale's catalog auch einzeln angeführt werden; jedenfalls waren es gelegenheitsstücke und man könnte sagen 'interludes'. Von dem mysteriencharacter trugen sie aber noch den zusammenhang untereinander an sich. Wenn nicht aus Bale's eigner mitteilung, könnten wir das ja aus den schlussworten der Chefe Promyses ersehen. Dennoch, wenn vielleicht auch die verlorenen stücke Mysterien gewesen

sein mögen, die erhaltenen sind es doch nicht. Die biblischen stoffe finden wir auch in interludes der zeit; die verteilung eines stoffes auf mehrere zusammenhängende stücke ward, wenn auch von den Mysterien entnommen, doch bald gemeingut des dramas überhaupt: die Bale'schen dramen dienen einer bestimmt ausgesprochenen tendenz und damit hören sie auf, Miracle-Plays in dem alten sinne des wortes zu sein. Tendenz war wol auch in der ängstlichen erhaltung der Mysterien, diese selbst aber waren und blieben eben spiele.

In Bale's dramen aber zeigt sich die reformatorische tendenz als das einzige, worum es ihm zu tun ist. Wenn dieselben auch an die Mysterien anklingen und als solche vielleicht auch ausgegeben wurden, weiss man doch gleich, wozu Bale sie verfasst. Sie sollten protestantische Miracle-Plays sein, um einerseits den katholischen, bisherigen, den rang abzulaufen, andrerseits aber hatten sie wie die Moralities von der bühne aus eine doktrin zu verfechten, und zwar für die neue lehre propaganda zu machen.[1]

Interessant ist diesbezüglich eine äusserung Bale's aus seiner verbannung, in seiner 'Epistel Exhortatorye of an Inglyshe Christian' (ein buch, das er, wie wir oben gesehen, unter dem pseudonym Henry Stalbrydge 1544 in die welt hinaussante), die uns Collier[2] mitteilt:

'None leave ye unvexed and untrobled — no, not so much as the poore minstrels, and players of enterludes, but ye are doing with them. So long as they played lyes, and sange baudy songes, blasphemed God, and corrupted mens consciences, ye never blamed them, but were verye well contented. But sens they

[1] Es sei hier erwähnt, dass gegenüber den reformatorischen tendenzstücken, sich auch von gegnerischer seite ähnliche bestrebungen erkennen lassen. So zeigt z. b. The Interlude of Youth (zuerst gedruckt 1554) deutlich katholische tendenzen, weshalb Collier es in die regierungszeit der Mary setzt. Es ist darin aber doch matt und kraftlos. Katholische anspielungen sind das häufige erwähnen der Virgin Mary und die mahnung von Humility an den neubekehrten Youth:

Here be beads for your devotion,
And keep you from all temptation;

für beads steht in der zweiten ausgabe von Copland ohne druckjahr, books.

[2] History of English Dramatic Poetry, London 1831, I. 132 f. Ich vermute nämlich, dass 'Edward Stalbridge' nur ein versehen Collier's ist.

persuaded the people to worship theyr Lorde God aryght, accordyng to hys holie lawes and not yours, and to acknoledge Jesus Chryst for their onelye redeemer and saviour, without your lowsie legerdemains, ye never were pleased with them.'

Collier hält dies für direkt gegen die verordnung Heinrich des VIII. gegen 'songs, plays and interludes', die die bibel und das dogma in ihrer eigenen weise auslegten, gerichtet.

Wenn wir nun für die drei comödien und ebenso für einige andere, uns nur dem namen nach erhaltene stücke Bale's den namen Mysterien oder Miracle-Plays zulassen, müssen wir hinzufügen, dass es aber eben Miracle-Plays des 16. jahrhunderts waren, die der ganzen zeitströmung nach den interludes näher standen als den Mysterien und eine eigenartige mischgattung für sich bilden.

Dass Bale die alten Mysterien aber kannte und durch sie angeregt an sein werk gieng, scheint mir nicht nur aus der eben mitgeteilten stelle hervorzugehen, sondern auch sonst nicht unwahrscheinlich. Das manuskript seines Kynge Johan stammt aus Ipswich, wo das stück von den gilden aufgeführt worden war. Sollten diese gilden früher nicht Mysterien gespielt haben? Ipswich ist nicht ferne von Cove (Dunwich), Bale's geburtsort. Ausserdem mag er in seinem klosterleben genug gelegenheit, solche spiele zu sehen, gefunden haben.

Dennoch muss bemerkt werden, dass die anlehnung an die vorhandenen muster keine direkte ist. Bale's behandlung ist durchaus selbständig; die tragedy or enterlude von den Chefe promyses of God mit ihrer ganzen doktrinären langweile ist wol Bale's eigentum. An poetischem werte stehen die alten spiele mit ihrer naivetät und ihrem humor hoch über Bale's produktionen, die uns höchst abgeschmackt vorkommen. 'An die stelle der handlung tritt hier eine sehr weitschweifige rhetorik', sagt Ebert (a. a. o.) von den letzteren.

Eine andere, weit schwierigere frage ist es aber, in welche gattung von dramatischen erzeugnissen wir die beiden andern uns erhaltenen dramen Bale's, den 'Kynge Johan' und unsere 'Comedy concernynge thre lawes' hintun sollen.

Als Miracle-Play können wir die Thre lawes doch nicht wol auffassen. Eine biblische handlung oder doktrin wird hier nicht veranschaulicht. Das auftreten Gottes erinnert freilich

äusserlich an die Mysterien, das auftreten der drei gesetze und der allegorischen repräsentanten der laster an die Moralitäten. Die gestalt des vice, die den drei oben besprochenen dramen fehlt, übernimmt hier infidelity mit seinen helfershelfern. Bale selbst nennt sein stück schlechthin 'a Comedy'. Jedenfalls ist es eine sondererscheinung, die wir im sinne der zeit am besten eine satire nennen könnten. Als satire gegen den katholizismus ist es eine der verwegensten, rücksichtslosesten und herbsten, die sich denken lässt und die drei reformatorischen Mysterien sind im vergleiche damit nur schwache vorspiele.

Es ist nicht richtig, wenn es bei Warton (History of Engl. Poetry IV. 73) von dieser comödie heisst: 'it is a satirical play against popery, and perhaps the first of the kind in our language'. Wenige jahre vorher ward Sir David Lyndsay's 'Satyre of the thrie Estaits'[1] in Schottland vor dem königlichen hofe gespielt. Der herausgeber Hall sagt darüber (p. XLV der preface): 'This play, which is, in fact a "Morality" on a large scale, was acted at Cupar, in 1535. We are informed that the court of James sat nine hours to listen to it, and are relieved to learn from lines 1910—25, that there was a break in the middle, to allow the audience to refresh and restore themselves'. Diese grosse Moralität ist aber nichts anderes als ein reformatorisches tendenzstück, wie Lyndsay's dichtung überhaupt grossenteils stark tendenziös war. Sie blieb zwar dabei immer noch dichtung. Wenn von einem englischen drama der zeit die rede sein kann, das jene ideen, die im 14. jahrhundert im Piers Plowman ihren vollendetsten ausdruck fanden, zuerst mit durchschlagender wirkung auf der bühne zur darstellung brachte, so war es Lyndsay's Satyre of the thrie Estaits.[2]

Dennoch ist der einfluss dieser dramatischen satire nicht so sehr in der 'Comedy concernynge thre lawes' zu erkennen, wie vielleicht im 'Kynge Johan'. Beide stücke, 'Kynge Johan'

---

[1] Herausgegeben für die Early English Text Society von Fitzedward Hall, London 1869.

[2] Ich halte es für meine pflicht, zu erklären, dass ich über diese periode der englischen literaturgeschichte sehr viel den vorlesungen des herrn prof. ten Brink verdanke, denen ich im s. s. 1879 in Strassburg beiwohnte. Selbstverständlich wird kein billigdenkender für irgend eine ansicht, die ich hier vorbringe, prof. t. Br. verantwortlich machen.

und Lyndsay's 'Satyre', sind ihrem character nach Moralitäten mit allegorischen figuren; in beiden stücken wird das staatsoberhaupt in einer fatalen lage inmitten hilfe- und schutzflehender untertanen und intrignierender schmeichler und ränkeschmiede dargestellt. Die ränke und alles unheil kommt natürlich vom pfaffentum, die reformation muss rettung bringen. 'Kynge Johan' ist in gewisser hinsicht eine historie, doch ist dies im grunde nur äusserlich. Der geschichtliche könig wird hier zu hilfe genommen, um dem lebenden einen um so deutlicheren wink geben zu können. Bale war ja historiker, und auf dem boden der geschichte fussend, operierte er in allem und jedem. In Lyndsay's 'Satyre' ist es ein King Humanity, Rex Humanitas, aber mit bestimmter anspielung auf den anwesenden Jacob den V.

Diesen beiden stücken muss man wol die Comedy concernynge thre lawes anreihen. Der plan ist wie in jenen der, dass durch darlegung des tatsächlichen gebarens des katholizismus die biblische lehre geradezu zu schanden wird, woraus sich als notwendige folge der schluss ergibt, dass mit demselben gebrochen werden müsse. Die fabel des stückes selbst ist recht arm und die ausführung nur reich an all dem unsaubern material, das der verfasser zu einem und demselben zwecke in seinen historischen arbeiten gesammelt hat. Ob das stück aufgeführt worden, darüber haben wir zwar keine notiz, doch ist es wol wahrscheinlich. Interessant ist hiefür die anweisung über 'The aparellynge of the syx vyces, or frutes of Infydelyte', die das erste beispiel einer solchen costümweisung sein soll.

Bedeutsamer aber als der einfluss Lyndsay's scheint der Skelton's auf Bale gewesen zu sein. Von Skelton's dramen ist uns nur Magnyfycence erhalten, eine Moralität ohne hervorragende bedeutung, die auch eher den Kynge Johan beeinflusst haben mag, als die Comedy concernynge thre lawes. Im allgemeinen scheint mir aber Skelton den grössten einfluss auf Bale gehabt zu haben. Das schauderhafte metrum, obwol in noch schlimmerer verwahrlosung, und die diktion, die ganze flut von zoten und die rücksichtslose verwegenheit im angriffe auf kirchliche übelstände scheint Bale von Skelton gelernt zu haben. Viele stellen, worte und wendungen scheinen direkt von Skelton entnommen zu sein. Leider ist auf ihn freilich das talent nicht übergegangen, mit dem dieser die tollsten und unbändigsten

hökerreime mit sprudelndem witze belebte. Während Skelton ein höchst origineller kauz und wunderlicher heiliger war, der sich ohne viel gewissensbisse ein nicht ehelich angetrautes gemahl in's haus nahm — ein schritt, den er freilich durch die versicherung rechtfertigte, er habe dieselbe stets als sein weib betrachtet —, sehen wir Bale mit energie und kurzer entschlossenheit mit der christlichen lehre in's reine kommen. Er ist nüchtern und schroff, er bricht mit seiner vergangenheit und verficht seine neue überzeugung mit dem unermüdlichen eifer und ernste des reformators. Von seinen poetischen produktionen können wir uns nicht angezogen fühlen. Er besass nicht den kecken humor des übermütigen Skelton, aber auch nicht den würdigen halt des reinen, frommen William Langland. Er war eben ein streiter, wie ihn seine zeit hervorrief — und brauchte.

Excurs über die metrik.[1]

Abgesehen von der literarhistorischen bedeutung, ist das Bale'sche stück vor allem in metrischer hinsicht interessant, und ich benütze die gelegenheit, etwas auf diese eigentümliche art der versbildung einzugehn.

In einer früheren arbeit über die anfänge des blankverses in England (Anglia IV, s. 1–72) habe ich darzulegen versucht, wie vom Earl

---

[1] Als das manuskript dieser abhandlung sich bereits in der druckerei befand, ist das umfassende werk meines verehrten lehrers, prof. Schipper, 'Englische Metrik, I. Bonn. E. Strauss 1881' erschienen. Ich hatte im w. s. 1879/80 prof. Sch.'s vorlesungen über mittelenglische metrik bis vor Chaucer besucht und war daher über das wesentliche des nun erschienenen buches bis zur periode vor Chaucer unterrichtet, was ich um so mehr auch hier dankbar anerkennen muss, da mir jene vorlesungen von grossem nutzen gewesen, ohne dass ich dies im einzelnen jedesmal hervorheben kann. Hätte ich gewusst, dass der erste band sich so weit in die von mir behandelte periode hinein erstrecken würde, hätte ich meine arbeit gar nicht unternommen. Ich möchte dieselbe auch am liebsten in letzter stunde noch zurückziehen, wenn nicht gerade die darin zu erörternden fragen die hauptveranlassung zu vorstehender publication des Bale'schen dramas gewesen wären. Um den metrischen aufschwung im 16. jahrhundert, über den ich im 4. bande dieser zeitschrift gehandelt, im rechten lichte erscheinen zu lassen, wollte ich gerade das ärgste zerrbild der metrischen confusion, die jenem aufschwunge vorausgieng, vorführen. Ausserdem möchte ich den abdruck des folgenden durch den umstand zu rechtfertigen suchen, dass ich als anhänger der vierhebigkeitstheorie auch beweisgründe herbeiziehe, auf die in prof. Schipper's buche kein bezug genommen wird. Durch die zuvorkommenheit der redaktion ward mir noch während des druckes mein manuskript zu nochmaliger durchsicht überlassen. Im wesentlichen musste ich dasselbe freilich unverändert lassen; ich strich nur gelegentlich einiges oder kürzte, wo ich auf prof. Schipper's buch verweisen konnte.

of Surrey an ein entscheidender wendepunkt in der entwicklung der englischen metrik zu datieren ist, indem das heute in Deutschland und England geltende prinzip der übereinstimmung von wort- und versaccent, verbunden mit einem meist zweitaktig auf- oder absteigenden, streng regelmässigen rhythmus, von ihm zuerst mit durchgreifendem erfolge aufgenommen ward. Ihm folgten nun, da dies ja in der geschichtlichen entwicklung bedingt war, leicht die zeitgenossen und späteren. Das grosse verdienst Surrey's wird aber erst klar, wenn man sieht, wie es unmittelbar vor ihm gewesen. Lesen wir heutzutage Surrey'sche verse, so finden wir ihre bildung ganz natürlich und stossen uns nur gelegentlich an härten, die ich a. a. o. als überbleibsel des älteren metrischen gebrauchs characterisiert habe. Doch man versuche einmal unbefangen z. b. an Skelton'sche verse heranzutreten, und man wird die schwierigkeit bald erkennen, darein system zu bringen. Dieselbe schwierigkeit begegnet besonders bei den dramatischen compositionen der zeit und kaum bei irgend welchen mehr als bei denen Bale's, wie jeder leser wol bemerkt haben wird. Häufig glaubt man alexandriner zu finden, dann zeigt sich wider eine reihe septenare, dann gar achthebige verse, und nun wider vierhebige mit anapästischem rhythmus; dann stossen wir auf fünffüssige jamben: alles wirr durcheinander, das heisst, meist eine reihe von einer sorte zusammen, und wenn die geschichte nicht zusammengeht, verfällt man in einen andern rhythmus und versucht es in diesem für einige weitere verse.

Die auf alten traditionen beruhenden rhythmen bilden die eine seite, die von der Chaucer'schen kunstdichtung ausgegangenen die andere seite des bildes. Beide richtungen führen zu extremen, beide beeinflussen sich aber auch in guter und schlechter weise. Die verskunst im beginne des 16. jahrhunderts ist ein verworrenes gebilde; mit sicherheit ist kaum von irgend einer reihe von versen zu sagen, wie dieselben skandiert werden müssen. Bildet man sich ein, alte alliterierende langzeilen vor sich zu haben, so liest man solche aus versen, die nicht entschieden nur halbverse sind, heraus. Glaubt man, es mit alexandrinern zu tun zu haben, so nimmt man keinen anstand, solche herauszubringen; der freiheiten und holprigkeiten sind so viele, dass man nach keiner seite hin weit fehl gehen kann, freilich auch auf keiner auf unbedingt festem boden steht. Wenn ich es deshalb nun für gewagt halte, ein literarisches produkt der zeit herausgreifend, dessen metrik constatieren zu wollen, so glaube ich vielleicht dem verständnisse der englischen verskunst vor beginn der neuenglischen periode dadurch näher zu kommen, dass ich die vorbedingungen, die quellen, aus denen jene verse entstanden sein können, betrachte und ihre entwickelung verfolge.

Die knüttelverse, denn so kann man sie alle nennen — die Engländer nennen, was sie nicht skandieren können, doggerel rhymes —, erhielten sich im englischen drama noch lange, nachdem in der lyrischen dichtkunst die formen der neuen kunstpoesie herrschend geworden waren; wir finden sie zum zwecke komischer wirkung bekanntlich in Shakspere. Es deutet dies darauf hin, dass wir für die metrik im drama eine ältere, mehr volkstümliche tradition anzunehmen haben, die nicht so bald den

neuen formen das feld räumte. Diese alte tradition sehen wir zum teil auch in den alten Mysterien; es ist auch dort häufiger wechsel der rhythmen, künstlich gebaute partieen und holprige. An der ganzen verwirrung ist aber, wie ich glaube, der älteste rhythmus schuld, den die Engländer mit ihren stammesgenossen auf dem continente gemeinsam haben, die alliterierende langzeile.[1] Ihr einfluss und ihr kampf mit den romanischen rhythmen ist es, der der englischen metrik eine so complizierte entwicklung bereitet hat, in die Chaucer zuerst etwas ordnung brachte, die aber bald nachher wider aus rand und band gieng, bis sie Surrey endgiltig consolidierte.

Die alliterierende langzeile hat sich im Englischen bekanntlich viel länger erhalten als im Deutschen; zu ende des 14. jahrh. blühte sie besonders in den westlichen grafschaften in herrlichen schöpfungen auf's neue auf. Ueber ihre gestalt aber gehen die meinungen sehr auseinander. Während einer der bewährtesten kenner mittelenglischer poesie, Rev. professor W. W. Skeat, in seinem Essay on alliterative Poetry (in vol. III der ausgabe von Bishop Percy's Folio Ms.) praktisch an die frage herantritt und vom standpunkte seines modernen sprachgefühls der halbzeile zwei oder drei 'loud syllables' zuerkennt, haben die deutschen gelehrten vor allem nach dem ursprunge des verses gefragt. Die einen betrachten die langzeile als eine verbindung zweier halbzeilen von je vier hebungen und leiten dieses metrum auf ein urarisches metrum zurück. Die andern wollen, wenn sie auch vielleicht so ein altererbtes metrum zugeben, dessen fortentwicklung in historischer zeit im Germanischen nicht gelten lassen. Zum mindesten im Altsächsischen, Altenglischen und Altnordischen soll dies unmöglich sein. Eine anzahl bedeutender gelehrten hat die vierhebigkeitstheorie zu gunsten der zweihebigkeitstheorie bereits fallen gelassen, und es hat beinahe den anschein, als wäre die frage damit abgeschlossen. Dennoch ist letztere theorie noch nicht erwiesen und auch noch durchaus nicht allgemein angenommen. Bernhard ten Brink hält in seiner Englischen Literaturgeschichte an der alten anschauung fest — so viel ich weiss auch Karl Müllenhoff — und ebenso Rosenthal, der über die mittelenglische langzeile eine sehr dankenswerte abhandlung geschrieben (Anglia I, 414 ff.). Man muss nämlich nicht vergessen, von welcher bedeutung die pausen sind und welchen spielraum sie gewähren

Ferner muss man auch nicht vergessen, dass mittelenglische dichter und spielleute verschiedenen einflüssen unterlegen sind, so wie heutige leser. Wir Germanisten sind an die mittelhochdeutschen tieftöne gewöhnt und hören in einem verse wie:

Er reitét so freúdig sein mútiges pférd

dieselben ganz gerne heraus, was anderen vielleicht entgeht (vgl. dazu Scherer, Z. Gesch. d. d. Spr.[2] 612).

[1] Es war mir eine freudige überraschung, zu ersehen, dass auch in prof. Schipper's buche der zusammenhang der langzeile mit dem doggerel rhyme des 16. jahrhunderts behauptet wird. Ich wusste davon noch nichts, als ich das obige schrieb.

Verhältnissmässig rein, weil unter direktem einflusse alter tradition, finden wir die alliterierenden langzeilen im Syr Gawayne. Nun betrachte man einmal ein paar verse aus den prächtigen übersetzungsproben, die uns ten Brink in seiner Lit.-G. s. 425 f. davon gibt. Wir können, wenn wir wollen, die schönsten achthebigen langzeilen herauslesen:

Der ábenteüer ánfáng war für A'rtús dies wúndér,
Als sich im júngen jáhré die júgendkráft ihm régté. —
In ráschem flúss verrínnt ein jáhr, bringt rástlós das neúé

(alexandriner kann man deswegen nicht leicht in der moderndeutschen nachbildung finden, weil hier das end-e im Deutschen und Englischen verschiedene geltung hat). Was aber das nächstliegende ist, das ist die möglichkeit, die verse vierhebig statt achthebig zu lesen. Leute, denen die alte skansion fremd ist, werden vermutlich lesen:

Hóch zum hímmel vor der héerde fliegen.

Ist aber im ersten oder zweiten halbverse der eine tiefton nicht leicht zu übergehen, so erhalten wir fünfhebler, freilich mit zweisilbigen senkungen, die uns heute nicht mehr geläufig sind:

Es stíebt von der línde das dúrre láub zur érde,
Es fálbt das grás der wíese, das grún war und sáftig.

So werden heute viele lesen, so lasen wahrscheinlich auch in mittelenglischer zeit viele. Belegstellen aus der ganzen mittelenglischen literatur könnte man in masse beibringen; ich wählte aber absichtlich moderndeutsche verse, da wir in bezug auf diese ein viel sichereres rhythmisches gefühl besitzen.

Dass wir aber ein achttaktiges metrum zu grunde zu legen haben, scheint mir ausserdem durch das verhältniss der alten langzeile zu den lateinisch-romanischen rhythmen, dem septenar und dem alexandriner wahrscheinlich gemacht. Die alte langzeile scheint nämlich so tief im rhythmischen gefühle der Engländer nachgewirkt zu haben, dass die fremden rhythmen sich erst mit dem alten einheimischen auseinanderzusetzen hatten, bevor sie aufnahme fanden. Wir haben im Mittelenglischen weder regelrechte alexandriner noch septenare wie im Romanischen und Lateinischen. (Vom Ormulum etwa können wir hier leicht absehen, da es das werk eines theoretisierenden gelehrten ist.) Alle freiheiten der alten langzeile sind in ihnen widerzufinden. Dazu scheint der wechsel von alexandrinern und septenaren doch einen tiefern grund zu haben. Der septenar ist ein katalektischer oder brachykatalektischer tetrameter, je nachdem er weiblich oder stumpf auslautet. Der alexandriner, der wie die alte langzeile in zwei teile zerfällt, kann nun als verbindung zweier katalektischer oder brachykatalektischer dimeter gelten, je nachdem die cäsur und der versausgang klingend oder mit pausierung der vierten hebungen stumpf sind. Es ist also der alexandriner nichts als ein septenar mit innerer katalexe. Den tetrameter aber, das achttaktige metrum, müssen wir zu grunde legen, und so deckt sich hiemit die langzeile. Es ist aber sogar der ausdruck septenar nicht richtig, denn wir haben auch akatalektische tetrameter. Ein paar verse aus Robert Manning's

Chronicle, in der man die alexandriner am reinsten annimmt, mögen dies illustrieren. Mätzner, Sprachpr. s. 297:

> 7 Hénry kýng, our prínce, at Wéstmýnster kirke.
> Þe érlys dóuhter óf Prouínce, þe fáirest maý o lif,
> Hir náme is Hélianóre, of géntille nortúre,
> 10 Bizónd þe sé þat wóre was nón suilk créatúre,
> In Ínglónd is sché coroúned, þat lády gént,
> Tuo sónnes, tuo doúhteres fré Jhésus hás þam lént,
> Édwárd & Édmúnde, knýght góde in stóure,
> Of Laicéstre a stoúnde was Édmunde érle & flóure.
> 15 Vntó þe Scóttis kýng was márried Márgaréte,
> Of Brétayn Béatríce zíng þe érle hád þat máyden suéte.

Alexandriner sind hier v. 7, 9, 10, 11, 12, 14, 15; septenare v. 8, 13; ein akatalektischer tetrameter v. 16.

Gegen die skansion der ersten halbverse von v. 7—8 und 15—16 wird wol nichts einzuwenden sein. V. 15—16 wäre wol auch anders zu messen, wie überhaupt jeder andere vers. Ebenso wird man meine skansion der halbverse 13—14 gelten lassen können. Daraus folgt aber, dass ohne scheu ein dreihebiger vers mit einem vierhebigen reimt, wobei eben der dreihebige in der letzten hebung die dritte und vierte vereint. Es scheint mir daraus mit sicherheit hervorzugehen, dass nicht der alexandriner zu grunde liegt, obwol derselbe tatsächlich vorherrscht, sondern ein achttaktiges metrum.

Es wären die romanischen rhythmen nie so populär und beliebt geworden, wenn sie nicht auf vorhandenes analoges gestossen wären. So ergab es sich ganz von selbst, dass sie sich besonders in der epischen dichtung heimisch machten. Robert of Gloucester und Robert Manning sind die besten beispiele hiefür. Die alexandriner und septenare sind eben nichts als die fortsetzung der alten langzeile in etwas moderner gestalt, indem das bindemittel der alliteration mehr schwand. Oft wissen wir nicht recht, was wir aus einer zeile herauslesen sollen: einen alexandriner, einen septenar oder eine langzeile. Je mehr sich die dichter, besonders im süden Englands, von der alten tradition entfernten und den fremden einflüssen ausgesetzt waren, desto mehr gelang es ihnen, die fremden masse genauer widerzugeben, doch eigentlich blieben die englischen verse immer in dem altüberlieferten rhythmus. Es muss melodieen gegeben haben, achttaktige recitierende melodieen, in die sich alles fügen musste, das alte wie das neue. Die alte langzeile und die romanischen rhythmen bewegten sich darin in einer wechselwirkung aufeinander. Während die alte langzeile mit ihren freiheiten einen wechsel zwischen alexandrinern und septenaren veranlasste, hatten diese andrerseits die kraft, die alte achttaktigkeit in einer zeit zu erhalten, in der dieselbe wenigstens stellenweise leichter genommen wurde. Dort nämlich, wo die alte tradition weniger stark nachwirkte, wäre die langzeile vielleicht ganz und gar zur viertaktigkeit herabgesunken, wenn die einwirkung der fremden tetrameter dem nicht vorgebeugt hätte. Diese tendenz ist nämlich unverkennbar und im 16. jh. schon

so sehr vorgeschritten, dass man in vielen fällen die langzeile nur mehr **theoretisch** achttaktig lesen kann, wie wir weiter unten sehen werden.

Wie es kommen konnte, dass die acht hebungen sich zuweilen auf vier reduzierten, wäre für den ausgang der mittelenglischen periode eher erklärlich, nämlich auf die weise, wie ich oben die übersetzungsproben aus Syr Gawayn besprochen habe. Es wäre also ein absterben der alten tradition, eine abstumpfung gegenüber dem alten rhythmischen gefühl anzunehmen.

Doch vielleicht liegt die sache tiefer. Wir finden ja in altenglischer zeit langzeilen, die viel schwerer die acht hebungen aufweisen, als solche aus dem 14., 15., 16. jahrh. Sollte man ihre achthebigkeit erst aus ihrer späteren entwicklung allein rechtfertigen können. Das wäre ja gerade das gegenteil von dem absterben einer alten tradition. Diejenigen gelehrten, die die altenglische langzeile nur vierhebig messen, selbst wenn sie der althochdeutschen die acht hebungen belassen, sagen: die tieftöne hätten sich im Englischen eben frühzeitig abgeschwächt und so sei die langzeile vierhebig geworden.

Ob es sich mit den tieftönen auch wirklich so verhalte, scheint mir doch nicht ganz so sicher, wie es auf den ersten anblick aussehen mag. Da wird uns vielleicht die weitere sprachentwicklung zu hilfe kommen.

Die betonungsverhältnisse im Englischen sind verschieden von denen im Deutschen. Ich habe in meiner obenerwähnten abhandlung (im vierten bande der Anglia s. 13, 38 u. ö.) die auffallenden betonungen in den blankversdichtungen um die mitte des 16. jahrhunderts besprochen und da irriger weise, sowie meine herren vorgänger auf diesem gebiete, die Engländer miteingeschlossen, geglaubt, im Englischen gäbe es überhaupt eine festgeregelte tonabstufung, wie wir sie im Deutschen haben. Ich habe das schwanken der betonung in zusammengesetzten wörtern verzeichnet und daraus geschlossen, dass hierin ein grosser unterschied des Mittelenglischen und Frühneuenglischen vom Modernenglischen zu sehen sei. Ein längerer aufenthalt in England hat mich darüber eines anderen belehrt. Auch im heutigen Englisch ist ein eigentümliches schwanken in der verlegung des haupttons bald auf den einen, bald auf den andern bestandteil eines zusammengesetzten wortes zu bemerken. Betonungen wie *seaside, afternóon* hört man sehr häufig neben *seáside* und *áfternoon,* was die wörterbücher lehren. Besonders verwirrend wirkt der gebrauch der präpositionalcompositionen auf den fremden beobachter. Die besten wörterbücher geben z. b. an, dass *diréct, distínct, divíne* zu sprechen sei; man hört aber jetzt wol ebensooft *dírect, dístinct.* Ueberrascht man nun einen Engländer in flagranti mit der frage, wie es eigentlich zu heissen habe, weiss er in der regel keinen bescheid zu geben. Es hängt dies aber von dem zusammenhange, in dem das wort im satze steht, ab, und von dem nachdruck, den die eine oder die andere silbe desselben dadurch erhält. Ich hörte den seeligen Dean Stanley im affekte *dívine, dívine* aussprechen; ferner in einer anderen predigt: '*men who délude, yes, who delúde themselves and delúde others*'.

Ich als Deutscher glaubte freilich, *delude* und *delude* zu hören. Das ist aber eben der irrtum, den Sweet meint, wenn er sagt (Sound

Notation p. 58, aus den Transactions der Londoner Philological Society 1880—81, part. II): '*no German ever pronounces English* plumpudding (p·lɐmp·udiŋ) *correctly*: *always either* (p·lɐmp:udiŋ) *or* (p:lɐmp·udiŋ) — ich bemerke hier, dass ·strong stress, :half-strong or medium bedeutet —, *the latter being what he hears* (*and what is marked in the pronouncing-dictionaries*), *the former what the written word and the associations of his own language suggest to him*'.

Sweet erwähnt dies an einer stelle, wo er ganz dasselbe an seinen landsleuten bezüglich der aussprache des Französischen ausstellt, indem diese nämlich frz. *Paris* als (p:ar·i) zu hören glauben. Zur erklärung dieses umstandes bemerkt er: '*This is a natural tendency of the ear, nothing being more difficult to identify than perfectly level stress*'.

Aus der bemerkung über 'plumpudding' ersehn wir, dass Sweet im heutigen Englisch also doch auch einen 'level stress' annimmt, und zwar nicht bei allen mehrsilbigen wörtern, sondern bei solchen, deren bestandteile nach unsern begriffen im verhältnisse des hoch- und tieftons zu einander stehn.[1] Ich möchte dies auf alle zusammengesetzten, in denen die zweiteiligkeit noch im sprachbewusstsein lebt, ausdehnen und beschränken; tieftöne gibt es nämlich im Neuhochdeutschen und Modernenglischen auf endungssilben nicht mehr.

Wir verstehen jetzt das scheinbare *seaside, afternoon* und *seaside, afternoon, distinct* und *distinct, delude* und *delude.* Beide silben sind gleich betont, d. h. gleich tonfähig und der oratorische oder logische accent kann nun dahin fallen, wohin er jeweilig passt.

Zusammengesetzte präpositionen wie into, unto, upon u. a. m. nehmen den hauptton bald auf die eine, bald auf die andere silbe, je nachdem sie im satze stehen. So glaube ich z. b. ruht in der verbindung *between meals* der hauptton in *between* eher auf der ersten, als auf der zweiten silbe. Man kann ja auch moderne verse anführen, so z. b. aus Tennyson:

With blessings beyond hope or thought (Miller's Daughter)
Well I was musing upon that, the Queen (Queen Mary I, 4).

Man könnte nun geneigt sein, in solchen fällen einfach den versaccent zu versetzen, denn derlei tonschwankungen erscheinen uns Deutschen unzulässig. Die grammatiken sagen darüber nämlich nichts; dies hat aber wol nur seinen grund darin, dass diese schwankungen nicht gerade häufig vorkommen, und wenn, den Engländern nicht auffallen. Die wörter verzichten nämlich auf einen bestimmten accent von vornherein und ändern denselben, sowie die stellung im satze es verlangt. Meist stehen sie aber in stereotypen phrasen geborgen und erhalten auf diese weise einen gewöhnlichen accent, der theoretisch als der ihnen eigene angegeben wird. Ob in romanischen compositionen die tendenz, den accent so weit als möglich zurückzuwerfen, als ein immer mehr

[1] So fiel mir z. b. immer auf, wie Mr. Sweet, der sonst in bewunderungswürdiger weise das Deutsche aussprechen kann, den namen Trautmann aussprach, nämlich mit vollkommenem level stress auf beiden bestandteilen, als ob er zwei verschiedene worte mit gleichem nachdrucke hervorbringen wollte.

durchgreifendes prinzip angesehen werden darf, ist doch nicht so sicher. Warum haben wir denn im 16. jahrhundert so häufig die accente weiter zurückgeworfen als heutzutage? Das stünde ja mit dem fortschreiten jenes prinzips gerade im widerspruch. Es waren diese zweiteiligen wörter eben damals über ihre stellung in den phrasen noch nicht im reinen, und so hatte sich ein gewöhnlicher accent bei ihnen noch nicht in dem masse festgesetzt wie heute.[1]

Leider kann ich diese fragen nur flüchtig berühren, weil uns, um dieselben in ein gesichertes system zu bringen, eingehende, sorgfältige aufzeichnungen über die betonungen im satze noch fehlen. Solche genaue aufzeichnungen werden wol einiges licht darüber bringen, wie viel die syntaktische stellung eines wortes und wie viel die bedeutung seiner bestandteile den accent bedingen.[2] Wir werden da auch sehen, wo willkür oder zufall zu gelten hat. Im Deutschen sind wir darin besser berichtet; die worttöne schwanken nur in wenigen zusammengesetzten präpositionen, d. h. sie schwanken auch in ein und derselben gegend, bei ein und derselben person. Nominalcompositionen aber schwanken bei uns meist nur insofern, als wir bei manchen in verschiedenen gegenden verschieden betonen und ausserdem bei gleichartigen compositionen oft verschieden verfahren, ohne bis jetzt zu wissen warum.

Ueber die englischen satzbetonungsverhältnisse hat Henry Sweet die eingehendsten untersuchungen unternommen; wann er dieselben bei seiner vielseitigen tätigkeit veröffentlichen wird, weiss ich freilich nicht.

Warum man z. b. im Vulgärlondonerischen meist Hyde-Párk, Guild-Háll hört, warum man ebenda in der bewillkommnungsphrase 'how are you this evening' das persönliche fürwort am stärksten betont, was Dickens so häufig verspottet, ist mir noch ein rätsel. Vielleicht werden uns Sweet's arbeiten darüber klarheit bringen. Das eine aber glaube ich geht aus dem gesagten bereits zur genüge hervor, dass wir im Neuenglischen andere tonverhältnisse haben als im Deutschen, dass nämlich in wortverbindungen, in denen wir im Deutschen hoch- und tiefton unterscheiden, im Englischen das prinzip des level stress herrscht, der nicht nur die betonung des einzelnen wortes, sondern auch die des ganzen satzes beeinflusst.

Ich habe hier beim Neuenglischen nur von compositen gesprochen, weil nur bei diesen heute ein level stress anzunehmen ist, und zwar darum, weil der logische, oratorische accent im Neuenglischen sowie im Neuhochdeutschen jene sogenannten tieftöne, die auf endungs- oder ableitungssilben waren, übergangen hat.

Gehen wir aber auf das Mittelenglische zurück, so erhalten wir noch weitere einblicke in das wesen der sogenannten tieftöne im Englischen.

---

[1] Der häufige unterschied in der betonung gleichlautender nomina und verba, wie z. b. *cónduct* : *condúct*, wo das verb in der regel den accent auf die letzte silbe verlegt, erklärt sich ja auch leicht durch die sehr häufige verwendung des verbs im partizip. präs. im satze.

[2] Man vgl. die bedeutungsvollen bemerkungen von Sievers in seinen Grundzügen der Phonetik (2. aufl. seiner Grundzüge der Lautphysiologie) Leipzig 1881, s. 5 f.

Um auf sicherem boden zu stehen, nehmen wir Chaucer. Das in die augen fallendste sind die reime auf die partizipialendung *-ing*, wenn dadurch die stammsilbe eines einsilbigen verbs in die senkung tritt. Reime wie *coming* : *wedding, laughing* : *making, living* : *nothing* sind bei Chaucer so gewöhnlich, dass sie nicht als gelegentliche lizenzen aufgefasst werden können.

Verfolgen wir die partizipialendung in den verschiedenen dialekten und den früheren perioden, so finden wir dieselbe immer volltönig bewahrt, trotz der mangelhaften artikulation des endkonsonanten, der ja im heutigen Südenglisch ganz fehlt, und dessen mangelhafte artikulation überhaupt die hauptveranlassung des übergangs von *-nd* zu *-ng* geworden ist. Vergleichen wir damit den verlauf der endung im Deutschen, so wird der unterschied deutlich. Mittelhochdeutsch reimt *swëbendè* : *lebendè, lachendè* : *machendè*, ja es kommt sogar elision des *n* vor, wie *senede, weinde* für *senende, weinende* (vgl. dazu Sievers, Paul-Braune's Beitr. IV, 534).

Auch die fortentwicklung in den deutschen dialekten beweist den geringen tonwert, den die präsentische partizipialendung im Deutschen hatte. Dass im Englischen das *g* in *-ing* nicht den unterschied bewirkt, beweist die schottische form *-and*, mit der es sich genau so verhält wie mit *-ing*. Der einwurf, dass die bequemlichkeit, leichte reimsilben zu bekommen, hier die verwendung von *-ing* im reime veranlasst habe, scheint mir doch nicht ganz berechtigt. Chaucer war doch kein so elender reimeschmied. Warum wurden denn dann nicht auch endungen wie *-ed, -en* von ihm im reime verwendet, die doch ebenso bequem gewesen wären? Die verwendung von *-ing, -and* im reime muss doch durch einen ganz andern tonwert bedingt gewesen sein, als ihn die entsprechende endung im Deutschen hatte.[1]

Man könnte nun ebensogut auch andere endungen anführen, wie *-y* (altengl. *-ig*), *-ren* in *doughtren, children, -est* (das superlativsuffix, wobei ich nur an das Modernenglische zu erinnern brauche). Doch die eine möge genügen, da ich ja hier die sache nicht erschöpfen, sondern nur andeuten kann. Ich möchte im Englischen eine grössere bewahrung der sogenannten tieftöne annehmen. Im Mittelenglischen ergeben sich noch durch die erweichung von konsonanten weitere tieftonige silben, wie die auf *-owe*, verschiedenen ursprungs. Ich habe Anglia IV, 27 f. schon darauf hingewiesen. Altengl. *swalewe* hat mittelengl. im genitiv *swallòwes*, also tiefton auf der silbe *-ow*. Derselbe bleibt dem worte und tritt in eine linie mit altengl. tieftönen. So finden wir bei Chaucer analog den reimen auf *-ing*, solche auf *-owe, -awe* mit der stammsilbe vorher in der senkung. Modernes englisches wie deutsches sprachgefühl

[1] Man könnte hier erinnern, dass auch innerhalb des Mittelhochdeutschen die endung in substantivierten partizipien stark tieftonig und reimfähig wird, z. b.:

Parzivâl der wîgant
erbeizte nider al zehant

(Parziv. ed. Lachm. 456, 23).

Doch -ant ist hier ableitungs- und nicht mehr endungssilbe.

wird durch dergleichen verletzt; wie haben wir uns dies aber zu Ch.'s zeit zu erklären? Einerseits durch das längere bewahren der tieftöne als im Deutschen, andererseits durch den im Englischen wol schon in altenglischer zeit herrschenden level stress, demgemäss es eigentlich tieftöne gar nicht gab.

Der level stress bestand nicht nur wie heute bei nominalcompositis wie *plumpudding, seaside* u. dgl. m., sondern auch noch in vollem masse bei wörtern wie *living, sorrow, greedy, fairest.* Der oratorische, d. h. der logische accent, machte dem mit der zeit ein ende, denn durch die streng auf- oder absteigenden zweisilbigen versfüsse der neuen kunstpoesie geriet der level stress in eine schiefe lage. Chaucer stellte die tieftöne in den reim und die haupttöne wurden dadurch zur senkung. Dem widerstrebte der logische accent. Chaucer war der anfänger, Surrey aber der vollender, und obwol auch er noch spuren des mächtigen nachwirkens der alten tieftöne (oder richtiger gesagt, der mit der stammsilbe an ton gleichwertigen aber logisch minder wichtigen silben) zeigt, brach der logische accent dennoch wenigstens im reime, der hervorragendsten hebung des ganzen verses, durch.

Es scheint nun aber diesem tonwerte der nebensilben eine grundlehre englischer sprachentwicklung zu widersprechen: lernen doch unsere kinder schon in der schule, die englische sprache sei diejenige, an der das allmählige absterben der formen am deutlichsten zu sehen sei. Diese schulmeinung, so richtig sie sein mag, verführt aber zu leicht zu einem grossem irrtum. Man unterscheidet nicht zwischen schulsprache und dialekt. Die gebildete umgangssprache verhält sich im Deutschen ganz anders zu der mundart, wie im Englischen. Wir bemühen uns, die geschriebene literatursprache so viel als möglich auch in der umgangssprache zum ausdruck zu bringen. Die mundart verkürzt, indem sie viele nebensilben synkopiert und apokopiert. Es ist dadurch ein grosser gegensatz zwischen schriftsprache und mundart auch in der silbenzahl eines satzes vorhanden, die es im Englischen nicht gibt. Die gebildete modernenglische aussprache steht auf derselben stufe der entwicklung wie die vulgärsprache. Der Engländer schreibt zwar auch *I give* wie der Deutsche *ich gebe*, bemüht sich aber nicht, das end-e auszusprechen.[1] Es ist oft unmöglich, neuenglische verse genau in's Deutsche zu übersetzen, ohne ein längeres metrum zu hilfe zu nehmen. Man versuche aber einmal irgend eine deutsche mundartprobe wörtlich in's Vulgärlondonerische zu übertragen oder umgekehrt, und man wird sehen, dass der unterschied in der silbenzahl aufhört.

Es scheint mir also die behauptung, dass die tieftöne sich im Englischen frühzeitig abgeschwächt hätten, durch ihre tatsächliche entwicklung in der sprache nicht gerechtfertigt. Es scheinen mir im gegenteil die sogenannten tieftöne im Englischen sich ganz anders behauptet zu

[1] Der verlust der infinitivendung hat wenig zu sagen. Es ist in den ältesten denkmälern, sowie in gutaltenglischer zeit in mehreren dialekten das *-n* nicht vorhanden, ausserdem spielt der *n*-laut im Englischen eine ganz eigene rolle, auf die näher einzugehen hier nicht der ort ist.

haben, als im Deutschen. Wir sehen dies im Neuenglischen in dem level stress auf den bestandteilen zusammengesetzter wörter, im Mittelenglischen in dem level stress auf denselben wie auch auf tieftonigen endungs- und ableitungssilben. Aus dem Altenglischen können wir hier den level stress nicht ableiten, weil wir durch diesen ja etwas im altenglischen verse beweisen wollen, und da befänden wir uns in einem zirkel. Es scheint mir aber doch kein unberechtigter schluss, dass wir dieselben betonungsprinzipien, die wir im Mittel- und Neuenglischen verfolgen können, und die im Neuenglischen dem Mittelenglischen gegenüber bereits etwas an boden verloren haben, in vollem masse dem Altenglischen zuerkennen können.[1]

Wenn ich nun im Altenglischen die herrschaft des level stress über hoch- und tieftonige silben annehme, so möchte ich mir erlauben, daran einen erklärungsversuch der altenglischen langzeile zu knüpfen, mit dem ich mich nur mit aller bescheidenheit und vorsicht hervorwage, da diese frage doch nicht so schnell zu entscheiden ist. Sehr würde ich mich freuen, wenn von anderer seite dieselbe aufgenommen würde, sollte dabei auch meine theorie über den haufen geworfen werden.

Das gewichtigste argument gegen die vierhebigkeit der halbzeile sieht man in der stellung der reimstäbe, doch ich weiss nicht, ob es gerechtfertigt ist, diese von Rieger so minutiös aufgestellten regeln als grundlage der langzeile hinzustellen. Das wesentliche sind doch wol die acht takte.

Wenn der level stress die kraft hatte, den sogenannten tieftönen eine höhere geltung zu verleihen, so zog er andrerseits die folge nach sich, dass haupt- und nebenton, beide an intensität des tones verlieren konnten, und zwar nicht nur an intensität einander gegenüber, sondern auch andern silben gegenüber, die wir nach den gesetzen, die wir für die altgermanische betonung zu grunde legen, als unbetont bezeichnen möchten. Statt in der altengl. langzeile von abschwächung oder verlust der nebentöne zu sprechen, könnte man füglicher von einer a u s g l e i c h u n g d e r t ö n e reden. Es kann der alten tradition, und wol einer alten rezitierenden melodie gemäss die hebung auf eine tieftonige silbe fallen; die tieftonige silbe ist aber mit der hochtonigen so ausgeglichen, dass beide beinahe ohne bemerkbaren nachdruck hervorgebracht werden und so beinahe unbetont erscheinen. So wird nun aber der unterschied zwischen den betonten und unbetonten silben ein sehr geringer. D e m g e m ä s s f ä l l t d i e h e b u n g i n d e m t r a d i t i o n e l l e n r h y t h m u s, wenn keine regelrecht hoch- oder tieftonige silbe vorhanden ist, naturgemäss auf eine streng genommen u n b e t o n t e.

Hierin nun liegt das punctum saliens. Da die unbetonte silbe eine hebung tragen k a n n, wenn keine bessere da ist, aber nicht m u s s, steht es jedem frei, zu lesen wie er will. Wer unter dem einflusse des alten

---

[1] Ich kann hier nicht darauf eingehen, wie vermutlich auch im Altdeutschen das verhältniss von hoch- zu tiefton ein anderes war als heute, und wie wir aus der deutschen metrik des 17. jahrhunderts darüber noch interessantes lernen könnten.

rhythmus steht, wird demgemäss 8 takte rezitieren, wer aber demselben fremd gegenüber steht, wird so viele hebungen herauslesen, als ihm aus dem betreffenden verse allein mit notwendigkeit hervorzugehen scheinen. Hierin liegt auch die versöhnung mit den anhängern der zweihebigkeitstheorie; sie können mit demselben rechte achthebige langzeilen vierhebig lesen, wie mancher Engländer des 15. und 16. jahrh., der ausserhalb des einflusses jener tradition stand, seine langzeilen so gelesen haben wird.

Im Altenglischen liefen freilich andere einflüsse nicht in dem masse parallel wie in spätmittelenglischer zeit, und da kann ich mich nicht entschliessen, die langverse anders als achttaktig zu lesen, freilich mit modificationen.

Es sagt Wilhelm Scherer einmal bei gelegenheit der besprechung des altgermanischen verses (in der 2. aufl. seines buches 'Zur Gesch. d. deutschen Sprache' s. 634) folgendes: 'welchen andern beweis haben wir für die giltigkeit irgend welcher metrischen regeln, als ihre durchführbarkeit?'

Den grössten teil der überlieferten altenglischen langzeilen können wir achthebig lesen, wenn wir für die verderbten stellen naheliegende änderungen conjicieren; wie dies z. b. Heyne (Beowulf³ s. 84, dem ich freilich leider in anderen punkten nicht beistimmen kann) getan. Bei anderen aber müssen wir an den tonausgleichenden einfluss des level stress denken, durch den die schwierigkeit, die nötige hebungszahl herauszubringen, behoben wird. Wider bei anderen müssen uns aber die pausen helfen, sei es pausierung der letzten hebung, ähnlich wie beim septenar, wie wir dies schon oben besprochen, oder auch vielleicht hie und da durch innere pausen, wobei eine hebung das gewicht, oder vielleicht besser gesagt, die zeitdauer zweier takte auf sich nimmt.

Da trotz vielfacher verderbnisse der überlieferung mir auf diese weise die altengl. langzeile noch immer als achthebig erscheint, zögere ich nicht weiter, der mittelenglischen, bei der die achthebigkeit sich auch aus anderen gründen, wie oben gezeigt, als wahrscheinlich erweist, dieselbe zu grunde zu legen.

Es kann nun, wie gesagt, eingewendet werden, dass die alliteration dem prinzipe des level stress widerspreche; dem kann ich nur entgegensetzen, dass es mir nicht erwiesen scheint, dass diese in englischen langzeilen auf den rhythmus selbst noch einfluss gewonnen hat. Sie war schmuck, wie der reim schmuck ist, um eine gewisse strophische gliederung ersichtlich zu machen. Dass das zusammenfallen von haupthebungen und stäben nicht das wesen der sache ausmachte, beweisen die ausnahmen und die weiterentwicklung im Mittelenglischen. Wie man gewöhnlich kein unwichtiges wort in den reim setzen wird, so pflegte man auch kein solches mit dem stabreime zu versehen. Der logische, oratorische nachdruck, der mit dem stabreime verbunden war, fand sich naturgemäss meist auf haupthebungen ein; die tonwerte der anderen brauchten deshalb nicht geringer zu sein.

Ich habe der alliterierenden langzeile hier so viel raum gewidmet, weil sie es ist, die uns die knüttelverse des 16. jahrhunderts erklären muss.

Professor B. ten Brink setzte auseinander[1], wie im stile und in der metrik Skelton's zwei verschiedene einflüsse zusammentrafen: einerseits der einfluss der durch Chaucer neubegründeten kunstpoesie, andrerseits der des stils, der an die romanpoesie des englischen nordens und westens erinnert. Die folge ist anfangs ein unsicheres schwanken zwischen beiden stilen, später ein nebeneinander beider stile in reiner ausbildung. Ein muster des kunststils ist The Bowge of Court; die andere richtung zeigt sich z. b. in einigen satiren Skelton's gegen seinen rivalen Sir Christopher Garneshe.

Man könnte wol im allgemeinen sagen, dass sich die ganze me. metrik, in der sich nicht der direkte einfluss der Chaucer'schen kunst zeigt, auf das altengl. achttaktige metrum zurückführen liesse.[2] Das achttaktige metrum ist aber eigentlich nur eine verbindung je zwei viertaktiger kurzzeilen zu einer langzeile. Das einzige mittel strophischer gliederung war ja auch in der altgermanischen poesie die anordnung von lang- und kurzzeilen nach einem bestimmten system. Es lässt sich dies wol auch in dem berühmten mittelengl. kuckuckslied (vgl. darüber ten Brink's Lit.-G. I, 381) erkennen, das uns zugleich mit den zugehörigen musiknoten und einem lateinischen texte in einer handschrift aus der mitte des 13. jahrhunderts erhalten ist und das uns Ellis (OEEP. II. 426) mitteilt:

1. Svmer is icumen in. Lhude sing cuccu.[3]
2. Groweþ sed and bloweþ med and springþ þe wde nu.
3. Sing cuccu.
4. Awe bleteþ after lomb. lhouþ after calue cu.
5. Bulluc sterteþ . bucke uerteþ Murie sing cuccu.
6. Cuccu Cuccu
7. Wel singes þu cuccu ne swik þu nauer nu.
8. Sing cuccu nu. Sing cuccu.
9. Sing cuccu. Sing cuccu nu.

Die beigegebene musik und der lateinische text zeigen uns deutlich die achttaktigkeit resp. viertaktigkeit der verse. Alle verse sind langzeilen ausser vers 3 und 5, welche viertaktige kurzzeilen sind, wie die musik beweist.

Es ist nun nicht nötig, dass die kurzzeilen so viele rhythmische pausen erhalten, dass von ihnen fast nichts mehr übrig bleibt. Es kann dies stattfinden und es muss dann der vers theoretisch doch als viertaktig gelten, meist aber erleiden die kurzzeilen nur einfache katalexe oder

---

[1] In seinen vorlesungen über die geschichte der englischen literatur seit 1500, denen ich im s. s. 1879 zu Strassburg mit grossem interesse beiwohnte. Diesem colleg verdanke ich überhaupt viel, und besonders den metrischen bemerkungen darin die anregung zu dieser meiner arbeit, wobei ich freilich für etwaige gewagte aufstellungen allein verantwortlich bin.

[2] Was ja gar nicht damit im widerspruche steht, dass sich in der lyrik fremde strophische systeme mit den einheimischen vermengt und diese beeinflusst haben, ähnlich wie wir das für die epische langzeile wahrscheinlich zu machen versuchten.

[3] Der entsprechende lateinische text beginnt:

1. Pérspicé christícolá qué dignáció —.

brachykatalexe; dies ist besonders dort der fall, wo die kurzverse selbständig für sich vorkommen und in folge des hinzukommens des reimes mit dem lateinischen dimeter der hymnenpoesie zusammenfallen. Doch es folgt auch zuweilen nach einem bestimmten, wenn auch etwas lockeren systeme auf eine reihe langzeilen eine solche von kurzzeilen. Wir haben dies z. b. im alliterierenden Syr Gawayne.

Selbständig aber entwickelte sich die kurzzeile in ganz origineller weise ausserhalb strophischer systeme mit allen freiheiten, die die alte tradition erlaubte, im Skeltonical metre. Man nimmt hierin gewöhnlich die grösste willkür und regellosigkeit bezüglich der zahl der hebungen an, sowie eine solche bezüglich der reimzahl in der tat obwaltet. Man teilt dem Skeltonical metre in der regel zwei oder drei hebungen zu und wird die verse auch ohne scheu so lesen können, obwol es manchen darunter gibt, der für alle vier hebungen platz hat. (Ueber wirkliche, auch theoretisch nur zweihebige Skelton'sche verse weiter unten.) Warum die drei oder zwei hebungen aber an der sache nichts ändern, wird nach dem vorhin erörterten klar sein. Ist der dimeter katalektisch, so bleiben nur drei hebungen übrig. Da aber die hebungen überhaupt in folge des level stress nicht besonders hervortreten können, findet es sich von selbst, dass innerhalb des traditionellen viertaktigen rhythmus sich auch silben zu einem verse reihen, die streng genommen zu wenig tonwert besässen, um vier hebungen zu veranlassen. So ist es dann erklärlich, dass man, wenn man nicht eine rezitierende melodie zu grunde legt, zweitaktig lesen wird, wo nur zwei hebungen durch den darauf ruhenden logischen accent bemerkbar sind. Es mag sogar bei der rezitierenden vortragsweise über die pausierten takte hinweggegangen worden sein. Ein paar verse aus Skelton's Elynour Rummyng mögen dies veranschaulichen:

v. 522 ff. Anóther broúght her gárlyke hédes,
Anóther broúght her bédes
Of iét or cóle,
To óffer tó the ále póle:
Sóme broúght a wýmblè
Sóme broúght a thýmblè,
Sóme broúght a sýlke láce
Sóme broúght a pýncáse,

oder v. 580 ff. But, sýr, among áll
That sát in that háll,
There wás a prýcke medéntỳ
Sát lýke a seýntỳ,
A'nd begán to paýntỳ u. s. w.

Es ist klar, dass die hebungen hier auch anders zu verteilen wären. Aus der alliteration, die hier überhaupt nicht stark bemerkbar ist, kann man im Mittelenglischen überhaupt nicht auf die skansion schliessen. Es bleibt unserm gutdünken überlassen, wie wir lesen wollen. Verse wie 522, 582 können nur viertaktig sein; vers 524 wird aber nur zweihebig sein, desgleichen wol auch 580—1, wenn wir dieselben lesen und nicht rezitieren; dies ändert aber am prinzip gar nichts.

Von demselben gesichtspunkte aus müssen wir die langzeile betrachten.

George Gascoigne hat uns über die englische metrik des 16. jahrhunderts wertvolle kunde hinterlassen in seinen 'Certayne Notes of Instruction in English verse' 1575, aus denen ich einige der wichtigsten stellen in meiner oben erwähnten abhandlung (Anglia IV, s. 19 ff.) mitgeteilt habe. Gascoigne beklagt, dass hinter den unwiderstehlich vordringenden jambischen rhythmen, ältere, weniger monotone zurückstehen müssten, so z. b. eines, das er durch zwei verse illustriert, deren skansion er durch eine hier nicht widerzugebende zickzacklinie bezeichnet, die ich aber in unsere gewöhnliche bezeichnungsart genau übersetze:

No wight in this world, that wealth can attayne,
Vnlesse he beleue, that all is but vayne.

Dies sind zwei ganz gewöhnliche 'doggerel rhymes'. Man vgl. damit ein paar aus Shakspere, Com. of Errors III, 1.

38. Who talks within there? ho! open the door
79. Ay, when fowls have no feathers and fish have no fin

Man glaube nun aber doch nicht, dass dies skansionsschema, das der gelehrte Gascoigne für diese zwei verse da aufgestellt, als regel für alle 'doggerel rhymes' anzusehen ist; Gascoigne gibt uns doch selbst zu verstehen, dass in den älteren rhythmen eine nunmehr verschwundene abwechslung geherrscht habe. Neben den citierten versen aus der Com. of Errors finden sich anders gemessene:

74. Break any breaking here, and I'll break your knave's pate
75. A man may break a word with you, sir, and words are but wind.
81. For a fish without a fin, there's a fowl without a feather:
82. If a crow help us in, sirrah, we'll pluck a crow together

(ich bemerke hier, dass anreden, ausrufe u. dgl. wie v. 75 **sir** und v. 82 **sirrah** häufig nicht mit in den rhythmus zu zählen sind).

Nun vergleiche man damit einmal regelrecht alliterierende langzeilen aus dem Syr Gawayne. Während wir obigen Shakspere'schen vers 81 ganz gut als eine alte langzeile lesen könnten, können wir auf verse aus dem Syr Gawayne auch Gascoigne's obiges schema anwenden, wobei natürlich zwei ◡ statt eines — stehen können, und der auftakt seine freiheit hat:

366. þén comaúndèd þe kýng þe knýȝt fór to rýsè;
& hé ful rádly ýp rós, & rúchehèd hym fayrè

Die alliterierende langzeile und ihre verschiedenartigen fortsetzungen im 15. und 16. jahrhundert können nach den dargelegten prinzipien in folgenden schemen sich bewegen:

1. Vollmessung, als akatalektischer tetrameter.[1]
2. Als katalektischer tetrameter, d. h. als septenar und zwar mit einfacher katalexe klingend, mit brachykatalexe stumpf.
3. Als zweifach katalektischer tetrameter, mit katalexe zu ende und innerer katalexe nach der cäsur, besser gesagt als verbindung zweier katalektischer dimeter, d. h. als alexandriner; natürlich auch hier stumpf oder klingend in derselben weise.
4. Es kann auch vorkommen, dass der erste dimeter katalektisch, der zweite akatalektisch ist, also die umkehr des septenars.
5. Bei mangelhafter beschwerung der hebungen, in folge deren nur vier hebungen genügenden tonwert besassen, um sich bemerkbar zu machen, erscheint die halbzeile nur zweihebig; die zahl der senkungen ist ohne belang. Dies ist das Gascoigne'sche schema des doggerel-rhyme.
6. Wird ein halbvers zweihebig, der andere dreihebig, d. h. vierhebig katalektisch, so entsteht ein fünftaktiges metrum, das eventuell mit dem jambischen fünfhebler zusammenfällt.

Dies sind die möglichkeiten, innerhalb deren sich die langzeile bewegen konnte. Wir haben aber noch eines umstandes zu gedenken, der für das verständniss des doggerel rhyme von bedeutung ist. Es ist dies der einfluss der neuen kunstpoesie des 16. jahrhunderts und deren kampf mit dem doggerel rhyme.

In den dramen der ersten hälfte des 16. jahrhunderts und gelegentlich darüber hinaus, ist nämlich die doggerel-rhyme-form nicht die unumschränkt herrschende. Vielmehr ist es gerade eine regellose mischung dieser verwilderten langzeilen mit jambischen fünf-, sechs- und sieben-, ja acht-heblern, die die lesung solcher dramen so schwierig, so zweifelhaft macht.

Es macht sich nämlich häufig das bestreben bemerkbar, in den formen der kunstpoesie zu dichten, und wo der doggerel rhyme an solche anklingt, kommt es nicht selten vor, dass nun in diesen einige zeilen weiter gereimschmiedet wird. Andrerseits wird die kunstpoesie durch die alte langzeile auch unterstützt. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass die in der zweiten hälfte des 16. jahrhunderts so beliebte verbindung des alexandriners mit dem septenar, die in reiner gestalt vielleicht auf Surrey zurückgeht, ursprünglich eine anlehnung an die langzeile, den katalektischen und zweifach katalektischen tetrameter gewesen sei. Es wäre dies metrum eben eine kunstmässige regelung, eine ordnung des ungeordnet bereits vorliegenden.

Allmälich findet man auch, dass die formen der kunstpoesie als die für die ernsten partieen des dramas einzig schicklichen betrachtet werden, wenn auch deren ausführung noch holpert, während für die rüpel-

[1] Es muss bemerkt werden, dass vereinzelte fälle, in denen der achte fuss sogar klingend ausgeht, nichts gegen die annahme einer vierten hebung bei dreihebig klingender halbzeile beweisen; es ist dies nur die folge der abstumpfung gegenüber derartigen traditionellen hebungen, die dieselben einmal schematisch mitzählte und ein andermal leichtsinnig ignorierte.

scenen oder sogar für die worte des gemeinen mannes der doggerel rhyme angewandt wird. Bei Shakspere ist dies bekanntlich bereits feste regel, wenn auch nicht überall.[1]

Ehe ich aber auf die doggerel rhymes in einzelnen dramen eingehe, muss ich noch eine erscheinung berühren, die höchst charakteristisch für die entwicklung der metrik der zeit ist, und zwar für die entwicklung in entgegengesetzter richtung, auf dem gebiete der kunstpoesie. Ich meine Sir Thomas Wiat, den freund Surrey's, dessen metrik uns deutlich zeigt, wie auch die richtung der kunstpoesie zu lächerlichen extremen führen konnte und musste.

Wiat strebt nämlich in erster linie strenge gleichmässigkeit der silbenzahl an; er nimmt sich die Italiener zum muster. Er baut sonette mit zehn- oder elfsilbigen versen.

Wie aber die englische wortbetonung dabei wegkommt, wird gleich das erste seiner gedichte in Tottel's Miscellany (Arber's reprint p. 33) zeigen:

The longe loue, that in my thought I harber,
And in my hart doth kepe his residence,
Into my face preaseth with bold pretence,
And there campeth, displaying his banner.
She that me learns to loue, and to suffer,
And willes that my trust, and lustes negligence
Be reined by reason, shame, and reuerence,
With his hardinesse takes displeasure.
Wherwith loue to the hartes forest he fleeth,
Leauyng his enterprise with paine and crye,
And there him hideth and not appeareth.
What may I do? when my maister feareth,
But in the field with him to liue and dye,
For good is the life, endyng faithfully.

Abgesehen von der verletzung des jambischen rhythmus im versinnern, sind die reime harber : banner : suffer, ferner fleeth : appeareth eigentümlich. Sie wären zu erklären durch gänzliche vernachlässigung der tonwerte, wobei jede zweite silbe einen accent kriegte und die letzte im reim stehen müsste, ohne rücksicht auf ihren wert. Auf appeareth reimt aber auch feareth und hier scheint der reim sich auch auf die stammsilben zu erstrecken. Doch lesen wir z. b. die verse (Tottel's Misc. 38):

Because I still kept thee fro lyes, and blame,
And to my power alwayes thee honoured,
Vnkind tongue, to yll hast thou me rendred,
For such desert to do me wreke and shame.
In nede of succour most when that I am,

[1] Als doggerel rhymes sind auch die unregelmässigen verse in Lyly's 'The woman in the moone' aufzufassen, die ich Anglia IV, 60 zum teil als prosa angesehen habe. Wir sehen daselbst z. b. (a. a. o. s. 61) auch, wie ein kunstmässiger vers mit einem doggerel rhyme reimt.

To aske reward: thou standst like one afraied,
Alway most cold: and if one word be sayd, etc.

oder p. 68:

Desire encreasyng ay my hope vncertaine:
That loue or wait it, alike doth me payne.

p. 69: Loue, Fortune, and my minde which de remember
Eke that is now, and that that once hath bene:
Torment my hart so sore that very often
I hate and enuy them beyonde all measure.

oder p. 53:

Behold, Loue, thy power how she despiseth:
My greuous payn how litle she regardeth, — —
Right at her ease, and litle thee she dredeth.
Weaponed thou art, and she vnarmed sitteth:
To the disdainful, all her life she leadeth: —
Behold Loue, how proudly she triumpheth,
I am in hold, but if thee pitie meueth:
Go, bend thy bow, that stony hartes breaketh: — — —
And as his lord thee lowly here entreateth.

Dergleichen reime sind bei Wiat nicht selten, so z. b. auch auf p. 83: warriour : endeuour : ouer u. a. m. Sie beweisen aber wol nicht, dass Wiat so skandiert haben wird, wie es aus den zuerst angeführten versen (von p. 33) hervorgehen könnte. Wie in diesen die reime apeareth : feareth so werden wir noch vielmehr in denen von p. 38, 58, 68, 69 blosse reime für's auge anzunehmen haben; Wiat zählte ängstlich genau 10 oder 11 silben die zeile und sah darauf, dass die letzten ihren reim fanden. Ob der weibliche versausgang mit einem männlichen (honoured : rendred, bene : often, triumpheth : meueth), oder blos weibliche, sonst unbetonte endungen mit einander reimten (despiseth : regardeth), oder einmal ein wort mit einem andern in der stammsilbe reimt und zugleich mit einem dritten blos in der endung (dredeth : sitteth : leadeth), kümmerte ihn nicht viel. Tieftöne, die nachgewirkt haben könnten, wie in dem hochbetonten -ing bei Chaucer, das Wiat auch noch sehr oft hat, besitzen die reimsilben hier nicht. Es handelt sich lediglich nur um die silbenzahl. Vergleichen wir mit Wiat's übersetzung dieses Petrarca'schen sonetts (p. 33) die übersetzung Surrey's (bei Tottel p. 8 f.), so finden wir ausser dem vorkommen von l i u e t h einmal im zweiten fusse und T a k e t h einmal zum versbeginne, ganz reine neuenglische jamben ohne verletzung des wort- oder versaccents.

Wiat ist kunstdichter und gieng in der nachahmung der italienischen muster nur zu weit. In vielen seiner dichtungen, vielleicht den späteren, hat er die oben gekennzeichnete versmessung ganz abgestreift und dichtet in tadelloser form. Es ist dies vermutlich dem einflusse seines freundes Surrey zuzuschreiben, der sich auch in den meisten übrigen gedichten, die Tottel's sammlung enthält, woltätig kund tut. Die verse aber, die Wiat noch ohne jenen heilsamen einfluss verfertigt, zeigen, wohin die grosse metrische verwirrung und unklarheit der begriffe auf dem gebiete der kunstdichtung führen konnte.

Es ist wol kein zufall, wenn wir bei betrachtung des knüttelverses im englischen drama an jene ältesten spielsammlungen anknüpfen können, die unter dem namen der Towneley Mysteries bekannt sind. Wir haben darin meist alliterierende langzeilen mit binnenreim, demzufolge sie in kreuzweise reimende kurzzeilen zerfallen. In gleicher weise liesse sich das prinzip in den Coventry Plays nachweisen. Ich glaube aber meine diesbezügliche untersuchung jetzt weglassen zu können, da ja in prof. Schipper's metrik darüber ausführlich gehandelt ist, wenn auch vom standpunkte der zweihebigkeitstheorie. So wende ich mich gleich zu Lyndsay und Skelton, die für Bale doch am meisten in betracht kommen.

Lyndsay's 'Satyre of the thrie Estaits' beginnt mit alliterierenden langzeilen, die aber bald in halbzeilen verlaufen:

The Fáthèr and fóundèr of faith ánd felicitie
Thát your fássioun fórmèd to hís similitúde
Ańd his Sóne, our Sáuioúr, scheild ín necéssitié, —
That bócht ȝów from báillis ránsòn rúde,
Repléadgeánd his pérsonáris wíth his hárt blúde,
The hálie Gaíst, góuernoúr and groúndèr of gráce,
Of wísdòme and weílfair baith foúntaińe and flúde,
Gif ȝow áll thát I síe séasit iń this pláce,
And schéild ȝów from sínne,
And wíth his Spreít ȝów inspýre,
Till I' haue schäwin mý desýre
Silence, Sóueraine, I' requýre;
For nów I' begín.

Nun folgen regelmässige fünffüssige jamben:

Tak tént to mé, my fríends, and háld ȝow cóy —

die aber bald in vierfüssige übergehen. Die vierfüssigen zeigen die freiheiten des fehlens der senkungen, der katalexe u. a. m. Die fünffüssigen, die nicht selten weibliche cäsuren zeigen, finden sich recht geschickt gemessen; Lyndsay bediente sich dieses kunstmässigen metrums z. b. auch im Testament of Squyer Meldrum. Im allgemeinen ist der gebrauch der kunstmässigen rhythmen auf die ernsteren partien beschränkt. Der grösste teil des stückes ist in viertaktigen halbzeilen von verschiedener reimordnung geschrieben, doch finden daneben recht derbe doggerel rhymes besonders in den rüpelscenen raum. Oft sind dieselben in ziemlich reinem jambischen rhythmus, regelrechte septenare, doch platzen darauf wider rohe verse, ohne senkungen, die aber trotzdem durch ihre verwendung zeigen, wie viel takte ihnen zukommen. Eine kleine probe wird genügen: v. 1950 ff.

Diligence. Loúpe now, gíf thou líst; for thoú hes lóst the léddèr
Pauper. It ís full weíl, thy kind to loúp and licht ín a léddèr.
Thou sál be faine to fétch agáne ȝe lédder, ór I loúp.
I sáll sit heír, intó this tcheír, till I' haue túmde the stoúp.[1]

[1] Die inneren reime faine : agane, heir : their beweisen nichts für eine strophe; sie sind zu der zeit oft ohne system eingemengt, so wie die alliteration.

Diligence. Swyíth! bégger! bógill! haíst thé awaý!
Thow árt óver pért to spill oúr plaý.
Pauper. I wil not gíf, for ál ȝour plaý, wórth an sówis fárt;
For thaír is rícht lýtill plaý át my húngrie hárt.
Diligence. Quhat Devill ails this crucket carle?
Pauper. Márie! Méikill sórròw.
I cán not gét, thócht I gásp, to bég, nór to bórròw.
Diligence. Quhair déuill is thís thou dwéls? Or quháts thý intént?
Pauper. I dwéll ínto Láwthiáne, ane mýle frá Tranént.
Diligence. Quháir wáld thou bé, cárle? The súth tó me sháw. u. s. w.

Es ist wol kaum nötig, noch weiteres hinzuzufügen, da die skansion, die ich beigefügt, wol hinreicht. Interessant, obwol gar nicht ungewöhnlich, ist vers 1958, in dem der zweite halbvers von vier hebungen und zwei senkungen den ersten, einen regelrechten jambischen dimeter ergänzt. Auf den letztangeführten vers passt schema 5) Gascoigne's doggerel.

Bezüglich der wortbetonung ist nichts besonderes zu bemerken. Lyndsay steht auf dem Chaucer'schen standpunkt, bindung der tieftöne im reime, wie Ingland : lyand, oder weiblicher reim: tarie : Marie, defendit : bendit, doch darüber geht er in der regel nicht hinaus.

Am wichtigsten erscheint aber Skelton.

Skelton's knüttelverse erwähnten wir bereits mehrfach, und aus dem, was wir über seine kurzverse gesagt haben, ergibt sich das wesen seiner langzeilen von selbst. Wir müssen dabei ein für allemal an das oben aufgestellte schema von sechs möglichen entwicklungen erinnern.

Am interessantesten ist in metrischer hinsicht das interlude Magnyfycence.

Langzeilen mit und ohne alliteration liessen sich in menge anführen, so z. b.:

2507 Syth ýnto mé fórmèst this prócesse ís eréctyd,
Hereiń I wýll afórse mé to shéwe yoú my mýnde.
Fýrst, from yoúr magnýfycénce sýn must bé abiéctyd, etc.

Doch die langzeilen treten nicht ungemischt auf. Das abbrechen in kurzzeilen ist sehr gewöhnlich; häufig aber enthält die eine scene langzeilen, die andere kurzzeilen. Nun ist es aber bei der eigentümlichen ausgleichung der töne natürlich, dass langzeilen mit sechs, sieben oder acht schwachen hebungen von kurzzeilen mit vier kräftigen hebungen nicht gar weit differieren. So ist das leichte übergehen von einer reihe langzeilen in eine von kurzzeilen zu erklären. Innerhalb solcher reihen kann man oft im zweifel sein, wie ein einzelner vers zu lesen sei. Gerät nun aber der dichter bei schwach gehobenen langzeilen den kurzzeilen nahe, so sucht er durch plötzliches überspringen in den andern rhythmus diesen deutlich erkennbar zu machen. Ebenso umgekehrt. So haben wir z. b. von v. 406 an eine reihe viermal gehobener halbzeilen:

Nowe to the deuyll I the betake,
For in fayth ye be well met etc.

Diese schwellen nun aber an, so die verse

436—7 Counterfet maters in the lawe of the lande,
Wyth golde and grotes they grese my hande,
453—4 Whan the noppe is rughe, it wolde be shorne;
Counterfet haltynge without a thorne.

Da wird es nun schwierig, dieselben auf den viertaktigen rhythmus zu rezitieren, der dichter schränkt sich ein, bis er wider auf vierhebige verse ohne doppelte senkungen herabkommt:

467 To counterfet she wyll assay
All the newe gyse, fresshe and gaye,
And be as praty as she may,
And iet it ioly as a iay:

und nun beginnt er mit absicht regelrechte langzeilen:

470 Counterfet prechynge, and byleue the contrary;
Counterfet conscyence, peuysshe pope holy;
Counterfet sadnesse, with delynge full madly etc.

Häufig finden sich aber lang- und kurzzeilen nebeneinander; es wäre zu untersuchen, inwieweit im einzelnen die überlieferung schlecht ist. Es ist so ein wechsel, zwar kein wechsel im rhythmus, sondern nur ein wechsel der pause im rhythmus, je nachdem der reim zu ende oder in der mitte sich einstellt. So werden wir vielleicht auch eine andere art des 'Skeltonical metre' erklären müssen, die sich, wie in anderen Skelton'schen dichtungen, so auch in Magnyfycence findet, nämlich die zweihebigen verse, die möglicherweise aus den vierhebigen durch binnenreim entstanden sind. Wir haben oben widerholt unter theoretischen vierhebigen nur zwei wirkliche hebungen angenommen; wo nun aber in einer längern reihenfolge solche zweihebler allein vorkommen, muss man wol auch ein anderes prinzip zu grunde legen, nämlich das der zweihebigkeit. So z. b.:

870 ff. That vseth me;
He can not thee
A very fon,
A very asse,
Wyll take vpon
To compasse etc.

In Lyndsay's Satyre haben wir fünffüssige jamben in längerer reihenfolge angetroffen und werden dort wol einen solchen rhythmus für die betreffenden partieen zu grunde legen. Es ist daselbst eben der einfluss der kunstpoesie zu erkennen. In Skelton's Magnyfycence finden wir gelegentlich auch fünffüssige jamben, so v. 203—4, 241 u. a. m., aber in der regel befinden sich diese unter langzeilen, scheinbaren alexandrinern und septenaren; wir werden sie deshalb auch als langzeilen ansehen müssen und auf das schema unter 6) verweisen.

Obwol bezüglich der silbenmessung und der wortbetonung in denkmälern dieses metrischen zustandes keine schlüsse zu ziehen sind, wie ich sie in meiner oben angeführten abhandlung bei Surrey und seinen

nachfolgern gezogen, so verdient doch ein punkt bei Skelton besondere beachtung.

Die hebungen in der langzeile können wie gesagt auch auf hebungsunfähige silben gesetzt werden, doch nur im versinnern. Bei dreihebig klingendem versausgange kann die vierte hebung, d.h. der klingende nachklang der dritten aus einer silbe von beliebigem tonwert bestehen. Der reim ruht auf der dritten hebung. Reimt aber die vierte hebung allein, so muss in gut mittelenglischer zeit diese silbe eine sogenannte tieftonige sein. Dieses gesetz konnte sich unmöglich abschwächen. Nun finden sich aber dennoch bei Skelton gelegentlich verse wie die folgenden.

Ware the Hauke:

160—1 The chúrch is thús abúséd
Repróched ánd polútýd

Magnyfycence:

685—6 By the ármes of Cálys, wéll conceýued!
When we háue hym thýder cónuayéd

1670—1 Notwithstándynge to yoú bé it saýde[1],
To trúst in mé he is bút dyssaýued

1682—3 That he knówe not bút that I' haue súpplyéd
All thát I cán his mátter fór to spéde.

Der erste fall wäre dadurch halbwegs zu rechtfertigen, dass man nach langer wurzelsilbe der endung -ed einen tiefton beilegt, wie, freilich mit weit mehr recht, reime wie: hólý : mádlý : fólý gelegentlich vorkommen. In den zwei nächsten fällen sollen wol wider die endungen -ed reimen und obwol ihre skansion etwas fraglich ist, scheint es gar, als ob der weibliche unbetonte nachklang als reimsilbe dienen sollte; im letztangeführten reimpaare reimt súpplyéd deutlich mit spéde. Dies geht doch über die grenzen des erlaubten hinaus. Sehen wir ferner ein verspaar 1741—2, das, wenn es richtig überliefert ist, folgendermassen lautet:

Say sómwhat nówe, let sé, for yoúr selfé
Syr, yf I myght permytted be,

so liegt die versuchung nahe, auch Skelton die schuld zu geben, dass er gelegentlich auch reime nur für's auge geschrieben, wie wir das bei Wiat gesehen.

Endlich komme ich zu der metrik des hier mitgeteilten Bale'schen dramas selbst. Ich habe all das vorhergehende vorausschicken zu müssen geglaubt, um eine grundlage zu gewinnen. Ich fasse nämlich die verse in der 'Comedy concernynge thre lawes' ebenfalls als langzeilen auf, die auf die alliterierende alte langzeile zurückgehen, und zwar auf eine achttaktige. Man könnte versuchen, die verse als fünffüssige jamben mit mehrsilbigen senkungen und häufig weiblichen cäsuren zu lesen, etwa folgendermassen:

Where as is no lawe, can no good order be,
In nature, in people, in howse nor yet in citie.

[1] Wol = sayed.

Doch wenn wir auch manchmal mit mehr oder weniger zwang so lesen können, so geht dies oft durchaus nicht an, z. b. v. 79, 150 u. a. m. Wir werden uns dann zunächst versucht fühlen, den alexandriner zu grunde zu legen. Doch wenn nun auch z. b. v. 29 ganz regelmässig wäre, wie sollten wir dann v. 30 lesen? Etwa als fünffüssigen jambus? Jambischer fünffüssler und alexandriner sind nun aber diejenigen rhythmen der kunstpoesie, die überhaupt in betracht kommen können. Ist es nicht möglich, einen derselben als grundlage der vorliegenden verse zu betrachten, so müssen wir sie ein für alle mal bei seite lassen.

Wir müssen auf das alte prinzip der achttaktigen langzeile zurückgreifen, die sich, wie oben gezeigt ward, in sechs verschiedenen möglichen gestalten bewegt. Sehr wichtig und für die skansion ein unschätzbarer fingerzeig sind die kommata oder punkte in der cäsur, die in mittelenglischen handschriften ja nicht selten sind. In unserem druck sind sie zuweilen ausgelassen, was wol nur zufall ist. Die zweiteiligkeit der langzeile zeigt sich auch in dem abbrechen in halbzeilen, sobald der binnenreim eintritt. Wie wir gesehen haben, wurden an einigen stellen sogar noch langzeilen geschrieben, wo bereits halbzeilen eingetreten waren, und unser druck geht ja möglicherweise auf eine originalhandschrift des verfassers zurück. So wie wir in folge der doppelten katalexe schema 3) sehr häufig erhalten, so haben wir in den kurzzeilen auch vorwiegend nur drei hebungen zu lesen, natürlich mit katalexe oder brachykatalexe der vierten.

Dadurch, dass die achttaktigkeit der langzeile, wie mir wenigstens scheint, streng gewahrt blieb, musste natürlich manche silbe gleichsam als lückenbüsser eine hebung übernehmen, die ihr sonst nicht zugekommen wäre. Jede silbe, die nach einer hochbetonten folgt und vollen wert einer silbe besitzt, d. h. gewöhnlich nicht übergangen wird, kann eine hebung tragen. So werden wir v. 785 thréttèn, v. 883 própèr (weil die letzte silbe vor dem folgenden b nicht zu verschleifen ist), v. 1867 súffèr betonen müssen. Bale braucht nämlich hebungsfähige silben, es ist als ob er dieselben erzwingen wollte, um den alten rhythmus zu bewahren. Es nehmen sich in folge dessen die verse, in denen nach neuenglischer anschauung zwei weibliche ausgänge nur in der letzten silbe reimen, höchst unmetrisch aus, wenn man sie mit gleichzeitigen produkten der kunstpoesie vergleicht. Die tendenz gieng bezüglich der letzten zwei hebungen im Mittelenglischen deutlich dahin, entweder klingende reime zu bilden, die aus den zwei letzten hebungen bestanden — womit dann das stummwerden der letzten, die katalexe, zusammenhing — oder bei vierhebig stumpfem reime zwischen dritter und vierter hebung die senkung nicht zu vernachlässigen.

Bale reimt nun auch häufig weiblich, wie v. 929 ff. táblè : cómmendáblè, cónsecrácyòns : éxpiácyòns, v. 935—6 téstymónyès : céremónyès, und ebenso vierhebig stumpf mit senkung vor der vierten v. 925—6 judýcyáll : témporáll, doch auch sehr häufig ohne senkung: v. 917—8 hónoúr : neýboúr, 1323—4 bódýe : mányé, 221—2—3 látelý : baýlý : dyscrételý, 1353—4 fólýe : sórýe, 85—7 Sáthán : wómán u. a. m. (Skelton zeigt dergleichen auch, doch viel seltener); oft auch in einem verse mit, im

andern ohne senkung vor der reimsilbe: 868—9 íniurýe : áduersárýe, 1167—8 sóphystrýe : nécessárýe, 225—6 výllanýe : trúlýe, 1652—3 cúmpanýe : gládlýe u. a. m. (Es ist, wie schon oben bemerkt, nichts auffälliges, dass ein dreihebiger vers mit einem vierhebigen reimt, oder umgekehrt, vgl. in unserem denkmale v. 61—2, 120—1, 125—6, 752—4, 759—61 u. ö.) Die angeführten fälle wären nun meist reime von regelrechten tieftönen. Doch Bale beschränkt sich nicht auf solche. Er nimmt auch seine erzwungenen tieftöne zu hilfe. Wie wir oben bemerkten, dass die endsilben von wörtern wie thretten, suffer als hebungen dienen müssen, so gebraucht Bale ähnliche sogar im reime, wenn es not tut. Wir haben v. 1639—40 die reime Týbér : remémbér, 105—6 teácher : góuernér, 71—3—4 respéctéd : afflýctéd : redéméd, 1882—3 desérued : dóubléd, 2055—7—8 descrýbéd : corrúptéd : polútéd, ähnlich v. 433—7, 779—81. Wir haben dies, wenn auch nicht so häufig, doch bereits bei Skelton wahrgenommen. Bisher befanden wir uns aber noch innerhalb des regelrechten rhythmus, dem zu liebe derartige freiheiten zugestanden werden mögen. Anders aber verhält es sich mit versen wie 580—1—2 oder 584—5—6. Wir haben in diesen die tonlose silbe -ed als reimsilbe verwendet, denn es ist zu betonen ioýned, scórned, reígned, vnacqaýnted, accúsed, womit das einsilbige shéd reimt. Die fälle sind vereinzelt, doch nicht zu bestreiten. Ebenso finden wir v. 668—9—70 die reime sacraméntàls : tréntàls : Decrétàls, die in anderer skansion v. 1188—90—91 widerkehren décretàls : sacraméntàls : tréntàls. Sacramentals und trentals reimen dreihebig klingend, jedoch zugleich in der weiblichen endung mit decretals stumpf, wobei das -als des letztgenannten wortes einmal die vierte hebung trägt, das andere mal die dritte. Da es doch wahrscheinlich ist, der dichter habe in sacramentals : trentals die erste reimsilbe als die entscheidende betrachtet, so macht er sich desselben verstosses schuldig, dem wir bei Wiat begegneten, nämlich dass er bei einem weiblichen ausgange die dort natürlich unbetonte weibliche endung mit einer männlichen silbe reimen lässt. Theoretisch freilich, wenn wir tréntàls als zwei alte hebungen ansehen, wäre die sache ja ganz in der ordnung, da ja dreihebiger und vierhebiger vers im reime gebunden werden dürfen.

Solchen unrhythmischen reimbindungen gegenüber, wie auch den 'erzwungenen' tieftönen, wie ich diese genannt, muss aber vom standpunkte der sprachgeschichte entschieden protest eingelegt werden. Dazu gab die sprache nicht die berechtigung. Bale bediente sich dieser silben im reime, weil er gar kein rhythmisches gefühl besass, oder wenigstens nicht befragte, und bildete reime für's auge. Die zahlreichen vierhebig stumpfen reime ohne senkung zwischen dritter und vierter hebung, wie v. 3, 39, 50, 85, 87, 1353—4 u. s. w., gegen die man schematisch nichts einzuwenden hätte, und noch mehr die reime auf die endung -ed werden wol auch unter die kategorie der reime für's auge fallen müssen und zwar deshalb, weil im 16. jahrhundert die logische wortbetonung in der metrik danach drängte, sich alleinige geltung zu verschaffen. Blos in der verstiegenen kunstpoesie Wiat's, aus der oben ein paar beispiele vorgebracht worden sind, konnte eine ausschliesslich silbenzählende

versmessung platz greifen, die beim vortrag vermutlich jede zweite silbe in die hebung setzte und banner : suffer : endure : harber reimte, so wie Hans Sachs deklamierte:

Und Dóktor Mártinús Luthér
Zu Wittenbérg Augústinér.

Ausserhalb des einflusses der neuen kunstpoesie konnte eine solche betonungsweise eben nur dort sich einstellen, wo richtiges metrisches gefühl gar nicht mitsprach und es auch gar nicht darauf ankam, verse für die deklamation zu schreiben, sondern ein traditionelles achttaktiges und vermutlich nach einer melodie recitiertes rhythmisches schema auszufüllen.

Bale's versmessung beweist nur vollends, dass die achthebigkeit der langzeile damals nur traditionell gewesen sein kann, wenigstens im südlichen mittelland. Dass ein metrisch feinfühliger dichter solche verse meist vierhebig gelesen haben wird, zeigen uns die oben auf s. 252 mitgeteilten verse Gascoigne's. Es sagt ten Brink selbst einmal (in seiner Lit.-Gesch. s. 194): 'Freilich ist es sehr zweifelhaft, ob man gegen den ausgang des mittelalters die alliterierenden verse noch so richtig zu lesen vermochte, wie man sie der tradition gemäss baute.'

Wir sehen nun, dass in der alten, traditionellen dichtungsform einerseits und in der kunstpoesie extremer richtung andrerseits, ein ähnlich verunglücktes resultat zu tage treten musste. Bei ersterer war es die folge der unklarheit über und der gleichgiltigkeit gegen die wirklichen tonwerte der silben; bei letzterer die prinzipielle nichtberücksichtigung des accentes, die syllabierende versmessung nach dem muster der romanischen dichter.[1]

Einen punkt muss ich aber noch berühren, der für den doggerel rhyme, das verwilderte kind der alten langzeile in betracht kommt, nämlich die inneren pausen.

Pausen zum schlusse einer langzeile oder auch einer halbzeile sind ja ganz gewöhnlich. Es hat dann die letzte hebung das volle gewicht zweier takte zu tragen. Doch warum sollte bei einem rezitierenden rhythmus nur der letzte takt pausiert werden können? Verse wie

105. For týme of éxýle, than I' must bé hys téachér
108. And thán to Móses, whych ís the sónne of A'mrám
859. The láwe of Móses, to lýe I wére to bláme
981. To blynde the rúlers, and deceýue the cómmynálté.

nötigen uns, wenn wir sie nach dem angenommenen rhythmus lesen wollen, nach der ersten hebung eine pause zu machen. Aehnliche fälle sind vers 100, 147, 155—6, 160, 744, 801, 868, 911, 942, 955, 962, 1125,

[1] Als ich den obengenannten aufsatz im 1. bande der Anglia schrieb, war mir der zusammenhang des doggerel rhyme mit der alten langzeile noch nicht so wahrscheinlich wie jetzt; ich hätte daher mit dem versuche regelmässiger skansion auch bei Bale jeder zweiten silbe eine hebung gegeben und ohne weiters brethren : children reimen lassen, wie bei Wiat. Jetzt möchte ich doch nur auf gewisse dichtungen des letzteren den satz beziehen, den ich Anglia IV, 4, anm. zu allgemein hingestellt habe und den prof. Schipper (Englische Metrik I, 531, anm.) begreiflicherweise beanstandet.

1176, 1309 u. a. m. Meist handelt es sich da um ein stummes e, das den tiefton und die zweite hebung tragen sollte, worauf ein unbetontes wort (and, of, to, the, oder wenigstens eine unbetonte silbe: [vp]on u. a. m.) folgt. Das unbetonte wort dient nämlich als 'schlechter taktteil' zum dritten takte und trennt diesen somit deutlich von dem ersten und pausierten zweiten. So befindet sich die erste hebung in einer ähnlichen lage wie die letzte einer zeile, sie schliesst gewissermassen ein ganzes deutlich ab und kann daraufhin eher den wert zweier hebungen auf sich nehmen. Es erinnert dies an die stellung tieftoniger hebungen im Mittelhochdeutschen. Es liesse sich die annahme innerer pausen vielleicht recht weit zurück in die älteren perioden englischer rhythmik verfolgen, worauf ich jetzt freilich verzichten muss.

Es erübrigt noch, die strophische gliederung der verse in unserer comedy zu besprechen. Vor allem sind dabei die langzeilen von den kurzzeilen zu scheiden. Die langzeilen sind in strophen nach der reimordnung a b a b b c c abgefasst[1], also z. b. gleich v. 1—56. Im dialoge aber erscheint es unbequem und untunlich, die strophenform beizubehalten, und es treten reimpaare ein, z. b. v. 57—69. Die strophe bleibt aber nicht auf monologe beschränkt, sondern zeigt sich auch im dialoge, sobald den einzelnen rednern eine längere reihe von versen, die für sich eine strophe bilden kann, eingeräumt wird, z. b. v. 70—104. Unter den reimpaaren finden sich gelegentlich auch drei reime (wie z. b. v. 1425—7), auch vier reime (z. b. v. 946—9). In den kurzzeilen herrscht die strophenform a a b c c b; dieselbe findet sich erweitert zu a a a b c c c b (z. b. v. 217—224, 350—373 u. ö.).[2] Dabei sind aber die zwischenreden zu berücksichtigen, die bald mit zur strophe gehören (z. b. v. 350, 471), bald ausser derselben stehend sich im reime an dieselbe anschliessen (z. b. v. 190, 216). Auch an reimpaare schliessen sich gelegentlich zwischenreden im reime an, so z. b. v. 1475.

(Es ist wol kaum nötig, zu erwähnen, dass im Bale'schen verse die bekannten mittelengl. freiheiten der doppelten senkungen [so z. b. v. 244, 309, 419, 420 u. ö.], des auftaktes [z. b. v. 290, 347, 351 u. ö.], desgl. auch im zweiten halbverse [z. b. v. 746, 885, 960, 972 u. ö.] sich finden, sowie die freiheiten in der silbenmessung, die freilich nicht im einzelnen falle festzustellen sind, da ja kein regelmässiger rhythmus von versfüssen, sondern nur von takten vorliegt.)

Die metrik in den andern erhaltenen dramen Bale's ist dieselbe wie die hier geschilderte, nur fehlen die kurzzeilen. In monologen und längeren reden finden sich dieselben strophen nach a b a b b c c, in dialogen reimpaare. Bezüglich des Kynge Johan ist Ward (H E D L I, 98) geneigt, den ersten teil Bale abzusprechen. In metrischer hinsicht wenigstens zeigt der erste teil ganz den character und die eigenheiten der Bale'schen dramen.

[1] Es ist hierüber nun zu verweisen auf Schipper, Engl. Metr. I, 417, wo dieselbe strophenform in den Chester-Plays und bei Skelton nachgewiesen wird.

[2] Vgl. nun Schipper, Engl. Mtr. I, 353 ff., 360 ff., woraus von neuem der zusammenhang mit den alten mysteriensammlungen ersichtlich ist.

Jedenfalls aber dürfte es klar sein, dass die metrische gestalt, in der uns unsere comedy vorliegt, wenn man von einer zu grunde liegenden melodie absähe, nicht einheitlich zu skandieren wäre. Die pausen im innern wie zum schlusse, die erzwungenen tieftöne, die reime für's auge zeigen eine traurige verwahrlosung metrischer anschauungen. Die silbenzählung im verse stand in vielen fällen im widerspruch mit der prosabetonung, in andern fällen wider im einklang. Auch Skelton reimt (wenn auch nur vereinzelt) abused : polutyd, zugleich aber waste mit a buskyn lacyd (Magnyf. 764).

Der logische accent entwertete die tieftöne der endungen im reime, wenn die stammsilbe gefahr lief, in die senkung zu geraten; der level stress, der bei Chaucer noch mittelenglische reimbindungen veranlasste, musste wenigstens im reime in der neuenglischen periode vor dem logischen accente zurücktreten, wie oben bereits bemerkt worden. Dazu war der einfluss der jambischen rhythmen nicht länger zu verleugnen. Lyndsay's Satyre ist, wie wir gesehen, ein sonderbares gemisch von kunstpoesie und alter tradition. Letztere wich immer mehr zurück und obwol sie sich im drama noch lange erhielt, befanden sich die verseschmiede ihr gegenüber doch in ratloser verlegenheit. Bale weist in der hinsicht wol den gipfelpunkt der verwirrung und der daraus entspringenden holprigkeit auf, wie auf der andern seite Wiat das entgegengesetzte extrem. Dem gegenüber konnte nur ein bedeutendes talent die offen vorliegenden fragen aufgreifen und durch die tat beantworten. Von diesem gesichtspunkte aus können wir Surrey's verdienste um die formvollendung der englischen poesie erst gebührend würdigen. Auf ihn ist es zurückzuführen, was E. Höpfner[1] schön mit folgenden worten ausspricht: 'In dem bevorzugten England ist bald nach der mitte des 16. jahrhunderts das neue haus unter dach gebracht und die nation ist mit ihren höheren lebensinteressen eingezogen; schon in der elisabethischen aera erschliesst sich die blüte der cultur, die dichtung, mit dem saft und der farben- und formenfülle der ursprünglichen und der neu zugeführten bildungselemente.'

WIEN. ARNOLD SCHROEER.

---

[1] E. H., Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts. Jahresbericht des k. Wilhelm-Gymnasium, Berlin 1866, s. 3.

Berichtigung. V. 1311 im texte ist swerde zu belassen, wie vv. 1822, 1868.

EINE

ENGLISCHE SCHRIFTSTELLERIN AUS DEM ANFANGE DES 12. JAHRHUNDERTS.

I.

Unter den gebeten und predigten, welche die Morris'schen Old English Homilies uns darbieten, nimmt neben einigen kleineren stücken vor allem die sog. Wohunge of ure Louerd unsere aufmerksamkeit in anspruch. Wir finden in ihr nichts von jener sucht zu allegorisieren, nichts von jenen oft an's unglaubliche streifenden erklärungen von stellen heiliger schriften, welche die lectüre der erbauungsschriften aus jener zeit zu einer nicht gerade angenehmen unterhaltung machen. In ergreifenden tönen hören wir hier ein menschenherz das lob des heilandes singen und diesem zuletzt mit den innigsten und glühendsten worten die liebe erklären.

Diese liebeserklärungen an göttliche personen sind in der blütezeit der klöster durchaus nichts seltenes. Das feuer des gemütes fand in der verehrung seiner gottheiten einen stoff, den es mit um so heisserer glut ergriff und durchdrang, je fester ihm jeder natürliche ausweg durch das eherne gelübde verschlossen war.

Zu diesem liebeskultus gab in hervorragender weise anstoss das hohe lied, in dessen figuren man schon frühzeitig göttliche personen erkennen zu müssen glaubte, und das denn auch in allen hierhergehörigen schriften stark geplündert erscheint.

So wurde dann die jungfrau Maria das frauenideal des mannes, des mönches, Christus das mannesideal der frau, der nonne. Das geschlecht des verfassers aller dieser liebesschriften ergibt sich deshalb ganz von selbst aus dem gegenstande

desselben. Der verfasser der Ureisun of ure Lefdi[1] war ein mann. Wir wüssten dies, selbst wenn die andeutungen in den letzten versen nicht vorhanden wären, und — könnten wir fortfahren — der verfasser der Wohunge of ure Louerde war — eine frau. Kein schluss ist einfacher und naheliegender als dieser. Morris jedoch und nach ihm ten Brink machen das ganze zu einer 'allegorie, in der eine "reine seele" oder die "heilige kirche" Christo die liebe erkläre'.[2]

Man weiss in der tat für den ersten augenblick nicht recht, was Morris bewogen hat, einer so einfachen deutung sich zu begeben und eine so fernliegende vorzuziehen. Es gehört allerdings zu den seltenheiten im mittelalter, dass eine frau die feder ergreift, aber vorgekommen ist es doch, und durch das, eine höhere bildung begünstigende klosterleben war die möglichkeit gegeben, dass es vorkommen konnte. Das einzige, was Morris für seine deutung beizubringen vermöchte, ist der umstand, dass dort, wo die Ancren Riwle besonders stark von der Wohunge benutzt erscheint, einmal von der liebe Christi zur 'reinen seele oder zur heiligen kirche' die rede ist.[3] Wenn jedoch der genannte gelehrte seine ansicht allein auf diese vereinzelte und noch dazu ganz unvermittelt auftretende andeutung stützt, so könnten wir gewiss mit viel grösserem rechte das ganze Luuekapitel für unsere ansicht in anspruch nehmen, in welchem ausser der berührten stelle einzig und allein die gläubige jungfrau als gegenstand der göttlichen liebe genannt wird, ganz abgesehen davon, dass die benutzung einer allegorie noch gar nicht beweist, dass der benutzende eine allegorie schreiben wollte. Wir würden jedoch gern die deutung Morris' gelten lassen, wenn der inhalt der Woh. selbst nur mit einem worte für dieselbe spräche. Dies ist aber nicht der fall, und dass dies nicht der fall ist, ist um so befremdlicher, als, wie wir wissen, die allegoristen unserer zeit alles tun, damit dem leser der sinn ihrer bilder gleichsam in die augen springe.

[1] Morris, Old Engl. Homilies Series I, s. 191—199. Besonders reich an derartigen Mariengebeten und -liedern ist das von demselben gelehrten herausgegebene Old Engl. Miscellany, London 1872.

[2] Morris a. a. o. Preface X; ten Brink, Geschichte der englischen Literatur bd. I, s. 255.

[3] Morton, Ancren Riwle, a Treatise on the Rules and Duties of Monastic Life, London 1853. Siehe s. 396.

Unsere auffassung, dass die Wohunge die schrift eines weibes ist, dass die in dieser schrift lautwerdenden gefühle nicht erdichtet, sondern dem eigensten innern der verfasserin entsprossen sind, tritt daher jetzt schon voll und ganz in kraft, einfach deshalb, weil sie die zunächstliegende, weil sie die natürlichste ist.

Sie des weiteren zu stützen und zu begründen, dazu sollen die folgenden zeilen dienen.

Wir wollen im nachstehenden uns nicht nur auf die Woh. beschränken, sondern zwei kleinere schriften, die wie jene dieselben stoffe auf gleiche weise behandeln und die Morris daher, hätte er sie eingehender betrachtung für wert erachtet, genau wie die Woh. hätte deuten müssen, in den kreis unserer betrachtung hineinziehen. Es sind dies: 1. die Ureisun of God Almihti und 2. der Lofsong of ure Louerde, beide in der sammlung der Old Engl. Hom. befindlich.

Ein nicht zu unterschätzender beweis, der für unsere ansicht spricht, liegt in der eingangs hervorgehobenen innigkeit und wärme des tones, den wir in allen unseren schriften beobachten können. Eine solche lebendigkeit und doch zugleich einfachheit des ausdrucks, eine solche glut und tiefe der empfindung lässt sich nicht erdichten, sie muss der ausfluss und das abbild wahrster, innerster erlebnisse sein. Freilich sind zu allen zeiten geister ersten ranges fähig gewesen, sich in den anschauungs- und gefühlskreis ihrer nebenmenschen zu versetzen. Aber dass ein solcher zu unserer zeit gelebt und gewirkt habe, kann durch nichts wahrscheinlich gemacht werden. Was für ein aussehen gebete, die nicht eigene, sondern fremde gefühle ausdrücken sollen, zu unserer zeit erhielten, das sehen wir deutlich an den frauengebeten, die in Hali Meidenhad (45—47)[1] und Ancren Riwle (26—40) enthalten sind. In welch kaltem, trockenem, ja fast geschäftsmässigem stile sind sie geschrieben. Und doch entwickeln die verfasser an anderen orten eine hohe poetische begabung und eine nicht zu verachtende stilistische gewantheit.

Ein umstand, der von noch grösserer wichtigkeit gleichfalls für unsere ansicht spricht, liegt darin, dass die merkmale, welche die frauenschriften aller zeiten (ausser natürlich der modernen)

[1] Cockayne, Hali M., an Alliterative Homily, London 1866.

kennzeichnen, sich auch in unserer Wohunge etc. widerfinden. Phantasie und gefühl stehen im vordergrunde, während das gedankliche element bedeutend zurücktritt.

Unsere schriften gehen auf in gefühl und schwärmerei. Sie gleichen dem letzten seufzer eines sterbenden. Ein hauch der süssesten hoffnung und zugleich der bittersten resignation durchzieht sie alle.

Nach einem anfall von welterinnerung ruft die verfasserin der Ureisun of G. A. aus:

> Herr Jesu, deine gnade! Wie kann ich nur etwas lieben ausser dir. Warum hatte ich nicht immer vor augen, wie du dich für mich am kreuze wandest. Warum warf ich mich nicht zwischen diese arme, die du so ausbreitetest und öffnetest, wie es die mutter tut, ihr teures kind zu umarmen. Ja, ganz so, wie die mutter dem kinde, rufst du, himmlischer herr, uns zu: Wer mein leben, wer mein liebstes, wer stellt sich zwischen uns? Wer will umarmt sein?![1]

Hierher gehört auch der schluss des ganzen, ein hilferuf an die heilige jungfrau, sowie die nicht endenwollenden liebes-koseworte, welche dem geliebten am eingange der gebete gespendet werden.

Als beispiel von gemütvoller tiefe und zugleich himmelanstrebender phantasie übersetzen wir am besten eine der schönsten stellen der Woh. Es findet sich hier zwar einiges, was dem heutigen geschmacke nicht recht munden will, und wir bitten an solchem orte, wo sogar unsere übersetzerfreiheit uns halt zu machen gebietet, veraltetes so kühn als möglich den forderungen einer verzärtelteren zeit anzupassen; das ganze aber wird auch jetzt noch auf uns wirken und die tiefe und wahrheit des schmerzes ahnen lassen, dem es entfloss.

> Die verfasserin ist im geiste den leiden ihres geliebten gefolgt bis zu dessen verspottung im hause des hohenpriesters. Dann heisst es: Wehe! was soll ich nun tun?! Nun mag mein herze brechen, mein auge in tränen zerfliessen. Oh, jetzt ist mein geliebter verurteilt zum tode. Ach, nun führt man ihn hin zum Calvarienberge, zum todesplatze. Oh siehe, auf seinen baaren schultern trägt er sein kreuz. Mein teurer, die schläge treffen mich, mit denen man dich deinem tode entgegenpeitscht. Oh, wer dir alles nachfolgt, mein liebster, deine freunde betrübt, mit schmerzen und klagen, deine feinde voller hohn, dir zur scham und schande. Oh, jetzt haben sie ihn hingebracht. Ach, jetzt erheben sie das kreuz, richten auf den verfluchten stamm. Wehe, nun entkleiden sie meinen geliebten. Oh, jetzt treiben sie ihn hinauf mit ruten und geisseln. Ach! wie lässt der jammer mich leben, wenn ich meinen liebsten am kreuze erblicke, sehe, wie man seine glieder

---

[1] Anregung zu diesem bilde gab A. R. 230.

verrenkt, dass ich an seinem leibe jeden knochen zählen kann. Wehe, wie sie nun durch deine schönen hände, deine herrlichen füsse nägel schlagen in das harte holz. Oh! wie von deinen händen und teuren füssen das blut so jammervoll herabströmt u. s. w.

Wir wollen uns hiermit begnügen, obgleich es uns leicht sein würde, mehreres hierher gehörige beizubringen. Einiges davon jedoch soll weiter unten bei anderer gelegenheit seinen platz finden.

Es ist wahr, dass die literatur unserer zeit überhaupt ein nicht gerade männliches gesicht zeigt, immerhin aber wird man den weiblichen charakter in solch ausgeprägter weise in keiner schrift finden als in den unseren. In der tat ist unsere verfasserin, oder — wenn man will — sind unsere verfasserinnen nur nach den besprochenen seiten hin originell. Denken dagegen scheint wenig ihre sache gewesen zu sein. Denn wo sich so etwas wie ein gedanke findet, kann man bestimmt darauf rechnen, dass hier irgend eine fremde schrift in freier, oder, wie auch häufig der fall, in genauer weise benutzt ist.

Um dies zu zeigen, wählen wir eines der kleinern stücke. Die Wohunge deshalb nicht, weil hier der nachweis in grossen zügen schon von Morris geführt worden ist. Die Ureisun of G. A. wird sich ihrer kürze wegen am besten zu unserem zwecke eignen.

Der erste gedankenähnliche, nach der schaar von hyperbeln des einganges auftauchende satz: Jesu, du bist so schön, dass die engel an dir sich nicht satt sehen können, findet sich zum teil wörtlich ähnlich ausgedrückt in Sawles Warde[1], s. 259 und Hali Meidenhad s. 39, aber auch schon im Poema Morale[2] v. 390. Die weitere ausführung dieses gedankens, dass des heilandes schönheit sogar die sonne bei weitem überstrahle, finden wir Ancren Riwle s. 100 und Sawles W. s. 259. — Dass Christus in dem gereinigten herzen der jungfrau gleichwie in einem zimmer wohnung nehme, ist ein in Ancren R. häufig gebrauchtes bild. Vgl. dort vv. 34, 92, 98—100, 134. — Die sonst meines wissens nicht vorkommende phrase: . . . *ne muhen o none wise bedden in one breoste* ist wörtlich entlehnt aus Hali M. s. 43. — Die stelle: *ðet tet uni ðerinne ne beo ilicked of þornes* ist gleichfalls wörtlich aus Hali M. s. 9 herübergenommen, wo dieser gedanke richtiger verwendet ist, als in der Ureisun. — Das verfahren des *'fol chepmon'* (siehe A. R. 208, ein hier übrigens sehr häufiges bild), der ein wertloses ding (die freuden der welt) teuer erkauft (mit seiner seele) und ein wertvolles ding (den himmel), für dessen annahme man ihm noch belohnung verspricht, ausschlägt, ist schon A R

[1] Morris, Old Engl. Hom. I, s. 245—267.
[2] Lewin, Poema M., kritischer text, Halle 1881.

398—400 genügend gegeiselt. — Zu '*wið moni sor and teone and elne of monnes speche*' vgl. man HM 27 (unten) '*wið moni sar tene*' und daselbst 27 (oben) das vernünftigere '*monnes elne*' (männlicher beistand). — Der vergleich des gekreuzigten mit einer mutter, die zärtlich ihre arme nach ihrem lieblingen ausstreckt, findet sich mit teilweise wörtlichen anklängen AR 230 und 402. Vorzüglich ist die stelle: *hwi nam ich iþin ermes so istreihte and ispred on rode,* sowie eine inhaltlich ähnliche weiter unten als antwort zu betrachten auf AR 402 *þencheð ȝif ȝe ne owen eaðe to luuien þene king of blisse þet tospret so touward ou his ermes and buhð ase uorto beoden cos adune ward his heaued.* — Die worte: *hwoa so euer wule habben lot wið þe of þine blisse* etc. erinnern an AR 358, deutlicher noch: *nis he nowt treowe ifere þet nule nout scotten iþe lure ase iþe bi-ȝete an* AR 360; der nebensatz findet sich hier wörtlich. — Die worte: *ne wene nomon to stihen wið este to þe steorren* ist gleichfalls AR 364 wörtlich entnommen. — Anregung zu dem gedanken: *hwi ne cusse ich þe sweteliche ine goste wið swete munegunge of þine goddeden* gab AR 102: *þu scholdest i þine heorte bur bisechen me cosses,* mehr noch AR 136: *bihold ofte þeron* (*scil. on þe crucifix*) *7 cus þe wunde studen ine swete munegunge of þe soðe wunden* etc. — Der ausruf: *hwi ne con ich wowen þe wið swete luuewordes, alre þinge swetest* ist die rückwirkung der '*Wowunge*' von seiten Christi AR 396—98, wo wir auch die redensart '*alre þinge swotest*' widerfinden. — Die vorstellung, dass die grösse der sünden gleichwie schmutz auf ihren wangen den geliebten sie (die verfasserin) zu umarmen abhält, findet sich AR 321, deutlicher noch 396 vorgebildet. Das bild leitet die verfasserin zu einem ähnlichen, in dem indess nicht die jungfrau, sondern Christus als waschend dargestellt ist. Sie schreibt: Was nützt es dann (d. i. wenn ich so sündig bin), dass du dein blut am kreuze vergossest! .... Wolltest du nicht sündige seelen damit waschen, nicht von sünden kranke damit heilen. Wer ist nun ungewaschen, der dieses heilsame nass in seinem herzen trägt. Wer bedarf noch der heilung, wenn ihm ein so kräftiges heilmittel zur verfügung stehet, sobald er ihm nur vertrauet? Mein himmlischer arzt, der du aus dir selbst für uns eine so kräftige arzenei bereitetest, gesegnet seist du ewig (*iblesced beo þu euer*). Hiezu vgl. man AR 391 f.: *Child þet heued swuche uuel þet him bihouede beð of blode er hit were iheled muchel luuede þe moðer hit þet wolde him þis beð makien, Þis dude ure Louerd us þet weren so sike of sunne 7 so isuled þer mide þet no þing ne muhten helen us ne clensen us bute his blud one: nor so he hit wolde: his luue makede us beð þerof: iblesced beo he euere.* — Der ausruf: *a! iesu þin ore* findet sich öfter in AR z. b. 26 und 80; ausser hier und in den frauenschriften ist er nicht anzutreffen.[1] — Der gedanke, dass schon ein tropfen des blutes Christi genüge, alle menschen von ihren sünden reinzuwaschen, scheint auch entlehnt, wenigstens finden wir ihn im Lofsong of ure L. (211) wörtlich wider. Irren wir nicht sehr, so stammt auch er aus AR. — Die bitte, dass Christus um seiner kreuzeswunden willen ihre fünf sinne von allen

[1] Vgl. dagegen Mätzner, Altengl. Wb. s. 104. R. W.

blutigen sünden reinwaschen solle, ist nur die ungeschickte verdrehung einer stelle des in AR gegebenen gebetes: *swete Jesu vor mine sunnen ahonged oþe rode vor þeo i'ke uif wunden þet tu on hire bleddest hel mine blodi soule of alle þe wunden þet heo is mide iwunded þurh mine uif wittes i þe muuigunge of ham.* Besser schon passt zu dieser stelle der AR das spätere *þine wunden heben* (i. e. mögen heilen) *þe wunden of mine soule.* — Die übersetzung der bibelstelle: *Ich liuie nout ich: auh crist liueð in me* (Galater II, 20) ist sicher der AR 352 entnommen, wo sie sich wörtlich widerfindet (doch auch im Lofs. of ure L. 211). — Die geschickte, an die jungfrau Maria gerichtete captatio benevolentiae: Um sünder zu retten, wurde Christus dein sohn, und unsertwegen wurdest du, die jungfrau, zur mutter Gottes. Hätte es keine sünder gegeben, du wärest nicht, wo du bist, in der höchsten seligkeit, geht allerdings in letzter reihe auf die im mittelalter gäng und gäbe christlich-mythologische grundanschauung zurück, ist aber doch zunächst nur die nutzanwendung eines in HM vorkommenden gedankens; diese schreibt von Maria: *þat* [*heo*] *offride hire meidenhad earst to ure lauerd for hwen þat he cheas hire bimong alle wimmen for to beon his moder ⁊ þurh hire meidenhad moncun alesen.*[1] — Die seltsame metapher *'heorte eihen'* wird in AR überaus häufig gebraucht. Sonst ist sie meines wissens nicht nachzuweisen. — Die hinweisung auf und beschreibung von den *dulte neiles* = den stumpfen kreuzesnägeln, die erfindung irgend eines scharfsinnigen bibelauslegers, findet sich AR 292.

Wie wir sehen, besteht also die Ureisun of G. A. geradezu aus teilweise wörtlichen anklängen an fremde schriften, denn was übrig ist, hat teils nur den zweck, die lücken zwischen den einzelnen plagiaten auszufüllen, teils bewegt es sich in so allgemeinen ideen, dass belege aus SW, HM oder AR, so leicht sie wären, ohne gewicht bleiben müssten.

Wie in der Ureisun, so ist nun auch in den beiden anderen schriften jener mangel an eigenen ideen bezw. jener reichtum an plagiaten[2] zu beobachten, wenn auch nicht in gleich auffälliger weise. Und da auch sie, wie die Ureisun, nur die SW, HM und AR, d. h. solche schriften benutzte, die ganz offenbar und lediglich für und an frauen geschrieben sind, so haben wir hier wider einen beweis dafür, dass ihre verfasser frauen waren.

---

[1] Soll jedenfalls heissen *alesend.* Der satzbau ist an dieser stelle etwas verworren.

[2] Das obige will den frauenschriften durchaus nicht den geistigen, viel weniger den poetischen wert absprechen, den wir früher lobend hervorgehoben. Vorzüglich im Lofsong, mehr noch in der Wohunge, sind die mehrzahl der geraubten gedanken so glücklich verwendet, so eng mit dem ganzen verbunden, dass man, ohne die belegstellen zu kennen, sie als solche nicht herausfühlen kann.

Den stärksten beweis für die richtigkeit unserer ansicht bilden aber jene stellen, in denen der verf. aus seiner sonstigen scheuen zurückhaltung hervortritt und uns einen blick tun lässt in sein eigenstes ich, auf sein früheres und gegenwärtiges schicksal. Dieser stellen sind zwar nur wenige, aber sie genügen, die Morris'sche behauptung, dass hier eine vage *'pour soul'* oder gar die *'Holy Church'* zum heiland rede, für jeden hinfällig zu machen, der nicht die schnellfertige deutungsgabe unserer homilisten besitzt.

Da diese stellen eines weiteren commentars nicht bedürfen, sondern einfach angeführt zu werden brauchen, so können wir hier schliessen, indem wir auf den folgenden teil hinweisen, in welchem eine andere untersuchung die aushebung und übersetzung dieser stellen nötig macht.

II.

Wir sind oben beim stellennachweise umständlicher verfahren als sonst, weil sich aus diesem abschnitte mehr als ein schluss ziehen lässt. Vergleichen wir nämlich die der SW und HM mit den der AR entnommenen bildern und gedanken der zahl nach, so zeigt sich deutlich, dass die letztere bei weitem stärker benutzt ist als die beiden andern zusammengenommen. Dieselbe erscheinung zeigt sich bei den übrigen frauenschriften, wie wir nachzuweisen jederzeit gern bereit sind. In der tat ist von der übereinstimmung der anschauungen u. s. w. hier ganz zu schweigen, die benutzung der AR durch diese schriften ist so stark, dass sie nur durch ausnehmend häufige, ja tägliche lectüre dieser ersteren erklärt werden kann. Die AR muss unserer verfasserin geradezu die stelle des evangeliums vertreten haben. Lässt es sich doch kaum nachweisen, dass dieses buch der bücher in unseren schriften mehr als zwei oder drei mal unmittelbar(!) benutzt ist.

Angesichts dieser auffälligen tatsache erinnern wir an die manung, die am ende seines werkes der verfasser der AR seinen pflegebefohlen zuruft:

> In diesem buche leset jeden tag — jeden tag, sei es weniger oder mehr. Denn wenn ihr oft darin leset, wird es auch mit Gottes beistand von grossem nutzen sein. Das hoffe ich; denn sonst würde mir die zeit leid tun, die ich daran wendete. Und weiss Gott, ich würde mich eher entschliessen nach Rom zu reisen, denn

diese arbeit von neuem zu beginnen. Findet ihr nun, dass ihr handelt, wie ihr geschrieben leset, so danket Gott innig dafür, wenn aber nicht, so bittet ihn um gnade und gebt, so viel in euerer macht lieget euch mühe, besser zu handeln.

Man versteht, wo wir hinaus wollen. Wir halten es für nicht unwahrscheinlich, dass unsere verfasserin mit einer der drei jungfrauen der Ancren Riwle identisch ist. Das material ist hier allerdings auf beiden seiten etwas karg bemessen, doch wird es, denken wir, genügen, den versuch eines dahingehenden nachweises zu ermöglichen.

Sollte unsere untersuchung den gewünschten erfolg nicht haben, so wird sie doch nicht völlig zwecklos sein, denn abgesehen von der gelegenheit, die sie uns bietet, ein oben nur im umrisse gegebenes capitel zu vollenden, wird sie dinge zu tage fördern, die ein allgemeines interesse verdienen und so vielleicht andere zum anfassen bewegen, wenn wir aus mangel an kräften das werkzeug niederlegen müssen. Gehen wir also getrost vorwärts.

Das erste, was unser unternehmen in frage stellt oder doch ein sicheres ergebniss erschwert, ist die scheinbare tatsache, dass die A R unter den damaligen nonnen und ancren ein beliebtes und viel gebrauchtes buch war.

Der einzige grund, worauf sich diese tatsache stützt, liegt in der verhältnissmässig grossen zahl der uns erhaltenen oder verlorenen handschriften der A R. Es lässt sich aber dieser umstand auch auf andere weise erklären und mildern. Wir wissen, dass schriften von dem umfange der A R sich viel leichter erhielten als weniger umfangreiche, die ihre erhaltung meist nur dem umstande verdanken, dass sie an grössere werke angebunden oder angeschrieben wurden. So ist es denn leicht möglich, dass die uns bekannten mss. der A R, wenn nicht die vollzahl, so doch die bedeutende mehrzahl derer bilden, die überhaupt jemals vorhanden waren.

Alles übrige, die geistesrichtung des verfassers mit den in den damaligen nonnenklöstern herrschenden verhältnissen, spricht gegen die annahme einer grossen beliebtheit und verbreitung der A R.

Wie sehr die damaligen nonnen und ancren in weltsucht versunken waren, dafür können wir allein aus der A R viele zeugnisse beibringen.

Die nonnenklöster wurden häufig für nichts als für versorgungsanstalten angesehen und benutzt. Auf s. 108 heisst es:

> 'Höchst unschicklich ist es, dass man in ein anerenhaus, ein gefängniss Gottes, eine stätte der entbehrungen, in der unverhüllten absicht kommt, dort mehr bequemlichkeit und freiheit zu finden, als man in der aussenwelt haben konnte.'

Kein wunder war es, wenn solche nonnen die vorschriften der kirche nur lässig erfüllten. Die art, wie von vielen die kasteiungen geübt wurden, ruft in dem verfasser eine ungemeine entrüstung hervor:

> 'Behandele sich keine zu zart, wenn sie sich nicht ewigen schaden zufügen will .... Leider Gottes jedoch sind viele aneren so bedacht auf ihr fleischliches wolbefinden, fürchten so übermässig, dass ihr haupt ihnen schmerze oder ihr körper zu schwach werde, und so sorgen sie um ihren leib, während ihre seele von sünden krank und kränker wird' (368).

Solchen verzärtelten nonnen stellt der verf. die drei schwestern geradezu als muster hin:

> 'Alles, was ich von fleischestötung sagte', spricht er, 'hat keinen bezug auf euch, meine lieben schwestern.[1] Ihr erlegt euch manchmal mehr auf, als mir selbst erwünscht ist. Es bezieht sich auf solche, die hier wol mit gutem rate schnell bei der hand sind, sich selbst aber nichtsdestoweniger allzu sanft anfassen' (378).

Der blick solcher nonnen war natürlich sehr wenig auf himmlische dinge gerichtet, ihre aufmerksamkeit lenkten sie nach wie vor auf das, was aussen vorgieng. Der verfasser tadelt diese sünde mit den uns komischscheinenden, aber sicher (wie ja auch das folgende beweist) bitterernst gemeinten worten:

> 'Man sagt den aneren nach, dass fast jede eine alte klatschschwester habe, die ihr alle klatschgeschichten des landes zuträgt, eine elster, die ihr alles zugackert, was sie hört oder sieht. So dass das sprichwort entstanden ist: Von dem markte, aus der mühle, der schmiede und dem anerenhause bringt man neuigkeiten mit' (88).

So fanden denn weltliche leidenschaften leichten eingang in

---

[1] An blutsverwantschaft ist bei diesem ausdrucke natürlich nicht zu denken: ...... but there is no valid reason to believe, with Smith and Wanley, that they were the Authors own sisters. The contrary may even fairly be inferred from his uniform silence upon the subject, especially upon occasions when it would have been natural to him to allude to it had such consanguinity existed between them. When he addresses them as his dear sisters, he only uses the form of speech commonly adopted in convents, where nuns are usually spoken of as sisters or mothers, and monks as brothers or fathers. — Morton, Ancren Riwle, Preface XI.

die häuser der damaligen nonnen und anceren. Zank und zwist waren nicht selten:

> 'Vor allem diese lehre (d. i. die der eintracht) sollten nonnen, wenn es mir nachgienge, sich zu nutzen machen — heisst es s. 254 — denn viele, Gott sei es geklagt, gleichen den füchsen Simson's, welche, die köpfe von einander abwendend, an ihren zusammengebundenen schwänzen feuerbrände tragen, wie im buche der richter erzählt ist.'

Wie uns die in's einzelnste gehenden verwarnungen auf den seiten 114, 116, 128 u. s. w. bezeugen, kamen sogar unsittlichkeiten der schlimmsten art häufig genug vor.

Ausnahmen gab es gewiss, und von den drei schwestern abgesehen, wird auch eine solche von dem verfasser (auf s. 382) erwähnt. Aber gerade, dass er sie erwähnt und mit dieser genugtuung erwähnt, beweist, dass er frei genug dachte, um nicht schwarz sehen zu wollen, dass er besseres berichten würde, wenn er es könnte.

Solcher gestalt also waren die zustände des nonnentums, als der verfasser die Ancren Riwle schrieb. Dass er mit seinen auf vertiefung und verinnerlichung der liebe zu Christo gehenden lehren, so geschickt und verlockend oder, wie wir jetzt sagen dürften, rücksichtslos er sie vortrug, vor einem solchen hörer- und leserkreise ein prediger in der wüste bleiben würde, konnte ihm selbst nicht verborgen bleiben. Hören wir hierüber seine eigenen worte. In der einleitung zu seinem achten teile sagt er:

> 'Oben am anfange sagte ich, dass ihr nicht so töricht sein sollt, euch zur befolgung der äusseren regeln (observanzen) durch gelübde zu verpflichten. Dasselbe sage ich hier nochmals. Auch schreibe ich dieselben für niemand als für euch allein. Dies sage ich deshalb, damit andere ancren nicht etwa sagen, dass ich aus eigener machtvollkommenheit ihnen neue regeln mache.'

Der verfasser weiss also, welche aufnahme bei vielen sein buch erfahren würde. Denn dass die opposition sich nicht nur gegen den ausfluss der strengeren richtung des verfassers, sondern gegen diese richtung selbst sich wendete, ist ein nur zu naheliegender schluss. Dieses bewusstsein seines alleinstehens bestimmte wol auch den verfasser, bei herstellung seines werkes fast ausschliesslich auf seine drei pflegebefohlenen rücksicht zu nehmen[1] und nur dann auch den weiteren leserkreis eines

---

[1] Ein buch, das letzte, ist sogar ausdrücklich nur für die 3 schwestern verfasst, von kleinern abschnitten ganz zu schweigen.

blickes zu würdigen, wenn es sich um constatierung eines warnenden beispieles oder um eine rüge handelte.

Die drei schwestern freilich, die er bei jeder gelegenheit lobt, ja deren religionseifer er mehr als einmal zu zügeln sucht[1], waren das gerade gegenteil von den oben beschriebenen. Bei ihnen konnte er für seine lehren ein empfängliches gemüt erwarten. Und in der tat wird jeder, der die Wohunge nur einmal aufmerksam durchgelesen, wissen, wie tief die frauenschriften im allgemeinen und die AR im besonderen auf deren verfasserin eingewirkt hat.

Stellen wie die folgenden:

> 'Mit diesen beiden (kreuzes)hölzern sollet ihr entzünden das feuer der liebe drinnen in euerem herzen. Schauet oft sie an und bedenket, ob ihr nicht grosse ursache habt, den herrn der seeligkeit zu lieben, der so nach euch die arme ausstreckt und so sein haupt zu euch herabneigt, als wollte er euch küssen' (402).

Oder weiter oben s. 34:

> 'Nach dem messekuss, wenn der priester (die hostie) weihet, dann vergesset ganz die welt um euch, dann streift alles fleischliche von euch ab und mit glühender liebe umfanget eueren geliebten, der vom himmel herabgestiegen und in däs gemach eures herzens gezogen ist; und haltet ihn fest, bis dass er euch gewährt habe, was immer ihr wünschen möget.'

Stellen, sagen wir, wie diese, mussten an den nonnen der gewöhnlichen art, unverstanden vorübergehen. In dem gemüte der verfasserin der Wohunge und der übrigen schriften riefen sie, wie überhaupt die hohe, stellenweise grossartige poesie des ganzen Luuekapitels eine völlige umwälzung hervor. Schmerz und klage um den verlust der welt, so stark sie sind, mit so grosser gewalt sie noch hie und da hervorzubrechen suchen, sie werden hinabgedrängt, vergessen, und der mund strömt über von jauchzen und entzücken über die schönheit und milde des göttlichen geliebten. Stellen, wie die oben angeführten, sind nicht nur häufig wörtlich benutzt, die in ihnen waltenden gedanken bilden geradezu die grundlage, auf der unsere schriften ruhen, die grundstimmung, die von anfang bis zu ende sie durchklingt.

Hiemit freilich sind wir auf unserm wege schon etwas voraufgeeilt. Ehe wir weiter gehen, haben wir uns noch einiger dinge zu entledigen, die unserem fortgange sonst hinderlich sein würden.

---

[1] Vgl. noch AR 412.

Ein vergleich der drei jungfrauen der AR mit der persönlichkeit, die uns in allen drei frauenschriften entgegentritt, würde bei letzteren die einheit der verfasserschaft voraussetzen. Diese voraussetzung aber, so einleuchtend sie an und für sich ist, dürfte sich wegen der kleinheit der drei stücke niemals endgiltig beweisen lassen. Um nun einen möglichst festen boden unter unsere füsse zu bekommen, wollen wir uns mit den andeutungen, welche die Wohunge uns bietet, begnügen, ohne jedoch auf gelegentliche seitenblicke auf die übrigen stücke völlig verzicht zu leisten.

Nachdem so alles nötige erledigt, gehen wir weiter.

Was zunächst mehr nebensächliches angeht, wie die sprache, so stimmt dieselbe ganz vortrefflich zu unserer annahme. Die sprache der Woh. zeigt der der AR gegenüber einen fortschritt von etwa 20—30 jahren, so dass beide schriften sehr wol kurz nach einander etwa binnen 10 jahren geschrieben sein können. Dieser widerspruch löst sich von selbst auf, wenn wir folgendes erwägen: Wir wissen, dass die drei jungfrauen der AR noch 'in der blüte ihrer jugend' standen, während wir dem verfasser der letzteren in rücksicht auf seine vielseitigen erfahrungen und sein verhältnissmässig ausgebreitetes wissen nicht anders als ein hohes alter zugestehen können. Es wäre nun sehr sonderbar, wenn eine erscheinung, die wir noch alle tage beobachten können, nicht auch für damals die regel gebildet hätte, das heisst, wenn der greis, der die AR schrieb, nicht eine menge von archaismen noch in seiner rede bewahrte, da die jugend dieselben längst abgestreift hatte.[1]

Dass der sprachabstand dem altersabstand nicht gleich ist, hat seinen einfachen grund darin, dass auch für die sprache des zäheren alters eine angleichung an die des jüngeren geschlechtes allmälich stattfinden muss. Der sprachabstand von etwa 25 jahren lässt uns daher auf einen altersabstand von etwa 50 jahren schliessen. Die ansicht, dass AR und Woh. in dem kurzen zeitraume von etwa 1225—35 entstanden, wird hierdurch nur wahrscheinlicher, wie die sachen bei uns stehen.

[1] Es ist dies ein punkt, den man bislang bei altersbestimmung von denkmälern nur ganz ungenügend berücksichtigt hat. Obige tatsache in rechnung gezogen, würden die altersbestimmungen solcher denkmäler, in denen der verfasser angaben über sein alter gemacht hat, sich wesentlich anders stellen.

Dass die drei schwestern fähig waren, eine schrift wie die Wohunge zu verfassen, lässt sich zwar nicht beweisen (es müssten denn die worte des verfassers der AR: *ȝe habbeð of þeos blissen i-writen on oðer stude* auf schriftstellerische versuche von seiten der drei schwestern zu beziehen sein[1]), aber doch höchst wahrscheinlich machen. Konnten sie doch nicht nur lesen und schreiben (20, 276, 286, 422), sondern hatten geradezu eine, auch nach unseren begriffen höhere bildung genossen. Sie waren der französischen (44) und der lateinischen sprache mächtig, aus welcher letzteren sie schon in früher jugend gedichte lernten (240)[2] und auch jetzt noch eine menge von lateinischen gebeten auswendig wissen (20, 290). Die kenntniss der latein. sprache mag allerdings in klöstern nicht selten gewesen sein, lässt uns eine andeutung auf s. 424 doch schliessen, dass dieselbe hin und wider sogar bei laienschwestern vorkam. Unbedingt notwendig war sie jedoch gewiss nicht, denn der verf. der AR sagt einmal, dass, wer die (angeführten) gebete im Lateinisch nicht könne, sie auf Englisch oder Französisch sagen solle (44).

Dass die verfasserin der Wohunge Französisch versteht, wird neben anderem durch den ausgiebigen gebrauch, den dieselbe von dem französischen sprachelement macht, sehr nahe gelegt. Bei einer anderen ortes[3] angestellten untersuchung fanden wir in der nur 9 druckseiten (die gewöhnlichen der E. E. T. Soc.) umfassenden schrift nicht weniger als 42 77 mal verwendete normannische wörter. Eine für die entstehungszeit ausserordentlich hohe zahl. Aehnlich stellt sich der fremdwortbestand bei den übrigen frauenschriften. Beweise für ihre kenntniss des Lateinischen gibt uns die verfasserin durch die beiden latein. citate, die sie fast wortgetreu übersetzt.

Auffallen darf uns diese höhere bildung bei frauen damaliger zeit nicht allzusehr. Sie war das zeichen, das vorrecht höherer geburt, und dass die jungfrauen der AR sowie die verfasserin der Woh. den höheren kreisen entstammen, dafür haben wir deutliche beweise.

---

[1] Die stelle lässt sich natürlich auch anders deuten. Wir verlassen uns auch deshalb nicht auf dieselbe, sondern führen sie nur der gewissenhaftigkeit wegen an.

[2] *Holie meditaciuns beoð biclupped in one uers þet was ȝare iteiht* (C und T ergänzen *ow*) *mine leoue sustren.*

[3] Ueber die verfasser einiger neuags. schriften teil I, s. 47, anm. 1.

Der verfasser der AR schreibt (168):

> 'Der fünfte grund (nämlich die welt zu verlassen) ist der, dass edle herren und frauen sehr freigebig sind.[1] Wer aber übertrifft andere an freigebigkeit? Der, welcher mit St. Petrus sagen kann: Herr, wir haben alles zurückgelassen und sind dir nachgefolgt. Ist dies nicht ein mächtiges almosen? Ist dies nicht eine bedeutende spendung? Nun, meine lieben schwestern, könige und kaiser haben ihren lebensunterhalt durch das freigebige almosen, dass ihr[2] zurückgelassen habt.'

Eine stelle ist dies, die nicht bloss uns interessiert, sondern eine allgemeinere beachtung verdient. Wir können nicht genug auf dieselbe aufmerksam machen. Ebenso merkwürdig, ja fast noch merkwürdiger und rätselhafter ist eine andere hierher gehörige stelle:

> 'Ihr, meine lieben schwestern — heisst es auf s. 192 — bedürfet von allen aneren, die ich kenne, am wenigsten der stärkung gegen derartige (d. i. äussere) prüfungen, ausser gegen die der krankheit, denn ich wüsste keine, die mehr der bequemlichkeit (*eise*), der zufriedenheit und des ihr nötigen sich zu erfreuen hätte, als ihr dreie dies könnt. Dank sei dem herrn dafür. Denn weder um kleidung noch um nahrung braucht ihr zu sorgen, weder für euch noch für euere mägde. Jede von euch empfängt von einem freunde alles, was ihr not tut, und die magd braucht nach brod oder zuspeise nicht weiter zu gehen als zu seiner halle (*halle!*) Weiss Gott! manche andere weiss wenig von solchem glück (*eise*) sondern ist oft genug dem mangel, der schande und dem kummer ausgesetzt. Wenn ihnen dies (scil. diese blätter) zu händen kommen sollte, so wird es ihnen zum troste gereichen. Ihr aber möget mehr die zarte, denn die harte seite der prüfungen fürchten, die ich äussere nannte. Denn gerne würde der höchste euch zu willen sein und euch mit schmeicheleien verderben, wenn ihr[4] dazu nicht zu vernünftig wäret. Viel redet man davon, wie artige mädchen ihr seid und um eurer güte und edeln gesinnung willen von vielen begehrt werdet und wie ihr, die drei töchter eines vaters und einer mutter, allen der welt entsagtet und nonnen wurdet.'

Es mag wahr sein, dass es manche aneren sehr schlimm hatten, darum musste aber den unseren der jähe wechsel von

---

[1] Die logischen und syntaktischen mängel in dem obigen citate liessen sich nicht völlig beseitigen. Allzu frei durfte nicht übersetzt werden.

[2] Text *we*, der sinn verlangt jedoch *ze*, wie auch der herausgeber übersetzt.

[3] Wie der herausgeber dazu kommt, das *hexte* des textes zu altengl. *haeges* zu stellen und mit *sorcerer* zu übersetzen, ist nicht ersichtlich. Es ist nichts anderes als das auf s. 12, 380 verwendete = *Ne highest.*

[4] Der text gibt hier keinen sinn. Vielleicht hat T das richtige.

überfluss zu beschränkung nicht weniger fühlbar sein, und man wird es daher als keinen widerspruch empfinden, wenn die verfasserin der Woh. unter seufzern und klagen der vergangenen zeiten gedenkt, die sie zwar niederzukämpfen sucht, die aber trotzdem immer wider hervorbrechen und sogar in den worten selbstlosester entsagung noch nachklingen, wie in den folgenden:

> 'Ach, wozu sollte ich reich sein, da du ja arm warest, mein geliebter. Deshalb, süsser Jesu Christ, will ich arm sein um deinetwillen, wie du es warest aus liebe zu mir' (279).

Uebereinstimmend hiermit und noch deutlicher ist eine stelle des Lofsong of ure L. (211—13). Auf das vorhergehende sich beziehend ruft die verfasserin aus:

> 'Deine gnade, herr, wenn ich in meinem gebete so hoch hinauf geklommen bin und doch so tief stehe und um irdischer verluste willen so grossen kummer in meinem herzen fühle; gütiger Gott, dein erbarmen! Ich sterbe! denn dass ich eben von solchen dingen sprach, ist tötliche sünde. Hoher, rettender Gott, hilf mir und heile hiervon mein herze. Lieber herr Jesu Christ, senke dein auge zu mir, die ich so tief stehe und zu dir von dingen rede, die mir nach meinen sünden am meisten verderblich sind. Hoher, rettender Gott, neige dich zu mir und erhöre mein gebet.'

Trotz aller beschwörungen und bitten kommt die verfasserin jedoch immer und immer wider auf den punkt, den sie so gern vermeiden möchte, bis sie endlich sich zu trösten sucht mit den worten (213):

> 'Gewiss wird all mein erdenleid sich zur freude wandeln, wenn ich Gott liebe in treuem glauben. Herr! dies glaube ich und liebe dich und will dich mehr noch lieben, herr, in diesem leide, denn früher in all meinem glücke. Denn dieses, das weiss ich sicher, würde mich völlig betrogen haben, wärest du, herr, mir nicht gnädig beigestanden.

Die zuletzt citierten stellen deuten nicht nur auf einen schnellen wechsel von überfluss zu beschränkung, sie weisen für die verfasserin wie für die drei schwestern auf eine tieferliegende, einschneidendere wandlung ihres schicksals. Wo sind die eltern, wo die sonstigen verwanten der letzteren, dass sich trotz des grossen reichtums freunde ihrer annehmen müssen? Das ist eine frage, die sich angesichts der letzten stelle der AR sich unabweisbar uns aufdrängt. In der AR selbst erhalten wir auf diese frage keine antwort. Wol aber eine völlig genügende in der Wohunge. Hier auf s. 275 heisst es:

> 'Nun, mein süsser Jesu, aus liebe zu dir bin ich geschieden aus der sippe des blutes, und leibliche brüder

haben überdiess mich verstossen. Aber dies kümmert mich nicht, so lange ich dich halte' etc.[1]

Die verfasserin war im vorhergehenden bemüht, ein unbestreitbares anrecht auf die liebe Christi zu finden. Aber ihre aufrichtigkeit treibt sie sofort an, das wahre an der sache zu gestehen. Nicht sie löste die bande des blutes, sondern ihre brüder haben dieselben gewaltsam zerrissen und sie so gezwungen, für die freuden, die die welt ihr hätte bieten können, ersatz in der liebe zum Gottessohne zu suchen. Wer den ersten anstoss zu dieser katastrophe gegeben, lässt sich mit voller bestimmtheit nicht sagen. Doch findet sich einiges, was uns andeutet, in welcher richtung wir zu suchen haben.

Dass zunächst die welt die drei schwestern (die richtigkeit unserer schlüsse vorausgesetzt) nicht von aller schuld freispricht, sehen wir daran, dass der verfasser der AR dieselben als übelbeleumundet hinstellt (380). Ein umstand, der durch die stelle eines früher gegebenen citates nicht aufgehoben wird, da das dort gespendete lob sich nur auf ihre hohe geburt und auf ihre schönheit beziehen kann.[2] Hierzu kann man die worte der Wohunge vergleichen, wo es 277 heisst:

'Du, Christus, batest mich, zu bedenken, wie du für mich kämpftest, damit ich weltliche (irdische) armut noch schande von übeler leute mund etc. fürchte.'

Doch auch noch anderes, wenn auch nicht deutlicheres, wissen unsere schriften über diesen punkt zu berichten.

Eine stelle der Wohunge schildert uns die heissen kämpfe, welche die verfasserin in ihrem innern gegen ende ihres weltlebens zu bestehen gehabt:

'Drei feinde fochten[3] gegen mich, und auch jetzt noch muss ich ihre streiche fürchten, und ist es gut für mich, wenn ich mich durch deine gnade vorsichtig schütze: die welt, mein fleisch und der teufel. Die welt will mich zur sklavin, mein fleisch zur ehrlosen machen, der teufel durch diese beiden mich zur hölle schleppen. Feig war ich und schwach und nahe dem falle, meine feinde aber grausam und so stolz und kühn, dass, wenn sie mich so schwach und so mutlos und so mich ihnen zuschwanken sahen, sie um so heftiger mich angriffen.

[1] Vgl. s. 21. Es ist dies die für unsere erste untersuchung wichtigste stelle. Auch auf das an eine '*leve suster*' gerichtete schlusswort der Wohunge machen wir aufmerksam. Abgesehen von den auch in ihm sich findenden anklängen an die AR (170, 351) sieht es den gewöhnlichen geleitworten der damaligen schreiber sehr wenig ähnlich. Es geht daher gewiss auf die verfasserin selbst zurück.

[2] Siehe s. 279.

[3] Text *fihten*. Der sinn aber verlangt *fuhten*.

Sie hofften aus mir unglücklichen ganz ihr eigentum zu machen, und es wäre ihnen dies gelungen, wäre die hilfe nicht nahe genug gewesen. Schon grinsten sie vor freude einander an, wie wölfe, die ihrer beute sich freuen. Aber dadurch, dass du nicht völlig sie über mich triumphieren liessest, noch duldetest, dass sie mich gänzlich in schande und sünde und später in (höllen-)pein brachten, dadurch erkannte ich, dass du mich zu deiner geliebten und braut haben wolltest.'

Hierzu vergleicht sich die folgende stelle der AR:

'Erkennet — heisst es hier auf s. 174 — dass ihr ... in den frieden der kirche geflohen seid; denn es ist keine unter euch, die nicht einmal ein dieb war an Gott. Draussen aber erwartet man euch, wie ihr sehr wol wissen möget, gleichwie man diebe erwartet, die sich in der kirche schutz begeben haben ...... Bittet fleissig Gott, wie der dieb, der im schutze der kirche ist, dass er euch vor allen, die euch erwarten (auflauern) schütze und bewahre.'

Wir wollen schliessen. Auch für die zuletzt angeführten citate liessen sich weitere belegstellen beibringen, auch auf sie widerum schlüsse bauen u. s. w. Da wir aber jetzt schon keinen sicheren boden mehr unter den füssen spüren, so halten wir es für besser hier schon halt zu machen, als in die gefahr des versinkens zu geraten.

Von den ergebnissen dieses aufsatzes halten wir nur das des ersten teiles fest: Die Wohunge of ure Louerd, die Ureisun of God Almihti und der Lofsong of ure Louerde sind von frauen, jedenfalls nonnen (ancren) verfasst.

Was den zweiten teil angeht, so hat die hier verfochtene ansicht gewiss sehr viel für sich. Doch bekennen wir gerne, dass das für dieselbe beigebrachte beweismaterial noch nicht genügt, sie unanfechtbar zu machen.

Vielleicht gibt unser letzter teil den anstoss zu einer untersuchung, die mit besseren mitteln ausgerüstet und von einer anderen seite ausgehend, zu sichereren ergebnissen gelangt.

GOHLIS LEIPZIG. EUGEN EINENKEL.

NEKROLOG.

Durch eine eigenartige verkettung von umständen ist es gekommen, dass in diesen blättern erst jetzt eines im jahre 1879 heimgegangenen gelehrten gedacht wird, der unter den deutschen forschern auf dem gebiete der englischen literatur eine der hervorragendsten stellen einnahm.

Wilhelm Adolf Boguslaw Hertzberg[1]

wurde am 6. Juni 1813 in Halberstadt geboren. Nachdem er auf dem gymnasium seiner vaterstadt für die universität vorgebildet war, studierte er von 1831—35 in Bonn und Halle philologie. Unter seinen lehrern übte namentlich Bernhardy auf ihn einfluss aus, der, das bedeutende talent des jungen mannes erkennend, ihm mit rat und ermutigung zur seite stand. Nachdem er auf grund einer abhandlung über Properz promoviert war und das facultätsexamen abgelegt hatte, absolvierte er in Halberstadt das vorgeschriebene probejahr, war dann 3 jahre mitglied des seminars für gelehrte schulen in Stettin und wurde hierauf als collaborator an das gymnasium seiner vaterstadt berufen. Die glänzenden anlagen des jungen gelehrten, sein unermüdlicher fleiss und eine hierzu in innigster beziehung stehende bedeutende productivität hatten schon in jener zeit seinem namen in der philologischen welt einen guten klang erworben. Nicht weniger hervorragend war seine tätigkeit als schulmann. Eine rasche carriere konnte einer so ausserordentlichen kraft nicht fehlen. 1842 wurde Hertzberg eine oberlehrerstelle an der höheren bürgerschule in Elbing übertragen.

---

[1] Als quelle diente bei einer reihe von einzelheiten der vortrefflich geschriebene nekrolog der Weserzeitung (August 28.—31. 1879) aus der feder von Dr. C. Bulle. R.

In welcher weise er in seinem neuen wirkungskreise dem ihm entgegengebrachten vertrauen entsprach, geht am besten daraus hervor, dass er bei der 1845 eintretenden vacanz des directorats mit der leitung der schule betraut wurde. So sah sich Hertzberg als director einer anstalt, deren hauptfächer seinen ursprünglichen studien fern lagen. Dass er nicht ungern seine stellung mit der direction eines gymnasiums vertauscht haben würde, wird man natürlich finden. Dennoch war er zu sehr gewissenhafter schulmann, als dass er sich nicht ganz seiner schule hätte hingegeben, nicht ganz die interessen derselben hätte zu den seinigen machen sollen. Dass er sich eingehend mit dem Französischen beschäftigte, zeigt eine 1848 in Jahn's Jahrb. veröffentlichte recension von 'Lentz, Elementarbuch der französischen Sprache'. Ein zufall führte ihn zum studium des Englischen. Einer der vertreter dieser sprache war zum militär eingezogen worden; die stunden durch einen anderen fachmann zu besetzen war nicht möglich, der director übernahm es daher, selbst die lücke auszufüllen. Es war nicht Hertzberg's art, sich mit einem unterrichtsgegenstande nur soweit zu beschäftigen, wie es direct die zwecke des unterrichts erforderten. Bei der begeisterung, mit der er sich einem neuen gegenstande des studiums hinzugeben pflegte, und seiner wunderbaren sprachlichen begabung lebte er sich bald so vollständig in das fremde idiom ein, dass er sich in demselben mit grösster sicherheit mündlich und schriftlich ausdrückte. Dass die fertigkeit im praktischen gebrauche einer sprache bei Hertzberg weniger die frucht von besonders zu diesem zwecke angestellten studien war, als vielmehr das natürliche ergebniss seiner fähigkeit und gewohnheit, sich beim studium der grammatik und literatur ganz in den geist der sprache zu versetzen, braucht wol kaum erwähnt zu werden. Neben den arbeiten des amtes und den studien, die zu demselben in nächster beziehung standen, wurden in den ersten jahren des elbinger aufenthaltes die forschungen auf dem gebiete der klassischen philologie rüstig fortgesetzt. Die 1843—45 erschienene grosse ausgabe von Properz reiht sich den hervorragendsten philologischen arbeiten an. Dennoch sollten jahre vergehen, bis sie die gebührende anerkennung fand. Günstigere aufnahme fanden die zahlreichen übersetzungen. Erwähnung mögen hier finden: Babrios' fabeln, 1846; die 'kleineren gedichte, welche dem Virgil zugeschrieben

werden', 1856; die Aeneis, 1859; vier komödien des Plautus, 1861; neue satyren des Juvenal, 1864. Den schwierigen anforderungen, die an den übersetzer eines dichters herantreten, war Hertzberg gewachsen wie wenige, denn in ihm vereinigten sich: ein tiefes poetisches gefühl, 'ein empfindliches ohr für die gesetze des wolklanges', eine ausserordentliche leichtigkeit, sich ganz in den geist des autors zu versetzen, und eine unumschränkte herrschaft über die form. Nehmen wir noch hinzu, dass Hertzberg mit der grössten sorgfalt arbeitete und trotz seiner glücklichen beanlagung nicht müde wurde, die feile anzulegen, so wird es uns erklärlich, dass seine übertragungen nicht nur demjenigen, welchem die betreffende sprache fremd ist, einen würdigen ersatz des originals bieten, sondern auch von philologen gern zur hand genommen werden. So erklärte der selige Wilhelm Wagner, der bekanntlich das Neuenglische wie seine muttersprache beherrschte, er lese Hertzberg's übersetzung der Canterbury Tales ebenso gern wie das original.

Von 1850 an lässt sich in Hertzberg's arbeiten ein hinneigen zur neueren philologie, speciell der englischen verfolgen, das immer entschiedener auftritt und ihn zuletzt zu grösseren arbeiten auf dem gebiete der alten sprachen nicht mehr kommen lässt. Worin der grund dieser erscheinung liegt, dürfte schwer zu entscheiden sein. Bei jedem gelehrten, dessen studien auf einem weiten arbeitsfelde liegen, hängt es viel vom zufall ab, welchen teil er während einer bestimmten periode besonders cultiviert. Der fall, dass ein philologe nach hervorragenden leistungen auf dem gebiete der alten philologie sich vorzugsweise der neueren zuwendet ist ja nicht selten; ich erwähne nur die namen Eduard Mätzner und Wilhelm Wagner, deren werke ebenso wie die Wilhelm Hertzberg's den beweis liefern, dass ein eingehendes studium der alten die vorzüglichste schule für das verständniss der neueren ist.

Bei Hertzberg's edlem charakter, seiner begeisterung für alles gute und schöne und seiner reichen begabung musste seine pädagogische und directoriale tätigkeit eine glückliche sein. Anerkennung seiner mitbürger wurde ihm in reichem masse zu teil. Auch in den leitenden kreisen wusste man seine kraft zu schätzen; es wurde jedoch übel vermerkt, als er in der zeit der reaktion seinen freien politischen ansichten rückhaltslos ausdruck gab. So kam es, dass seine wahl zum director

in Anklam nicht bestätigt wurde. Unter diesen umständen mochte es ihm nicht schwer werden, sich zu entschliessen, einem rufe nach Bremen folge zu leisten.

In Bremen, wohin Hertzberg 1858 übersiedelte, leitete er bis ostern 1866 die handelsschule, jetzt realschule I. o., dann ein jahr handelsschule und gymnasium und hierauf bis an sein lebensende die letztere anstalt. In kurzer zeit fühlte er sich heimisch in den neuen verhältnissen, die ihm um so mehr zusagen mussten, als seine stellung eine unabhängige war, und seine wirksamkeit allgemein die grösste anerkennung fand. Dem gedanken, von Bremen zu scheiden, trat er nur einmal näher, als von Hamburg aus an ihn die anfrage ergieng, ob er eventuell geneigt sein würde, die directorstelle der gelehrtenschule, des Johanneums, zu übernehmen. Der zufall, an dem seine wahl in Hamburg scheiterte, wurde gewiss in Bremen als ein glücklicher bezeichnet, da der hochverdiente schulmann und gelehrte der stadt erhalten blieb.

Die arbeitskraft, die Hertzberg zu gebote stand, war eine ausserordentliche. Man muss staunen, wenn man bedenkt, dass er neben seiner tätigkeit als director einer grossen, mit jedem jahre sich erweiternden anstalt, als inspector verschiedener schulen, als mitglied des scholarchats, zweier prüfungskommissionen und der bürgerschaft noch zeit fand zu einer ausgedehnten literarischen tätigkeit. Nachdem Hertzberg trotz dieser angestrengten arbeit sich jahre lang einer verhältnissmässig guten gesundheit erfreut hatte, traten im frühlinge 1879 die spuren eines magenleidens auf, dass sich als unheilbar erweisen sollte. Ein sanfter tod endete am 7. Juli das tätige leben des hochverdienten mannes. Was er seinen angehörigen, freunden, schülern und mitbürgern gewesen ist, wird gewiss bei allen in dankbarem andenken bleiben.

In der wissenschaft wird Hertzberg's name einen ehrenvollen platz behalten. Mit welchem eifer und welcher energie er ihr gedient hat, davon folgendes beispiel. Nach mehrjährigen angestrengten studien war es Hertzberg während seines aufenthaltes in Stettin gelungen, die ausgabe des Properz zum abschluss zu bringen. Die arbeit liegt druckfertig vor. Da, an dem zur absendung an den verleger festgesetztem tage geht das manuskript in flammen auf; und der junge gelehrt, weit entfernt, durch dieses geschick mutlos zu werden, opfert wider

mehrere jahre, um das werk neu zu schreiben. Eine ähnliche ausdauer zeigten bekanntlich Newton und Carlyle.

Welche verdienste sich Hertzberg um das studium der englischen sprache erworben hat, davon könnte fernerstehenden das nachfolgende verzeichniss, das wir der güte des sohnes, Dr. H. Hertzberg verdanken, eine annähernde vorstellung geben. 'Was aber', heisst es treffend im Shakespeare-Jahrb., bd. XV, 'Wilhelm Hertzberg uns, den mitgliedern dieser gesellschaft, uns Deutschen allen gewesen ist, die wir Chaucer und Shakespeare lieben, das hier des weiteren ausführen, hiesse eulen nach Athen tragen.'

1848.

Recension von Lentz, Elementarbuch der französ. sprache (Jahn's Jahrbuch 52, p. 80—83).

1853.

Gedichte von Alfred Tennyson. Dessau. Katz. 16.

Diffusion of knowledge among cattle, Household Words, Part XXXVIII, May (no. 165).

1857.

Recension von Byron's Manfred und Longfellow's balladen und liedern, übersetzt von A. K. Nielo (Neue Jahrbücher für Philol. und Pädag., bd. 76, h. 11, s. 574—585).

1859.

Nach A. Barbier (gedichte). Brem. sonntagsblatt 1859, no. 26.

1862.

Irische dichtungen (Brem. sonntagsblatt vom 13. Juli, no. 28).

Das Teufelsschiff, nach Thomas Hood (Brem. sonntagsbl. v. 9. März, no. 10).

Englische dichtungen in deutscher übertragung (Brem. sonntagsblatt vom 9. Februar, no. 6).

1864.

Der herr der inseln von W. Scott. Uebers. von W. Hertzberg. Bremen, Geisler, XX und 200. 8. (Sr. hoh. Friedrich VIII., herzog von Schleswig-Holstein gewidmet.)

Aus Longfellow's erzählungen (Brem. sonntagsblatt 1864, no. 43 und 44).

1865.

Aus Longfellow's erzählungen (Brem. sonntagsblatt 1865, no. 17).

1866.

Geoffrey Chaucer's Canterburygeschichten, übers. etc. von W. H., Hildburghausen, bibl. inst. 1866, 674 s.

1867 (oder 68?).

Nachlese zu Chaucer, Jahrb. für roman. und engl. Lit. VIII, 2. 129—169.

Deutsche bildung in England im 16. und 17. jahrhundert (recension von George Chapman's Tragedy of Alphonsus, Emperor of Germany ed. Elze, Weserzeitung).

1868.

Shakespeare's dramat. werke nach der Schlegel-Tieck'schen übersetzung revidiert herausg. durch die deutsche Sh.-gesellschaft, Berlin, Georg Reimer: Heinrich VIII., übers., eingeleitet und erläutert von W. H. (2. aufl. 1876).

1869.

Shakespeare, Liebes leid und lust (2. aufl. 1877).

1870.

Shakespeare, Die comödie der irrungen (2. aufl. 1877).
" Titus Andronicus (2. aufl. 1877).
" Die beiden Veroneser (2. aufl. 1877).

1871.

Die quellen der Troilussage in ihrem verhältniss zu Sh.'s Troilus und Cressida (Shakesp.-Jahrb. VI, p. 169—225).
Shakespeare, Troilus und Cressida (2. aufl. 1877).
" Ende gut, alles gut (2. aufl. 1877).
" Cymbelin (2. aufl. 1877).

1872.

Lord Byron (2 aufsätze in den Preuss. Jahrbüchern 1872, s. 601—18 und 691—709).

1873.

Californische novellen von Bret Harte. Uebersetzt von W. H. Leipzig, Quandt & Händel, X und 130.

1875.

Shakespeare-Studien von Friesen (recension in der Weserzeitung vom 9. und 10. Januar).

1878.

The Libell of Englishe Policye 1436. Text und metrische übersetzung von W. H. Leipzig, Hirzel, 120 s.
Metrisches, grammatisches, chronologisches zu Shakesp.'s dramen (Shakespeare-Jahrb. XIII).
Shakespeare in neuer bühnenbearbeitung von Oechelhäuser (recension in der Gegenwart, no. 29, s. 11—14).
Eine griechische quelle zu Shakespeare's sonetten (Shakesp.-Jahrb. XIII).
Shakespeare's Coriolan von Schmidt (recension in dem Jahrb. für roman. und engl. Lit., s. 181—191).

1880.

(Shakespeare und seine vorläufer, Shakesp.-Jahrb. XV.)

Hamburg. D. Rohde.

'THE GRAVE.'

Benjamin Thorpe bringt in seinen 'Analecta Anglo-Saxonica' s. 153 f. das unter dem titel 'The Grave' oder 'Fragment on Death' (wie es der erste herausgeber, Conybeare, nannte) bekannte bruchstück eines alliterierenden gedichtes von der gattung der gespräche zwischen seele und leichnam, und sagt Vorrede seite XI, dass *'the text here given is founded on a careful and repeated collation with the manuscript'*. Da ich zufällig während eines besuches von Oxford den Codex Ms. Bodl. 343, der auf fol. 170[a] auf einer übriggebliebenen halben seite das genannte fragment in einer hand des 12. jh. enthält, in die hand bekam, sah ich dasselbe durch, und da erschien es mir nicht ganz überflüssig, das stück nochmals zu veröffentlichen; im folgenden gebe ich einen diplomatisch getreuen abdruck der verse, jedoch zu langzeilen geordnet.

ðe wes bold ȝebyld . er þu iboren were.
ðe wes molde imynt . er ðu | of moder come.
ac hit nes no idiht . ne þeo deopnes imeten.
nes ȝyt | iloced . hu long hit þe were.
5 Nu me þe bringæð . þer ðu beon scealt. |
Nu me sceæl þe meten . *and* þa mold*e* seoððа.
Ne bið no þin hus healice | itinbred.
hit bið unheh and lah . þon*ne* þu list þerinne.
ðe helewaȝes | beoð laȝe . sidwaȝes unheȝe,
10 þe rof bið ibyld þire broste ful neh |
Swa ðu scealt on mold*e* . wunien ful cald*e*.
Dimme *and* deorcæ . þet den | fulæt on hon*d*e
Dureleas is *þæt* hus . *and* deare hit is wiðinnen.

---

1. Die | deuten zeilenende der hs. an. — Zwischen *bold* und *ȝebyld* rasur eines *ȝe*.
6. *sceal* Th. *mold* Th.
7. Zwischen *hus* und *healice* rasur eines zweiten *hus*.
11. *mold* Th. *cald* Th.
12. *hond* Th.

Dær þu bist | feste bidytt . *and* dæð hefð þa cæze.
15 ladlic is *þet* eorð hus | . *and* grim inne to wunien.
Der þu scealt wunien *and* wurmes þe to deleð.
Þus ðu | bist ilezd . *and* ladæst þine fronden.
Nefst ðu nenne freond . þe þe wylle | faren to.
Ðæt efre wule lokien . hu þe *þet* hus þe likie.
20 Ðæt æfre undon | . ðe wule ða dure.
. . . . *and* þe æfter lihten.
for sone þu bist ladlic . *and* lad to iseonne. |

for sone bið þin hæfet . faxes bireued.
al bið ðes faxes feirnes forsceden.
25 næle hit nan mit fingres feire stracien.

Die gebräuchlichen abkürzungen, durchstrichenes þ, ꝛ habe ich aufgelöst und cursiv gedruckt, ebenso die end-*e*-schleifen in molde (6, 11), calde (11), honde (12), welch letztere Thorpe ganz ignoriert. Die letzten drei verse, die von einer späteren hand des 13. jh. sehr unleserlich auf den untern rand gekritzelt sind, bieten einige schwierigkeit. *forsceden*, in dem das *o* sehr undeutlich und das *sce* noch unsicherer ist, könnte auch *fir-* oder *ferworden* gelesen werden; *fir* oder *fer* ist natürlich in *for* zu ändern. Zwischen vers 23 (der auch durch die reimbindung der beiden halbverse eine sonderstellung einnimmt) und 24/25 besteht ein widerspruch; wenn das haupt '*faxes bireued*' ist, könnte man als gleichbedeutend '*ðes faxes feirnes forworden*' verstehen; v. 25 soll man das haar aber *stracian* (= schlichten, eigentlich = streicheln, vgl. Alfred's Cura Past. ed. Sweet 303), da muss es also doch noch vorhanden sein und zwar *forsceden* = zerrauft. Dazu passt auch vollkommen das adv. *feire*, ae. *fæzere*, wofür Thorpe ohne allen grund *feing* liest, was somit aus den wörterbüchern zu streichen ist. Bekanntlich galt ja Germanen wie Griechen die schönheit des haupthaares sehr viel. S. darüber u. a. Grimm, Rechtsaltert. 239 f.

WIEN. ARNOLD SCHROEER.

15. Nach *hus* rasur von *7 dæð hefð*; die vorlage war wol auch mit deutlich markierter cäsur geschrieben, wodurch die irrung erklärlich.

21. Keine lücke in der hs.

24. *fersceden*? hs.

25. *feire*] *feing* Th.

BYRON'S MANFRED UND SEIN VERHAELTNISS ZU DICHTUNGEN VERWANTEN INHALTS.

Aus zwei gründen ist Manfred die interessanteste unter den dramatischen dichtungen Byron's: Kein held derselben trägt in so ausgeprägter weise des dichters eigenste züge, und Byron zeigt sich hier als geistesverwandten Aischylos', Molière's und Goethe's. Prometheus, Don Juan und Faust haben einen zug mit Manfred gemeinsam, der den tragischen konflikt in sich trägt und deshalb auch nur dramatisch behandelt werden konnte. Dieser zug ist das sichauflehnen gegen die göttliche weltordnung, gegen das unfassbare wesen, welches die geschicke der menschen lenkt. Unterschieden sind diese charakteren nur durch das maass des egoismus, welches ihnen beigegeben ist. Bei Prometheus ist dasselbe am kleinsten, er ist der woltäter der menschen und leidet eben deshalb für sie, er ist fast ein griechischer Christus. Ihm gegenüber steht Don Juan, der vertreter des ausgeprägtesten egoismus, zwischen beiden Faust und Manfred. Bei Faust ist der egoismus durch das ringen nach selbstveredelung gemildert, bei Manfred desgleichen durch die tiefe liebe zur natur und den schweren kampf mit dem eigenen ich. Dadurch ist in beiden fällen eine gewisse concentration auf dieses eigne selbst bedingt, die sich bei Manfred zur misanthropie und zum pessimismus steigert, im Faust dagegen sich zuletzt zu weltbeglückenden bestrebungen erweitert. — Fehlt bei Don Juan die läuterung gänzlich, so ist sie bei Faust und Manfred die leitende idee; doch während sie sich bei jenem im kampfe sowol mit dem eignen selbst als auch mit äusseren einflüssen vollzieht, bleibt sie bei diesem auf das ringen mit dem bewusstsein der schuld beschränkt. Es bedarf nicht der erwähnung, dass Goethe und Byron viel von ihrem wesen auf

die charaktere ihrer helden übertragen haben, während Molière und Aischylos ihren werken fern bleiben. Die beiden letztgenannten stehen demnach durchaus über, Goethe dagegen und mehr noch Byron stehen in ihren werken.

Wie sehr dies besonders für Byron gilt, zeigt die entstehungsgeschichte des dramatischen gedichtes, die wir hier an der hand des von dem dichter mit seinem verleger Murray geführten briefwechsels verfolgen wollen. Interessant, doch aus dem gesagten erklärlich, ist hier der widerspruch, in dem sich der dichter mit der dramatischen form seines werkes befindet. Wie wir sahen, konnte nur eine solche dem inhalt angemessen sein, und doch bestimmt Byron es nicht für die bühne, freute sich vielmehr, es für dieselbe unmöglich gemacht zu haben, da seine beziehungen zu Drury Lane[1] ihm das theater verleidet hatten. Er sagt in dem briefe an Murray vom 15. Febr. 1817, in dem auch zuerst Manfred erwähnt wird: *I forgot to mention to you a kind of 'Poem in dialogue' in blank verse or Drama*; in dem nächsten vom 25. Febr. nennt er es: '*a kind of Drama*'. Als er dann am 9. März Murray den III. akt übersendet mit dem bemerken, das ganze nicht ohne vorherigen bescheid zu veröffentlichen, weil er keine gute meinung davon habe, nennt er es wider: '*dramatic poem*'. In seinem briefe an Moore vom 25. März desselben jahres erwähnt er es als '*a sort of mad Drama*' und '*a Bedlam tragedy*'. Sein brief von demselben datum an Murray bezeichnet es als '*Witch Drama*'. Er habe, sagt er darin, keine hohe meinung davon, er schätze es auf 300 Guineen, doch könne Murray es verbrennen, wenn es ihm und Gifford so beliebe. In dem briefe vom 9. April will er die bezeichnung '*a Poem*' haben, 'denn', sagt er, 'es ist kein drama, und ich will es nicht mit einen so ** namen genannt wissen —', "a Poem in dialogue" oder — "Pantomime", wenn sie wollen, alles, nur kein koulissensynonym.' Hier gibt er auch das motto:

> 'There are more things in heaven and earth, Horatio,
> Than are dreamt of in your philosophy.'

Aus den angeführten daten ergibt sich die abfassungszeit Manfred's: es sind die ersten monate des jahres 1817, der ort

[1] Gerade hier wurde es im jahre 1863 aufgeführt. Vgl. Elze, Lord Byron s. 191 (2. aufl. Berlin 1881).

ist Venedig, wo sich der dichter seit mitte November des vorigen jahres aufgehalten hatte. Man braucht nur einen blick auf das zu werfen, was ihn damals beschäftigte, um zu sehen, dass die conception des werkes nicht in diese zeit fällt, sondern früher, in die seines schweizer aufenthaltes, wo das werk auch bereits begonnen wurde.

In Venedig verliebte sich der dichter in Marianna Segati, die frau 'eines kaufmanns von Venedig', in dessen hause er sein quartier aufgeschlagen hatte.

Die beschreibung dieses excentrischen wesens kehrt oft in den briefen aus dieser zeit wider. Besonders fesselten ihn die dunkeln, orientalischen augen der geliebten, doch auch ihr originelles tun und treiben. Nachdem er im April ein seit Februar anhaltendes heftiges fieber glücklich überstanden, trat er, kaum genesen, eine reise nach Rom an, von wo er aber bereits ende Mai wider nach Venedig zurückkehrte. Dem leser des Manfred kann es nicht entgehen, dass die eindrücke während dieser ersten monate des jahres 1817 nicht darin niedergelegt sind, wenn man nicht etwa den phantastischen charakter der ersten fassung des 3. aktes mit den fieberphantasieen des dichters in verbindung bringen will. Auch das studium der armenischen sprache bei den mönchen des klosters St. Lazarus, welches Byron wählte, um, wie er an Moore schreibt, mit etwas recht hartem seine aufmerksamkeit zu zwingen, steht in keinerlei beziehung zu Manfred, es sei denn, dass der bischof, 'ein schöner, alter bursche, mit einem bart wie ein komet', ihm einige züge für den abt von St. Mauritius geliefert hat. Man kann sich wol vorstellen, dass Byron mit dem christlichfrommen manne ähnliches besprochen hat, wie Manfred mit dem abt.

Von der reise nach Rom ist der eindruck, den das Coliseum bei nacht auf ihn machte, im III. akt, scene 4 verwertet.

Doch das sind alles einzelheiten, die conception fällt in die Schweiz. Es ist die poetische verschmelzung der eindrücke, welche er auf der mit Hobhouse vom 17. bis 29. September unternommenen reise in's Berner oberland erhalten hatte, mit den philosophischen ansichten des dichters. Dies ist die ausgesprochene absicht Byron's, denn er schreibt an Moore am 25. März 1817: *'I wrote a sort of mad Drama, for the sake of introducing for Alpine scenery in description'.* Ueber diese reise

hat Byron ein tagebuch geführt, welches für seine schwester bestimmt ist. Dieser umstand fällt für die fabel im Manfred einigermassen in's gewicht. Denn was für Manfred Astarte, das ist die schwester für den dichter, welcher in den einige monate der conception Manfreds vorhergehenden Stanzas und besonders der 'Epistle to Augusta' (IV, s. 25 ff. der Tauchnitz-ausgabe) in ihr das einzige wesen verehrt, das ihn liebt und versteht. Die sehnsucht nach diesem wesen durchzieht auch unser dramatisches gedicht. Bereits am 29. Sept. schickte er das tagebuch ab (brief an Murray vom 30. Sept.). Der wortlaut desselben lässt sich verschiedentlich in der dichtung verfolgen. Man vgl. Manfred I, 2:

> — — — to be thus —
> Grey-hair'd with anguish, like t h e s e b l a s t e d p i n e s
> W r e c k s o f a s i n g l e w i n t e r, b a r k l e s s, branchless,
> A blighted trunk upon a cursed rood —

mit dem bericht vom 19. September: *'Passed whole woods of w i t h e r e d p i n e s, all withered, — trunks stripped and b a r k l e s s, lifeless, done by a s i n g l e w i n t e r: their appearance reminded me of me and my family'.* Die letzten worte zeigen, welcher art Byron's naturverehrung war. Es ist nicht die harmonische freude an der natur und der schönheit ihrer geschöpfe, nicht jenes sichversenken in das detail, wie wir es bei Shakspere und, ihm folgend, bei der seeschule finden; es ist vielmehr ein hinneigen zu immerwährendem vergleich zwischen den persönlichen verhältnissen des dichters und gewissen zuständen in der natur. Da nun Byron, wie wir später sehen werden, nach seiner ehescheidung ganz besonders, die leere seines lebens fühlte und bereits — nicht ohne eine gewisse blasiertheit — mit demselben abgeschlossen zu haben wähnte, so fesselte ihn die natur auch mehr in ihrer wildheit und öde, als in ihrer harmonie. — Zu den versen:

> The mists boil up around the glaciers; clouds
> Rise c u r l i n g fast beneath me, w h i t e a n d s u l p h u r y,
> L i k e f o a m f r o m t h e r o u s e d o c e a n o f d e e p H e l l, —

stelle man die folgende stelle des Swiss Journal: *'The clouds rose from the opposite valley, c u r l i n g up perpendicular precipices, l i k e t h e f o a m o f t h e o c e a n o f h e l l — it was w h i t e a n d s u l p h u r y and immeasurably deep in appearance.'* — Aehnlich ist der eindruck, den Manfred und Byron von der harmonie

des Alpenhorns und dem geläute der kuhglocken empfangen. In beiden erweckt es weichere gefühle:

> The natural music of the mountain reed —
> For here the patriarchal days are not
> A pastoral fable — pipes in the liberal air,
> Mix'd with the sweet bells of the sauntering herd;
> My soul would drink those echoes.

Byron berichtet vom 19. September:

> 'A sheperd on a very steep and high cliff playing upon his pipe. Our Swiss sheperd's pipe was sweet, and his tune agreeable.' Weiter heisst es: 'The music of the cow's bells (for their wealth, like the patriarchs' is cattle) in the pastures which reach to a height far above any mountains in Britain, and the sheperds shouting to us from crag to crag and playing on their reed's where the steeps appeared almost inaccessible, with the surrounding scenery, realised all that I have ever heard or imagined of 'pastoral existence: — much more so than Greece or Asia Minor, for there we are a little too much of the sabre and musket order, and if there is a crook in one hand, you are sure to see a gun in the other: but this was pure, unmixed — solitary, savage and patriarchal. As we went they played the "Ranz des Vaches" and other airs, by way of farewell.'

Wer fühlt beim lesen dieser worte nicht die Rousseau'sche rückkehr zur natur hindurch? Rousseau und Byron waren verwante naturen — die vergleichungspunkte hat Elze a. a. o. s. 343 ff. in geistvoller weise zusammengestellt — daher musste auch dieselbe landschaftliche scenerie dieselben empfindungen hervorrufen. Besuchte doch Byron mit der 'Nouvelle Héloise' in der hand die orte, die Rousseau darin beschrieben. Beide fühlten in der reinheit der Alpenluft den widerspruch der menschlichen verhältnisse zu den forderungen der natur: *'The people'*, fügt Byron am 20. Sept. gleichsam neidisch hinzu: *'looked free, and happy, and rich (which last implies neither of the former)*. Derselbe gedanke findet sich in Schiller's 'Braut von Messina' und ist wol auch durch Rousseau's einfluss entstanden:

> 'Wol dem, selig muss ich ihn preisen,
> Der in der stille der ländlichen flur,
> Fern von des lebens verworrenen kreisen,
> Kindlich liegt an der brust der natur'

und weiter:

> 'Auf den bergen ist freiheit, der hauch der grüfte
> Steigt nicht hinauf in die reinen lüfte;
> Die welt ist vollkommen überall,
> Wo der mensch nicht hinkommt mit seiner qual.'

Im Manfred ist der gemsjäger eine solche in seelischer und körperlicher gesundheit blühende natur, wie sie sich der dichter dachte und wie er sie in den folgenden zeilen geschildert hat:

> a peasant of the Alps —
> Thy humble virtues, hospitable home,
> And spirit patient, pious, proud, and free.
> Thy self-respect, grafted on innocent thoughts;
> Thy days of health, and nights of sleep, thy toils,
> By danger dignified, yet guiltless; hopes
> Of cheerful old age and a quiet grave,
> With cross and garland over its green turf,
> And thy grandchildren's love for epitaph.
>
> Manfred II, 1.

Beiden, dem dichter wie seinem helden, bleibt aber trotz des verständnisses für das einfache glück des Alpenbewohners dieses selbst unerreichbar. Die unnatur der verhältnisse, in denen Byron aufgewachsen ist und deren einfluss er unterworfen bleibt, wird ihm durch den kontrast klar. So fühlt er gerade hier am meisten die ohnmacht, gegen diese gegebenen verhältnisse anzukämpfen, und aus diesem bewusstsein entstehen sein weltschmerz und die selbstmordgedanken. Die situation Manfred's im I. akt ist daher von Byron gewiss selbst empfunden worden, und wenn er auch nicht tatsächlich zum todessprunge bereit stand, von dem ihm die rauhe wirklichkeit in der person eines andern zurückhalten musste, so hat er sich doch vielleicht zugerufen:

> Hold, madman! — though aweary of thy life
> Stain not our pure vales with thy guilty blood! —

Endlich noch eine zusammenstellung:

> '— — the sunbow's rays still arch
> The torrent with the many hues of heaven,
> And roll the sheeted silver's waving colum
> O'er the crag's headlong perpendicular,
> And fling its lines of foaming light along,
> And to and fro, like the pale courser's tail,
> The Giant steed, to be bestrode by Death,
> As told in the Apocalypse.' Manfred II, 2.

Im Swiss Journal heisst es am 22. September:

> 'The torrent is in a shape curving over the rock, like the tail of a white horse streaming in the wind, such as it might be conceived would be that of the "pale horse" on which Death is mounted in the Apocalypse.'

Fragen wir nun, was von dem charakter Manfred's bleibt, wenn wir die Byron'sche naturverehrung beiseite lassen, so antwortet der dichter selbst in dem bereits citierten briefe vom 15. Februar 1817:

'the hero a kind of magician, who is tormented by a species of remorse, the cause of which is half left unexplained. He wanders about invoking spirits, which appear to him, and are of no use; he at last goes to the very abode of the Evil Principle in propria persona, to evocate a ghost, which appears, and gives him an ambiguous and disagreeable answer; and in the third act he is found by attendants dying in a tower, where he had studied his art.'

In dieser inhaltsangabe ist der dichter in zwei punkten ungenau, was sich daraus erklärt, dass er zur zeit des briefes sich der vor etwa einem halben jahre geschehenen conception nicht mehr völlig bewusst war: denn die antwort Astarte's ist eine versöhnende, wie wir später zeigen wollen, ebenso ergibt sich die art der schuld mit bestimmtheit aus dem werke. Die letztere betreffend, höre man doch Manfred's eigene geständnisse, und man wird keinen augenblick zweifeln. Zutreffend sind des dichters worte '*half unexplained*' nur für den I. akt, wo Manfred selbstvergessenheit fordert und uns, wie die geister, die er ruft, im unklaren lässt über das, was er vergessen will. Anders ist es im II. akt. Der Alpenfee legt er ein förmliches geständniss seiner schuld ab, wenn er von seiner schwester Astarte spricht und sagt: '*I loved her and destroy'd her*'. Als die fee dann fragt: '*with thy hand?*' antwortet er schnell:

Not with my hand, but heart — which broke her heart —
It gazed on mine, and wither'd. I have shed
Blood, but not hers — and yet her blood was shed —
I saw — and could not stanch it.

Der wein, den der biedere Alpenjäger ihm bietet, ruft die erinnerung an das vergossene blut der schwester wach:

't is blood — — my blood! the pure warm stream
Which ran in the veins of my fathers, and in ours
When we were in our youth, and had one heart,
And loved each other as we should not love,
And this was shed: but still it rises up,
Colouring the clouds, that shut me out from heaven.

Und weiter gesteht er seinem gefährten: '*my embrace was fatal*'. Dies bestätigt der held, als er den schatten der Astarte beschwört:

Thou lovedst me
Too much, as I loved thee: we were not made
To torture thus each other, though it were
The deadliest sin to love as we have loved.[1]

Die schwere blutschuld drückt also Manfred. Byron nun pflegte sich gern in seelische zustände anderer hinein zu denken. Man vgl. darüber Elze, a. a. o. s. 409. Mit Shelley hat der dichter oft über die geschwisterehe gesprochen. Derselbe war bekanntlich der ansicht, dass dieselbe nicht unbedingt sündlich sei, und in der tat konnte er sich dabei auf den alttestamentlichen vorgang berufen. Dass nun Byron ebenfalls dies problem auf's lebhafteste beschäftigte, ist um so erklärlicher, als man ihn ja selbst unerlaubter beziehungen zu seiner schwester beschuldigte, ein vorwurf, dessen nichtigkeit jetzt allgemein anerkannt ist. Diesen leeren verläumdungen raum zu geben lag aber so recht im charakter Byron's. Daneben reizte die religiöse art des problems seinen skepticismus auf's höchste, sodass er später, 1821, im Cain, es nochmals bearbeitete. Hier ist es zugespitzt in dem gespräch Adah's mit Lucifer. Jene sagt zu Cain, ihrem gatten und bruder: *'I love thee'*. Lucifer hört diese worte und fragt sie: *'More than thy mother, and thy sire?'* Verwundert sagt Adah: *'I do. Is that a sin, too? No, not yet'*; antwortet dieser: *'It one day will be in your children'*. Hiermit hängt es auch zusammen, wenn die geister Manfred *'by thy brotherhood of Cain'* verfluchen. Da Manfred nur der intellektuelle urheber von Astarte's tode ist, so ist das tertium comparationis sowol das verhältniss zur schwester, als auch der ruhelose zustand, der dem allerdings verschiedenartigen verbrechen folgt. Weniger, als man wol glauben möchte, beeinflusste den dichter bei der dramatischen bearbeitung der briefwechsel der Lucrezia Borgia mit dem cardinal Bembo, welchen er auf seiner reise aus der Schweiz nach Venedig in Mailand auf der Ambrosianischen bibliothek mit grossem interesse

[1] Wenn R. Gottschall, a. a. o. 395, sagt: 'Manfred's geliebte ist ermordet worden um seinetwillen — auch er hat einen mord begangen', so ist dies nach dem angeführten nur in soweit zutreffend, als man an einen selbstmord Astarte's zu denken hat, dessen intellektueller urheber allerdings Manfred ist. Dieselbe auffassung findet sich bei Rötscher: Manfred, eine Tragödie von Lord Byron in ihrem inneren Zusammenhange entwickelt, eine Abhandlung zur Philosophie der Kunst. Berlin 1844. Seite 7.

gelesen hatte. Das verhältniss der Lucrezia zur Astarte wie des Manfred's zu Cäsar Borgia gibt eben keine anhaltspunkte; nur die schuld ist dieselbe, der boden auf dem sie entstanden, ist durchaus verschieden.

Dies ist die schuld des dramas Manfred; in ihrer sühnung besteht die handlung desselben. Dass die schuld der zeit nach vor das drama fällt, tut dem dramatischen charakter keinen abbruch, ebenso wenig wie dem könig Oedipus des Sophokles. Durchaus Byron eigentümlich ist die art und weise, wie sich diese sühnung vollzieht: Der dichter charakterisiert sein drama in dem briefe vom 15. Februar 1817 als *a very wild, metaphysical and inexplicable.* Dem entsprechend nennt auch Scherr, Geschichte der Englischen Literatur, 2. auflage, Leipzig 1865, s. 233 Manfred ein metaphysisches drama. Besser könnte man es wol als ein psychologisches bezeichnen; denn das eigentlich dramatische des stückes liegt doch nur in der seelischen entwicklung des helden. Es stützt sich hierauf eben der hauptvorwurf, den man Byron macht, dass es nämlich seinen dramen an handlung fehle. Und das ist gewiss recht! Byron bleibt selbst hier lyriker, indem er seine subjektiven empfindungen stets auf seine helden überträgt. Daher will er auch ein *mental theatre*, daher erklärt sich sein gegensatz zu Shakspere, wobei freilich ein gewisser neid mit im spiele war, und daraus ergeben sich auch die mängel seiner dramen, die Elze a. a. o. s. 405 ff. zusammengestellt hat. Byron ist darin den englischen romanschriftstellern ähnlich, die das 'innere drama' sich vorzugsweise zur aufgabe machen. Der verlauf der sühnung, der 'handlung' im Manfred, lässt sich nun kurz so darstellen: In dem monolog, mit dem der erste akt beginnt, und welcher dem Faust's ähnlich ist, führt uns der held in seine gedankenwelt ein. Von dem nagenden bewusstsein der schuld kann ihn nichts befreien, weder philosophie noch alle freuden des lebens; alles das ist ihm: *as rain unto the sands, Since that all nameless hour.*

Wie Faust sieht, 'dass wir nichts wissen können', so kommt auch Manfred zur erkenntniss: *'The Tree of Knowledge is not that of Life';* wie jener sagt:

> 'Mich plagen keine skrupel noch zweifel,
> Fürchte mich weder vor hölle noch teufel.
> Dafür ist mir auch alle freude entrissen',

so sagt auch Manfred:

> I have no dread,
> And feel the curse to have no natural fear,
> Nor fluttering throb, that beats with hopes or wishes,
> Or lurking love of something on the earth.

Beide ergeben sich der magie, beide rufen geister. Doch während Faust seine ohnmacht dem erdgeist gegenüber erkennen muss, gehorchen die geister des unbegrenzten weltalls Manfred's mächtigem ruf, wenn auch widerwillig. Er verlangt selbstvergessenheit; doch die zu geben steht nicht in ihrer macht. Sie bieten ihm den tod, aber der wäre nur ewige fortsetzung seiner qual, das schicksal eines Ahasverus. Berauschung für den augenblick ist die wirkung ihrer erscheinung. Der siebente geist, Manfred's eigener stern, tritt ihm in gestalt eines schönen weibes entgegen. Manfred ist entzückt, liebend will er es umfassen, da zergeht das trugbild, und er sinkt zusammen, unglücklicher als zuvor. Denn, wie Rötscher a. a. o. s. 13 zeigt, ist die gestalt die eigene schwester Astarte. Manfred's stern kann nur diese gestalt annehmen, d. h. die des gegenstandes seiner frevelhaften leidenschaft. Sein entzücken ist also ein rückfall unter ihre herrschaft, welcher neue kämpfe mit dem eigenen selbst nötig macht. Fluchend verlassen ihn die geister, zu ewiger gewissensqual ihn verdammend. — Nun (sc. 2) eilt er hinaus auf den gipfel der jungfrau. Er fühlt seine ohnmacht dem eignen innern gegenüber zu vergessen, was geschehen ist. Die erhabene schönheit der natur erregt in ihm nur das bittere gefühl des eigenen und überhaupt des menschlichen elends. Doch da ertönt das Alpenhorn und das melodische geläute der kuhglocken, und ihre einfache melodie erweckt in ihm weichere gefühle, wie im Faust der ostergesang. Doch während Faust die moralische krise übersteht, wächst in Manfred die verzweiflung. Schon will er den todessprung tun, da hält ihn der biedere Alpenjäger von dem frevelnden beginnen zurück. So weit der I. akt. Im II. akt lernen wir den Alpenjäger näher kennen. Er ist vom dichter zur kontrastierung eingeführt: dem frieden des geistig gesunden mannes wird der innere zwiespalt, seiner einfachheit Manfred's seelische kraft entgegengestellt. Manfred selbst sagt:

> I can bear —
> — — — — — — — — — — — —
> In life what others could not brook to dream,
> But perish in their slumber.

Nach kurzem gespräch scheiden sie, und man fühlt, dass zwischen ihnen weitere verbindung nicht möglich ist. Das einzige gefühl, das sie teilen, ist die liebe zur natur, zu den unsterblichen Alpen; doch auch dies ruht auf verschiedenen grundlagen, bei dem jäger auf christlicher, bei Manfred auf pantheistischer. Nun (scene 2) ruft dieser die Alpenfee, eine verkörperung des reizes, den der waldbach im regenbogenglanze auf den dichter ausübte (s. Swiss Journal, 22. Septbr.). Doch auch die fee vermag ihm nicht zu geben, was er verlangt. Gehorsam will sie für die ungewisse aussicht auf hilfe; da bäumt sich Manfred's stolz, und er entlässt sie, wie er sie gerufen. Sein geist ist mächtiger als die natur. Noch einmal hat er in dem geständniss, welches er ihr gemacht, sein ganzes elend empfunden und gleichsam wider durchlebt. Einsam ist er aufgewachsen, fern von menschen, nur im regem verkehr mit der natur, mit ihrer grösse und ihren geheimnissen, in die sein kraftvoller geist eingedrungen ist. Nur einen menschen hat er geliebt, die schwester, sein verklärtes selbst.

Her faults were mine, her virtues were her own.

Der fluch der einsamkeit hat sich an ihm vollzogen, seine liebe hat die schwester in verzweiflung und tod getrieben:

The red-hot breath of the most lone Simoon
Which dwells but in the desert, and sweeps o'er
The barren sands which bear no shrubs to blast
And revels o'er their wild and arid waves
And seeketh not, so that it is not sought,
But being met is deadly.

Diese worte zeichnen Manfred (III, 1). Astarte war die blume, die der Simoon auf seiner bahn zerstörte. Wie nun diesen ein bestimmtes etwas treibt, so handelt auch Manfred unter einem fatum, dem unheilvollen stern, unter dem er geboren ist. Doch wie er den siebenten geist, seinen stern, seinem rufe gehorsam gemacht hat, so zeigt er nun auch (akt II, 3) seine überlegenheit über das böse prinzip selbst, über Ariman.[1] Er begibt sich in die halle Ariman's, und unbekümmert um das drängen der geister, kniet er nicht vor ihrem herrscher. Denn der seiner eigenen kraft bewusste geist ist keinem untertan, und nichtig

[1] Der dichter sagt selbst, dass ihm hier die totenbeschwörung des Pausanias im leben des Timon von Plutarch und ähnliches vorgeschwebt habe.

dünkt ihm alle macht der verneinenden geister, die ihn als ebenbürtig anerkennen müssen. Auf sein geheiss ruft Nemesis den geist Astarte's, und Manfred erkennt jetzt, gesühnt und geläutert, die züge der geliebten schwester, die ihm bei der ersten erscheinung, als er noch nicht die ganze sittliche kraft erreicht hatte, unkenntlich geblieben waren. Weder Nemesis noch Ariman vermögen Astarte zum sprechen zu bringen, erst Manfred's schilderung der tiefe seines elends entringt ihr die erlösenden worte:

To morrow ends thine earthly ills.

Und nun, akt III, ist Manfred versöhnt:

There is a calm upon me —
Inexplicable stillness!

So bedarf er auch nicht mehr des mittlers. Daher bietet ihm der abt von St. Mauritius, ein christ gesunder überzeugung, die vermittelung der kirche vergebens an. Die sühnung der schuld hat Manfred selbst vollzogen: *'there is no future pang Can deal that justice on the self-condemn'd He deals on his own soul'*. Zu spät ist es, dass diese sühnung auf dem vom christentum vorgeschriebenem wege geschehe, denn von anfang an ist Manfred auf anderen wegen gegangen als die übrigen menschen. Bei dem versöhnten tritt nun die liebe zur natur in ihre vollen rechte ein. Von der sonne, *'the idol of early nature'*, nimmt er abschied in worten, die zu dem schönsten gehören, was Byron gedichtet hat (scene 2). Hier ist eben der berührungspunkt, den wir gewöhnlichen menschen mit Manfred haben — während uns das volle verständniss für sein leiden fehlt. Ebenso teilen wir auch von Byron's subjektiven empfindungen meist nur seine naturverehrung, weniger seinen weltschmerz. Wenn daher auch Manfred einsam stirbt wie Macbeth und Richard III. (denn der abt, der im frommen eifer bei ihm bleibt, steht doch geistig in keiner beziehung zu ihm, sondern bleibt ihm völlig fern), so fühlt der zuschauer doch mit jenem, während er bei diesen sich nur über ihr selbstverschuldetes, furchtbares ende entsetzt. Sterbend noch verbleibt Manfred sieger über die geister, die er sich im leben untertan gemacht hat.

Dies ist der gedankengang des dramas. Haben wir im I. akt Manfred's überlegenheit über die elementaren geister gesehen, im II. seinen triumph über das böse prinzip in *propria persona*, und beider ohnmacht, dem sich in reue verzehrenden

zu helfen, der dann durch eigne kraft die sühnung erringt, so vervollständigt der III. akt die selbsterlösung dem christentum gegenüber. Hier fehlt der feindschaftliche sinn Manfred's, hier ist nicht das titanenhafte ringen der beiden ersten akte. Wir sehen hier zwei edle menschen vor uns im gegensatz zu einander. Diesen stellt frommer, edler eifer, jenen gütige, wenn auch entschiedene zurückweisung in's rechte licht. Wenn daher Rötscher a. a. o. s. 2 und G. Sand in dem 'phantastischen drama' dem dichter ein besonderes verdienst aus der umarbeitung des III. aktes machen, so scheint uns das nicht gerade gerechtfertigt. Es lag doch wol auf der hand, dass alles gehässige in dem charakter des abtes und alles possenhafte im benehmen Manfred's demselben gegenüber in diametralem gegensatz zu dem tiefernsten geist des stückes stand. So bedurfte es auch Gifford's mahnung nicht, dass Byron die umarbeitung in diesem sinne vornahm, denn er selbst erkannte in der ersten fassung die hefen des fiebers.

Unklar bleibt, wie der dichter in dem eingangs angezogenen briefe vom 15. Februar 1817 die worte der Astarte als eine *ambiguous and disagreable answer* bezeichnen konnte, da sie doch Manfred die erlösung verkündigten.

Dass die darstellung von Manfred's untergang durch die lektüre deutscher gespenstergeschichten beeinflusst war, sieht man leicht, wenn man das bekannte, auch der Tauchnitz-edition der Byron'schen werke beigegebene fragment (vol. V, s. 431 ff.) liest. Dasselbe ist am 17. Juni 1816 geschrieben, und Moore erzählt uns die veranlassung in folgender weise:

> 'During a week of rain at this time, having amused themselves with reading German ghost-stories, they (Mrs. Shelley and Byron) agreed to write something in imitation of them. "You and I", said Lord Byron to Mrs. Shelley, "will publish ours together". He then began his tale of the Vampire.'

Bekannter ist der roman der Mrs. Shelley: Frankenstein, der auf diese weise entstand. Jenes Vampir-fragment hat allerdings auch eine gewisse berühmtheit erlangt, indem des dichters arzt und langjähriger begleiter, Dr. Polidori, es unter Byron's namen herausgab und damit, besonders in Frankreich, grosses aufsehen erregte. Auch Schiller's 'Geisterseher' hat Byron einige züge entlehnt. Am 2. April 1817 schreibt er an Murray:

> 'Schiller's Armenian a novel which took a great hold of me when a boy. It is also called "the Ghostseer", and I never walked down

St. Mark's by moonlight without thinking of it, and "at nine o'clock he died".'

Durchaus dem dichter eigentümlich ist nun aber der pantheimus, der dem charakter seines helden anhaftet, ebenso dessen misanthropie und pessimismus, alle drei Byron'sche züge. Der erste[1] findet seinen ausdruck besonders in den sieben geistern, welche auf Manfred's geheiss (akt I) erscheinen. Auch die Alpenfee gehört zu denen, welche die erde regieren (siehe akt II, sc. 2). Freilich steht über allen '*The overruling Infinite — the Maker*' (akt II, sc. 4). Wenn er auch die sonne anbetend apostrophiert, so bleibt sie ihm doch nur ein

— material God.
And representative of the Unknown —
Who chose thee for his shadow.

Ein Gott war sie früher:

Ere
The mystery of thy making was reveal'd!

Wir sehen also im Manfred Byron's deistischen standpunkt mit dem pantheistischen Shelley's im widerspruch, der gerade zur zeit der conception des dramas in der Schweiz grossen einfluss auf ihn ausübte. Pessimismus aber und misanthropie, oder mit einem worte: der weltschmerz ist der bekannte grundakkord, der sich durch alle werke Byron's zieht. Nur scheinbar ist der pessimismus mit der naturverehrung unvereinbar. Die natur ist und bleibt schön:

How beautiful is all this visible world!
How glorious is its action and itself!

Doch wir menschen sind unglückselig veranlagte geschöpfe. Hören wir den dichter weiter durch den mund seines helden:

But we, who name ourselves its sovereigns, we,
Half dust, half deity, alike unfit
To sink or soar, with our mix'd essence make
A conflict of its elements, and breathe
The breath of degradation and of pride,
Contending with low wants and lofty will,
Till our mortality predominates.

---

[1] Don Juan III, 104 vertritt diese anschauung geradezu, indem der dichter ausruft:

My altars are the mountains and the ocean,
Earth, air, stars; all that springs from the great Whole,
Who hath produced, and will receive the soul.

Der kampf der *lofty will* mit den *low wants*, das ist eben der conflikt im Manfred, welchem er erlegen ist. Interessant ist hier die parallele, welche Hamlet's charakter bietet. Beide, Manfred unter dem drucke seiner schuld, Hamlet unter dem der seine kräfte übersteigenden aufgabe, kommen zu dem schluss, dass tod besser sei als leben, wenn man nur wüsste, was dann wäre. Man vergleiche nur den bekannten monolog *'To be or not to be'* mit dem Manfred's (II, 2): *We are the fools of time and error* etc., welchen Goethe, Werke 33, 155 eine steigerung desselben nennt. Byron nun trug die stimmung, in die ihn seine unglücklichen familienverhältnisse zur zeit der conception versetzt hatten, in sein drama hinein, das ein stimmungsbild ist, wie alle seine dramen. Er sagt dies geradezu am schlusse des schweizer tagebuchs:

> 'I am a lover of nature and an admirer of beauty. I can bear fatigue and welcome privation, and have seen some of the noblest views in the world. But in all this — the recollection of the bitterness, and more especially of recent and more home desolation, which must accompany me through life, have preyed upon me here, and neither the music of the sheperd, the crashing of the avalanche, nor the torrent, the mountain, the glacier, the forest, nor the cloud have for one moment lightened the weight upon my heart, nor enabled me to lose my own wretched identity in the majesty, and the power, and the glory around, above, and beneath me.'

Manfred ist misanthrop, doch wird er es nicht in folge getäuschter illusionen, wie Timon. Er steht von vornherein einsam da, ohne menschliche interessen zu teilen, weil er eben als ausserordentliches wesen aufzufassen ist, mit kraftvollerem denken, aber auch deswegen mit stärkeren leidenschaften als andere menschen. Der einzige berührungspunkt ist der *mortal clay*. Weil er nun im kampfe dagegen unterlegen ist, so hasst er die menschen; deshalb flieht er. Er sagt zur Alpenfee:

> — if the beings, of whom is was one —
> Hating to be so, — cross'd me in my path,
> I felt myself degraded back to them,
> And was all clay again.

So meidet er die gesellschaft anderer menschen:

> Because my nature was averse from life;
> And yet not cruel; for I would not make,
> But find a desolation.

Ihm fehlt nicht das mitleid mit menschlicher schwäche. Da Manfred weiss, dass er nur allein sein schweres geschick tragen

kann, so will er es auch keinem andern zuwälzen. Daher spricht ihm auch der gemsenjäger *this cautious feeling for another's pain* zu.

So ist auch Byron misanthrop, oder richtiger, er hat misanthropische stimmungen. Und wenn er ja recht gehabt hat, mit den menschen unzufrieden zu sein, so war es damals, als er Manfred dichtete. Die gesellschaft, deren liebling er lange gewesen, verfolgte ihn mit dem übertriebensten hasse, und keine beschuldigung war zu hässlich (wir erinnern an die von Mrs. Stowe erhobene), die man nicht auf ihn geworfen hätte. Byron war nun einmal der sündenbock der durchweg verkommenen höheren kreise der englischen gesellschaft. Dies bestätigt Disraeli in seinem roman 'Venetia', worin bekanntlich in Lord Plantagenet Cadureis Byron's leben und charakter geschildert ist. Das englische publikum war damals '*in one of its periodical fits of morality*', und dabei bedurfte es '*a sort of whipping boy, by whose vicarious agonies all the transgressors of the same class are, it is supposed, sufficiently chastised* (II. kap., s. 18). Gewiss konnte die gesellschaft keinen stein auf den dichter werfen, er war mindestens nicht schlechter als sie, und zum guten teil hatte sie ihn zu dem gemacht, was er war. Seine misanthropie war wenigstens ihr werk, und seitdem spielte er am liebsten, wie er an die gräfin Blessington schreibt, den 'sublimen misanthropen'. Elze, a. a. o. s. 326, hat nun recht, wenn er darin nichts sublimes zu finden vermag. Im Manfred spielt Byron diese seine lieblingsrolle, doch schon am 10. März 1817 verwahrt er sich in seinem briefe an Moore lebhaft dagegen, dass Jeffrey ihn für einen *misanthropical and gloomy gentleman* halte. Er sei, fährt er fort, *a facetious companion, well to do with those with whom I am intimate and as loquacious and laughing as if I were a much cleverer fellow.* Vom misanthropen zum satiriker ist es nun nicht weit, und das ist ja Byron in erster linie. So auch im Manfred. Hier ist die satire der Nemesis in den mund gelegt:

> I was detain'd repairing shatter'd thrones,
> Marrying fools, restoring dynasties,
> Avenging men upon their enemies,
> And making them repent their own revenge;
> Goading the wise to madness; from the dull
> Shaping out oracles to rule the world
> Afresh, for they were waxing out of date,

And mortals dared to ponder for themselves,
To weigh kings in the balance, and to speak
Of freedom, the forbidden fruit.

Nach dem gesagten bleibt die identität Byron's und Manfred's nicht mehr zweifelhaft. Doch muss man darin nicht so weit gehen und die dem drama zu grunde liegende schuld dem dichter selbst zur last legen. Als abgetan können wir ja die beschuldigung der Mrs. Stowe ansehen; doch wundern müssen wir uns, dass ein mann wie Goethe (a. a. o. s. 154) eine schwere mordschuld auf Byron wälzt, um die fabel des stückes zu beleuchten: 'Als ein junger, kühner, höchst anziehender mann gewinnt er (Byron), die neigung einer florentinischen dame, der gemahl entdeckt es und ermordet seine frau. Aber auch der mörder wird in derselben nacht auf der strasse tot gefunden, ohne dass jedoch der verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche gespenster sein ganzes leben hinter sich drein. Dies märchenhafte ereigniss wird durch unzählige anspielungen in seinen gedichten wahrscheinlich' u. s. w. Dass dieser mord der schuld in Manfred ähnlich ist, muss jeder in abrede stellen, der das drama genau gelesen hat. Woher Goethe die erzählung hat, sagt er nicht; jedenfalls hat Moore recht, wenn er entschieden die glaubwürdigkeit derselben bestreitet. Die geheime schuld spielt allerdings in allen werken Byron's eine grosse rolle, doch nicht allein bei Byron, sondern auch bei vielen seiner romantischen zeitgenossen. Dieselbe schuld, unter der Manfred leidet, drückt auch den Réné Chateaubriand's. Beide sind personifikationen des zeitgeistes, und der krankt an dem weltschmerz, welcher alle literaturen Europa's durchzog. Es würde hier zu weit führen, wollten wir dieser zeitkrankheit nachforschen. Die treffendste darlegung ihrer ursache gibt wol Alfred de Musset in seiner 'Confession d'un enfant du siècle', wenn er sagt (s. 22, Paris, Charpentier 1878): *Le peuple qui a passé par* 93 *et par* 1814 *porte au coeur deux blessures. Tout ce qui était n'est plus; tout ce qui sera n'est pas encore.* Was ist bei dieser leere erklärlicher, als dass man sich in die reine, unverfälschte natur unter Rousseau's führung flüchtet, dass selbst das heiligste im menschen schwankungen unterworfen ist, und dass ihre nachwirkung in der literatur jener zeit lebendig ist? Bei keinem findet dies bestimmteren ausdruck als gerade bei

Byron. Keiner fiel so wie er von einem extrem in's andere, war deshalb unzufriedener mit sich selbst, zweifelte mehr an Gott und den menschen. Daher seine misanthropischen und pessimistischen stimmungen, sein schwanken vom pantheismus Shelley's zum deismus und von da zum katholicismus, zu dem er sich wie mancher romantiker hingezogen fühlte. Im Manfred machte er im jahre 1816—17 opposition gegen das christentum, und 1823 sagt er in seinen 'Conversations with Kennedy': dass er sich bestrebe, seinen frieden mit dem christentum zu machen, 'denn', fügt er hinzu: '*I have no happiness in my present unsettled notions of religion.*' A. de Musset drückt diesen conflikt a. a. o. s. 348 so aus: *Dieu, je ne t'ai pas cherché dans les temples; mais, grâce au ciel, où je te trouve, je n'ai pas encore appris à ne pas trembler.*

Zum schlusse müssen wir die originalität Manfred's verteidigen. Sie ist von verschiedenen seiten angegriffen; unter anderen auch von Goethe, wenn er a. a. o. sagt: 'dieser seltsame, geistreiche dichter (Byron) hat meinen Faust in sich aufgenommen und, hypochondrisch, die seltsamste nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen zwecken zusagenden motive auf eigne art benutzt, so dass keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen geist nicht genugsam bewundern. Diese umbildung ist so aus dem ganzen, dass man darüber und über die ähnlichkeit mit dem vorbild höchst interessante vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, dass uns die düstere glut einer grenzenlosen, reichen verzweiflung am ende lästig wird'. Um nun aber den Faust 'in sich aufzunehmen', musste der dichter ihn doch wenigstens genauer kennen, als dies tatsächlich der fall war. Byron verstand zu wenig Deutsch, um den Faust im original zu lesen, worüber er in seinen briefen oft sein bedauern ausspricht, so musste denn Mr. Lewis ihm und Shelley, wie er am 12. Oktober 1817 an Murray schreibt, einige scenen daraus übersetzen. Byron fügt hinzu: *some good, some bad.* Einiges hat Byron bekanntlich poetisch bearbeitet, Goethe hat also unrecht, Manfred 'eine melodische paraphrase' seines Faust's zu nennen. Beide dichtungen wie ihre verfasser sind aus dem zeitgeist hervorgegangen. Bei Goethe und seinem Faust ist die richtung positiv: sein held ringt sich zur vollkommenheit empor; bei Byron und seinem Manfred negativ: sein held bleibt im tode noch das

vom weltschmerz ergriffene kind des jahrhunderts. So fragt A. de Musset a. a. o. s. 14:

> 'Byron lui (Goethe) répondit par un cri de douleur, qui fit tressailler la Grèce, et suspendit Manfred sur les abîmes comme si le néant eût été le mot de l'énigme hideuse dont il s'enveloppait.'

Abgesehen davon besteht eine grosse verschiedenheit zwischen Manfred und Faust. R. Gottschall hat in dem aufsatze 'Byron und die Gegenwart' in 'Unsere Zeit' 1866, II, 481—511 Manfred die Achillesferse Faust's genannt, weil diesem das sittliche gewissen fehlt. Während das ringen mit dem schuldbewusstsein so sehr Byron's tragödie durchzieht, dass Goethe es ein 'widerkäuendes herumarbeiten' nennt, so fehlt dies im Faust, teil II, gänzlich. Im untergange ist daher Manfred viel grösser als Faust. Denn während des letzteren rettung mit recht von Gottschall als eine escamotage bezeichnet wird, triumphiert Manfred über die geister und sendet sie zur hölle. So hat er auch mit ihnen keinen vertrag geschlossen, sondern ruft ihnen im todeskampfe zu:

> my past power
> Was purchased by no compact with thy crew,
> But by superior science — penance, daring,
> And length of watching — strength of mind — and skill
> In knowledge of our fathers — when the earth
> Saw men and spirits walking side by side,
> And gave ye no supremacy: I stand
> Upon my strength — I do defy — deny —
> Spurn back, and scorn ye! —

Ein weiterer unterschied ist der, dass Faust eine mehr sich vor unsern augen in ihrer unersättlichkeit des genusses entwickelnde, dabei aber in läuterung begriffene, Manfred hingegen eine von vornherein in sich abgeschlossene menschenseele ist, an die die versuchung der bösen geister deshalb nicht mehr herantreten konnte:

> Thou didst not tempt me, and thou couldst not tempt me;
> I have not been thy dupe, nor am thy prey —

Die geister, die er ruft, sind ihm von keinem nutzen; denn die selbstvergessenheit können sie ihm ebenso wenig geben, wie die schönen eindrücke, die der dichter auf seinen reisen empfieng, ihm die *own wretched identity* für einen augenblick vergessen machen.

Was endlich im Manfred ganz fehlt, ist die schliessliche aussöhnung mit dem christentume, wie sie uns der schluss des

Faust, teil II, zeigt. Dieser gegensatz wird präcisiert in Manfred's gespräch mit dem abt, dem jedenfalls würdigen und keineswegs durch zelotismus verletzenden vertreter des christentums, und vorher mit dem schlichtfrommen gemsenjäger. Beide weist er zurück, des letztern gebete und mahnung zur demut, des abtes und der kirche vermittelung. Manfred fühlt keine reue im christlichen sinne:

> The mind which is immortal, makes itself
> Requital for its good and evil thoughts
> . . . . . its innate sense
> . . . is absorb'd in sufferrance or in joy,
> Born from the knowledge of its own desert.

Wenn er also auf eigner kraft fusst, so tritt er damit nicht bloss den geistern, sondern auch dem christentum entgegen, indem er selbstgerechtigkeit für sich fordert.

Die geistige verwantschaft Faust's und Manfred's veranlasste selbst einen kritiker in der Edinburgh Review vom jahre 1817, Byron zu beschuldigen, Marlowe's Faust benutzt zu haben. Der schluss der ersten fassung des 3. aktes bietet allerdings einige ähnlichkeit, indem beide von ihren dienern tot in dem turme gefunden werden, wo sie sich mit geheimnissvollen, verbotenen wissenschaften beschäftigten. Der dichter hatte die genugtuung, dass noch in demselben jahre ein anderer kritiker in derselben zeitschrift die originalität Manfred's verteidigte. Der ungenannte verfasser dieses aufsatzes (Review LVI, 418 ff.) sagt treffend:

> 'Faustus is a vulgar sorcerer, tempted to sell his soul to the Devil for the ordinary prize of sensual pleasure, and earthly power and glory — and who shrinks and shudders in agony when the forfeit comes to be exacted. The style, too, of Marlow, though elegant and scholarlike, is weak and childish compared with the depth and force of much of what we have quoted from Lord Byron; and the disgusting buffoonery and low farce of which his piece is principally made up, place it much more in contrast, than in any terms of comparison, with that of his noble successor.

Weiter als auf bestimmte, sich aus der verwantschaft der charaktere ergebende anklänge kann sich in der tat diese ähnlichkeit nicht erstrecken, und nur persönliche feindschaft des ersten kritikers konnte Marlowe's werke den vorzug geben. Ueberdies versichert Byron in seinem briefe an Murray vom 12. Oktober 1817, Marlowe's Faust nie gelesen zu haben, und wir haben keinen grund, ihm nicht zu glauben.

Mehr einfluss auf sein werk räumt der dichter dem Prometheus des Aischylos ein, den er dreimal des jahres in Harrow gelesen habe. In dem eben citierten briefe sagt er von diesem werke: *'it has always been so much in my head, that I can easily conceive its influence over all or any thing that I have written'*. Und was gefiel Byron so sehr im Prometheus? Nichts anderes als sein unbändiger stolz, mit dem er trotz der grösse seines seelischen und körperlichen leidens Zeus gegenübertritt. Prometheus fühlt sich als der mit list bezwungene gegner des höchsten gottes, dem er früher im kampfe gegen Kronos beigestanden hat. Als ihm die erste Okeanide unterwerfung unter Nemesis anrät, ruft er entrüstet:

> 'Fleh'! Bete! Krieche hin zum hohen Herrn!
> Ich acht' ihn doch für weniger als nichts!'

Diese worte sind die erklärung zu dem, was Manfred den geistern zuruft (I, 1):

> The mind, the spirit, the Promethean spark,
> The lightning of my being, is as bright,
> Pervading, and far darting as your own,
> And shall not yield to yours, though coop'd in clay!

Beider leid ist ohne ende. Für Manfred wäre der tod nicht erlösung von dem nagenden gedanken.

> Nor to slumber, nor to die
> Shall be in thy destiny —

hatten ihm die geister fluchend zugerufen. Und so sagt Prometheus zur Io:

> 'Gar schwer wol dann erträgst du meine leiden,
> Dem nie zu sterben das geschick bestimmt.'

Unter den 'Occasional Pieces' (vol. IV) findet sich ein gedicht 'Prometheus'. Auch dies verdankt dem schweizer aufenthalt seine entstehung. Es ist zu Diodati im Juli 1816 gedichtet, also fast gleichzeitig mit der conception des Manfred. Hier sagt der dichter:

> And the inexorable Heaven,
> And the deaf tyranny of Fate,
> The ruling principle of Hate,
> Which for its pleasure doth create
> The things it may annihilate
> Refused thee even the boon to die:
> The wretched gift eternity
> Was thine — and thou hast borne it well.

Näher als Manfred ist Lucifer im Cain mit Prometheus verwant, und die worte, mit denen R. Gottschall a. a. o. s. 499

den Byron'schen teufel vom Goethe'schen Mephisto scheidet, passen genau auf den titanen: 'eine idealgestalt voll erhabenheit des denkens und empfindens, voll grandiosen titanischen trotzes, ein apostel des freien gedankens, der an dem trone der himmlischen allmacht rüttelt. Gott ist ihm ein grosser tyrann, der auf seinem einsamen, ungeheueren trone welten erschafft, um die ewigkeit erträglicher für seine ungeteilte einsamkeit zu machen'. Was nun Manfred vom Prometheus unterscheidet, ist bereits eingangs erwähnt; jener bleibt egoist, d. h. mensch, dieser ist gott, er leidet aus liebe zu den menschen:

'Ich fehlte willig und ich läugn' es nicht;
Den menschen hilfreich, schafft ich mir die not.'

Diesem gedanken gibt auch Byron in dem erwähnten gedichte ausdruck:

Thy Godlike crime was to be kind
To render with thy precepts less
The sum of human wretchedness.

Wenn wir nun zum schluss hier Manfred noch mit Don Juan hier in parallele stellen, so geschieht dies nicht wegen des egoismus, den beide, wenn auch in verschiedenem maasse, besitzen, sondern da beider untergang sich aus einer verhängnissvollen charakteranlage ergibt. Im Manfred ist diese in dem stern, dem siebenten der erscheinenden geister verkörpert, während Don Juan durch den, freilich mehr sinnlichen trieb zur schönheit[1] zu grunde geht:

'Je t'ai dit vingt fois, j'ai une pente naturelle à me laisser à tout ce qui m'attire . . . . . (akt III, sc. 7).' 'Pour moi', sagt er vorher (I, 2), 'la beauté me ravit partout où je la trouve, et je cède facilement à cette douce violence dont elle nous entraîne.'

Dagegen finden wir im Manfred den knabenhaften trotz, mit dem Don Juan allen mahnungen des himmels als verstockter sünder widersteht, zu titanenhaftem ringen nach selbstveredelung gesteigert.

LUENEBURG. O. LOHMANN.

---

[1] Auch Byron hat diesen zug Don Juan's, wenn auch in edlerer form. Schönheit entzückte ihn überall und in jeder erscheinung. Bezeichnend ist es, wie schöne kinder ihn oft zu langem anschauen fesselten, und er sie reich beschenkte.

QUELLEN UND PLAN DER 'LEGENDE OF GOODE WOMEN' UND IHR VERHAELTNISS ZUR 'CONFESSIO AMANTIS'.

Chaucer's *Legende von den guten frauen* verdient ein näheres eingehen nicht nur in folge der wichtigkeit, die sie in chronologischer hinsicht besonders durch ten Brink's untersuchungen in seinen *Studien* erhalten hat, sondern auch weil sie wie kein anderes werk des dichters uns ein zugleich einheitliches und inhaltsreiches bild von seiner vertrautheit mit der römischen literatur gibt. Der quellen unsers gedichtes ist zwar schon gedacht worden — so von Sandras in einem besondern abschnitte (s. 113 ff.) seiner *Étude sur G. Chaucer*, von Bartsch in seiner dankenswerten, der ausgabe des *Albrecht von Halberstadt* vorausgeschickten abhandlung über *Ovid im Mittelalter*, von Hertzberg in seiner übersetzung von *Chaucer's Canterburygeschichten* (s. 42 der einleitung, anm. 67) —, jedoch nirgends vollständig, und ausserdem nirgends in der weise, dass man ernstlich nachgeprüft hätte, ob denn die citate des dichters durchgängig richtig und ob sie auch nur annähernd geeignet wären, dem leser einen begriff von den in der tat benutzten autoren zu geben. Letzteres ist hier versucht worden und zwar unter gleichzeitiger heranziehung von Gower's *Confessio Amantis* und den beiden sammelwerken Boccaccio's: *De casibus virorum illustrium* und *De mulieribus claris liber*. Dabei legten es gewisse beziehungen, die sich bei einer vergleichung des rahmens des Gower'schen werkes mit dem prologe des Chaucer'schen herausstellten, dem verfasser nahe, auf das verhältniss beider werke zu einander näher einzugehen, wie auch beziehungen äusserer art, die sich zwischen der *LoGW* und dem 'Buche von den berühmten Frauen' ergaben, eine untersuchung des planes unseres gedichtes wünschenswert machten.

Wenn ich nun im folgenden erst die quellen der einzelnen legenden und dann die des prologes darzulegen versuche, so geschieht dies, um bei dem leser nicht von vornherein mistrauen gegen meine führung zu erwecken, da der weg zu den quellen des prologes voller unebenheiten ist, während wir uns auf der suche nach den quellen der einzelnen legenden wenigstens auf ebener strasse befinden, wenngleich Chaucer auch hier oft genug sich den bösen scherz gemacht hat, die wegweiser herumzudrehen.

I. Die quellen der 'Legende of Goode Women'.

Ueber seine zur *Legenda Cleopatrie Martiris, Egipti Regine* benutzte quelle erfahren wir von Chaucer nichts als eine unbestimmte andeutung über den wert derselben, wenn er sagt (vers 123):

And this is storial, sooth it ys no fable.

Um diese geschichtliche vorlage unseres dichters aufzufinden, gilt es seine schilderung der seeschlacht und des todes der Cleopatra im auge zu behalten. In beiden punkten stimmt Chaucer's darstellung am besten mit der überlieferung überein, die Florus (*Epitome Rerum Romanarum* lib. 4, cap. 11) widergibt. Wenn uns Chaucer im anfang seiner legende (v. 13) erzählt, dass die veranlassung zum kriege zwischen den beiden triumvirn die war, dass Antonius sein weib, die schwester des Oktavian, verlassen, so teilt Florus dies nicht ausdrücklich mit. Sollte nun unser philologisches gewissen mit der annahme einer darauf bezüglichen randbemerkung nicht zufrieden zu stellen sein, so liegt es am nächsten, auf Orosius zurückzugehen, der unter starker benutzung des Florus diese geschichte weit ausführlicher erzählt und über den in rede stehenden punkt folgendes berichtet (*Historiarum libri septem adversus paganos.* lib. VII, cap. 19):

Qua elatus pecunia denuntiavi bellum Caesari atque Octaviae, sorori Caesaris, uxori suae, repudium indici jussit et Cleopatram sibi in Alexandria occurrere imperavit.

Wenn man Orosius im übrigen mit Chaucer's darstellung vergleicht, könnte man auf den ersten blick glauben, unser dichter sei diesem gefolgt, indem er sich in seiner bekannten weise das für seinen zweck passende herausgesucht hätte, zu-

mal wenn man das ende der Cleopatra in demselben kapitel folgendermassen geschildert findet:

Deinde imminente Caesare turbataque civitate idem Antonius sese ferro transverberavit ac semianimis ad Cleopatram in monumentum in quod se illa mori condiderat perlatus est. Cleopatra postquam ad triumphum se servari intellexit voluntariam mortem petens serpentis (ut putatur morsu) in sinistro tacta bracchio exanimis inventa est.

Aber abgesehen davon, dass Ch., wie wir unten sehen werden, gewisse, sich nur bei Florus findende angaben über den tod der königin benutzt hat, berichtet Orosius über den gang des gefechtes nichts weiter als:

Ab hora quinta usque in horam septimam incerta vincendi spe gravissime utrimque caedes acta: reliquum diei cum subsequente nocte in victoriam Caesaris declinavit.

Bei Florus hingegen finden wir die kurze skizze zu dem von unserm dichter lebensvoll ausgeführten bilde des seetreffens.

Was die benutzung des Florus selbst angeht, so lässt Ch. das, was sein gewährsmann von dem königlichen aufwande des Antonius in Egypten erzählt, unerwähnt; ebenso berichtet er nichts von dem ort der schlacht und der zahl und grösse der schiffe. Erst bei der schilderung des seegefechts werden die folgenden angaben des Florus von ihm direkt benutzt:

Caesaris naves a triremibus in senos, non amplius ordines creverant. Itaque habiles in omnia quae usus poscebat, ad impetus et recursus flexusque capiendos illas graves et ad omnia praepeditas, singulas plures adortas, missilibus simul tum rostris, ad haec ignibus iactis, ad arbitrium dissipavere.

Vergleicht man hierzu die frische, ganz wie selbsterlebtes dargestellte episode bei Ch. (v. 56—70), so wird man sofort die anregung durch Florus herausfühlen. Dabei ist hier die vorlage geschickt erweitert und zugleich im eingange von der alliteration ein sehr wirksamer gebrauch gemacht worden; man vergleiche v. 56 ff.:

Up gooth the trumpe, and for to *sh*oute and *sh*ete,
And paynen hem to *s*ette on with the *s*onne;
With *g*risly soune out *g*ooth the *g*rete *g*onne,
And *h*ertely they *h*urtelen al attones.

Ganz übereinstimmend ist die sich hier anschliessende angabe betreffs der flucht der königin, Ch. v. 75:

Fleeth ek the queene with al hir purpre sayle,

entsprechend Florus' worten:

regina cum aurea puppe veloque purpureo se in altum dedit.

Um zu den vorbereitungen überzugehen, die Cleopatra zur würdevollen beisetzung des Antonius und zu ihrem eigenen tode trifft, so berichtet sie Ch. anscheinend ganz eigentümlich; wenn wir aber seine worte näher mit denen seiner quelle vergleichen, so wird sich ergeben, dass auch hier Florus die grundzüge zu Chaucer's darstellung geliefert hat. Bei ihm heisst es:

> incautiorem nacta custodiam, in Mausoleum se (sepulcra regum sic vocant) recipit. Ibi maximos, ut solebat, cultus, in differto odoribus solio, iuxta suum se collocavit Antonium: admotisque ad venas serpentibus, sic morte, quasi somno, soluta est;

bei Ch. aber (v. 92 ff.):

> But on the morowe she wol no lenger dwelle,
> But made hir subtil werkmen make a shryne
> Of alle the rubees and the stones fyne
> In al Egipte that she koude espye;
> And put the shryne ful of spicerye,
> And let the corps enbawme; and forth she fette
> This dede corps, and in the shryne yt shette.
> And next the shryne a pitte than dooth she grave,
> And alle the serpentes that she myght have,
> She put hem in that grave, and thus she saide . . .
> And wyth that worde, naked, with ful good herte,
> Amonge the serpents in the pit she sterte.
> And ther she chees to han hir buryinge.
> Anoon the neddres gonne hir for to stynge,
> And she hir deeth receveth with good chere,
> . . . .

Die angabe:

> And put the shryne ful of spicerye

ist offenbar der bemerkung des Florus:

> in differto odoribus solio

nachgebildet. Das lateinische original, wie es uns jetzt vorliegt, ist zwar so zu verstehen, dass Cleopatra sich in diesen mit spezereien gefüllten sarg gelegt habe, indessen Ch. pflegt über solche einzelheiten frei zu verfügen, indem er sie nach gutdünken von einer andern person berichtet. Will man letzteres nicht annehmen, so möge man sich vorstellen, dass der text des dichters infolge einer umstellung von *suum* und *se* lautete:

> Ibi maximos, ut solebat, induta cultus in differto odoribus solio iuxta se suum collocavit Antonium.

Ferner ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass Ch.

> maximos ut solebat induta cultus

auf den sarg bezogen hat, und daher seine bemerkung stammt (v. 93 ff.):

> But made hir subtil werkmen make a shryne
> Of alle the rubees and the stones fyne
> In al Egypte that she koude espye;

Wie kommt nun Ch. zu der seltsamen angabe, dass sich Cleopatra ein grab habe graben und es mit schlangen füllen lassen und dann hineingestiegen und so von ihnen getötet sei? An der bereits oben angeführten stelle berichtet Florus von der königin zunächst:

> in Mausoleum se (sepulcra regum sic vocant) recipit.

Wenn also bereits der römische schriftsteller bei den lesern seiner zeit die kenntniss eines mausoleums nicht voraussetzte, so ist Ch. seine unkenntniss nicht zu verargen. Er nahm das erklärende *sepulcra* in der gewöhnlichen bedeutung 'grab' und meint nach seiner weise ganz richtig, dass die königin in ein grab gesprungen sei, das sie sich neben dem des Antonius habe graben lassen. Es war ferner bei der vorstellung, die er von einem grabe hatte, nichts natürlicher, als dass er aus der weiter unten sich findenden kurzen bemerkung: *admotis ad venas serpentibus* schloss, das grab selbst sei mit schlangen gefüllt gewesen. Unmöglich wäre auch nicht, dass diese annahme dem dichter auch dadurch geläufig wurde, dass er eine ähnliche geschichte wie das deutsche mährchen von der bösen stiefmutter, die in ein fass voll schlangen gesteckt wird, kannte.[1]

Bei den schriftstellern, die vor Ch. die geschichte Cleopatra's erzählen und deren berichte, so weit sie mir bekannt waren, ich von Plutarch's *Antonius* bis zu Boccaccio's *De casibus virorum illustrium* verglichen habe, findet sich letztere fassung nicht, wol aber in dem von Furnivall in den *Odd Texts of Chaucer's Minor Poems* (*Part I*) mitgeteilten *The Cronycle made by Chaucier* und in Gower's *Confessio* (bd. 3, s. 361, z. 25). Das Ch. zugeschriebene gedicht ist jedoch nach art einer poetischen

[1] Es ist ja überhaupt nicht unwahrscheinlich, dass Ch. in den erweiterungen und zusätzen zu seinen quellen einzelne züge aus einheimischen sagen entlehnt hat. So könnte die angabe (*Legenda Adriane* v. 214), dass Theseus sich verpflichtet, im falle seiner rettung der Phädra seinen sohn zum manne zu geben, die im übrigen mit v. 119 im widerspruch steht, entstanden sein, und ebenso der zusatz zu *Leg. Philomene* v. 140, Philomene habe dem das gewebe überbringenden knappen ihren siegelring zur legitimierung mitgegeben.

inhaltsangabe von einem leser der *LoGW* niedergeschrieben, und der unbekannte verfasser berichtet teilweise mit Ch.'s eigenen worten[1] folgendes von Cleopatra (a. a. o. s. VI):

> Grete Rayson Cleopatre is thy Kyndnesse
> Be putte in mynde and also thy hyeness
> Of Egypte qweene and affter that was slayne
> Thyne Anthonye by Octovyan the Romayne
> With gret richchesse thou made his sepulture
> And affter him thee list no lenger dure
> For in a pitte with thee serpentes to take
> Thowe wente al naked so thy dethe to make.

Da — und so lange als — wir nun keine andere quelle mit dieser fassung kennen, sind wir berechtigt, anzunehmen, dass sie Gower von Ch., dem sie eigentümlich ist, entlehnte, wenn er a. a. o. sagt:

> Among these other upon the grene
> I sigh also the wofull quene
> Cleopatras, which in a cave
> With serpents hath her self begrave
> All quick, and so she was to-tore,
> For sorwe of that she hadde lore
> Antonie, which her love hath be.

Dies ist gleichzeitig die einzige stelle, wo Gower Cleopatra erwähnt.

Die weglassungen und zusätze, die der dichter Florus gegenüber für nötig gehalten hat, sind der lobenswerten absicht entsprungen, die zuneigung der beiden liebenden als möglichst innig darzustellen und besonders die treue der Cleopatra hervorzuheben.

Schliesslich sei erwähnt, dass Ch. die erzählung *De Marco Antonio triumviro et Cleopatra Egipti regina*, die Boccaccio in seinem vorhin genannten werke bringt, ebenso wenig benutzt hat wie die *De Cleopatra regina Egiptiorum* in dessen *De mulieribus claris liber*.

Für die *Legenda Tesbe Babilon Martiris* hat unserm dichter, wie er v. 20 (*Naso seith thus*) selbst sagt, die anmutige geschichte Ovid's (*Metam.* IV, 55—166) als vorlage gedient. Nichts zeigt die bedeutende überlegenheit Ch.'s über Gower besser als eine kurze vergleichung der copieen, welche beide

[1] Vgl. weiter unten.

dichter hier von ihrem vorbilde geliefert haben. Ch. kann nicht genug gelobt werden, dass er die erzählung Ovid's, die durch die naive einfachheit des stoffes und die zierlichkeit der darstellung bewundernswert ist, fast wort für wort widergegeben hat. Nicht weniger verrät sich sein dichterisches geschick in seinen zusätzen, die teils dazu dienen, abweichende verhältnisse des altertums seinem leserkreise zu veranschaulichen, teils der glatten, aber deshalb auch oft knappen schilderung seines originals mehr wärme und reichlichere psychologische motivierung zu verleihen. Gower (bd. 1, s. 324—329) hat offenbar die absicht gehabt, sich seiner quelle gegenüber möglichst selbständig zu verhalten. Aber mit welchem erfolg! Für die dialoge und monologe, die Ovid's darstellung jene dramatische lebendigkeit verleihen, zeigt er kein künstlerisches auge, und statt ihrer flicht er höchst abgeschmackte gebete ein. Ja, wir müssen geradezu an seiner poetischen begabung verzweifeln, wenn wir sehen, wie er die schönsten momente dieser liebesgeschichte entstellt hat. Statt der in ihrer natürlichkeit reizenden erzählung von dem stelldichein der liebenden hinter der beiden häusern gemeinsamen wand, statt der unterredung durch die von anfang an in ihr befindliche spalte und der schönen kussscene, sowie statt der anrede an die hindernde böse wand macht uns Gower folgende alberne mitteilung (s. 325):

> And thus betwene hem two they set
> An hole upon a wal to make,
> Through which they have her counseil take
> At alle times, whan they might.

Sollte man nicht meinen, hier eine stelle aus Shakespeare's Sommernachtstraum zu hören? Und nun erst, wenn er das tragische ende der beiden liebenden so darstellt, dass er den Pyramus sich bis zum heft (*up to the bare hilte*) in sein schwert stürzen und sich auf dasselbe schwert auch noch Thisbe spiessen lässt, wie er am schlusse seiner erzählung berichtet (s. 329):

> The swerdes pointe ayein her herte
> She set and fell down therupon,
> Wherof that she was dede anone.
> And thus both on a swerd bledend
> They were found dede liggend.

In der tat eine eines mirakelspiels würdige scene! Nimmt man noch hinzu die umständlichkeit seiner rede, sowie die dürftig-

keit und unbeholfenheit seines verses, so muss man sagen, dass Gower eine copie geliefert hat, aus der das schöne miniaturbild Ovid's kaum widerzuerkennen ist, während Chaucer's legende sich getrost ihrem vorbilde zur seite stellen darf. Boccaccio (in seinem *De mulieribus claris liber*) ist zu gewanter stilist, um derartige plumpe änderungen vorzunehmen, aber der schleier der naivität und der unschuld, den Ovid über seine zarte erzählung gebreitet hat, ist unbarmherzig zerrissen durch die reale einleitung und die noch realere schlussbetrachtung des heissblütigen Italieners.

Als quellen zur *Legenda Didonis, Martiris Carthaginis Regine* nennt Ch. gleich im eingang Virgil und Ovid. Diese angabe ist richtig. Nachdem er in den versen 7—27 seiner legende eine art inhaltsangabe von dem zweiten buche der Aeneis gebracht hat, gibt er vers 30 und 31 an, dass er das von Virgil im dritten buche erzählte, weil ausserhalb seines planes liegend, absichtlich übergehe. Vers 38—234 folgt die widergabe von Aeneis I, 305—756, während v. 237—426 dem inhalte des vierten buches entsprechen.

Der vergleich der legende mit ihrem original zeigt ferner, dass Ch. den Virgil durchgängig[1] gut verstanden und widergegeben hat. Dabei hat er sich jedoch die ihm als dichter zustehende freie verfügung über den stoff gewahrt. Ganz wie ein dramatischer dichter passt er alles, was er seiner vorlage entnimmt, der dem ganzen zu grunde liegenden idee an. In diesem sinne sind die zunächst folgenden änderungen Chaucer's gegenüber dem original aufzufassen. V. 136—160 gibt er eine selbständige schilderung des besonders vorteilhaften äussern und des gewanten benehmens des Aeneas und führt gleichzeitig den gedanken aus, dass ihm ausserdem als fremden und als unglücklichen die sympathie einer frau zu teil werden musste;

[1] Wenn Ch. die eine stelle (*Aen.* IV, 169):

> Ille dies primum leti primusque malorum
> Causa fuit;

widergibt mit (v. 305):

> — this was the firste morwe
> Of hire gladnesse and gynnynge of hir sorwe,

so scheint er *leti* im sinne von *laeti* genommen zu haben. Das recht ist offenbar auf seite der modernen erklärer, wenn gleich die antithese gar nicht schlecht wäre.

hiermit tut der dichter den ersten schritt, um einem seine heldin etwa treffenden tadel vorzubeugen. Demselben zwecke dient die angabe, dass sich Aeneas nur deshalb auf die ankunft des Ascanius freute, weil er gewusst hätte, dass Cupido dessen gestalt angenommen, um ihm die liebe der königin sicher zu gewinnen, während es doch bei Virgil ausdrücklich heisst (I, 643):

> Aeneas — neque enim patrius consistere mentem
> Passus amor — rapidum ad navis praemittit Achaten,
> Ascanio ferat haec ipsumque ad moenia ducat;
> Omnis in Ascanio cari stat cura parentis.

Endlich sind auch die gründe, welche Dido, als sie sich dem helden ganz zu eigen gibt, entschuldigen sollen, völlig andere geworden. Man halte Virgil's verse (IV, 170 ff.):

> — neque enim specie famave movetur
> Nec iam furtivum Dido meditatur amorem;
> Coniugium vocat; hoc praetexit nomine culpam.

gegen die Chaucer's (307 ff.):

> For there hath Eneas yknyled soo,
> And tolde hir al his herte and al his woo;
> And sworne so depe to hire to be trewe
> For wele or woo, and change for noo newe,
> And as a fals lover so wel kan pleyne,
> That sely Dido rewed on his peyne.
> And toke hym for housbonde, and became his wife
> For evermor, while that hem laste lyfe.

Die dramatische begabung unseres dichters zeigt sich also hier darin, dass er die vorhandenen motive geschickt umzuändern und ebenso ganz neue vorzubringen versteht. So sehr auch dadurch bei ihm die hauptperson gewinnt, so geschieht dies doch nicht ganz und gar auf unkosten der anderen charaktere, in diesem falle des Aeneas; denn letzterem wird wenigstens gelegenheit geboten (vers 370 ff.), der königin als gründe für seine abreise die erscheinung seines vaters Anchises und den von Mercur überbrachten befehl anzugeben, so dass er bei dem leser nicht alle achtung verliert.

Wie Ch. hier in besonderem maasse die fähigkeit zeigt, den stoff für ein drama herzurichten, so offenbart er in andern legenden, zumal in der von der Adriane, die nicht minder schätzenswerte eigenschaft, lebhaft und schlagfertig zu dialogisieren. Dass er endlich auch in der abfassung von monologen nichts weniger als ungeschickt gewesen sein würde, zeigt die

gerade in unserm ganzen gedichte grosse zahl passend eingefügter apostrophen.

Die in unserer legende, da wo die dramatische lösung eintritt (v. 329 ff.), geschickt angebrachte apostrophe, in der der dichter die vertrauensseligkeit der frauen tadelt, enthält auch eine aufzählung der mannigfachen bemühungen, die Aeneas macht, um Dido in dem glauben an die beständigkeit seiner zuneigung zu erhalten, wobei es heisst (348 ff.):

— and songes wolde he make,
Justen and doon of armes many thynges,
Send hire letres, tokens, broches, and rynges.

Mit dieser bemerkung begeht Ch. den leicht verzeihlichen fehler, den antiken charakter seiner erzählung durch anführung ritterlicher aufmerksamkeiten seiner zeit in etwas zu stören. Zu der aufzählung selbst vergleiche man ihres verwanten inhalts wegen folgende verse bei Gower (bd. 1, s. 123):

But he fordoth it all to sore,
And right of such a maner lore
Ther ben lovers, forthy if thou
Art one of hem, tell and say how,
Whan thou hast taken any thinge
Of loves yefte or ouche or ringe
Or toke upon the for the colde
Some goodly word that the was tolde
Of frendly chere or token or letter,
Wherof thin herte was the better,
Of that she sende the gretinge.

Auch die *Aen.* IV, 129—159 entsprechende, mit einem gewissen behagen ausgemalte jagdscene (v. 263—292) erinnert eher an den aufbruch eines fürstenpaares des mittelalters zur jagd und man erhält ganz den eindruck, dass der dichter hier als kenner und liebhaber schildert, was durch die stelle im *Boke of the Duchesse* v. 344 ff. nur bestätigt wird. In der tat auffallende anachronismen begegnen uns aber unter folgenden geschenken (v. 189 ff.):

Ther nas coursere wel ybridled noon,
Ne stede for the justyng wel to goon,
Ne large palfrey, esy for the noones,
Ne juwel frette ful of riche stoones,
Ne sakkes ful of gold, of large wyghte,
Ne rubee noon that shyneth by nyghte,
Ne gentil hawteyn faukone heroneer,

> Ne hound for hert, or wilde boor or deer,
> Ne coupe of golde, with floryns newe ybette,
> That in the londe of Lybye may ben gette,
> That Dido ne hath hit Eneas isente,

Doch ist der dichter gerade hier zu entschuldigen, da seine vorlage (I, 633 ff.) wol die für die zurückgebliebenen gefährten bestimmten gaben der Dido, aber nichts von solchen für Aeneas selbst erwähnt. In Chaucer aber einen Ebers oder Kingsley zu suchen, wäre ein weit schlimmerer anachronismus von seiten des lesers.

Den schluss der Chaucer'schen legende (v. 430—440) bildet eine geschickte widergabe des ersten briefes der Dido an Aeneas (*Heroid.* VII, 1—9).

Gower (band II, seite 4—6) berichtet unsere geschichte so oberflächlich und bringt dabei so wenig tatsächliches, dass sich ausser dem von ihm selbst citierten briefe der Dido keine besondere quelle nachweisen lässt. Nur darauf soll hingewiesen werden, dass er bei übersetzung der anfangsverse der epistel — zugleich die einzigen verse, die er benutzt hat — höchst seltsame sachen zu tage fördert, indem er die verse Ovid's:

> Sic ubi facta vocant, udis abiectus in herbis,
> Ad vada Maeandri concinit albus olor.
> Nec quia te nostra sperem prece posse moveri,
> Alloquor: adverso movimus ista deo.

folgendermassen widergibt:

> (Dido) A letter unto her knight hath write
> And did him pleynly for to wite,
> If he made any tarieng
> To drecche of his ayein comming,
> That she ne might him fele and se,
> She shulde stonde in such degre
> As whilom stood a swan to-fore
> Of that she hadde her make lore
> For sorwe a fether into her brain
> She shof and hath her selve slain.
> As king Menander in a lay
> The soth hath founde, where she lay
> Spraulend with her winges twey
> As she, which shulde thanne deie
> For love of him, which was her make.
> And so shal I do for thy sake,
> This quene saide, wel I wote.

Offenbar hat hier Gower *vatis Menandri* statt *vada Meandri* gelesen. Dem gegenüber vergleiche man die klare übersetzung derselben stelle durch Chaucer (v. 430 ff.):

> 'Ryght so', quod she, 'as the white swanne
> Ayenst his deeth begynneth for to synge;
> Ryght so to yow I make my compleynynge,
> Nat that I trowe to geten yow agayne,
> For wel I woot that hit is al in vayne,
> Syn that the goddys ben contrariouse to me.

Die erzählung Boccaccio's kommt diesmal nicht in betracht.

Das aufsuchen der quellen der *Legenda Ypsiphile et Medee Martiris* ergibt im allgemeinen dieses resultat: Die veranlassung zum Argonautenzug (Ch. v. 29—94) und das abenteuer des Jason in Kolchis (Ch. v. 213—288) sind der *Historia Troiana* des Guido de Columna entnommen. Der schluss der legende (Ch. 289—310) beruht auf Ovid's brief der Medea an Jason (*Her.* XII). Die in diese eingeschobene geschichte von Hypsipyle und Jason (Ch. 102—212) ist zum grossen teil Ch.'s eigener erfindung zuzuschreiben, nur am ende ist Ovid's brief der Hypsipyle an Jason (*Her.* VI) benutzt. In der einleitung (v. 1—28) ist Ch. selbständig.[1]

Sehen wir nun zu, was es für eine bewantniss mit den von Ch. selbst citierten autoren hat. Zunächst führt er Ovid an (v. 29 ff.):

> In Tessalye, as Ovyde telleth us,
> Ther was a knyght that highte Peleus,
> That had a brother which that hight Eson.

u. s. f. Diese angabe ist ganz seltsamer art, denn von dem ganzen berichte über Jason's familie und jugend, sowie von der aufforderung des Peleus u. s. f. findet sich im siebenten buche der Metamorphosen, worauf nur das citat bezogen werden kann, gar nichts: vielmehr ist dieser passus, wie schon angedeutet, aus Guido von Colonna entlehnt. Die angabe ist deshalb noch nicht geradezu falsch zu nennen. Denn dass es Chaucer nicht darauf ankam, seine quelle überhaupt zu verschweigen, beweist der umstand, dass er sie beim übergang zur geschichte der Hypsipyle deutlich nennt (v. 97):

> Al be this not rehersed of Guydo,
> Yet seyth Ovide in hys Epistoles so.

[1] Danach modifiziert sich die angabe bei Bartsch a. a. o. s. XXI, 6.

Die berufung auf Ovid wird also zu erklären sein aus dem oft hervortretenden streben unseres dichters, möglichst viel gewährsmänner anzuführen, und wird nicht auf die nächsten verse zu beziehen, sondern als allgemeiner hinweis darauf zu betrachten sein, dass die geschichte von Jason auch von Ovid erzählt wird.

Sein nächstes citat betrifft die *Argonautica*; er sagt (v. 87):

> With Jason wente the stronge Hercules,
> And many another that he with him ches.
> But who-so axeth who is with him goon,
> Let him rede Argonauticon,
> For he[1] wol telle a tale longe ynoughe.

Es liegt nun sehr nahe anzunehmen, dass Ch. die *Argonautica* des Valerius Flaccus selbst benutzt hat, zumal da er im folgenden die landung des Jason in Lemnos und seinen liebeshandel mit der Hypsipyle berichtet. Doch werde ich unten zeigen, dass von der geschichte der Hypsipyle, wie Ch. sie erzählt, auch nicht ein vers auf eine benutzung jener überlieferung hinweist. Ja es ist sogar wahrscheinlich, dass der dichter nicht mehr als den titel jenes werkes gekannt hat. Er war nämlich genötigt, die teilnahme des Hercules an der Argonautenfahrt zu erwähnen, da er diesem bei dem werben des Jason um die lemnische königstochter eine wichtige rolle zuteilt. Dabei mochte es ihm wünschenswert erscheinen, seinen lesern mitzuteilen, wer sich sonst noch an dem zuge beteiligt hätte. Seine nächste quelle, die ihm augenblicklich vorlag, liess ihn dabei im stich, indem Guido[2] nur ganz allgemein berichtet (fol. 3[a]):

> Parata igitur navi predicta et inmissis in eam singulis abundanter que causa navigationis exposcit multi nobiles de thesalia multa strenuitate conspicui cum eodem Jasone ingrediuntur in ipsam. Inter quos fuit ille vir vere fortissimus et fortis hercules nuncupatur natus ut scripsere poete ex Jove et Almena Amphitrionis uxore.

Daran schliesst sich ein excurs über die wichtigsten taten und die säulen des Hercules, aber die übrigen teilnehmer bleiben ungenannt. Ch. musste somit sich wo anders zu informieren suchen. Was lag ihm nun näher als des von ihm oft genannten Dares Phrygius werk *De excidio Troiae historia*? Und was sagte ihm Dares (kap. I ende)?

---

[1] Ueber *Argonauticon* — *he* vgl. Hertzberg s. 42, anm. 67.

[2] Nach dem *Strassburger drucke* von 1486.

Demonstrare eos quicum Jasone profecti sunt, non nostrum est: sed qui vult eos cognoscere Argonautas legat.

Der dichter konnte nun in der tat nicht mehr tun, als die angabe des Dares wörtlich anführen (v. 89 ff.):

> But who-so axeth, who is with him goon,
> Let him rede Argonauticon,
> For he wol telle a tale longe ynoughe.

Was ferner die beiden citate (97 ff.):

> Al be this not rehersed of Guydo,
> Yet seyth Ovyde in hys Epistoles so;

und (311):

> Wel kan Ovyde her letter in verse endyte;

angeht, so ist ihre beziehung aus dem im anfang gesagten deutlich. Die bemerkung Chaucer's (190 ff.):

> Ye gete no more of me, but ye wol rede
> The original that telleth al the cas.

wird besser weiter unten besprochen.

Für die nähere untersuchung der quellen zu unserer legende empfiehlt es sich, zunächst die geschichte der Hypsipyle (vers 95—212) und dann das übrige zusammen zu behandeln. Um das bestimmte vorwegzunehmen, so sind anfang und schluss dieser episode (v. 95—101 und v. 192—212) aus Ovid's brief der Hypsipyle an Jason (*Her.* VI) geschöpft. Woher stammt nun das, was uns Ch. v. 102—189 berichtet, die aufnahme des Jason bei Hypsipyle und die bemühungen desselben, durch Hercules vermittelung, sowie durch freigebigkeit und geheuchelte schüchternheit ihre liebe zu gewinnen? Wenn wir zunächst nachsehen, was Chaucer's zeitgenossen hiervon wissen, so erwähnt Gower in seiner *Conf. Am.* gar nichts von einem abenteuer des Jason auf Lemnos, nicht einmal den namen Hypsipyle nennt er. Auch Boccaccio berichtet in seinem *De mulieribus claris liber* unter dem abschnitte *De Ysiphile Regina Lemni* nichts weiter als:

Ea igitur regnante seu vi ventorum impulsus seu ex proposito devectus cum argonautis in colcon redeuntibus jason frustra prohibentibus feminis occupato litore a regina hospitio atque lecto susceptus est.

Guido von Colonna[1] hingegen gedenkt überhaupt nur der landung der Argonauten in Troas.

[1] 'Factum est presens opus a iudice Guidone de messana. Anno dominice incarnationis Millesimo ducentesimo octuagesimo septimo eiusdem prime indictionis.'

Einen bericht aus dem altertume finden wir einmal bei Statius in der *Thebais* (V, 335 ff.), wo Hypsipyle selbst über die landung der helden in Lemnos und über ihr verhältniss zu Jason auskunft gibt. Sie erzählt uns, dass die Argonauten, die sie übrigens mit namen aufzählt, durch den sturm und die Lemnierinnen an der landung gehindert wurden, dann aber um frieden baten und ihn auch erhielten. Ueber ihren verkehr aber mit Jason teilt sie nur mit (454 ff.):

> cinerem furiasque meorum
> Testor ut externas non sponte aut crimine taedas
> Attigerim, scit cura deum, etsi blandus Jason
> Virginibus dare vincla novis; sua jura cruentum
> Phasin habent: alios[1] Colchi generatis amores.

Die letzte ausführliche darstellung dieser episode findet sich bei Valerius Flaccus (*Argonauticon* lib. II, v. 312 ff.). Flaccus erwähnt nichts von einem sturm, mit dem die Argonauten zu kämpfen haben. Die Lemnierinnen sehen sie herankommen, *validis remis,* und beschliessen in einer versammlung, ihnen aufnahme zu gewähren. Zu dem zwecke senden sie den helden die Iphinoe als botin entgegen, um sie ihrer friedlichen gesinnung zu versichern. Nachdem er die aufnahme und festliche bewirtung der Argonauten berichtet hat, fährt der dichter fort (v. 349 ff.):

> dapibus coeptis mox tempora fallunt
> Noctis, et in seras durant sermonibus umbras.
> Praecipueque ducis casus mirata requirit
> Hypsipyle, quae fata trahant, quae regis agat vis,
> Aut unde Haemoniae molem ratis: unius haeret
> Alloquio, et blandos paulatim colligit ignes,
> Iam non dura toris, Veneri nec iniqua reversae;
> Et deus ipse moras spatiumque indulget amori.

Von einem anhaltenden werben des Jason mit hilfe des Hercules wird hier also ebenfalls nichts erzählt. Und auch was die umstände angeht, unter denen die landung erfolgt, so findet sich hier von allen der eine mit Chaucer's schilderung übereinstimmende zug, dass Hypsipyle eine botin (bei Chaucer einen boten, vgl. v. 112:

> This messagere adoun hym gan to hye)

zu den helden sendet. Aber abgesehen davon, dass das motiv

---

[1] Vorwurf gegen 'Medea, quae cum sponte tum crimine taedas attigit'.

zu dieser sendung bei beiden ein durchaus verschiedenes ist (*Argon.* II, 324:

> Venus ipsa volens dat tempora jungi

und Ch. v. 119 ff.:

> askynge hem anoon
> If they were broken, or woo begoon,
> Or hadde nede of lodesmen or vitayle;
> For socoure they shulde nothinge fayle,
> For it was outerly the quenes wille)

erinnert in der art der landung der helden und ihrer aufnahme auch nicht einziger vers der darstellung Chaucer's an die des Flaccus.

Da wir nun nirgends einen gleich ausführlichen und ähnlich motivierten bericht von dem abenteuer des Jason auf Lemnos finden können, müssen wir Chaucer's eigener phantasie das autorrecht dieses passus zusprechen.[1] Dabei ist mir jedoch in zwei punkten einige von aussen kommende anregung wahrscheinlich. Einmal scheint dem dichter für das mitleidsvolle und besonders gegen unglückliche fremde hilfbereite wesen der Hypsipyle das benehmen der Dido gegen Aeneas und seine gefährten als vorbild gedient zu haben. Zumal der eine vers bei Chaucer (109):

> To doon hem socour, as was hir usaunce,

erinnert zu sehr an den zur sentenz gewordenen ausspruch der Dido (*Aen.* I, 630):

> Non ignara mali miseris succurrere disco.

Ferner verrät die vermittelung des Hercules einen einfluss des Guido, der diesem helden eine ähnliche rolle bei anknüpfung des liebesverhältnisses zwischen Jason und Medea in Kolchis zuteilt. Nicht nur wird dort Hercules stets als begleiter des Jason genannt, sondern gerade er ist es, der (fol. 6^b^ unten) durch seine, die aufmerksamkeit aller tischgenossen fesselnden erzählungen ermöglicht, dass sich die beiden liebenden ihre zuneigung gestehen und ein stelldichein verabreden können. Ob-

---

[1] Bei dieser auffassung kommen die folgenden verse zu ihrem rechte (v. 185 ff.):

> As God wolde that I leyser had and tyme
> By processe al his wowyng for to ryme.

Auch können nun die worte (v. 192): *The sothe is this* so verstanden werden, dass Ch. bis dahin fingiertes erzählt hat.

gleich die art der vermittelung des Hercules bei Ch. eine ganz andere ist, wird doch eine beabsichtigte vorausnahme dieses zuges wahrscheinlich, da der dichter bei schilderung des verhältnisses zwischen Jason und Medea, wobei er durchaus Guido folgt, jenes helden mit keinem worte gedenkt.

Wenn nun Ch. sagt (v. 190 ff.):

> Ye gete no more of me, but ye wol rede
> The original that telleth al the eas.

so kann die im letzten verse enthaltene angabe sich nur auf das unmittelbar vorher gesagte beziehen (v. 187 ff.):

> But in this house[1] if any fals lover be,
> Ryght as himselfe now dothe, ryght so did he,
> With feynynge, and with every sotil dede.

Unter *the original* ist dann der brief der Hypsipyle zu verstehen, wo in der tat das *feyning* und die *sotil dedes* des Jason zur genüge hervortreten.

Als vorlage zu den nach ausscheidung der episode von Hypsipyle übrig bleibenden versen 29—94 und 213—312 haben wir im eingange Guido von Colonna hingestellt, den auch der dichter nennt (v. 97):

> Al be this not rehersed of Guydo,
> Yet seyth Ovyde in hys Epistoles so;

da indessen einerseits Guido's *Historia destructionis Troiae* mit der *Destruction de Troyes* des Bénoît de Sainte-More in der fortlaufenden erzählung fast wörtlich übereinstimmt, Chaucer aber andrerseits bei anführung seiner quelle nachweislich oft gelogen hat, so muss man zunächst vermuten, Ch. habe den Bénoît benutzt, weil er den Guido nennt. Dass jedoch Guido hier in der tat die vorlage unseres dichters gewesen ist, ergibt sich aus folgender erwägung: Ch. bringt nichts, was sich nur bei Bénoît findet, und alles, was er bringt, findet sich bei Guido, darunter auch eine stelle, die sich nicht bei Bénoît findet. Guido (fol. 5[d]) tadelt nämlich das verfahren des Oetes, seine tochter Medea neben Jason platz nehmen zu lassen und sie dadurch in versuchung zu führen. Dabei geht er von der folgenden moralischen betrachtung aus:

Scimus enim mulieres animum semper virorum (text: virum) appetere

[1] Für *this house* wüsste ich keine andere deutung als 'das haus, wo gerade die legende gelesen wird'.

sicut appetit materia semper formam et turpe bonum. O utinam materia transiens semel ad formam posset dici suo contenta formato. Sed sicut ad formam de forma procedere materiam notum est, sic mulieris concupiscentia dissoluta procedere de viro ad virum utique[1] esse creditur sine fine, cum sit quaedam profunditas sine fundo, nisi forte pudoris labes aliqua abstinentia laudanda concluserit sub terminis honestatis.

Dieser sentenz Guido's verdanken offenbar die worte Chaucer's v. 213—221 ihre entstehung, wenngleich das, was hier von den frauen, dort von einem manne gesagt ist; es heisst da nämlich:

To Colcos comen is this duke Jasoun,
That is of love devourer and dragoun,
As nature appeteth forme alwey,
And from a forme to forme it passen may;
Or as a welle that were botomeles,
Ryght so kan Jason ne have no pes,
For to desiren, thurgh his appetite,
To doon with gentil wymmen hys delyte;
This is his luste, and his felicite.

Unser dichter hat nun das werk Guido's nach dem mir vorliegenden drucke von fol. 1^c^ bis fol. 10^c^ benutzt. Den bei dem aufbau seiner legenden stets befolgten grundsatz, nur das unbedingt nötige zu sagen und alles irgendwie anstössige auszulassen, hat Ch. auch hier beobachtet. Gerade das erstere prinzip war hier der schwülstigen und nicht von der stelle kommenden schreibart Guido's gegenüber am platze. Denn nicht nur durch die eingeflochtenen langen moralischen betrachtungen verliert hier der leser den faden der eigentlichen erzählung, sondern noch mehr durch die neigung Guido's, bei nennung irgend welchen namens alles ihm darüber aus mittelalterlicher geschichte, legende und etymologie bekannte möglichst weit ausholend anzuführen.

Der schluss dieser legende (v. 289—312) beruht auf dem briefe der Medea an Jason (*Her.* XII), von dem folgende verse benutzt sind: 192, 54, 109, 112; v. 13, 14, 19 führt der dichter wörtlich als aus ihrem briefe entnommen an. In der einleitung gibt Ch. seinem abscheu vor Jason ausdruck, der sogar zwei frauen betrogen habe. Es sei aber eine traurige tatsache, fährt der dichter fort, dass gerade solche treulose liebhaber mehr erfolg hätten, als die, welche sich redlich bemühten, die gunst

[1] Die konstruktion wird klarer, wenn man *atque* statt *utique* liest.

ihrer damen zu gewinnen. Dabei bezieht er sich auf folgendes, stilistisch nicht sehr klare beispiel (v. 22 ff.): 'Denn der fuchs, obgleich er falsch ist und die hühner verrät, frisst immer den zarten kapaun, den der brave mann, der dafür bezahlt hat, essen sollte. Obgleich dieser auf den kapaun ein anrecht hat, pflegt der falsche fuchs doch nachts seinen anteil daran zu haben'. Ob dieser vergleich vielleicht aus dem Renart stammt, bin ich in ermangelung der betreffenden ausgabe nicht im stande zu sagen.

Gower bringt, wie schon erwähnt, von dem abenteuer des Jason auf Lemnos nichts, wohl aber erzählt er sehr ausführlich die geschichte von Jason und Medea (*Conf. Am.* bd. II, s. 236—258). Er weist deutlich auf seine quelle hin mit folgenden worten (s. 236, v. 4):

> Wherof the tale in speciall
> Is in the boke of Troie write.

Dass hierunter das werk des Bénoît de Sainte-More, das den titel trägt: *Destruction de Troyes* oder *Roman de Troyes* zu verstehen ist und nicht die *Historia destructionis Troiae* des Guido von Colonna ergibt sich aus der bereits vorhin angewanten schlussfolgerung: Gower erzählt nichts von dem, was sich nur bei Guido findet, und alles was er erzählt, findet sich bei Bénoît, darunter auch eine stelle, die sich nicht bei Guido findet. Guido (fol. 8[d]) schliesst die aufzählung der mittel, die Medea Jason zur erfolgreichen bestehung seiner abenteuer übergibt, mit der kurzen notiz:

> et sic de singulis successive Medea Jasonem diligenter instruxit quibus processibus sive modis possit ad optatae victoriae gloriam pervenire. Medea igitur suis instructionibus et doctrinis sic demum finem imposuit et data Jasoni licentia recedendi ante diei comminantis lucis adventum [Jasoni] in decretam sibi cameram furtivis passibus se recepit.

Bei Bénoît dagegen heisst es (nach Frommann in der *Germania* II, s. 71, v. 536 ff.):

> Mes garde qe naies oblie
> Par ce qauras en victorie
> Si rent as deux merci et glorie
> Troiz foiz lei fai affliction
> Aprez iraiz ner le mouton
> La toison prent lui lai ester
> Ne ti chaut plus a demorer
> Isnelement fai ton afaire

Et isnelement ten repaire
Nen ni sai plus qe enseigner
Mes doucement te uoil prier
Qe de tot ce rien oblier
Des or ten puis hui mes aler
Ne poons plus ester ensenble
Granz ior est ia si con moi senble.
Entre ses braz yason la prent
Cente fois la baise doucement
Apres a pris de li congiez.

Diese verse gibt Gower (II, s. 248, z. 23) folgendermassen wider:

Lo, thus Medea for Jason
Ordeineth and praieth therupon,
That he nothing foryete sholde,
And eke she praieth him that he wolde,
Whan he hath all his armes done,
To grounde knele and thonke anone
The goddes, and so forth by ese
The flees of golde he shulde sese.
And whan he had it sesed so,
That than he were sone ago.
Withouten any tarieng.
Whan this was said into weping
She fel, as she that was through-nome
With love, and so fer overcome,
That all her worlde on him she sette.
But whan she sigh there was no lette,
That he mot nedes part her fro,
She toke him in her armes two
An hundred times and gan him kisse.

Gower und Chaucer haben also die geschichte von Jason und Medea völlig unabhängig von einander nach verwanten quellen erzählt.

Ch. führt als gewährsmann für seine *Legenda Lucrecie Rome, Martiris* zunächst Ovid an, dessen erzählung in den *Fasten* (lib. II, 721—852) in der tat seine hauptquelle gewesen ist. Wenn unser dichter, wie man zugeben muss, hier sein vorbild in einigen punkten, rücksichtlich wirkungsvoller antithese und schöner darstellung überhaupt, nicht erreicht, so kann uns das nicht auffallen, wenn wir die verschiedene stellung bedenken, die beide dichter ihren vorgängern und ihrer sprache gegenüber einnehmen. Während Ovid, gebildet an den meisterwerken griechischer sprache, zugleich in der blütezeit römischer literatur lebte, war es Ch., dem vater der englischen poesie,

bestimmt, die noch im werden begriffene englische sprache für den poetischen gebrauch fast ganz neu zu bilden und zu fixieren. Kein wunder also, wenn er nicht diese gewalt über die sprache hat, wenn er nicht so mit ihr spielen kann wie der römische dichter, der dabei durch sein ungewöhnliches talent, die ihm nachgerühmte *luxuries ingenii*, unterstützt wurde. Dies verhältniss ist zu berücksichtigen, wenn wir die verse (*Fasten* II, 759 ff.):

> Illa revixit,
> Deque viri collo dulce pependit onus

so übersetzt finden (v. 64 ff.):

> And she anoon up roos, with blysful chere,
> And kyssed hym, as of wives ys the wone.

Oder wenn unser dichter das kunstvolle distichon (805):

> Instat amans hostis precibus pretioque minisque
> Nec prece nec pretio, nec movet ille minis

widergibt mit den worten (v. 125):

> She axeth grace, and seyde al that she kan.

Im übrigen muss auch hier zugestanden werden, dass Ch. ohne direkte entstellung der überlieferung es wol verstanden hat, einerseits nebenpersonen und nebenumstände auszuscheiden, gewisse härten in der darstellung, die sich aus einer steten rücksichtnahme Ovid's auf den rahmen seines werkes erklären, zu glätten und besonders den tendenziösen anspielungen auf die politische bedeutung der geschichte aus dem wege zu gehen, andrerseits aber die so gekürzte und gereinigte darstellung zu vertiefen und zu erwärmen.[1]

Ausser auf Ovid beruft sich unser dichter auch zweimal auf Livius (v. 4):

> As saythe Ovyde, and Titus Lyvyus

und (193):

---

[1] Vielleicht hat Ch. einmal sein original falsch verstanden, wenn er vers 767: *Iam dederat cantum lucis praenuntius ales* übersetzt mit (v. 78) *On morwe, whan the brid began to synge*, denn gewöhnlich kräht auch bei ihm der hahn; vgl. z. b. Ald. Ed. vol. II, s. 230, v. 30 ff. Zugleich sei hier auf eine falsche lesart in Morris' text v. 97 hingewiesen, wo es heisst: *And he forthe-ryght til he to Rome ys come.* Offenbar ist *forthe-rit* (= *rideth*, wie hier 119 *fint* — *findeth*; vgl. *Romaunt of the Rose* 1980; *abit* = *abideth* : *witt* und ibid. 5015, *preterit* : *abit* = *abideth*) zu lesen.

And thus endeth Lucresse
The noble wyfe, Titus beryth wittnesse.

Hertzberg (s. 42 d. einl., anm. 67) behauptet nun, letzteres citat sei falsch; doch glaube ich, seine richtigkeit erweisen zu können.

Nachdem Ovid die Lucretia die ihr angetane schmach ihren verwanten hat erzählen lassen, berichtet er von ihren angehörigen nur (829):

Dant veniam facto genitor coniuxque coacto.

Ch. konnte diesen für die entwicklung des ganzen so wichtigen moment nicht so kurz berühren, er war verpflichtet, dem leser mit einigen worten wenigstens mitzuteilen, wie die ihr nahe stehenden personen die Lucretia entschuldigten. Klingen jedoch die worte, die unser dichter bringt, wirklich wie wenn sie sein kopf und sein herz geschaffen hätten? Er sagt (168 ff.):

And they answerden alle unto hir fey,
That they forgaf hyt hyr, for hyt was ryght.
Hyt was no gilt; hit lay not in hir myght.
And seyden hire ensamples many oon.

Dieser zusatz ist doch keine verschönerung des originals, wie wir sie sonst von Ch. gewöhnt sind! Was für einen sinn hat die bemerkung *unto hir fey*? Wozu sollen die verwanten ausdrücklich schwören, dass sie ihr verzeihen? Wie seltsam klingt ferner die behauptung bei Ch. *hyt was ryght. Hyt was no gilt.* Hätte unser dichter selbst einen solchen trostgrund vorgebracht? Ich bezweifle es. Und endlich, wie kommt Ch. zu der psychologisch nicht zu rechtfertigenden bemerkung: *And seyden hire ensamples many oon*? Die einzige möglichkeit, diese fragen zu beantworten, scheint mir das zugeständniss, dass hier eine flüchtige benutzung des Livius vorliegt. Bei ihm heisst es (lib. I, cap. 58) nach der aufforderung der Lucretia: *sed date dextras fidemque haud impune adultero fore* folgendermassen: *Dant ordine omnes fidem: consolantur aegram animi, avertendo noxam ab coacta in auctorem delicti: mentem peccare, non corpus et unde consilium afuerit, culpam abesse.* Betrachtet man die hier hervorgehobenen worte etwas näher, so wird man sehen, wie gut sie in ihrem zusammenhange bei Livius stehen, wie sie aber herausgerissen die veranlassung zu Chaucer's worten wurden. Auch zu der seltsamen bemerkung *And seyden hire ensamples many oon* scheint Livius veranlassung gegeben zu

haben, indem er die Lucretia so ihre rede schliessen lässt: *Nec ulla deinde impudica Lucretiae exemplo vivet.*[1]

Eine besondere stütze für die richtigkeit meiner ansicht finde ich darin, dass Gower, der bis zu dieser stelle ebenfalls Ovid — aber noch viel genauer als Ch. — gefolgt ist, sich mit jener kurzen bemerkung des römischen dichters ebenso wenig zufrieden gab und deshalb gleichfalls aus derselben geschichtlichen quelle schöpfte, jedoch zum vorteil seiner darstellung ausführlicher (*C. A.* bd. III, s. 261):

> And he which wolde her wo r e s t r e i g n e[2],
> Her husbond, a sory man,
> C o m f o r t e t h[2] her all that he can
> And s w o r e[3] and eke her fader both,
> That they with her be nought wroth
> Of that is d o a y e i n h e r w i l l e[4],
> And praiden her to be stille,
> For they to her have all foryive.
> But she which thought nought to live,
> Of hem woll no foryivenesse
> And said of thilke w i c k e d n e s s e,
> W h i c h w a s t o h e r b o d y w r o u g h t[5],
> All were it so she might it nought,
> N e v e r a f t e r w a r d t h e w o r l d n e s h a l l
> R e p r o v e n h e r.[6]

Bei den nächsten versen geht zwar Gower wider auf Ovid zurück, aber alles, was bei ihm auf seite 263 steht, ist eine gedrängte inhaltsangabe vom 59. kapitel des Livius (lib. I), von dem er eine stelle fast wörtlich widergibt:

> (Brutus) said hem tho,
> That they anone withoute lette
> A bere for the body fette.
> Lucrece and[7] therupon bledend
> He laide and so forth out criend

[1] Ob diese wenigen zeilen aus Livius bereits als glosse zu der betreffenden stelle in Ovid's *Fasten* angeführt wurden, können die entscheiden, die gelegenheit haben, in englischen bibliotheken commentierte handschriften aus jener zeit einzusehen.

[2] Livius: *consolantur aegram animi.*

[3] Ibid.: *dant fidem.*

[4] Ibid.: *coacta.*

[5] Ibid.: *ceterum corpus est tantum violatum.*

[6] Ibid.: *Nec ulla deinde impudica Lucretiae exemplo vivet..*

[7] Lucrecen?

He goth unto the market place
Of Rome and in a litel space
Through cry the cite was assembled,
And every mannes herte trembled,
Whan they the soth herde of the cas.

Dazu vergleiche man aus Livius die worte: *Elatum domo Lucretiae corpus in forum deferunt, concientque miraculo, ut fit, rei novae atque indignitate homines: pro se quisque scelus regium ac vim queruntur.* Hierzu kommt noch, dass Gower im anschluss an die geschichte der Lucretia die der Virginia ebenfalls nach Livius (III, kap. 44 ff.) berichtet.

Chaucer und Gower sind also unabhängig von einander Ovid als hauptquelle gefolgt und haben sich, wo ihnen ihre vorlage nicht genügenden aufschluss gab, beide — der eine weniger, der andere mehr — bei Livius rats erholt.

Auch die angabe unseres dichters v. 9—12 ist richtig:

Nat oonly that these payens hir comende,
But that i-cleped ys in oure legende
The grete Austyne, hath grete compassyoun
Of this Lucresse that starfe in Rome toun.

Augustin widmet in seinem werke *De civitate Dei* der besprechung unserer geschichte ein ganzes kapitel (lib. I, cap. XIX), ohne indessen die tat der Lucretia in ihrer ganzen ausdehnung zu billigen.

Eine ungenauigkeit dagegen hat sich Ch. zu schulden kommen lassen bei einem citate aus der bibel, das ich mir im interesse unseres geschlechtes zu berichtigen erlaube. Am schlusse seiner legende sagt er:

For wel I wot, that Christe himself telleth,
That in Israel, as wyde as is the londe,
That so grete feythe in al the londe he ne fonde,
As in a woman.

Der herr sagt dies nämlich nicht von einer frau, sondern vom hauptmann zu Kapernaum, wie aus Luc. 7, 9 hervorgeht: *Quo audito Jesus miratus et conversus sequentibus se turbis dixit: Amen dico vobis, nec in Israel tantam fidem inveni* (ebenso Matth. 8, 10). Zu den frauen, mit denen er in berührung kommt, sagt Christus gewöhnlich: *Fides tua te salvam fecit, vade in pace* (vgl. Lucas 7, 50; ibid. 8, 48; Marc. 5, 34). Nur zu dem kananäischen weibe sagt er (Matth. 15, 28): *O mulier, magna est fides tua: fiat tibi sicut vis.*

Zum schlusse sei erwähnt, dass Boccaccio (*De mulieribus claris liber*) in dem abschnitte: *De Lucrecia Collatini conjuge* frei nach Livius erzählt mit ausnahme der einen wörtlich widergegebenen stelle: *Ego me si* (Liv. *etsi*) *pecato absoluo supplicio non liberor* (Liv. *libero*) *nec ulla deinceps* (Liv. *deinde*) *impudica Lucrecie vivet exemplo.*

Da die *Legenda Adriane de Athenes* in so vielen punkten mit der erzählung Gower's (*C. A.* bd. II, s. 302—311) übereinstimmt, so empfiehlt es sich, von vornherein beide überlieferungen gleichmässig zu berücksichtigen. Während Ch., abgesehen von dem hinweis (v. 335) auf den am ende benutzten brief der Ariadne an Theseus, keine andeutung über seine quellen hat fallen lassen, bringt Gower der reihe nach folgende citate s. 302, z. 19: *So as these olde bokes tale*; ibid. z. 23: *as telleth the poete* und s. 304, z. 8: *as saith the gest.* Da auf die *gest* und die *olde bokes* nach Kissner's[1] ausführung nichts zu geben ist, so bleibt als einziger anhalt *the poete.* Der dichter κατ᾽ ἐξοχὴν ist aber für Gower Ovid, wie unter *the philosophre* bei ihm fast immer Seneca zu verstehen ist.

Ovid berichtet nun wirklich in den *Metamorphosen* (VII, 456 ff.) die grundzüge unserer geschichte in folgender weise: Minos[2] zieht in den krieg, um den tod seines sohnes Androgeus zu rächen (VII, 458). Unterwegs legt er in Oenopia an (472), wo er vergebens den Aeacus zur teilnahme auffordert, da dieser mit der attischen königsfamilie eng befreundet ist (486). Der schluss des buches (490—856) enthält die ankunft des athenischen königssohnes Cephalus, sein gesuch um hilfe, seinen aufenthalt daselbst und seine abfahrt mit den hilfstruppen nach Athen. Im achten buche wird erzählt, wie Minos Megara belagert, das ihm durch verrat der Scylla, tochter des königs Nisus, zufällt. Sein abzug von Attika, nachdem er, wie Ovid sich unbestimmt ausdrückt, *leges captis justissimus auctor Hostibus imposuit.* Klage und verwandlung der Scylla (VIII, 1—151). Abstammung und gestalt des Minotaurus (ergänzt durch v. 136

[1] *Chaucer in seinen beziehungen zur italienischen literatur* (s. 10).

[2] Dass Minos richter in der unterwelt sei (v. 1), konnte Ch. nach Gossrau zu *Aen.* VI. 432, aus dieser stelle selbst wissen, oder aus *Claud. R. P.* 2. 232 oder *Stat. Theb.* 8. 22, alles werke, die unser dichter gekannt und benutzt hat.

und 139). Minos lässt für ihn das labyrinth durch Daedalus bauen, das kurz beschrieben wird. Bereits zweimal ist die sendung von opfern, die alle neun jahre stattfindet, erfolgt; unter der dritten ist Theseus, der das ungeheuer mit hilfe der Ariadne besiegt. Er entflieht mit ihr und verlässt sie in Naxos (Dia). Bacchus nimmt sich ihrer an und versetzt ihre krone an den himmel (VIII, 152—182).

Ch. und Gower bringen die erzählung ganz in der reihenfolge, wie sie hier Ovid beobachtet, wobei es selbstverständlich ist, dass sie beide die nur äusserlich angeknüpfte episode von Cephalus' aufenthalt in Aegina (VII, 490—856) wegliessen. Die geschichte von der Scylla (VIII, 1—151) berichtet nur Ch. (v. 15—35) und lässt sie dabei in Athen vor sich gehen. Auch erwähnt nur er die insel Oenopia (v. 270), wenn auch bei einer ganz andern gelegenheit als Ovid (*Metam.* VII, 490 ff.). Endlich findet sich die stellificierung[1] der Ariadne (*Metam.* VIII, 180) auch nur bei ihm berichtet (v. 338). Nur bei Gower hingegen sind Pasiphaë und Daedalus genannt, sowie die insel Chio (*Metam.* VIII, 174: Diam).

Beide dichter haben also Ovid unabhängig von einander benutzt. Auch ihre zusätze, die besonders durch den von Ovid offen gelassenen punkt der gegenseitigen annäherung beider liebenden veranlasst wurden, sind ganz verschiedener art. Bei Ch. befindet sich Theseus in einem turme, bei dem eine laube[2] ist, von der aus die königstöchter eines abends seine klagen hören. In einem längeren gespräche verständigen sie sich über seine rettung und lassen ihn von dem kerkermeister herbeiholen. Theseus drückt beredt seinen dank aus und will dafür zeitlebens ihr diener sein; doch Ariadne lehnt dies ab und macht ihm den vorschlag, er solle sie nach tötung des Minotaurus zum weibe nehmen und dann mit ihr, Phädra und dem kerkermeister entfliehen, was tun zu wollen er sich hoch und teuer verschwört. Er tötet das ungeheuer und entflieht nachts mit seinen rettern. Gower hingegen berichtet nicht, durch wessen vermittelung Theseus und Ariadne bekannt werden, noch flicht er jene dramatisch lebhaften gespräche zwischen den beteiligten personen ein. Bei ihm erlässt Minos infolge der tötung des

[1] Sit venia verbi!

[2] Im mittelalterlichen sinne!

Minotaurus den tribut und macht dem noch einige tage verweilenden Theseus das leben möglichst angenehm:

> Theseus dwelt a day or two,
> Where that Minos great chere him ded.

Man erwartet unter diesen umständen, dass der held in allen ehren um Ariadne anhält. Doch 'moral Gower'[1] lässt nun erst den Theseus seine retterin entehren und dann mit ihr entfliehen. Man wird zugeben, dass beide dichter diese episode so selbständig als möglich behandelt haben.

Auch die benutzung des briefes der Ariadne an Theseus (*Her.* X) ist bei unsern dichtern eine verschiedene, indem sich bei Gower nur schwache anklänge nachweisen lassen, während Ch. v. 296—332 zum teil wörtlich *Her.* X, 1—66 widergibt.

Zwei erweiterungen jedoch gehören beiden dichtern zugleich an, einmal die angabe des zweckes, zu dem Androgeus sich in Athen befindet, und dann die art der besiegung des ungeheuers durch Theseus. Ueber den ersteren punkt berichtet Ch. v. 9 ff.:

> Mynos, that was the myghty kynge of Crete,
> That wan an hundred citees stronge and grete,
> To scole hath sent hys sone Androgeus
> To Athenes of the which hyt happeth thus,
> That he was slayne, lernynge philosophie,
> Ryght in that citee, nat but for envye.

Etwas ausführlicher heisst es bei Gower (s. 302):

> Minos, as telleth the poete,
> The which whilom was king of Crete,
> A sone had and Androchee
> He hight. And so befell that he
> Unto Athenes for to lere
> Was sent and so he bare him there,
> For that he was of high lignage,
> Such pride he toke in his corage,
> That he foryeten hath the scoles
> And in riot among the fooles

---

[1] Die erklärung Pauli's (s. XIV) von diesem beinamen, den Ch. im *Envoye* zum *Troilus* (bk. V, v. 1870) seinem freunde gibt, wird bestätigt durch *Conf. Am.* bd. III, s. 373, wo Gower von seinem beichtvater die ermahnung zu teil wird:

> But go there vertue moral dwelleth
> Where ben thy bokes as men telleth,
> Which of long time thou hast write.

He didde many thinges wronge
And used thilke life so longe,
Til ate last of that he wrought
He found the mischefe, which he sought,
Wherof it fell that he was slain.

Eine entlehnung des einen dichters von dem andern an dieser stelle ist bei ihrer sonstigen selbständigkeit durchaus unwahrscheinlich, vielmehr werden sie verwante glossierte und kommentierte handschriften des Ovid benutzt haben, deren es gerade in England im 13. und 14. jahrhd. verschiedene gab[1] (vgl. Bartsch a. a. o. s. XLIII). Uebrigens lag die annahme dieses grundes für den aufenthalt des Androgeus in Athen sehr nahe, wenn man die meinung bedenkt, die das mittelalter von dieser stadt hatte, und für die beispielsweise im *Speculum Regum* des Gottfried von Viterbo sich folgender beleg findet (*Monum. Germ.* bd. XXII, s. 38, z. 159):

De Jove primo rege Atheniensi:
A Jove nostrorum venit generatio regum
A Jove principium recipit descriptio regum
A Jove philosophi dogmata prima legunt.
Rex erat ex rege quondam patre natus Athenis
Indeque quadrivii triviique scientia venit,
Legis et artis ibi rex ydioma dedit.

Ebenso ist bei dem andern, beiden dichtern gemeinsamen, zusatze die benutzung verwanter randbemerkungen anzunehmen. Es heisst bei Gower (s. 306, z. 20):

And over this so as I say
Of pitch she toke him a pelote,
The which he shulde into the throte
Of Minotaure caste right.

[1] Unsere dichter selbst bieten beweisstellen für das vorhandensein solcher handschriften; vgl. *Prol. LoGW* 328:

For in pleyne text withouten nede of glose
Thou hast translated the Romaunce of the Rose,

und *Conf. Am.* bd. I, s. 50, z. 27:

For it is nought my common use
To speke of vices and vertuse,
But all of love and of his lore,
For Venus bokes of no more
Me techen nouther text ne glose.

Gower's bemerkung könnte sogar direkt auf kommentierte Ovid-hss. bezogen werden.

entsprechend Ch. 118 ff.:

> And we shal make him balles eke alsoo
> Of wexe and towe, that whan he gapeth faste,
> Into the bestes throte he shal hem caste,
> To sleke hys hunger, and encombre hys tethe.[1]

Die zutat selbst verdankt offenbar ihre entstehung einer stelle aus der geschichte vom drachen zu Babel, die ja, um mich so auszudrücken, nur eine schwestersage von der vom Minotaurus ist; man vergleiche also Daniel kap. 14, v. 26: *Tulit ergo Daniel picem et adipem et pilos et coxit pariter: fecitque massas et dedit in os draconis et diruptus est draco.*

Dafür dass zur zeit unserer dichter nicht viel mehr bekannt war als sie beide bringen, weise ich wider auf den umstand hin, dass Boccaccio in seinen hier verglichenen werken von Theseus und Ariadne nur einzelheiten bringt, die nicht über das von Ovid und vielleicht noch von Hyginus mitgeteilte hinausgehen. Letzterer schriftsteller ist möglicher weise von Ch. eingesehen worden wegen mangelhaften verständnisses der Ovid'schen verse (*Metam.* VIII, 170 ff.): *et Actaeo bis pastum sanguine monstrum Tertia sors annis domuit repetita novenis.* Hyginus berichtet nämlich in seinen *Fabeln* (XLI): *Instituit autem ut anno unoquoque septenos liberos suos Minotauro ad epulandum mitterent.* Wenn nun Ch. kurz hinter einander zweimal (v. 41 und 56) angibt, der tribut sei jährlich abgesant worden, und einmal (v. 47), es sei jedes dritte jahr der fall gewesen, so kann dieser widerspruch veranlasst sein durch ein hin- und herschwanken zwischen der ihm unklaren und deshalb falsch verstandenen angabe Ovid's und der deutlichen angabe des Hyginus. Es liegt aber auch die möglichkeit nahe, dass wir es hier mit einer schlecht überlieferten stelle oder gar mit einem *Interdum dormitat* unseres dichters zu tun haben, zumal da das v. 39—42 gesagte ganz unmotiviert v. 53—56 noch einmal gesagt wird. Zwischen den beiden letzten annahmen wird man sich auch zu entscheiden haben, wenn man hört (v. 78 ff.), dass die beiden königstöchter gewohnt hätten

---

[1] Bei Ovid (*Her.* X, 101) tötet Theseus den Minotaurus mit einem knorrigen baumpfahl:

> Nec tua mactasset nodoso stipite, Theseu,
> Ardua parte virum dextera, parte bovem!

above the maystre strete Of Athenes.[1] Seltsam klingt es auch, wenn Adriane (v. 211 ff.) den Theseus schwören lässt, ihrer bereits sehr verständigen schwester Phädra seinen sohn zum manne zu geben, während es von ihm selbst kurz vorher heisst: (v. 189):

> A semely knyght was this Theseus to see,
> And yonge, but of twenty yere and three.

Zum schlusse sei erwähnt, dass Morris in seinem glossar (*Ald. Ed.* I, 291[b]) dem worte *foreyne* (v. 77) eine nichts weniger als romantische bedeutung unterlegt. Vielleicht hilft hier die anmerkung in Wülcker's *Lesebuch* (teil I, s. 151) zu 12, 21 auf den rechten weg.[2]

Die *Legenda Philomene* wird aus ähnlichen gründen wie die vorhergehende legende mit der entsprechenden erzählung bei Gower (bd. II, s. 313—330) besser zusammen behandelt. Während Ch. seine quelle nicht ausdrücklich nennt, tut dies Gower mit den worten (s. 313, z. 4): *The clerke Ovide telleth thus.* In der tat ist für beide dichter Ovid's darstellung (*Metam.* VI, 424—674) die vorlage gewesen, die sie jedoch ganz selbständig benutzt haben. Ch. erzählt nur bis zu dem momente, wo sich die beiden schwestern widerfinden. Die schreckliche rache der Progne wird er unerwähnt gelassen haben, nicht nur um damit nicht gegen die tendenz seines werkes zu verstossen, sondern auch um seinen besonderen leserkreis nicht durch die sich dabei offenbarende rohheit zu verletzen. Von diesem letzteren gesichtspunkte aus hat Ch. überhaupt verschiedene zu haarsträubende züge mit recht und erfolg zu mildern gesucht. In eigenen zusätzen dagegen ist er hier äusserst sparsam, wenn man von den eingangsversen (v. 1—16) absieht.

[1] Es sei darauf hingewiesen, dass die worte, die hier stören, an ihrer stelle sind *Leg. Philom.* 78 ff.:

> And him conveyeth through the maister strete
> Of Athenes.

Könnte aber die obige stelle nicht auch übersetzt werden: 'Sie wohnten gerade über dem herrn von Athen'? Dies würde sehr gut passen zu v. 76:

> Doune in the bothome derke, and wonder lowe.

[2] Bei Schultz: *Das hoefische Leben zur Zeit der Minnesaenger* findet sich nichts darüber.

Gower hingegen folgt der darstellung Ovid's bis zu ende ohne das geringste bemühen, das gefühl des lesers in etwas zu schonen, und fügt anscheinend selbständig eine ausführliche schilderung des treibens der verwandelten im walde hinzu. Die erzählung Ovid's selbst erweitert er durch eine anzahl selbstgespräche und durch gebete an Venus und Cupido sowie an Apollo.

Wenn beide dichter (Ch. 122: *And thus in teres lat I Proigne dwelle, And of hir suster forthe I wol yow telle.* und Gower s. 319, z. 15: *Now leve we this king and quene, And torne ayein to Philomene*) an einer und derselben stelle, wo Ovid (v. 571) unvermittelt weiterzählt, eine ähnliche übergangsformel gebrauchen, so können wir ebensowenig einen einfluss des einen auf den andern annehmen, als wenn Ch. zu Ovid's erzählung hinzusetzt, Philomele habe dem das gewebe überbringenden knappen ihren siegelring zur bestätigung übergeben, und wenn Gower berichtet, sie habe das gewebe eingewickelt und dann ihr siegel daraufgedrückt.[1] Entweder hielten die dichter letzteres der sitte ihrer zeit gemäss für ganz selbstverständlich oder beide dachten an eine damals bekannte mittelalterliche episode.

Die völlige selbständigkeit Chaucer's und Gower's in der widergabe ihrer gemeinsamen quelle ist im übrigen offenbar.

Bei Boccaccio findet sich nichts von Philomele erzählt.

Die grundlage für die ganze *Legenda Phillis* bildet der brief der Phyllis an Demophoon (*Her.* II), auf den auch unser dichter allgemein in den versen 94, 101, 162 hinweist. Mit grossem geschick hat Ch. — und ich zweifle nicht, dass er es selbst getan hat — es verstanden, auf grund der wenigen tatsächlichen angaben der epistel ein fein gearbeitetes mosaikbildchen zusammenzusetzen. Hier sehen wir den dichter recht in seinem element, wo sein reger geist in dem streben aufgeht, aus einigen dürftigen andeutungen ein ebenmässiges ganze zu schaffen.

Wenn Ch. die in dem briefe selbst nicht enthaltene an-

---

[1] Seite 320, zeile 28:

And lapped it to-gider tho
And set her signet ther-upon
And sent it unto Progne anon.

gabe (v. 11), dass Demophoon auf der heimkehr von Troja nach Thracien gekommen sei, nicht einer randbemerkung seiner Ovid-hs. entnommen hat, so hat er sie aus der *Historia destructionis Troiae* des Guido von Colonna geschöpft, wo der sohn des Theseus neben Athamas unter den griechischen helden genannt wird, die sich aus dem schiffbruch auf der rückkehr retten. Von einer landung beider in Thracien wird freilich weder hier (fol. 77[c] o.) noch unter dem abschnitte *Sequitur de exilio demofontis et attame* (fol. 78[b]) etwas erzählt.

Der bericht von dem schiffbruch (v. 18—30) ist zunächst durch zwei andeutungen in dem briefe veranlasst II, 45:

> et laceras etiam puppes furiosa refeci:
> Ut, qua deserer, firma carina foret;
> Remigium dedi, quo me fugiturus abires.

und II, 107:

> Quae tibi, Demophoon, longis erroribus acto
> Threicias portus hospitiumque dedi.

Was sonst von der heftigkeit des sturmes und dem toben des meeres gesagt wird, ist eine offenbare nachbildung von Virgil's *Aen.* I, 81—147.

Im einzelnen vergleiche man folgende verse:

vers	Chaucer:	vers	Virgil:
18.	Byhynde him come a wynde and eke a rayne;	85.	Una Eurusque Notusque ruunt creberque procellis Africus,
19.	That shofe so sore, hys saylle myghte not stonde.	102	Talia jactanti stridens Aquilone procella Velum adversa ferit,
22.	So derke hyt was, he kouthe no-wher go,	89.	ponto nox incubat atra.
26.	The see by nyght as any torche brende, For wode,	90.	et crebris micat ignibus aether.
28.	Til Neptunus hath of hym compassyoun, And Thetis, Chorus, Triton and they alle, And maden him upon a londe to falle.	142.	Et dicto citius tumida aequora placat, Collectasque fugat nubes solemque reducit. Cymothoe simul et Triton adnixus acuto Detrudunt navis scopulo; levat ipse tridenti;

Um nun dem apokryphen meergreis Chorus auch ein unterkommen zu verschaffen, vermute ich, dass Chaucer diese ganze Virgil-stelle ziemlich genau im gedächtniss hatte und in seiner schilderung frei nachahmte. Dabei mochten ihm aber doch die namen der meergötter, die Neptun behilflich waren, ent-

fallen sein, so dass er vorzog, gerade die stelle bei dem römischen dichter einzusehen, an der dieser am ausführlichsten das gefolge Neptun's aufzählt, nämlich *Aen.* V, 822 ff., wo es heisst:

> Tum variae comitum facies, immania cete,
> Et senior Glauci chorus, Inousque Palaemon,
> Tritonesque citi, Phorcique exercitus omnis;
> Laeva tenet Thetis, et Melite, Panopaeaque virgo,
> Nesaee, Spioque, Thaliaque, Cymodoceque.

Hieraus wird nicht nur die entstehung des namens Chorus klar, sondern auch die bezeichnung: *and they alle.*

Das von Ch. v. 34—47 berichtete erinnert ebenfalls sehr an das, was uns bei Virgil (*Aen.* I, 173 ff.) von Aeneas und seinen gefährten mitgeteilt wird, die ermüdet und verhungert ans land kommen; auch daran, wie Aeneas sich aufmacht, um sich in dem lande selbst nach hilfe umzusehen. Ferner entspricht das benehmen der Phyllis gegen Demophoon ganz dem wesen der Dido, wie es sich Aeneas gegenüber offenbart (vgl. besonders *Aen.* IV, 373 ff.). Jedenfalls aus eigener erfindung fügt der dichter hinzu, dass ihn die bewohner des landes achtungsvoll behandelt hätten, da er an aussehen seinem vater Theseus geglichen habe. Im übrigen ist die ganze stelle v. 54—71, abgesehen von der auf den plan des ganzen werkes bezüglichen bemerkung v. 61—65, auf folgenden versen des briefes aufgebaut (75 ff.):

> De tanta rerum turba, fatisque parentis
> Sedit in ingenio Cressa relicta tuo.
> Quod solum excusat, solum miraris in illo.
> Haeredem patriae, perfide, fraudis agis.

Während dann die verse 72 und 73 *Her.* II, 31—34 entsprechen, ist vers 74:

> And piked of hyr al the good he myghte,

eine summarische angabe dessen, was Ovid die Phyllis 107—116 aufzählen lässt. Der vorwand, den Demophoon v. 79—81 für seine rückkehr nach Athen angibt, ist von Ch. ganz der situation angemessen erfunden; auch dass er sich als könig von Thracien huldigen liess (v. 85 ff.), wird nicht unwahrscheinlich aus *Her.* II, 111 ff.:

> Quae tibi subieci latissima regna Lycurgi
> Nomine femineo vix satis apta regi:

Schliesslich ist das ende der Phyllis (v. 92) ganz übereinstimmend mit Ovid berichtet (141):

> Colla quoque, infidis quia se nectenda lacertis
> Praebuerunt, laqueis implicuisse libet.

Nachdem der dichter in wenigen kräftigen worten seinem abscheu vor der handlungsweise des Demophoon ausdruck gegeben (v. 97—100), bringt er v. 103—161 eine recht geschickte und von gutem verständniss zeugende übersetzung der verse *Her.* II, 1—137, soweit sie nicht abschweifungen enthalten wie die verse 81—106, und soweit sie nicht bereits zum aufbau der legende selbst verwertet worden sind.

Bei erwähnung des umstandes, dass Demophoon ganz seinem vater im guten und schlechten gleicht, weist Ch. auf die familienähnlichkeit bei Reinhard Fuchs hin (v. 54 ff.):

> hyt came hym of nature,
> As doothe the fox Renarde, the foxes sone;
> Of kynde he koude hys olde fadres wone
> Withoute lore, as kan a drake swymme
> Whan hit ys caught and caried to the brymme.

Welche stelle aus dem *Roman de Renart* hier vorbild gewesen ist, kann ich nicht sagen aus dem zu v. 22 ff. der *Legenda Ypsiphile etc.* mitgeteilten grunde.[1] Doch wird es nicht überflüssig sein zu bemerken, dass der dichter an diesen beiden stellen der *LoGW* zum ersten[2] male in seinen werken die tiersage berührt.

In Gower's *Conf. Am.* habe ich keine anspielung weder auf die tiersage im allgemeinen, noch auf Reinhard Fuchs speciell gefunden.[3]

[1] Vgl. hier s. 331 o.

[2] Man müsste denn folgende stelle aus *Troilus* (bk. I, str. 32) hierherziehen wollen:

> As proude Bayard gynneth for to skippe
> Out of the wey, so priketh him his corne,
> Tit he a lassh have of the longe whippe,
> Than thynketh he, 'Though I praunce al byforne,
> First in the trayse, ful fat and newe shorne,
> Yet am I but an hors, and horses lawe
> I mote endure, and with my feeres drawe'.

[3] Ueber das bekanntwerden der tiersage in England vgl. ten Brink, *Literaturgeschichte* I, s. 323. 376. 392. 458.

Gower hat die geschichte von Phyllis ebenfalls erzählt bd. II, s. 26—31. Während bei Ch. Demophoon auf der rückfahrt von Troja infolge heftigen sturmes bei Phyllis hilfe sucht, kommt er bei Gower auf der hinfahrt[1] zu ihr, zwar auch *As Eolus him hadde blowe,* aber doch nicht hilflos. Die werbung des helden um Phyllis sowie der grund seiner abfahrt sind bei beiden dichtern ebenfalls ganz verschieden geschildert. Gegenüber der sich hier anschliessenden umfangreichen widergabe des briefes der Phyllis bei Ch. bringt Gower, der zwar s. 28, z. 5 ihren brief erwähnt, durchaus nichts, was sich als entlehnung daraus hinstellen liesse, wol aber schildert er ausführlich die lage der verlassenen und ihr vergebliches hoffen auf rückkehr des geliebten, wobei er eine episode aus der geschichte von Hero und Leander einflicht. Man vergleiche bei ihm s. 29, z. 4:

> And tho she hath do set up light
> In a lanterne on high alofte
> Upon a toure, where she goth ofte
> In hope, that in his comminge
> He shulde se the light brenninge,
> Wherof he might his weies right
> To come, where she was by night.

mit *Heroid.* XIX, 33 ff.:

> Sic ubi lux acta est et noctis amicior hora
> Exhibuit pulso sidera clara die;
> Protinus in summa vigilantia lumina turre
> Ponimus, assuetae signa notamque viae.

Gower's quelle überhaupt wird die stelle aus Ovid's *Rem. Am.* 591—608 gewesen sein, wie ein vergleich ergibt von *Conf. Am.* s. 29, z. 30:

> — she gan to renne
> Into an herber all her owne,
> Where many a wonder wofull mone
> She made that no life it wist
> As she, which all her joie mist,

mit Ov. 591:

> Quid nisi secretae laeserunt Phyllida silvae:
> Certa necis causa est: incomitata fuit

---

[1] Vielleicht hat Gower hier die geschichtliche tatsache der abwechslung halber entstellt, weil er bereits früher (*C. A.* I, 338—341) Demophoon's und Athamas' heimreise von Troja erwähnt hatte.

und von *C. A.* s. 30, z. 14:

> With that upon a grene bough
> A ceinte of silke, which she there had,
> She knette, and so herself she lad,
> That she about her white swere
> It did and henge her selven there

mit *Ov.* 602:

> Et spectat zonam pallida facta suam.
> Adspicit et ramos: dubitat refugitque quod audet:
> Et timet: et digitos ad sua colla refert.

Beide dichter haben also hier ganz verschiedene quellen unabhängig von einander benutzt.

Boccaccio hat auch diese geschichte nicht berichtet.

Als letzte ist uns die *Legenda Ypermystre* überliefert worden. Sie beruht in ihren dem inhalte nach wichtigsten teilen, den versen 49—60 und 111—161, auf dem briefe der Hypermnestra an Lynceus (*Her.* XIV), dessen benutzung diesmal unserm dichter bequem gemacht war, da Ovid (v. 21 ff.) seine Heldin dem sohne des Aegyptus die ganze begebenheit zusammenhängend in's gedächtniss zurückrufen lässt. Auch hier bietet Ch. widerum beweise für die selbständigkeit seiner dichterischen auffassung und seines geschmackes. Er beschränkt sich durchaus auf die schilderung der hochzeit des Lynceus und der Hypermnestra und vermeidet jede anspielung darauf, dass gleichzeitig die andern söhne des Aegyptus mit den übrigen Danaiden bei derselben gelegenheit wirklich ermordet werden, worauf Ovid seine heldin ausser an andern stellen besonders v. 35 ff. so hindeuten lässt:

> Circum me gemitus morientum audire videbar.
> Et tamen audibam, quodque verebar, erat.

Indem Ch. diesen, ich möchte fast sagen, hypertragischen hintergrund wegliess, der zugleich rücksichtlich der anzahl etwas zu gigantisches hatte, milderte er das haarsträubende der begebenheit in sehr geschickter weise. In gleichem sinne ist die abweichung Chaucer's an der folgenden stelle zu erklären: Ovid sagt nämlich, dass Hypermnestra wirklich den dolch dreimal erhoben habe, um den geliebten zu erstechen, v. 44 ff.:

> — et capio tela tremente manu.
> Non ego falsa loquar: ter acutum sustulit ensem,
> Ter male sublato recidit ense manus.

> Admovi jugulo; sine me tibi vera fateri;
> Admovi jugulo tela paterno tuo.
> Sed timor et pietas crudelibus obstitit ausis.

Ch. konnte dies nicht berichten, wenn er nicht den eindruck vernichten wollte, den die v. 15 ff. gegebene charakterschilderung seiner heldin auf den leser gemacht hatte. Er zieht es daher vor, hier das original fein abzuschwächen und gerade den inneren kampf mehr zu betonen, indem er erzählt (v. 122 ff.):

> As colde as eny froste now wexeth shee,
> For pite by the herte streyneth hir soo,
> And drede of dethe doth hir so moche woo,
> That thries doun she fil in swich a were,
> She ryst hir up and stakereth her and there,
> And on hir handes faste loketh she.
> 'Allas, shal myn handes blody be? etc.

Durchaus selbständig zeigt sich unser dichter in den versen 61—110, in denen er mit seinem bekannten geschick zu dialogisieren uns fein motiviert in den einzelnen zügen die scene vorführt, wo Egiste seiner tochter den auftrag erteilt, ihren gatten zu ermorden, und ihr dazu den dolch samt dem schlaftrunk übergibt. Besonders bemerkenswert und ächt dramatisch erfunden ist der umstand, dass die innigste liebe gegen seine tochter und das starrste festhalten an dem mordplane sich in das herz des königs teilen. Bei aller selbständigkeit indessen mag Ch. doch durch den Ovid'schen vers (11):

> Aut illo jugulet, quem non bene tradidit ense,

angeregt sein, gerade diese episode auszumalen; auch mag eine bei Statius erwähnte darstellung das ihre dazu beigetragen haben (*Theb.* IV, 132):

> — perfectaque vivit in auro
> Nox Danai, fontes furiarum lampade nigra
> Quinquaginta ardent thalami: pater ipse cruentis
> In foribus laudatque nefas atque inspicit enses.

Was ferner die einzelheiten dieses passus angeht, so ist die erwähnung des schlaftrunkes, den Egiste seiner tochter einhändigt (v. 105 ff.), ebenfalls durch eine bemerkung des römischen dichters veranlasst (v. 42):

> Quaeque tibi dederant vina, soporis erant;

wie auch das v. 87 gebrauchte bild:

> And quoke as dooth the lefe of aspe grene;

dem Ovid'schen (v. 40):

Frigida populeas ut quatit aura comas;
Aut sic aut etiam tremui magis

seinen ursprung verdankt.

Selbständig ist unser dichter auch in den versen 15—37, in denen er sowol seiner lieblingsbeschäftigung wie dem geschmacke[1] seines zeitalters huldigt, wenn er den charakter seiner heldin aus einer besonderen constellation der planeten am tage ihrer geburt erklärt.

Es erübrigt noch die quellen für die allgemeinen geschichtlichen angaben, die Ch. seiner erzählung vorausschickt, v. 1—14 und v. 38—48, aufzufinden. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass den aufmerksamen leser hier einige unebenheiten stören. Wenn uns auch bereits das altertum abweichende überlieferungen von dieser erzählung bietet, so finden wir dort doch die namen der beiderseitigen väter übereinstimmend genannt; auch Boccaccio weicht hiervon in dem abschnitte *De Hypermestra Arginorum Regina* nicht ab. Ch. dagegen nennt bis zu ende den vater der töchter stets *Egiste* oder *Egistis* (i. e. *Aegyptus*) und den der söhne stets *Danoo* (i. e. *Danaus*). Diese unebenheit lässt sich erklären, wenn auch nicht entschuldigen, durch annahme einer flüchtigen benutzung des Hyginus, bei dem es heisst (*Fab.* 168):

Danaus Beli filius ex pluribus conjugibus quinquaginta filias habuit totidemque filios frater Aegyptus, qui Danaum fratrem et filias ejus interficere voluit, ut regnum paternum solus obtineret, filiis uxores a fratre poposcit. Danaus re cognita Minerva adiutrice ex Africa Argos profugit. — At Aegyptus ut resciit, Danaum profugisse, mittit filios ad persequendum fratrem et eis praecepit, ut aut Danaum interficerent aut ad se non reverterentur. Qui postquam Argos venerunt, oppugnare patruum coeperunt. Danaus ut vidit se eis obsistere non posse, pollicetur eis filias suas uxores, ut pugna absisterent; impetratas sorores patrueles acceperunt uxores, quae patris iussu viros suos interfecerunt. Sola Hypermestra etc.

In dieser darstellung, die übrigens Hyginus eigentümlich ist, werden demnach zwei mordpläne erwähnt: bei dem ersten ist

[1] Vgl. Dante im *Paradiso* XXII, 110 ff.:

— io vidi 'l segno
Che segue il Tauro, e fui dentro da esso.
O gloriose stelle, o lume pregno
Di gran virtù, dal quale io riconosco
Tutto, qual che si sia, il mio ingegno, etc.;

siehe auch ten Brink, *Literaturgeschichte* I, s. 340 o.

Aegyptus mit seinen söhnen aktiv, Danaus mit seinen töchtern passiv beteiligt; bei dem zweiten, auf den es hier allein ankommt, ist das verhältniss umgekehrt. Ich nehme nun an, dass Ch. infolge flüchtiger orientierung die namen der beteiligten väter verwechselt hat.

Ferner verspricht unser dichter v. 38:

> And I shal after make mensioun,
> Of Danoo and Egistis also.

kommt aber durchaus nicht seinem versprechen nach. Endlich beschränkt sich Ch., wie bereits vorhin erwähnt, von vornherein auf die schilderung der hochzeit des Lynceus und der Hypermnestra; trotzdem sagt Egiste zu seiner tochter (v. 95):

> And whan thyn housbonde ys to bedde goo,
> While that he slepeth kut hys throte atwoo;
> For in my dremes hyt is warned me,
> How that my nevywe shal my bane be,
> But which I not; wherfore I wol be siker.

Die bemerkung 'aber welcher von ihnen mein mörder sein soll, weiss ich nicht' könnte jedoch nur am platze sein, wenn Ch. die geringste andeutung darüber hätte fallen lassen, dass auch die andern söhne gleichzeitig ihre hochzeit feiern und dem gleichen verhängniss entgegengehen. Eine entschuldigung dieser unebenheiten wird unten versucht werden.

Während nun Chaucer's legende von der Hypermnestra in ihren hauptteilen nicht die geringsten beziehungen zu Boccaccio's vorhin erwähnter erzählung verrät, lässt sich für den teil, mit dem wir es hier zu tun haben, keine mehr beziehungen bietende quelle auffinden als die entsprechende stelle bei Boccaccio (*De mulieribus claris liber*), die ich deshalb ganz hersetze:

Colligitur autem ex historiis antiquorum duos quondam in Egypto fuisse fratres, Beli pristi filios, spectabili preeminentes imperio, quorum Danaus unus, alter autem Egistus nuncupatus est. Nec prolis ambobus equa fuit fortuna, esto[1] numerus esset equus; nam Danao quinquaginta fuere filie, filii totidem Egisto. Sane cum habuisset oraculo Danaus, quoniam manu nepotis ex fratre occideretur et clam angeretur timore plurimo cum ex tam ingenti multitudine nesciret cuius suspectas deberet habere manus, contigit ut etc.

Es ergeben sich also folgende übereinstimmungen: der könig weiss nicht, welcher von seinen neffen sein mörder sein

[1] Conj. = *quamvis*.

wird (Ch. 98 und 99), weshalb er sie alle zu töten beschliesst. — Beide schreiben consequent *Egistus* statt *Egiptus*. — Bei Boccaccio erfährt der könig das ihm drohende unheil durch ein orakel, bei Ch. durch einen traum (Ch. v. 97).

Die erste übereinstimmung nun ist zu natürlich, indem sie einen umstand betrifft, der sich jedem leser von selbst aufdrängt, mag er nun die geschichte in dem briefe Ovid's oder bei Hyginus oder bei Apollodor nachlesen. Wenn wir ferner bei beiden stets von *Egistus* statt von *Egiptus* hören, so ist die möglichkeit zu erwägen, dass hier im mittelalter überhaupt *Egistus* statt *Egiptus* gelesen wurde.[1] Letzteres festzustellen bin ich selbst nicht in der lage, da Gower in seiner *Conf. Am.* die in Rede stehende geschichte nirgends erwähnt, Dirk Potter[2] aber, der allein (nach Bartsch s. XXV) in seinem *Minnen Loep* 4, 999—1094 dies tut, mir nicht zugänglich ist. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass einmal der name *Egistus* dem mittelalter recht bekannt sein musste, da der träger dieses namens nicht nur bei Hyginus sowol als mörder des Agamemnon (*Fab.* 117) wie auch als mörder des Atreus (*Fab.* 88) genannt wird, sondern auch bei Guido von Colonna in den abschnitten *De nece Agamemnonis* (fol. 77[c]) und *De Horeste vindicante mortem patris in morte matris et recuperatione regni sui* (fol. 78[d]) verhältnissmässig oft begegnet; und dass andererseits die angabe, dass *Egiptus* das heimatsland des *Egiptus* gewesen sei, wie sie auch bei Boccaccio lauten müsste, einem leser jener zeit bedenklich vorkommen mochte.[3] Was endlich die zuletzt genannte übereinstimmung angeht, so findet sich auch für sie eine einfache erklärung. Wenn nämlich Hyginus (*Fab.* 168) berichtet: *Danaus re cognita Minerva adiutrice ex Africa Argos profugit,* so konnte die angabe *Minerva adiutrice* für Boccaccio die veranlassung geworden sein, seinen lesern, die Latein und daher

[1] Erwähnenswert, wenn auch ohne beweiskraft, ist die stelle aus dem unten näher besprochenen, auf grund der *LoGW* verfassten gedichte *The Crounycle made by Chaucier*, wo es von Lynceus heisst:

Which was the sone of daun Danao
Egistes brother thy fader, —.

[2] War 1402—1428 geheimschreiber des grafen von Holland; sein werk in vier bänden herausgegeben von P. Leendertz. Leiden 1845—47.

[3] Hyginus (*Fab.* 168) nennt freilich die heimat der brüder etwas allgemeiner Afrika.

auch ein wenig von den einrichtungen des altertums verstehen mussten, zu erzählen, Danaus sei durch ein orakel gewarnt worden.[1] Dieselbe angabe konnte aber für Ch. veranlassung werden, seinen lesern, bei denen er im allgemeinen keine klassischen kenntnisse voraussetzen konnte, in volkstümlicher redeweise zu berichten, Egiste habe geträumt, einer seiner neffen werde ihn töten.[2]

Es wird sich somit aus dem näheren eingehen auf die aufgestellten übereinstimmungen ergeben haben, dass sie nicht als zwingende beweise für die abhängigkeit Chaucer's von Boccaccio gelten können. Dazu tritt noch als nicht zu unterschätzendes negatives moment der umstand, dass, von diesen einzelnen punkten der einleitung abgesehen, inhalt und ausführung unserer legende von der erzählung des italienischen dichters vollständig verschieden sind. Das resultat ist also, dass Ch. seine einleitenden angaben aus Hyginus (*Fab.* 168) geschöpft hat, und dass man die möglichkeit einer gelegentlichen benutzung der entsprechenden stelle bei Boccaccio nicht ableugnen kann.

Um noch auf die oben erwähnten unebenheiten in Chaucer's darstellung zurückzukommen, so entschuldige ich sie damit, dass er unterlassen hat, die letzte hand an diese seine letzte legende zu legen, — ob nun weil er darüber gestorben ist oder die königin Anna[3], lasse ich dahingestellt.

---

[1] So erwähnt auch Gower ein orakel der Minerva, wenn er von Admetus erzählt (III, 149 ff.):

> Alcest his wife goth for to prey
> With sacrifice unto Minerve,
> As she, which wolde thank deserve,
> To wite answere of the goddesse,
> How that the lorde of his sikenesse,
> Wherof he was so wo beseine,
> Recover might his hele ayeine.
> Lo, thus she cride and thus she praide,
> Till atte last a vois her saide, etc.

[2] Wenn auch Boccaccio nicht den Hyginus, sondern bloss den Apollodor, der hier zum grossen teil quelle auch für Hyginus gewesen ist, benutzt haben sollte, so verschlägt das an dieser stelle wenig, da das *Minerva adiutrice*, auf das es hier ankommt, die wörtliche übersetzung des Apollodorischen *ὑποθεμένης Ἀθηνᾶς αὐτῷ* ist (vgl. *Apollod. Biblioth.* lib. II, cap. 1. 4).

[3] Vgl. unten.

Indessen können diese flüchtigkeiten allein es noch nicht wahrscheinlich machen, dass Ch. hier sein gedicht hat abbrechen müssen, da wir ihm in der *Legenda Adriane* eine gleiche anzahl ähnlicher unebenheiten nachgewiesen haben. Ziemlich sicher wird unsere annahme erst durch die folgenden beiden gründe: einmal führt Ch. in den übrigen legenden, in denen er einen brief Ovid's benutzt, — also in der der *Dido*, der *Hypsipyle* und *Medea*, der *Ariadne* und der *Phyllis* — stets gegen das ende hin seine heldin selbst redend ein und weist zugleich stets an einer oder gar mehreren stellen auf ihren brief hin; beides geschieht hier nicht. Zweitens hat Ch. allen seinen legenden einen förmlichen schluss gegeben, während es hier einfach heisst (v. 160):

> — she sate hir doun ryght thoo,
> Til she was kaught and fetred in prisoun.
> This tale ys sayde for this conclusioun.

Schliesslich sei noch das urteil Tyrwhitt's erwähnt, das nach einer anmerkung zu v. 4481 der *Cant. Tal.* (Routl. Ed. s. 126) lautet: *The last story of Hypermnestra is seemingly unfinished.*

Wenn ich dazu übergehe, die quellen des *Prologue of Nine Goode Wymmen* darzulegen, werde ich mich zunächst für eine der beiden in den *Odd Texts of Chaucer's Minor Poems* (Part I) mitgeteilten versionen desselben zu entscheiden haben. Dass *Gg.* 4. 27 die frühere fassung ist, wie Furnivall im *Athenæum* 71, Octob. s. 528 ff. meint, ist auch meine ansicht. *Fairfax MS.* 16 trägt den charakter einer endgiltigen fassung, jenes hingegen den einer vorläufigen. Einmal sind die verse *Gg.* 267—312, die die weitläufige aufzählung des Ch. zu gebote stehenden materials enthalten, in einer wünschenswerten kürze zusammengefasst in folgenden versen (*Fairfax MS.* 16, v. 556—58):

> And in thy bokes alle thou shalt hem fynde
> Have hem in thy legende now alle in mynde
> I mene of hem that ben in thy knowyng.

Ferner enthalten die sich nur in der ebengenannten version findenden abschnitte 552—565 und 568—577 die von dem dichter für die innere und die äussere form seiner ganzen legende aufgestellte disposition, die, da sie tatsächlich[1] zur

[1] Vgl. weiter unten.

ausführung gekommen ist, nur in einer endgiltigen fassung stehen konnte. Endlich hat sich auch die idee des prologs in dieser fassung insofern weiter entwickelt, als die *Alceste* samt ihrem symbole, dem massliebchen, dem dichter hier nur mittel zum zwecke geworden ist, zu dem zwecke nämlich, seine herrin und königin zu feiern, während in der früheren version seine rühmenden worte in vollem umfange der thracischen königin als einer in hervorragender[1] weise guten frau galten.

Diese erwägungen mögen hier genügen mein verfahren zu rechtfertigen, wenn ich im folgenden die bisher allgemein angenommene fassung, wie sie sich nach *Fairfax MS.* 16 auch in der Aldine Edition findet, zu grunde lege. Zugleich sei darauf hingewiesen, dass die im vergleiche zu den einzelnen legenden freie und selbständige anlage des prologs das anführen bestimmter quellen erschwert, so dass sich an manchen stellen nur schwache anklänge an verwantes nachweisen lassen.

Zu *Prol.* v. 1—8 vergleiche man besonders der form des ausdrucks wegen *Troyl.* II, str. 128 (Ald. Ed. IV, s. 189):

> 'But wene ye that every wreche woot
> The parfit blisse of love? why nay, iwys!
> They wenen al be love if oon be hote;
> Do way, do way! they note nothyng of this!
> Men moste axe at seintes if it is
> Aught fayre in heven; why? for they kan telle;
> And axen fendes; is it foule in Helle'.

V. 17—34 spricht Ch. über die wichtigkeit alter bücher, die er mit grossem eifer und besonderer vorliebe studiere. In ähnlicher weise äussert er sich in der einleitung zu *The Assembly*[2] *of Foules* v. 15—25:

> Of usage olde, what for luste, what for lore,
> On bookes rede I ofte, as I yow tolde.
> But why that I speke al this? Not yore
> Agon, hit happed me for to beholde
> Upon a booke was write wyth lettres olde;
> And therupon, a certeyne thing to lerne,
> The longe day ful fast I rad and yerne,

---

[1] Vgl. *Troyl.* V, str. 220:

> — — — Alceste,
> That was of creatures (but men lie)
> That ever weren, kyndest, and the beste.

[2] Die titel werden hier citiert, wie sie in der Aldine Edition stehen.

For out of olde feldys, as men seyth,
Cometh al this newe corne fro yere to yere;
And oute of olde bokes, in good feythe,
Cometh al this newe science that men lere.

Und am schlusse desselben gedichtes (v. 691 ff.):

I wooke, and other bookes toke me to
To rede upon; and yet I rede alway.
I hope ywyse to rede so somme day,
That I shal mete somethyng for to fare
The bet, and thus to rede I wol not spare.

Auch die oft citierte stelle im *House of Fame* II, 144 ff. ist hierher zu ziehen:

For when thy labour doon al ys,
And hast ymade rekenynges,
Instid of reste and newe thynges,
Thou goost home to thy house anoon,
And, also dombe as any stoon,
Thou sittest at another booke,
Tyl fully dasewyd ys thy looke, —.

Im anschlusse hieran sagt uns der dichter, dass seine liebe zu den büchern nur gestört werde, um im frühling der verehrung des massliebchens platz zu machen. Ch. kommt somit auf das eigentliche thema seines prologes, und wir sehen, dass das von den büchern gesagte nur mittel zum zweck war. Aber der zweck ist nun erreicht und das thema auch! Wie kommt der dichter dazu, noch einmal (*Prol.* v. 97 ff.) darauf zurückzukommen? Er sagt dort:

But wherfore that I spake to yive credence
To olde stories, and doon hem reverence,
And that men mosten more thyng beleve
Then they may seen at eighe or elles preve;
That shal I seyn, whane that I see my tyme;
I may nat all attones speke in ryme.

Das *wherfore* hat er uns ja bereits v. 25 ff. zur genüge angegeben, und wenn er etwa mit v. 101 andeuten wollte, dass er später darauf zurückzukommen gedächte, so tut er dies im verlauf des prologes durchaus nicht. Wir können also nicht umhin, die verse 97—102 als eine unebenheit in der composition zu betrachten. In der ursprünglichen fassung (*Gg.* 4. 27) hingegen ist das zurückkommen auf die *bokys olde* erklärlich, weil dort eine neue veranlassung, ihnen glauben zu

schenken angeführt wird. Dort heisst es im anschluss an die verse:

> ffor thys werk ys al of anothyr tunne
> Of old story er swich stryf was begunne

folgendermassen (v. 81 ff.):

> But wherfore that I spak to yeve credence
> To bokys olde and don hem reuerence
> Is for men shulde autoriteis beleue
> There as there lyth non othyr asay be preue
> ffor myn entent is or I fro yow fare
> The nakede tixt in englis to declare
> Of manye a story or ellis of manye a geste
> As autourys seyn and leuyth hem If yow leste.

Mit v. 16:

> Bernarde, the monke, ne saugh nat alle pardé!

deutet Ch. auf die mystischen contemplationen Bernhard's von Clairvaux hin, jenes mannes, den Dante, *Parad.* XXXI, v. 58, der ehre würdigte, an stelle der Beatrice sein führer zu sein.

Der dichter hebt v. 66—83 ausdrücklich hervor, dass er das, was er zum preise des massliebchens sagt, zum grossen teil seinen vorgängern, und zwar lyrischen dichtern, verdankt. Wer diese vorgänger waren, hat ten Brink, *Studien* s. 158 mitte und in anm. 86 dargetan.[1] Zugleich ist ebendaselbst s. 156—64 zu vergleichen, wo der verfasser nachzuweisen versucht, dass das unter Chaucer's namen gehenden gedicht *The Flower and the Leaf* nicht von diesem herrührt, sondern von einer dichterin, die besonders das im vorliegenden prolog gesagte stark bis in einzelheiten hinein benutzt hat.[2]

Unser dichter ist sich aber zugleich der verschiedenen stellung bewusst, die er in der verehrung des massliebchens jenen leuten gegenüber einnimmt. Bei ihm ist nicht das massliebchen das sinnbild der liebe und der geliebten (vgl. ten Brink a. a. o.), sondern er personifiziert es als die tugendhafteste frau aus dem altertum, deren geschichte er uns v. 510—16 erzählt, als die der Alceste. So verstehe ich wenigstens die verse 193—96:

---

[1] Vgl. auch Furnivall am ende des aufsatzes *'The Flower and the Leaf' and Chaucer's 'Legende of Goode Women'* im *Athenæum* 72. Juli s. 49 ff.

[2] Dieser ansicht ist auch Furnivall in der ebengenannten abhandlung beigetreten.

> Ne I not who serveth leef, ne who the flour,
> Wel browken they her service or labour,
> For this thing is al of another tonne,
> Of olde storye, er swiche thinge was begonne.

Vielleicht wollte aber Ch. mit den beiden letzten versen auch auf die ganze legendensammlung hinweisen, die in der tat nur aus *olde stories* zusammengesetzt ist.[1]

Um zu den einzelheiten zurückzukehren, so muss ich mich bei dem bilde von der harfe (v. 89—93) begnügen, zwei von demselben gegenstande entlehnte vergleiche anzuführen (*Troyl.* I, str. 105):

> Or artow like an asse[2] to the harpe,
> That hereth sown, whan men the strenges plye,
> But in hys mynde of that no melodye
> May synken him to gladden, for that he
> So dul is of his bestialitee?

und ebenda II, str. 148:

> For though the beste harppour uppon lyve
> Wold upon the beste sowned joly harpe,
> Were his nayles poyntes nevere so scharpe,
> It sholde maken every wyght to dulle,
> To here his glee, and of his strokes fulle.

Zu dem v. 112 ff. gebrauchten bilde:

> — as rede as rose
> That in the brest was of the beste that day,
> That Agenores doghtre ladde away.

vergleiche man *Metam.* II, 858—61:

> — Miratur Agenore nata,
> Quod tam formosus, quod proelia nulla minetur.
> Sed quamvis mitem, metuit contingere primo.
> Mox adit, et flores ad candida porrigit ora.

Zu v. 125 ff. ist offenbar *The Romaunt of the Rose*[3] v. 59—91 benutzt, eine stelle, die der dichter auch im *Boke of the Duchesse* (v. 410—15) verwertet hat. Indessen hat er das dort gesagte hier bedeutend verschönert und verbessert; man vergleiche nur die stelle v. 130—39, wo die kleinen vögel den vogelfänger verspotten. Den versen 145—47:

---

[1] Für letzteres spricht die vorhin aus *Gg.* 4. 27 v. 79—89 angeführte stelle.

[2] Vgl. *ὄνος ᾄδει τὴν λύραν.*

[3] Das französische original war mir nicht zur hand.

'Blessed be seynt Valentyne!
For on his day I chees yow to be myne,
Withouten repentyng myn herte swete!'

entsprechen folgende zeilen in *The Assembly of Foules* (vers 309—11):

For this was on seynt Valentynes day,
Whan every foule cometh there to chese his make,
Of every kynde that menne thynke may.

Die 160—66 personificiert aufgeführten Daunger, Pitee etc. finden sich im *Rom. of the Rose* ebenso gebraucht, wenn sich auch keine specielle stelle daraus als vorbild anführen lässt. Eine fernere beziehung zu demselben werke ist in den versen 213 und 231—35 wahrscheinlich: In der art und weise, wie der dichter hier den gott der liebe und die Alceste auftreten lässt, scheint er nicht unabhängig zu sein vom *Rom. of the Rose* v. 1003 ff., wo das eintreten des 'God of Love' und der 'Beauté' in den reigen so geschildert wird:

The God of Love, jolyf and lyght,
Ladde on his honde a lady bright,
Of high prys, and of grete degre
— This lady called was Beaute —
And an arrowe, of which I tolde.

Auch die beschreibung der kleidung des 'God of Love' erinnert an eine stelle aus dem jugendwerke des dichters. Man vergleiche hier 226 ff. mit *Rom. of the Rose* 888 ff.

Ueber die *Ballade* (v. 249—69) und die darin genannten namen werde ich in einem besonderen abschnitte sprechen.

Das versunkensein des dichters in den anblick des massliebchens, das bereits v. 178—82 so geschildert wurde:

Adoune ful softely I gan to synke,
And lenynge on myn elbowe and myn syde,
The longe day I shoope me for tabide
For nothing ellis, and I shal nat lye,
But for to loke upon the daysie;

wird auch hier besonders hervorgehoben 308:

I, knelyng by this floure, in good entente
Aboode, to knowen what this peple mente,
As stille as any ston; —

und 315:

What dostow here,
So nygh myn oune floure, so boldely?

Es wäre nun möglich, dass Ch. zu dieser inscenierung veranlasst sei durch die art und weise, wie Dante sich zu dem bildnisse der jungfrau Maria hingezogen fühlt im *Purgatorio* X, 41 ff.:

> — quivi era immaginata quella,
> Che ad aprir l' alto amor volse la chiave.
> Ed avea in atto impressa esta favella,
> 'Ecce Ancilla Dei' sì propriamente
> Come figura in cera si suggella.
> 'Non tener pur ad un loco la mente',
> Disse il dolce Maestro, che m' avea
> Da quella parte, onde il core ha la gente:

Diese annahme gewinnt dadurch an wahrscheinlichkeit, dass Ch. gleich im nächsten verse den gott der liebe ein bild gebrauchen lässt, das sich in ebendemselben gesange des *Purgatorio* gleichfalls findet. Der 'God of Love' führt dem dichter seine unwürdigkeit nahe mit folgenden worten (v. 317):

> 'Yt were better worthy trewely
> A worme to neghen ner my flour than thow.'

Das gleiche bild, wenn auch etwas weiter ausgeführt und mit etwas anderer beziehung, braucht Dante, *Purgatorio* X, 121 ff.:

> O superbi Cristian, miseri, lassi,
> Che, della vista della mente infermi,
> Fidanza avete nei ritrosi passi;
> Non v' accorgete voi, che noi siam vermi
> Nati a formar l' angelica farfalla,
> Che vola alla giustizia senza schermi?
> Di che l' animo vostro in alto galla?
> Voi siete quasi entomata in difetto,
> Si come verme, in cui formazion falla.

Dass wir aber überhaupt das recht haben, an eine entlehnung Chaucer's aus Dante gerade hier zu denken, zeigt uns ein wörtliches citat des dichters aus Dante — zugleich die nächste nachweisbare entlehnung — in folgenden versen des prologs (v. 358 ff.):

> Envie ys lavendere of the court alway;
> For she ne parteth neither nyght ne day,
> Out of the house of Cesar, thus seith Dante;

Diese stelle findet sich, wie bereits Kissner a. a. o. s. 74 angegeben, im *Inferno* XIII, v. 64 ff.:

> La meretrice, che mai dall' ospizio
> Di Cesare non torse gli occhi putti,
> Morte commune, e delle corti vizio, —.

Endlich könnte auch noch der folgende vergleich der lektüre der *Göttlichen Komödie* seine entstehung verdanken. Ch. sagt v. 373 ff.:

> This shoolde a ryghtwis lord have in his thought,
> And nat be like tirauntes of Lumbardye,
> That han no reward but at tyrannye.

Der dichter konnte sich hier auf die zahlreichen grausamkeiten der tyrannen der Lombardei (oder Italiens überhaupt) beziehen, von denen uns Dante im *Inferno* berichtet. Möglich ist es jedoch, dass er hier eigene erfahrungen verwertet, die er auf seinen italienischen reisen zu machen gelegenheit gehabt hatte, welch letzterer ansicht Sandras s. 21 ff. huldigt.

Bei der ermahnung zur milde gegen die untergebenen (376 ff.) wird als gewährsmann *the philosofre* citiert. Hierunter ist Seneca zu verstehen, der in der tat diese tugend nachdrücklich empfiehlt. So sagt er *De clementia* lib. I, c. 3, § 3:

> Nullum tamen clementia ex omnibus magis quam regem aut principem decet. Ita enim magnae vires decori gloriaeque sunt, si illis salutaris potentia est: nam pestifera vis est valere ad nocendum. Illius demum magnitudo stabilis fundataque est quem omnes tam supra se esse quam pro se sciunt,

ibid. c. 5, § 4:

> Quid enim est mirabilius quam eum cuius irae nihil obstat, cuius graviori sententiae ipsi qui pereunt adsentiuntur, quem nemo interpellaturus est, immo, si vehementius excanduit, nec deprecaturus quidem ipsum sibi manum inicere et potestate sua in melius placidiusque uti? hoc ipsum cogitantem: Occidere contra legem nemo non potest, servare nemo praeter me. Magnam fortunam magnus animus decet, qui, nisi se ad illum extulit et altior stetit, illum quoque infra terram deducit. Magni autem animi est proprium placidum esse tranquillumque et iniurias offensionesque superne despicere. Muliebre est furere in ira, ferarum vero nec generosarum quidem praemordere et urgere proiectos. Elephanti leonesque transeunt, quae impulerunt ignobilis bestiae pertinacia est.

Ch. scheint indessen diese stelle aus Seneca schon citiert und mit zusätzen versehen vorgefunden zu haben.[1] Denn während Seneca von der natur der löwen nichts sagt als: *leones transeunt quae impulerunt,* heisst es bei Ch. v. 391 ff.:

---

[1] Vielleicht bei Isidorus oder dem von Sandras s. 112 genannten bischof Theobald, verfasser eines werkes *De naturis animalium.* Gower bringt denselben vergleich (bd. III, s. 206, z. 1—17), doch hat er oder seine quelle nur die beiden aus Plinius und Seneca oben angeführten stellen selbständig benutzt.

For loo, the gentil kynde of the lyoun!
For whan a flye offendith him or biteth,
He with his tayle awey the flye smyteth
Al esely; for of his gentrye
Hym deyneth nat to wreke hym on a flie,
As dooth a curre or elles another best.

Für die hier mitgeteilten eigentümlichkeiten des löwen muss ich mich begnügen, stellen verwanten inhalts anzuführen. So lesen wir bei Plinius (*Natur. Hist.* lib. VIII, c. 16):

Leoni tantum ex feris clementia in supplices: prostratis parcit et ubi saevit, in viros prius quam in feminas fremit, in infantes non nisi magna fame. — Leonum animi index cauda sicut et equorum aures. Namque et hae notas generosissimo cuique natura tribuit; immota ergo placidus, clemens blandientique similis, quod rarum est: celsior enim iracundia eius. In principio terra verberatur: incremento terga, ceu quodam incitamento flagellantur.

Ferner heisst es in *The Persones Tale* (Ald. Ed. III, s. 301):

Now ben ther general signes of gentilesse; — — Another is to be benigne to his goode subjectis; wherfore, as saith Senek, ther is nothing more covenable to a man of heigh estate, than debonairté and pité; and therfore thise flies that men clepen bees, whan thay make here king, thay chesen oon that hath no pricke wher-with he may stynge.

Der nächste und zugleich letzte quellennachweis betrifft die geschichte der Alceste. V. 510 ff. sagt der gott der liebe zum dichter:

Hastow nat in a book lyth in thy cheste
The grete goodnesse of the quene Alceste,
That turned was into a dayesye?
She that for hire housbonde chees to dye
And eke to goon to helle, rather than he,
And Ercules rescowed hire, pardé,
And broght hir out of helle agayne to blys?

Darauf erwidert Chaucer:

'Yis,
Now knowe I hire. And is this good Alceste
The dayesie and myn owene hertes reste?

Aus dieser antwort geht klar hervor, dass die verwandlung der Alceste in ein massliebchen dem dichter ganz neu, mithin von ihm selbst erfunden war; eine tatsache, auf die wir bereits oben (s. 357) folgende worte des dichters bezogen (v. 196 ff.):

For this thing is al of another tonne,
Of olde storye, er swiche thinge was begonne.

Wenn wir also die vorlage zu den vorhin citierten versen (510 ff.) finden wollen, müssen wir dabei von den worten: *That turned was into a dayesye,* als einer zwischenbemerkung, die vielleicht nur des reimes auf *dye* wegen erfolgte, absehen. Gibt man dies zu, so ist das buch in Chaucer's bücherpult, in welchem die geschichte von der Alceste erzählt war, der Hyginus gewesen. Bei ihm heisst es in der fabel von Alcestis (*Hyg. Fab.* LI):

> Et (Admetus) illud ab Apolline accepit, ut pro se alius voluntarie moreretur, pro quo quum neque pater, neque mater mori voluissent, uxor se Alcestis obtulit, et pro eo vicaria morte interiit, quam postea Hercules ab inferis revocavit.

Mehr als dies bringt Ch. weder hier noch an der stelle im *Troylus* V, str. 220, wo er von ihr sagt:

> — when hire housbond was in jupartye
> To dye hymself, but if she wolde dye,
> She ches for hym to dye, and goon to helle,
> And starf anon, as us the bokes telle.

Und auch was Gower (bd. III, s. 149 ff.) von der Alceste berichtet, ist nur eine weitschweifige widergabe jener kurzen notiz.

Wenn man mir hierbei den einwurf machen sollte, dass die dürftige fabel des Hyginus nicht genug stoff geboten hätte für eine *Legenda Alcestis,* wie sie doch Ch. v. 549 in aussicht stellte, so weise ich auf die kärglichen andeutungen hin, aus denen er z. b. die legende der Phyllis oder den hauptteil der *Legenda Adriane* aufbaute. Ausserdem war ihm ja die möglichkeit geboten, episoden aus dem leben der königin Anna in allegorischer darstellung einzuflechten.[1] Dass übrigens von Alcestis nicht viel bekannt war, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass Boccaccio in seinen beiden hier verglichenen werken sie gar nicht erwähnt.

Was nun die allegorische einkleidung der geschichte angeht, so hat bereits Sandras s. 57 ff. auf das *Dittié de la flour de la margherite* des Froissart[2] vergleichsweise hingewiesen. Ich glaube jedoch, dass Ch. von diesem gedichte hier direkt beeinflusst ist. Bei Froissart verwandelt Jupiter die zur erde fallenden tränen der am grabe ihres Cepheus weinenden

[1] Vgl. weiter unten.

[2] Mitgeteilt von Bartsch, *Altfr. Chrestom.* s. 399—402.

Herés[1] in massliebchen. Der seine heerde auf die weide treibende Mercur hat zuerst die freude, im Januar diese blumen zu entdecken, und sendet einen aus ihnen gewundenen kranz durch den boten Lirés an Ceres, die dem Mercur nun ihre ihm lange vorenthaltene zuneigung schenkt. Chaucer geht etwas weiter: Während dort Jupiter nur die tränen der Hero in massliebchen verwandelte, versetzt hier (v. 525) derselbe gott die Alceste an den sternenhimmel, wofür nun die weisse krone des massliebchens zeugniss ablege. Denn das massliebchen sei von der Cybele — entsprechend also der Ceres bei Froissart — zur erinnerung an die Alceste und ihr zu ehren geschaffen worden. Mercur ist dann hier nicht erwähnt, wol aber Mars, der ihr eine rote krone statt rubinen verleiht.

Wie nahe es ferner unserem, bekanntermassen mit der astronomie sehr vertrauten, dichter lag, gerade auf den ersten teil dieser erdichtung zu kommen, geht auch daraus hervor, dass er selbst einmal in seiner komischen verzweiflung das gleiche schicksal befürchtet hatte; vgl. *The House of Fame* II, v. 76:

> 'O God', thought I, 'that madeste kynde,
> Shal I noon other weyes dye?
> Wher Joves wol me stellefye,
> Or what thinge may this sygnifye?'

Nun beruft sich Ch. (v. 526), dafür dass Jupiter die Alceste unter die sterne versetzt habe, auf Agaton, einen namen, mit dem man bis jetzt wenig anzufangen gewusst hat. Sandras hat s. 116 eine hypothese zum besten gegeben, die er am schlusse selbst als *trop aventureuse* bezeichnet, und Kissner (s. 9) nennt den autor Agaton kurzweg unfindbar. Meinerseits sei folgende vermutung einer gütigen beachtung empfohlen, bis sich eine bessere gefunden hat: Ch. hat von Macrobius die *Commentarii in Somnium Scipionis* nachweisbar gekannt und benutzt (vgl. ten Brink, *Studien* s. 85 und 101). Es liegt also nahe, dass er auch die *Saturnalia* desselben verfassers, eine nachbildung von Plato's *Symposion*, bei der an stelle philosophischer philologische

[1] Sandras a. a. o. ist also ungenau, wenn er sagt, Herés selbst habe bei Froissart die gestalt des massliebchens angenommen. Wenn er dagegen in Herés den namen Hero findet, so mag er recht haben, und vielleicht ist dann der name Lirés aus Leander entstellt. Von den namen der frauen, die nach der sonstigen überlieferung zu Cepheus in irgend einer beziehung stehen, hat keiner ähnlichkeit mit Herés.

gespräche treten, in den händen gehabt und einigermassen gekannt hat. In diesem werke wird uns sowol Alceste als Agathon genannt, wenn auch nicht gerade beide an derselben stelle. Einmal bemerkt Macrobius gegenüber einer falschen auffassung des Cornutus (lib. V, c. XIX, 3):

> Sed me pudet, quod tantus vir, Graecarum etiam doctissimus litterarum, ignoravit Euripidis nobilissimam fabulam Alcestim. in hac enim fabula in scaenam Orcus inducitur gladium gestans quo crinem abscidat Alcestidis et sic loquitur (folgt das griechische citat).

Ferner heisst es ebenda lib. II, c. I, 2:

> Nostrum hoc convivium, quod et heroici saeculi pudicitiam et nostri conduxit elegantiam, in quo splendor sobrius et diligens parsimonia, Agathonis convivio vel post magniloquentiam Platonis non componere tantum sed nec praeferre dubitaverim.

Ch. ist nun wahrscheinlich beim suchen nach material für die geschichte der Alceste durch ein citat auf die erstere stelle verwiesen worden und hat bei der gelegenheit sich über den rahmen des ganzen werkes unterrichtet, wobei sich ihm auch der name Agathon einprägte. Diesen namen aber als den eines autors anzuführen, mochte Ch. noch durch folgende stelle im *Purgatorio* veranlasst sein (XXII, 106):

> Euripide v' è nosco, ed Antifonte,
> Simonide, Agatone ed altri piüe
> Greci che già di lauro ornar la fronte.

Die bemerkung: *As telleth Agaton* (v. 526) würde sich somit von der des Froissart (a. a. o. s. 401, v. 13): *ce dist li escripture* nur durch den gelehrten anstrich unterscheiden.

Die hier vorgetragene vermutung wird demjenigen ungezwungen erscheinen, der weiss, welche gedankensprünge — teils mit, teils ohne erfolg — gemacht worden sind, um auf namen wie *Eclympasteyre, Lollius, Corinna, Zansis* bezw. *Zauzis* zu kommen.

II. Das verhältniss der 'Confessio Amantis' zur 'Legende of Goode Women'.

Bei einer gegenüberstellung von Gower's *Conf. Am.* und Chaucer's *LoGW* wird wol jeder beiden gedichten ihren erotischen charakter und die fast ausnahmslose zugehörigkeit ihrer erzählungen in's altertum als gemeinsame eigentümlichkeiten zugestehen.

Doch die übereinstimmung geht weiter. Ich glaube zeigen zu können, dass Gower die wesentlichsten punkte aus Chaucer's *Prologue* in der einleitung und dem schlusse der *Conf. Am.* verwertet hat.[1]

Es handelt sich dabei zunächst um die stelle *Conf. Am.* bd. I, s. 45, z. 3 bis s. 48, z. 18. Vergleichen wir sie im einzelnen mit Chaucer's darstellung, so sehen wir, dass die verhältnissmässig kurze schilderung der jahreszeit (s. 45, z. 6):

> And that was in the moneth of May,
> Whan every brid hath chose his make
> And thenketh his merthes for to make
> Of love, that he hath acheved

ganz im einklange steht mit dem, was im prolog v. 125—177 geschildert wird. Dass Gower sich vor liebesweh auf die erde sinkend darstellt, entspricht dem umstande, dass Ch. behufs verehrung des massliebchens niederkniet (v. 115). Wie bei Ch. v. 213 treten auch hier (s. 46, z. 15) zunächst der 'God of Love and quene bothe' auf. Gower weicht dabei unbedeutend ab, indem er den 'King of love' nur vorübergehen und sich dann entfernen lässt, während Venus allein dableibt. Dagegen stimmt er wider mit Ch. überein in dem, was er von den blicken des liebesgottes sagt; man vgl. Gower s. 46, z. 16:

> But he that king what eyen wrothe
> His chere aweyward fro me caste

mit Ch. v. 239:

> For sternely on me he gan beholde,
> So that his loking dooth myn herte colde

und ibid. v. 285:

> For drede of Loves wordes, and his chere.

Unbedeutend sind Gower's abweichungen, wenn er den liebesgott nur mit einem feurigen pfeil auftreten lässt, während derselbe bei Chaucer (v. 235) zwei führt, und wenn er uns mitteilt, dass der gott mit dem pfeil sein herz verwundet (s. 46, z. 20):

[1] Die hier in betracht kommenden verse des prologs der *LoGW* sind mit den entsprechenden der fassung des *MS. Gg.* 4.27 verglichen worden. Die abweichungen sind dabei jedoch so unbedeutend, dass ihre aufzählung überflüssig erscheint; damit hängt zusammen, dass sich nicht nachweisen lässt, welcher version etwa Gower gefolgt sei.

A firy dart me thought he hente
And threwe it through min herte rote,

eine höchst überflüssige manipulation, da ja Gower vorher bereits vor liebesweh seufzt.

Ferner wird bei beiden die königin als besonders mitleidsvoll geschildert. In diesem letzteren punkte, wie auch im folgenden, scheint Gower das, was Ch. den 'God of Love' und die königin sagen lässt, combiniert zu haben. So erinnern die worte des dichters und der Venus bei Gower (s. 47, z. 14—25) teils an die vorwürfe des 'God of Love' (Ch. v. 316 ff.), teils an die entschuldigenden und begütigenden worte der Alceste (Ch. 342—361). Die verse bei Gower lauten:

Madame, I am a man of thine
That in thy court have longe served
And axe that I have deserved
Some wele after my longe wo.
And she began to loure tho
And saide: there be many of you
Faitours, and so may be that thou
And right suche one and by faintise
Saist that thou hast me do service.
Art netheles she wiste wele
My word stood on an other whele
Withouten any faiterie.

Im schluss der einleitenden scene (s. 47, z. 26 bis s. 48, z. 18) trägt Venus dem dichter auf, er solle seine liebeskrankheit, um sie loszuwerden, beichten (aus welcher beichte eben sein werk besteht), gerade wie Alceste Chaucer v. 431 ff. und 475 ff. befiehlt, zur sühne seines vergehens die legenden zu dichten.

Endlich glaube ich auch die beschreibung, die Ch. von dem aufzuge des gefolges der Alceste v. 285 ff. und 219—22 gibt, in der schilderung des aufzuges bei Gower am schlusse seines werkes (bd. III, s. 357 ff.) widerzuerkennen. Man beachte dabei im einzelnen die übereinstimmung folgender stellen. Gower (bd. III, s. 358, z. 11):

Garlondes, nought of o colour,
Some of the lefe, some of the floure,
And some of grete perles were.

mit Ch. 216 ff.:

And upon that a white corowne she beer,
With flourouns smale, and, I shal nat lye

For al the worlde ryght as a daysye
Ycorouned ys with white leves lyte,
So were the flowrouns of hire coroune white;
For of oo perle, fyne, oriental,
Hire white coroune was imaked al,

und Gower (bd. III, s. 357, z. 29):

Which were ordeined for the nones,
With him cam all the world atones

mit Ch. 294:

Ful sodeynly they stynten al attones,
And knelede doune, as it were for the nones.

Wenn man nun noch hinzunimmt, dass, wie Ch. v. 17—28, so auch Gower in seinem *Prologus* (bd. I, s. 4 ff.) ganz ähnlich von dem wert der alten bücher spricht, so muss man zugeben, dass letzterer fast alles, was er bei der verschiedenheit seiner inscenierung aus Chaucer's prolog benutzen konnte, in der tat benutzt hat.

Zugleich sei gegenüber dem etwaigen einwurf, dass die hier erwiesenen übereinstimmungen blos ein neuer beweis für die allgemeine verbreitung des *Roman de la Rose* und des massliebchencultus in jener zeit seien, darauf hingewiesen, dass es eine höchst seltsame erscheinung wäre, wenn leute von so ganz verschiedener dichterischer begabung wie Chaucer und Gower gleiche entlehnungen zu gleichem zwecke vorgenommen hätten. Ueberdies könnte der versuch einer solchen erklärung nur bei einem teil der übereinstimmungen gemacht werden, indem für den andern teil sich schwerlich eine andere quelle als Chaucer's prolog nachweisen lässt.

Ferner scheint mir auch die widerholte rühmliche hervorhebung der Alceste in der *Conf. Am.* hauptsächlich eine folge der verherrlichung dieser frau im prolog zur *LoGW* zu sein.

Ch. hatte zwar bereits an zwei stellen des *Troylus* (bk. V, str. 220 und ebenda 255), den er Gower dediciert hatte, und den dieser — wol zum dank dafür — als lieblingslektüre seiner dame in der *Conf. Am.*[1] anführt, auf die tugenden der Alceste

[1] Bd. II, s. 95, z. 18:

Or elles that her list commaunde
To rede and here of Troilus,
Right as she wold or so or thus
I am all redy to consent.

besonders hingewiesen, aber ich bezweifle, ob jene strophen allein Gower veranlasst hätten, sie gleichfalls so rühmend zu erwähnen, wenn er nicht kenntniss von ihrer verherrlichung im prolog zur *LoGW* gehabt hätte.

Bd. III, s. 145 ff. erzählt Gower, dass Darius seinen drei dienern die frage vorgelegt habe, welches von den drei dingen: könig, wein, weib das stärkste sei. Der dritte diener erklärt sich in übereinstimmung mit dem könig für die treue des weibes und führt als hauptbeleg die geschichte der Alceste[1] an, die er so einleitet und erzählt (s. 149 ff.):

> Among the men is no solas,
> If that there be no woman there,
> For but if that the woman were,
> This worldes joie were awey.
> Through hem men finden out the wey
> To knighthode and to worldes fame,
> They make a man to drede shame
> And honour for to be desired.
> Through the beaute of hem is fired
> The dart, of which Cupide throweth,
> Wherof the jolif peine groweth,
> Which al the worlde hath under fote.
> A woman is the mannes bote,
> His life, his deth, his wo, his wele.
> And this thing may be shewed wele,
> How that women ben good and kinde,
> For in ensample thus I finde:
> Whan that the duke Admetus lay etc.

Es wird nun die geschichte der Alcestis erzählt ganz auf grund der fabel des Hyginus (vgl. hier s. 363 o.), nur kann Gower auch hier nicht unterlassen einen besondern zusatz zu machen, indem er die königin in dem tempel der Minerva[2] hilfe suchen und dort die mitteilung erhalten lässt, dass sie selbst für ihren kranken gemahl sterben dürfe (vgl. hier s. 353, anm. 1). Der schluss lautet:

[1] Sandras (s. 58) nimmt der darin vorkommenden personennamen wegen an, die geschichte der Alceste, wie sie hier bei Gower erzählt wird, entstamme einer orientalischen mährchen- oder legendensammlung. Indessen gehören die betreffenden namen zu den bekanntesten der griechisch-persischen profangeschichte, abgesehen von Zorobabel, der sich *Esdra* II, c. 2, v. 2 ff. öfters findet, und von Manachaz, den ich noch nicht gefunden habe.

[2] Veranlasst durch die worte des Hyginus: *ab Apolline accepit ut* etc.

So may a man by reson taste,
How next after the god above
The trouth of women and the love,
In whom that alle grace is founde,
Is mightiest upon this grounde
And most behovely manyfolde.

Diese tendenziöse, sonst gar nicht in Gower's manier liegende einleitung der geschichte mit der besonderen hervorhebung des *woman good and kinde* und der nicht weniger aussergewöhnliche schluss erinnern zu sehr an Chaucer's prolog.

Und nicht zufrieden hiermit lässt Gower die Alceste noch einmal auftreten als die dritte unter den vier *most commended women* (bd. III, s. 362, z. 29), die er, wie Ch. seine *ladies nientene,* als besonders hervorragend von der übrigen menge abgesondert erscheinen lässt.

Von einer sonstigen nachdrücklichen hervorhebung der Alceste in der übrigen literatur wissen wir nichts, also wird die besondere betonung ihrer tugenden seitens Gower's der seitens Chaucer's ihren ursprung verdanken, wozu noch der umstand kommen mochte, dass Gower wusste, dass sein zeitgenosse und freund unter der Alceste die königin Anna verherrlichte.

Ich folgere nun aus den oben dargelegten übereinstimmungen des rahmens der *Conf. Am.* mit dem prologe zur *LoGW* sowie aus der auffallenden, beiden dichtern allein gemeinsamen verherrlichung der Alceste, dass Gower den prolog Chaucer's stark benutzt hat.

Hiermit tritt nicht nur Pauli's vermutung (*C. A.* s. XXIX), dass Gower zum dichten in englischer sprache durch Ch. überhaupt angeregt sei, in die reihe der tatsachen, sondern wir sehen auch, dass Gower, ausser der erwiderung auf die schlussverse des *Troylus,* ganz besonderen grund hatte, Ch.'s schriftstellerischer tätigkeit am ende seines werkes (bd. III, s. 374 anmerk.) rühmend zu gedenken. Ferner geht hieraus ebenfalls hervor, dass die *Conf. Am.* nicht vor frühjahr 1385, dem von ten Brink für die abfassung des prologs zur *LoGW* festgestellten datum, entstanden sein kann.

Bei der untersuchung der quellen der Chaucer'schen legenden haben wir Gower keine entlehnung aus ihrem inhalte nachweisen können, nur seine kurze mitteilung über den tod der Cleopatra (vgl. hier s. 317) macht einstweilen eine benutzung

der *Legenda Cleopatrie* in diesem punkte wahrscheinlich. Wenn wir ferner unter der schaar der jungen leute (*Conf. Am.* bd. III, s. 361) Cleopatra neben Thisbe, in derselben reihenfolge wie ihre legenden, auftreten sehen, so dürfen wir diese tatsache, die unter umständen chronologischen wert haben könnte, nicht zu sehr betonen, da beide frauen zusammengehören, indem sie sich selbst töten und ihren geliebten zugleich veranlassung zum tode werden.

Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass wie Chaucer von der königin Anna, so Gower von ihrem gemahl, dem könig Richard (*Conf. Am.* bd. I, s. 2 anmerk.), sich den auftrag zur abfassung seines gedichtes erteilen lässt.

III. Der plan der 'Legende of Goode Women' und seine ausführung.

Um uns über den plan unseres dichters rücksichtlich des ursprünglich beabsichtigten umfangs der legende klar zu werden, gehen wir am natürlichsten und sichersten von Chaucer's eigenen angaben im prolog zu der legende selbst aus, wobei wir aus den oben[1] angeführten gründen auch hier die überlieferung von *Fairfax MS.* 16 zu grunde legen.

Der dichter lässt den 'God of Love' folgendes sagen (v. 548):

> But now I charge the upon thy lyfe,
> That in thy legende thou make of thys wyfe,
> Whan thou hast other smale ymaade before.

Wir erfahren also aus diesen worten, dass Ch. den auftrag oder die absicht hatte, die legende der Alceste zu dichten, aber erst nachdem er ihr andere, verhältnissmässig unbedeutende legenden vorausgeschickt hatte. Welche frauen nun in diesen andern legenden verherrlicht werden sollten, ergibt sich deutlich aus den versen 554 ff.:

> Thise other ladies sittynge here arowe,
> Ben in thy balade, yf thou kanst hem knowe,
> And in thy bookes alle thou shalt hem fynde;
> Have them in thy legende now alle in mynde,
> I mene of hem that ben in thy knowyng.
> For here ben twenty thousande moo sittyng
> Thanne thou knowest, goode wommen alle,
> And trewe of love for oght that may befalle.

[1] Siehe s. 354.

Diese *other ladies sittynge here arowe* sind aber offenbar identisch mit den *ladyes nientene* (283), ebenso wie die *twenty thousande moo thanne thou knowest* dem *of wymen swich a traas* (285) entsprechen.

Wir haben also die neunzehn frauen, deren legenden der dichter vor der der Alceste zu schreiben beabsichtigte, in der *Ballade* zu suchen, wo Ch. zum preise der königin, die der 'God of Love' führt, folgende achtzehn frauen als ihr noch nicht ebenbürtig nennt: *Ester*, *Penelopee, Marcia Catoun, Ysoude, Eleyne, Lavyne, Lucresse, Polixene, Cleopatre, Tesbe, Hero, Dido, Laudomia, Phillis, Canace, Ysiphile, Ypermystre, Adriane.* Die neunzehnte ergibt sich ungezwungen, wenn wir neben *Ysiphile* die mit dieser in einer und derselben legende als hauptperson behandelte und hier doch nicht genannte *Medea* stellen.

Damit sind Hertzberg's (s. 611) und ten Brink's (*Studien* s. 123) bemühungen, die nötige anzahl guter frauen anderweitig aufzufinden, unnötig geworden.

In welchem verhältnisse stehen ferner die von Ch. tatsächlich in seiner legende geschilderten frauen zu den hier genannten? Unser dichter hat bekanntlich folgende zehn behandelt: *Cleopatria, Tesbe, Dido, Ysiphile et Medea, Lucrecia, Adriane, Philomene, Phillis, Ypermystre.* Diese frauen sind aber, wie die dort hervorgehobenen namen zeigen, sämmtlich in der *Ballade* genannt bis auf *Philomene.* Was nun diesen letzteren namen angeht, so müssen wir für unsern dichter die berechtigung beanspruchen — die bei dem weiten abstand, in dem sich die *Legenda Philomene* von dem prologe dem raume und vielleicht noch mehr der zeit nach befand, gar nicht ungereimt erscheinen wird —, dass er es für zweckmässig und wünschenswert halten konnte, gerade diese legende mitzubehandeln. Denn die sonst nahe liegende annahme, dass durch schuld eines schreibers *Polixene* an stelle der *Philomene* in die *Ballade* gekommen sei, muss vor der hand abgewiesen werden, da die überlieferung im *MS. Gg.* 427 ebenfalls bietet:

And Pollexene that boughte love so dere.

Im übrigen ist also festzuhalten, dass es Chaucer's deutlich ausgesprochene und nach möglichkeit im auge behaltene absicht war, die in der *Ballade* genannten guten frauen durch

erzählung ihrer legenden zu verherrlichen, zu denen als letzte und beste die legende der Alceste kommen sollte. Das eingehen aber auf die sonstigen den plan unseres gedichtes betreffenden angaben, die nun durchgängig eine sekundäre bedeutung erlangt haben, kann nur den zweck haben, sie gegenüber dem gewonnenen resultate in das rechte licht zu stellen.

Wenn wir dabei zunächst die notiz Lydgate's betrachten im *Prologue to the Translation of Boccaccio's 'Fall of Princes'* (Ald. Ed. I, s. 80):

> This poete wrote, at the request of the quene,
> A Legende of perfite holynesse,
> Of good Women to fynd out nynetene
> That did excell in bounte and fayrenes,
> But for his labour and besinesse
> Was importable his wittes to encombre
> In all this world to fynd so grete a nombre —,

so sehen wir, dass dieser dichter nicht auf die seltsame vermutung gekommen sein würde, Ch. habe nicht neunzehn gute frauen auffinden können, wenn er den hinweis auf die *Ballade* (Ch. 554 ff.) beachtet hätte.

Ferner hat die im *Court of Love* (v. 108) enthaltene aufführung der Alceste und ihrer neunzehn begleiterinnen durch die von ten Brink, *Studien* s. 168 ff. bewiesene unächtheit des betreffenden gedichtes ihren wert verloren.

Einige beachtung hingegen verdient die äusserung, die Ch. in den *Cant. Tales*[1] dem *Man of Law* in den mund legt. Er lässt diesen folgende sechzehn frauen als in der '*seintes legende of Cupide*', die er einen '*large volume*' nennt, behandelt[2] und zwei als nicht behandelt anführen: *Lucrece, Thisbe, Dido, Phillis, Deianire*[3], *Hermione, Adriane, Ysiphilee, Hero, Heleine, Briseide, Ladomia, Medea, Hipermestra, Penelope, Alceste*; von *Canace* und der tochter des königs *Antiochus* führt der rechtsgelehrte aus, dass sie der dichter absichtlich nicht behandelt hat. Wie bereits Hertzberg a. a. o. bemerkte, fehlen

[1] Die Six-Text Ed. stand mir nicht zu gebote. — Des lesers wegen lege ich hier die Routledge Ed. (4465 ff.), die die betreffenden namen in erkennbarerer form als die Ald. Ed. (bd. II, s. 171 ff.) bietet, zu grunde und bemerke dabei nennenswerte abweichungen.

[2] Vgl. v. 4476: *What shuld I tellen hem, sin they ben tolde?*

[3] Ald. Ed.: *Dyane.*

hier von den in der *LoGW* wirklich behandelten frauen *Cleopatra* und *Philomene*, welch letztere wir auch in der aufzählung der *Ballade* vermissten; *Medea* aber, die in der *Ballade* ebenfalls fehlte, ist hier ausdrücklich neben *Ysiphilee* genannt. Dagegen ist das verhältniss zu den in der *Ballade* als zu behandelnd aufgeführten frauen dieses: beiden katalogen gemeinsam ist die mehrzahl, nämlich, wenn wir der aufzählung des rechtsgelehrten folgen, *Lucrece, Thisbe, Dido, Phillis, Adriane, [Medea], Ysiphilee, Hero, Heleine, Ladomia, Hipermestra, Penelope, Alceste*[1], *Canace* (vom rechtsgelehrten ausdrücklich ihre nichtbehandlung motiviert). Nur von dem rechtsgelehrten werden genannt: *Deianire, Hermione, Briseide* und die tochter des königs *Antiochus* (letztere als absichtlich nicht behandelt); hingegen nur in der *Ballade*: *Marcia Catoun, Ysoude, Laryne, Polixene, Cleopatre.*

Es handelt sich nun darum festzustellen, in welchem verhältniss der inhalt der *Ballade* zu der aufzählung des rechtsgelehrten steht. In der *Ballade* gibt Chaucer selbst die namen der guten frauen an, welche angabe er nachher den 'God of Love' als inhaltsverzeichniss für die ganze legende bezeichnen und bestimmen lässt. Der dichter war also hier genötigt genau zu sein, so genau wenigstens, als es bei einer vorläufigen inhaltsangabe, die — wol zu bemerken! — in beiden fassungen des prologs genau denselben wortlaut behalten hat, nur möglich war. An unserer stelle in den *Cant. Tales* dagegen ist es der rechtsgelehrte, durch den die aufzählung geschieht, dem man also, da er ja aus dem gedächtniss rekapituliert und keine bestimmte anzahl angibt, eine abweichung in bezug auf nennung einer dort nicht genannten oder weglassung einer dort genannten frau nicht verargen konnte.

Dass wir überhaupt die äusserungen des rechtsgelehrten nicht mit zu genauem maasse messen dürfen, ergibt sich aus folgenden stellen: einmal wird *the tree of Phillis* (4485) zwar bei Gower[2] (*Conf. Am.* bd. II, s. 30, z. 25) erwähnt, aber nicht in der *Legenda Phillis* selbst. Ebensowenig ist Medea in ihrer legende als mörderin ihrer kinder bezeichnet worden,

[1] Im *Fairfax MS.* 16 (prol. v. 255, 262, 269) *My lady* genannt, an den entsprechenden stellen in *Gg.* 427: *Alceste.*

[2] Und in dem wahrscheinlich unächten *Complaynte of a Loveres Lyfe* (Ald. Ed. VI, s. 237, v. 68).

während hier von ihr die auch sonst ungenaue angabe gemacht wird: *Thy litel children hanging by the hals* (4493). Endlich führt die *Legende of Goode Women* die bezeichnung *The Seintes Legende of Cupide* meines wissens nur hier in den worten des rechtsgelehrten.

Der in rede stehende abschnitt der *Cant. Tales* scheint mir aber vor allem dem zwecke zu dienen, die ganze persönlichkeit des rechtsgelehrten zu kennzeichnen. Wie dabei Ch. mit dem jedenfalls formelhaften: *de par dieux jeo assente*[1] (4459), mit der juristischen definition: *Behest is dette* (4461), und mit den versen 4463 ff.:

> For swiche lawe as man yeveth another wight,
> He shuld himselven usen it by right.
> Thus wol our text. —

auf den beruf des sprechenden hindeutet, so zeichnet er ihn durch den literarischen erguss als einen einige gelehrte bildung besitzenden mann, der in den *Epistolis* und in *Metamorphoseos* bescheid wusste und auch von den musen gehört hatte, *that men clepe Pierides.* Gleichzeitig benutzte aber Ch. die besonders passende gelegenheit, gerade den 'Man of Law' die nichtbehandlung der legende der *Canace,* die doch in der *Ballade* in aussicht gestellt war, motivieren zu lassen. Der dichter hatte indessen nicht nur in der *Ballade* die *Canace* genannt, ohne vielleicht im momente der abfassung mehr von ihr zu wissen als dass sie unglücklich geliebt hatte, sondern schon früher in der *Assembly of Foules* 288 ff.:

> Semyramis, C a n d a c e[2], and Hercules,
> Biblys, Dido, Tesbe, and Piramus,
> Tristram, Isoude, Paris, and Achilles,
> Eleyne, Cleopatre, and Troylus,
> Silla, and eke the mother of Romulus: —
> Alle these were peynted on that other syde.
> And al her love, and in what plite they dide.

Ch. hatte also doppelten grund von sich sagen zu lassen (4506):

> And therfore he of f u l a v i s e m e n t
> Nold never write in non of his sermons
> Of swiche unkinde abhominations.

---

[1] Vgl. ten Brink, *Literaturgesch.* I, s. 410 o. und 'berichtigungen' dazu.

[2] An die eigentliche trägerin dieses namens (*Act. Apost.* 8, 27) zu denken verbietet der zusammenhang.

Wenn nun der rechtsgelehrte bei der gelegenheit (4501: *or elles of Tyrius Apollonius*) auf die geschichte der tochter des Antiochus zu sprechen kommt, die Ch. zwar früher niemals erwähnt hat, so erwäge man, dass sie, vom juristischen standpunkt betrachtet, als seitenstück zu der der Canace gehört, und dass deshalb beide höchst wahrscheinlich in der rechtswissenschaft als bekannte historische fälle zusammen citiert wurden. Ich fasse also den tadel des juristen auf als hervorgegangen aus seinem durch die schwer zu ahndenden fälle von physischer liebe zwischen geschwistern und zwischen vater und tochter tief verletzten rechtsgefühl.

Bei dieser auffassung wird zugleich die annahme einer invective Chaucer's gegen Gower beseitigt, welch letzterer jene beiden geschichten ziemlich ausführlich und gerade nicht ungeschickt in seiner *Conf. Am.* behandelt hatte. Stand doch dieser annahme das gleichzeitige zugeständniss gegenüber, dass Ch. die erzählung des 'Man of Law' selbst höchst wahrscheinlich aus der *Conf. Am.* entlehnt hat, ja dies sogar durch bewusste abänderungen anzudeuten scheint.

So viel zur beiläufigen erklärung einer stelle, die in literarischer hinsicht neben den oben festgestellten angaben des prologs nur noch untergeordneten wert besitzt. Was endlich die erwähnung von *the book of twenty-five Ladies* am ende der *Cant. Tales* (Ald. Ed. III, s. 369) angeht, so erklärt sie sich, wie bereits Tyrrwhitt (vgl. Routledge Ed. s. 584) erwähnte, aus einem versehen von XXV für XIX.

Wir haben schon oben gesehen, dass Lydgate, der bereits in der generation nach Chaucer lebte, die beabsichtigten neunzehn bezw. zwanzig legenden bei weitem nicht vollständig gesehen hatte; zugleich hat sich dort der von ihm angegebene grund als hinfällig[1] herausgestellt. Wie viel er kannte, hat uns derselbe dichter leider nicht gemeldet, aber ich denke, nichts zwingt uns anzunehmen, dass mehr als neun legenden von Ch. verfasst und der mit- und nachwelt überliefert worden sind. Im gegenteil lassen sich einige gründe dafür anführen, dass nur die überlieferten neun legenden vorhanden gewesen sind.

[1] Dies stimmt also zu der in anm. 6 zum *Introd. Disc. to the C. T.* (Ald. Ed. I, 206) ausgesprochenen tatsache: *that Dan John wrote for the most part in a great hurry, and consequently without much accuracy.*

Einmal deuten die freilich nur spärlichen stellen, in denen der dichter in den legenden selbst sich seines ursprünglichen planes erinnert, darauf hin. So lässt Ch. sich am ende des prologs (v. 576) vom 'God of Love' die weisung erteilen:

> For who-so shal so many a storye telle,
> Sey shortly or he shal to longe dwelle.

In demselben sinne spricht er sich auch in seiner ersten legende, der von Cleopatra, aus (v. 37 ff.):

> They weddyng and the feste to devyse
> To me that have ytake swich emprise,
> Of so many a storye for to make,
> Yt were to longe, —.

Von hier ab erfahren wir nun lange zeit nichts mehr von dem plane des werkes, bis Ch. wider in der vorletzten legende, der von Phyllis, darauf zu sprechen kommt. Aber da ist nicht mehr von '*many a storye*' die rede, vielmehr spricht eine gewisse ermattung aus den worten des dichters, der Gott bittet, ihn seine legende noch vollenden zu lassen. Er sagt (*Leg. Phill.* 61 ff.):

> But I am agroteyd here beforne,
> To write of hem that in love ben forsworne
> And eke to haste me in my legende,
> Which to performe, God me grace sende.
> Therfore I passe shortly in thys wyse.

Mit *legende* in diesen versen ist offenbar die ganze *LoGW* gemeint. Und ich denke, wenn Ch. von der ersten legende ab nichts wider von seinem plane bis zur vorlezten erwähnt, so können diese worte keine blosse phrase sein, sondern deuten vielmehr auf einen baldigen abschluss hin, der auch schon mit der nächsten legende erfolgte, deren schluss in bezug auf seine ächtheit anzuzweifeln ich keine veranlassung sehe. Der dichter sagt da (*Leg. Yperm.* 160):

> — — she sate hir doun ryght thoo,
> Til she was kaught and fetred in prisoun.
> This tale ys sayde for this conclusioun.

Ausserdem hatten wir bei gelegenheit der besprechung der quellen der letzten legende (vgl. hier s. 354 o.) gesehen, dass mehrere gründe zu der annahme nötigten, dass Ch. sie nicht mehr in gewohnter weise hatte vollenden können.

Aus den eignen andeutungen des dichters also können wir einmal schliessen, dass er selbst und zwar mit der zuletzt

überlieferten legende, der von *Hypermnestra*, abgeschlossen hat. Ferner lautet im *Bodleian MS. Fairfax* 16[1] die überschrift des prologes: *The prologe of IX goode Wymmen.* Ein besonders wichtiges endlich und jedenfalls altes zeugniss dafür, dass nicht mehr als die überlieferten neun legenden vorhanden waren, besitzen wir in dem von Furnivall unter den *Poems attributed to Chaucer*[2] mitgeteilten gedichte *The Cronycle made by Chaucier.* Dieses nach art einer poetischen inhaltsangabe auf grund der *LoGW* verfasste gedicht enthält neun strophen, die aus je vier in dem versmaass der legende geschriebenen reimpaaren bestehen; jede dieser strophen aber ist dem gedanken und dem wortlaut nach ein genauer auszug aus einer Chaucer'schen legende. In dieser weise sind besungen: *Cleopatre, Adryane, Gode Dydo qwene of Cartage, Lucresce of Rome, Phillees, Thesbe of Babilloigne, Isiphyle, Ypermistra the gode wyffe, the Qwene Alceste.* Wenn auch die reihenfolge der einzelnen frauen im übrigen eine andere ist, so können wir doch die für uns hier wichtige tatsache constatieren, dass ebenso wie in der *LoGW* *Cleopatre* die erste und *Ypermistra* die letzte ist. Ein fernerer vergleich dieser frauen mit den in der legende behandelten zeigt, dass hier nur *Philomene* und *Medea*[3] fehlen; letztere wird indessen wenigstens in der der *Isiphyle* gewidmeten strophe, mit der sie ja auch in einer legende zusammen behandelt ist, erwähnt. Bei der für die *Alceste* bestimmten, letzten strophe ist dem verfasser, wie bereits Furnivall zu dieser stelle bemerkte, das misgeschick passiert, die *Alceste* mit der *Alcyone* zu verwechseln, so dass er nun eine skizze von der im eingang zum *Boke of the Duchesse* widergegebenen erzählung von *Seys and Alcyone* liefert. Ausserdem sei noch auf die vorbemerkung zu dem in rede stehenden gedichte hingewiesen, die so lautet: *Here nowe folowe the names of the nyene worshipfullest Ladyes that in alle cronycles and storyal bokes haue beo founden of truthe of constaunce and vertuous or reproched womanhode. by Chaucier.* Dem aufmersamen leser wird dabei

[1] Vgl. *Odd Texts of Chaucer's Minor Poems* (Part I, s. 25).

[2] Herausgegeben mit den *Odd Text of Chaucer's Minor Poems* (Part I, s. VI ff.).

[3] Es ist ein immerhin seltsamer zufall, dass *Philomene* und *Medea* auch in der *Ballade* nicht genannt waren, obgleich ihre legenden überliefert sind.

die ähnlichkeit der stelle: *that in alle cronycles and storial bokes haue beo founden* mit der oben aus Lydgate citierten:

> But for his labour and besinesse
> Was importable his wittes to encombre
> In all this world to fynd so grete a nombre

nicht entgangen sein.

Haben wir endlich einen bestimmten anhalt, wann Ch. sein werk abgeschlossen hat? Leider nicht! Auf den ersten blick könnte es wol scheinen, als wenn uns der dichter einen solchen in den folgenden versen des prologs geben wollte (v. 481 ff.):

> Thou shalt while that thou lyvest, yere by yere,
> The moste partye of thy tyme spende
> In workyng of a glorious legende,
> Of goode wymmen, maydenes and wyves,
> That weren trew in lovyng al hire lyves.

Wenn wir nämlich diese weisung so verstehen könnten: 'Du sollst, so lange du lebst, jedes jahr den grössten teil deiner zeit damit zubringen, eine erhabene legende zu dichten aus der zahl guter jungfrauen und frauen, die ihr ganzes leben lang treu im lieben waren', so hätten wir gewonnen spiel. Denn hielten wir dann das für die abfassung des prologs von ten Brink (*Studien* s. 149) aufgestellte datum — frühjahr 1385 — fest, so bekämen wir, da der dichter neun legenden verfasst hat, als datum des abschlusses das jahr 1394. Mit diesem jahre aber würden wir zugleich auch den grund für die nichtvollendung der in aussicht gestellten zwanzig legenden erhalten, indem laut einer angabe bei ten Brink (ebenda anm. 70) die königin Anna, auf deren befehl Chaucer die legende begonnen hatte, im jahre 1394 am 7. Juni zu Sheen starb. Doch diese conjunctur 'wär' zu schön gewesen', als dass sie bestand haben könnte. Denn einmal bezieht sich *a glorious legende* auf die ganze sammlung, wie der folgende vers *Of goode wymmen, maydenes and wyves* zeigt. Ferner scheint die bestimmung *yere by yere* nicht mehr wert zu haben als den einer tautologie für das daneben stehende *while that thou lyvest.* Endlich fehlt die rechte erklärung dafür, dass der dichter jedes jahr nur eine legende verfassen sollte. Könnte man annehmen, dass er der königin vielleicht an jedem namenstage eine hätte überreichen sollen, so wäre ja dies bedenken erledigt. Dem widerspricht jedoch die bestimmung 496: *And whan this book ys made, give it the quene.* Hier aber wider abzuhelfen, indem man unter

this book den prolog verstände, scheint trotz der stattlichen anzahl von 579 versen etwas gewagt.

Wir müssen deshalb auf ein bestimmtes datum verzichten und uns mit dem oben aus Chaucer's eigenen äusserungen gewonnenen resultate begnügen, dass ihn das gefühl der abnahme seiner kräfte zum möglichst schnellen abschlusse trieb.

Zum schluss will ich nachzuweisen versuchen, wie Ch. dazu kam, seinem werke gerade diese form zu geben.

Schon bei Hyginus finden wir zusammenstellungen unter rubriken wie (243): *Quae se ipsae interfecerunt* oder (254): *Quae piissimae fuerunt vel piissimi.* In den blossen aufzählungen jedoch, wie sie uns dort begegnen, dürfen wir nicht die vorbilder für die gestalt der legende suchen. Eine ganz andere übereinstimmung ergibt sich indessen zwischen der anlage unseres gedichtes und der des *De mulieribus claris liber* des Boccaccio. Irgend eine entlehnung aus dem stoffe dieses werkes haben wir ja Chaucer in den einzelnen legenden nicht nachweisen können, nur in einigen punkten der einleitung zur *Legenda Ypermystre* mussten wir die möglichkeit einer benutzung des mittelalterlichen sammelwerkes neben dem des Hyginus zugeben. Gleichwol wage ich einen einfluss dieses werkes auf die gestaltung der *Legende von den guten frauen* zu behaupten und lasse zur begründung meiner ansicht zunächst einen kurzen überblick über das *Buch von den berühmten frauen* folgen.

Nach der mir vorliegenden ausgabe[1] bringt Boccaccio in lateinischer prosa 104 biographieen berühmter frauen von *Eva* bis zur *Johanna Hierusalem et Sicilie regina.* Bis zur *Cenobia palmirenorum Regina* gehören sämmtliche frauen dem altertum, nur die sich anschliessenden sechs letzten der späteren zeit an; dabei folgen die geschichten alle unverbunden auf einander. Dem eigentlichen vorwort geht eine ausführliche widmung an *Andrea de Acciaroni*[2] *de Florentia, Alteville comitissa* voraus, deren anfang ich hersetze:

[1] Das werk von Hortis: *Studj sulle opere latine del Boccaccio.* Triest 1879, war mir nicht zur hand. Benutzt habe ich aus der hiesigen domherrnbibliothek einen schönen erstlingsdruck (83 blätter in kleinfolio ohne druckort und jahreszahl), dem das andere im laufe dieser arbeit benutzte werk *De casibus virorum illustrium* vorgebunden ist.

[2] In einem auszuge aus Baldelli's *Vita del Boccaccio* finde ich öfters einen *Siniscalco Acciainoli* genannt.

Pridie, mulier egregia, paululum ab inerti vulgo semotus et a ceteris fere solutus curis in eximiam muliebris sexus laudem ac amicorum solatium pocius quam in magnum reipublice commodum libellum scripsi. Verum dum mecum animo versarem cuinam illum primum transmitterem, ne penes me marceret otio, et ut alieno fultus favore securior iret in publicum, adverteremque satis non principi viro sed potius, cum de mulieribus loqueretur, alicui insigni femine destinandum fore, exquirenti digniorem ante alias venit in mentem italicum jubar illud perfulgidum ac singularis non tam feminarum sed et Regum gloria, johanna serenissima iherusalem et sicilie regina, cuius pensatis tam inclite prosapie et avorum fulgoribus quam novis a se forti pectore quesitis laudibus, in desiderium mittendi illum humilem devotumque ante solium sue celsitudinis incidi. Tandem, quod adeo vigens regius fulgor est et opusculi tenuitas et fere semisopita favillula, timens, ne a pociori lumine minus omnino fugaretur in tenebras, sensim retraxi consilium et nova indagine multis aliis perquisitis ad extremum ab illustri regina in te votum deflexi meum, nec immerito. Nam etc.

Die letzte erzählung handelt, wie gesagt, *De Johanna Hierusalem et Sicilie regina* und beginnt folgendermassen:

Johanna hierusalem et Sicilie regina preter ceteras mulieres origine, potentia et moribus evo nostro illustris est femina, de qua, ni videretur omisisse odium, sanctius erat tacuisse quam scripsisse pauca. etc.

Im weiteren verlaufe erzählt uns Boccaccio von der erlauchten verwantschaft der königin, von der grösse und dem reichtum ihrer herrschaft, von ihrer kraftvollen regierung, von ihrem in den schwersten schicksalsschlägen bewährten charakter und endlich von ihrer leutseligkeit und hoheit vereinenden persönlichkeit.

Wenn wir nun in den hier hervorgehobenen punkten die *Legende of Goode Women* vergleichen, so ergeben sich folgende übereinstimmungen:

1. Beide werke bringen ausschliesslich geschichten von frauen, wobei das englische sich auf die 'guten frauen' beschränkt, während das lateinische das umfassendere thema von den 'berühmten frauen' behandelt.
2. In beiden werken gehören die erzählungen fast sämmtlich in's altertum.
3. In beiden folgen die geschichten unvermittelt auf einander und werden
4. nur durch einen prolog zu einem planvollen ganzen verbunden.
5. In beiden prologen haben die verfasser die widmung ihres werkes einer königin zugedacht, sind aber beide zu bescheiden, dies direkt auszusprechen und behelfen sich

der eine mit nennung einer würdigen stellvertreterin, der andere mit anwendung der allegorie.

6. Beide dichter lassen in ihren prologen durchblicken, dass ihr werk die frucht einer angenehmen erholungszeit ist; für Chaucer vergleiche man das stimmungsbild bei ten Brink (*Studien* s. 148 ff.), für Boccaccio die oben citierten worte: *paululum ab inerti vulgo semotus et a ceteris fere solutus curis.*

7. Hätte Ch. seine legende vollendet, so hätten beide werke mit einer geschichte derselben königin abgeschlossen, der die widmung galt; der in der tat das werk Boccaccio's krönenden erzählung *De Johanna Hierusalem et Sicilie regina* würde dann eine *Legenda Alcestis* entsprochen haben, in der Ch., ganz wie im prologe, mit zugrundelegung der überlieferten Alcestesage auf das leben der königin Anna in allegorischer darstellung bezug genommen hätte; vgl. *Prol.* v. 548 ff.:

> But now I charge the upon thy lyfe,
> That in thy legende thou make of thys wyfe,
> Whan thou hast other smale ymaade before; —

und hier s. 363. Was für tatsachen Ch. dabei hätte zur darstellung bringen können, lässt sich ungefähr aus der oben im auszuge widergegebenen geschichte Boccaccio's von der königin *Johanna* schliessen.

Aus diesen übereinstimmungen folgere ich, dass Boccaccio's werk für Chaucer veranlassung wurde, seinem gedichte die form zu geben, die es hat, oder genauer gesagt im falle seiner vollendung gehabt haben würde, und schliesse mit der behauptung: Wie später das in prosa geschriebene *'Decamerone'* das muster wurde für die *'Canterbury Tales'*, so wurde schon hier das in prosa geschriebene *'De mulieribus claris liber'* das muster für die *'Legende of Goode Women'*.

ZEITZ. M. BECH.

BEITRAEGE ZUR PRAEPOSITIONSLEHRE IM NEUENGLISCHEN.

XV.

to die of, to die from,
sterben an.

Ausserdem: *by*, durch, von; *with*, durch, vor;
for, aus, wegen, für.

Auffälliger weise findet sich der durchaus nicht seltene gebrauch von *from* nur gelegentlich angegeben, so von Lucas unter *to die*; *from repletion*, an überfüllung sterben; unter 'sterben': *to die from fear, from* (*of*) *hunger*; unter 'verhungern': *to die of* (*with or from*) *hunger, to die from want.*

Mätzner II, 1, 238 sagt nur:

'sterben, kranken an, von etwas haben ebenfalls *of* zur bezeichnung des grundes.

Daneben *die for* und *with, perish, starve with* (*by*)'.

Die meisten grammatiken begnügen sich mit *of*, an (einer krankheit), andere ewähnen daneben *by*, durch, *for*, für oder auch *with*, vor.

Johnson unter *to die* sagt:

3. *It has by before an instrument of death.*
   by the sword — by famine.
4. *It has of before a disease.*

Ogilvie, Imperial Dictionary:

This word is followed by of or by.

Men die of disease; of a fever; of sickness; of a fall; of grief. They die by the sword, by famine, by pestilence, by violence, by sickness, by disease.

In some cases custom has established the use of the one, to the exclusion of the other; but in many cases either by or of may be used at the pleasure of the writer or speaker.

Das ist nun freilich wahr, aber es ist nicht bloss interessant, sondern zumal für Nichtengländer nützlich und sogar notwendig, einen bestimmten anhaltepunkt dafür zu haben, in

welchen fällen die eine oder andere präposition gebraucht werden kann. Dies annähernd festzustellen soll im folgenden versucht werden. Denn mit dem blossen 'belieben' kommt man in vielen fällen doch nicht aus, da der gebrauch nicht ein willkürlicher ist, demselben vielmehr ein tieferes gesetz zu grunde liegt. Die anwendung verschiedener präpositionen nach gewissen verben erklärt sich ja überhaupt daraus, dass durch dieselben eben verschiedene beziehungen oder verhältnisse zum ausdruck gebracht werden. Bei sterben, *to die* überwiegt nun der eigentlichen bedeutung nach die causale beziehung in dem maasse, dass die übrigen nur vereinzelt zum ausdruck gelangen. Am deutlichsten zeigt sich dies noch im Französischen, wo diese verschiedenen beziehungen bei *mourir* gleichzeitig durch die eine präposition *de* vertreten werden; also *mourir d'une maladie, du choléra*; — *de froid, de faim, de soif*; — *de tendresse et de reconnaisance, de joie, de peur, de rire*; — *de sa belle mort, de la mort naturelle, d'une belle épée*; *du coup, de sa main, d'un poignard.*

Im Englischen dagegen wird zwar bei krankheiten, dem deutschen sterben an entsprechend, *to die of* gebraucht, doch haben sich daneben zur bezeichnung des instrumentalen und modalen verhältnisses auch andere präpositionen, wie *with,* mit und *by,* von eingebürgert. Andrerseits hat sich, wol unter dem einflusse des französischen *de,* in zahlreichen fällen das einfache *of* auch bei anderen ursachen als krankheiten erhalten, wo das Deutsche präpositionen mit stärker ausgeprägter causaler bedeutung, wie aus oder vor erfordert. So ist beispielsweise *to die of hunger* nicht an hunger, sondern hungers[1], vor hunger sterben, verhungern. Aehnlich verhält es sich mit *to die of thirst, of laughing, of sorrow* und einer ganzen menge von ausdrücken, die nachstehend zusammengestellt sind.

A. Körperlich.

a) von krankheiten.

1. *of*, an.

1. *He did not die of old age, but of the ague and fever.*
Timbs, Things not generally known. 60.

[1] Dass wir aber eines todes, hungers sterben, nicht aber durstes sterben sagen, beruht im grunde doch wol auf rücksichten des wolklanges.

2. *Sir Michael Le Flemming died of an apoplectic fit.*
Boswell, Johns. 1, 266.
3. *The author died of a fit of apoplexy.* Id. 3, 58.
4. *Jersey died of apoplexy.* Stanhope, Hist. of Engl. 2, 222.
5. *After a confinement of a few weeks Dartmouth died of apoplexy.*
Mac. Hist. 6, 136.
6. *They eventually died of asphyxia.* Chamb. J. 26./3. 81. 207.
7. *He was dying of what she called black-pox, a violent form of smallpox.* Lonsdale, Sister Dora 65.
8. *In this case the kind selected was 'hemorrhoidal cholic' of which the Czar is stated to have died.*
Lord Mahon, Hist. of Engl. 4, 272.
9. *He that dies before sixty, of a cold or consumption, dies in reality, by a violent death.* Johnson, Lett. Bosw. 1, 192.
10. *People do not die of trifling little colds.* Austen, Pr. Pr.
11. *I could not ascertain that Sir Hildebrand died of any formal complaint.* Scott, R. R.
12. *A young lady, dying of consumption, had received much kindness.* Chamb. J. 11./6. 81. 389.
13. *The young lady died of a consumption.* Bosw. J. 3, 86.
14. *Mrs. Temple died of a consumption at Lyons.* Johns. Young.
15. *Harris, the historian, died of a consumption.*
Disraeli, Miscell. 1, 63.
16. *It was commonly supposed that Sister Dora was dying of consumption.* Lonsdale, S. D. 242.
17. *Mr. Warningham died of a decline at Genua.*
Warren, Diary 1, cap. 7.
18. *Only seven died of long old-standing diseases which they had before they sailed.* All Year. 1862. 179.
19. *In the fleets during the Russian war, one thousand five hundred and seventy-four died of disease.* Id. 1863. 182.
20. *Several rabbits had died of the disease.*
Chamb. J. 26./3. 81. 207.
21. *The child ultimately recovered, to die of another disease.*
Lonsdale, S. D. 232.
22. *Tullibardine died of disease and sorrow.*
Mahon, Hist. 3, 328.
23. *Do those who die of my disorder generally continue in the possession of their intellects?* Warren, Diary 1, cap. 4.
24. *Dr. Manteucci landed in England only to die of a fever.*
Acad. 27./8. 81. 168.
25. *Pope relates that Otway died of a fever.* Johnson, Otway.
26. *Shenstone died of a putrid fever.* Id. Shenst.
27. *Fifteen officers died of fever in a day.* Mac. Hist. 4, 228.
28. *They shipped him off to make a fortune, or to die of fever at Madras.* Id. Clive. 1.
29. *There died this morning of a cruel fever*
One Ragozini. Shak., Meas. 4, 3, 74.

30. *Catching cold in a boating-party on the Thames. Thomson died of a fever.* Shaw, Hist. of Engl. Lit. 384.
31. *Jeremy Taylor died at Lisbon of a fever.* Id.
32. *Cowley died of a fever caused by imprudence and excess.* Id.
33. *Burns died of fever in the 37th year of his life.* Id.
34. *The overproud man died of gangrene in the hapless toe.* Chamb. J. 1876. 13.
35. *Prince Pierre Bonaparte died on Friday of gout.* Times 11./4. 81.
36. *He died of heart-complaint.* Mac. Johns.
37. *He died of an inflammation of the lungs.* Johnson, Halifax.
38. *Whether the young adventurer made a fortune, or died of a liver complaint.* Mac. Hast. 219.
39. *Dryden died of a mortification in his leg.* Johns. Dryden.
40. *In this year Dryden died of a mortification in the leg, combined with dropsy.* Shaw, Hist. of Lit.
41. *He that is far off shall die of the pestilence.* Ezek. 6, 12.
42. *Holbein died of plague in 1543.* Graphic.
43. *Now Elisha was fallen sick of his sickness whereof he died.* 2 Kings 13, 14.
44. *Jeffreys died of the stone.* Mac. Hist. 5, 69.

2. *from*, an.

45. *The masses who die young and in middle life, from ailments that are difficult to be warded off.* W. Chambers.
46. *He died quite as much from starvation as from disease of the heart.* Sala. Ill. N.
47. *The animal had died from disease of the lungs.* Punch 12./3. 81. 112.
48. *Herr Weiprecht has died from lung disease.* Graphic 9./4. 81. 343.
49. *It is a worse bore if he dies from an accident than if from an illness.* Trollope, Am. Senat.
50. *She was taken ill on the stage, and died from the malady which supervened.* Chamb. J. 1876. 14.
51. *The passenger went on shore, and in a fortnight died from smallpox.* All Year.
52. *Eighty-eight persons died from smallpox in London last week.* Ill. N. 14./5. 81.
53. *One of the house surgeons said that he died from tetanus.* Times 7./4. 81.

Einige auf's geradewol zur hand genommene nummern der Times (1881) liefern unter den todesanzeigen (*Deaths*) weitere beispiele. So findet sich:

died of aneurism 26./8. — *apoplexy* 23. 24./8. — *Bright's disease* 27./8. — *consumption* 2./4. — *rapid consumption* 18./8. — *acute*

dysentery 6./4. — *erysipelas* 2./4. (54.) — *fever* 4./4. (55.) — *typhoid fever* 4./4. — *heart disease* 2./4. 23./8. — *phtisis* 25./8. — *acute pneumonia* 2./4.

died from cancer 18./8. — *typhoid fever* 24./8. (56.) — *inflammation of the lungs* 31./4. (57.) — *acute inflammation of the lungs* 26./8. — *lock-jaw, caused by a slight accident* 9./9.

b) von wunden, unfällen.

1. *of*, an.

58. *We were necessitated to have the leg cut off, whereof he died.* Cromwell, Lett.
59. *Those that do die of it (the biting) do seldom or never recover.* Shak. Ant. 5, 2, 254.
60. *We are sorry to hear that Mr. S. has died of the injuries he received last week.* Athenæum 12./3. 81. 367.
61. *Eight persons have died of their injuries.* Ill N. 26./2. 81.
62. *The man who is uninjured by the flame will die of suffocation.* Chamb. J. 10./9. 81. 579.
63. *Seven died of wounds received in action.* All Year 1863. 182.
64. *He died of his wounds that same evening.* Id.
65. *Very many of which will die of their wounds.* Cromwell, Lett. 4, 359.
66. *He died of his wounds, however, a few days afterwards.* Hutton, A Hundred years ago.
67. *Lord Strathallan died of a wound at Culloden.* Mahon, Hist. 3, 328.
68. *Ethelred died of wounds received in battle.* Mac Farlane.
69. *John died of his wounds.* Scott, R. R.
70. *Admiral Benbow died of his wounds.* Stanhope, Hist. 1, 69.
71. *Guiscard died of his wounds, or rather of his bruise.* Id. 2, 217.
72. *Died of wounds received at Majuba Hill.* Ill. N. 27./2. 81.

2. *from*, an, in folge.

73. *William III had died from an accident of the same kind.* Athenæum.
74. *It is a worse bore if he dies from an accident than if from an illness.* Trollope, Am. Senat.
75. *In the North-western Provinces 686 persons died from the bites of snakes and other wild animals.* Chamb. J.
76. *In India more than 200000 persons die annually from snake-bite.* Id. 1876. 822.
77. *Died from the effects of a bicycle accident.* Times 22./8. 81.
78. *The creature had evidently died from the effects of a shot.* Graph. 15./10. 81. 391.
79. *He had several broken ribs and other injuries, from the effects of which he died next day.* Id. 1./10. 81. 358.

80. *Marshal Moncey died from the effects of a gunshot wound forty years after its reception.* Chamb. J. 29./10. 81. 693.
81. *There died at this time another of the Ministers, the Duke of Newcastle, from a fall of his horse.* Stanhope, Hist. 2, 222.
82. *One of them died from a pickaxe wound in the foot.* Chamb. J.
83. *He dies eventually from wounds received on a barricade.* Athen.

c) sonstige veranlassungen.

1. *of*, an, vor, genitiv (hungers).

84. *But she, being mortal, of that boy did die.* Shak. Mids. 2, 1, 135.
85. *Eckard's informant said that Jeffreys died, not of drink, but of the stone.* Mac. Hist. 5, 69.
86. *It had happened that Sarah's husband died of his own excesses.* Bulwer, Al.
87. *It is the fruit of Beelzebub's orchard; many have died of it.* Bunyan, P. P.
88. *An Hibernian Marchioness had been exceedingly shocked that men should die of hunger.* Dick. D.
89. *It would take me long to die of hunger.* Eliot. D. D.
90. *The state would not leave him to die of hunger in a ditch.* Mac. Clive.
91. *Multitudes had died of misery in their wanderings.* Eliot, D. D.
92. *I feel as if I were dying of old age.* Mac. Diary.
93. *The woman I was did not die of old age.* Spectator 306.
94. *He did not die of old age.* Timbs, Things etc. 60.
95. *He had died of poison, and baffled the law.* All Year 1867. 240.
96. *She died of hard work, privation and ill treatment.* Burnett, That Lass o' L.
97. *Three of the curious creatures died of starvation.* All Year 1879. 404.
98. *They sat down to die of starvation.* Chamb. J.
99. *I know of one poor struggling clergyman who has died of simple starvation and poverty.* Graphic. 26./3. 81. 303.
100. *The Government has published a Parliamentary return in which it is obliged to admit that 101 persons died of absolute starvation.* Punch 30./4. 81. 193.
101. *Falstaff shall die of a sweat.* Shak. H. B. 4. 5, 5, 116.
102. *The chance of losing their camels and dying of thirst.* Chamb. J.
103. *Otway is said to have died of want.* Johnson, Otw.
104. *I shall die of it (being turned out into the street), cousin.* Tennyson, Qu. Mary 5, 2.
105. *There is much to thrive upon and little to die of, in the air of the Crimea.* All Year 1858. 76.

2. *from*, an, in folge von, vor, genitiv (hungers).

106. *He died from excessive drinking.* Graphic.
107. *People sometimes die from eating the octopus.* Chamb. J.
108. *In three weeks after the young fellow died from the effects.* Id.
109. *Many others had died from its effects.* Graphic.
110. *This gentleman died from the effects of an extra-dose of prussic acid.* Times.
111. *Few even of the oldest die purely from exhaustion or decay.* Timbs, Things not generally known. 58.
112. *She saw her husband at last literally die from hunger.* Bulw. E. Ar.
113. *Many poor creatures die from inability to swallow the nourishment offered to them.* Chamb. J.
114. *He died at last without disease, simply from old age.* Athen. 20./8. 81. 239.
115. *He had died in the middle of the night from an overdose of laudanum.* W. Chambers.
116. *A large number of natives are dying from poison.* Ill. N.
117. *Yes, dying all from starvation.* Chamb. J.
118. *He died quite as much from starvation as from disease of the heart.* Sala, Ill. N.
119. *No one died from want at Longfield.* W. Chambers.
120. *The water was unfit for man or beast; the cattle died from it.* Chamb. J.

B. Geistig.

1. *of*, an, vor.

121. *He died of despair in a tragical manner soon after his return from Hanover.* Contemp. Review, Apr. 81. 646.
122. *She died shortly after of adversity and chagrin.* Beaconsfield, End.
123. *He would have died of change of habit.* Bulwer, Maltr.
124. *She thought herself neglected, and died of disappointment.* Johnson, Savage.
125. *I should die of dullness if I lived here.* Chamb. J.
126. *Nay, let her languish*
A drop of blood a day; and, being aged
Die of this folly. Shak., Cymb. 1, 1, 158.
127. *The poor child would certainly have died of fright.* Ruffini, D. Ant. 291.
128. *An event that caused his widow to die of grief.* Chamb. J.
129. *Rushworth died of a broken heart.* Disraeli, Misc. 1, 74.
130. *If Alice had died of a broken heart.* Bulwer, Alice.
131. *She died, Sir, of heart-break.* Mackenzie, La Roche.
132. *It nearly made me die of laughing.* Mac., Lett.
133. *I was ready to die of laughter.* Austen, Pr. Pr.
134. *But died thy sister of her love, my boy?* Shak., Tw. 2, 4, 122.

135. *Macdiarmid died of over-study and exhaustion.* Disraeli, Miscell. 1, 61.
136. *A great number of young authors have died of overstudy.* Id. 1, 63.
137. *If it please God that I must die of overstudy.* Dryden, Lett. Disr. Miscell. 1, 180,
138. *She died of that passion.* Thackeray, Engl. Hum.
139. *Men of the most venerable dignity died of rage and shame.* Mac. Hast. 273.
140. *Then I must speak, she said, though I die of shame.* Capt. Taylor, Thug.
141. *Tullibardine died of disease and sorrow.* Mahon, Hist. 3, 328.
142. *I think I could die of sorrow.* Troll., Am. Senat.
143. *They will die of spite and vexation.* Fitzgerald, Phoebe.
144. *Socialism would soon have died of its own sterility.* Nation 24./2. 81. 129.

2. *from*, an, vor.

145. *Others were so terrified that they died from the effects of the shock.* Cornhill 206.
146. *One of the patients died from the effects of the shock.* Ill. News.
147. *Some of the seamen who were wounded by the arrows of the South Sea Island savages died from sheer fright.* Graphic.
148. *After a short time he died from overexposure.* Acad. 10./9. 81. 207.
149. *Two men were killed (by lightning) on the spot, four more died soon after from the shock.* All Year 1863. 272.
150. *Lady R. has since died from the shock to the system caused by the fire.* Graphic 16./4. 81. 363.

Der übersichtlichkeit wegen mögen aus den vorstehenden beispielen hier diejenigen ausdrücke zusammengestellt werden, bei denen sich sowol *of* wie *from* gebraucht findet:

of old age 1. 92. 93. 94. — *from old age* 114.
of a disease 18. 19. 20. 21. 22. — *from a disease* 46. 47. 48.
of (typhoid) fever 24—33. 54. 56. — *from fever* 57.
of inflammation of the lungs 37. — *from inflammation of the lungs* 57.
of black pox 7. — *from black pox* 51. 52.
of a fall 153. — *from a fall* 81.
of wounds 63—72. — *from wounds* 82. 83.
of drink 85. — *from excessive drinking* 106.
of fright 127. — *from fright* 147.
of hunger 88. 89. 90. — *from hunger* 112.
of poison 95. — *from poison* 116.
of starvation 97. 98. 99. 100. — *from starvation* 46. 117. 118.
of want 103. — *from want* 119.

Dass der gebrauch des *from* entschieden neueren datums ist, lässt sich aus Johnson's völligem schweigen darüber schliessen, wird aber auch durch die beispiele selbst weiter erwiesen. Es widerholt sich also auch hier die bekannte erscheinung, dass *of* in der neueren sprache vielfach durch *from* ersetzt oder verdrängt wird.[1] Allerdings ist, wie die zahl der beispiele (42 unter 150) zeigt, der gebrauch des *from* noch verhältnissmässig seltner[2], doch beschränkt er sich keineswegs allein auf solche fälle, wo der tod nur in folge einer krankheit oder eines unfalles eingetreten ist. Während die mehrzahl der beispiele eine solche annahme durchaus nicht gerechtfertigt erscheinen lässt, macht dann freilich in anderen fällen sich ein moment geltend, das den gebrauch des einfachen *of* ausschliesst. So findet sich nur *to die from the effects of* (beispiel 108—10. 145. 146), aber nicht *of the effects.* Man kann wol sagen: *he died of a fall* (beisp. 153), aber *he died of a fall of his horse* würde eben so wenig möglich sein, wie im Deutschen: 'er starb an einem sturze seines pferdes', statt 'in folge eines sturzes', *from a fall of his horse* (beisp. 81).

Zu bemerken ist noch, dass *from* bei geistigen verhältnissen nur selten vorkommt (beisp. 145—50), hier vielmehr neben *of* (beisp. 121—44) *with* in gebrauch ist (beisp. 180—99).

3. *for.*

Ogilvie verurteilt den gebrauch desselben, freilich ohne weitere gründe, indem er nur bemerkt *'the use of for, he died for thirst, is not elegant nor common'.*

Johnson's theorie: *'for commonly before a privative, and of before a positive'* ist, wie sich aus den beispielen (162.

---

[1] So heisst auch leiden an regelmässig *to suffer from*; dagegen St. Mark, 5, 25: und (das weib) hatte viel erlitten von vielen ärzten, *and had suffered many things of many physicians.*

[2] Nach *death* findet sich dagegen nie *of*, sondern *from* oder *by*, *caused by.* Beispiele dafür liefert jede wochenübersicht der geburten und todesfälle in den londoner zeitungen. So heisst es in einem artikel von *All the Year Round* 1858, 567:

deaths from consumption, old age, the same cause, cholera, diarrhoea, influenza, wounds, preventible disease u. s. w.

— — — *by intemperance, cold, hanging and suffocation, preventible disease.*

— — — *caused by scarlatina, typhus and intemperance* u. s. w.

163) ergibt, durchaus nicht immer stichhaltig. Er fügt aber freilich selbst hinzu: '*these praepositions are not always truly distinguished*'.

Seine beispiele sind:

151. *At first she startles, then stands amaz'd;*
At last with terror she from hence doth fly,
And loaths the wat'ry glass wherein she gaz'd,
And shuns it still, altho' for thirst she dies.
Davies.

152. *He in the loaden vineyard dies for thirst.* *Addison.*

153. *Hipparchus being passionately fond of his own wife, who was enamoured of Bathyllus, leaped and died of his fall.* *Id.*

Allerdings ist der natur der sache nach der gebrauch des *for* zur bezeichnung des grundes, der ursache ein beschränkter. Es findet sich indessen

1. Nach analogie derjenigen verba, 'bei denen, wie bei *to long, hunger, thirst* u. s. w.; der gegenstand des strebens und verlangens im weitesten sinne durch *for* ausgedrückt wird' (Mätzner II, 1 unter *for,* 4a) in verbindung mit personen, selten mit sachen = *to languish with affection (mourir pour).*

154. *Nay, but I know who loves him.*
Who in despite of all, dies for him.
Shak., Ado. 3, 2, 69.

155. *If he love Caesar, all he can do*
Is to himself; take thought, and die for Caesar.
Id. Caes. 2, 1, 187.

156. *I may say that I am dead drunk for your sake, which is more than I die for you.* *Steele, Lett.*

157. *She is made to understand that it is a man of quality, who dies for her.* *Spectat.* 226.

158. *The young man acknowledged that they died for Rebecca.* *Tatler.*

159. *One of them said, he would die for her.* *Goldsm., Vic.*

160. *I almost die for food, and let me have it.*
Shak. 2, 7, 104.

161. *Dear master, I can go no further: O, I die for food.*
Id. 2, 6, 2.

2. Nach analogie von *to tremble for fear, to weep for joy,* in verbindung mit abstrakten, zur angabe eines subjektiven grundes.

162. *He was ready to die for fear.* *Bunyan, P. P.*

163. *Who as Cervantes informs us, died for love of the fair Marcella.* *Field., Jos. Andr.*

164. *Their fish stinketh, because there is no water, and dieth for thirst.* *Isaiah* 50, 3.

165. *Some officers had died for want of a morsel of bread.* *Mac. Hist.* 1, 295.

4. *by*. 5. *with*.

Es ist bereits oben bemerkt, dass die bedeutung des *to die*, sterben, im grunde nur eine causale ergänzung zulässt. Man kann eben nicht sagen, ich sterbe von dir oder mit dem messer. Insofern dasselbe aber dem passiven *to be killed*, getötet werden, in der bedeutung nahe kommt, so kann dabei wie auch bei anderen intransitiven verben die ursache auch durch *by* oder *with* ausgedrückt werden. Indessen treten hier doch mannigfache verschiebungen ein. Während das instrumentale *with* bei *to die* nur selten zur angabe des mittelbaren werkzeuges, wie *he was killed with the sword*, er wurde mit dem schwerte getötet, dient, nimmt es, wie bei andren verben z. b. *to tremble with fear*, vor furcht zittern, bei bezeichnung von gemütszuständen eine mehr causale, oder zum ausdruck eines mehr begleitenden umstandes eine mehr modale färbung, dagegen das mehr causale *by* eine modale färbung an. So findet sich denn *to die of the pestilence* und *by the pestilence* (beisp. 41. 166. 167. 168), *by the sword* und *with the sword* (beisp. 167. 168—181) oft unmittelbar neben einander. In anderen fällen widerum hat *by* ausschliesslich modale bedeutung. Aus diesem grunde scheint es auch nicht zweckmässig, die verschiedenen beispiele des *to die by* und *with* nach diesen verschiedenen gesichtspunkten zu ordnen.

4. *by*.

166. *He that is far off shall die of the pestilence; and he that is near shall fall by the sword; and he that remaineth and is besieged shall die by the famine.* Ezek. 6. 12.
167. *Why will ye die, thou and thy people, by the sword, by the famine and by the pestilence.* Jerem. 27, 13.
168. *Thus saith the Lord, he that remaineth in this city shall die by the sword, by the famine, and by the pestilence.* Id. 38, 2.
169. *He must purge himself to the satisfaction of a vigilant tribunal or die by fire.* Mac. Ranke.
170. *The bishop would probably have been compelled to resign his dignity, had he not died by a sudden fit of apoplexy.* Lingard, Hist. of Engl.
171. *If I meet any of 'em, they shall die by this hand.* Thack. Virg.
172. *I am not to die by your hand.* Chamb. J. 2./4. 81. 222.
173. *He died the day he was condemned, apparently by poison.* Bulw., K. Chill.
174. *A judge of this name died by poison.* Notes and Queries.

175. *Chatterton died by suicide, before he had completed his eighteenth year.* Shaw., Hist. of Lit.
176. *By no dishonest wound shall Hector die.* Pope, Il. 22, 354.

Unzweifelhaft modal sind:

177. *They have died in the prime of life, and many of them by a speedy death.* Cornhill 220.
178. *He that dies before sixty, of a cold or consumption, dies, in reality, by a violent death.* Johns. Lett. (Boswell 1, 192).
179. *Milton died by a quiet and silent expiration.* Id. Milt.

5. *with.*

180. *My husband and three of my babes died with it (the disease).* All Year.
181. *He that is in the field shall die with the sword.* Ezek. 7, 15.
182. *I am dying with curiosity to see what he is like.* Braddon, Asphod.
183. *I thought I should have died with the effort.* Goldsm. Vic.
184. *O, this will make my mother die with grief.* Shak., K. J. 3, 3, 5.
185. *I should die with hunger, were I at peace with the world.* Disraeli, Misc. of Lit. 1, 315.
186. *I am positively dying with hunger.* Scott, R. R.
187. *Went they not quickly, I should die with laughing.* Shak., Shrew. 3, 2, 343.
188. *I thought the two Misses Flamborough would have died with laughing.* Goldsm. Vic.
189. *Belinda was here ready to die with rage and jealousy.* Spect. 272.
190. *She would have been ready to die with shame.* Eliot, Ad. B. 1, 208.

Es finden sich demnach *to die*:

1. *of a disease* 18—22. — *from a disease* 46—48. — *with a disease* 180.
2. *of a fit of apoplexy* 3. — *by a fit of apoplexy* 170.
3. *of grief* 128. — *with grief* 184.
4. *of hunger* 88—90. — *from hunger* 112. — *with hunger* 185. 186.
5. *of laughing* 132; *laughter* 133. — *with laughing* 187. 188.
6. *of love* 134. — *for love* 164.
7. *of pestilence* 41. 166. — *by pestilence* 167. 168.
8. *of poison* 95. — *from poison* 116. — *by poison* 173. 174.
9. *of shame* 139. 140. — *with shame* 190.
10. *by the sword* 167. 168. — *with the sword* 181.
11. *of thirst* 102. — *for thirst* 151. 152. 161.
12. *of want* 103. — *from want* 119. — *for want* 165.
13. *of a wound* 63—72. — *from a wound* 82. 83. — *by a wound* 176.

Zum schlusse mögen noch einige ausdrücke folgen, die in ähnlicher weise wie *to die* konstruiert werden.

1. *dead:*
Mr. Richardson is dead of an apoplexy. Johns., Lett. (1762).
John Ireton is dead of fever in Ireland. Carl., Cromw. Lett. 4, 366.
Many a man dead by the execution of the law they had seen. All Year 1867. 240.
Twelve of the crew were dead by hard labour and bad food. Swift, Gull.
Three fellows are half dead already with fear. Capt. Taylor, Thug.

2. *to expire.*
After three hours the boy expired of exhaustion. Chamb. J.
It occasioned a fever, of which he expired at the end of three days. Scott, R. R.
He expired suddenly of heart-disease. Athen. 5./11. 81. 599.
Yes, I was to die! to expire of thirst and hunger. Taylor, Thug.
I am ready to expire with vexation. Warren, Diar. 1, 5.

3. *to be famished.*
Being almost famished with hunger, he put his finger frequently to his mouth. Swift, Gull.

4. *to be ill, to fall ill, to be taken ill.*
I have been extremely ill of an asthma and dropsy. Bosw., Johns. Lett. 4, 179.
She was taken ill of a cold. Bulw., Malt.
My brother fell ill of a bad fever. All Year.
The poor creature has fallen ill of a fever. W. Coll. Bl. R. 2, 42.
She fell ill of a fever and died. Field., Jos. A.
A lady whose little girl had been ill of the measles. Bulw., Al.
On Saturday a woman and three children fell ill of the small-pox. Lady Montague, Lett.
He sends his love to his brother, then ill of a sprain. Thack., Virg.
One of my children was taken ill with a dangerous disorder. All Year.
The English, lying ill with fever, got the natives to rouse them. Chamb. Journ.
I still lay very ill with fever. Thack., Virg.
The king of Sweden is ill with inflammation of the lungs. Graph. 19./3. 81. 274.
Poor dear old Goody was ill with the sore knee in the village. Thack., Virg.
He was lying dangerously ill with typhus. Athen.

5. *to perish.*
Nazir Jung perished by the hands of his own followers. Mac., Clive 17.
I perish with hunger. St. Luke 15, 17.
Their female attendants were in danger of perishing with hunger. Mac., Hast. 296.

NACHTRAG.

An heiress, who dying of her first child, had left him her estate.
Johns., Rbl. 197.
Children were dying of hunger in their mothers' arms.
Morley, Engl. Lit. 12.
He died of poison. Sir Henry Sidney, Lett. — Eleg. Epistles 90.
Rogues! let them die of thirst. Boswell, L. of Johns. 1, 217.
My brother died of drunken joy. Johns., Rbl. 116.
I think they will die of a panic.
Mrs. El. Montague. Lett. — Eleg. Epistles 152.
He died of sorrow and shame. Athen. 18./2. 82. 222.
She is made to understand that it is a man of quality who dies for her.
Spect. 266.
I have painted a beautiful woman, and am despairing, dying for her.
Id. 238.
A debtor of his, no later than last year, died for want.
Goldsm., Vic. 126.
I wish that the happiest here may not die with envy.
Pope, Lett. — Eleg. Epistles 269.
To die is the fate of man; to die with lingering anguish is generally his folly. Boswell, L. of Johns. 1, 109.
I thought I should have died with the effort. Golds., Vic. 132.
Poor Levett died in his bed by a sudden stroke.
Johns., Lett. Bosw. 4, 104.
My lord chancellor Bacon is lately dead of a long and vanishing weakness. Howell, Lett. (1625). — Eleg. Ep. 129.
Her brother has been ill of a fever.
Lady Russell, Lett. (1687). — Id. 157.
I fell ill of an epidemic fever. Sterne, Lett. — Id. 111.
A woman fell ill of the small-pox.
Mrs. El. Montague, Lett. — Id. 144.

XVI.

the key of, the key to,
der schlüssel zu.

Auch über diese verschiedenheit des sprachgebrauchs geben wörterbücher und grammatiken keine weitere aufklärung. Allerdings finden sich bei Lucas beide ausdrucksweisen erwähnt, doch an verschiedener stelle und *of* nur in zusammensetzungen, wo es nach analogie vieler anderer fälle dem Deutschen entspricht. Allein, 'wenn statt des mit *of* gebildeten genitivs oft ein zusammengesetztes substantiv eintritt: *a police-officer* neben *an inspector of police,* so darf in vielen bezeichnungen der bestimmte artikel nicht fehlen' (Schmidt, Lehrb.

der engl. Sprache II, § 236, 1. anm.). Dies gilt auch für *key*, mit dem unterschiede freilich, dass bei einfacher zusammensetzung der unbestimmte artikel *a*, wie im Französischen *de: une clef de caisse, de secrétaire, de bureau* gebraucht wird, während der bestimmte artikel dem deutschen '*zu*' entspricht.

Wenn Lucas nun unter

kammerschlüssel — *key of a chamber*; schrankschlüssel — *key of a press, cupboard* etc.; stubenschlüssel — *key of a room, chamber-key*; hausschlüssel — *key to the street-door, house-key*,

angibt, so stimmen die drei ersten fälle vollständig mit dem obengesagten überein, letzteres aber ist, in der allgemeinheit wenigstens, unrichtig. Denn die nachstehenden beispiele werden auf das überzeugendste dartun, das in der gewöhnlichen bedeutung des wortes *key of* ausschliesslich im gebrauch ist.

A key to findet sich nur dann, wenn 1. schlüssel figürlich '*an explanation of anything difficult*' (Johnson) bedeutet, und 2. als nachschlüssel, *double key*, wo es entweder allein, oder mit *false* in wendungen wie 'ich habe einen schlüssel zu d. h. einen zu der betreffenden sache passenden, gehörenden, zutritt gewährenden schlüssel', vorkommt.

1. *a key of.*

Bei Shakespeare:

I nightly lodge her in an upper tower,
The key whereof myself have ever kept. *Gent.* 3, 1, 36.

I will use her as the key of the cuckoldy rogue's coffer. *Wiv.* 2, 2, 285.

It is in my authority, to command
The keys of all the posterns. *Wint.* 1, 2, 161.

'Tis in my memory lock'd,
And you yourself shall keep the key of it. *Hl.* 1, 3, 86.

These countries were the keys of Normandy. *H 6 B.* 1, 1, 114.

Aus der älteren sprache:

I have the keys of hell and of death. *Apoc.* 1, 18.

And the key of the house of David will I lay upon his shoulder. *Isaiah* 22, 22.

And I will give unto thee the keys of the kingdom of heaven (und ich will dir des himmelreiches schlüssel geben). *St. Matth.* 16. 19.

To him was given the key of the bottomless pit. *Apoc.* 9, 1.

Give me the master-key of all the doors. *Chapman, Alphons* 1, 1.

In a sale of merchandise deposited in a cellar or wareroom the delivery of the key of the place in which the goods are deposited, is held to be equivalent to actual delivery of the articles to the purchaser. *Scotch Law.*

It is the privilege of our nature, that every man should keep the key of his own breast. South. (b. Johnson).
Hide the key of the jack. Swift (b. Johnson).
Father keeps the key of the box. Thack., Virg.
He had applied to him for the keys of the building and been refused. Graphic.
Stay girl — there is the key of the cellar. Bulw., E. Ar.
John has the key of the cellar. Troll., Pr. M.
It was the key of the chamber, where her husband lay dead. Eliot, Ad. B. 135.
I took the key of the chamber of him. Sterne, S. J.
The keys of this chest had been long lost. Masson, Chatterton.
Who does not keep back the key of a closet. Thack., Newc.
We have the key of Clara's cottage. Marryat, Child.
The key of your desk there, for instance. Collins, Jez. D.
The key of the laboratory door will be secured this day. Id.
He always kept a key of the workshop door in his pocket. Eliot, Ad. B. 2, 195.
A certain gate, with the key of which they had been intrusted. Edgeworth, Patr.
Key of the iron safe; key of the private ledger — and so on. Collins, Jez. D.
She took the key of the iron safe from its pigeon-hole. Id.
The miller was not even allowed to keep the key of his own mill. Chamb. Journ.
You have a key of the office. Id. 10./12. 81. 793.
I delivered to him the key of my portmanteau. Sterne, S. J.
He would like to put me in a room of which he alone had the key. Contemp. Rev. 4./81. 650.
Give the key of my rooms to the porter. Payn, By Pr.
He made him give up the key of his trunk. Hughes, Tom Br.
Whereof some of the lucky dwellers have a key. Thack., Newc.

2. *a key to.*

A key to the Narrative of the four Gospels. By Canon Norris.
David Fallen is Dead or, a Key to the Play. Bulwer.
Stowe, H. B.: a Key to Uncle Tom's Cabin. Lond. 1853.
It was a something in which was the key to all. Bulw. K. Ch.
She seems the living key to them. Id.
Here was the key to it all, I thought. Chamb. Journ. 14./5. 81. 312.
The key to the cipher is only known to the Foreign Office. Chamb. Journ.
This easy self-confidence is the key to the defeats we have suffered. Graphic 23./4. 81. 386.
An emblem without a key to it, is no more than a tale of a tub. L'Estrange (Johnson).
These are the keys to happiness. Eliot, Lift. V.

The key to many mysteries could only be found at the head-quarters.
Martin, Pr. Consort.
The simple key to the mystery is that my friend's business is done in the midst of a densely crowded labouring population. Graphic.
The key to the mystery lies in the fact that for centuries Russia had known nothing of political life. Wallace, Russia 2, 225.
The key to the position of the Socialists of the Chair lies in their historical method. Contemp. Rev. 2. 81. 239.
The key to this riddle is Miss Ludlow's deeply interesting paper on Indian Education. The Nation 17. 3. 81. 185.
He might easily find in this fact alone a key to much of the singular shyness of Hawthorne himself. Harper's Monthly 2. 81. 466.
This theory represents everything plainly, and is a key to their thoughts.
Burnet (b. Johnson).
That sharpened steel is the true key to heaven or hell. Chamb. J.
Some of them working in the most dangerous parts of the mine had false keys to their Davys. Mrs. Burnet, That Lass o' Lowrie 54.
If I had not a key to every drawer in mother's bureau.
Goldsm., Stoops. 3.

Vereinzelt finden sich davon ausnahmen, wo die übertragene bedeutung mehr zurücktritt.

Thou that didst bear the key of all my counsels.
Shak., H. V. 2, 2, 96.
Woe unto you, lawyers, for ye have taken away the key of knowledge. St. Luke. 11, 52.
They had themselves taken away the key of knowledge.
Max Müller, Chips.
Those who are accustomed to reason have got the true key of books (les clefs d'un livre). Locke (b. Johnson).

XVII.

kind of him, kind in him.
freundlich von.

Nach einer grossen anzahl von adjectiven und den entsprechenden substantiven wird das deutsche '*von*' durch *of*[1] oder *in* ausgedrückt. Est ist gut, schlecht, freundlich, grausam u. s. w. von ihm, *it is good, bad, kind, cruel of oder in him.*

1. *of.*

It was a little bad of you. Troll., Am. Sen.
Now that was Christian-like of me. Beaconsf., Endym.
How thoughtless, how cruel of me. W. Collins, Bl. R. 1, 199.

---

[1] Ganz vereinzelt steht: *Now, this is not well from you, Julia = as coming from you.* Sherid., Riv. 3, 2.

That was very courageous *of you.* — *Fitzg., Phoebe.*
It was not so very extravagant *of him.* — *Chamb. Journ.*
Excessively foolish *of me.* — *W. Collins, Bl. R.* 1, 213.
Nothing could be more gallant *of him.* — *Thack., Virg.*
How very good *of you!* — *W. Collins, Bl. R.* 2, 122.
How very good *of her!* — *M'Carthy, Donna Qu.* 1, 127.
How very good *and* thoughtful *of you.* — *Eliot, Dan. D.*
He did not think it handsome *of you.* — *Bulwer, K. Ch.*
It was very handsome *of the young people.* — *Chamb. Journ.* 26./11. 81. 763.
But this is idle *of you.* — *Tennyson, Queen Mary* 4, 2.
It's very ill-natured *of you.* — *Eliot, Br. Jac.*
It was highly immoral *and* improper *of Mr. Warrington.* — *Thack., Virg.*
It is really insolent *of the man.* — *Eliot, Ad. B.* 81.
Though it was very kind *of you, I did not like it.* — *Burnett, Lass o' L.* 81.
It was very kind *of you.* — *Dickens, Chr. C.*
Very kind *of her!* — *Beaconsf., Endym.*
I' m sure, sir, it's very kind *of you.* — *Eliot, Ad. B.* 114.
It's uncommonly kind *of you.* — *Id. Dan. D.*
No, that's very kind *of you.* — *Sherid., Riv.* 4, 1.
It's very kind *of Lady Ushant.* — *Troll., Am. Sen.*
Very kind *of the old man, is it not?* — *Macaul., Lett.*
That's nice *of him — isn't it, said Mary.* — *Troll., Pr. Min.*
Oh, beautiful Mariana, how noble *of you.* — *Punch* 19./2. 81.
It was so noble *and good of him.* — *Chamb. Journ.* 8./10. 81. 648.
So very obliging *of Mr. Frank!* — *Austen, Emma.*
Which I thought very pretty *of her.* — *Id.*
How very pleasing *and* proper *of him.* — *Id.*
How very provoking *of these men.* — *Dick., Domb.*
It is rather qaint *of you.* — *Troll., Pr. Min.*
It was very stupid *of me.* — *W. Collins, Jez. D.*
Very thoughtful *of Colonel Campbell.* — *Austen, Emma.*
That is very thoughtful *of him.* — *Chamb. Journ.*
This was very thoughtful *of you, Mr. R.* — *Id.*
I thought it very well done *of him.* — *Austen, Emma.*
That was well done *of me.* — *Id.*
Well said *of his reverence! and his honour the baronet, what said he?* — *Yonge, Love and Life* 14.
It may be wicked *of me.* — *Eliot, Dan. D.*
Perhaps it is wicked *of me.* — *Id.*
Come, that's wise *of you, said Adam.* — *Id. Ad. B.* 5.
It was very wrong *of Lisabel.* — *Mulock, L. f. L.*

2. *in.*

I am wasting your whole morning — too bad *in me.* — *Bulwer, Al.*
This is not becoming *in a sensible dog.* — *Eliot, Mch.*

So considerate in you, cousin Damas!
Bulwer, Lady of L. 5, 2.
Either were dishonourable in you, and both uncharitable to ourself.
B. Jonson, Sejan. 5, 7, 10.
How good it was in you, my dear Mr. B. Austen, Pr. Pr.
Very handsome in you. Bulwer, Al.
Which was so uncommonly facetious, and kind too in Mr. Feeder.
Dickens, Domb.
Very natural in Mr. Hampden! Carlyle, Cromwell 4, 66.
It was noble in you. Bulwer, Al.
It will be anything but shrewd in you. Dick., Domb.
It is very strange in Walter. Bulwer, E. Ar.
Strange in a man who had so little to attach him to the world.
Trevel. Mac. 2, 83.
Imprudence in money matters would be unpardonable in me.
Austen, P. P.
That is not very unreasonable in a person who is young.
Beaconsf., Endym.

Häufig wird das allgemeine es, dies ist durch einen mit zu eingeleiteten verkürzten subjektsatz näher bestimmt, dessen subjekt das von *of* oder *in* regierte wort ist.

Es ist gut, schlecht, freundlich, grausam u. s. w. von ihm zu = es ist gut, schlecht, freundlich, grausam, dass er . . .

1. *of*.

It has been too bad of you to leave all this to me.
Chamb. Journ. 27./8. 81. 552.
How bad of me to talk in that way. Id. 1./10. 81. 637.
It would be base of me to requite the good Samaritan by running off with the ass. Id.
It was very bold of me to ask you to take this trouble.
Eliot, Dan. D.
It was very considerate of Judge P. to do an act of courtesy to a young lady in L. Harper's Monthly 4./81. 798.
It's cowardly of me to keep away. Eliot, Ad. B. 2, 188.
It was very cruel of you to go to London. Id. Dan. D.
It is cruel of you to imagine. Payn, What He Cost Her.
O, it was cruel of me to treat them so! Thack., Virg.
How dear of you to come to me. Beaconsf., Endym.
It would be only fair of him to give them reasonable facilities for publishing engravings. Academy.
It is foolish of me to have turned the wrong stop.
Punch 14./5. 81. 228.
It is very good of you to say so. All the Year.
So very good of them to send her the whole way! Austen, Emma.
I thought it was very good of him to be sorry for Willy.
Chamb. Journ.

It is so good of you, to honour me in this way. W. Collins, Bl. R. 1, 129.
How good of you to encourage me. Id. 1, 243.
It was very good of you to come. Eliot, Ad. B. 154.
It was very good of you to think of everything. Id. Dan. D.
She said, it was good of you to come. Id.
It is good of you to be willing to listen to me. Id.
It is very good of you to provide for mamma. Id.
It is extremely good of your grace to continue to make me happy. Mrs. El. Montague Lett.
It was very good of him to come. Thack., Virg.
It is so very good of her to think of me. Troll., Am. Sen.
It is exceedingly handsome of him to say. Eliot, Dan. D.
It was heartless of her to come abroad. Thack., Virg.
It's doubly ill-mannered of me to show my anger. Id.
It was ill-natured of R. to tell this tale on me. Scott, R. R.
It is ill-natured of you not to tell me so. Swift, Lett.
It was very impertinent of him to write to you at all. Austen, Pr. Pr.
It's very indecent of Deronda to go about praising that girl. Eliot, Dan. D.
It was most indecorous of Mr. Harry to have ever believed in his brother's death. Thack., Virg.
It was injudicious of Newman to throw out before us thus abruptly an opinion. Froude, Good W. 81. 166.
It is very kind of you to come out at this late hour. Austen, Emma.
This was very kind of you to be persuaded to come. Id.
It is very kind of you to say it. Chamb. Journ.
It is really kind of you to come to me. W. Collins, Bl. R. 2, 116.
How kind of you to come and see me. M'Carthy, D. Quix. 1, 88.
It is very kind of you to come. Eliot, Dan. D.
It is very modest of you not to insist upon this point. W. Collins, Jez. D.
It is not nice of me to laugh at my hostess. Chamb. Journ.
It is too nice of you to run down and see us in this way. Id. 1./10. 81. 636.
It ain't right of you to ask it. Dick., Domb.
It was certainly rude of them to make such remarks. Chamb. Journ.
It is very weak and silly of me to be so trembly. Dick., Domb.
It is small of me to be vexed, I know. Chamb. Journ.
It is very unkind of me to speak so of him. Eliot, Dan. D.
It was very unkind of her to be well in your absence. Sherid., Riv. 2, 1.
He thought it very well done of Mr. K. to invite them. Austen, Emma.
It's wicked of me to say so. Thack., Virg.

It was very w r o n g o f me to keep any remembrances.
Austen, Emma.
It'ud be w r o n g o f me to say nothing'ud turn her.
Eliot, Ad. B. 2, 287.

2. *in.*

It would be a b s u r d i n him to sit by and mete every motion of the shoemaker's hand. Macaul., Lett.
It was b a d, very bad in me against such a creature.
Austen, M. P. 277.
It is not b e c o m i n g i n you, to throw yourself at the head of any young fellow. Payn, By Pr.
It would be more b e c o m i n g i n her to behave as other young ladies do.
Eliot, Dan. D.
It was b o l d i n me to dispute with you. Hor. Walpole, Lett.
It would be but c i v i l i n honour never to risk the loss of a gentleman.
Sherid., Riv. 4, 1.
It is at least c o u r t e o u s i n you to say so. Bulwer, K. Ch.
It is c r u e l i n you to go to Vienna. Id. Al.
It is f a i r i n you, to take your own blame on your own shoulders.
Scott, R. R.
It would have been very f o o l i s h i n him to believe his mother's words.
Eliot, Ad. B. 2, 282.
It would have been f o o l i s h i n him to make a quarrel for a grievance such as that. Troll., Pr. Min.
'Twill be g e n e r o u s i n you, Lydia. Sherid., Riv. 3, 3.
It was very little l i k e a g e n t l e m a n i n you to offer it.
Troll., Am. Sen.
It is very g o o d i n you, I replied, to allow me to be with you thus.
Boswell, Johns. 1, 237.
It is very g o o d i n your grace to think of me.
Mrs. El. Montague, Lett.
The Major replied that it was h a r d i n Cleopatra to require the world to be all heart. Dick., Domb.
It is neither just nor h i g h m i n d e d i n you to evince so ungracious a reluctance. Bulwer, Al.
It is h o n e s t i n you to confess. Dick., Domb.
It seems i m p e r t i n e n t i n me to say that I don't believe in ghosts.
Bulwer, K. Ch.
I feel that is was i m p e r t i n e n t i n me to express it.
Payn, What He Cost Her.
It was i m p r o v i d e n t i n him to concentrate such intensity of feeling upon relations. Trevelyan, Macaul.
I thought it would be i m p r u d e n t i n him to settle so early.
Austen, Emma.
I think it very i m p u d e n t i n you to make such a request. Mac., Lett.
Perhaps it is i n d e l i c a t e i n me to apply a general remark.
Bulwer, Al.

O fie — it would be very inelegant *in us.* Sherid., Riv. 5, 1.
Johnson said complacently it was kind *in you to take it off, and not* unkind *in him to put it on.* Bosw., Johns. 4, 128.
It was so kind *in you to think of them.* Bulw., Al.
How kind *in him to write!* Id. Malt.
It would be very kind *in you to observe any deficiencies in the diction.* Pope, Lett.
It was natural *in Lord Stanhope to hold that . . .* Athen.
He thought it would be proper *in Lady Florence to begin the conversation.* Bulw., Maltr.
It might not be quite right *in me to borrow money of a stranger.* W. Collins, Jez. D.
It seems quite selfish *in me to wish to add to your labours.* Payn, By Pr.
I told him how shabby *it was in him to absent himself.* Austen, Emma.
It has been very silly *in me to be so happy.* Bulwer, Malt.
Stupid *it was in me to delay.* Capt. Taylor, Conf. of a Thug.
It was extremely unbecoming *in a sensible man to behave as he did.* Eliot, Ad. B. 2, 85.
It is very ungenerous *in you to mention all that you knew to my disadvantage.* Austen, Pr. Pr.
She seems to fear that it would seem ungracious *in her to be absent.* Payn, What He Cost Her.
'Tis more unreasonable *in you to object to a lady you know nothing of.* Sherid., Riv. 2, 1.
You think it is wicked *in me to talk in this brutal way.* Thack., Newc.
Whether it be wise *in us to incur odium.* Macaul., Lett.
It may be wrong *in me to speak to you as freely.* W. Collins, Bl. R. 1, 175.
It was very wrong *in him to make such a request.* M'Carthy, D. Quix. 1, 66.
Perhaps it was wrong *in Mr. P. to offer to walk with you.* Troll., Am. Sen.

Bei unverkürzten nebensätzen:

It was characteristic *of him that he named Deronda for imitation along with the Mallingers.* Eliot, Dan. D.
It would have been much more becoming *in you if you had shown some proper feeling.* Dick., Domb.
It would be monstrous *in me if I did otherwise.* Id.

3. Nach substantiven.

It is a great folly *of you.* Francillon, Strange Waters.
It would be the height of absurdity *in a man . . . to publish an edition of Sophocles.* Mac., Johns. 166.
It would be mere affectation *in me to pretend not to know.* Macaul., Trevel. 2, 118.

It's a sore fault in me as I'm so hot. Eliot, Ad. B. 268.
As't were malicious ignorance in him. B. Jonson, Cato 1, 1.
I think it's an impertinence in them to ask in that way. Troll., Am. Sen.
That was a rare impulse in him, much as the brothers loved each other. Eliot, Ad. B. 2, 48.
It would be black ingratitude in me to hint at such a thing. Dick., Domb.
Indeed, it looks like extreme vanity in me, to affect being a man of such consequence. Fielding, Jos. A.

XVIII.

in a loud voice, with a (loud) voice, mit (lauter) stimme.

Wenn Lucas in seinem wörterbuche unter stimme: mit halber stimme, *in a low voice,* und unter leise: mit leiser stimme, *in a low voice* anführt, Deutschbein aber in seiner grammatik, lektion 65, 11 auf '*to speak in a low voice,* mit leiser stimme sprechen' als anglicismus besonders aufmerksam macht, so müsste man nach dem grundsatze *qui tacet consentire videtur* annehmen, dass der dem Deutschen entsprechende ausdruck *with a . . . voice* entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in der verbindung *a low voice* vorkomme. Nun ergibt sich indessen aus den nachstehenden beispielen, dass zum ausdruck des modalen mit auch im Englischen *with a . . . voice* von alters her nicht selten ist, während freilich dem französischen *à haute voix, à voix basse* entsprechend *in a voice* als vorherrschend bezeichnet werden muss.

1. *in a voice.*

What not dressed? he exclaimed, in a voice of impatient rage. Bulw., Maltr.
The foul fiend haunts Tom in the voice of a nightingale. Shak., Lr. 3, 6, 32.
Nay, sir, Adam said, in a calmer voice. Eliot, Ad. B. 2, 24.
He began to declaim, in a clear, sweet voice. Jefferies, Hodge. 12.
Dear friends, she said, in a clear but not loud voice. Eliot, Ad. B. 26.
Upon my word, said the old lady, in a deep voice. Id. 364.
Is that the chance you mentioned, he demanded in a faultering voice. Dick., Chr. Car.
He spooke in a firm distinct voice. Eliot, Ad. B. 2, 190.

Indeed, sir, said Mrs. Poyser, in a hard voice.
Eliot, Ad. B. 2, 73.
Stop a bit, sir, said Adam, in a hard peremptory voice. Id. 2, 10.
Hart — killed! answered the man, in a hoarse, grating voice.
Chamb. Journ. 1/10. 81. 629.
I must go, she said in a hoarse voice. Troll., Am. Sen.
And when do you go to school, asked his lordship in a kind voice.
Beaconsf., Endym.
I'll speak in a monstrous little voice. Shak., Mds. 1, 2, 54.
The clergyman read the service in a lively, agreeable voice.
Thack., Virg.
Then why did the beggar send for me, called out General Sir George Tufto, in a loud and resolute voice. Thack., Newc.
Here a waiter announces, in a loud voice. Id.
This is a pleasure, said he, in rather a low voice. Austen, Emma.
He said in Italian, and in a low voice. Bulwer, E. Ar.
My dear Paul, said Louisa in a low voice. Dick., Domb.
She said in a low voice: Bless you. Id.
She said in a very low voice . . . Beaconsf., Endym.
Speaking slowly, and in a low voice. Id.
God have mercy on us, he said in a low voice. Eliot, Ad. B. 2, 117.
God bless him, said Adam, in a low voice. Id. 186.
In a low voice she poured forth her soul. Id. 231.
One of the watchers said, in a low firm voice.
M'Carthy, Donna Qu. 1, 8.
He stopped the cicerone in her prattle, saying in a low voice.
Thack., Newc.
Mr. Lambert read, in a low voice, a prayer. Id. Virg.
He was speaking in a low but almost angry voice.
Troll., Pr. Min.
He was speaking in a measured and hollow voice.
Beaconsf., Endym.
As she is looking over the letter C in a muttering voice, she says.
Spectat. 226.
To him in thine own voice. Shak., Tw. 4, 2, 71.
He had said in a quiet voice. Thack., Virg.
She spoke in a quiet, low voice. Eliot, Ad. B. 2, 291.
She said in rather a sad voice. Id. 295.
And said in a voice severe. Longf., P.
He spoke in a voice exceedingly soft and pleasant. Thack, Newc.
Her ladyship is in a sweet sleep, says the Captain in a very soft voice. Id. Virg.
Mary, said the man in a stern voice. Chamb. Journ.
He sat talking to them the whole time, in a voice a little subdued, but audible to everybody. Austen, Emma.
Tell him, Hetty said, in rather a stranger voice.
Eliot, Ad. B. 2, 230.
He said to me in a very sweet voice. Thack., Newc.

It's a Methodis preachin', answered Mr. Casson, in a treble and wheezy voice. Eliot, Ad. B. 14.
Monsieur! cried my princess, in a wounded voice. All Year 3./4. 81. 542.

2. *with a . . voice.*

No, they said, with one voice. Yonge, Hopes and Fears. 2, 332.
O heaven! cried Harry, with a voice trembling with emotion. Thack., Virg.
What end do you propose to serve, asked Miss H. with agitated voice. Chamb. Journ.
She said with a childish sobbing voice, Don't talk to me so. Eliot, Ad. B. 214.
No, said Adam, with a convulsed voice. Id. 2, 14.
With a faltering voice I asked him. Warren, Diar.
Then with a grim and surly voice, he bid them awake. Bunyan, P. P.
You see what I came to, he says, with a heart — broken voice. Thack., Newc.
Though they cry in mine ears with a loud voice, yet will I not hear them. Ezekiel 8, 18.[1]
Festus said with a loud voice, Paul, thou art beside thyself. Acts 26, 24.
And she spake out with a loud voice. St. Luke 1, 42.
The unclean spirit cried out with a loud voice. Id. 4, 33.
And one of them turned back, and with a loud voice glorified God. Id. 17, 15.
When Jesus had cried with a loud voice. Id. 23, 26.
About the ninth hour Jesus cried with a loud voice. St. Matth. 27, 46.
And at the ninth hour Jesus cried with a loud voice. St. Mark. 15, 34.
I read them a portion of the service with a loud unaffected voice. Goldsm., Vic.
Upon which, with a loud voice, he bid the postilion stop. Id.
Insulting chance ne'er called with louder voice on swelling mortals to be proud no more. Johns., Rambl. 106.
Steward! cried Pickersgill, with a loud voice. Marryat, Cutters.
Upon which Mr. Jack, with a loud voice, chose to make remarks. Thack., Virg.
So now he repeated his order to her, with a voice unintentionally loud. Troll., Pr. Min.
He said with pale lips and a low hurried voice. Eliot, Ad. B. 2, 156.

---

[1] Wie überhaupt in der älteren sprache, so findet sich im 'Book of Common Prayer' regelmässig: *the Minister shall read with a loud voice, with an audible voice.*

My good young friend, cried the Colonel with a trembling voice. Thack., Newc.
Say a little, cried the countess, with a trembling voice. Id.
Yes, sir, Hetty answered, with a tremulous, almost whispering voice. Eliot, Ad. B. 173.
He woke, he rose, he spread his arms abroad Crying with a loud voice 'a sail, a sail'! Tennyson, E. Arden.
I think you must be Lockwood, said Harry, with rather a tremulous voice. Thack., Virg.

3. *in (with) a . . . tone.*

In ähnlicher weise findet sich auch neben *in a . . tone* — Lucas: *to speak in a low tone of voice,* leise sprechen, mit gedämpfter stimme sprechen — *with a . . tone,* im ganzen jedoch wol verhältnissmässig seltener.

Wenige beispiele, zumeist aus Eliot, Adam Bede, mögen hier noch eine stelle finden.

He said in a high sharp tone. 2, 10.
No, said Adam, in an abrupt decided tone. 25.
He talked to her even in a more caressing tone. 32.
You have nothing on your mind, I asked in a gentle tone. Warren, Diary 1, 4.
I was afraid, I should have missed you, I said, in a kind tone. Id.
He said, won't you hang on my arm, in a pleading tone. A. B. 91.
Is she dead? he asked in a low tone. 147.
You want to speak to me, he said in that low, constrainedly quiet tone. 155.
Saying, in a quiet but decided tone. 162.
I inquired in a respectful tone. Warren, Diary 1, cap. 1.
He said, in a more subdued tone. A. B. 181.
Tell them, I'm gone, he said, in a muffled tone of agitation. 207.
Dinah spoke again, in a tone made stronger by irrepressible emotion. 211.
At last Hetty spoke, in a tone of beseeching. 215.
She then spoke hurriedly in a louder, pleading tone. 217.
Well, lad, said Bartle, in a gentle tone. 227.
Did ever anybody see the like? she said with a suddenly lowered tone. 1, 304.
Ay, man, said Bartle, with a tone of sarcastic consolation. 2, 69.

I might whisper,
Thought with less sweet a tone, your message to him.
Bulwer, Duchess de la Vall. 3, 3.

BREMEN. W. SATTLER.

ZUM EXODUS.

Meines erachtens hat man bisher die bedeutung der sogenannten episode, v. 362—445, so wenig richtig erkannt, dass man schliesslich zu dem beliebten und allerdings sehr bequemen mittel griff, sich ihrer ganz zu entledigen, indem man sie kurzweg für eine interpolation erklärte.[1]

Die stelle steht aber in der innigsten beziehung zu dem vorausgehenden: der dichter motiviert in ihr die menge der durch das rote meer ziehenden juden und zeigt zugleich das ziel ihrer fahrt. Von v. 310 an wird der zug der juden geschildert, und nachdem der schaaren Juda's, Ruben's und Simon's im einzelnen ausführlich gedacht ist, heisst es v. 346: *Mægen forð gewât, þâ þær folcmægen fôr æfter ôðrum* und hernach v. 351: *cynn æfter cynne,* unmittelbar darauf folgt eine bis jetzt, so viel ich weiss, nicht erklärte stelle: *cûðe æghwilc mægburga riht, swâ him Moses beád, eorla æðelo.* Dieses recht der magschaften, das jedem stamme bekannt war, so wie es ihnen Moses verkündet hatte, war der anspruch auf das von Gott ihnen verheissene Kanaan; und ich glaube daher, dass in den schlussworten dieser stelle statt *æðelo êðel* (das ja für *êðel* sich auch geschrieben findet) zu lesen ist, also der männer heimat. In solchem glauben zog das heer getrost. Nun folgt die motivierung, indem der dichter fortfährt: *Him wæs ân fæder* d. h. sie hatten einen einzigen stammvater (das war nämlich Abraham), der, heisst es weiter, *landriht geþah,* d. h. das recht auf das land sc. Kanaan. In der sogen. episode wird nun vom dichter zunächst die gemeinsame abstammung der juden von Abraham gezeigt, dessen vater 'der neunte von Noah an war' (v. 378),

[1] Wie dies noch kürzlich in der bonner dissertation von H. Balg: Der Dichter Caedmon und seine Werke, geschehen ist.

und ihre grosse zahl erklärt. Als Abraham nämlich seine treue gegen Gott auch durch die schärfste probe, die hingabe seines sohnes zum opfer, bestanden, wurde ihm der segen des herrn: *þæt þînes cynnes and cneówmâga randwiggendra rîm ne cunnon ylde ófer eorðan ealle cræfte tô gesecgenne sôðum wordum* u. s. w. v. 434 ff. und diese Abraham gewordene verheissung endigt mit der andern, dass jene zahlreichen nachkommen Kanaan besitzen sollen, v. 442—45: *ac hie gesittad be sæm tweónum ôð Egypte ingeþeóde land Cananêa, leóde þîne, freóbearn fæder, folca sêlost* (was nur eine paraphrase von Gen. kap. 22, v. 17 ist: *possidebit semen tuum portas inimicorum suorum*). Mit diesen worten schliesst zugleich die sogen. episode, die in der tat gar keine ist, vielmehr ein durchaus integrierender teil des werkes. Wenn das opfer Abraham's so ausführlich erzählt wird, so ist das durch die bedeutung, welche hier der Abraham gewordene segen hat, wol motiviert. Auch dass der dichter die stelle mit Noah's seefahrt beginnt, hat weiter keinen zweck, als in poetischer form diesen ahnherrn Abraham's einzuführen, um des letzteren abstammung nachzuweisen. Die lücke, welche nach v. 445 in der handschrift sich findet, hat offenbar mit der sogen. episode gar nichts zu tun; sie wird nur eine darstellung der verfolgung der Aegypter enthalten haben, die in dem uns erhaltnen texte fehlt, da das nach der lücke folgende mit der flucht der Aegypter beginnt.

LEIPZIG. ADOLF EBERT.

IST KOENIG AELFRED DER VERFASSER DER ALLITERIERENDEN UEBERTRAGUNG DER METRA DES BOETIUS?

Bekanntlich knüpft sich die entstehung der literarischen angelsächsischen prosa an den namen könig Aelfred's. Mag auch die missionstätigkeit der angelsächsischen geistlichen ohne zweifel manche jetzt der vergessenheit anheimgefallene blüte der beredsamkeit emporgetrieben haben, mag auch in den Witena Gemots einfluss und beredsamkeit von jeher hand in hand gegangen sein, so bleibt diesem könig doch das verdienst, der erste gewesen zu sein, der seinem volke muster eines klaren, populären prosastils sichtbar vor augen führte. Wenn man die bedeutende ausdehnung seiner arbeiten in dieser richtung überschaut — bedeutend auch nach dem sichtenden processe, welchem die moderne kritik den von alter zeit her überlieferten katalog seiner schriften unterworfen hat —, so möchte es scheinen, dass der könig selbst sich seiner stärke als prosaschriftsteller bewusst war. Immerhin jedoch würde damit die möglichkeit eines gelegentlichen streifzuges auf das gebiet der poesie sehr wol vereinbar sein. Asser berichtet uns ja, dass Aelfred als knabe für die vaterländische dichtkunst sehr empfänglich war und manches lied auswendig wusste. Ohne auf die mit seinem namen wirklich in verbindung gesetzten poetischen denkmäler bezug zu nehmen, liesse sich sehr wol denken, dass er sich diese begeisterung bis in das reife mannesalter erhalten habe, und dadurch angeregt, hier und da selbst als dichter aufgetreten sei.

So gibt es in der tat, von unsicheren fällen abgesehen, zwei unbestreitbare beispiele dieser art. Am schlusse seiner prosavorrede zur übersetzung der Cura Pastoralis findet man

einen alliterierenden prolog von 16 zeilen, und den schluss des gesammten werkes bildet ein ebenfalls in stabreimen geschriebener epilog von 30 zeilen. Allerdings muss man nun zugeben, dass eine eigentliche dichternatur uns aus diesen versen nicht entgegentritt. Das poetische darin beschränkt sich auf das alliterierende versmaass, und auch dies fällt durchaus nicht unter den klassischen typus. Der herausgeber des 'Hirdeboc' ist daher nicht übertrieben streng, wenn er die fraglichen verse als *'doggerel lines'* charakterisiert.[1]

Auffallender muss es freilich auf den ersten blick erscheinen, des königs namen an der spitze eines so umfanglichen werkes zu finden, wie die alliterierende übertragung der Metra des Boetius. Wird ihm dieselbe mit recht zugeschrieben, oder gehört sie in eine spätere zeit? Diese frage soll auf den folgenden seiten behandelt werden.

Was erstlich die äussere überlieferung der Metra anbetrifft, so ist darüber folgendes zu bemerken. Die alte pergamenthandschrift, die man als Cott. Otho A. 6 zu bezeichnen pflegt, und die nach Wanley *'virente Alfredo aut saltem paulo post'* geschrieben ist[2], enthält die Aelfred'sche bearbeitung von Boetius' werk mit der bearbeitung der Metra in stabreim, während die Bodleianische handschrift NE, C 3, 11, welche nach Wanley's angabe aus dem anfange des 12. jahrhunderts stammt, die Metra nur in prosaischer bearbeitung enthält. In der prosaischen vorrede, welche an der spitze des gesammten werkes in beiden handschriften steht, wird ausdrücklich könig Aelfred als verfasser der alliterierenden übertragung bezeichnet.

Werfen wir jetzt einen blick auf die über unsere frage bisher zum ausdruck gelangten ansichten. In älterer zeit dachte niemand daran, das werk dem könige abzusprechen. So sagt Rawlinson[3], der erste herausgeber, in seiner vorrede:

'neque mihi sane dubium quin utraque ista Boethianorum carminum versio ab eodem prodierit Aelfredo, prior cum adversis pressus sensum dumtaxat auctoris exprimere satis haberet, posterior autem, cum

[1] Sweet, in seiner ausgabe von Aelfred's Pastoral Care, s. 473.

[2] Wanl. Catal. etc. Oxon. 1705 s. 217. Ueber die schicksale dieser hs. vgl. Fox's ausgabe von Aelfred's Boetius, London 1864, s. III—IV.

[3] Boethii *de consolatione philosophiae* libros V anglo-saxonice redditos ab Aelfredo inclyto Anglo-Saxonum rege ad apographum Junianum expressos edidit Christoph. Rawlinson, Oxon. 1698 (vorrede s. II).

otium postea nactus de poetica parte poetice qualitercunque reddenda cogitaret'.

Und weiter bemerkt er über den charakter dieser übertragung:

'De poeseos huius indole ac genio haud aliud in praesentia habeo quod dicam, quam quod colorem quendam habeat a vulgari ac soluto sermone insigniter discrepantem; quanquam ad ὕψος Caedmonianum haudquaquam adsurgat'.

Hickes[1] machte die wahrnehmung, dass der stil der alliterierenden metra oft nicht im geringsten vom gewöhnlichen prosastile abweiche, drückte aber keinerlei zweifel über die verfasserschaft des königs aus. Wanley[2] in seinem Catalogus schliesst sich an Rawlinson an. Denn er widerholt die oben zuerst angezogenen worte desselben und führt sie mit folgender bemerkung ein:

'Utramque metrorum Latinorum versionem tuto Aelfredo regi posse adscribi arbitratur (scil. Rawlinson), cuius quidem rei difficultatem sic argutissime solvit',

und nun folgen die citierten worte. Sharon Turner[3] drückt sich über den stil der alliterierenden metra ähnlich aus wie Hickes, bestreitet aber deswegen ebenso wenig die verfasserschaft des königs. Das gleiche gilt von Conybeare[4], der die grosse einfachheit der diction durch ein bewusstes streben seitens des königs zu erklären sucht, so klar als möglich zu schreiben. Cardale[5] bemerkt in der vorrede zu seiner ausgabe der Aelfred'schen prosaübertragung des Boetius, in deren anhang er eines der metra mitteilt:

'The poetical versions of the metra were a subsequent work, undertaken, doubtless in times of greater tranquillity and leisure.'

Ebenso wenig hatte Fox[6], der zweite herausgeber der metrischen übertragung, irgend welche zweifel über den verfasser:

---

[1] Hickesii *thesaurus ling. septent.* Oxon. 1795, I s. 177—78.

[2] A. a. o. s. 85.

[3] Sh. Turner, *History of the Anglo-Saxons* from the earliest times to the Norman conquest, 1799. Pariser ausgabe von 1840, II s. 65.

[4] *Illustrations of Anglo-Saxon poetry,* ed. by Conybeare, London 1826, s. 258—59.

[5] King Alfred's *Anglo-Saxon version of Boethius de Consolatione Philosophiae* with an English translation and notes by Cardale. London 1829. (Jak. Grimm in seiner anzeige dieses werkes, Gött. Gel. Anz. 1833, s. 1587, bedauert, dass Cardale die Metra nicht mitgeteilt habe, die doch ein wichtiger teil von könig Aelfred's werke seien.).

[6] King Alfred's *Anglo-Saxon version of the metres of Boethius* with an English translation and notes by the Rev. S. Fox, London 1835.

'When the king had overcome the difficulties which beset him, he reduced the translation of the metres to that form in which they have been handed down to us, being at once a monument of royal industry and a pure specimen of the poetry of the Anglo-Saxons'. (!)

Edwin Guest[1] betrachtet die verfasserschaft des königs als sicher, bemerkt aber zugleich:

'Alfred's versification shows poorly beside that of Caedmon. He seems to have had little more command over his rhythm than some of our modern poets'.

Auch Arend[2], in seiner Geschichte der angelsächsischen Literatur, schliesst sich der hergebrachten meinung an:

'zeker is het, dat zij (i. e. de vertaling der Metra) eene echte proeve van Angel-Saksische dichtkunst aanbiedt, en, gelijk trouwens de bewerking van den geheelen Boethius, een heerlijk gedenkteeken is van koninglijken ijver en onverpoosde vlijt. Zij kenmerkt overal den echt wijsgeerigen en verlichten geest, welke den edelen vorst bezielde'.

In dem nämlichen jahre aber, in welchem dies letzt erwähnte werk veröffentlicht wurde, erklärte sich Thomas Wright[3] in entschiedener weise gegen die authenticität der angelsächsischen Metra. Dieser brachte im wesentlichen drei argumente dagegen vor: 1. der verfasser begeht den groben fehler, dass er drei metra zu versificieren unterlässt, weil sie in könig Aelfred's prosaübertragung nicht durch die gewöhnliche formel eingeführt wurden; 2. die metra sind ausserordentlich schwach vom dichterischen standpunkte aus; 3. der verfasser hat eine höchst mangelhafte kenntniss des klassischen altertums und begeht fehler selbst da, wo Aelfred das richtige hat. Auf grund dieser drei argumente bestreitet Wright die verfasserschaft des königs. Nach ihm gehören die metra

---

Wideraufgelegt in Bohn's Antiq. Lib. London 1864 (*Preface*). Ein anonymer recensent von Fox's Boetius im *Gentleman's Magazine*, London 1835, s. 49, sagt: Alfred's poetical version of the metres was a subsequent work. The introduction originally prefixed to the Cott. ms. and therefore properly given by Mr. Fox, is evidently not the production of Alfred himself. These lines are, however, an additional proof, if any were wanting, that our glorious king Alfred was the translator of Boethius and the author of the metrical version.

[1] E. Guest, *Hist. of Engl. Rhythms*, London 1838, II, s. 50 ff.

[2] J. P. Arend, *Proeve eener geschiedenis der dichtkunst en fraaije letteren onder de Angel-Saksen*, Amsterdam 1842, s. 80.

[3] Th. Wright, *Biographia Britanica Literaria*, Anglo-Saxon-Period, London 1842, s. 56—57, 100—103.

irgend einem unbekannten dichterling des zehnten jahrhunderts an.

Seitdem sind die ansichten der gelehrten über diese frage geteilt gewesen. Verschiedene traten Thomas Wright bei. So Pauli[1], der allerdings kein neues argument vorbringt. Ebenso Weiss[2]; dieser hat eine zu hohe meinung vom könige, als dass er ihn sich als verfasser der metra denken könnte. Ohne zu bestreiten, dass die metra vom könige in versform umgesetzt worden sind, erklärt er doch nachdrücklich, dass diejenigen metra, welche uns erhalten sind, auf keinen fall von ihm herrühren können. Aehnlich spricht sich Bouterwek[3] aus. Auch G. Guizot[4] bestreitet sehr entschieden die verfasserschaft des königs, widerholt aber im grunde nur die einwände Wright's. Auch Morley[5] schliesst sich den genannten an, ohne indess etwas neues vorbringen zu können. Wülcker[6] erklärte sich gelegentlich für die Wright'sche ansicht. Rieger[7] hält die metra für das werk irgend eines späteren verfassers.

Andere erklären sich nicht bestimmt für oder gegen. So Ettmüller[8], der sich darauf beschränkt zu sagen, dass die alliterierende bearbeitung der metra dem könig zugeschrieben wird. Auch Hammerich[9] scheint über die frage nicht in's reine gekommen zu sein.

Andererseits fehlt es nicht an solchen, die trotz Wright Aelfred's ansprüche auf das in rede stehende werk weiter vertreten haben. So M. Tupper[10], verfasser einer gereimten neuenglischen übersetzung der metra. Tupper verdient besondere

---

[1] Pauli, *Alfred der Grosse,* Berlin 1851, s. 225—26.

[2] Weiss, *Geschichte Alfred's d. Gr.,* Schaffhausen 1852, s. 212.

[3] *Caedmon,* herausg. von Bouterwek, Gütersloh 1854, pref. s. XLIX.

[4] G. Guizot, *Alfred le Grand,* 2e éd. Paris 1863, s. 205—206.

[5] Morley, *English Writers,* London 1867, I, s. 400.

[6] Vgl. Paul und Braune's *Beiträge z. g. d. d. sp.* I, 1874, s. 241 anm.

[7] Rieger, *Alt- und Angelsächs. Verskunst,* Halle 1876, s. 32—35.

[8] Ettmüller, *Handbuch der Deutschen Literaturgeschichte* etc., Leipzig 1847, s. 145.

[9] Hammerich, *De episk-kristelige oldkvad hos de gotiske folk,* Kjöbenhavn 1873, s. 90.

[10] *King Alfred's Poems* now first turned into English Metres by M. F. Tupper, London 1850. Wider abgedruckt in der sogen. '*Jubilee Edition*' von Aelfred's werken, London 1858, I, s. 158—219 und in Fox's ausgabe des Boetius, London 1864, s. 263—352.

erwähnung als ein bewunderer des dichterischen wertes der metra, wobei es allerdings fraglich ist, ob er, unter dem einflusse einer art von selbsttäuschung stehend, nicht sowol das original als seine eigene übertragung bewundert. In bezug auf die fragliche authenticität bemerkt er: '*It may be more learned to doubt, but it is far more sensible to believe*'. Dietrich[1] citiert widerholt könig Aelfred als den verfasser der metra, hat jedoch, wie es scheint, niemals die frage eingehender untersucht. Grein[2] druckt die metra als Aelfred's werk ab. Die zehn einleitenden verse schreibt er einem andern verfasser zu, erhebt jedoch keinerlei zweifel darüber, dass die metra selbst von Aelfred herrühren. Sweet[3] sieht sie ebenfalls als Aelfredisch an, ohne indess Wright's einwänden entgegenzutreten. Ten Brink[4] endlich erklärt sich entschieden zu gunsten der authenticität. Wenngleich indess es nach seinen äusserungen nicht unwahrscheinlich ist, dass Wright's standpunkt aufzugeben ist, so hat er doch nicht alle schwierigkeiten aus dem wege geräumt. Ueber einen wichtigen punkt spricht er nur andeutungsweise, und ein argument des englischen kritikers, bei weitem nicht das geringste, berücksichtigt er überhaupt gar nicht. Kurz, auch nach ten Brink kann die frage durchaus noch nicht als entschieden betrachtet werden. Dieselbe soll daher in den folgenden seiten einer eingehenden untersuchung unterzogen werden.

In anbetracht des umstandes, dass alle späteren einwände und zweifel auf die Wright'sche kritik von 1842 zurückgehen, und seitdem nichts wesentlich neues vorgebracht worden ist, wird der natürlichste weg der untersuchung der sein, Wright's argumente sorgfältig nach einander zu prüfen. Nachdem ich dieselben auf ihren wahren wert zurückgeführt habe, gedenke ich die authenticität der metra noch durch einige andere er-

[1] Haupt's Zeitschrift f. d. A. 1853, s. 218—219. *Anglo-Saxonica* (universitätsprogramm von Marburg) 1854, s. VI. Niedner's *Zeitschrift für hist. Theol.* 1856, s. 231.

[2] Grein's *Bibl. d. ags. Poesie* etc. II. bd. Text II. Göttingen 1858, s. 295—339, s. 412—413.

[3] Sweet, *Characteristics of ags. poetry*, in dem 2. bande der neuen ausgabe von Warton's History of Engl. Poetry. London 1871, s. 8.

[4] ten Brink, *Geschichte der englischen Literatur* I. bd. Berlin 1877, s. 100—102.

wägungen ausser zweifel zu stellen. Der bequemlichkeit halber bezeichne ich die lateinischen metra mit A, die angelsächsische prosaübertragung derselben mit B, und die alliterierende übertragung mit C.[1]

Doch vor allem ist der hier und da auftretende irrtum zu beseitigen, dass C auf A beruhe, dass der angelsächs. dichter, wer immer es gewesen sein mag, den latein. text der metra vor sich gehabt hätte, als er seine zeilen schrieb. Auf grund einer derartigen anschauung sprechen Turner[2], Conybeare[3], Tupper[4] von der grossen freiheit, die der verfasser von C sich bei der behandlung der lateinischen metra des Boetius gestattet hätte. Auch Grein[5] scheint dieser anschauung gehuldigt zu haben. Wenigstens vergleicht er C mit A und findet dabei, dass neun lat. metra von A in C fehlen. Grein's ansicht hierüber lässt sich nicht mit absoluter sicherheit feststellen, indess könnte jemand aus seinen worten sehr wol entnehmen, dass der verfasser von C bei seiner arbeit A vor sich hatte, und neun metra, sei es mit oder ohne absicht, ausliess. Dies würde indess eine irrige vorstellung sein. Ich habe diese frage eingehend geprüft und kann daher mit sicherheit behaupten, dass der verfasser von C sich niemals die mühe nahm, das lat. original aufzuschlagen, dass er ausschliesslich nach B arbeitete.[6] Die ähnlichkeit zwischen C und B ist so schlagend, als möglich. Nicht nur folgt C, mit einigen sehr unbedeutenden ausnahmen, getreu dem gedankengange so wie er in B vorliegt,

---

[1] Leider gibt es keine genaue beschreibung der hs. Cott. Otho A. 6. Einige punkte würden vielleicht schon durch den charakter derselben zu entscheiden sein. Ob die ags. glossen in der lat. C. C. C. C. hs. des Boetius irgend welchen bezug zu Aelfred's werk haben, ist noch nicht untersucht. Wanley sagt a. a. o. s. 151: '*In eo habentur A. M. Boethii libri de Consol. Philos. Primus et pars libri secundi tam in textu quam in margine glossatur Saxonice*'.

[2] A. a. o. s. 66.

[3] A. a. o. s. 259.

[4] *Jubilee Edition of King Alfred's Works*, I, s. 179.

[5] A. a. o. s. 413.

[6] Dies ist allerdings schon von Th. Wright bemerkt worden, a. a. o. s. 57, doch nicht mit dem nötigen nachdruck: '*The metra are little more than a transposition of the words of Alfred's own prose, with here and there a few additions and alterations to make alliteration*'. Es war nötig, diesen punkt gleich am eingange der untersuchung klar zu stellen.

sondern es behält auch, so weit als dies überhaupt mit der natur der alliteration vereinbar ist, die worte und wendungen von B bei. Wo immer sich in C zusätze finden, die in der regel unbedeutend sind und meist einen rein ausfüllenden charakter haben, sind sie niemals, in keinem einzigen beispiele, aus A entlehnt, ja sie sind nicht einmal indirekt durch A hervorgerufen. Nur wenige zeilen in C finden keinen entsprechenden text in B. Hier sei indess einer möglichen falschen auffassung vorgebeugt. Der ags. umdichter verfuhr nicht so mechanisch, dass er sich bei seiner arbeit ausschliesslich darauf beschränkte, B zu lesen. Wenn man aus einigen stellen einen schluss ziehen darf, so las er die ganze ags. prosaübertragung durch, ehe er sich an die alliterierende umdichtung der Metra machte. Diese stellen sind $26,_{87-88}$:

swelcum he ǽror
on his lîfdagum gelîcost wæs,

welche worte auf der vorhergehenden prosaübertragung beruhen, und $5,_{11-15}$:

þæt hit sêo êce ne môt innan geondscînan
sunne for þǽm sweartum mistum, ǽr þæm hi geswiðrad weorðen,

auch diese verse haben ihre quelle in den schlusssätzen der vorhergehenden prosa.

Nachdem so die wirkliche grundlage von C festgestellt ist, hat es durchaus nichts überraschendes, wenn sechs verschiedene metra des Boetius, welche Aelfred in B ausliess — ich brauche hier nicht zu untersuchen aus welchen gründen —, wenn diese metra auch in C fehlen: $1,_{3.4}$. $2,_{1}$. $5,_{1.3.4}$. Diese auslassungen sind ohne irgend welche bedeutung für unsere frage.

Nach diesen vorbemerkungen untersuche ich zuerst den beweis Wright's, welchen ich als den gewichtigsten betrachte: der umstand nämlich, dass der umdichter drei verschiedene metra ($I,_{6}$. $II,_{2}$. $IV,_{7}$), die ihren gebührenden platz in Aelfred's prosaübertragung hatten, vollständig ausgelassen hat. Nach Wright hätte der verfasser von C dieselben aus reiner nachlässigkeit übersehen, weil er in der prosa Aelfred's an ihrer spitze nicht die formel fand, durch welche ein metrum in der regel eingeleitet wird.

Richtig ist allerdings, wie Wright sagt, dass Aelfred in seiner prosa die übersetzung eines metrums gewöhnlich durch eine gewisse formel einführt. Ja noch mehr! In den meisten

fällen ist nicht nur eine derartige einleitende formel vorhanden, sondern der verfasser charakterisiert auch in der regel jedes metrum, unmittelbar nachdem er es gegeben hat, als *'leoð'*, einmal als *'fytte'*, so dass dasselbe, von diesen zwei stehenden formeln so zu sagen eingerahmt, sehr leicht erkennbar wird. Die einleitende formel ist:

> 'ða ongan he singan (auch ʒiddian oder ʒliowian) and ðus cwæð';

die schlussformel lautet:

> 'ða se Wisdom ða ðis leoð asunʒen hæfde, ða etc.

Beide diese formeln werden bei den folgenden metren gebraucht: I,$_{1 \cdot 2 \cdot 5 \cdot}$ II,$_{4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7 \cdot 8 \cdot}$ III,$_{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7 \cdot 9 \cdot 10 \cdot 12 \cdot}$ IV,$_{2 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot}$ V,$_{2 \cdot 5}$, d. h. also in 24 fällen von 30.[1] Nur die einleitende formel wird gebraucht: II,$_{3}$. III,$_{8 \cdot 11}$. IV,$_{1 \cdot 3}$. Weder die eine noch die andere kommt vor: I,$_{6 \cdot 7}$. II,$_{2}$. IV,$_{7}$.[2]

Wenn man nun bedenkt, dass Aelfred seinem lateinischen texte durchweg sehr frei gegenübersteht, so liesse sich sehr wol fragen, ob er überhaupt die absicht hatte, diese vier metra in seine version als metra aufzunehmen, oder ob er es nicht lieber vorzog, aus irgend welchem grunde, sie nur seiner eigentlichen prosa einzuverleiben. Das weglassen beider formeln scheint für diese auffassung zu sprechen. Indess ist dieselbe kaum anwendbar auf Metrum I,$_{7}$. Ich will keinen besonderen wert darauf legen, dass sich die bearbeitung dieses metrums in ihrem ganzen tone von dem eigentlichen prosatexte abhebt und sich dadurch als metrum kennzeichnet. Allerdings findet man an seiner spitze nicht die gewöhnliche formel, indess scheinen die unmittelbar vorhergehenden sätze sehr dafür zu sprechen, dass wir es hier mit einem metrum zu tun haben. Nachdem nämlich die philosophie zuvor von dem nebel gesprochen, welcher das geistige auge verdunkelt, fährt sie fort:

> 'ac ic hic sceal ærest ʒeðinnian, ðæt ic siððan ðy eð mæʒe ðæt soðe leoht on ðe ʒebrinʒan',

was nur bedeuten kann: Ehe die philosophische belehrung, wie sie in der vorhergehenden prosa gegeben worden ist, in dem

---

[1] Ich sage 30, nicht 31. Denn was man zuweilen das erste metrum nennt, ist weiter nichts als die historische einleitung zu dem ganzen werke.

[2] Es ist nicht korrekt, wenn Wright (l. c. s. 103) mit bezug auf die metra I,$_{6}$. II,$_{2}$. IV,$_{7}$ angibt: *'In these three instances only he has omitted that expression in the proseversion, which led the writer of the metrical version to overlook them entirely'*.

nächsten buche mit vorteil fortgesetzt werden kann, muss der das geistige auge verdunkelnde nebel beseitigt werden. Dies geschieht durch das metrum.

Die metra haben im allgemeinen keinen philosophischen inhalt, sondern bilden gewissermassen ruhepunkte nach den abstrakten erörterungen der prosa. Andererseits wird das in frage stehende stück von Aelfred allerdings nicht als '*leoð*' bezeichnet, doch folgt unmittelbar darauf eine wendung, welche sich ebenfalls mehr als ein mal nach der übertragung eines metrums findet:

'ða ʒeswiʒode se Wisdom ane lytle hwile'.

Diese wendung wird, sei es in derselben form, sei es mit einer geringen änderung, nach den folgenden metris gebraucht, und zwar nur in diesen fällen: II, $_6$. III, $_1$. IV, $_{1.5}$. V, $_2$. Dies scheint ziemlich deutlich darauf hin zu weisen, dass der könig selbst von vornherein diesen teil des textes als ein metrum angesehen wissen wollte.

Wie ist nun aber das nichtvorhandensein der drei anderen metra I, $_6$. II, $_2$. IV, $_7$ in C zu beurteilen? Zuerst entsteht hier die frage, ob diese auslassung nicht viel mehr auf rechnung des schreibers als auf die des verfassers von C zu setzen ist. Dass wir es hier nicht mit dem muster eines schreibers zu tun haben, geht daraus hervor, dass er offenbar aus reiner nachlässigkeit den grössten teil des 23. metrums ausgelassen hat. Obgleich dies eine unzweifelhafte tatsache ist, so scheint sie doch noch niemandem aufgefallen zu sein. Denn die herausgeber der metra, Rawlinson, Fox und Grein, drucken das fragliche stück, ohne irgendwie anzugeben, dass es ein fragment ist, und aus der übertragung Tupper's sieht man, dass er es ebenfalls nicht bemerkt hat. Man braucht aber nur v. 7—9 zu lesen:

We sculon þêah ʒita mid Ʒodes fylste
ealdum and léasum þinne inʒeþone
bétan bíspellum etc.

und damit die entsprechenden worte der prosaübertragung zu vergleichen (XXXV, $_6$):

'we sculon ʒet of ealdum leasum spellum ðe sum bispell reccan'.

Diese worte bestehen nicht für sich selbst, sondern dienen nur dazu, die unmittelbar darauffolgende geschichte von Orpheus und Eurydice einzuführen. Und am ende des ganzen finden sich die worte:

'ða se Wisdom ða ðis leoð swiðe lustbærlice and ȝesceadwislice asunȝen hæfde' etc.

so dass über den charakter des vorausgehenden textes keinerlei zweifel bestehen kann. Da nun diese geschichte von Orpheus und Eurydice in C weggelassen ist[1], obgleich der umdichter dazu keineswegs durch die prosaübertragung verleitet werden konnte, und obgleich er selbst sie deutlich genug eingeleitet hat, so kann die auslassung nur dem schreiber, nicht dem umdichter selbst zur last gelegt werden.

Nachdem so einmal diese nachlässigkeit des schreibers erwiesen worden ist, darf man ihm wol zutrauen, dass er im stande war, drei metra ganz und gar auszulassen? Diese möglichkeit ist nicht schlechterdings ausgeschlossen. Wenn man jedoch die oben festgestellte tatsache in betracht zieht, dass C ausschliesslich auf B und nicht auf A beruht, und dass die übertragungen der drei fraglichen metra das gemeinsame kennzeichen haben, dass sie sich durch keinerlei äussere bezeichnung von dem umstehenden texte abheben, so ist sehr wol denkbar, dass die auslassungen in C auf rechnung des verfassers selbst zu setzen sind. Es kann durchaus nicht eingeräumt werden, dass man aus der tatsache der auslassung ein argument gegen die verfasserschaft des königs herleitet. Wright meint, die auslassung in C sei ein grober schnitzer, der unmöglich vom könige selbst begangen worden sein kann, sondern nur von einem mechanisch arbeitenden bearbeiter. Da er am eingange der bezüglichen abschnitte die gewöhnliche formel nicht bemerkte, so kam er überhaupt nicht auf den gedanken, dass in diesen fällen metra vorlägen, und liess sie daher ganz aus. Dies ist aber doch nicht eine ganz genaue darstellung des sachverhaltes. Obwol Wright sehr wol wusste, dass B die quelle von C ist, kam er durch die unbestreitbare tatsache der auslassung zu dem allzu raschen schlusse, dass die metra nicht von Aelfred herrühren können. Wenn jemand zu tadeln ist, so ist es nicht der verfasser von C, sondern der von B. Für jemanden, der nicht das lat. original zur hand hat, dürfte es

---

[1] Man sieht nicht recht, wie Turner (l. c. s. 65—66) sagen kann: '*The reader who compares the description of the golden age and the stories of Eurydice and Circe, inserted before from Alfred's prose with his translations of the same into verse, will perceive that his poetry has not increased their interest*'.

kaum möglich sein, die übertragungen der drei metra aus dem übrigen angelsächs. texte herauszufinden, kaum möglich sein, den punkt anzugeben, wo sie anfangen. Und man kann daher nicht unverständiger weise zweifeln ob Aelfred überhaupt die absicht hatte, sie als eigentliche metra zu geben. Dies gilt besonders von metrum I, $_6$. Denn dieser teil ist sogar mit der vorausgehenden prosa durch die partikel *'forðan'* direkt verknüpft. Es würde daher unbillig sein, dem verfasser von C deswegen einen vorwurf machen zu wollen. So wie er arbeitete, war es nicht anders möglich, als dass er die drei metra ausliess. Es ist schlechterdings unzulässig, von dieser grundlage aus könig Aelfred's verfasserschaft anzufechten. Nachdem er einmal seine prosaübertragung des Boetius vollendet hatte — für ihn, unter den damaligen verhältnissen, wahrlich keine kleine aufgabe —, war es dann nicht ganz natürlich, dass er sich nun nicht noch einmal die arbeit aufbürdete, den text der lat. metra zu entziffern? Der metra, die ihm ohne zweifel als ein schweres lesestück oft ziemlich rätselhaft erschienen sein müssen. Man bedenke nur, dass die dichtung des Boetius oft recht dunkel ist, wegen ihrer ausserordentlichen gedrängtheit und ihrer mannigfachen anspielungen mythologischer und anderer art, die für einen gelehrten des 9. jahrhunderts nicht selten ganz unverständlich sein mussten. Diese erwägungen lassen es ganz begreiflich erscheinen, dass Aelfred als grundlage für seine umdichtung nicht den lat. text, sondern seine eigene prosaübertragung nahm. Man darf annehmen, dass ein gewisser zeitraum, vielleicht von einigen jahren, zwischen den beiden arbeiten liegt. In der zwischenzeit konnte ein geist wie der Aelfred's nicht unbeschäftigt bleiben. Und so ist es durchaus nicht auffällig, dass er bei wideraufnahme seiner arbeit behufs umdichtung der metra die drei fraglichen stücke ganz übersah, die ja kein äusserliches kennzeichen trugen und so in dem texte gewissermassen begraben lagen.

Noch eine erörterung in bezug auf metrum IV, $_7$. Unmittelbar nach der übertragung derselben liest man die worte:

'Ða se Wisdom ða ðis spell areht hæfde'.

Die anwendung des wortes *spell* auf den vorhergehenden text spricht erstens dafür, dass könig Aelfred selbst bei abfassung seiner prosaübertragung diesen teil nicht als ein metrum angesehen wissen wollte, und zweitens musste sie den verfasser

von C zu der annahme verleiten, dass es sich hier um einen teil der eigentlichen prosa handele. Denn nach dem allgemeinen sprachgebrauche der prosaübertragung bedeutet *spell* prosa, im gegensatze zu *leoð, gyd, fytte,* welche ausdrücke für metrum stehen. In diesem sinne wird *spell* oder *spellian* vor den folgenden metris gebraucht: II, $_{4.\,5.\,6.\,7.\,8.}$ III, $_{1.\,2.\,3.\,4.\,5.\,6.\,7.\,8.\,10.\,11.}$ IV, $_{1.\,2.\,3.\,4.\,5.\,6.}$ V, $_{2.\,5,}$ und nach folgenden metris: II, $_{4.\,5.\,7.}$ III, $_{2.\,4.\,5.\,6.\,7.\,9.}$ IV, $_{2}$; d. h. also in 33 verschiedenen fällen. Nur eine wirkliche ausnahme[1] gibt es in Aelfred's Boetius von dieser

[1] Eine anscheinende ausnahme findet sich im 2. verse des 7. metrums:

'ʒlîowordum ʒôl ʒyd æt spelle'.

Hier scheinen die beiden ausdrücke unterschiedslos gebraucht zu sein. Indess steht in der hs. nicht *æt*, sondern *æst*. Diese lesart gibt keinen sinn. Sie in *æt* zu ändern ist nicht tunlich, denn wie sollte man sich den buchstaben vor dem *t* erklären? Andrerseits ist Ettmüller's verbesserung: '*gyd ecte spelle*' doch allzu gewaltsam. Die wirkliche emendation dürfte folgende sein: Statt *æst* ist zu lesen *æft*. Bekanntlich ist nur ein geringer unterschied zwischen der ags. form von *f* und *s*. Ursprünglich befand sich vielleicht über dem *ft* ein kleiner strich, die abkürzung für *er*, der indess aus versehen weggelassen sein kann. So kommt man zu der befriedigenden lesart:

'ʒlîowordum ʒôl ʒyd æfter spelle',

d. h. nach der vorhergehenden prosa begann die philosophie zu singen. — Eine andere scheinbare ausnahme ist der gebrauch von *spellian* in dem unmittelbar auf das 14. metrum folgenden satze:

'þâ se Wîsdôm þâ ðis lîoð âsunʒen hæfde, þâ onʒan he eft spellian and cwæð'.

Aus dem doppelpunkte, welchen Grein nach diesem satze setzt, sieht man, dass er eine irrige anschauung von den ags. metren hat. Denn nach dieser interpunktion würde der in rede stehende satz natürlich das folgende metrum einführen, so dass also ein metrum auf das andere folgen würde. Doch zeigt ein blick auf die oben citierten sätze hinlänglich, wie der satz zu verstehen ist. Er kündigt nämlich einfach die auf das metrum folgende prosa an, und musste daher besser ganz ausgelassen werden, wenn die metra für sich gedruckt werden. Es sei hier ein für allemal bemerkt, dass die ags. metra durchaus nicht unabhängig für sich bestehen. Ihre richtige stelle ist zwischen den prosaabschnitten der übertragung des Boetius. Nur aus äusseren gründen werden sie von den herausgebern separat gedruckt. Dass sie nicht für sich bestehen geht auch daraus hervor, dass nicht selten in den metren auf die vorhergehende prosa bezug genommen wird, und zwar nicht nur so, dass der betreffende ausdruck auf B beruht, sondern auch so, dass er eigens vom verfasser eingeschoben wird. Doch diese stellen werden weiter unten zu besprechen sein.

anwendung des wortes, und diese findet sich im 25. metrum, welches beginnt:

'Ʒehêr nu ân spell be þǣm ofermôdum',

wörtlich aus B entlehnt. Hier beruht der gebrauch von *spell* nur auf einer nachlässigkeit des verfassers, der unmittelbar vorher geschrieben hatte:

'Ða se Wisdom ða ðis spell areht hæfde, ða ongan he eft singan and ðus cwæð'.

Man sieht daraus, dass Homer nicht der einzige dichter ist, der zu zeiten schläft. Doch kann diesem einen falle neben den 33 oben angeführten keine grosse bedeutung zugeschrieben werden.

Wir kommen nun zu dem zweiten argumente, welches Wright gegen die verfasserschaft des königs vorbringt. Dasselbe ist aus dem geringen dichterischen werte der metra entnommen:

'Had they been written by the king, they would certainly have possessed some of the higher characteristics of Anglo-Saxon poetry'.

Hier betreten wir einen boden, der in den augen mancher leute als besonders gefährlich gilt. In diesen tagen hochentwickelter philologischer kritik ist literarische würdigung bei vielen fast in miskredit gekommen. Charitius[1], in seiner untersuchung über den angelsächsischen Guthlac, lehnt es sogar ausdrücklich ab, sich auf irgend etwas derartiges einzulassen, da man bei der subjektivität derartiger kritik zu einem wirklichen resultate nicht kommen könne. Man könnte hier auch an die widerstreitenden urteile erinnern, die oft von verschiedenen kritikern über ein und dasselbe gedicht gefällt worden sind. Hielt nicht Thorpe das werk, welches unter dem namen Crist bekannt ist, für eine unzusammenhängende reihe unbedeutender religiöser gedichte, die viel zu gewöhnlich seien, als dass sie die mühe einer ernstlichen untersachung verlohnten? Und hatte nicht Dietrich, den man mit recht den entdecker des Crist nennen könnte, eine ganz andere, unendlich höhere meinung davon? Thorpe[2] widerum schäzte die von ihm veröffentlichte pariser übertragung der psalmen sehr hoch: *Dicendi generi*

[1] Charitius, *Ueber die angelsächs. gedichte vom hl. Guthlac.* S. diese zeitschr. II, s. 273.

[2] *Libri psalmorum versio antiqua latina cum paraphrasi anglosaxonica* etc. ed. B. Thorpe, Oxon. 1835, praef. s. V.

maiestas inest gravitas et versus elegantia non vulgari concinnati sunt'. Ten Brink[1] hingegen stellte die nämlichen psalmen vom dichterischen gesichtspunkte aus ziemlich tief. Ganz ähnlich in bezug auf unsere metra. Fox hält sie für ein ächtes muster angelsächsischer dichtkunst, und Tupper, ihr übersetzer, gerät fast bei jedem stück in ekstase über vermeintliche dichterische schönheiten. Sein ganzer commentar fast ist ein strom bewundernder begeisterung, vor der jeder einwand des profanen kritikers als eine art literarischen hochverrats erscheint. Auf der anderen seite steht Wright's ansicht über die metra, die wir schon oben kennen gelernt haben. Ten Brink bemerkt: 'Grosse poesie wird man nach dem gesagten in den metren nicht erwarten dürfen', und Sweet erklärt, dass sie fast jedweden dichterischen wertes baar seien.

Wie sehr aber auch derartige widersprechende urteile den verächtern literarischer kritik stütze zu verleihen scheinen, so sind sie doch keineswegs hinreichend, die berechtigung derselben zu erschüttern. Dass naturen vorhanden sind, denen es an der hier nötigen fähigkeit gebricht, ist allerdings eine unleugbare tatsache. Es gibt eine physische farbenblindheit und es gibt eine ästhetische farbenblindheit. Es soll nicht gesagt werden, dass Thorpe daran gelitten hat. Aber, mit aller anerkennung seiner grossen verdienste um die angelsächs. literatur, wird man doch immerhin sagen können, dass der sinn für das schöne bei ihm nicht zu besonders hoher entwicklung gelangt war. Aber auch noch andere umstände können sich der gerechten würdigung einer dichterischen produktion hindernd in den weg stellen. In dem besondern falle, angelsächs. poesie, kann mangel an vertrautheit mit dem ganzen umkreise ihrer schöpfungen ein ernster nachteil sein. Wer nicht durch ausgedehnte lektüre sich in die eigentümliche form, in welcher dieses volk das schöne zur darstellung brachte, so zu sagen con amore versenkt hat, der kann sich über den wert eines einzelnen gedichtes sehr leicht täuschen. Und endlich ist die frage über den poetischen wert der metra durch den umstand verdunkelt worden, dass es sich hier um könig Aelfred handelt. Die bewunderung die man diesem manne entgegen bringt, hat das urteil mehr als eines kritikers getrübt. Ich unterschreibe

[1] ten Brink, *Geschichte der engl. Literatur* s. 61.

von herzen die meinung Freeman's[1], der den könig widerholt als einen der vollendetsten charakteren in der geschichte bezeichnet. Ich bewundere seinen seelenadel, seine wahrheitsliebe, die fast einzige art, in welcher das leben des helden und die tätigkeit des gelehrten, des volksbildners bei ihm vereinigt erscheint. Doch ist nicht zu ersehen, was alles dies mit der ästhetischen würdigung seiner poesieen zu tun hat, wie sich diese verschiedenen elemente mit einander verwechseln lassen. Tatsache ist, dass das gefühl der bewunderung für den könig veranlassung gegeben hat sowol zu dem irrtume von Tupper wie zu dem von Wright. Nach der anschauung des ersteren, der in hohem grade an dem übel zu leiden scheint, welches Lord Macaulay irgendwo als *'lues Boswelliana'* bezeichnet, muss könig Aelfred notwendiger weise ein grosser dichter sein, weil er in jeder andern beziehung gross ist. Nach Th. Wright hinwiderum kann er unmöglich der verfasser der metra sein, weil sie, ein armseliges werk vom literarischen standpunkte aus, zu seiner anschauung vom könige als einem klassischen schriftsteller nicht stimmen. Beide anschauungen aber beruhen auf trugschlüssen. Beide anschauungen vermengen elemente, die keinen zusammenhang mit einander haben. Das beispiel Ludwig's XIV., der als sittlicher charakter allerdings nicht wert ist, Aelfred die schuhriemen zu lösen, mag zeigen, dass ein könig in mancher hinsicht gross sein und seinem eignen zeitalter sogar als ein idealer typus des königtums erscheinen kann, und dabei doch im stande ist, schlechte verse zu schreiben. Und das beispiel Cicero's ist ein schlagender beweis dafür, dass poesie und prosa zwei sehr verschiedene gebiete sind, dass man sehr wol auf dem einen glänzendes leisten und auf dem andern fiasco machen kann.

Doch lassen wir einstweilen die verbindung des namens Aelfred's mit den metren bei seite. Fragen wir uns: was sind sie, an und für sich betrachtet? Welchen dichterischen wert haben sie in den augen des unparteiischen kritikers? Die antwort auf diese frage kann nur die sein, dass sie fast alles dichterischen verdienstes baar sind, wie Sweet sich ausdrückt, und wenn Heinzel, in seiner schrift über den stil altgerman. dichtung, ihrer auch nicht einmal erwähnung tut, weil er sie

[1] Freeman, *Hist. of the Norman conquest,* Oxford 1870, I, s. 48 ff.

nicht als poesie im eigentlichen sinne des wortes anerkennt, so kann man ihn darum nicht tadeln. Man braucht nur C mit B zu vergleichen, um obiges gesammturteil gerechtfertigt zu finden. Schon die geradezu sklavische art, mit der sich der verfasser von C an die worte und wendungen von B hält, indem er nicht selten eine zeile ohne änderung herübernimmt[1], in der regel aber sich begnügt, lahme und bedeutungslose füllwörter einzusetzen, namentlich erweiternde ausdehnung des subjektes und objektes, solche züge sind ein hinreichender beweis dafür, dass der flug der phantasie dem verfasser fremd war und dass er gänzlich ausser stande war, frei über den alliterierenden rhythmus zu gebieten. Hier und da trifft er wol einmal eine verhältnissmässige glückliche wendung, eine erinnerung aus dem reichen schatze angelsächs. dichtkunst. Aber diese fälle sind *'rari nantes in gurgite vasto'*, welche die über das ganze sich lagernde dichterische mattheit nur um so deutlicher hervortreten lassen. Allerdings vermag ich nicht, mich der ansicht von ten Brink und Rieger anzuschliessen, nach denen schon der charakter der metra des Boetius eine poetische behandlung in angelsächs. sprache nicht zugelassen hätte. Wenn wir nicht das an dichterischen schönheiten so reiche angelsächs. gedicht Phönix besässen, so könnte jemand ebenso gut sagen, dass die eleganten disticha, die diesem gedichte zu grunde liegen, sich für angelsächs. poesie nicht eigneten. Alles kommt auf den eigentümlichen geist des dichters an. Vielleicht findet ten Brink's bemerkung auf das eine oder das andere der metra anwendung. Aber im allgemeinen ist ihr inhalt sehr mannigfacher art. Sie erstrecken sich auf gegenstände, die nicht selten, und zwar mit erfolg, von angelsächs. dichtern behandelt worden sind. Oder zeichnen sich diese nicht besonders in der darstellung des seelenschmerzes, des kummers aus? Finden sie nicht eine sehr glückliche und ergreifende sprache, wenn es sich darum handelt, Gottes macht und herrlichkeit zu preisen oder die gewaltigen dieser erde zu schildern? Ja, ich bin sehr geneigt anzunehmen, dass ein wahrer dichter, selbst in den fällen den rechten ton angeschlagen haben

[1] XI, $_{1}$. XX, $_{143}$. XXIV, $_{42}$. XXV, $_{1 \cdot 26 \cdot 62}$. XXVIII, $_{7}$. XXX, $_{11}$. Dazu noch VI, $_{8}$. XXI, $_{10}$. XXIV, $_{63}$, wo die änderung eine äusserst unbedeutende ist.

würde, wo der inhalt sich gegen poetische behandlung zu sträuben scheint. Freilich würde dann der lateinische text nicht unbeträchtlich zu ändern gewesen sein. Der angelsächs. dichter musste sich begnügen, die allgemeinen leitenden gedanken festzuhalten, und ihnen eine individuelle ausprägung geben. Etwas derartiges aber war für den verfasser von C unerreichbar. Selbst in den metren, deren inhalt erzählender art ist, und daher die möglichkeit einer epischen behandlung darbot, selbst da ist der stil so matt und ungeschickt, wie irgendwo anders. Selbst dieser aufgabe war der undichter nicht gewachsen.

Wie schwach aber auch die metra sein mögen, man darf nimmer zugeben, dass sie aus diesem grunde nicht von könig Aelfred stammen können. Nur dann würde dies annehmbar sein, und selbst da nur bedingungsweise, wenn könig Aelfred irgend ein gelungenes poetisches werk hinterlassen hätte. Dies ist aber nicht der fall. Ohne paradox zu sein, wird man sehr wol sagen können: Die metra sind von könig Aelfred, nicht obgleich, sondern gerade weil sie poetisch nicht geraten sind, gerade weil sie so sind, wie sie sind. Die metra tragen durchweg das gepräge eines lehrhaften geistes, wie er mit wahrhafter poesie sich nicht verträgt. Der verfasser scheint sich als eine art lehrer zu fühlen, er scheint sich immer daran zu erinnern, dass er zu einem ungebildeten volke spricht, bei dem er nicht eben viel voraussetzen darf. Daher macht er oft halt, um eine erklärung einzuflechten. Er bemüht sich sichtlich, so verständlich als nur irgend denkbar zu reden. In diesem streben verdünnt er seine gedanken oft in ganz unleidlicher weise, mit einer steifheit und ungelenkheit im stile, dass man sofort sieht, der verfasser ist im reiche der dichtkunst nicht zu hause.

Ein aufmerksamer leser der prosawerke Aelfred's kann nicht zweifeln, dass seine ganze begabung und beanlagung nicht nach der seite der kunst lag, die jemand, der sich darauf verstand, charakterisiert als *'of imagination all compact'*. Sie verraten einen geist, der mit heissem bemühen nach wahrheit ringt, der es sich zur aufgabe setzt, sie andern mitzuteilen, einen geist, dessen bestreben es ist, bildung zu erwerben und zu verbreiten, um dadurch sein volk zu heben, einen ehrlichen und nüchternen literarischen arbeiter. Seine mühsame tätigkeit

als bearbeiter lateinischer prosatexte war nicht die sache eines phantasiemenschen. Sie hatte ihren ursprung in seinem leidenschaftlichen wahrheits- und wissensdrange. Die poesie konnte das gebiet einer solchen natur unmöglich sein. Und wenn man dazu noch die unruhen bedenkt, die seine regierung einleiteten und den grössten teil derselben erfüllten, die allezeit bedrohte lage seines vaterlandes, seine ausgedehnte tätigkeit auf dem gebiete der verwaltung und gesetzgebung, und — last, not least — jenes eigentümliche körperliche leiden, welches er wie 'einen dorn im fleische' empfunden haben muss, so kann man sich nicht wundern, dass seine allgemeine geistige richtung mehr auf das *utile,* als auf das *dulce* gieng. Was war nun aber der gedanke des königs, wenn er als dichter vor sein volk trat? Ich gestehe, ich bin durchaus nicht geneigt, ihm deshalb den vorwurf der anmassung oder der unbescheidenheit zu machen. Es muss sich eine erklärung finden lassen, die mit dem charakter Aelfred's nicht im widerspruche steht. Und diese erklärung bietet sich zwanglos in der beschaffenheit des originaltextes selbst. Nachdem der könig es sich einmal vorgenommen hatte, seine landsleute mit demselben bekannt zu machen, musste er ihnen wol oder übel die metra in poetischer form geben, so wenig neigung er auch selbst für diese aufgabe fühlen mochte. Wenn anders er seinem lat. autor volle gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, konnte er sie nicht umgehen. Und übrigens hat er diese notwendigkeit von vornherein eingesehen. Dies geht deutlich genug aus den worten *'leoð, gyd, fitte'* hervor, mit denen er oft genug die entsprechenden prosaabschnitte bezeichnet. Dieselben würden ganz und gar nicht am platze sein, wenn sie sich auf wirkliche prosa bezögen. Sie lassen sich nur unter der voraussetzung erklären, dass der verfasser, von dem ersten augenblicke an, wo er seine übertragung unternahm, die feste absicht hatte, den metris diejenige form zu geben, die ihnen zukam. Dass er seiner aufgabe schliesslich nicht gewachsen war, kann die frage über die autorschaft durchaus nicht irgendwie beeinflussen.

Es erübrigt noch die prüfung des dritten und letzten beweises von Th. Wright. Derselbe gründet sich auf die armseligen klassischen kenntnisse des umdichters. Wright hat hier namentlich zwei schnitzer im auge, durch welche, wie er

glaubt, der text arg verunstaltet worden ist. Met. XXVI,$_7$ ist nämlich von Odysseus gesagt:

he wæs Þrâcia þîoda aldor
and Rêtie rîces hirde,

während die prosaübertragung liest (XXXVIII,$_1$):

'ða ðioda waron hatene Iðacige and Retie'

Die andere stelle findet sich metra XXX,$_3$, wo Homer genannt wird:

Firgiles frêond and lârêow,

während man im prosatexte liest:

'se wæs Firgilies lareow'.

Sind diese gründe wirklich genügend, um auf sie hin die metra Aelfred abzusprechen? Ich antworte: nein. Was das erste beispiel anbelangt, so ist natürlich von vornherein die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Aelfred selbst *Iðacige* schrieb, und das irgend ein puristisch verbessernder schreiber daraus *Þracia* machte. Indess selbst wenn das letztere von Aelfred herrührt, so liegt doch darin durchaus nichts bedenkliches. Gewiss würde die nachlässigkeit schwer in's gewicht fallen, wenn wir an Aelfred's zeitalter denselben maassstab anlegen könnten, wie an dieses unser neunzehntes jahrhundert. Dass Thracien und Ithaca nicht beliebig verwechselt werden können, dürfte selbst einem quartaner nicht unbekannt sein. Es ist aber ein durchaus unwissenschaftlicher anachronismus, ein zeitalter mit dem maasse eines andern zu messen. Man mache sich nun einen deutlichen begriff von dem allgemeinen zustande der bildung unter den Angelsachsen jener zeit, und man wird den fraglichen fehler im grunde sehr erklärlich und verzeihlich finden. Aehnliches kommt damals auch sonst vor. Ich erinnere nur daran, dass in der einleitung zur angelsächs. chronik gesagt wird, die Briten kämen aus Armenien, und zwar findet sich diese lesart in allen drei hs. (Cott. Tib. B. IV, Bodl. Laud. 636. Cott. Dom. A. VIII), wohingegen Baeda, aus dem das betreffende stück genommen ist, *Armorica* liest.

Uebrigens ist es nicht unmöglich, dass in unserem falle die vertauschung auf einer absicht beruht. Natürlich war dies nicht das bedürfniss der alliteration. Denn als ein ausländisches mehrsilbiges wort konnte *I-ðacige* sehr wol mit *ðioda* alliterieren.[1] Aber vielleicht zog der verfasser Thracien vor

[1] Rieger, *Alt- und angelsächs. Verskunst*, Halle 1876, s. 11, anm.

als einen geographischen namen, der damals verhältnissmässig besser bekannt war als Ithaca, ein wort, welches selbst für die gebildeten seiner landsleute nicht weniger fremdartig geklungen haben muss als z. b. Tapaling oder Amarakanthak für einen gebildeten Europäer des neunzehnten jahrhunderts. In dem bestreben, so verständlich zu schreiben, als die natur seines textes es überhaupt gestattete, mochte er Thracien für Ithaca unterschieben. Ein fall von schlagender ähnlichkeit findet sich in der prosaübertragung des Boetius $7,_2$. Da wird Crösus als könig von Griechenland bezeichnet, während im lateinischen texte steht: *regem Lydorum*. Soll man etwa daraus schliessen, dass die prosaübertragung des Boetius nicht von Aelfred herrührt? Es sei hier nur noch dies bemerkt, dass für Aelfred's geographische begriffe Thracien allerdings ein griechisches land war, wie es ja in der tat damals zum byzantinischen reiche gehörte. So begreift er in dem einleitenden kapitel seines Orosius, nachdem er von Moesien, Thracien und Macedonien gesprochen hat, diese länder unter der allgemeinen bezeichnung: '*ðas land syndon Creca lande*'. Und wir wissen positiv, dass er diese anschauung auch auf alte zeiten überträgt; denn in der geschichte von Orpheus und Eurydice (Boetius $26,_6$) liest man die worte: '*Dracia, sio wæs on Creca rice*', und zwar sind diese letzteren worte ein erklärender zusatz des königs selbst. Es war im grunde doch gar nicht so absurd, wie Th. Wright anzunehmen scheint, einen griechischen fürsten, Odysseus, mit einem griechischen lande in verbindung zu bringen. Ein argument gegen die authenticität der metra lässt sich daraus nicht herleiten.

Das nämliche gilt in bezug auf das andere symptom einer, wie Wright annimmt, groben unwissenheit des verfassers der stabreime: Homer, der freund des Vergil!

Hier kann man nun in der tat der ansicht sein, dass der verfasser das wort *freond* als eine passende alliteration zu *Firgilies* einfügte, um seinen vers auszufüllen. Ist es aber ausgemacht, dass der text dadurch so gar sehr entstellt wurde? Ich gestehe, ich vermag dies nicht zu sehen. Denn mit demselben rechte, mit dem Aelfred den Homer als lehrer des Vergil bezeichnet, mit demselben rechte kann er ihn auch den freund desselben nennen. Es fragt sich nur, wie sind die beiden ausdrücke zu verstehen. Versteht man den ersten in übertragenem

sinne, nun, so ist dies natürlich auch dem zweiten gegenüber erlaubt. Die stelle würde dann bedeuten: Homer, dessen dichtung Vergil die entwickelung seiner eignen dichterischen fähigkeiten verdankt und mit dem er sich daher durch bande der liebe und zuneigung verbunden fühlte. Vielleicht spielt ten Brink auf etwas derartiges an, wenn er bemerkt: 'Die misverständnisse der englischen poesie, die man der englischen prosa zur last legt, lösen sich bei genauerer prüfung in einer weise auf, die auf den dichter sogar ein günstigeres licht wirft als auf den prosaiker'. Aber freilich, ob es gestattet ist, die schwierigkeit so gar sehr günstig für den verfasser hinweg zu erklären, dass ist doch sehr fraglich. Nach dem eindrucke, den ich aus dem studium der Aelfred'schen schriften gewonnen habe, ist es kaum zulässig, die worte *lareow* und *freond* in einer derartig vergeistigten bedeutung aufzufassen. Das ist nicht die einfache und klare art, welche Aelfred's stil kennzeichnet. Nichts liegt ihm ferner als glänzende concetti, euphuistische wendungen. Es dürfte doch weit mehr dem standpunkte jener zeit entsprechen, wenn wir *lareow* sowol als *freond* in dem eigentlichen sinne verstehen, so dass dann einfach ein historischer irrtum vorläge, durch den die beiden dichter chronologisch zusammengebracht wären. Es ist ja nicht wol denkbar, dass die Angelsachsen jener zeit eine sehr klare vorstellung von Homer gehabt haben. Wir wissen zufällig, dass der angelsächsische glossator des Aldhelm'schen buches *De Virginitate* ihn als eine art von sophisten oder redner ansah.[1] Und der angelsächsische bearbeiter des Apuleianischen Herbariums nennt ihn einmal '*se mæra ealdor*'.[2] Aelfred selbst fand allerdings den Homer im Orosius erwähnt ($1,_7$), doch gab ihm diese stelle keinerlei anhalt über die zeit, in welcher Homer lebte. Soweit ich zu sehen vermag, spricht durchaus nichts gegen die gegebene interpretation, und da sie auf *freond* ebenso wol wie auf *lareow* anwendung findet, so ist kein grund vorhanden, deswegen die autorschaft des königs zu bezweifeln.

[1] Die ags. glossen im brüsseler codex von Aldhelm's *De Virginitate*, ed. Bouterwek in Haupt's ztschr. f. d. a. 1853 s. 463: Homerum | *wordsnoteran*; vgl. s. 459 sophisma | *wordsnoterung*; s. 481 oratores (gl. rhetores, grammatici) *wordsnotere*.

[2] *Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England*, ed. by Cockayne, I, London 1864, s. 108.

Doch hier möchte ein etwaiger irrtum abzuwehren sein. Wenn J. Grimm[1] bei seiner vermutung, dass die form *Elene* für die bekanntschaft des angelsächsischen dichters mit einem griechischen texte der legende spricht, auch an den ausfall der anlautenden aspirata denkt, so würde die schreibung *Omerus* im metrum und im prosatexte, wie auch in der Orosiusbearbeitung, ebenfalls die bekanntschaft Aelfred's mit dem Griechischen bedingen. In der tat scheint diese ansicht hier und da gehegt zu werden. Ohne grossen nachdruck auf eine stelle bei Th. Wright[2] zu legen, der einmal bemerkt:

> 'We might bring many passages together which seem almost to prove that Homer continued to be read in the schools till the end of the 13th century',

ist hier besonders an Thorpe zu erinnern. Dieser scheint in der tat anzunehmen, dass Aelfred den Homer im griechischen urtexte las. Denn in seiner Orosiusausgabe bemerkt er gelegentlich der worte '*ðæt underiende folc Aethiopium*' ($1,_2$):

> 'this is a translation of *ἀμύμονας Αἰθιοπῆας* Iliad. A. 422'.

Natürlich kann Thorpe nur meinen, dass Aelfred hier eine klassische reminiscenz einfügte; denn der lateinische text enthält kein dem *underiende* entsprechendes wort, so dass dieses ein selbständiger zusatz Aelfreds ist. Derselbe findet aber eine ganz einfache erklärung, ohne dass man deswegen zu der annahme zu kommen braucht, Aelfred verstand Griechisch. Unbedeutend wie dieser zug scheinbar ist, so erkennt man doch daraus das wahrhaft menschenfreundliche herz des königs. Als er im Orosius las, dass die königin Semiramis die Aethiopier ungerechter und grausamer weise mit krieg überzog, da empfand er eine regung des mitleids, und dieses gefühl fand seinen ausdruck in dem worte *underiende.* Dass Aelfred von der griechischen sprache nichts verstand, bedarf für den kenner seines lebens und seiner schriften kaum einer darlegung. Wir brauchen nicht mit Gidel[3] zu sagen: '*Alfred ne connaissait pas le grec, puisqu'*(!)*il a traduit du latin en saxon les fables d'Esope*'. Wir würden übel daran sein, wenn wir auf dieses argument

[1] *Andreas und Elene,* herausg. von J. Grimm, Cassel 1840. Vorrede s. LII.

[2] A. a. o. I, s. 40.

[3] *Nouvelles études sur la littérature grecque moderne,* par M. Ch. Gidel, Paris 1878, s. 188.

angewiesen wären. Die sache ist an sich so klar, dass eine widerlegung Thorpe's gänzlich überflüssig wäre.

Noch eine bemerkung in bezug auf die schreibweise *Omerus* und *Elene*. Es lässt sich nachweisen, dass es im Angelsächsischen eine weitverbreitete, fast ausnahmslos angewante regel war, dass die anlautende aspiration griechischer worte oder worte von angenommener griechischer herkunft wegfiel, wenn diese in der einheimischen rede gebraucht wurden.[1] Dies lässt sich durch zahlreiche belege erhärten[2], neben denen nur wenige ausnahmen zu verzeichnen sind. Die erklärung dieser eigentümlichkeit ist nicht

[1] Fritsche, in dieser zeitschrift bd. II, s. 457, bemerkt: 'Das *h* der lat. namen wurde im Angelsächs. nicht ausgesprochen'. Auch für die lat. namen war die regel nicht ausnahmslos. So schreibt Orosius $6,_{37}$ *Honorius*.

[2] Aelfred selbst schrieb *Elena*, obwol er *Helena* in seinen lat. texten fand: Oros. $1,_{11}$. $6,_{7.30}$. Bæda $1,_{8}$. Dasselbe wort findet man noch am anfang des 13. jahrhunderts so geschrieben. Es kommt nämlich ziemlich häufig im Laȝamon vor, und zwar überwiegt in beiden handschriften die schreibung ohne *h* entschieden. Normännischer einfluss fieng damals eben an, die heimische überlieferung zu durchkreuzen. Ferner schreibt Aelfred *Ercol* (oder *Ercules*, auch *Erculus*), wo seine lat. texte *Hercules* boten: Oros. $1,_{1}$ (2 mal). $_{10}$. $3,_{9.11}$ (2 mal), Boet. $16,_{2}$. $39,_{4}$ (so auch noch bei Chaucer, Monk's Tale 105). *Elice* für *Helice*: Oros. $3,_{3}$. *Ellespontus* $1,_{1}$. *Ircania* Oros. $1,_{1}$ (vgl. $1,_{12}$. $3,_{5.11}$), *Aesperus* Oros. $1,_{1}$. In Aelfred's Bæda (s. 493 ed. Wheloc) lesen wir: *ameliorum*. Dasselbe wort findet sich ohne *h* in der überschrift der hs. Cott. Vespas. D. 14 (Wanl. Catal. s. 203), in einer angelsächs. glosse des 10. jahrhundert's (Wright, Volume of Vocab. I, Lond. 1857, s. 288) und im Ormulum (201 text). In Aelfred's Bæda findet man: *'ymen bec'* = *libri hymnorum* (s. 491), und *'ervico metre'* (ebenda). Unter den geschenken des bischofs Leofric (Wanl. Catal. s. 80) befanden sich *'II ymneras'* und *'Liber Prudentii ymnorum'*. Im Liber Medicinalis (Wanl. Catal. s. 72) findet sich der name *celiotrophus*, und *eptafilon*. Es gab im Angelsächs. einen *'Exameron'* (Wanl. Catal. s. 72, 90), vgl. dazu das angelsächs. transscript eines griech. textes in der hs. Cott. Galb. A. 18, von dem ein teil abgedruckt ist im Lingard's Antiquities of the Anglo-Saxon Church, 1809. Mir nur zugänglich in einer deutschen übersetzung von F. H. Breslau 1847, s. 311). Noch bei Chaucer findet man geschrieben: *Omere* (House of Fame 387), *Ector* (Troyl. 2, 171), *armonye* (Troyl. 5, 1826). Die constante schreibung *Erodes* in der hs. des Heliand scheint eine angelsächs. hand zu verraten. (Sievers, in seinem Heliand, Halle 1878, einl. s. XV, spricht nicht davon, vgl. Schmeller, Heliand, prooemium s. IX). Ich weiss sehr wol, dass dies nicht die gewöhnliche schreibung des namens im Angelsächsischen ist. Die Evangelien, das Ev. Nic. und die meisten hss. der Sachsenchronik schreiben *Herodes*. Was hss. angelsächs. poesie anbelangt, so ist er

schwer zu finden. Nachdem im jahre 664 Theodor und Adrian in England angekommen waren, wurde die griechische sprache etwas lebendiges für die gelehrten Englands und Bæda konnte in dem letzten teile seiner kirchengeschichte schreiben:

'Supersunt de eorum discipulis qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam in qua nati sunt norunt'.

Und speziell vom bischof Tobias von Rochester berichtet er uns (5, 23):

'Ita Graecam quoque cum Latina edidicit linguam ut tam notas ac familiares sibi eas quam nativitatis suae loquelam haberet'.

Solche verhältnisse blieben nicht ganz ohne einfluss auf die heimische sprache.[1] Hier sei nur dies bemerkt, dass die in einen lebendigen besitz der griechischen sprache gelangten angelsächsischen theologen natürlich sehr bald bemerkten, wie wenig das einheimische *h* dem griechischen spiritus asper lautlich entsprach, und da derselbe im Griechischen überhaupt nicht durch einen besonderen buchstaben ausgedrückt wurde, so zog man es bei der umschreibung in's Angelsächsische vor, ihn überhaupt gar nicht besonders zu bezeichnen. Dies ist allem anscheine nach auf englischem boden eine allgemeine orthographische regel geworden, die auch von solchen angenommen wurde, welche keine kenntnisse des Griechischen besassen. Daraus folgt, dass die auslassung des spiritus asper bei der angelsächs. transscription griech. worte für den betreffenden schriftsteller durchaus keine kenntniss des Griechischen bedingt.

Doch zurück zu unserem eigentlichen thema. Die zwei letzten einwürfe Wright's sind offenbar aus einer übertriebenen vorstellung von der altklassischen gelehrsamkeit des königs entstanden. Hier widerum hat die grösse seines charakters

---

meines wissens nur ein einziges mal *Erodes* geschrieben, nämlich Andr. 126, während man Jul. 293, Fat. Apost. 36 *Herodes* liest, was allerdings der alliteration wegen in *Erodes* zu ändern ist. Ueber dieses wort konnte man eben verschiedener meinung sein. Da es im neuen testamente vorkam, so konnte es als griechisch angesehen und demgemäss behandelt werden, während andere es als nichtgriechisch betrachteten und daher mit *h* schrieben. Jedenfalls weist die ausschliessliche schreibung ohne *h* in der Cott. hs. des Heliand auf eine ags. schreibgewohnheit hin. Dieselbe war ja den ältern germanischen dialekten des kontinents unbekannt.

Anm. Auch noch in hss. des 15. jh. kommt die schreibung *Elene* vor, vgl. mein Altenglisches lesebuch II, s. 185 ff., z. 4. 26. 28. 32. 38. 56 und sonst. R. W.

[1] Vgl. Exeurs.

in der geschichte dazu verleitet, ihn mit vollkommenheiten auszustatten, die er unmöglich besitzen konnte.[1]

Ganz naturgemäss musste Aelfred's kenntniss des griechischen und römischen altertums in vieler beziehung mangelhaft

[1] Wright und Thorpe sind übrigens nicht die einzigen, die in dieser hinsicht zu weit gegangen sind. Von herausgebern, welche Aelfred die Alpen *Muntgiop* = *mons Jovis* nennen lassen (metr. Boet. $1,_{8.14}$), kann man kaum sagen, dass sie sich den stand der klassischen bildung des königs wirklich vergegenwärtigt haben. Eigentümlicher weise hat sich diese so offenbar irrige ableitung seit dem Etymologicum Magnum bis auf unsere tage herab fortgepflanzt. Und doch spricht alles dagegen. Zuerst das allen germanischen sprachen gemeinsame gesetz, dass der bestimmende teil eines compositums stets an erster stelle steht. Zweitens die unmöglichkeit, dass lateinisches *v* im Angelsächsischen zu *p* wird. Das *v* von *Jovis* wird im Ags. entweder *u* (vgl. Bouterwek: Caedmon, pref. s. LII) oder *b* (Aelfr. Boet. $35,_4$. $38,_1$. $39,_3$; Oros. $3,_9$; metr. $26,_{35.37}$) oder *f* (Aelfr. Oros. $1,_{1.2}$; vgl. auch die form *afitatores* auf dem Frank'schen kästchen, bei Stephens, Old Runic Monum., London 1868, s. 475, und die form *prafost* = *propst* bei Kemble, Cod. Dipl. VI, London 1848, s. 154). Drittens die unmöglichkeit, dass Aelfred ein solches wort gebrauchte. Es liesse sich kaum denken, dass er es aus einem lateinischen autor genommen. Da aber kein lateinischer autor die Alpen jemals *mons Jovis* nennt, so müsste man diese bildung auf den könig selbst zurückführen. Das ist aber unannehmbar. Ein so tief von christlicher anschauung durchdrungener mann wie Aelfred konnte nicht auf einen solchen ausdruck kommen. Denkbar würde er sein bei einem gelehrten der renaissance, von denen ja viele unbewusst eine antik-heidnische anschauungs- und darstellungsweise annahmen. Nicht so bei Aelfred. Uebrigens würde er sich damit der gefahr ausgesetzt haben, von seinen landsleuten nicht verstanden zu werden, von denen doch nicht anzunehmen war, dass sie an Jupiter irgend welches interesse hatten. — Hier sei schliesslich noch auf eine verschiedene lesart bei Aelfr. Oros. $4,_2$ aufmerksam gemacht. Da hat Bosworth: '*ðone weȝ ȝeworhte ofer* (*munt Jof*) *swa ðonne*' und zwar sind die eingeklammerten worte aus der Laud. hs. genommen. Thorpe liest: '*ðonne weȝ ȝeworhte ofer munti. for swa. ðonne*'. Die richtigkeit der lesart *munt Jof* = *mons Jovis* ist sehr zweifelhaft. Unmittelbar vorher war gesagt: '*He com to Alpis ðam muntum*'. Wie sollte für diese klare bezeichnung nun plötzlich gesetzt werden: *munt Jof*? Uebrigens kommt *Aelpis* 6 mal im 1. kapitel des Orosius vor. Alles in allem genommen ist *munt giop* = *mons Jovis* unhaltbar. Wie nun allerdings diese eigentümliche form zu erklären ist, ist mir selbst noch rätselhaft.

Anm. Es scheint dem verf. entgangen zu sein, dass sich glossen finden (vgl. z. b. meine neuausg. der Wright'schen Glossarien s. 341. 355 u. s.): *Alpium*, muntȝeofa; *Alpes*, munt iofes clifu. Das vorhandensein einer solchen erklärung des namen *Alpes* lässt sich also nicht hinwegbringen. An andrer stelle werde ich ausführlicheres darüber geben. R. W.

sein. Hat es denn für Wright nichts auffälliges, dass Aelfred in seiner unzweifelhaft ächten prosaübertragung des Boetius den Odysseus als könig von Raetien bezeichnet? Allerdings ist es ja nicht absolut sicher, dass Aelfred selbst ursprünglich für diesen irrtum verantwortlich zu machen ist. Denn die worte des Boetius *vela neritii ducis* müssen gewiss für manchen mittelalterlichen abschreiber eine unlösbare schwierigkeit enthalten haben und waren daher mancher verderbung ausgesetzt. Ja, in der alten berner handschrift der Consolatio ist die silbe *ne* von *neritii* unverkennbar zu dem vorhergehenden worte herübergezogen, so dass die stelle lautet: *velani retii ducis.*[1] Es ist ja nicht unmöglich, dass Aelfred in der von ihm benutzten handschrift eine in ähnlicher weise verderbte stelle vorfand. Immerhin aber zeigt schon die blosse annahme dieser lesart, dass er nur eine dunkele kenntniss des klassischen altertums besass. Man sieht dies besonders deutlich, wie überhaupt seine mangelhafte kenntniss des Lateins, wenn man seine Orosiusübertragung mit dem urtexte vergleicht, bei dessen bearbeitung er ja natürlich besonders in gefahr war, versehen zu begehen. Ganz zu geschweigen davon, dass er den römischen eigennamen ziemlich übel mitspielt, nicht unähnlich Chaucer's *Frankeleyne,* der den M. Tullius Cicero in zwei oder drei verschiedene personen zerlegt.[2] Die misverständnisse sind da ganz eigentümlicher art. So liest man z. b. bei Orosius 5, $_4$:

> '(Fabius) fecit facinus etiam ultimis barbaris Scythiae, non dicam Romanae fidei et moderationi exsecrabile. Quingentis enim principibus eorum, quos societate invitatos deditionis jure susceperat, manus praecidit'.

Die scene ist in Spanien, zeit der viriathische krieg. Nachdem sich mehrere feindliche städte unterworfen hatten, machte Fabricius eine grosse zahl ihrer einwohner durch einen treubruch unschädlich. Darüber die klage des Orosius. Wie übersetzt nun Aelfred diese stelle? (5, $_2$):

> 'se consul ʒedyde eallum Romanum ða bysmerlicestan dæde ða he aspeon of Sciððiun syxhund manna to him his ʒeðoftena and ða hi him to coman, het him eallum ða handa ofaceorfan'.

Man sieht, Aelfred fasst die rhetorische phraseologie seines textes wörtlich auf! Einfach und nüchtern in seiner denk- und

---

[1] Peiper's *Boetius, de Cons. Phil.*, Lips. 1871, s. 98.

[2] Chaucer, *Prolog zur erzählung des Frankel.* 13—14.

redeweise, hatte er kein verständniss für rhetorischen pomp. Ein anderes eigentümliches misverständniss findet sich in seinem Oros. 5, 15. In dem lat. texte hatte Aelfred gefunden:

'Quinctilius Varus cum tribus legionibus a Germanis . . . . funditus deletus est'.

Und doch übersetzt er:

'heora wearð æle ofslagen, buton ðam consule anum'.

Wie erklärt sich dieser irrtum? Wol daraus, dass Aelfred nicht nur die obige stelle, sondern auch die im Orosius (6, 21) unmittelbar folgenden worte unrichtig auffasste:

'quam reipublicae cladem Caesar Augustus adeo graviter tulit, ut saepe per vim doloris caput parieti collidens clamaret: Quinctili Vare, redde legiones'.

Aelfred scheint sich vorgestellt zu haben, dass Augustus diese worte an Varus selbst richtete, der bei ihm stand. Und er fährt dann fort:

'ðone consul he het ofslean'.

Das will uns kaum glaublich erscheinen, steht aber doch da. Auch im Boetius fehlt es nicht an ähnlichen irrtümern, im Boetius, den er, wie ich grund habe anzunehmen, bearbeitete, nachdem er schon jahre hindurch als übersetzer tätig gewesen war.[1] So misversteht er in einem falle das adjectivum *librum* für einen eigennamen und bereichert dadurch die alte geschichte mit einer person namens *Liberius*.[2] Manche seiner vertauschungen, das liesse sich unschwer zeigen, erklären sich nicht sowol aus dem streben, dem zu bearbeitenden texte eine art nationales gewand anzuziehen, wie man oft sagt, als aus einem einfachen misverständniss. Hierher scheint mir z. b. die berühmte ver-

[1] Ich kann mich hier auf eine begründung dieser annahme nicht einlassen. Vielleicht finde ich später einmal gelegenheit, meine ansicht über die reihenfolge der werke Aelfred's zusammenhängend zu entwickeln.

[2] Doch noch nicht so schlimm, als wenn Gotfrid von Viterbo, durch falsche lesung einer stelle des Paulus Diaconus, aus den worten *hoc loco* einen neuen geschichtsschreiber *Toclacus* schafft (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsqu. i. M. II[4], Berlin 1875, s. 227), oder wenn der verf. des provenzalischen Agnesspieles den sohn des präfekten *Apodixes* nennt, nach einem misverständniss seiner latein. quelle: '*Crudelissima omnium feminarum in filium meum voluisti apodixin tuae artis magicae demonstrare*'. Uebrigens ist es selbst einem so bedeutenden kritiker wie Fabricius passiert, dass er aus der griechischen bezeichnung für rote tinte: *μελάνιον κόκκινον*, einen neuen griechischen autor: *Melanios Coccinus* herausgelesen hat. Vor wenigen jahren erst citierte ein französischer autor die werke '*d'un certain M. Verein de Stuttgart*'.

tauschung von Fabricius mit Weland zu gehören. Denn, wenn er das bewusste streben gehabt hätte, den inhalt des Boetius zu nationalisieren, so entsteht die frage: Warum nahm er denn solche namen wie Papinianus, Parmenides, Euripides in seinen text mit herüber, mit denen seine landsleute doch kaum irgendwie bekannt gewesen sein können. Als einen irrtum möchte ich auch die übersetzung von *classica* durch *sciphere* betrachten.[1] Doch ich enthalte mich weiterer belege für eine tatsache, die jedem leser der Aelfred'schen schriften auffallen muss.[2] Sein gedächtniss soll dadurch nicht verunglimpft werden. Haben wir doch bei keinem angelsächsischen schriftsteller eine so reiche gelegenheit, kenntniss antiker verhältnisse zu erforschen, wie gerade bei Aelfred. Wir sehen wol gelegentlich, dass Aelfric Cappadocien für eine stadt ansieht[3], dass Cynewulf in einem seiner rätsel einen vogel namens Pernex durch ein misverständniss dieses lateinischen adjectivums fabriciert[4], dass der übersetzer der psalmen aus einem lateinischen futurum den ländernamen Metibor herauslas.[5] Aber kein anderer angelsächsischer schriftsteller hat jemals den kühnen und grossen gedanken gehabt, werke wie Orosius und Boetius in der volkssprache zu bearbeiten, kein anderer daher hat sich so sehr der gefahr ausgesetzt, irrtümer zu begehen. Doch der wert eines mannes bemisst sich nicht nach solchen dingen und am allerwenigsten eines mannes wie könig Aelfred. Seine verdienste sind zu gross, als dass sie dadurch geschmälert werden könnten. Wenn man nur einen augenblick an den zustand Englands zu jener zeit denkt, an den niedergang oder die vernichtung jener grossen brennpunkte der bildung, zu denen in den glücklichen

---

[1] Vgl. Aldh. Gloss. in Haupt's Ztschr. f. d. A. 1853, s. 467: *classibus* | *bymum* ł *here*.

[2] Mit unrecht findet Guizot auffällig (l. c. s. 168), dass Aelfred den Agamemnon als *casere* bezeichnet. Dies wort wurde in sehr weitem sinne gebraucht. So wird David in einem psalm *casere* genannt und derselbe name wird bei Laȝamon auf Arthur angewant (II. 525, $_{13}$). Kelle zu Otfrid 4, $_{27 \cdot 10}$ citiert eine stelle aus Bæda: '*Jesus imperator credentium*'.

[3] Aelfric's *Homilies* ed. Thorpe 1844, s. 30.

[4] Cynewulf's Ræts. 41, 66.

[5] Libri psalm. versio etc. ed. Thorpe 1835, 59, $_5$. 107, $_6$.

Anm. Aus den Glossarien hätten sich diese beispiele noch ausserordentlich vermehren lassen, glossen wie z. b. Dalmatie ðære burȝe (also = stadt) treffen wir zu dutzenden an. R. W.

tagen Theodor's und Bæda's schaaren von wissensdurstigen schülern vom festlande aus gewallfahrtet waren, als zu den quellen der weisheit und gelehrsamkeit, so kann man sich nur wundern, dass Aelfred, ein laie, der erst im reifen mannesalter Lateinisch lernte, doch noch so viel erreicht hat. Die zeiten waren damals vorbei, wo, nach dem angelsächsischen sprichworte, eine frau mit einem kinde auf dem arm unversehrt von meer zu meer gehen konnte. Selbst zu friedenszeiten zwangen die ewig drohenden einfälle der nordischen piraten den könig, stets auf der hut zu sein. Eine weniger hochstrebende seele würde dem übermenschlichen drucke erlegen sein. Mit einem anderen, weniger edlen geiste am ruder des staates würde das schwach glimmende licht der kultur gänzlich erloschen sein. Aelfred's unvergänglicher ruhm ist es, das heilige feuer genährt und durch seine mühevolle literarische tätigkeit den arbeiten künftiger generationen vorangeleuchtet zu haben. Wir wissen, leider nur durch spärliche zeugnisse, dass bald nach Aelfred eine ausgedehnte prosaliteratur in der heimischen sprache aufkam. Diese literatur verdankt ihren ursprung dem könig Aelfred. Aelfric selbst fühlte sich gewiss bedeutsam angeregt durch das beispiel seines erlauchten vorläufers. So war die tätigkeit des königs reich an fruchtbaren keimen, und sein name lebte fort bis auf späte geschlechter als ein symbol für alles gute und edle und weise und grosse.[1]

Nachdem wir so Wright's ansicht ausführlich widerlegt haben, bleibt noch die frage übrig, ob sich die authenticität der metra durch positive gründe stützen lässt. In der tat fehlt es nicht an solchen. Hierher gehört vor allem die in prosa abgefasste vorrede, welche dem ganzen werke vorausgeht, und welche sich in beiden handschriften findet. Darin heisst es:

'ða he ðas boc hæfde ʒleornode and of Lædene to Engliscum spelle ʒewende and ʒewohrte hi eft to leoðe swa swa heo nu ʒedon is'.

---

[1] Vgl. Wülcker über die sprichwörter könig Aelfred's im 1. bande von Paul und Braune's Beiträgen. Dazu eine stelle einer ags. predigt in Wheloc's ausgabe von Aelfred's Bæda s. 169: *'Cyninʒe ʒerist rihtwisnyss and wisdom; him is nama ʒesett of soðum recendome ðæt he hine sylfne and siððan his leoda mid wisdome wissiʒe and wel ʒerihtlæce; ðæt folc bið ʒesæliʒ ðurh snoterne cyninʒ, siʒefæst and ʒesundfull ðurh ʒesceadwisne reccend'.* Ob der verfasser dieser zeilen hierbei nicht an könig Aelfred gedacht hat?

Warum ten Brink diese vorrede als nichtaelfredisch ansieht, ist mir unersichtlich. Sie findet sich in beiden handschriften. Und sie trägt so offenbar den stempel der ächtheit, nicht nur in der phraseologie, die hier und da an eine andere vorrede des königs erinnert, sondern auch in ihrem ganzen tone. Die wahrhaft kindliche einfalt des gemüts, mit der sie geschrieben ist, die tiefe frömmigkeit, die sich darin ausdrückt, die liebenswürdige bescheidenheit, die gegen das ende hin hervortritt, das sind ächt Aelfredische züge. Ganz begreiflicher weise schickte er gerade seiner bearbeitung des Boetius eine vorrede voraus. War dies doch sein reifstes und in vieler beziehung auch sein wichtigstes werk. Machte es doch auf seine landsleute einen grossen eindruck. Es war so zu sagen das geistige vermächtniss, welches er seinem volke hinterliess. Einem solchen werke, welches so voll von seinem eigenen geiste war, und auf welches er so viel sorgfalt verwant hatte, schickte er naturgemäss eine vorrede voraus.

Vielleicht könnte man gegen die authenticität der vorrede gerade den umstand geltend machen, dass darin die alliterierende übertragung der metra erwähnt wird. Doch lässt sich dieser beweisgrund bei ernstlicher prüfung nicht halten. Nur dies geht daraus hervor, dass der könig selbst seine aufgabe dann erst als wirklich vollendet ansah, nachdem er die metra in poetische form umgegossen hatte. Erst dann setzte er dem werke die prosavorrede voraus. Vielleicht haben wir uns die sache folgendermassen zu denken: Nachdem er die prosaübertragung des Boetius beendet und seinen freunden gezeigt oder auch teilweise vorgelesen hatte, drangen diese in ihn, sie abschriften des werkes nehmen zu lassen. Der könig mochte ihren bitten nachgeben, wenn auch vielleicht widerstrebend, da er eben seine arbeit noch nicht als beendet ansehen konnte. Hierauf mag ein gewisser zeitraum verflossen sein, bis er muse fand, sie wider aufzunehmen. Inzwischen war die prosaübertragung bekannt und beliebt geworden. Ihr erfolg ermutigte natürlich den verfasser, die worte der ersten übertragung so weit als möglich beizubehalten, als er daran gieng, die metra in versform zu bringen. Dieser endgiltigen form des werkes wurde dann die vorrede hinzugefügt. Solche natürlich, welche die erste ausgabe, wenn man so sagen darf, vorzogen, setzten ihr die vorrede der zweiten ausgabe vor. Bei einer solchen an-

nahme fällt das obige bedenken gegen die vorrede selbstverständlich weg.

Wenden wir uns nun, nach der vorrede, zu den metren selbst. In der tat lässt sich ihre authenticität aus ihnen selbst erhärten. Zahlreich sind die hier anzuführenden beweise allerdings nicht, aber das ist ja nur natürlich, wenn man bedenkt, dass C sich ausserordentlich eng an B anschliesst. Zahlreich würden sie nur dann sein können, wenn der zu grunde liegende text frei behandelt worden wäre. Dann würde es leicht sein, die *unguis leonis,* die spuren von Aelfred's originalem geiste, zu erkennen. Aber die metra enthalten äusserst wenig selbständiges, kaum einen gedanken, der nicht seinen entsprechenden ausdruck in B hätte. Offenbar hat man sich durch diese wahrnehmung abhalten lassen, eine genaue vergleichung von B und C vorzunehmen. Natürlich können hier nur selbständige zusätze in betracht gezogen werden. Und doch lässt sich, aus diesen quantitativ allerdings sehr unbedeutenden zusätzen, nachweisen, dass der verfasser von B identisch ist mit dem verfasser von C. Hierher gehört zuerst die stelle metr. $9,_{61}$:

> 'þǽr wæs swîðe sweotol, þæt we sǽdon oft,
> þæt se anwald ne dêð âwiht gôdes,
> ʒif se wel nele ðe his ʒeweald hafað'.

Dieser gedanke gibt den schlusssatz von B $16,_{1}$ wider, wo es heisst:

> 'Hu ne wæs ʒenoʒ sweotol ðæt se anweald his aʒenes ðonces ʒod næs ða se ʒod næs ðe he to com?'

Aber der dichter fügte hinzu: '*ðæt we sædon oft*'. Wo sagte er es oft? Keine ähnliche stelle findet sich in dem metrischen teile, wol aber kommt derselbe oder ein ähnlicher gedanke mehrere male in dem langen prosaabschnitte, der unmittelbar vor dem bezüglichen metrum steht, vor. Da heisst es 16, § 1:

> 'se anweald næfre ne bið ʒod, buton se ʒod sie ðe hine hæbbe'.

Und ebenda § 2:

> 'Hwæt wenst ðu ðonne hwæt ʒodes se anweald sie ðonne he on nane wisan his aʒnes cræftes ne mæʒ forbuʒan ðæt he ðæt ilce yfel ne ʒedafiʒe oðrum monnum ðe he ær oðrum dyde? hu ne is se anweald ðonne ðær nauht?'

Und ebenda § 3:

> 'Hwæt hwenst ðu? ʒif se weorðscipe and se anweald aʒnes ðonces ʒod wære and his selfes anweald hæfde, hwæðer he wolde ðam forcuðestum mannum folʒian swa he nu hwilum deð?'

Ebenda:

'Nu ðe is swiðe openlice ᵹecyðed ðæt ðis andwearde rice and ðas woruld ᵹesælða and ðes anweald of heora aᵹnum ᵹecynde and heora aᵹnes ᵹewealdes nauht ᵹodes ne sient'.

Ebenda:

'Ʒif se anweald ðonne of his aᵹenre ᵹecynde and of his aᵹenes ᵹewealdes ᵹod wære, ne underfenᵹe he næfre ða yfelan ac ða ᵹodan'.

Ebenda:

'Be ðæm ðu miht onᵹitan, ᵹif ða ᵹesælða ðises andweardan lifes ðurh hie selfe heora selfre ᵹeweald ahton and of heora aᵹnum ᵹecynde ᵹode wæron, ðonne woldon hi simle on ðam clifian ðe him ᵹod mid worhte'.

Ebenda:

'Hit is nu hræðost to secᵹanne be eallum ðæm woruldᵹesælðum ðe seo wyrd brenᵹð, ðæt ðær nanwuht on nis ðæs to wilnianne seo, forðam ðe ðær nanwuht ᵹecyndelices ᵹodes on nis ðæs de of him cume'.

Das sind die betreffenden stellen, im ganzen sieben. Was sich daraus ergibt, liegt auf der hand. Indem der verfasser von C am ende des folgenden metrums zu dem nämlichen gedanken hinzufügt: '*ðæt we sædon oft*', identificiert er sich offenbar mit dem verfasser des vorausgehenden prosaabschnittes, d. h. er ist könig Aelfred.

Ein ähnlicher zusatz findet sich am anfange des einundzwanzigsten metrums:

'Wel lâ! monna bearn ᵹeond middanᵹeard
frìora ǽᵹhwilc fundie tô
þæm êcum ᵹôde þe we ymb spreeað
and tô ðǽm ᵹesǽlðum ðe we secᵹað ymb'.

Hier ebenfalls identificiert sich der dichter des metrums mit dem verfasser der vorausgehenden prosa, d. h. er ist könig Aelfred.

Man wird nicht einwenden wollen, dass die fraglichen zusätze von dem unbekannten umdichter des 10. jahrhunderts absichtlich eingefügt worden seien, um den glauben zu erwecken, dass seine arbeit das werk des königs sei. Dieser einwand würde psychologisch ganz widersinnig sein. Nur so viel sei hier bemerkt, dass, wenn ein fälscher wirklich die absicht gehabt hätte, seine verse als die Aelfred's auszugeben, er sie wol etwas häufiger und etwas in die augen fallender ausgeführt haben würde. Es muss daher die obige erklärung der beiden stellen, nach welcher der gebrauch der ersten person in einer bezugnahme auf die vorhergehende prosa in direkter und schlagender weise auf könig Aelfred als verfasser hinweist, als die einzige mögliche und natürliche angesehen werden.

Neben diesem schlagenden beweise sei noch auf etwas anderes hingewiesen, auf eine eigentümlichkeit der darstellung Aelfred's, die auch an einer stelle der metra hervortritt. Ich meine den zusatz im 20. metrum, v. 169—175. Indem da der verfasser das verhältniss zu erklären sucht, in welchem die erde zu dem sie umgebenden wasser und zu dem den ganzen *middangeard* einschliessenden himmel steht, gebraucht er das gleichniss von dem dotter inmitten des eies:

> 'þæm anlicost þe on æʒe bið
> ʒioleca on middan, glîdeð hwæðre
> æʒ ymbûtan: swa stent eall weoruld
> stille on tille, strêamas ymbûtan
> laʒuflôda ʒelâc lyfte and tungla
> and sîo scîre scell scrîðeð ymbûtan
> dôʒora ʒehwylce, dyde lange swâ'.

Wenn man nun die prosaübertragung des Boetius mit dem lateinischen originale vergleicht, so sieht man, dass der könig diese art von, wenn ich so sagen darf, hausbackenen vergleichen sehr liebt. Charakteristisch für seine stellung als lehrer seines volkes, verschmäht er nichts, wenn es dazu dient, seinen gedanken klar und verständlich zu machen. Folgendes sind die hierhergehörigen fälle:

16,1: 'Hu ne wile he ðonne don swa hy dydon and ʒit doð ealle ða rieu ðe him under beoð oððe awer on neaweste forslean and forheregian swa swa fyres liʒ deð dryne hæð feld?'

20,1: wo er von dem unglücke spricht, durch welches der mensch zu dem wahren gute gebracht wird, fügt er hinzu: 'swa swa mid angle fisc ʒefanʒen bið'.

21,1: Um zu erklären, dass alles glück von dem wahren gute abhängt, setzt er hinzu: 'swa swa ealle wæteru cumað of ðære sæ and eft ealle cumað to ðære sæ'.

35,3 fügt er am schlusse einer längeren abstrakten erörterung in ziemlich origineller weise hinzu:

'nu ic ðe andette ðæt ic hæbbe funden dura ðær ðær ic ær geseah ane lytle cynan, swa ðæt ic uneaðe mihte ʒeseon swiðe lytelne sciman leohtes of ðisum ðeostrum, and ðeah ðu me tæhtest ær ða duru, ac ic hire ne mihte mare aredian, buton ðæt ic hire ʒrapode ymbuton ðæt ðe ic ðæt lytle leoht ʒeseah twinclian'.

36,1: 'se wisdom and eac oðre cræftas næbbað nan lof ne nænne weorðscipe on ðise woruldc, ac liegað forsewene swa swa meox under feltune!'

36,7: 'swa swa ælces huses wah bið fæst æʒðer ʒe on ðære flore ʒe on ðæm hrofe, swa bið ælc ʒod on ʒode fæst, for ðæm he is ælces ʒodes æʒðer ʒe hrof ʒe flor'.

37,₁ vergleicht er ungerechte könige mit tollen hunden:

'se ðe hiora (scil. ðegna) welt, ne murnð nauðer ne friend ne fiend ðe ma ðe wedende hund'.

37,₄ erweitert Aelfred in charakteristischer weise einen satz des Boetius. Dieser sagt von jemandem. der sklave seiner fleischlichen lüste ist: 'sordidæ suis voluptate detinetur'. Aelfred seinerseits begnügt sich nicht mit der übersetzung: 'he bið anlicost fettum swinum', sondern er fügt zu weiterer erklärung hinzu:

'ðe simle willnað liegan on fulum solum and hi nyllað aspyligan on hluttrum wæterum, ac ðeah hi seldum hwonne beswemde weorðon, ðonne sleað he eft on ða solu and bewealwiað ðær on'.[1]

38,₂ spricht er von dem plötzlichen zusammenbruch der macht der gottlosen und fügt hinzu: 'swa swa great beam wyreð hludne dynt ðonne men læst wenað'.

38,₄ wo gesagt wird, dass ein teil der gottlosen ewige strafen zu leiden hat, während der andere im himmlischen feuer gereinigt wird, fügt er hinzu: 'swa her bið sylfor'.

38,₅ verweilt er ausführlich bei der ausmalung eines gleichnisses, welches sich im Lateinischen nur andeutungsweise findet:

'ðu wæst ðæt ða men ðe habbað unhale eagan, ne magan ful eaðe locian ongean ða sunnan ðonne hio beorhtost scinð, ne furðum on fyre ne on nauwuht beorhtes hi ne lyst locian, gif se æppel lef bið'.

39,₁ vergleicht Aelfred die aufregung der seele durch hass mit der aufregung des meeres durch sturm:

'forhwi drefe ge eowru mod mid unrihtre fiounge swa swa yða for winde ða sæ hrerað'.

39,₄: 'ne cymð he næfre to openum ende buton he hæbbe swa scearp andget swa ðæt fyr'.

Das allegorische gleichniss vom rade, welches Aelfred 39,₇ einfügt, um in drastischer weise die beziehung der geschöpfe zum schöpfer zu erläutern, ist zu ausgedehnt, um hier citiert zu werden. Mit seinem ausführlichen verweilen bei kleinen einzelheiten erinnert es an die lange allegorie Otfrid's über den rock Christi (4,₂₉). Es ist nicht ganz richtig, mit Fox zu sagen, dass 'this whole section is king Alfred's original production'. Derselbe wurde vielmehr dazu durch eine, allerdings nur kurze, stelle seines lateinischen textes veranlasst. Doch hat er es sehr ausgedehnt, vielleicht allzu sehr, und zugleich in eine populäre form gekleidet. Während bei Boetius das gleichniss einen streng wissenschaftlichen charakter hat, setzt Aelfred an die stelle der geometrischen figur des originals ein rad, um seinen gedanken dadurch anschaulicher zu machen.

---

[1] Diese tiere scheinen bei den Angelsachsen keine unwichtige rolle gespielt zu haben. Vgl. H. Leo, *Rectitudines singularum personarum,* nebst einer einleitenden abhandlung über landansiedlung (und angelsächs. ortsnamen!), landbau, gutsherrliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen, Halle 1832, s. 128—129; vgl. Gesetze könig Ina's 41: 'gif mon aceorfe ænne treowe ðæt mæge ðrittig swina under standan and wyrð undyrne, gesylle sixtig scillinga'.

39,$_{11}$ vergleicht Aelfred den im besitz der gottlosen befindlichen reichtum mit einer art von arznei, die der arzt Gott ihnen eingibt, um dadurch ihre seelen zu heilen:

'se ʒoda læca, ðæt is Ʒod laenað hiora mod mid ðam welan, wile ðæt hi onʒiten hwonan him se wela come'.

41,$_3$ gebraucht der verfasser das gleichniss vom piloten, um den charakter der vorsehung zu erklären:

'swa swa ʒod scipstyra onʒit micelne windhreose ær ær hit weorðe and hæt fealdan ðæt seʒl and eac hwilum leeʒan ðone mæst and lætan ða betinʒe, ʒif he ær ðweores windes bætte, wærnað he hine wið ðæt weder'.

Aus diesen zahlreichen beispielen dürfte wol zur genüge hervorgehen, dass in der tat die der sphäre des täglichen lebens entlehnten vergleiche ein charakteristischer zug von Aelfred's stile sind. Der vergleich mit dem eidotter im 20. metrum verdient daher beachtet zu werden. Wenn er auch selbstverständlich keine zwingende beweiskraft hat, so mag er doch immerhin dazu dienen, das auf anderm wege gewonnene resultat zu bekräftigen.

Schliesslich wäre noch zu fragen, ob vielleicht der sprachliche charakter der metra auf könig Aelfred als verfasser hinweist. Hier allerdings gestehe ich, vermag ich nur einige kleine beiträge zu liefern. Da die alliterierende übertragung sich in worten und wendungen eng an den prosaentwurf anschliesst, so können natürlich die ergebnisse nicht eben bedeutender art sein. Denn nur solche worte können hier in betracht kommen, die in der poetischen übertragung hinzugefügt sind. Und sodann ist der angelsächsische philolog nicht in der glücklichen lage, ein Corpus totius Anglo-Saxonicitatis zu besitzen.[1] Bos-

[1] Bis dahin sind behauptungen über das vorkommen ags. worte mit vorsicht aufzunehmen. So sagt z. b. Sweet, in der vorrede zu seiner ausgabe des Hirdeboc: '*leorningcniht*, for which Alfred employs *ðeʒn*, has a distinctly late character'. Sweet übersieht, dass im Hirdeboc 25,$_8$ *leorningcnihtas* steht! Ferner sagt Sweet in seiner anzeige von Skeat's ausgabe der ags. und north. übertragung des Johannisevangeliums (Akad. 1879, Jan. 18th): 'the word *hana* had given way to coce as early as the time of Alfred'. Doch *hana* findet sich Marc. 14,$_{30.68.72}$ (2 mal); Luc. 22,$_{34.60.61}$. Das compos. *han-cred* steht Aelfr. Baeda 4,$_{23}$; Matth. 14,$_{25}$; Marc. 14,$_{35}$. Aelfric's astron. Tractat (ed. Wright in den Popular Treatises on Science etc. s. 6, 14).

Anm. Auch glossen sprechen gegen diese behauptung, vgl. z. b ein glossar aus dem 10. oder 11. jh. (in meiner neuausgabe s. 260) *gallus* = *hana*, während allerdings Aelfric's glossar *gallus* mit *coc* übersetzt. R. W.

worth's wörterbuch ist für philologische zwecke wenig verwertbar. Ja, wir besitzen noch nicht einmal ein Aelfred'sches glossar. So, wie die verhältnisse jetzt noch liegen, muss für die prosa wenigstens jeder sein eigener lexicograph sein.

Das wenige, was ich in bezug auf unsere frage beizubringen vermag, ist folgendes:

Das wort *magister* kommt zweimal in den metren vor: $13,_{20}$ und $30,_{4}$. Während es in der ersten stelle aus B entlehnt ist, ist es an der zweiten selbstständig eingefügt. In der angelsächsischen poesie findet sich dies wort sonst nirgends. Dagegen ist es in Aelfred's schriften so häufig, und zugleich so ausserordentlich selten in der übrigen prosaischen literatur, dass man es mit recht als ein Aelfred'sches wort ansehen kann: Bæda $1,_{7.27}$. $2,_{20}$. $3,_{23}$. $4,_{2.5.27}$. $5,_{10.20}$; Hird. Boc $109,_{14}$. $117,_{6}$. $455,_{20}$; Oros. $3,_{9}$; Boet. 25. $29,_{2}$. $31,_{1}$.[1] Dies wird um so auffälliger, wenn man beachtet, dass die angelsächsischen übersetzer der evangelien[2], welche das wort ziemlich häufig in ihren lateinischen texten[3] fanden, es offenbar vermieden. Sie nehmen es auch nicht ein einziges mal herüber, sondern geben es ausschliesslich durch *lareow*. Folgendes sind diese stellen: Matth. $9,_{11}$. $10,_{24.25}$. $12,_{38}$. $17,_{25}$. $19,_{16}$. $22,_{16.24.36}$. $23,_{8.10}$. $26,_{18}$; Marc. $2,_{16}$. $5,_{35}$. $9,_{17.38}$. $10,_{17.20.35}$. $12,_{14.19.32}$. $13,_{1}$. $14,_{14}$; Luc. $3,_{12}$. $6,_{40}$ (2 mal). $7,_{41}$. $9,_{38}$. $10,_{25}$. $11,_{46}$. $12,_{13}$. $18,_{18}$. $19,_{40}$. $20,_{21.28.39}$. $22,_{11}$; Joh. $1,_{38}$. $3,_{2.10}$. $8,_{4}$. $11,_{28}$. $13,_{13.14}$. $20,_{16}$. Ausserhalb Aelfred ist mir das wort nur ein mal aufgestossen, Aelfric Exod. $1,_{11}$, wo es dem lat. *magister* entspricht. In seinen homilien gebraucht Aelfric nur *lareow*. Diese tatsachen scheinen sehr dafür zu sprechen, dass *magister* kein eigentlich populäres wort im Angelsächsischen war, ungleich dem altdeutschen *meistar*, sondern lediglich auf gelehrter einführung durch könig Aelfred beruht. Das vorkommen in den metren deutet stark auf könig Aelfred als verfasser hin.

Die verbindung von *hwæt* mit *hwugu* kommt nur zwei mal in den metren vor: $11,_{52}$ (welche stelle in Grein's Sprachschatz übergegangen ist) und $20,_{3}$. Während es in letzterem falle die in B gebrauchte diminutivform *hwæthweguninga* ersetzt, ist es in dem ersten falle ein selbständiger zusatz des umdichters. Dieser ausdruck *hwæthwugu* (var.: *-hwigu, -hwegu, -hugu*) ist in Aelfred's werken ausserordentlich häufig:

---

[1] Anm. Vollständig ist dieses verzeichniss nicht, so ist z. b. die 'Epistola Alexandri ad Aristotelem' übersehen. Vgl. diese zeitschr. bd. IV, s. 139 ff. (z. b. z. 3, 7, 58). R. W.

[2] Ohne zweifel ist die angelsächs. übertragung der evangelien das werk mehrer männer. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass Matth. 1—14 incl. das wort *phariseus* stets durch *sunderhalig* gegeben wird, während 16—23 das lat. wort ebenso constant beibehalten ist. Erst kap. 27 taucht *sunderhalig* wider auf. Vgl. Trench, On the Author. Version of the New Test. London 1858, s. 48. Eadie, Hist. of the Engl. Bible, London 1876, II, s. 135, 365.

[3] Als selbstverständlich nehme ich an, dass die angelsächs. evangelien auf dem lat. texte beruhen. Thorpe vergleicht allerdings gelegentlich das Griechische.

Bæd. $1,_{7.27}$ (2 mal) $2,_{5.6}$. $3,_{8}$ (2 mal) $_{9.10}$. $4,_{3}$. $5,_{2}$; Hird. Boc. $71,_{22}$. $117,_{1}$. $157,_{5}$. $165,_{15}$. $171,_{25}$. $195,_{3}$. $281,_{23}$. $287,_{1}$. $293,_{15}$. $303,_{5}$. $321,_{16}$. $325,_{2.20.22}$. $349,_{10}$. $367,_{17}$. $395,_{22}$. $455,_{16}$; Boet. $3,_{1}$. $7,_{2}$. $11,_{1.2}$. 13. $14,_{2}$. $18,_{3}$. $26,_{1.2}$. $32,_{1}$. $33,_{1}$. $34,_{1.5.6}$ (2 mal) $_{7}$ (2 mal) $_{9.10}$. $35,_{1.5}$. $36,_{1.3}$. $38,_{3}$ (4 mal). $39,_{4}$ (2 mal) $_{7}$, d. h. im ganzen 59 mal in Aelfred's prosaschriften. (Wie mir herr prof. Wülcker sagt, ist es auch in den Soliloquien häufig.) Ebenso verbindet Aelfred gern *hwuʒu* mit *hwylc*: Bæda $2,_{1}$.[1] $3,_{2.22}$. $4,_{9.22.25.27}$. $5,_{2.11.14.20}$: Hird. Boc. $397,_{26.29}$, und mit *hu*: Bæda $3,_{27}$. $4,_{19.27}$. $5,_{4}$ (2 mal) $_{6}$, und mit *wle*: Oros. $3,_{7}$. Allerdings kommt nun das wort auch sonst vor, nämlich, was prosa anlangt, im Conf. Ecgb., öfters in den Leechdoms und in den Blickling Homilien, in gebundener rede aber nur zwei mal, in den metrischen psalmen $89,_{15}$. $93,_{8}$. Mit zwingender notwendigkeit führt daher das vorkommen des ausdrucks nicht auf könig Aelfred. Doch mag er immerhin als zu den stileigentümlichkeiten desselben gehörig betrachtet werden.

Ealneʒ, oder *ealniʒ* ist ein häufiges füllwort in den metren: $7,_{40.53}$. $10,_{21}$. $21,_{15}$. $22,_{15}$. $28,_{57.69}$. In der poesie findet es sich sonst nirgends. Was Aelfred's schriften anlangt, so habe ich es mir aus dem Hirdeboc zwölf mal notiert: $9,_{5}$. $239,_{6}$. $263,_{16}$. $283,_{5}$. $285,_{17}$. $293,_{14}$. $329,_{17}$. $395,_{29}$. $413,_{20.29}$. $421,_{18}$. $453,_{9}$.

Das wort *ymbhogu* findet sich zwei mal in den metren, während es an den betreffenden stellen von B nicht steht: $7,_{36.53}$. Es ist häufig im Hirdeboc: $99,_{24}$. $127,_{13}$. $137,_{2}$. $141,_{8}$. $317,_{11}$. $401,_{3.18}$. $431,_{13.26.31}$. In der poesie kommt das wort ausser den metren nirgends vor.

Die verbindung *mærðum gefræge*, metr. $20,_{2}$ findet sich in angelsächsischen poesie nur noch in dem prolog Aelfred's zum Hirdeboc. Doch mag dies vielleicht mit lediglich äusseren gründen zusammenhängen.

Hiermit ist unsere untersuchung beendet. Fassen wir alles zusammen, so ergibt sich als endresultat folgendes:

Die argumente Wright's gegen die ächtheit der metra haben sich als pseudoargumente herausgestellt, d. h. die metra enthalten schlechterdings nichts, was dagegen angeführt werden könnte. Im gegenteil, dieselben haben uns elemente an die hand gegeben, durch welche es möglich wurde, ihre ächtheit wol über jeden zweifel sicher zu stellen. König Aelfred und niemand anders ist ihr verfasser.

Allerdings erfährt sein ruhm dadurch keinen zuwachs, und mancher seiner verehrer hätte vielleicht gewünscht, dass

[1] Interessant ist es, zu vergleichen, wie die nämliche stelle Bæda's von Aelfred und von Aelfric übersetzt wird. Bæda: '– – *ut genti Anglorum aliquos ministros mitteret*'. Aelfred: '*ðæt he Angelðeode on Breotene onsende hwylce hugu lareowas*'. Aelfric (Hom. II, s. 122): '*ðæt he Angelcynne sume lareowas asende*'.

Wright's ansicht die richtige wäre. Doch diese frage ist hier ganz nebensächlich. Denn in der wissenschaft handelt es sich um wahrheit und um weiter nichts als wahrheit.

Excurs zu seite 453.

Auch sonst lassen sich spuren des Griechischen im Angelsächsischen nachweisen. Die eigentliche volkssprache ist allerdings durch das Griechische nicht bereichert worden. Aber z. b. der angelsächsische urkundenstil enthält eine nicht unbedeutende zahl griechischer lehnwörter. Im 5. und 6. bande von Kemble's *Codex Diplomaticus* habe ich an 70 verschiedene griechische wörter gezählt, von denen einige, wie *basileus, agius, cleronomus, cosmus, sophia, theus,* häufig erscheinen. Ausserdem gibt es angelsächsische worte, welche direkte übersetzungen aus dem Griechischen sind, und daher kaum vor 664 anzusetzen sind. Dazu gehört z. b. *gelaðung*, als widergabe von ἐκκλησία. Hierher ist ferner zu rechnen *Hæland*, welches wort sich auch in den germanischen sprachen des kontinents findet. Auf welche weise wir uns Jesus durch heiland übersetzt denken sollen, darüber sagt uns R. v. Raumer nichts (Einfluss des Christentums auf die althochd. Sprache, Stuttgart 1845, s. 355—356). Grimm's wörterbuch gibt heiland als übersetzung von *Salvator* (*Jesus*). Doch ist dies schwerlich richtig. Für die ältere sprache würde *neriand* die richtige widergabe von *Salvator* = *Jesus* sein, wie denn Ulfilas in der tat *nasjands* und nicht *hailjands* hat. Der schlüssel zu dem richtigen verständniss von *Hæland* = heiland liegt, wie schon vor langer zeit von dem ersten herausgeber des Ormulum (zu v. 4270—71) vermutet worden ist, in einer falschen etymologie des wortes Jesus. Da dies im neuen testamente vorkam, so sah man es als ein griechisches wort an und brachte es mit ἰάομαι zusammen. Nach einem langen abschnitte zu urteilen, den man in einem der evangelischen commentare Bæda's findet, über die allegorische bedeutung der sechs buchstaben des wortes Ἰησοῦς, scheint der verfasser selbst an den griechischen ursprung des wortes geglaubt zu haben. Bestimmt wissen wir dies von Orm, denn er schreibt:

'— Jesuss o Grickisshe mal
onn Ennglissh iss Hælende'.

Natürlich hat Orm aus älteren quellen geschöpft. So würde also das wort 'heiland' nicht volkstümlichen ursprungs sein, wie Vilmar annehmen will (Deutsche Altertümer im Heliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte. 2. ausg. Marburg 1862, s. 90), sondern einfach auf theologische gelehrsamkeit zurückgehen. Wenn man nun die in England in der zweiten hälfte des 7. jahrhunderts vorhandene kenntniss des Griechischen beachtet, und ferner die tatsache, dass das nämliche wort sich in den kontinental-deutschen sprachen findet, so wird zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass es von Angelsachsen zuerst gebildet worden ist. Es ist nicht wol denkbar, dass diese einen kirchlichen ausdruck

von den germanischen stämmen entlichen, welchen sie selbst erst christentum und kultur brachten. So wird man im allgemeinen die regel aufstellen können, dass bei übereinstimmung der übersetzten kirchlichen ausdrücke des Angelsächsischen und der kontinental-german. sprachen die priorität jenen zukommt. — Das wort *munuclif* = kloster scheint auf *κοινόβιον* zu beruhen, deren zweiter teil darin übersetzt ist. Als ein wahrscheinlich auf griechischen einflüssen beruhendes wort sei noch der ags. ausdruck für Aethiopier erwähnt, welcher in zwei formen vorkommt: *Sigelhearwan* und *Sigelwaras*. Der erste teil desselben kommt auch zusammengezogen vor: *Sil*. — Nicht nur poetisch kommt es vor, sondern z. b. auch Aelfric Num. 12,$_{1}$; Homil. I,$_{454 \cdot 466}$ II,$_{472 \cdot 482 \cdot 490 \cdot 496}$; Astron. (bei Wright, Popul. Treat. on science dur. the m. a. s. 12); einleitung zum Neuen Testam. (bei Grein, 1. band der Denkm. ags. prosa s. 15); Aldh. Gloss. (Haupt's zeitschr. 1853, s. 514).[1] Wie der zweite teil von *Sigelhearwa* zu erklären sei, vermag ich nicht anzugeben, ich finde auch nirgends eine vermutung darüber ausgesprochen. Ueber den ersten teil dagegen, *Sigel* = sonne, kann kein zweifel bestehen, und *Sigelwaras* bedeutet darnach ganz einfach sonnenmänner. Wie soll man sich diese ausdrucksweise erklären? Vielleicht geht sie zurück auf einen einfluss des bischofs Theodor, von dem Bæda sagt: '*Natus ex Tarso Ciliciae vir et saeculari et divina literatura Graece et Latine instructus*'. Nach diesen worten darf man wol annehmen, dass Theodor die berühmten Aethiopica des Heliodor gelesen hatte, ein roman, der sich seit seinem erscheinen bis an das ende des mittelalters einer ausserordentlichen beliebtheit erfreute (vgl. Rohde, Der griech. Roman und seine Vorläufer, Leipzig 1876, s. 522). In diesem romane werden die Aethioper in engen bezug zu Helios gesetzt. Helios ist der *γενάρχης* der königlichen würde, Helios ist der beschützer des landes, Helios ist der gott, den sie besonders anbeten. Es lässt sich denken, dass Theodor seinen schülern von diesem berühmten romane erzählte, und dass ihre einbildungskraft sich damit lebhaft beschäftigte. Durch den roman angeregt, nannten sie die Aethiopier sonnenleute und verschafften durch ihren einfluss diesem worte allgemeine geltung.

LEIPZIG. K. A. MARTIN HARTMANN.

[1] Auch in der ags. übertragung der schrift: *De Rebus in Oriente mirabilibus* c. XXXIII findet sich *silhearwan*. *Spelmann's Psalt.* 67, 31 *silhearwena*, *sygilhearwan*. 71, 9 *sylhearwena*, *sigylhearwan*, *sielhearwan* u. s. Aelfr. Gen. 2, 13 *silhearwena*. R. W.

UEBER DAS VERCELLIBUCH.

Von den vier, für kenntniss der angelsächsischen dichtung wichtigsten handschriften, des Beowulf, des sog. Cædmon, des Exeterbuches und der Vercellihs., wurde die letztgenannte am spätesten bekannt.

In Vercelli selbst wusste man, dass eine ziemlich umfangreiche handschrift vorhanden sei, welche, obgleich die buchstaben lateinische, doch in einer unverständlichen sprache geschrieben sei. Man vermutete allerdings, dass man eine angelsächsische handschrift hätte. Nachdem man aber dieselbe einigen gelehrten Engländern vorgelegt hatte und dieselben sie nicht lesen konnten, scheint sie ziemlich in vergessenheit geraten zu sein.

Das verdienst nun, zuerst auf dieselbe nicht nur aufmerksam gemacht, sondern auch zugleich eine abschrift eines teiles derselben genommen zu haben, gebührt einem deutschen juristen, Prof. Dr. Fr. Blume. Dieser gelehrte hielt sich vom 20. März 1821 bis 11. Oktober 1823 in Italien auf und besuchte dort eine menge bibliotheken. 1822, 27. Oktober bis 19. November (nach eigener angabe), hielt er sich zu Vercelli auf. Das reiche ergebniss dieser reise wurde 1824 veröffentlicht im

Iter Italicum. Von Dr. Fr. Blume. Berlin u. Stettin. 1824–36.

Ueber unsere hs. sagt er hier s. 99:

'Das andere buch (cod. CXVII) enthält legenden oder homilien in angelsächsischer sprache. Dies ist um so merkwürdiger, da keine kapitularbibliothek in Italien andere als lateinische oder italienische handschriften enthält; selbst griechische finden sich nur in Verona, und vielleicht in Ravenna'.

Ferner wurde nachricht darüber gegeben von Pertz, nach Blume's bericht, im

Archiv für ältere deutsche Geschichte. Bd. V (enth. Pertz: Italiänische reise) 535 ff. Hannover 1824.

Zehn jahre nach der entdeckung erschien wider eine nachricht über unsere hs. von Blume im

Rheinischen Museum für Jurisprudenz, jahrg. 1832. Göttingen 1833. IV, s. 234 ff.

Endlich erschien Göttingen 1834:

Bibliotheca Librorum Manuscriptorum Italica. Indices Bibliothecarum Italiæ ... in Supplementum Itineris Italici congessit Fridericus Blume.

Hier findet sich s. 6 die nachricht aus Vercelli:

Bibliotheca Capituli. Homiliarum liber lingua anglosaxonica elegantissime scriptus. Fol. Cod. CXVII.

Blume gibt als probe:

De purificatione sanctæ Mariæ. Men sæged us and myngath this halige godspel bevyrre arvyrdhan tide, the ve nu to dæge gode ælmihtigum to lofe and to are vyrdhiath, thæt irre (is).[1]

Es folgt darauf die übersetzung dieser zeilen in's Deutsche. — Weiterhin gab auf eigne betrachtung der hs. nachricht über dieselbe geheimrat Neigebauer: *Die Bibliothek des Erzbischöflichen Domcapitels zu Vercelli* in no. 12 vom

Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur. Herausg. von Dr. Rob. Naumann. Achtzehnter Jahrgang. Leipzig 1857.

Dieser aufsatz (s. 189 ff.) enthält über die hs. nichts neues. Nur sei hier der dort erwähnten ansicht des gelehrten Italieners Gazzera gedacht: Johannes Scotus Erigena habe sich in Vercelli aufgehalten und durch ihn sei die hs. nach Vercelli gekommen.[2]

Nachdem Blume angegeben hatte, dass sich auch angelsächsische gedichte zwischen den homilien der hs. fänden, wollte man in England möglichst bald den neuen fund den freunden der angelsächsischen literatur zugänglich machen. Kemble berichtet darüber in seiner unten angeführten ausgabe s. V:

In the hope of bringing these valuable remains to England, and publishing them here, I set out in the summer of 1834 for Vercelli; but having spent some months in traversing Germany, I found myself, at the commencement of winter, still on this side the Alps, and cut off from all hope of crossing them by the storms which had broken up the passes. On returning to England, however, I found that one portion

[1] Man vgl. unten fol. 90b (17).

[2] Dieser aufsatz enthält ausser unendlich vielen druckfehlern auch einige sachliche irrtümer. Ueber Kemble's ausgabe vgl. unten. Falsch ist, dass die gedichte wie *Andreas* und *Elene* 'auf solche angelische homilien' (wie sie die hs. enthält) gegründet seien, falsch, dass Kemble nur *Andreas*, nicht auch *Elene* veröffentlicht hätte (vgl. unten).

of my plan was already executed. The then existing Record Commission had employed Dr. Blum[1] to copy the Manuscript, and had caused the poems to be extracted and printed under the care of Mr. Thorpe.

Die erste ausgabe der in unserer hs. enthaltnen gedichte geschah in:

Appendix B. to Mr. Cooper's Report for 1836.

Ueber die entstehung des werkes finden sich in demselben gar keine angaben. Nach Kemble's aussage aber fertigte Blume im auftrage der Record-Commission am anfange der dreissiger jahre eine abschrift der gedichte an und Thorpe leitete den druck für die Record-Commission. Es wurde das ganze als *Appendix B* zu *Cooper's Report* über *Rymeri Foedera* gedruckt. Dies war also die erste ausgabe der gedichte der Vercelli-hs. Ueber die homilien wurde bisher überhaupt nichts eingehenderes veröffentlicht.

Cooper's werk wurde nur in 250 exemplaren ausgegeben. Eines davon, welches Lappenberg besass, benutzte Jak. Grimm zur ausgabe der zwei umfangreichsten gedichte der hs., von Andreas und von Elene:

Andreas und Elene. Herausg. von Jakob Grimm. Cassel 1840.

Schon bald nach dem erscheinen des Cooper'schen werkes empfand man auch in England das bedürfniss nach einer neuen, leichter zugänglichen ausgabe. So entstand:

The Poetry of the Codex Vercellensis, with an English Translation. By J. M. Kemble. Part. I The Legend of St. Andrew. Part. II Elene and Minor Poems. London, Printed for the Ælfric Society 1844 und 1846 (no. 5 und no. 6 der veröffentlichungen der Ælfric Society).

Aus der oben angeführten stelle aus Kemble's vorrede ergibt sich also, dass Blume eine abschrift anfertigte, welche, ohne neue vergleichung, von Thorpe und Kemble benutzt wurde.

Eine neue vergleichung wurde seitdem nur für *Elene* noch angestellt von Prof. P. Knöll in Wien und veröffentlicht in:

Cynewulf's Elene. Mit einem Glossar herausgegeben von Julius Zupitza. Berlin 1877.

So wurde es für mich ganz unerlässlich notwendig, für meine neuausgabe der *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* eine vergleichung der hs. an ort und stelle vorzunehmen. Es geschah dies im herbste 1881.

---

[1] So wird der name durchgängig von Kemble geschrieben.

Das ergebniss der vergleichung ist: die in der hs. enthaltenen dichtungen sind alle bereits veröffentlicht. Es stehen also keine andren etwa zwischen den prosahomilien verborgen. Eine menge kleiner ungenauigkeiten kann ich berichtigen, im ganzen aber haben Blume und Knöll sehr gut gelesen und getreu abgeschrieben.

Genauere angaben über die hs. und über versehen der herausgeber der gedichte werde ich im 2. bande der *Bibliothek* bringen.[1] Da aber die herausgabe der noch ganz unbekannten prosahomilien in einem bande der *Bibliothek der angelsächsischen Prosa* wol noch längere zeit auf sich warten lassen wird, will ich hier genaueres über die homilien der Vercellihandschrift geben.

Ich benutze diese gelegenheit gerne, um dem archivar der capitelbibliothek zu Vercelli, herrn canonicus Canetti, hier meinen besten dank für die grosse freundlichkeit, mit der er mir entgegenkam und meine arbeiten förderte, auch öffentlich auszusprechen.

Die homilien des Vercellibuches.

Auf dem ersten blatte der handschrift sind noch einzelne buchstaben zu lesen, allein trotz der in früherer zeit (von Blume?) angewanten reagenzien sind keine grösseren stücke mehr zu entziffern. Auch das jetzt mit fol. 1 bezeichnete blatt war sicherlich kein ursprünglicher anfang der hs.

Auf bl. 2 ff. steht eine predigt über die leiden Christi, seine grablegung und höllenfahrt (1). Sie beginnt mitten im satze und worte:

> *scua* (?) þe . . . . þan ne meaht ðu þa þrowunge gelettan
> þe fæder wolde . 7 geteohod hæfde þæt ic for man
> cynnes hælo geþrowian sceolde. Sagaþ oðer god
> spellere þæt he ure dryhten æt hrine þæs mannes
> earan 7 he wæs sona æfter þam hal geworden. Da hie
> þa crist oferfangenne hæfdon. þa gebundon hie
> hine . 7 læddon ærest to annan . wæs se anna sweor
> þæs caifan þe ðy gere wæs biscop etc.

[1] Soviel sei nur auch hier schon bemerkt: Herr canonicus Canetti wusste nichts genaues darüber anzugeben, wie die hs. nach Vercelli kam. Doch da ziemlich frühe ein hospiz für angelsächsische pilger in dieser stadt errichtet worden ist, so mag aus diesem das buch in die bibliothek übergegangen sein.

Schluss auf 9^a:

7 us þa
gife forgeaf *þæt* nu nis nænegum in þearf *þæt* he helle sece
ac he bið sona to ecre reste gelæded syþþan he þis deaþ
lice lif forlæteð gif he nu her on woruldc soð 7 riht in his
life don wile. Ac utan we nu forþan a singalice ussum dry*ht*ne
hælendan criste þane secgan eallre þære eaðmodnesse þe
se heofonlica cyning ælmihtig drihten In þas halgan tid
eallum man cynne gecyðde. Utan we hine nu lufigan ofer
eall oðre þing swa we nu gehyraþ *þæt* he us lufode 7 us
hyldo to forhte þæs him sie lof 7 wuldor a to widan feore
a in ecnesse þurh eallra worulda woruld AMEN.
a butan ende.

9^b oben beginnt eine predigt über das jüngste gericht (2):

MEN ÐA LEOFESTAN
þæs myclan domdæges wore bið swiðe egeslic 7 andrys
lic eallum gesceaftum. In þam dæge þa hleoðriendan ligeas forbær
naþ þæne blodgemengdan geard 7 þa þe nu her syndon on
myclum gylpe 7 on unny¦tre gesyhðe goldes 7 seolfres 7 god
webbes 7 woggestreona ac we sint nu þam geliccost for
truwode þe he us noto (!) ne cyme 7 on þam dæge gewit sun
nan leoht 7 monan leoht 7 þa leoht calra tungla: 7 on þam
dæge bið dryhtnes rod blode flowende betweox wolcnum

Schluss auf 12^a:

Utan we nu efstan to þan þa hwile þe we
ura wega wealdan moton þær hie næfre leofe gedalaþ
ne laþe gesamniaþ ne næfre dæg ne cymeð æfter
dæg ne niht æfter nihte. ac þær bið ece leoht 7
blis 7 ece wuldor 7 ece gefea mid urum dryhtne
middangeardes alysende þæt is efne þe ilca god
se ðe leofaþ 7 ricsaþ mid fæder 7 mid suna 7 mid
þam halgan gaste þam is wuldor 7 wyrðmynd
þurh calra worulda woruld aa butan ende. am̄.

12^b beginnt eine predigt, welche güter der wahre christ besitzen muss (3):

BRoðer þa leofestan ic cyðe þæt þreo þing synt ærest
onforeweardum æghwylcum men nyd behefe to habbanne
.I. is gleafa. Oðer is hiht. þridde soð lufu. On ðam geleafan
is *þæt* he gelyfe on god fæder almihtigne. 7 on sunu. 7 þone
halgan gast. 7 on þa todældan þrynesse 7 on þa þurh
wuniendan annysse *u. s. w.*

Schluss bl. 16^a:

witod
lice þreo cyn synt ælmessena an is lichamlic *þæt* is
þæt man þam wædliendan sylle to gode *þæt* he mæge oðer
is gastlic *þæt* is *þæt* man forgife þam þe wið hine ḡgylteð

þridde þæt man þam gyltendan gstyre 7 ðā dwoliendan
an rihtan gebringe . þas þing us gdafenað gfellan
mid fæder 7 mid suna 7 mid þam halga(n) gaste
à in ecenesse þurh ealra woruld aa bu
tan ende. AMEN.

16[b] beginnt eine predigt über jüngstes gericht und ähnliche gegenstände (4):

MEN þa leofestan Ic eow bidde 7 eaðmodlice lære;
þæt ge wepen 7 forhtien on þysse medmiclan tide
for eowrum synnum forþan ne bioð eowre tearas 7 eowre
hreowsunga for noht geteallde on þære toweardan
worulde *u. s. w.*

Schluss auf 24[b]:

Is us þon̄ mycel þearf . men . þat
þæt we gegangen þæs hælendes scylde near 7 þæs diofles
stræle fyr 7 lufien we urne dryhten god swa us oft be
boden is þon̄ gifð he us ece lif In his wuldres fægernesse
þær he leofað 7 ricsað In ealra worulda woruld a butan
ende ameN;

Auf 25[a] beginnt eine predigt über die geburt Christi, mit besonderer überschrift versehen (5):

To middan wintra . Ostende nob dn̄e.
HER segð þis halige godspel be þære hean medomnesse
þisse halgan tide þe nu onweard is 7 us læreð þætte
we þas halgan tiid gedefelice 7 clænlice weorðien godes
naman to lofe and to wuldre.

Schluss auf 29[a]:

7 we bioð butan synna wommum 7 bliðe butan un
rotnesse 7 we lifgende butan deaðe gastlice herigen
we ures dryhtnes naman hælendes cristes he leofað
7 ricsað ââ butan ende .7

Auf 29[b] beginnt das gedicht von Andreas. Es geht bis auf 52[b].

Dann folgt auf 52[b] das gedicht von den schicksalen der zwölf apostel. Thorpe und Kemble halten es für unvollständig am schlusse. Es schliesst gerade unten auf bl. 53[b]. Es können also einige zeilen, welche auf dem neuen blatte standen, verloren gegangen sein. Viele aber waren es keinesfalls, dies beweist der inhalt der letzten verse, die eine bitte des dichters, für ihn zu beten, enthalten.

Auf bl. 54[a] folgt eine predigt über die wunder vor Christi geburt und auf der flucht nach Aegypten. Auch hier steht eine besondere überschrift (6):

INcipit narrare miracula que facta fuerant ante adu(en)tum saluatoris dni nri ihu xpi .7

HER sagað ymb ðas mæran gewyrd þe to þyssum dæge ge wearð þætte ælmihtig dryhten sylfa þus world gesohte 7 þurh unwemme fæmnan on þas world acenned wæs to þan þæt he eall manna cyn fram hellwara wite alysde 7 to heofona rices wuldre gefremede.

Schluss auf 56ª:

Hwæt we nu gehyrdon secgan hwylcne hwegu dæl ymb usses dryhtnes gebyrd swylce eac ymb þawnn (!) þe he on his cild hade utan we nu eorne tilian þæt we þe selran syn þoñ we þyl lcca bysena usses dryhtnes beforan us reccan 7 rædan ge gehyrað utan we healdan sybbe 7 lufan betwiohs us þonne gyldeð us god ece mede æt ussum ende.

Auf 56ᵇ beginnt eine neue predigt ohne überschrift (7):

BVTAN tweon lar is halig domes dæl 7 ealles swiðost gif hio hyre gyme leste fram adrifeð 7 ælce gitsunge afyrreð 7 þyssa woruldlicra þinga lufan gewanig 7 *þæt* mod to

Die predigt reicht bis auf 59ª (dieses blatt wurde fälschlich als 49ª bezeichnet). Die letzten zeilen von 58ᵇ bis 59ª oben lauten:

Ac mid gemetegunge gefræte wigen 7 us fra*m* awiorp þa wol 7 ḡearnien 7 onfon þa god þe us gehatene synt on þa*m* hælendan criste 7 mid þa*m* halegan gaste In ealra worulda 49ª (st. 59ª) woruld .7

Dann beginnt eine neue predigt ohne überschrift, wie auch die zwei folgenden (8):

MEN ÐA leofestan manað us 7 myndgað on þyssum bocum Ses gregorius se halega writere se ðis gewrit sette 7 wrat *þæt* we ymb us sylfe eorne þencen læreð he us *þæt* we sien gemyndige

Schluss auf 61ª:

mid soðum godes þrowerum 7 mid eallum soðfæstum 7 gecorenum ðam godes suna ðam þe liofað 7 rixaþ mid fæder 7 mid suna a to widan feore AMEN.

Neue predigt beginnt 61ª (9):

MEN ða leofestan manað us 7 myngaþ þeos halige boc þæt we sien gemyndige ymb ure sawle þearfe 7 eac swa ures þæs nehstan dæges 7 þære tosceadenesse ure sawle þonne his of ðam

Schluss auf 65ª:

gif we þænne swa don wyllað [Rasur] swa us dryhten beden hafað þonne moton we mid him 7 mid his þam halegan gæste wunigean In ealra worulda woruld. AmeN.

Auf derselben seite beginnt eine neue predigt (10):

HER sagað on þyssum halegu*m* bocum be ælmihtiges

drylitnes godspelle þe he him sylfum þurh his ða
halegan mihte geworhte mannum to bysene 7 to lare

Schluss auf 71[a]:

englas on heofenum 7 we syndon þyder geladode 7 ge
hatene to þan halegan 7 to þam eynelycan friðstole þær
drihten crist wunaþ 7 rixað mid eallum halegum a butan
ende. ameN.

Es folgen nun drei predigten für die drei '*gangdagas*', d. h. für die drei bet- und fasttage, welche dem himmelfahrtsfeste vorausgehen. Die erste beginnt 71[b] (11):

Spel to forman gangdæge[1]

MEN[1] ða leofestan þis syndon halige dagas 7 halwendlice
7 ussum sawlum læcedomlice 7 us gerisèð *þæt* we hie wel be
gangen mid fæstennm 7 mid gebedum 7 mid reliquia socnum

Schluss auf 73[b]:

þysse halgan tide tilien we nu forðan þæt we hie gedeflice to ðam
begangen mid gastlicum mægenum þe ðær to geset is se god us
gefultumige þe ofer us ealle liofað 7 rixað AmeN.

73[b] beginnt (12):

Spel to ðam oðrum gangdæge[1]

5IR[1] sandæg (!) we wæron manode men þa leofestan þissa haliga (!)
daga bigangnes liornodon we þæt geo hæðene liode hæfdon þry
dagas synderlice beforan hira oðrum gewunan þæt hie onguldon

Schluss auf 75[b]:

þæt we ðonne ealle þe selran sien ge onwearde ge ofwearde þæs
godspelle . 7 þa soðan lufan godes 7 manna corne healden arwiorð
lice eallum tidum usses lifes gif we ðus don willað þonne ge earn
ige we us godes miltse 7 blisse 7 æfter þysse woruldc êce are 7 reste
mid him 7 mid his halgum a in ealra woruld woruld on ecnesse.7

75[b] beginnt (13):

Spel to þriddan gangdæge[1]

DIS IS[2] se þridda dæg men þa leofestan þysse halgan tide þe us
on swiðe wel gelimpeð þæt we ealle eaðmodlice sculon dryhtne
þeowian

Schluss auf 76[b]:

þæt we his þa halgan lare gehyren swa we nu dydon þæt we
syn þe beteran 7 þe selran for hæm lifum in ealra worulda
world to widan feore mid fæder 7 mid suna 7 mid þam halgan
gaste In ecnesse Amen. larspel to swylcere tide swa man wile[3] (14)
MEN ða leofestan þis synt halige dagas 7 gastlice 7 ussum
sawlum læcedomlice 7 we micle nydþearfe habbað *þæt*
we ðæt geornlice geþencen 7 gemynen þa hwile þe we þære tide

[1] Mit roter schrift.
[2] Mit roter schrift. Das erste IS steht im D drin.
[3] Mit roter schrift. In der selben zeile mit Amen.

Bl. 77 hat sehr stark durch anwendung von reagenz gelitten. Die predigt schliesst 80[b]:

witu 7 on þa ecan forwyrd gescyrede Ac *þæt* we moton gefeonde
faran mid urum dryhtne 7 mid his englum 7 mid eallum
godes halgum on þone heofenlican eðel 7 þæs siððan brucan
on ecnesse amen .7

Auf 80[b] beginnt eine neue predigt (15):

ALIA OMELIA DE DIE IVDICII.[1]

M sægð us on þyssum bocum hu se halga thomas godes apst
acsode urne dryhten hwænne antecristes cyme wære
ða wæs dryhten sprecende to him 7 ðus cwæð Hit gedafenað
þæt hit sie on ðam nexstan tide.

Bl. 84 ist sehr stark durch reagenz beschädigt. Auf 85[b] schliesst obige predigt.

7 þær syððan wuniað In ecum wul
dre 7 hie habbað symle gefean syððan 7 blisse mid
urum dryhtne ðam sie symble wuldor 7 wyrðmynd 7
ece gefean a butan ende In se͞la selorum ameN .7

Auf demselben blatte beginnt (16):

OMELIA EPYHFANIA DNI.[1]

M sceolon we nû hwylcum hwegu wordum secgan be
ðære arweorðnesse þysse halgan tide 7 þysses halgan
dæges . ðæt wæs on þyssum dæge þe nu 7weard is ðæt ure
dryhten gefulwad wolde bion.

Bl. 86[a] ist sehr stark durch reagenz beschädigt. Schluss auf bl. 90[b]:

7 mid þyllicum dædum
we magon þa heofonlican rice begitan 7 on becyman
7 mid urne dryhten hælende crist se ðe leofað 7
rixað nû â þurh eallra woruld â woruld â butan
ende In sela selorum ameN.

Noch auf 90[b] beginnt (17):

DE PVRIFICATIONE SCA MARIA (?)[1]

M sægeð us 7 myngaþ þis halige godspel be þysse arwyrðan
tide þe we nu to dæge gode ælmihtigum to lofe 7 to are
91[a] wyrðiaþ þæt is se feowertiga dæg nu todæg ures dryhtnes
hælendes cristes acennesse *u. s. w.*

Mit 91[a] beginnt eine andere hand.

Der schluss dieser predigt steht auf 91[b]:

7 we þær habbað â soðe sybbe 7 soðe
lufan In ecnesse 7 soðne gefean 7 ecne eard 7 ece wuldor
mid hine 7 mid his þam halgum â in eallra woruld
a woruld a butan ende in s͞la selorum am .7

---

[1] In schwarzer schrift.

Noch unten auf 94^b steht (18):

DE SCO MARTINO CONF.[1]

95^a M Magon we nu hwyleum hwego wordum asecgan
he þære arwyrðnesse þysse halgan tide
7 be þære arwyrðan gebyrde 7 be þæs halgan
biscopes þysses eadigan weres þe we nu In and
weardnesse his tid weorðiað 7 mærsiað þe marti
nus wæs haten wæs he gode swiðe gecoren on his
þeawum was he in pannana þære mægðe In woruld
cumen In arrea ðam tune.

Die handschrift verschlechtert sich nun immer mehr, auf 101^a ist sie abscheulich, 101^b wird sie wider besser.

Das leben Martin's schliesst 101^a:

M þæt we þæs halgan weres ses mar
tinus lif 7 his dæda onherien þæs þe ure ge
met sie 7 wuton hine biddan þæt he us sie
in heofonum þingere wið urne dryhten nu we
her on eorðan hine geond middangeard wyr
ðiaþ dryhten us to þam gefultumige se ðe
leofaþ 7 rixaþ ââ In eallra worulda woruld a bu-
tan ende ameN.

Auf 101^b beginnt das gedicht: Rede der seele an den leichnam. Es ist uns nur als bruchstück erhalten. Unten auf 103^b hört es auf. 104^a beginnt neues blatt und ein neues gedicht, dessen anfang aber fehlt. Der schluss desselben steht auf 104^b. Grein nennt es *Be monna leáse.* Auf derselben seite steht der anfang von der Vision vom kreuze. Dieses gedicht schliesst unten (mit der 32. zeile von) 106^a. Es ist offenbar vollständig erhalten. 106^b wird mit den homilien fortgefahren. Die folgenden homilien haben keine besondere überschriften.

106^b beginnt (19):

MEN ða leofestan us gedafenaþ ærest
þæt we gemunen 7 gereccen be gode
ælmihtigum þe geworhte heofonas 7 eorðan
7 ealle gesceafta þone we sculon gelyfan þrynlic"e (!) on hadum
7 anlicne on spede; oðer is soðlice se hâd ælmihtiges fæder
Oðer is ælmihtiges suna oðer ys ælmihtiges haliges gastes

Die predigt schliesst auf 109^b:

þær is ece med 7 þær is lif butan deaðe 7 geogoð butan ylde
7 leoht butan þystrum 7 gefea butan unrotnesse 7 sybb bu
tan ungeþwærnesse 7 orsorhnes butan deaþes ege to

[1] In schwarzer schrift.

lybbenne 7 þær is ece gesælignesse mid fæder 7 mid þam
suna 7 mid þam haligan gaste. Â butan ende ameN : 7

Auf derselben seite 109[b] beginnt eine neue predigt (20):

MENN ÐA[1] [Vor Menn ist erst M, dann ME radiert]
leofestan þis syndon halige dagas 7 hal
wendlice 7 urum sawlum læcedomlice
7 us gedafenaþ þæt we hie wel begangen
mid fæstenum 7 mid ælmes dædum 7 mid haligu*m* gebedum 7 mid
reliquia socnum 7 mi[d] urum eadmodlicum gange 7 mid eallre
heortan onbryrdnesse 7 uton lætan ure idelan spræca.

Der schluss lautet 112[a]:

7 þær ys gefea
butan unrotnesse 7 þær is leoht butan þystrum 7 ðær is
wlite butan awendendnesse 7 þær is ece blis 7 ece gefea mid
þam ecan fæder 7 ðam efenêcean suna 7 mid his þam
efenecan haligan gaste â butan ende . 7

Auf 112[a] beginnt eine neue homilie (21):

MEN ÐA LEO
festan us ys mycel þearf þæt
we god lufien of eallre heortan 7 of eallre sawle 7 of eallum
mægene 7 syððan ure þa nehstan þæt syndon ealle cristene
menn utan hie lufian eall swa us sylfe.

Schluss auf 116[b]:

for
þam þe he is ece dryhten 7 gefylledues 7 fulfremednes eallra
haligra se leofað 7 rixaþ mid fæder 7 mid suna 7 mid ðam
haligan gaste on wuldre 7 on wyrðmynde ââ butan ende
on ecenesse . 7

Es folgt nun auf 116[b] die letzte homilie ohne überschrift, doch ist eine zeile leer gelassen (22):

HER sægð hu ses isodorus spræc be ðære sawle gedale 7 be
þæs lichoman . He cwæð min sawl on nearunesse is geseted
7 min gast me hatað 7 min heorte is gedrefedu 7 mines modes
nearunesse me nætt eallum yflum ic eom seald . cwæð seo syn-
fulle sawl 7 eallre ungesælignesse ic eom bewrigen.

Schluss auf 120[b]:

se lichoma læmen is forðam þe he of ðam geworht wæs
7 he eft to duste geweorðan sceal . Ac uton we m̄ ða leofestan
cw se halga ysodorus (!) eadmodlice biddan god þæt he us gehealde
her on worulde 7 on þære toweardan se ðe leofað 7 ricsað
ââ butan ende In ecenesse.

Auf 121[a] beginnt Elene und reicht noch ein stück auf 133[b]. Dann steht ohne überschrift ein stück aus einem prosaleben

---

[1] A steht im D.

des Gûðlâc. Dass der jetzige anfang nicht der ursprüngliche war, beweist '*spreeenan*' in der ersten zeile. Es ist dieselbe darstellung dieses heiligenlebens, welche sich vollständig Vesp. D XXI findet und von Goodwin herausgegeben wurde. Ich gebe einige proben mit dem Cotton texte, nach Goodwin, zum vergleiche.

Die Vercellihandschrift beginnt 133[b]:

Wæs þær in þam spreeenan iglande sum mycel hlæw of eorþan ge worht þone ylcan hlæw in geara men bræcon 7 dulfon for feos þingu*m* ða wæs þær on oðre sidan ðæs hlæwes gedolfen swylce mycel seaþ on þam seaþe ufan se eadiga wer guðlac him hus 7 eardungstowe getimbrode sona on fruman þæs ðe he þ*æt* ancer setl gesæt þa þohte he þæt he nawðer þara ne wyllenes hæglesne linenes brucan wolde ac on fellenu*m* gegyrlan þ*æt* he wolde ealle dagas his lifes alifigean.

Goodwin s. 26:

Wæs þær on þam ealande sum hlaw mycel ofer eorðan ge worht, þone ylcan men in geara for feos wilnunga gedulfon and bræcon . þa wæs þær on oþre sidan þæs hlawas gedolfen swylce mycel wæter-seað wære . On þam seaðe ufan se eadiga wer Guthlac him hus getimbrode, sona frum fruman þæs þe he þæt ancer-setle gesæt . þa geþohte he þæt he naðor ne wyllenes hrægles ne linenes brucan nolde, ac on fellenum gegyrelan þæt he wolde ealle his dagas his lifes alifian.

Zur vergleichung stehe hier noch das stück, wie die teufel Gûðlâc entführten.

135[b]:

þa on þære nihte stilnesse gelamp semninga þ*æt* þær com micel mænego þara werigra gasta 7 hie eal þ*æt* hus mid heora cyrme gefyldon 7 him on ælce healfe Inguton ufan 7 neoþan 7 æghwænon wæron hie onsyne egeslice 7 hæfdon heafdu 7 lange sweoran 7 mænigre onsyne wæron fulice.

135[a]:

7 orfyrme on heora bearde 7 hæfdon ruge earan 7 woh neb egeslice eagan 7 ondrysenlice muðas 7 heora teð wæron horses tuxu*m* gelice 7 hi*m* wæron þa hracan lige afylled 7 hie wæron on drysenlice on stefne 7 hie hæfdon wó sceancan 7 micle cneowu 7 hindan greate 7 misserence tan 7 has hrymedon on heora cleopunge 7 hie swa ungemetlice hrymdon 7 foran mid forhtlicu*m* egesu*m* 7 ungeþwærnessu*m* þ*æt* hit þuhte þ*æt* hit eall be tweoh heofone 7 eorðan hleodrode þam egeslicu*m* stefnu*m* næs þa nænig ylding to þam syððan hie In þ*æt* hus comon hie ða sona þone halgan wer callu*m* limu*m* gebundenu*m* hine tugon 7 læddon ut of ðære cytan ond hie hine on þ*æt* swearte fenn læddon 7 hine on þa horwihtan wæter wurpon 7 besencton.

Goodwin s. 34:

þa on þære nihte stilnysse ʒelamp semninʒa, þæt þær
comon mycele meniu þara awyriʒedra ʒasta, and hi eall þæt hus mid
heora cyme fyldon; and hi on ealce healfe inʒuton ufan
and neoðan and eghwonen . Hi wæron on ansyne eʒslice and hiʒ hæfdon
mycele heafda, and langne sweoran, and maniʒre ansyne: hi wæron fulice
and orfyrme on heora beardum; and hi hæfdon and ruʒe earan and hi
hæfdon woh nebb
and reðelice eaʒan, and fule muðas; and heora toþas wæron ʒelice horses
twuxan; and him wæron þa þrotan mid leʒe ʒefylde, and hi wæron on
gristlice on stefne: hi hæfdon woʒe sceancan and mycele cneowu
and hindan ʒreate, and miscroeetton tan and has runiʒendum
stefnum; and hi þa swa ungemetlicre ʒestundum foron and swa
unmetlicre eʒe, þæt him þuhte þæt hit eall be
tweox heofone and eorðan hleoþrode þam eʒeslicum stefnum. Næs þa
næniʒ yldend to þam þæt syþþan hi on þæt hus comon hi þa sona
þone halʒan wer eallum limum ʒebundon, and hi hine tuʒon and læddon
ut of þære cytan, and hine þa læddon on þone sweartan fenn and hine
þa on þa orwehtan wæter bewurpon and besencton.

Die geschichte wird dann weiter erzählt, wie in der Cottonhandschrift, bis zum erscheinen des Bartholomæus und entspricht der darstellung dort. Nach der stelle, welche sich bei Goodwin s. 40, z. 10 findet, ist plötzlich ein schluss im Vercellibuche darangesetzt.

135[b]:

7 þa æfter þam fleah se haliʒa ʒuðlac mid
þam apostole sce̅ bartholomei (bartholoma?) to heofona rices wuldre
7 hine se hælend þær onfenʒ 7 he þær leofað 7 rixaþ In heo
fona rices wuldre a butan ende on ecnesse amen finit : 7

Goodwin benutzte das Vercellibruchstück, wenn auch in ungenügender weise. B. Thorpe überliess ihm eine abschrift (wol die von Blume gefertigte?). Goodwin sagt von dem Vercellibruchstücke:

'It is curious, as presenting a text very different from the Cottonian copy; indeed it has almost the appearance of being part of an independent translation, though I believe this is not really the case'.

Eine vergleichung scheint mir sicher zu stellen, dass das Vercellibuch keine andre bearbeitung der legende enthält, sondern, abgesehen von kleinigkeiten, denselben text wie die Cottonhandschrift bietet. Der schluss wurde vom schreiber willkürlich darangesetzt, an einer stelle, die ihm ungefähr passend erschien.

Ich lasse zum schlusse die 13. homilie, wovon sich ein teil bei Cooper facsimiliert findet, nun vollständig folgen.

75b: Spel to þriddan gangdæge.[1]

DIS IS[2] se þridda dæg men þa leofestan þysse tide þe us on swiðe wel gelimpeð þæt we ealle eaðmodlice sculon dryhtne þeowian 7 wel forð gelæstan þæt we nu ær on þyssum dagum lærde wæron bið þæt swiðe herigendlic þæt man on þone godan siðfæt godes be boda freolice fere 7 gange 7 ne læte hine aslacian haligra dæda for þon þe dryhten ðus cwæþ 7 gehet þam fæstrædan men 7 þa þurh wunigendan In godes willan; quoð[3] aut perseuerauerit usque In fine[4] saluus erit . se man seðe[4] þurhwunað In godum dædum oð lifes ende he bið hal geworden . swa þænne swiðe[4] wel gelimplic is þæt we þysne dæg gedeflice begangen mid heofenlicu mægenum[4] syndon þas þry dagas to eacan oðrum þingum forþan us gesette þe we lifiende sien 7 gif we[4] mid ures lichaman lustum hwæt gimeleasliecs dydon on þyssum feowertegum nihtum wið godes willan bete he þæt on þyssum dagum nu 7 clænsige hine þæt he mæge beon þys mergen lican dæge æt þære halgan dryhtnes upafægnes tide clæne æt dryhtnes wiofode 7 þær onfon weddes þæs ecan rices . þæt is cris tes sylfes lichoma 7 his blod[4] þæt we nu nemnaþ husl seman seðe

76a:

unnyttan[5] lustas druncennesse 7 fyrenlusta gytsung 7 unriht[6] gestrodu hwæt wunaþ þysses mid ðam men ofer hydum In ðære byrgenne nemþe ðas seonuwa 7 þara bana dust In þære eorðan gewiteð swa swa glidende scuwa þær þæt la gewiorðan meahte þæt ða drigan ban sprecan meahton of ðære byrgenne to ðam men þe hie swa giorne behealdeð hie cwædon þonne ðus tohwan la ðu earma man 7 þu ungesæliga gymest ðu þysse woruldе swa swið oððe tohwan begæst ðu ungesæliga þe inge weald ofer hreðe oððe fyrenlustum oððe tohwan begæst ðu þe ðam wælhreowestan hlafordum þæt is hleahtru 7 uncystum be heald me 7 sceawa mine ban 7 ondræd þe þinne fyrenlust 7 þine gytsunge þæt ðu eart nu þæt ic wæs io þæt ic com nu þæt ðu wiorðest eft þeah þe In me þurhwunode idelnes 7 fyrenlust ne for nimðe næfre unrihtwisnes þeah ðe me fyrenlust gewemde gefræte waþe mid clænnesse gesceohðu me In duste formolsnod,"e[7] 7 þurh þæt forlæt ðu þinne þone yfelan lust ðus cleopedon þa ban to us gif hie sprecan meahton of þære byrgenne 7 we magon' hurn ongytan þa bysene þeah þe hie swigien on þam forðgewite num ure agenre tweonunge emne us gewiorðeð eft se ilca deað þæt he us adrifeð of eardunga usses lichoman Utan we nu

[1] In roter schrift.
[2] In roter schrift. Das erste IS steht im D.
[3] So hat die hs.
[4] Im facsimile bei Cooper sind öfters buchstaben ausgestrichen und über die zeile geschrieben, in der hs. stehen dieselben ohne korrektur in der zeile.
[5] Am anfange der zeile sind zwei löcher im pergamente.
[6] Zwischen *un* und *riht* loch.
[7] So die hs.

þy ziornlicor hine zeþencan þone deað þe we hine ær witon ær
þan þe he færinza cume . forþan he cumeð on us unzeþinzod
forþan zod wolde þæt þam men wære his ytemesta dæz uncuð
þæt he hine forþan to þan zezearwode butan ænizre ablin

76[b]:

nednesse þæt bið se ezeslica dæz 7 se ondrysenlica on[1]
ðam dæze dryhten scrifeð manna zehwylcum ece lif swa in
heofena rices hyhðo swa on helle witū swa he nu her on worulde
zeearnizan wile tilizen we nu forþan þanne us zod forzife
þæt we his þa halzan lare zehyren swa we nu dydon þæt we
syn þe beteran 7 þe selran for bæm lifum in ealra worulda
world to widan feore mid fæder 7 mid suna 7 mid þam halzan
zaste In ecnesse Amen.

Ein vergleich dieser homilien mit ähnlichen ergibt, dass sich verschiedene auch anderweitig finden. So stehen no. 4 und no. 18 bei Wanley, Catal. s. 114 und s. 45 angeführt No. 3 kann der s. 13 erwähnten entsprechen. Doch da ich darauf an andrem orte ausführlicher zurückkomme, genüge hier die andeutung.

Leipzig. R. P. Wuelcker.

[1] Hier auf der rückseite zeigen sich widerum die zwei löcher im pergamente.

ZUR MITTELENGLISCHEN WORTBETONUNG.

In der nachfolgenden untersuchung beabsichtige ich die von Schipper in seiner englischen Metrik[1] gegebene darstellung der mittelenglischen wortbetonung einer eingehenden prüfung zu unterziehen und im anschluss hieran seine auffassung der germanischen und mittelengl. langzeile zu beleuchten. Schipper's buch erschien zu derselben zeit, als meine ausgabe des King Horn fertig geworden war. Da ich mich in derselben bezüglich der wortbetonung und der alten langzeile auf den standpunkt Lachmann's stelle, Schipper aber bezüglich beider punkte eine entgegengesetzte ansicht verficht, so musste es meine nächste aufgabe sein, Schipper's beweisführung in allen punkten nachzuprüfen, um gewisheit zu erlangen, ob ich tatsächlich meine ausgabe, was das metrische anlangt, auf einen falschen boden gestellt hatte oder nicht. Ich glaube bei dieser nachprüfung mit vollkommener unbefangenheit verfahren zu sein und hoffe im folgenden nicht bloss eine vollständige widerlegung Schipper's, sondern auch einen nutzbaren beitrag zur mittelengl. metrik geliefert zu haben. Im anschluss an die theoretischen erörterungen werde ich mir alsdann erlauben, die auffassung, die Sch. der wort- und versbetonung des King Horn gibt, zu widerlegen und meine ausgabe im einzelnen ihm gegenüber zu rechtfertigen.

Schipper gründet seine mittelengl. wortbetonung nicht, wie man wol erwarten sollte, auf solche werke, welche das alte, nationale metrum, die germanische langzeile, in ihrer organischen fortentwickelung aufweisen, also auf werke wie Laȝamon und King Horn, sondern auf nachbildungen fremder metren, metren, die nicht nach germanischer weise blos nach den heb-

[1] Dr. J. Schipper, Englische Metrik in historischer und systematischer Entwickelung dargestellt. I. teil: Altenglische Metrik. Bonn, F. Strauss, 1881.

ungen gemessen werden, sondern auf dem prinzip der taktgleichheit beruhen, und deren nachbildungen im Englischen mit mehr oder weniger erfolg einen regelmässigen wechsel von hebung und senkung erstreben. Das bedeutendste dieser werke ist das Ormulum.

Es war ja äusserst verlockend, Orm's umfangreiches und metrisch genaues werk zum ausgangspunkt einer darstellung der mittelengl. wortbetonung überhaupt zu machen. Aber die bedenken, die sich gegen ein solches verfahren erhoben, lagen doch auf der hand. Orm ist der strengste anhänger des ungermanischen prinzips eines regelmässigen wechsels von gehobenen und ungehobenen silben. Er kennt keine zweisilbige senkung, selbst keine schwereren fälle der verschleifung; es darf aber auch die senkung nirgends fehlen, es dürfen also nicht zwei betonte silben zusammentreffen: eine betonung wie *gódspę́ll* vermeidet er durchaus. Orm ist also eine erscheinung, die man, statt am anfange dieser entwickelungsperiode, erst am ende derselben hätte erwarten dürfen. In der tat vergeht geraume zeit, ehe das von ihm vertretene prinzip durchdringt, und die entwicklung der englischen verskunst verläuft, von Orm abgesehen, ganz analog der deutschen in dem gleichen zeitraume, in welchem ja auch nur allmählich das prinzip des füllens der senkung, in der Lyrik zuerst, sich geltung verschafft, um dann freilich bis zur blossen silbenzählung auszuarten.

Auch wenn es also dem verf. gelungen wäre, alles, was er aus Orm beweisen möchte, überzeugend darzutun, würde man doch unter hinweis auf die fremdartigkeit des von Orm befolgten versprinzips die allgemeingiltigkeit der aus dem Ormulum gezogenen schlüsse bestreiten können. Lassen wir indessen diesen gesichtspunkt vorläufig ausser acht und begnügen wir uns damit, auf diese bedenken hingewiesen zu haben.

Was Sch. aus Orm und gleichartigen gedichten dieser zeit vor allem beweisen möchte, ist die vollkommene gleichstellung aller tonlosen[1] mit den stummen ableitungs- und flexions-

[1] In meiner schrift: King Horn, Untersuchungen zur mittelengl. Sprach- und Literaturgeschichte, Strassb. 1876, unterschied ich s. 43 nur zwischen hochtonigen, tieftonigen und tonlosen silben, indem ich unter tonlosen silben alle diejenigen verstand, welche keine hebung zu tragen im stande sind, also alle silben mit (stummem, Lachmann) *e* nach kurzer betonter silbe mit einfacher konsonanz: *speke*, *cristene*, und

silben und damit die absolute hebungsunfähigkeit der ersteren.

Dieser punkt erschien ihm für die ganze englische wortbetonung und metrik so wichtig, dass er es für nötig erachtete, schon in der einleitung seines buches s. 16 f. ausdrücklich hervorzuheben, dass 'an eine dem alt- oder mittelhochdeutschen gebrauche analoge verwendung der tonlosen flexionssilben im Englischen jedenfalls nicht zu denken sei'. Der beweis für diese behauptung wird im kap. 6 angetreten. Sehen wir, was Sch. zu ihrer begründung vorbringt.

Zunächst meint der verf. s. 126, dass es von Orm, der bezüglich der quantität der vokale eine so genaue bezeichnungsmethode durchgeführt habe, zu erwarten gewesen, er würde, wenn wirklich ein so wichtiger unterschied in dem tone der endsilben zweisilbiger wörter vorhanden gewesen, diesen unterschied ebenfalls durch besondere zeichen angedeutet oder wenigstens durch verschiedene verwendung im rhythmus berücksichtigt haben. Was die verwendung im rhythmus betrifft, so wird hiervon gleich weiter die rede sein, und ich hoffe in der tat eine verschiedenartige behandlung tonloser und stummer endsilben auch bei Orm zu erweisen. Was aber das erste betrifft, so ist zu bemerken, dass der unterschied zwischen tonlosen und stummen silben im Mhd. und Me. nur durch die länge oder kürze der voraufgehenden silbe bedingt wird. Ausserdem möchte es schwer fallen, überhaupt (obwol Orm seine verse 'nicht etwa nach der quantität einrichtete', s. Sch. a. a. o.) zu erweisen, dass Orm irgendwo die tonverschiedenheit zweier silben durch verschiedene zeichen ausgedrückt habe.

Betrachten wir die verwendung der silben mit unbetontem *e* im versinnern. Zur füllung der senkung werden tonlose und stumme silben gleichmässig verwendet, bei Orm nicht anders, als im deutschen metrum, im Me. sowol als im Mhd. Man vergleiche z. b. Orm:

Þatt God*e*ss Sun*e* sholld*e* wel;

King Horn:

---

unter tieftonigen silben alle mit dem nebenton behafteten silben, die im verse eine hebung tragen dürfen, zusammenfasste. Silben der letzteren art mit unbetontem *e* werden also fürder als tonlos, silben mit stummem *e* als stumm, beide arten zusammen als unbetont bezeichnet werden.

What he speke migte,
And tolde him ful gare;

Nibelungenlied:

Swie vil man gote diende.

Durchaus im irrtum befindet sich Sch., wenn er s. 139 annimmt, dass nach der theorie von Jessen und andern nur 'tonlose (sollte heissen "stumme") silben (kurzvokalische bei einfacher endkonsonanz) — wie etwa *hafe ic* 129, *nimð* aus *nimeð* etc.' von der elision dürften betroffen werden, und nun daraus, dass Orm stumme und tonlose silben in dieser hinsicht gleich behandle, den schluss zieht, Orm kenne überhaupt keinen unterschied unter den silben mit unbetontem *e*. Orm legt sich in der behandlung der senkung gewisse beschränkungen auf. Er vermeidet die verschleifung auf der senkung (lied von K. H., einl. XIV, 3, b) und kennt keine verschleifung auf der hebung (a. a. o. einl. XVI, 3, b), verfährt aber sonst ganz den auch für deutsche metren feststehenden gesetzen gemäss, nach denen tonlose und stumme *e* mit folgendem vokal (oder *h* + vokal) verschmolzen werden (*lúfe off him, lǽfe off him*; *lúfe he tóc, lǽfe he tóc*; *sholldẹ icc, shollde hé*; vgl. lied von K. H., einl. XIV, 3, a und c, und XVI, 3, a). Auch die synkope, apokope und krasis, die Orm verwendet um einsilbige senkung zu erlangen, widersprechen in nichts den germanischen metrischen prinzipien.

Was aber die hebungsfähigkeit tonloser endsilben anlangt, so verhält es sich damit folgendermassen. Betonungen zweisilbiger wörter wie *wéndèn, léve* etc., die wir für das Me. in german. metren annehmen, werden überhaupt im versinnern selten sein, da auf gehobenes tonloses *e* widerum eine schwache silbe (im Mhd. nur mit unbetontem *e*) folgen darf, wie im K. H. etwa in den zeilen: *hi rúngè þe bélle, in Hórnès ilíkè*, vielleicht auch *fram kíngè to kíngè* (vgl. s. 171 oben, und s. 177). Für Orm aber, der einen regelmässigen wechsel zwischen hebungen und senkungen beobachtet, sind sie geradezu unmöglich. Wol aber erlaubt sich Orm in solchen fällen, also bei einer durch position oder von natur langen, ersten silbe, eine tonversetzung[1], wie dies beim auftakt auch im deutschen metrum gestattet war (s. lied von K. H. s. XVII), z. b.:

---

[1] Ich bezweifle, ob wir in allen diesen fällen, wie Sch. will, schwebende betonung annehmen dürfen.

> *afftérr, Cristéss* 10387, *weddédd, wepést, oppnénn, sprungénn, segzgdé, wærè, wimmè, seffné* etc.

(vgl. auch Sch. s. 127). Von wörtern mit kurzer stammsilbe sind mir bei flüchtiger durchsicht des gedichtes in dieser verwendung nur aufgestossen: *ofèrr* 1034. 1693 und *fadérr* in der fünf mal widerkehrenden zeile:

> fadérr and sune and haliz gast

6772. 10990. 11178. 11517. 18645. Man kann hier an verlängerung des vokales oder einfluss des schwereren schlusskonsonanten denken, bei *oferr* ist auch die analogie von *underr*, dedikation 9 u. oft, nicht ausgeschlossen, bei *faderr* das formelhafte der zeile nicht ausser acht zu lassen. Schwerlich aber werden sich tonversetzungen wie *gifé, bodénn, borénn, godé* etc. nachweisen lassen; im auftakt wenigstens begegnen sie nicht.

In dreisilbigen wörtern bei betonter erster, langer silbe war die regelmässige tonfolge *(ipènndè, wintrèden* in Orm aus bereits bekannten gründen nicht möglich; hier musste eine tonversetzung eintreten. Wenn nun, wie Sch. will, tonlose und stumme silben gleichwertig waren, so wäre für Orm die einfachste und fast allein zulässige tonversetzung die von der zweiten auf die dritte silbe gewesen, so dass erste und dritte silbe den ton erhielten. Dies ist aber nicht der fall. Mit ganz verschwindenden ausnahmen trifft der ton die zweite silbe, entsprechend german. regel (vgl. lied von K. H. XVIII, 2). Die beispiele sind zahlreich:

> *Cristéne, hæþéne* (daneben *hǽþenn*, doch kein *hǽþene*), *braséne, firéne, gildéne*; *sexténe, þritténe*; *læréde* (neben *lǽredd*), *fullhtnéde, fullhtnédenn, tacnéde, trowwéde, shifftédenn, strenéde, wundrédenn*; *bærnénnde, fifténnde, þritténnde, þusénnde, þehténnde, hærlénnde*; *Englisshe, Judisskenn, mennisske* etc.

Nur in *ewiddedénn* 8613 und *filledénn* 14040 hat die schwerere endung die eigentlich tonberechtigte silbe überwogen; in *góddspellés* ist auch die dritte silbe nach unserer theorie tonfähig.

Bei betonter, erster kurzer silbe aber ist die german. betonung, die ja in diesem falle auch für Orm passte, geblieben:

> *bifedé* 16712. 17033, *clépedénn* 12978, *pòledé* 11822, *widewé* 8632, *nizhenndé* 4188, *séfenndé* 1168. 4161 neben *séoffnde*,

meistens mit folgender schwacher silbe in der senkung, so dass man annehmen darf, dass für Orm auch dieses gesetz german. metrik (s. o.) noch fühlbar gewesen ist. Es begegnet

keine tonversetzung auf die zweite silbe, wie es bei langer stammsilbe die regel ist.

In wörtern mit tieftoniger silbe an der dritten stelle ist die regelmässige betonung fast durchgängig gewahrt. Tonversetzungen wie *afftérrward, forrwértig* sind erklärlich. Es findet sich jedoch kein *bodéword, seofénntig* u. s. w.

In allen diesen fällen, von den vier besprochenen ausnahmen abgesehen, trifft also die tonversetzung ein tonloses, nach unserer theorie hebungsfähiges *e*. Und schon hiermit wäre ein unterschied in der behandlung des tonlosen und des stummen *e* auch bei Orm nachgewiesen.

Weiter aber beobachtet Orm einen unterschied zwischen tonlosen und stummen endsilben darin, dass er am schlusse des septenars, wie schon Jessen hervorgehoben und mir eine erneute prüfung des gedichtes bestätigt hat, ausschliesslich nur zwei- oder mehrsilbige wörter mit tonloser[1] endsilbe verwendet, also zweisilbige wörter, deren erste, oder dreisilbige, deren erste und zweite silbe von natur oder durch position lang ist. Ausnahmen von dieser regel gibt es nicht, obwol Schipper deren s. 129 f. anführt, die ich sofort bespreche.

lŏfe, das Jessen (Grundzüge der altgermanischen Metrik, Zeitschr. f. deutsche Philol. von Höpfner und Zacher II, 138 ff.) als gegen seine beobachtung sprechend namhaft macht, und das Schipper, Jessen citierend, für sich in's feld führt, beruht auf einem irrtum. In der von Rev. Robert Holt besorgten zweiten ausgabe des Ormulum von R. M. White[2] steht z. 1445 das richtige *læfe,* mit langem stammvokal. Ausserdem führt nun Sch. a. a. o. noch weitere versausgänge mit angeblich kurzer stammsilbe auf, darunter merkwürdiger weise *defell, deofell* = ae. *deófol*; *metedd,* p. p. von ae. *mǽtan* pingere, s. 211 bei Ettmüller, und *wake,* pl. von ae. *wâc,* ahd. *weih.* Es bleiben dann

[1] Also mit unbetontem *e* nach langer silbe. Mit tönendem vokal begegnet nur das adv. *wukemalumm* 534 und 536. Sonst vermeiden Orm sowol wie die übrigen me. dichter, die sich des gleichen metrums bedienten, tieftonige silben, jedenfalls aus dem grunde, weil sonst ihre leser der schlusssilbe eine volle hebung gegeben hätten.

[2] Da mir die erste ausgabe von White nicht zu gebote steht, vermag ich nicht zu entscheiden, ob sich Jessen blos verlesen, oder ob White in der tat an der angegebenen stelle *lŏfe* hat, das dann Holt nach der hs. corrigiert hätte. (White hat *lofe.* R. W.)

noch *gede,* das vielleicht schon ae. als *ge-côde* anzusetzen ist; *litell,* das wahrscheinlich unter nordischem einflusse verlängert ist, wie die schreibung *litell* andeutet, und *sige,* bei welchem worte die schreibung *sige* 11421. 11181 gleichfalls auf verlängerung, die schreibung *sigge* (in *siggefast*) auf aussprache des *g* als doppelkonsonanz hindeutet, wie in *triggès, beggen, faggerr, egge,* die alle als versschlüsse vorkommen.[1] Von dreisilbigen wörtern begegnen mit versetzter betonung wol *hæténnde,* dagegen kein *hæþéne, gildéne, oppnédenn* etc., da hier die letzte silbe stumm wäre.

Wenn also in einem werke von mehr als zehntausend zeilen nur klingende versschlüsse sich finden, so kann das nicht auf einem zufall beruhen. Schipper will dieses misverhältniss, das zwischen den klingenden und stummen ausgängen (wie ich gezeigt habe, gibt es stumme ausgänge überhaupt nicht) herrscht, s. 128 damit erklären, dass 'die summe der langvokalischen ebenso wie die summe der durch position langen wortstämme zusammengenommen die summe der wortstämme mit kurzem stammvokal bei einfacher auslautender konsonanz' erheblich übertreffe. Diese begründung würde, selbst wenn alle von ihm aufgeführten versschlüsse wirklich kurze stammsilben hätten, durchaus nicht genügen. Worte wie *spekenn, zifenn,*

[1] Von *offe* sucht Sch. s. 131 wahrscheinlich zu machen, dass Orm hier dem metrum zu liebe ein *e* an das gewöhnliche *off* gehängt habe. *offe* begegnet jedoch auch im versinnern, ebenso wie *onne,* und zwar beide in adverbialer geltung (als postpositionen), wie stets im versausgang. *offe* kommt ausserdem auch sonst vor, z. b. in der hs. O des K. H., s. glossar s. 134 und bei Stratmann. Aus dieser form jedoch schliessen zu wollen, dass Orm die verdoppelung des konsonanten, auch wo sie ursprünglich ist, als solche nicht empfunden, sondern darin nur ein zeichen der kürze des voraufgehenden konsonanten gesehen habe (Sch. s. 131 f.), ist mehr als gewagt. Ich glaube vielmehr umgekehrt, dass Orm die kürze des vokals in offener silbe nur darum nicht durch verdoppelung des konsonanten (in wörtern wie *bere, nime, zifenn* etc.) bezeichnet hat, weil sonst die gefahr, den konsonanten doppelt zu sprechen, unvermeidlich gewesen wäre, was dann auch auf die qualität des folgenden stummen *e* eingewirkt hätte. Wenn nun der verfasser aus dieser falschen prämisse weiter den schluss zieht, dass für Orm auch in wörtern wie *libben, seggen* etc. die betonte silbe als kurz anzusehen und darum die endsilben als absolut tonlos (d. h. nach unserer bezeichnung stumm) zu betrachten seien (s. 132), so bedarf dies keiner weiteren widerlegung.

tredenn, farenn, takenn, sune, gode, bode, wune etc. waren so bequeme und naheliegende versschlüsse, dass sie der um passende schlussworte so oft verlegene dichter sicher nicht verschmäht hätte, wenn er sie nicht hätte vermeiden wollen. Die weitere erklärung Sch.'s auf s. 134 ist in ihrer begründung unzutreffend, denn Orm hat durchaus nur die uncontrahierten participalformen *borenn, froren, forboren*; praktisch deckt sie sich mit unserer ansicht von dem charakter stummer silben.

Nicht anders nun verhält sich das zweite der von Sch. zu seiner beweisführung herangezogenen gedichte, das Poema Morale, nur dass dieses sich noch enger an die altnationale verskunst anschliesst. Hier wird kein regelmässiger wechsel von hebungen und senkungen erstrebt. Zwischen zwei hebungen kann die senkung fehlen (s. auch Sch. s. 144). Tonversetzung findet darum fast nur am schlusse der ersten vershälfte oder der zeile statt (z. b. *wallinde, endinge* etc., vgl. lied von K. H. einl. s. XVIII). Andrerseits ist zweisilbigkeit der senkung unter den in der einleitung zum lied von K. H. gegebenen grenzen gestattet. Die tonlosen *e* sind im innern des verses noch durchaus in der alten weise als tonfähig behandelt, wenn auch die beispiele nicht gerade häufig sind. Man vgl. (meine zahlen beziehen sich auf den abdruck der Lamb.- bezw. Egerton-hs. in Old Engl. Hom. I. Ser. ed. Rich. Morris, s. 159 ff.) 291 *héðè-nemén,* 293 *crístènemén,* 351 *mid énglène sónge,* 267 *and þo þet wéren gétsères,* nicht *gétserès,* wie Sch. s. 143 betont; 319 *ȝif we séruèden gód(e),* 258 *þo þe súnegède(n) múchel.*

Zahlreiche zweisilbige ausgänge mit stummem *e* am schlusse der ersten vershälfte beweisen, dass der dichter des P. M. noch in alter weise eine letzte stumme silbe der voraufgehenden hebung zurechnet, diese ausgänge also einsilbigen rhythmisch vollkommen gleich erachtet.[1] Unter den 396 zeilen des gedichtes finden sich deren mehr als achtzig, ein weiterer beweis, dass ihr nichtvorkommen am schlusse der zeile bei Orm und, wie wir sehen werden, im P. M. nicht in dem zustande der sprache begründet sein kann. Dass Orm dieselben nicht verwendet, hat meines erachtens seinen grund allein in der von ihm angestrebten, übermässigen korrektheit. Beispiele aus dem P. M. sind:

---

[1] Vgl. hierzu auch Einenkel, Anglia, Anz. zu b. V, s. 33 f.

dede 2. *dude* 96, *iquede* 9. *stude* 24. 43. 86. 295, *biforen* 26. 158, *were* 31, *forȝeten* 31. 98, *binimen* 14. 48. 50, *kare* 45, *bereð* 46, *draȝen* 49, *lune* 56. 58. 189. 317. 334, *muchel* 22. 60. 62. 113. 241. 353. 365. 389, *haueð* 65. 70. 387, *ȝeue* (sbst.) 74, *binoþen* 87, *fole* (= *feole*) 97. 286. 356, *write* (sbst.) 100, *biȝeten* 105. *iwriten* 118, *dure* 124. 127, *later* 131, *wuneð* 136, *speken* 145, *cumen* 154 etc.

Daneben hat das P. M. allerdings auch eine beträchtliche anzahl von ersten vershälften mit vier hebungen und klingendem ausgange. Dieselben erledigen sich jedoch fast alle dadurch, dass das überfliessende *e* auf folgenden vokal oder auf *h* + vokal verschliffen wird, so in:

tilþę is 57, *godę and* 61, *hordę and* 85, *hesę and* 91; ferner in 147. 151. 156. 204. 212. 214. 228. 242. 253. 272. 276. 301. 305. 312.[1]

In einer geringen anzahl von fällen möchte man an verschleifung mit der folgenden senkung denken, so:

of pinę þe 133, *domę þet* 155, *demę þa* 190, *wisę þo* (nach der Digby-hs.), *pinę ne* 290.

In allen andern fällen gibt die heranziehung der übrigen hss. das richtige. Sch. hat, wie es scheint, seine beobachtungen auf den von Zupitza im 1. bande der Anglia veröffentlichten text der Digby-hs. A 4 beschränkt, sonst würde er gesehen haben, dass vershälften wie: *And on þos loþes dieþes werkes, þer inne sendeð þo þet loueden, he on is muchele more and betere* (s. 140 f.) einer korrektur durch die übrigen hss. bedürfen. Es unterliegt gar keinem zweifel, dass eine kritische ausgabe des gedichtes einen metrisch vollkommen korrekten text liefern könnte.[2]

Während also die erste vershälfte stumpfen, und zwar, ganz nach der alten weise, ein- oder zweisilbig stumpfen, klingenden ausgang aber nur dann zeigt, wenn möglichkeit der verschleifung vorhanden, ist der schluss der zeile widerum wie im Ormulum nur klingend, d. h. zweisilbig mit erster, langer silbe und folgendem tonlosen *e*, oder dreisilbig mit kurzer betonter silbe an erster stelle, z. b. 25—26 *houene* : *souene*, 103 ff. *forsworene* : *icorene* : *iborene* : *forlorene*. Zwar weiss Sch. s. 135 auch hier einige versschlüsse als 'entschieden kurzvokalische'

[1] Ich will nicht unerwähnt lassen, dass auch eine beträchtliche anzahl stummer *e* auf diese weise verschliffen werden können.

[2] Die kritische ausgabe des P. M. von H. Lewin, welche mir zu spät zukam, scheint gerade auf diese verhältnisse nicht genügend rücksicht zu nehmen.

und demnach mit folgendem stummen *e* namhaft zu machen, doch widerum sehr mit unrecht; denn *imeten,* Lamb.-hs. z. 131, 237, ist ae. *gemêtan,* convenire, Ettm. s. 198, das darauf reimende *beten* ist ae. *bêtan* emendare; *steten* : *heten* aber z. 159, 160 sind plur. prät. ae. *stǽlon, hǽlon.*[1]

Es kann also gar keinem zweifel unterliegen, dass in diesen beiden hervorragendsten me. nachbildungen des katalektischen jambischen tetrameters (septenars) mit absicht nur ausgänge mit tonlosem *e* in der letzten silbe verwendet sind. Der grund hierzu ist nicht schwer zu erkennen. Zweifelsohne wurde in dem lat. vorbild die letzte silbe als zu dem vierten unvollständigen takte gehörend empfunden, der durch die notwendig eintretende pause sein volles maass erhielt. In den englischen nachbildungen musste gleichfalls die letzte silbe als einem weiteren takte zugehörend hervortreten. Dies war aber nur möglich wenn die voraufgehende betonte silbe lang war. Nach einer kurzen stammsilbe würde ein folgendes (stummes) *e* zur voraufgehenden hebung gehörig betrachtet worden sein, so dass in diesem falle die letzte halbzeile nur drei hebungen stumpf erhalten hätte. Andrerseits konnten tieftonige silben darum nicht verwendet werden, weil dieselben am schlusse der zeile notwendig eine volle hebung tragen müssen. Worte wie *wimman, ofspring, ending* etc. konnte das P. M. am schlusse der ersten hälfte mit zwei hebungen gebrauchen, doch nicht am ende der zeile, weil alsdann der katalektische charakter des metrums verloren gegangen wäre. Zwischen diesen beiden, den stummen und tieftonigen silben, stehen nun die silben mit tonlosem *e* mitten inne, und gerade dieses eigentümliche verhalten der besprochenen me. gedichte liefert uns einen neuen und durchschlagenden beweis für die allgemeingiltigkeit der von Lachmann für das Germanische festgestellten tonabstufungen.

Fassen wir das resultat unserer bisherigen untersuchung zusammen, so lautet es:

1. Die senkung wird in beiden gedichten, von Orm unter gewissen beschränkungen, nach den für das deutsche metrum nach unserer theorie gültigen gesetzen behandelt.
2. Beide gedichte machen zwischen tonlosen und stummen silben einen unterschied in der art, dass

---

[1] Vgl. auch Einenkel a. a. o. s. 51 anm.

a) in Orm von notwendig werdender tonversetzung mit verschwindenden ausnahmen nur tonlose silben, nie ein schliessendes stummes *e* betroffen werden, das P. M. aber ganz in der alten weise tonlose silben als hebungsfähig verwendet;

b) Orm und das P. M. nur silben mit tonlosem *e* für fähig erachten, die letzte, den katalektischen versschluss anzeigende senkung zu bilden.

Unser ergebniss bildet also in allem den direkten gegensatz zu Schipper's resultat, welches s. 141 darin gipfelt, dass die flexionssilben zweisilbiger wörter, einerlei ob dieselben lange oder kurze stammsilben haben mögen, tonlos in seinem sinne (d. h. unfähig einen ton zu erhalten) seien. Auf welcher seite hier die wahrheit liege, wird nach unserer betrachtung wol niemanden mehr zweifelhaft sein.

Bis zu diesem punkte dürfte also Schipper's versuch, die absolute tonunfähigkeit aller silben mit unbetontem *e* zu erweisen, als vollständig misglückt anzusehen sein. Nun sucht aber Sch. seine resultate durch heranziehung einer weiteren reihe poetischer werke dieser epoche zu stützen, deren metrische eigentümlichkeiten auf den ersten blick geeignet scheinen, ihm recht zu geben. Es sind dies gedichte, welche die ersten nachbildungen romanischer metren auf englischem gebiete enthalten. Wir mussten schon bei beginn unserer betrachtung unsere bedenken darüber äussern, dass Sch. zum ausgangspunkte seiner metrischen untersuchungen, denen er allgemeine giltigkeit zu geben gedachte, nachbildungen eines latein. metrums wählte. Immerhin hatte man es hier mit einem vorbilde zu tun, dessen eigentümlichkeiten man, so gut es gieng, dem heimischen idiom anpassen konnte, ohne die überlieferten sprach- und rhythmischen gesetze direkt zu verletzen. Die im Englischen in dieser epoche nachgeahmten romanischen metren aber zeigten gerade in dem punkte, der bei unserer gegenwärtigen untersuchung besonders in betracht kommt, eine sofort in die augen und in's gehör fallende abweichung von den german. grundgesetzen der verskunst. Sie misachteten das gesetz, das auf die letzte betonte silbe des verses keine tonfähige silbe mehr folgen dürfe. In den hier zunächst in betracht kommenden metren, dem achtsilbigen, zum sogenannten kurzen reimpaare romanischer herkunft verwendeten verse und dem alexandriner wurde die überfliessende silbe am schlusse, im alexandriner

auch vor der Cäsur, nicht gezählt, also männlicher und weiblicher ausgang gleich geachtet. Dies ahmte man in den englischen nachbildungen getreu nach. Man kann also im grunde genommen auch hier nicht sagen, die unbetonten silben wurden gleich behandelt, der unterschied zwischen tonlosen und stummen silben fiel fort (der freilich nach Sch. nie bestanden), das hiesse der sache eine durchaus falsche deutung geben; im versausgang wird eine letzte unbetonte silbe einfach nicht mehr gezählt. In der tat begegnen in allen hierher gehörenden gedichten stumpfe, sei es ein- oder zweisilbige, und klingende ausgänge neben einander.

In dem englischen Paternoster (Old Engl. Hom. I. Ser., s. 55 ff.), welches in dem sog. kurzen (viertaktigen) reimpaare romanischer herkunft gedichtet ist, finden sich bei der gleichen anzahl gehoben ersilben versausgänge wie *is* : *iwis, beren* : *weren* (inf.), *iborene* : *icorene, ibeden* : *reden, rihte* : *wihte*; in der den alexandriner nachbildenden Passioun of our Lord (An Old Engl. Misc. ed. Rich. Morris) ausgänge wie *bigon* : *ouercom, furlore* : *pernore, dede* : *lede, dryhte* : *myhte, vadere* : *togadere* etc. nebeneinander.

Man ist um so weniger berechtigt hier von einer gleichstellung der tonlosen und stummen silben zu reden, als im innern des verses in diesen gedichten betonungen nach germanischer weise noch gestattet sind.

Man vgl. aus der Passioun *peòuène dich* 80, *gýwène king* 348, *hélàre* 115, *chéffàre* 116.

In dem gedichte Doomsday, in septenaren und alexandrinern (Old Engl. Misc. s. 162 ff.), begegnet eine erste vershälfte *þát mákedé þe quéd,* dieselbe zeile in dem gedichte Death (a. a. o. 168 ff.) z. 187. In dem letzteren gedichte begegnen ferner betonungen wie *síttèð ischrúd* 9, *pénchèð iwís* 13, *hérèð iwís* 21, *wórmès ifére* 82 (zweite halbzeile), siehe anhang no. 13, 14. Man beachte, dass auch hier überall auf die gehobene tonlose silbe eine schwache senkung folgt.

Also auch diese gedichte erweisen sich bei näherer betrachtung den behauptungen Schipper's nicht günstig. Man kann ja zugeben, dass die englische sprache auf dem wege war, den unterschied zwischen tonlosen und stummen silben auszugleichen, ja dass sie auch ohne fremden einfluss dazu gekommen wäre, alle unbetonten endsilben gleich zu behandeln. In dieser zeit aber wurde ihre metrische verschiedenheit noch deutlich empfunden und noch lange erhalten sich ganz beträchtliche spuren davon in den nationalen poetischen formen. Schipper

aber glaubt diesen unterschied nicht nur für die von ihm behandelten fremdmetrischen, sondern für alle me. poetischen werke, ja nicht bloss für diese epoche, sondern überhaupt für das ganze gebiet des Englischen leugnen zu dürfen.

Auf die bei seinem beweise herangezogenen metren beschränkt waren seine resultate von geringer praktischer bedeutung. Dass in den aus dem Romanischen entlehnten metren stumpfer und klingender versausgang gleiche berechtigung hatten, wurde ja bisher gar nicht bezweifelt. Auch für den tetrameter an sich war es von geringer bedeutung, ob der ausgang ein stummes oder ein tönendes *e* zeigte. Bedeutung, höchste bedeutung erlangten die ergebnisse seiner untersuchung erst, wenn sie auf rein deutsche metren übertragen wurden. Und Sch. zögert keinen augenblick dies zu tun. Während er s. 125 noch verspricht, die ungiltigkeit der Lachmann'schen regeln auch für Laȝamons Brut und den King Horn nachzuweisen, begnügt er sich bei besprechung dieser gedichte, s. 157 und s. 182, auf den im 6. kapitel angeblich für das Altenglische geführten nachweis hinzudeuten und glaubt sich der mühe überhoben 'die auf grund der Lachmann'schen gesetze aufgebaute theorie Trautmann's über das wesen und die entstehung des Laȝamon-verses im einzelnen zu widerlegen'. Von den in meinen untersuchungen zu King Horn aufgestellten prinzipien der mittelenglischen wort- und versbetonung ist dann gleichfalls weiter keine rede mehr.

Ich habe bisher durchaus nur mit Sch.'s eigenem material operiert und mich in meiner widerlegung auf die von ihm berücksichtigten werke beschränkt und diese nur etwas gründlicher ausgebeutet. Nur der vollständigkeit wegen will ich zum schlusse noch der behandlung des versausganges im King Horn gedenken, obwol ich den lesern dieser zeitschrift damit nichts neues sagen werde; doch möchte ich damit dartun, dass Sch. auf diese verhältnisse hätte eingehen müssen, wenn sein beweis wirksam ausfallen sollte.

Zunächst haben im K. H. alle zeilen mit einsilbigem, stumpfen schluss vier hebungen (*Ánd his góde knìȝtes twó Á'l to fére wére þó*), desgleichen, von wenigen, später zu besprechenden ausnahmen abgesehen, alle verse mit schliessendem, stummen *e* (z. 23 f. *Álle riche mánnes sónes And álle swíþe fáire gómes*, vgl. ferner z. 77 f., 165 f., 201 f., 585 f., 605 f., 1471 f.), die letzte stumme silbe wird auf der hebung verschliffen. Macht

dagegen ein dreisilbiges wort den schluss mit kurzer, betonter erster silbe, so hat die zeile nur drei hebungen, die vierte trifft das letzte, tonlose *e* (z. 685 f. *Crist and seint Stévenè, Túrne þine srèuenè,* vgl. 1043 f.). Bei zweisilbigem ausgang und betonter erster langer silbe haben wir gleichfalls drei hebungen, die vierte ruht auf der schliessenden tonlosen silbe (*A'lle béon he bliþè*). Reime wie *time* : *bi me* 549 f., *sitte* : *mitte* (für *mit þe* 643 f.) mögen in dieser zeit immerhin noch für die tonfähigkeit der endsilben in's gewicht fallen (vgl. Sch. s. 185). Bei dreisilbigem ausgang mit betonter erster langer silbe und folgender kurzer silbe trägt diese letztere die vierte hebung und die letzte silbe ist stumm (1153 f. *þu wénst ich béo a béggère Aǹd ich ám a fissère*); ist auch die zweite silbe lang, so fällt auf diese, wenn nicht tonversetzung eintritt, bereits die dritte hebung, die vierte ruht auf dem letzten, tonlosen *e* (z. 69 *Of álle wimmànnè,* 177 *He wás þe fairèste,* 179 *We beóþ of Súddeǹnè* (vgl. King Horn, unters. s. 45). Das sind so unverkennbare, in die augen springende unterschiede, die dabei genau den german. betonungsgesetzen entsprechen, dass es schwer fallen muss, dieselben nicht zu bemerken.

Wenn wir nun fragen, warum Sch. die tonlosen silben zu absolut tonunfähigen machen und sie auf diese weise zu stummen silben herabdrücken möchte, so lautet die antwort: um im Me. ein hauptsächliches argument für seine theorie der german. langzeile zu gewinnen. Schipper ist unbedingter anhänger der von Vetter[1] mit einigem glück geltend gemachten ansicht, dass der regelmässige alliterierende langvers aus zwei durch den stabreim verbundenen gliedern oder halbversen von je zwei hebungen bestehe. Zur unterstützung dieser ansicht hat Sch. auf dem gebiete des Ae. nichts wesentlich neues beigebracht. Er beschränkt sich darauf, in einer anm. zu s. 46 vier argumente aus Vetter's schrift für diese theorie zusammenzustellen, argumente, die sich nur negativ gegen die Lachmann'sche theorie wenden, aber positiv für die theorie der vier hebungen nichts erweisen.

Dagegen sucht Sch. vom Me. aus jener theorie neue stützen zuzuführen durch den von uns bereits als misglückt erkannten nachweis der absoluten tonunfähigkeit unbetonter silben.

---

[1] Ferdinand Vetter, Ueber die german. Allitterationspoesie. Wien 1872.

War diese tonunfähigkeit erwiesen, so fiel damit das gesetz, dass im german. metrum bei klingendem ausgange die letzte hebung auf der klingenden silbe ruhe. Es fielen ferner zahlreiche (neben-)hebungen im innern des verses. Zahlreiche verse, wie *feollen þa fæie, mudmes inoȝe* etc. aus Laȝamon, die wir nach dem schema ´ ` ´ `[1] lesen, konnten nunmehr bloss mit zwei hebungen gelesen werden. Von da aus war es dann leicht wahrscheinlich zu machen, dass, um die gleichheit des rhythmus zu bewahren, auch in versen mit drei oder vier hochtonigen worten nur zwei hebungen zu lesen seien, also *þreo scipen góde, umbe fiftene ȝér; ǽfre al swa heore líf.* Denn für die senkung hat die zweihebungstheorie eine grenze nur nach einer seite: sie kann an jeder stelle fehlen, doch muss jede halbzeile mindestens eine senkung haben; nach der andern gibt es keine beschränkung, denn ein maximum von sieben silben kann man kaum als eine beschränkung ansehen. So will denn Sch. im Laȝamon betonen:

On Itálize heo comen to lónde; þat maiden wes ihoten Láuine;
Saturnus heo ȝiuen sǽtterdæi etc.

Die senkung ist denn auch der eigentliche wunde punkt der zweihebungstheorie. Wenn Vetter gegen Lachmann's versbetonung geltend macht, dass bei ihrer konsequenten durchführung die senkungen schliesslich in vielen fällen ganz verschwinden, dass verse anzunehmen sind, die nur aus gehobenen silben bestehen, so müssen wir umgekehrt gegen seine theorie den vorwurf erheben, dass in ihr die senkung jeder gesetzmässigen ordnung entbehre. Es fragt sich, welcher vorwurf schwerer wiegt. Zunächst müssen auch die anhänger der gegnerischen theorie (so auch Sch. an vielen orten) zugestehen, dass im germanischen metrum die senkung zwischen zwei hebungen fehlen darf. Wenn dies an einer oder an zwei versstellen geschehen kann, warum nicht an allen? Ein rhythmus bleibt auch dann noch bestehen, da nie alle gehobenen worte die gleiche tonhöhe haben, sondern gewöhnlich zwei hauptund zwei nebenhebungen vorhanden sind. Also braucht uns

[1] Es kommt auch hier bei den mit dem nebenton versehenen silben in erster linie auf die füllung des taktes an, die wir nicht so sehr durch den ton, als durch volle, getragene aussprache der nebentonigen silben erreichen, so dass wir das schema vielleicht besser wie folgt darstellen: ´ - ´ - (z. b. *in Hórnes ilike*).

selbst das von Vetter angeführte beispiel einer aus einem worte bestehenden halbzeile *randwìggendra* nicht zu schrecken (s. Sch., s. 47, anm. c). Wol aber geht nach meiner ansicht bei annahme der zweihebungstheorie jeder vernünftige rhythmus verloren. Man lese nach dieser die aus Beowulf beliebig herausgegriffenen zeilen:

> *veòx under vòlcnum veórð-myndum þáh; fýren-þearfe ongeát Beówulf wæs bréme; leóf leód-cyning; ne gefeáh he þære fǽhðe* etc.

oder gar aus andern dichtungen zeilen wie *úp to þan ǽlmihtigan gode,* um sich zu überzeugen, dass wir mit der annahme von Schipper's und Vetter's theorie die absolute formlosigkeit des germanischen metrums begründen.

Dass die altgermanische langzeile auf ein indogermanisches metrum zurückgeht, welches nur auf der quantität beruhen konnte, ist wol ziemlich allgemein zugestanden. Erst im Germanischen wurden gewisse versstellen durch den wortton noch besonders hervorgehoben und schliesslich unter diesen gehobenen silben einige wider durch den äusserlichen schmuck des stabreimes ausgezeichnet. So falsch es nun wäre, in den modernen, durch den endreim ausgezeichneten poetischen formen in diesem äusserlichen schmuck- oder bindemittel das ausschlaggebende moment der poetischen form zu erkennen und alles andere für nebensächlich anzusehen, ebenso falsch ist es meines erachtens, wenn man den stabreim zum ausschliesslichen kennzeichen einer poetischen form macht. Dies aber geschieht von seiten der vierhebungstheoretiker. Zwei gehobene silben in jeder halbzeile, das ist so ziemlich das einzige erforderniss, das sie an den rhythmus der verses stellen; für die senkung wird weder ein maass, noch ein bestimmter rhythmus festgesetzt. Das eigentlich bedeutsame ist der reim. Nun vermochte der stabreim wol den rhythmus in bedeutendem maasse zu beeinflussen, indem er die reimenden worte vor den übrigen besonders hervorhob, ja, ich will zugeben, dass er im stande war, das ursprüngliche maass des verses zusammenzupressen, wie dies tatsächtich im Altnordischen geschehen ist, wo darum auch das altgerman. metrum zur epischen erzählung untauglich geworden ist; aber der rhythmus selbst gieng darum nicht verloren. Wie wäre es sonst möglich, dass auch verse ganz ohne den stabreim bestehen konnten, wie sie der ae. psalter auf-

weist? Wie wäre es möglich, dass in späterer zeit der stabreim silben trifft, die nach der zweihebungstheorie in der senkung stehen, wie bei Aelfric? Dem entspricht, dass mit dem zerfall der alliteration und dem eindringen des endreimes der viertaktige charakter der halbzeile immer deutlicher hervortritt, den Sch. schliesslich selbst nicht mehr leugnen kann (s. 161 und besonders s. 162), wenn er diese erscheinung auch auf romanischen einfluss zurückführen möchte, ohne sie doch widerum direkt von einem romanischen vorbilde abzuleiten.

Zu welchen widersprüchen und absonderlichkeiten Sch. durch seine theorie geführt wird, mag noch im folgenden gezeigt werden. Während er für Laȝamon hier und da die möglichkeit einer skansion nach Lachmann'scher art zugibt, aber dennoch behauptet, dass jene verse, im zusammenhange des ganzen passus gelesen, notwendig denselben zweihebigen rhythmus wie die andern haben müssten (s. 157), gibt er den versen des King Horn vier oder (bei klingendem ausgange) drei hebungen, unterscheidet daneben aber auch noch eine anzahl verse, die nach alter weise mit zwei hebungen zu lesen seien. Also finden sich in einem gedichte von 1500 zeilen zweifach, dreifach und vierfach gehobene verse gleichberechtigt neben einander. Bei Laȝamon musste 'im zusammenhange' derselbe rhythmus herrschen, hier scheint das nicht nötig. Indessen den me. dichtern passieren noch unbegreiflichere dinge.

Da gibt es mehrere gedichte, die nicht bloss den septenar und den alexandriner, sondern beide fremde metren und die alte langzeile neben einander aufweisen und also metren, die nach Sch. vier, sechs und sieben gehobene silben haben, ohne jedes bedenken gleichzeitig verwenden. So ist in dem gedichte 'On god Ureisun of ure Lefdi' (Old Engl. Hom., I. Ser. 191 ff.) nach Sch. viermal gehoben die zeile *Cristes milde móder, seýnte Márie.* Dass *-ie* in *Marie* reimt, tut nichts zur sache, die alliteration übertönt hier den endreim; das nachdrücklich vorangestellte *Cristes* steht im auftakt. Vierfach gehoben ist ferner die zeile:

mi lif and mi tohópe min heále mid iwísse.

Hier übersieht Sch., dass *to* in der nominalkomposition den ton haben muss. Man vgl. hierzu ein s. 175 von Sch. gegebenes beispiel, wo bei der betonung *tóname* die zwei hebungen herauskommen.

Daneben finden sich nun in diesem gedichte auch noch zeilen, die nach Sch. nur in einer der beiden vershälften 'durchaus nur zwei hebungen' haben und somit ein richtiges metrisches zwittergebilde darstellen. Sch. führt deren s. 165 zehn auf, sie sind aber viel zahlreicher. Ich brauche kaum zu versichern, dass für uns halbzeilen wie *ne wéopèn ne múrnèn, þi veír tó iseónnè, mid gúldène chéllè* etc. regelmässig vier takte haben. Nur so entgehen wir auch der gefahr, dieselbe zeile entweder als langzeile mit vier, oder als alexandriner mit sechs, oder als septenar mit sieben hebungen zu lesen, in der sich Sch. s. 167 befindet. Die zeile:

vór he néver ne beóð seád þi veír tó iseónnè

erlaubt für uns nur eine auffassung. Sch. ist allerdings genötigt, s. 167 (und an andern stellen) darauf hinzuweisen, wie durch accentuation höher betonter senkungen (so ist an dieser stelle statt 'hebungen' zu lesen), aus einem zweihebigen[1] ein viertaktiger vers entstehen konnte.

So kommen wir denn praktisch einander näher. Denn für mich ist es nicht zweifelhaft, dass diese nach Sch.'s theorie so verschiedenen metra alle nach denselben gesetzen gebaut sind und als gleichartig empfunden wurden. Was zunächst den tetrameter anlangt, so ist er im grunde genommen weiter nichts als eine strenger gebaute langzeile, mit stumpfen ausgange vor

---

[1] Es ist mir nicht entgangen, dass Schipper unterscheidet zwischen 'gleichhebigen' und 'gleichtaktigen' versen; dass 'zweihebige' verse z. b. von 'zweitaktigen' sehr verschieden sind. Ich vermag nur nicht recht zu sehen, worin diese verschiedenheit besteht. Hier wie dort haben wir zwei gehobene silben, und diese sind das wesentliche im verse. Der unterschied wird also, bestimmt wird das nirgends gesagt, nur darin bestehen, dass in versen der ersteren art die senkung kein bestimmtes maass hat, während sie in solchen der zweiten art im allgemeinen nur einsilbig sein darf. Freiheiten in der behandlung der senkung in fremden metren führt Sch. auf germanische licenz zurück s. 109. Dass diese freiheiten sich in gewissen grenzen bewegen, von denen sich das nach unserer theorie behandelte germanische metrum nicht entfernt, während die nach Sch.'s theorie gemessene langzeile jeder schranke entbehrt, ist Sch. entgangen. Auch hat er es versäumt, über den charakter der senkung in jener fremden metren genaue untersuchungen anzustellen und die eventuellen ergebnisse dieser untersuchung auf die german. langzeile anzuwenden. Freilich würde alsdann die zweihebungstheorie nicht einen moment stand gehalten haben.

der cäsur und klingendem ausgang am schlusse. Ich glaube sogar, dass man die einführung dieses nicht gerade häufig vorkommenden mittellateinischen metrums in das Englische hauptsächlich seiner übereinstimmung mit der germanischen langzeile zu verdanken hat. Ich stehe darum auch nicht an, die ansicht Jessen's, dass Orm, indem er am schlusse seines verses nur tonfähige endungen verwendete, auch das zweite glied des septenars als ein eigentlich viertaktiges betrachtete, prof. Schipper gegenüber wider aufzunehmen. Damit soll nun aber nicht gesagt sein, dass wir nun wirklich betonen müssten *kindé, trówwþé,* und die endsilbe bis zu einem vollen takte zu dehnen hätten. Der takt wird gefüllt durch die am schlusse des verses nach der tönenden endung eintretende pause. Wenn ich in meinen Untersuchungen zu King Horn s. 48 sage, dass bei klingendem ausgange die vierte hebung auf der klingenden silbe ruht, so ist dies, wenigstens in dieser so späten zeit, nicht anders zu verstehen. Hier sowol wie bei Orm wird erst durch die pause die klingend ausgehende zeile resp. halbzeile der vierfach gehobenen rhythmisch gleichwertig, wie in dem bekannten gleichartigen, im Mc. häufig zur strophenbildung verwendeten, im Deutschen noch heute volkstümlichen metrum, das noch jüngst ein österreichischer dichter mit glück verwendet hat:

Anhében lásst uns állzusamm'
Ein liéd von stárkem klángè.

Dem entspricht es denn durchaus, dass in andern nachbildungen desselben metrums in der ersten vershälfte neben vier hebungen mit stumpfem schluss, ganz german. regel entsprechend, auch drei hebungen mit klingendem ausgange begegnen. Es dies z. b. der fall mit dem gedichte 'The Woman of Samaria' (An Old English Misc. s. 84 ff.). Hier finden sich neben einander die halbzeilen:

Þo ihésu crist an eórþe wás, A'lle heo beóþ on bóke iwrýten;
A lútel tefór þe týmë, Þeo wýmmon him onswérede.

Hierüber genaueres im anhang no. 2. Nach Sch.'s ansicht sind hier septenare und alexandriner gemischt. Damit beschreibt er das metrum, ohne indessen die vermischung zu erklären. Eine hinreichende erklärung gibt nur die annahme, dass auch bei den nachahmern fremder metren die gesetze des nationalen verses, der alten langzeile, noch fortwirkten. Ganz unberechtigt ist darum Sch.'s versuch s. 120, durch beseitigung einer

hebung in der ersten hälfte von z. 65 dieses gedichtes ein reimpaar von angeblich gleichartigen langzeilen (von je drei hebungen in der ersten halbzeile) zu gewinnen. Gerade durch diese änderung würde die ungleichheit in den ersten vershälften erst herbeigeführt werden.

Auf romanischen einfluss aber, und zwar den des alexandriners, ist es zurückzuführen, wenn in der zweiten hälfte dieser langzeile neben dem gewöhnlichen klingenden ausgange auch stumpfer ausgang sich findet, so dass wir tatsächlich nur drei hebungen haben und die zweite vershälfte gegen die erste um eine hebung gekürzt erscheint. Eine erklärung für diese kürzung ist nicht schwer zu geben. Gieng die zweite hälfte der langzeile, wie es beim tetrameter der fall war, regelmässig klingend aus, so musste dies bei einer längeren folge von derartigen zeilen gegenüber der ersten hälfte den eindruck einer kürzung um etwa zwei drittel takte hervorrufen. Von da wurde die kürzung bis zu einem vollen takte kaum noch empfunden. So erhielt man das schema der Nibelungenzeile (in den drei ersten versen der strophe), welches sich bei drei hebungen klingend in der ersten vershälfte mit einer der häufigsten formen des alexandriners deckt und in deutlicher zweiteilung im Deutschen noch heute eines der beliebtesten lyrischen maasse bildet und u. a. von Friedrich von Sallet gerne verwendet wurde, z. b.:

Ein eisenblanker ritter,
Geharnischt ganz und gar.

Dieses metrum nun, welches in seiner ersten hälfte vier hebungen mit stumpfem (ein- oder zweisilbigem) oder drei hebungen mit klingendem ausgange, in der zweiten hälfte dagegen drei hebungen entweder mit klingendem oder mit stumpfem ausgange zeigt, und welches, von dieser letztgenannten form abgesehen, durchaus das maass der alten langzeile bildet, ist in vielen gedichten dieser periode verwendet.[1] In dem schon genannten 'On god Ureisun of ure Lefdi' (Old Engl. Hom., I. Ser. s. 191 ff.) haben wir als erste vershälften:

And gód þu ért and gode leóf, Þú ert briht and blisful, Biuóren þine leófe súne; Swúðe wél ham likéð etc.

Die zweite halbzeile hat meistens drei hebungen mit klingen-

[1] Bereits in der Samariterin begegnet ein reimpaar mit stumpfem schlusse.

dem ausgang, daneben auch noch öfters vier hebungen mit stumpfem schluss, eine form, die nur auf die alte langzeile zurückgehen kann. Auch finden sich halbzeilen von nur drei hebungen: 145 *þet þe deouel hatieð me*, 146 *þet ich wurðie þe*. Näheres im anhang no. 1.

Durchaus in dem oben beschriebenen metrum ist gedichtet 'A lutel soth Sermun' (An Old Engl. Misc. s. 186 ff., s. anhang no. 3) mit zweiten vershälften:

wéndèt to hélle, and spékeð of dérne lùue, tó þe háliday,

und, das umfangreichste, 'The Passioun of our Lord' (Old Engl. Misc. s. 37 ff.). Auch hier ist die erste halbzeile noch durchaus als viertaktig im alten sinne anzusehen. Alle ersten halbzeilen mit stumpfem ausgange haben vier hebungen, vgl. anhang no. 4. In dem von Sch. s. 118 f. ausgehobenen abschnitte aus diesem gedichte ist darum z. 23 zu betonen *ófsprúng* (dieselbe halbzeile begegnet in der Moral Ode 207 und in Doomsday 53), 34 *A'dám*; 36 fehlt die senkung zwischen *nouht* und *þat*; 37 fehlt auftakt und erste senkung; 101 ist zu betonen *þo seýde úre lóuerd crist* (nicht *þo seýdę urę lóuerd c.*). Ferner findet sich dieses metrum in einer anzahl strophischer gedichte, die zum teil schon genannt sind (s. oben) und im anhange eingehend erörtert werden.

Wir haben also nicht nur erwiesen, dass Schipper's versuch, die anwendbarkeit der Lachmann'schen betonungsgesetze auf das Englische zu leugnen und damit eine stütze für die zweihebungstheorie zu gewinnen, misglückt ist; wir gelangten durch unsere betrachtungen auch zu einem neuen argumente für unsere theorie der ae. langzeile, wonach jede hälfte derselben vier hebungen hat. Denn wenn noch im Me. mit halbzeilen, die unleugbar vierfach gehoben sind, wie z. b. aus 'On god Ureisun of ure Lefdi' 50 *Hám þet swinkeð dei and niht,* sich solche mischen, die nur unter anwendung der Lachmann'schen betonungsgesetze das gleiche maass erhalten, wie 13 *A'lle cristène mén,* oder nur durch annahme der fortdauernden wirksamkeit der alten versprinzipien mit jenen rhythmische gleichheit gewinnen, wie 72 *Siggeð ánd singèð,* so müssen wir darin eine erwünschte, wenn auch nicht unerwartete bestätigung der richtigkeit unseres standpunktes in beiden beziehungen erkennen.

Wenn Schipper, anm. zu s. 141, aus Siever's aufsatz 'Zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen' in Paul und

Braune's Beiträgen IV, 522 ff. den schluss zieht, dass Sievers hinsichtlich der endungsvokale zweisilbiger wörter im Ahd. und Mhd. zu einem dem seinen analogen resultate komme, so weiss ich nicht, auf welche stelle jenes aufsatzes sich Sch. gründet. Meines erachtens dienen Siever's resultate dazu, die Lachmann'schen regeln nur zu bestätigen. Wenn aus goth. *nasida* ae. *nerede,* mhd. *nérete,* aus *haúsida* aber ae. *hŷrde,* mhd. *hò'rtè* wurde, so beruht die elision im letzteren falle doch wol darauf, dass nach dem sprachgesetz dem auf die lange stammsilbe folgenden *e* der ton gebührte; nun schien aber die flexionssilbe wichtiger zur formbildung, eine betonung *hò'retè* jedoch war sprachwidrig, folglich musste der mittlere vokal ausfallen, damit der wichtigere vokal an die richtige tonstelle trat. Nicht anders verfährt z. b. noch Orm. Formen wie *cwemmde, demmde* (p. prät. pl.); *hallghe, little; deofles, posstless, tacness* etc. beruhen auf demselben prinzip. Dass er andrerseits auch ein *e* auswirft, um zweisilbige formen zu erhalten, wie *heoffne, seffne, fremmde* etc. widerspricht dem nicht.

Nirgends aber macht Sievers in der angezogenen schrift gegen Lachmann's betonung des mhd. verses opposition. Im gegenteil, er spricht a. a. o. s. 528 ausdrücklich von der 'ictusfähigkeit der *e* in *hòrte, blinde* im gegensatz zu dem von *tage*'. Er will nur in der prosa solche silben als unbetont betrachtet wissen. Es wird ihm aber sicher nicht einfallen, z. b. im Tristan nach Sch.'s weise betonen zu wollen: *Von rî'che ze rî'che, Von lánde ze lánde,* oder im Iwein den versen: *Mîn hèr Gàwein, Hie slac dà stich, Ir nòt uberwant, Den lop unde den prìs* etc. die vier hebungen zu verweigern. Sind nun verse aus dem King Horn wie: *Hi wenden to wisse, His feren þu wise, For to biheldc, And al quic hem fle*[1] von den aufgeführten beispielen aus den besten dichtern des Mittelhochdeutschen irgendwie verschieden?

Auf grund der vorangegangenen prinzipiellen auseinandersetzungen bleibt mir nur noch übrig, die auffassung, die Sch.

[1] Ich benutze diesen anlass, um auf ein versehen in der einleitung zu meiner ausgabe des King Horn hinzuweisen. In dem abschnitt über die metrik sind einige beispiele, die unter II, 2 gehörten, unter I, 2 geraten. Gleichzeitig bitte ich auf s. XII, z. 13 v. u. statt 'für ae. *ʒ* und' zu lesen 'für ae. *g* im inlaut nach dunklem vokal und nach konsonanten und'.

dem metrum des King Horn gibt, im einzelnen zu widerlegen und meine ausgabe, die Sch. noch nicht zur hand hatte, zu rechtfertigen.

Nach der bisher unter deutschen philologen ziemlich allgemein giltigen ansicht besteht das reimpaar des King Horn ganz wie das mittelhochd. kurze reimpaar aus versen, die bei klingendem ausgange drei, bei stumpfem (ein- oder zweisilbigem) ausgange vier gehobene silben aufweisen (beispiele: *A'lle beón he bliþè*; *A'lle swiþe faire gúmes, O'fte hádde Hórn beo wó*), wobei in zeilen der ersten art die vierte hebung auf der klingenden silbe ruht. Sch. aber findet im K. H. zweimal, dreimal und viermal gehobene verse und die letzte silbe, einerlei ob mit stummem oder tonlosem *e*, ist nicht in anschlag zu bringen. In betreff des letzteren punktes beruft er sich auf den im 6. kapitel seines buches angeblich geführten beweis der absoluten hebungsunfähigkeit unbetonter endsilben, den wir oben zurückgewiesen haben.

Neben versen von drei hebungen mit klingendem ausgange begegnet aber nach Sch. (s. 182 f.) auch eine nicht unbeträchtliche anzahl von versen mit drei hebungen und stumpfem ausgang. Als solche, die möglicherweise mit drei hebungen zu skandieren seien, werden aufgeführt:

Z. 7 f. Godhild het his quen
fairer ne migte non ben.

Während Sch. für alle von ihm bis dahin besprochenen f r e m d e n metren, den septenar, das rom. kurze reimpaar, den alexandriner, die möglichkeit des fehlens der senkung nach d e u t s c h e m prinzip zugesteht, scheint er diese möglichkeit in rein deutschen metren nicht zugeben zu wollen. Dem worte *Godhild* zwei hebungen zu geben und danach die senkung fehlen zu lassen hat doch gar keine schwierigkeit. Auch in der folgenden zeile fehlt einfach eine senkung. So erledigen sich nun fast alle weiter aufgeführten zeilen:

33 f. (ich citiere nach meiner ausgabe) ist zu lesen:
Múrri þe góde kíng
ród ón his pléing.
87 f. páyns him wólde slén
óþer ál quic flén (nachdrücklich, ähnlich)
1391 and ál quic hém flé.
139 f. þánne spák him chíld Hórn
In Súddéne he wás ibórn (oder I'n Sudénne etc).

Wie Sch. überhaupt hier eine schwierigkeit finden konnte, begreife ich nicht.

163 f. hé him spác to Hórn child
wórdès swiþe (O wel swiþe, C þat were) mild.

Z. 525 f. bereitet keine schwierigkeit. In 519 habe ich aus H ein die senkung füllendes *þi* aufgenommen. 1143 f. entspricht die betonung *gátún* : *glótún* einer von Lachmann aufgestellten regel (lied von K. H., einl. XVIII; in 1143 ist vielleicht besser *one* statt *a* zu lesen, wie ich in den nachträgen vorschlage). Einige schwierigkeit macht nur z. 453 (in 454 ist *dúbbìng* ohne bedenken). Ich habe C belassen und betone: *tó mi lórd þe king.* Leicht wäre die änderung *lóuèrd* (nach H) oder *kingè* (nach O, dann in der folgenden zeile *dubbinge*). Jedenfalls haben wir auch hier keine 'drei' hebungen. Auf keine weise nun, 'wenn wir nicht der natürlichen, sinngemässen betonung arge gewalt antun wollen', mit vier, sondern nur mit drei hebungen können nach Sch. gelesen werden:

95 f. þu art gret and strong
fair and euene long,

wo ich jedesmal den drei ersten worten je eine hebung gebe. Uebrigens wäre es leicht gewesen, nach OH die senkung zu füllen. Für unbedenklich halte ich auch die zeilen:

267 f. In héorte héo hádde wó
And þús hire biþóȝte þó.

Auch hier füllen OH die senkung.

Für 335 f. schlage ich im nachtrag vor, *Horne*: *unorne* zu lesen. 363 f. betone ich:

þú schalt béo dúbbed kniȝt
A're (ausg. Er þan) cóme séue niȝt.

Z. 92 würden OH die füllung der senkung erlauben. 195 betone ich *hit nére nóȝt fórlórn.* Die stelle ist übrigens unsicher. 496 ist unbedenklich. 506 kann auch in der fassung von C (*hímsélf*) keinen anstoss geben. 895 f. stehen nur in C; ich lese:

ánd þát his fáder slóȝ
tó hím his swérd he dróȝ.

Es liegt ein besonderer nachdruck auf diesen zeilen. 1111 f. folge ich OH, desgleichen 1327 f. (nicht aus metrischen gründen), ebenso 1375 f. (gleichfalls nicht aus metrischen gründen).

So bliebe nur ein reimpaar, wo alle hss. die annahme von nur drei hebungen erlauben, nämlich 601 f. Die fälle indessen, wo die präposition den hochton erhält, wie auch

Lachmann für das Mhd. zugibt, sind nicht selten. Auch *and* steht öfters in der hebung. Ich nehme daher gar keinen anstand, auch hier zu betonen:

Léue át hire he nám
Aúd into hálle cám

(hiatus ist erlaubt, einl. XVIII f.). Sch. hätte also das vorkommen von versen mit nur drei hebungen 'doch nicht hinlänglich erwiesen'.

Weiter sucht Schipper darzutun, dass auch verse mit vier hebungen und klingendem ausgang vorkommen, und dies mit mehr berechtigung. Derartige verse kommen ja 'am ende der abschnitte des sinnes', oder wo die erzählung ruht, auch im Mhd. vor (vgl. Lachmann zu Iwein 722). Wir hätten also wenig grund, dieselben für den K. H. zu leugnen. Vier hebungen mit stummer endsilbe sind natürlich erlaubt. Irrtümlicher weise führt Sch. als beispiel hierfür unter andern 621 f. (637 f. meiner ausgabe) *heued* : *bireued* auf, wo langer stammvokal vorliegt; auch 1355 f. (1379 f. meiner ausg.) ist nicht ganz passend.

Von den versen mit klingendem ausgange wurden in meiner ausgabe nach O oder H oder nach beiden berichtigt 661 f. und 907 f.; 327 f. gibt keinen anstoss, ebenso wenig 1153 f. 1361 steht *Horn* im auftakt, *ut* war zu tilgen, vielleicht ist auch noch die umstellung nach OH vorzunehmen; 1362 steht *twelf* im auftakt, für *felazes* schlage ich in den nachträgen *children* vor; 89 ist zu betonen:

ȝif his fairnésse nere

(vgl. einl. s. XVIII); in 90 war *alle* nach OH zu tilgen.

Z. 1363 ist *among* in den auftakt zu setzen, vielleicht als *mong* nach O; *mong* begegnet z. b. auch bei Orm im auftakt. In der folgenden zeile war *leue* nach O zu streichen.

Wirklich vier hebungen könnte man annehmen in 583 f. Jedoch hatten 584 OH regelmässig drei hebungen klingend. So suchte ich auch 583 nach H mit unterstützung von O zu bessern. Immerhin bleibt *nis non* schwer für den auftakt. Vielleicht ist zu lesen: *nis nón betrę* (statt *betere*) *únder sunne* (man vgl. 'A Luue Ron', Old Engl. Misc. s. 88, 154: *Nis nón betere únder heóuene grúnde*). Die schwierigkeiten, die 1389 f. bieten, werden in den anmerkungen zu meiner ausgabe besprochen. Die möglichkeit, auch hier mit vier hebungen und klingendem schlusse zu lesen, will ich zugeben, desgleichen

für das reimpaar 1433 f., dessen erste zeile in allen hss. überfüllt ist (ich habe mit widerstreben den art. vor *day* getilgt); 1434 hat nach H nur drei hebungen (in der anm. zu dieser stelle ist statt OH vielmehr OC zu lesen).

Es reimen nach Sch. s. 184 zweisilbige worte mit kurzer auf solche mit langer stammsilbe, nicht bloss in zeilen von drei hebungen und weiblichem ausgange, sondern auch in solchen von vier hebungen. Als einziges beispiel wird 297 f. genannt. Dieses reimpaar ist aber in allen hss. variiert (s. m. ausg. und anm.). Ich habe C im wesentlichen belassen, indem ich *Apelbrus* (besser *Aylbrus*) nur einen hochton gebe und im folgenden verse nach verwandlung des *into* in *to* (OH) zweisilbigen auftakt annehme. *ȝede* hat langen vokal, wie auch bei Orm (s. oben). Schwieriger ist z. 251 (von Sch. nicht aufgeführt) *stede* (ae. *stede, styde*) im reim auf *drede* (ae. *drǽd*). Ich nehme auch hier verlängerung des vokals an und streiche mit O das *opere* in C. Uebrigens scheint auch hier tiefere verderbniss zu herrschen.

Unbedingt mit langem vokal und demnach klingenden ausgang sind anzusetzen worte mit ursprünglichem *ă* in offener silbe, im reime auf ae. *ǽ*, K. H. *a* mit dem laute *æ*ª, s. lied von K. H., einl. s. VI.[1] Dass aber gar *he* auf *deie* (mit verstummter endsilbe) oder *beon* auf *quene* reimen sollte (s. Sch. a. a. o. s. 184), kann ich nicht glauben und habe auch vergeblich in Schipper's buche unter den abschnitten über den reim nach analogieen geforscht.

Es ergibt sich also aus unserer betrachtung mit sicherheit, dass verse von vier hebungen und klingendem ausgange, wenn überhaupt, nur in ganz beschränktem maasse in unserem liede für zulässig erachtet werden können, wofür es ja im Mhd. an analogieen nicht fehlt. Die tonfähigkeit der unbetonten endsilbe wird dadurch in keinem falle berührt.

Ausserdem will nun Sch., wie wir oben schon hervorhoben, s. 190 seines buches im K. H. auch noch solche zeilen erkennen,

[1] Die hs. C reimt *fairhede* : *makede, makede* : *verade*. Ich dachte zuerst daran, dass hier nur die tonlosen endsilben reimten, wie mhd. *Hagene* : *degene*, ebenso in *ofherde* : *andswarede, ferde* : *hurede*. Doch war in allen diesen fällen klingender reim leicht herzustellen, meist auch in anderen hss. überliefert, so dass ich C fallen liess. Vgl. jedoch Einenkel a. a. o. s. 45.

in denen die 'zwei hebungen des alten halbverses . . . . noch scharf und, ohne die möglichkeit oder wahrscheinlichkeit einer dritten hebung zuzulassen, hervortreten'. Die aufgeführten zeilen sind durchaus den gesetzen des deutschen verses entsprechend gebaut und zu betonen:

1399 f. hi slógen ánd fúgtèn
þe nigt ánd þe úgtèn.
123 hi wéndèn to wíssè (oder: hi wénden tó wíssè).
215 fram kíngè to kíngè (oder: fram kínge tó kíngè).
293 in Hórnès ilikè.
1277 hi rúngè þe béllè.

Nach Schipper weist also das lied von King Horn verse von zwei, von drei (stumpf und klingend) und vier (stumpf und klingend) hebungen auf. Damit wäre die absolute formlosigkeit als prinzip proklamiert, die wir oben schon als die konsequenz der von Schipper vertretenen theorie hingestellt haben.

Anhang.

Um ein möglichst genaues bild der besprochenen sogenannten me. langzeile in ihren frühesten erscheinungen zu geben, folgt, unter den im voraufgehenden aufsatze dargelegten gesichtspunkten, eine zusammenstellung aller halbzeilen aus den ersten und bedeutendsten in diesem metrum abgefassten gedichten. Es wird dies einerseits die nachprüfung meiner auffassung dieses metrums erleichtern, andererseits vielleicht auch zu weiterer, systematischer forschung auf diesem gebiete anregen.

1. In dem gedichte 'On god Ureisun of ure Lefdi', Old Engl. Hom., I. Ser., XX, s. 191 ff., haben wir in der ersten vershälfte

1. Vier hebungen mit stumpfem ausgang und zwar a) einsilbig in den zeilen 4. 5. 7 (senkung fehlt). 8 (s. f.). 11 (zwei senkungen fehlen). 12. 13. 14. 15 (*alesed*). 19. 20. 24. 25 (s. f.). 30. 31 (*blissè ne mëi*). 34. 36. 38 (*nénèr ne mei*). 40 (s. f.). 41. 42. 46. 50. 51 (s. f.). 54. 57. 61. 62. 63. 68. 70. 73. 78. 80. 81. 82. 84. (*wille is*). 85. 88. 93. 96. 98. 99. 103. 109. 113. 114. 115. 116. 121. 124. 125. 129. 131. 132. 133. 134. 136. 149. 150. 157. 159. 160. 161. 165. 166. 167. 170, zusammen 68; b) zweisilbig ohne möglichkeit der verschleifung, z. 6. 21 (*maidéne*). 23 (*wìmmòn*). 26. 53 (*rose?*). 67. 76. 106. 107. 108. 117. 127 (*ìnwine*). 130 (*wùrchipe*). 137 (*feier*). 141. 146 (?). 151. 169 (*múnuch*), zusammen 18; c) zweisilbig mit möglichkeit der verschleifung, z. 18. 71 (?). 95 (*luuę ne*). 112. 126 (?). 163 (*lìcàmę*). Summe aller stumpfen ausgänge 92.

2. Drei hebungen mit klingendem ausgang: a) ohne möglichkeit der verschleifung, z. 1. 2. 9. 17. 27. 28. 29. 33. 35. 37. 39. 43. 44 (*wéopèn ne*). 45. 47. 48. 49. 52. 55. 56 (*þet ham* in der senkung?). 58. 59. 65. 67. 69. 72. 74. 75 (?). 77. 83. 86. 87. 89. 91. 92. 93. 100. 102. 104. 105. 110. 111. 118. 119. 122. 123. 139. 140. 142. 143. 144. 145. 147. 153. 157. 168.

171, zusammen 57; b) möglicherweise verschliffen, *α*) vor vokalen, z. 3. 10. 32. 60. 79. 97. 120. 128 (*drāwe*?). 152. 155. 161. 162, *β*) vor *h* z. 90, *γ*) mit der folgenden senkung (*to, ne, bi-*) z. 16. 22. 138. 148. 153. zusammen 18. Summe aller klingenden ausgänge 75.

3. Vier hebungen, a) verschleifbar, z. 101. 64(?). 156; b) unverschleifbar 135 (*lihtliche*).

4. Möglicherweise mit drei hebungen und stumpfem ausgange sind zu lesen: z. 71 (*Al englene were*). 126 (*For is holie nome*). 128 (*Ne þet he me drawe,* wo vielleicht langer vokal anzunehmen, denn 141 reimt *todrawe* auf *fawe,* zu ae. *fæȝnian*). Doch kann man hier überall auch vier gehobene silben annehmen, ohne der deutschen wortbetonung zwang anzutun.

Die summe der stumpfen ausgänge übertrifft die der klingenden etwa um ein viertel.

In der zweiten vershälfte haben wir

1. drei hebungen mit stumpfem ausgang z. 55(?). 56(?). 129. 130. 145. 146. 166. 167. Die zeilen 71. 99. 122. 157 sind um deswillen unsicher, weil die entsprechenden reimzeilen besser mit vier hebungen gelesen werden.

2. Vier hebungen mit stumpfem ausgang, a) einsilbig, z. 72. 100. 121. 158; b) zweisilbig, z. 13. 14. 41. 42. 65. 66. 67. 68. 119. 120. 125. 126. 143. 144.

3. Alle übrigen zeilen haben drei hebungen mit klingenden ausgang. Z. 73 f. reimt *ōre* : *norlore*[*n*].

2. Das gedicht 'The Woman of Samaria', Old Engl. Misc. s. 84 ff. zeigt in der ersten vershälfte

1. vier hebungen stumpf, a) einsilbig (alle tieftonigen ausgänge mitgerechnet), z. 1. 6. 11. 14. 16. 17. 19. 20. 21. 22. 24 (*þéróf*). 25. 28. 29. 33. 35. 37. 38. 43. 45. 46. 47. 48. 49. 52. 55. 56. 57. 58. 59. 61. 64. 65. 69. 72 (*buruh, bureh*). 73. 74. 76. 77; b) zweisilbig, *α*) unverschliffen z. 2. 3. 4. 8. 15(?). 23. 34. 35. 36. 60. 62. 68 (*iseye*), *β*) verschleifbar auf vokale, z. 30. 31. 41. Summe der stumpfen ausgänge 54.

2. Drei hebungen klingend, a) unverschliffen, z. 5. 12. 32. 39. 51. 53. 63. 66; b) verschleifbar, *α*) auf vokale, z. 13. 18. 50. 54. 57. 67. 70. 71. 75, *β*) auf *h*, z. 27, *γ*) auf die folgende senkung z. 26. 40. 41. 44. Summe der klingenden ausgänge 21.

3. Vier hebungen klingend, unverschleifbar, z. 9 (*bilenynge*). 10 (*Heo duden heore louerdes hestes,* vielleicht *dude heore*?).

4. Möglicherweise haben drei hebungen z. 11 (*Al sò heo wèrèn agón*). 15 (*Áse heó wes ér iwúned*). 43 (*And álle þilke þát beóþ*). 49 (*þáh he nóuþèr ne béo*). 72 (*And érnen út óf þe búreuh*). 74 (*þó bylèuède þat fólk*).

Die summe der stumpfen ausgänge übertrifft die der klingenden um mehr als das doppelte.

Die zweite halbzeile hat drei halbzeilen klingend mit ausnahme von z. 55 f. (*Messyas* : *was*).

3. Das gedicht 'A lutel soth Sermun', Old Engl. Misc. XXV, s. 186 ff. besteht zunächst aus einer einleitung von acht langzeilen, deren erste

hälfte vier hebungen stumpf zeigt in z. 1. 9. 13. 15 (nach halbzeilen gezählt), zweisilbig z. 7; drei hebungen klingend haben z. 3. 5. 11. Die zweite hälfte hat drei hebungen stumpf in z. 2. 4. 14. 16; klingend 6. 8. 10. 12. Dann folgen vier kurze reimpaare romanischer art. In dem eigentlichen gedichte hat die erste halbzeile

1. vier hebungen stumpf, a) einsilbig, z. 33. 37. 53. 57. 63. 65. 71. 73. 79 (*myd hım*). 83. 95. 97; b) zweisilbig, unverschliffen, z. 25. 27. 35. 45. 47. 55. 61. 89. 91, verschliffen 77. Summe der stumpfen ausgänge 22.

2. Drei hebungen klingend, unverschliffen, z. 29. 31. 39. 41. 43. 49. 51. 59. 69. 75. 81. 93. 99, verschleifbar 85. 87. Summe der klingenden ausgänge 15, die also von den stumpfen um ein drittel übertroffen werden.

3. Vier hebungen mit klingendem ausgang zeigt z. 67 (*At hom is hire pater noster*).

Die zweite halbzeile hat

1. drei hebungen stumpf, a) einsilbig, z. 54. 56. 62(?). 64. 70. 72. 86. 88; b) zweisilbig, z. 12. 44. 50. 52. 58. 60. 74. 76. 78. 80. Summe der stumpfen ausgänge 18.

2. Drei hebungen klingend 26. 28. 30. 32. 34. 36. 38. 40. 46. 48. 66. 68. 82. 84. 90. 92. 94. 96. 98. 100. Summe 20. Die zahl der stumpfen und der klingenden ausgänge ist also nahezu gleich.

4. In dem gedichte 'The Passioun of our Lord', Old Engl. Misc., s. 37 ff. haben wir in der ersten vershälfte

1. vier hebungen (alle tieftonigen silben am schlusse mitgerechnet) stumpf, a) einsilbig, z. 7. 10. 12. 13. 16. 19. 21. 23. 30. 31. 34. 36. 37. 38. 41. 46. 47. 53. 54. 56. 57. 60. 62. 63. 65. 69. 71. 72. 74. 79. 80. 82. 88. 89. 96. **101**. 3. 5. 6. 8. 11. 18. 20. 21. 25. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 47. 50. 52. 53. 57. 61. 62. 67. 69. 72. 74. 75. 77. 78. 81. 89. 93. 96. 97. 99. **200**. 3. 9. 12. 15. 19. 20. 24. 27. 28. 36. 37. 38. 39. 40. 45. 46. 49. 50. 51. 63. 64. 65. 68. 71. 72. 74. 77. 78. 79. 82. 84. 86. 90. 91. 92. 95. 98 **303**. 4. 6. 9. 14. 15. 18. 21. 23. 31. 32. 33. 36. 44. 45. 47. 48. 50. 53. 57. 60. 65. 69. 72. 75. 77. 81. 82. 90. 91. 94. 95. **400**. 3. 4. 7. 15. 20. 21. 23. 24. 28. 30. 31. 37. 39. 40. 42. 47. 49. 50. 51. 53. 54. 59. 61. 63. 67. 68. 70. 72. 73. 74. 77. 79. 83. 85. 91. 95. **501**. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 14. 16. 17. 20. 31. 34. 37. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 47. 48. 49. 51. 52. 53. 54. 55. 58. 63. 64. 65. 66. 67. 70. 72. 75. 76. 87. 97. 99. **601**. 2. 5. 6. 7. 9. 13. 16. 17. 23. 27. 35(?). 36. 45. 49. 59. 60. 65. 68. 74. 79. 80. 88. 91. 94. 702. 703, zusammen 246; b) zweisilbig, *α*) unverschliffen, z. 1. 20. 39. 44. 49. 77. 124(?). 187. 202. 214. 217. 257. 269. 280. 319. 392. 413. 488. 500. 506. 512. 525. 528. 546. 573. 594. 618. 621. 626. 652. 696. 697. 704. 705; *β*) verschliffen auf vokale, z. 2. 58. 142. 146. 165. 171. 255. 328. 361. 378. 405. 406. 414. 513. 522. 536. 557. 559. 586. 592. 600. 625. 693, auf *h*, z. 6. 61. 235. 300. 670, auf die folgende senkung, z. 17. 59. 83. 266. 329. 338. 401. 476. 562. 611; zusammen 72. Summe der stumpfen ausgänge 318.

2. Drei hebungen klingend, a) unverschleifbar, z. 4. 5. 8. 14. 22. 25(?). 26. 28. 29(?). 32. 40. 42. 48. 64. 70. 76. 85. 86. 91. 92. 93. 94. 97. 98. **110**. 13. 14. 15. 16. 17. 19. 22. 26. 30. 36. 37. 38. 39(?). 43. 44. 45. 51. 58. 60. 66. 68. 76. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 86. 87(?). 88. 90. 91. 94. 95. **201**.

4. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 16. 21. 22. 32. 34(?). 52. 53. 54. 56. 59. 60. 61. 70. 81. 85. 87. 89. 97. **301.** 5. 7. 10. 11. 13. 16. 22. 24. 25. 30. 35. 37. 40. 46. 54. 59. 62. 64. 66. 73. 74. 76. 80. 83. 84. 85. 86. 99. **408.** 11. 12. 18. 19. 22. 25. 26. 29. 32. 33. 36. 38. 41. 45. 46. 48. 52. 55. 60. 64. 65. 66. 69. 71. 78. 81. 84. 86. 87. 90. 96. 99. **503.** 15. 19. 21. 23. 24. 26. 27. 30. 32. 33. 35. 38. 39. 60. 61. 78. 79. 84. 89. 91. 95. **604.** 14. 15. 20. 22. 24. 30. 31. 32. 34. 38. 40. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 53. 55. 61. 63. 64. 67. 69. 71. 72. 73. 75. 77. 78. 83. 85. 86. 87. 89. 90. 95. 99. 700, zusammen 213; b) verschleifbar, *α*) auf vokale, z. 24. 27. 35. 43. 50. 51. 52. 66. 68. 73. 78. 84. 87. 99. **100.** 7. 9. 12. 35. 40. 41. 49. 56. 59. 73. 92. 98. **226.** 29. 30. 43. 58. 67. 73. 93. 94. 96. 99. **302.** 8. 12. 39. 41. 42. 43. 49. 51. 52. 58. 63. 67. 68. 71. 89. 93. 97. 98. **416.** 27. 34. 56. 57. 58. 62. 75. 80. 97. **511.** 29. 60. 69. 77. 80. 81. 83(?). 96. 98. **603.** 10. 19. 37. 39. 51. 54. 56. 57. 58. 62. 66, zusammen 89; *β*) auf *h*, z. 11. 33. 75. 81. 95. 164. **213.** 25. 41. 42. 47. 75. 76. **320.** 26. 27. 34. 87. **493.** 94. 98. **571.** 82. 88. 90. 93. **650.** 76. 81. 98, zusammen 30; *γ*) auf die folgende senkung, z. 45. 67. **104.** 27. 48. 54. 55. 63. **223.** 31. 33. 44. 48. 83. 88. **317.** 70. 79. 88. **410.** 17. 35. 82. 92. **502.** 18. 85. **608.** 12. 28. 84. 92. 706, zusammen 33. Summe der klingenden ausgänge 365.

Die summe der verschleifbaren ausgänge ist eine so beträchtliche, dass man nicht wol an einen zufall glauben kann, wenn ich auch, da sonst dreihebige erste halbzeilen nicht mit sicherheit nachweisbar sind, die verschleifung nicht wirklich vollzogen sehen möchte. Unter *γ*) liessen sich noch weitere fälle von 2. a) aufführen.

Die klingenden ausgänge übertreffen die stumpfen etwa um ein siebentel.

3. Vier hebungen klingend, a) verschliffen auf vokale, z. 15. 18. 55. 170. 262. 355. 409. 574. 629, auf *h*, z. 123. 396, auf die folgende senkung, z. 3. 90(?). 402(?). 443(?). 489; b) unverschleifbar, z. 9(?). 280. 335(?). 356(?). 361. 556(?). 568. 633.

Eine halbzeile mit sicher nur drei hebungen ist nicht nachzuweisen. Mangelhaft könnte erscheinen z. 551 *And yef þat eche lif*; ähnlich z. 505. 507. 635. 674. 694. Vergleicht man jedoch halbzeilen wie 217. 218, wo wir, selbst um drei hebungen zu erhalten, betonen müssen: *þis wé ihérde, þó ónswérede,* so haben auch die genannten zeilen nichts auffallendes. Z. 280 *héo biwuste þe dúre* bestätigt die regel, dass auf gehobenes tonloses *e* wider eine schwache silbe als senkung folgen muss.

Die zweite halbzeile hat durchaus drei hebungen, und zwar stellen sich klingende und stumpfe ausgänge (bei letzteren die zweisilbigen, bei ersteren die dreisilbigen mit erster, kurzer, betonter silbe eingerechnet) an zahl ziemlich gleich, ohne jedoch gleichmässig verteilt zu sein. Ursprünglich kurzer vokal in offener silbe scheint schon zum teil verlängert. Es reimt 375 *inume* : *prisune*; lang ist vielleicht auch *a* in *lawe* : *dawe* (*daye*) 83. 325. 339. Zu bemerken ist der reim *sone* : *to me* 335.

In der ersten vershälfte habe ich mit allem vorbehalt als lang, demnach mit klingendem ausgang, betrachtet: *askaþeþ* 124, *naked* 234, *quite* 310, *staues* 179, *yete* (adv.) 187. 583. Z. 609 reimt *yet* auf *fet*. Das wort *louerd* ist meistens, namentlich am ausgange der ersten vershälfte,

als einsilbig anzusehen, so z. 111. 126. 129. 143. 148. 300. 347. 360. 423. 431. 561. 570. 688; genit. und dat. sind zweisilbig z. 456. 462. 560; 228. 596 (*louerdes*). Das wort *Pylates* hat doppelte betonung. *Pýlatés* am schlusse der halbzeile 323. 505. 507, *Pilátes* meist im auftakt z. 325. 331. 339. 345. 347 etc. Ob auch *Pilates* z. 417?

5. Das gedicht 'On Serving Crist', Old. Engl. Misc. IX, s. 91 ff. (in ziemlicher verderbniss überliefert), zeigt in der ersten vershälfte

1. vier hebungen stumpf, einsilbig, z. 1 (*sérué we*?). 2. 3. 4. 8. 9. 12. 16 (senkung fehlt). 17. 19. 22. 23. 24 (s. f.). 26 (s. f.). 34. 44. 46. 50. 52. 53. 57 (*biscòp*). 58. 63. 65. 66. 73. 78; zweisilbig, unverschliffen 40. 55. 61, verschleifbar 48; zusammen 31.

2. Drei hebungen klingend, unverschliffen, z. 5. 6 (senkung überfüllt). 7. 10. 11 (zweis. auftakt). 13. 14. 15. 18 (überfüllt). 20. 21. 27. 29. 31. 33. 35. 36. 37. 38 (überfüllt). 45. 48. 49. 51. 54. 56. 59 (*lāwe*?). 60. 70. 71. 72. 74. 77, verschleifbar z. 25. 39. 47. 60. 62. 67. 69. 75. 76; zusammen 41.

3. Vier hebungen klingend, verschleifbar z. 32, unverschleifbar z. 30(?). 42. 43. 64.

4. Drei hebungen stumpf, z. 41 (?). 68(?).

Die zahl der klingenden ausgänge bei drei hebungen übertrifft die der stumpfen bei vier hebungen um ein viertel.

Die zweite vershälfte zeigt drei hebungen, mit stumpfem ausgange z. 1—8. 25—32. 51—56. 65—78, zusammen 36, klingend z. 9—24. 33—42. 43—50. 57—62, zusammen 42. Das verhältniss ist also nahezu gleich. Zu bemerken ist die längere aufeinanderfolge desselben reimes. Ganz ähnlich ist das gedicht

6. 'Hwon holy chirche is onder uote'. Old Engl. Misc. VII, s. 89. Die erste vershälfte hat

1. vier hebungen stumpf, einsilbig, z. 2. 5. 7. 8. 9. 12. 15. 18. 21. 34, zweisilbig, unverschleifbar, z. 6 (*wúrþsýpe*). 10. 20. 33 (*daye*?). 35, verschleifbar z. 24, zusammen 16.

2. Drei hebungen klingend, unverschliffen, z. 1. 3. 4. 11. 13. 16. 22. 23. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32, verschleifbar, z. 14. 17. 19. 25. 36, zus. 20. Das verhältniss der stumpfen und der klingenden ausgänge ist also fast gleich.

Schwierigere betonungen sind z. 26 *ál hire wéorrèþ*, 27 *bispes ánd clérekes*, 28 *kinges ánd eorlès.* Die zweite vershälfte zeigt drei hebungen stumpf z. 1—6, klingend 7—10. 11—16. 17—20. 21—24. 25—28. 29. 30. 31. 32. 33—36. Hier überwiegen also die klingenden ausgänge bei weitem.

7. In dieser form ist u. a. auch noch abgefasst das kurze gedicht 'Judas', in Reliquiae Ant. ed. Wright, s. 144, danach in Mätzner's Sprachproben I, 1, s. 111.

Die erste vershälfte zeigt entweder vier hebungen stumpf, einsilbig, z. 1. 3. 5. 6. 11. 12. 13. 14 (*Sóne só Júdàs*). 16. 17. 18. 22. 24. 26. 27, zweisilbig, z. 21. 23. 28; oder drei hebungen klingend, z. 2. 4. 7. 8. 9. 10. 15. 19. 20. 25. 28. 30. 31. 32. 33. Die zweite halbzeile zeigt durchgehends drei hebungen, entweder mit stumpfem oder mit klingendem schluss.

In den späteren in dieser langzeile gedichteten werken, den legenden, bei Robert of Gloucester etc. bleibt zwar die grundform noch bestehen. Die erste vershälfte zeigt auch hier meist noch entweder drei hebungen klingend, oder vier hebungen stumpf, daneben aber mehren sich die vershälften von vier hebungen mit klingendem ausgang. Die senkung wird freier behandelt; sie ist oft entschieden zweisilbig, so dass ein daktylischer rhythmus entsteht. Sie darf aber auch, ganz in der alten weise, fehlen. Eine umfassende untersuchung würde vielleicht recht dankenswerte resultate zu tage fördern.

8. Eine strophe von vier ganz regelmässigen tetrametern (vier hebungen stumpf, drei klingend) mit gleichem endreim steht unter dem titel 'Fortune' in An Old Engl. Misc. I, s. 86.

In vierzeiligen strophen sind weiter abgefasst:

9. 'A Prayer to our Lady', Old Engl. Misc. XXVII, s. 192 f. Hier haben wir in der ersten hälfte

1. vier hebungen stumpf, einsilbig, z. 10. 11. 12. 13. 14. 15 16 (?). 18. 20. 31. 32. 34 (*mi flésc.*). 36. 38 (*érènde*). 39. 42. 44; zweisilbig, unverschleifbar, z. 9. 24. 43, zweisilbig verschleifbar, z. 14. 19; zusammen 22.

2. Drei hebungen klingend, unverschleifbar, z. 1. 2. 3 (?). 4. 5. 6. 7. 8. 21 (*isúnehèd*). 27. 29. 30. 35. 40; verschleifbar, z. 22. 23. 25. 28. 33. 37. 41. Verlängert ist vielleicht *e* in *mete* z. 26. Zusammen 22. Die zahl der stumpfen und der klingenden ausgänge ist also gleich. Die zweite hälfte geht noch stets klingend aus.

10. 'A Prayer to the Virgin', Old Engl. Misc. XXIX, s. 195 f. Die erste vershälfte hat

1. vier hebungen stumpf, einsilbig, z. 1. 2. 4. 5. 8. 9 (*mérci*). 10. 11. 13. 15. 16. 17. 18. 19. 22. 25. 27. 28. 30. 31. 32. 34; zweisilbig, unverschliffen, z. 3. 6. 7 (*makę ne*?). 20. 23. 24. 26. 33. 35, zusammen 31; wogegen die zahl der klingenden ausgänge verschwindet.

2. Drei hebungen klingend, z. 12. 14. 35 (?).

3. Vier hebungen klingend, verschleifbar, z. 21 (*houenę ich*), unverschleifbar, z. 29. 35 (?).

Die zweite vershälfte geht mit ausnahme von str. 4 und 5 (drei hebungen stumpf) klingend aus.

11. Das gedicht 'Erhörung', Böddeker, Ae. Dichtungen des Ms. Harl. 2253. WL. XI, s. 172, hat in der ersten vershälfte ausschliesslich vier hebungen mit stumpfem ausgange, zweisilbig in z. 1. 11. 15 (verschliffen). 19. 34; vier hebungen klingend, z. 29 (*scole*?). Der ausgang der zeile ist klingend mit ausnahme von str. 4 (drei hebungen stumpf).

12. Das gleiche maass hat WL. XII, Böddeker a. a. o. s. 174. Der ausgang der ersten halbzeile in z. 1. 2. 4 ist wol einsilbig zu lesen; verschleifung ist möglich in z. 10. Der schluss ist stets klingend.

13. Das gedicht 'Death', Old Engl. Misc. XXIII, s. 168 ff. (in zwei handschriften), in strophen von vier langzeilen mit gleichem endreim, zeigt in der ersten vershälfte (nach halbzeilen gezählt)

1. vier hebungen stumpf, a) einsilbig, z. 3. 7. 9. 13. 21. 27 (*pénni*). 29. 33. 49. 63 (*his fóle*). 69. 73. 79. 85 (*fór þe*). 97. 129. 139. 141 (*in fúr*).

151 (*þu hus*). 153 (senkung fehlt). 161 (*óf þe*). 167. 183 (*óf þe* oder senkung fehlt). 187(?). 199. 201(?). 207 (*néauèr iseó*). 209(?). 211. 213. 217. 225. 237 (*him ut*). 243 (*him óf*). 247 (*him ón*). 257. 261 (*þát woíth*); b) zweisilbig, unverschliffen, z. 15. 23 (*icóme*). 25. 41. 61. 83 (*baly*, ae. *belg*). 109. 137 (*awáriède*). 203 (*ich schál?*), verschliffen z. 5. 67(?), zusammen 18.

2. Drei hebungen klingend, a) unverschliffen, z. 1. 19. 31. 35. 37. 39. 45. 53. 57. 59. 65. 71. 75. 77. 81. 89. 91. 93 (str. XII). 99. 103. 105. 107. 111. 115. 117. 119 (str. XV). 121 (*criste*). 125. 127. 131. 133. 135. 143. 145. 147. 149. 155. 157. 159. 163. 165. 169. 171. 173. 175 (str. XXII). 177. 179. 181. 189. 191. 193. 195. 205. 215. 219. 221. 223. 227. 229. 231. 235. 239(?). 241. 243. 245. 251. 253. 255. (str. XXXII). 259, zusammen 68; b) verschleifbar, z. 11. 17. 43. 47. 51. 55. 87. 95. 101. 113. 123. 185. 197. 233. 249. 263, zusammen 16. Summe aller klingenden ausgänge 83. Die klingenden ausgänge übertreffen demnach die stumpfen fast um das doppelte.

3. Möglicher weise nur drei hebungen stumpf haben z. 7. 9. 13. 21. 187. 201. 203. 207. 209. Doch sind notwendige betonungen der zweiten halbzeile wie 128 *bóþè bipauhte,* 182 *wórmès ifére,* 188 *þát þé bistod,* oder (erste halbzeile) 45 *þe sórie soúlè* derselben art wie die in den vorher aufgeführten zeilen verlangten.

Die zweite halbzeile geht einsilbig stumpf aus (drei hebungen) in den strophen VII. IX. X. XIX. XXIV. XXVI. XXVIII. XXIX. XXXII; zweisilbig in den strophen V. VIII. XXVII, zusammen 52. Alle übrigen ausgänge, zusammen 80, sind klingend. Das verhältniss ist nahezu dasselbe wie in der ersten halbzeile.

14. Das gedicht 'Doomsday', Old Engl. Misc. XXII, s. 162 ff., gleichfalls in strophen von vier langzeilen mit gleichem endreim, hat in der ersten vershälfte

1. vier hebungen klingend, einsilbig, z. 1. 3 (senkung fehlt). 5. 9. 11. 13. 17. 19. 23(?). 41. 47. 49. 53. 63. 67. 77. 81; zweisilbig, z. 7. 25. 61 (*súnnen iwriten*). 83. 85(?), zusammen 22.

2. Drei hebungen klingend, unverschliffen, z. 15. 27. 29. 31. 33. 37. 43. 51. 59. 71. 75. 79, verschleifbar, z. 21. 35. 39. 45. 55. 57. 65. 69. 73. 87, demnach in ziemlich bedeutendem prozentsatz. Summe der klingenden ausgänge 22. Die summe der klingenden und der stumpfen ausgänge ist also gleich.

Schwierigere betonungen in den halbzeilen 23 (*þát háueð lútel idón*). 47 (*þát makedè þe quéd*). 61. 85 (*fór his hóli(e) nóme,* dieselbe halbzeile in 'On god Ureisun of ure Lefdi' 126, mit der form *holie*). 77 (*into bérnnde fúr*); betonung in der zweiten hälfte z. 76 *feóndès ifére.*

Die zweite hälfte geht stumpf aus in strophe 4; strophe 5 reimen *spere* (sbst.), *were* (inf.), *bere* (inf.) auf *gere* (ae. *gâr*). Die übrigen ausgänge (36) sind klingend bei regelmässig drei hebungen.

15. In strophen von meist vier langzeilen ist abgefasst 'Dialog zwischen Leib und Seele', Böddeker a. a. o. s. 235, meist mit gleichem endreim, mit binnenreim (also reimordnung a b a b a b a b) in strophe I.

III. VI (nur z. 41. 45. 47). VII (nur z. 51. 52). VIII. XII (nur z. 89. 91. 93). XIII.

Die erste halbzeile zeigt

1. vier hebungen stumpf, a) einsilbig z. 1. 3. 5. 7. 13. 25(?). 33. 35. 37. 43 (*hýnedèst*). 49. 51. 53. 65. 71. 73. 79. 81. 83 (senkung fehlt). 87. 89. 91. 93. 95. 117. 121. 125 (s. f.). 129. 143. 147. 149. 155 (s. f.). 167 (*louerd* einsilbig). 171 (senkung fehlt). 175. 179. 197. 199. 205. 217 (*sóffrède*). 233. 237. 239. 243. 245. 247, b) zweisilbig, z. 55. 145. 157 (verschleifbar). 165 (*Cristès ycoren*). 169. 177 (verschleifbar). 227 (verschl.), zusammen 53.

2. Mit drei hebungen, klingend, a) unverschliffen, z. 9. 11. 15. 19. 27. 29. 31. 41. 45. 57. 59. 61. 63. 67. 69. 75. 77. 103. 109. 111 (s. f.). 115 (überfüllt). 131. 133. 135. 153. 161. 163. 173. 181. 183. 185. 187. 189. 201. 207. 209. 211. 215. 219. 221. 223. 225. 229. 231. 235. 241; b) verschleifbar, z. 17. 21. 23. 39. 47. 85. 97. 99. 101. 105. 107. 115. 123. 127. 159. 191. 193. 195. 203. 213. Summe der klingenden ausgänge 66. Dieselbe übertrifft die der stumpfen um ein fünftel. Als verlängert habe ich angesehen *eten* (inf.) 63 im reime auf *beten, preten,* und *beren* (inf.) 31. Verlängert scheinen auch *fare* (inf.), *bare* (adj.), *kare* im reime auf *mare* (zweite halbzeile).

3. Vier hebungen klingend, verschliffen, z. 113. 151, unverschleifbar z. 119 (?).

In der zweiten halbzeile überwiegt klingender ausgang, z. 2—8. 10—16. 18—24. 50—56. 58—64. 66—72. 74—80. 82—88. 90—96. 114—120. 122—28. 130. 132. 141—50. 152—58. 160—66. 168—70. 176. 178. 204. 206. 220—28. 240. 242. 244—48, zusammen 74.

Stumpf gehen aus, und zwar einsilbig, z. 26—32. 34—40. 98—104. 172—74. 180—86. 188—94. 196—202. 208—14. 216. 218. 230—38; zweisilbig, z. 42—48: 106—112. 134. 136, zusammen 47.

Nach z. 137 findet sich eine strophe von drei kurzen reimpaaren romanischer bildung.

16. Mit durchgehendem binnenreim ist gedichtet 'The Duty of Christians', Old Engl. Misc. XXVII, s. 141 ff.

Reimordnung a b a b a b a b.

b hat stets drei hebungen mit klingendem ausgange; a hat drei hebungen klingend nur in den strophen V. VI, sonst vier hebungen stumpf, doch reimt z. 13 *on rode* auf *blod* (*god, edmod*), 73 *buten nyhte* auf *fiht* (*unriht, cnyht*), 105 *mylde* : *wilde* auf *ispild* : *child*.

17. Ueberschritten wird das maass von vier hebungen in dem gleichfalls aus strophen von acht zeilen mit binnenreim bestehenden gedichte 'The five Joys of the Virgin', Old Engl. Misc. VI, s. 87 f. Hier zeigt nämlich a vier hebungen mit klingendem ausgange (unverschliffen) in den strophen I. IV. VI. VII, b hat hier vier hebungen stumpf, zweisilbig in strophe I. Alle zeilen haben vier hebungen stumpf in str. II, vier hebungen stumpf in a (zweisilbig), drei hebungen klingend in b hat strophe V. In strophe III endlich haben alle zeilen drei hebungen klingend.

18. Vier hebungen in allen zeilen hat das gedicht 'A luue Ron', Old Engl. Misc. X, s. 93 ff. Hier hat a vier hebungen klingend, b vier hebungen stumpf in den strophen I. II. III. V. VI. VII. IX. X. XIII. XIV. XV. XVI. XXI. XXII. XXIV. XXV. XXVI; alle zeilen haben vier hebungen klingend strophe XII (betonung: 89 *A swéte if þu icnówe,* 95 *Ne þurhte þé néuer réwe*); vier hebungen stumpf str. XI (betonung: *as henry ure king*), zweisilbig str. VIII; a vier hebungen stumpf, b vier hebungen klingend str. XVIII. XX; alle vier hebungen klingend str. XXII.

In diesen beiden zuletzt genannten gedichten ist also mit der neuen form auch das alte versprinzip überwunden, das sich in den bisher betrachteten metren noch wirksam erhalten hatte.

WIESBADEN. THEODOR WISSMANN.

L. BOTKINE.

In den letzten tagen des Mai dieses jahres schied ein junger gelehrter, Botkine, aus diesem leben, auf welchen man mit recht bei allen freunden der angelsächsischen literatur grosse hoffnungen gesetzt hatte: man dachte, dass durch Botkine's bemühungen es gelingen werde, dem studium des Angelsächsischen in Frankreich boden zu gewinnen. Leider wurde B. zu früh seiner wissenschaft entrissen und wer weiss, wann wider jemand für verbreitung des Angelsächsischen in Frankreich wirken wird!

Die folgenden nachrichten über Botkine's leben verdankt der unterzeichnete einem freunde des verstorbnen, herrn prof. Ch. Dupont zu Havre. L. Botkine wurde zu Paris im jahre 1853 geboren. Er stammte aus einer russischen familie, wurde aber in Frankreich erzogen. Nachdem er, vorzugsweise in Paris, studiert hatte, liess er sich in Havre nieder. Hier las B. einige werke über altenglische und angelsächsische dichtung und dies erregte in ihm den wunsch, Angelsächsisch zu studieren. 1875 begann er mit dieser beschäftigung und bereits 1876 veröffentlichte er als erste frucht dieses studiums: *Beowulf. Analyse historique et géographique.* Paris 1876; dann: *Beowulf. Epopée Anglo-Saxonne. Traduite en français, pour la première fois, d'après le texte original par L. Botkine.* Havre 1877 (vgl. darüber Anglia, bd. IV, Anzeiger s. 73 ff. und Literarisches Centralblatt jahrgang 1877 s. 1690). Zwei jahre später erschien: *La Chanson des Runes. Texte Anglo-Saxon, traduction et notes par L. Botkine.* Havre 1879. (Vgl. darüber Literarisches Centralblatt jahrgang 1879, s. 1535).

Doch noch im selben jahre begann die schwere krankheit, welche Botkine's streben ein frühes ziel setzte. Die letzten jahre waren nicht mehr dem Angelsächsischen gewidmet,

sondern B. trieb mit eifer philosophie. Dieses studium setzte er bis zu seinen letzten lebenstagen fort. Am 28. Mai verschied er im 29. jahre seines lebens. Den 30. Mai wurden seine sterblichen reste auf dem friedhofe zu Havre begraben. Dr. Bogoluboff aus Moskau hielt in deutscher sprache die leichenrede, die in dem satze gipfelte: Er hat nicht umsonst gelebt.

Die geschichte der angelsächsischen philologie wird Botkine's namen stets nennen, doch wollen wir hoffen, dass auch die französische wissenschaft seiner nicht vergisst und sein andenken dadurch ehrt, dass andre gelehrte dahin streben, wie Botkine als einer der ersten dafür wirkte, das studium des Angelsächsischen mehr und mehr in Frankreich einzubürgern! Dann hat der dahingegangene auch als gelehrter nicht umsonst gelebt!

LEIPZIG. R. P. WUELCKER.





ANGLIA.

Anzeiger zu band V.

Herausgegeben
von
Moritz Trautmann.

Thomas of Erceldoune, herausgegeben von Alois Brandl. [Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben. Zweiter band.] Berlin, Weidmann'sche buchhandlung 1880. 8. XII und 148 seiten. 3 m. 60 pf.

Schon J. Murray hatte 1875 den Thomas von Erceldoune veröffentlicht, allein seine ausgabe war keine textkritische. Brandl hat es sich nun zur aufgabe gemacht, den ursprünglichen text des gedichtes aus den uns erhaltenen fünf handschriften zu reconstruiren. Von diesen gehören drei dem 15. jhd. an: T (Thorton-ms.), C (Cambridge), V (Vitellius-Cott.), zwei dem 16. jhd.: L (Lansdowne), S (Sloane). Der herausgeber weist nach, dass V und L einerseits, TSC andererseits aus einer gemeinsamen vorlage stammen, ferner, dass S und C eine eigene unterabteilung bilden. Mit recht legte er T bei der reconstruction des textes zu grunde, weil diese handschrift am wenigsten änderte, ja unreine reime unangetastet liess; wenn T fehlte, war S die basis.

In das gedicht führt uns der herausgeber ein durch ein kapitel betitelt: 'Einkleidung, tendenz und verfasser'. Das wichtigste sei aus demselben angeführt.

Der unbekannte dichter, der die kämpfe zwischen England und Schottland zu weissagen unternimmt, stützt sich, wie andere mittelengl. propheten, auf eine autorität, auf die des Thomas von Erceldoune (des heutigen Earlston, etwas nördlich vom Tweed gelegen), der gewöhnlich den beinamen 'Rymour' trägt, und von dem die geschichte nur weiss, dass er als zeuge in einer urkunde, die zwischen 1230 und 1240 fällt, genannt wird, und dass er wahrscheinlich 1291 tot war. Diesen lässt der dichter ein liebesabenteuer bestehen mit der königin der elfen, die ihn dann mit sich in ihr unterirdisches reich führt und erst nach drei

jahren mit ihm an's tageslicht zurückkehrt; bevor sie aber von ihm scheidet, gibt sie ihm auf sein drängen:

> 'Gyff me a tokyn, lady gaye,
> That i may saye, i spake with the'

die prophezeiungen, das thema unseres gedichtes. Der herausgeber legt dar, dass die charakteristischen, ja selbst die nebensächlichen züge dieser einkleidenden romanze andere in England entstandene werke zeigen, namentlich das Itinerarium Cambriae von Giraldus Cambrensis und die Auntyrs of Arthure, was meines erachtens so in die augen springt, dass man zweifellos mit dem hrsg. folgern darf: der dichter nahm die motive zu der einkleidenden romanze aus traditionen, die schon lange vorher in England lebendig waren.

Bei den prophezeiungen geht der dichter mit schlauheit zu werke: er lässt die fee zunächst die kriege zwischen England und Schottland von dem abfalle Baliol's 1295 bis zur schlacht bei Otterburn 1388 vorhersagen, eräugnisse, die schon hinter ihm lagen, und die gewiss die leser für die zum grössten teile fabulirenden folgenden prophezeihungen sicher machen sollten. Doch auch hier zeigt sich an einigen stellen in der chronologie verworrenheit, die der hrsg. berichtigt und besonders auf die ganz willkürlichen zahlen der gefallenen aufmerksam macht, die er damit entschuldigen zu müssen glaubt, dass der dichter für das volk und nicht für gelehrte schrieb.

Die prophezeihungen, welche auf die schlacht bei Otterburn folgen, lassen sich nicht mit historischen tatsachen in einklang bringen, ausgenommen die eine von dem 'bastard', der aus einem walde kommen soll (v. 610), und diese deutet der hrsg. scharfsinnig (seite 36—38) auf Heinrich IV., herzog von Lancaster, der 1399 den englischen tron bestieg. Die gründe, die ihn hierzu bestimmen, hier einzeln anzugeben, würde zu weit führen; ich glaube aber, dass sie sämmtlich anspruch auf wahrscheinlichkeit haben, und sie werden noch dadurch erhärtet, dass alles, was der dichter vom 'bastard' aussagt, bei Heinrich IV. zutrifft: Heinrich landete im Juli 1399 in Yorkshire (: he sall into Yngland ryde 613), er wurde als befreier Englands von der habsucht Richard's II. begrüsst (vgl. 617—19), um Michaeli 1399 hielt er ein grosses parlament (615—16). Ist aber dieser 'bastard' wirklich Heinrich IV., so wirft diese tatsache bedeutendes licht sowol auf die zeit der abfassung, als auch auf die gesinnung des dichters und es ist leicht, mit dem hrsg. die schlüsse zu ziehen: Das gedicht ist im jahre 1401 entstanden (vor 1402, weil der dichter auf die grosse schlacht bei Hamildon nicht anspielt), und der dichter war ein anhänger der Lancasterpartei, für deren haupt er gesinnung zu machen sucht, und von dem er sogar prophezeit, es werde die hohe aufgabe erfüllen, in's heilige land zu ziehen und dort zu sterben (v. 642). Schon der den Schotten ungünstige zug, welchen das gedicht überall bekundet, beweist, dass der verfasser ein Engländer war, und der hrsg. bringt noch weitere punkte vor, die es sehr wahrscheinlich machen, dass der norden Englands, der landstrich an der schottischen grenze, seine engere heimat ist.

Der herausgeber widmet dann seine aufmerksamkeit den metrischen eigentümlichkeiten des gedichtes, von denen folgende hervorzuheben sind: Jeder vers hat vier hebungen; die zahl der senkungen steht nicht fest, manchmal fehlen sie sogar zwischen zwei hebungen. Romanische wörter tragen den accent bald auf der ersten, bald auf der letzten silbe, und in germanischen wörtern findet sich zuweilen schwebende betonung stärkster natur. Je vìer verse sind durch gekreuzten endreim zu einer strophe verbunden; neben dem reime findet sich auch in einer grossen zahl von versen der volkstümliche stabreim. Es folgt ein kapitel über dialect und orthographie.

In der lautlehre ist zunächst unter dem vokale *â* das eindringen des südlicheren *ô* zu vermerken. Zu den angeführten reimen können noch hinzugefügt werden: *stône* : *bygône*. Partcp. praet. zu *gangan* zusammengezogen in *gân* 58 : 60, und *môn* (altengl. *mônu*) : *gone* inf. 157 : 159. Der reim *râse* : *sayes* 81 führt den hrsg. auf die frage der verwechselung von *a* und *ai* im nördlichen dialecte. Im gegensatze zu Böddeker (Engl. Stud. II, 345 ff.), der für *a* und *ai* den laut *ä* oder *èè* annimmt, spricht er sich mit J. Murray (Dial. of the Southern Counties of Scotland, s. 53) dahin aus, dass im diphthonge *ai* das *i*, wie heute, schon damals oft stumm war. Die reime zeigen bei *þêr, hwǣr, wǣre* ein schwanken zwischen *au* und *èè*, für welchen lautwechsel der hrsg. auch aus anderen nördlichen schriftstellern belege bringt. Ob die verdumpfung des betonten *e* zu *a* vor *r*, die im 15. jhd. eintrat, schon bei unserm dichter vorhanden, scheint dem hrsg. nicht sicher. Ich glaube aber, der reim *marr* : *Dunbarr* 660, den der hrsg. nicht citirt, zeigt, dass *e* im altengl. *merran* schon verdumpfung erlitten hatte, zumal ja auch alle handschriften bereits das *a* schreiben. Demgemäss dürfte auch das *e* in *werre* schon einen bestimmten grad der verdumpfung oder richtiger vertiefung erreicht haben und das *a* in *whare* (18) hätte beibehalten werden können, mit der änderung von *werre* in *warre*.

Charakteristisch für unsern dialect ist ferner die tatsache, dass auslautendes betontes *y*, entstanden aus der verbindung eines hellen vokals mit folgendem *g, h, j,* in einigen fällen mit *e* (z. b. *lye*, altengl. *leogan* : *me* 318) reimt; für *i* ist wichtig der reim *fète* (altengl. *fèt*, pl. von *fôt*) : *wete* (altengl. *witan*) 355. Für den *ô*-laut, für den sich zuweilen *û* geschrieben findet, nimmt der hrsg. mit Murray und Nicol die schottische aussprache *oeu* an, zum beweise sind reime mit afrz. *u* angeführt aus Hampole und Barbour. Der laut des altengl. *û* begegnet, wenn er nicht gekürzt ist, als *ou* oder *ow*, wie *ûn* wird auch die latein. endung *onem*, afrz. *on* behandelt; kurzes *u* schwankt oft zu *o* hinüber. Die vokale in den afrz. bildungssilben hat unser dichter nicht mehr rein ausgesprochen; beweisend sind hierfür reime wie *batelle* : *telle*. Stumm, wie in jedem nördlichen denkmale dieser periode, ist durch das ganze gedicht das end-*e*, das organische sowie das unorganische; dennoch aber hat der hrsg. dasselbe im texte belassen, weil, wie er sagt, im andern falle das aussehen des gedichtes ein zu fremdartiges sein würde.

Die bemerkungen, welche der hrsg. über die konsonanten macht, übergehe ich, da sie nur eigentümlichkeiten der einzelnen handschriften

zum gegenstande haben; höchstens verdient hervorgehoben zu werden, dass die handschriften nie *þomas*, sondern *tomas* zeigen; denn das wort wurde, wie andere griechische eigennamen, in lateinischer form aufgenommen, und das neuenglische Thomas ist gelehrte rückbildung.

Auch in bezug auf die flexion hat der hrsg. mit grosser genauigkeit die einzelnen handschriften untersucht. Was die untersuchung der reime ergibt, also für die bestimmung des dialektes bestimmend ist, ist folgendes: Der plural des praeteritums hat denselben stammvokal wie der singular (bekanntlich drang diese uniformierung zuerst im norden durch). Eigentümlich dem nördlichen dialekte sind auch die beiden partep. praet. *tane* (von *taken*) und *slane*, woneben die reime auch die form *slayne* sichern. *slane* und *slayne* liegen um diese zeit in den nördlichen dialekten im streite mit einander. Das partep. praes. hält die endung *-and* von dem *-ing* der verbalsubstantiva noch streng geschieden. Die endung des partep. praet. ist *-(e)n*. Der infinitiv praesentis erscheint immer ohne schluss-*n*, ausgenommen *gone* (: *mone*, altengl. *môna* 159), aus *gangan* contrahiert. Die personalendungen sämmtlicher verba im reime sind weggefallen, oder durch stummes *e* ersetzt; nur die 3. person sing. ind. praes. zeigt *es*. Die flexion des adjectivs ist ganz verloren, die des substantivs beschränkt sich auf den gen. sing. (*s, es, is*) und auf dieselbe flexion im plural. Veränderung des stammvokals im plural zeigt sich in *fête* 353, ohne pluralzeichen kommt eine reihe wörter vor, wie *stone, pere, knyfe*. Bei den pronominibus gibt der hrsg. die formen von T, die mit denen Hampole's übereinstimmen und gewiss denen des dialektes am nächsten stehen, und stellt ihnen die formen der anderen handschriften gegenüber, die südlichere und jüngere formen bieten.

Wertvolle anmerkungen und ein verzeichniss derjenigen wörter unseres gedichtes, die Stratmann nicht aufführt, deren bedeutung aber meist durch die naheliegende neuenglische form leicht in die augen springt, bilden den schluss der in jeder beziehung trefflichen ausgabe.

BONN. W. MUSHACKE.

The Erl of Tolous and the Emperes of Almayn, herausgegeben von G. Lüdtke. [Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben. Dritter band.] Berlin (Weidmann) 1881. 8. X und 290 seiten. 6 m.

Die romanze vom grafen von Toulouse war bereits von Ritson in den Ancient Engleish Metrical Romanceës, London 1802, III, s. 93—144 nach einer hs. veröffentlicht. Da der stoff von hohem interesse ist, und auch die poetische darstellung in vieler beziehung vor ähnlichen erzeugnissen der mittelenglischen poesie hervorragt, war es wünschenswert, dass sie einmal kritisch herausgegeben werde. Lüdtke hat sich dieser aufgabe mit gewissenhafter sorgfalt unterzogen und mit grossem geschick die einschlägigen fragen gelöst. Nachdem der verfasser das verhältniss der vier uns bekannten hss. untersucht, wobei sich herausstellt, dass die

cambridger hs., nach welcher Ritson seinen text gegeben hat, der besseren gruppe angehört, innerhalb dieser wider die glaubwürdigere ist, legt er die grundsätze für die herstellung des textes dar. Da jener hs. sechs verse fehlen, und Lüdtke in der zählung den übrigen hss. gefolgt ist, so stimmen die verszahlen dieser neuen ausgabe nicht zu der von Ritson. Um L.'sche zählung zu bekommen, hat man zu Ritson's verszahlen von 286—846 je drei, von 847—1218 je sechs zuzuzählen. In dem zweiten teile der abhandlung beschäftigt sich der verfasser mit der sprache des gedichtes und entscheidet sich auf grund der reime für den dialekt, welcher im nördlichen teile des östlichen mittellandes gesprochen wurde. Doch sind einige der s. 33 vorgebrachten gründe nicht stichhaltig. So sind formen wie *thore* und *wore* auch dem eigentlichen mittellande nicht fremd. Aus Gen. and Ex. führe ich an: *ðor* 26, 64, 108, *quor* 356, 714, 825; Best. *ðor* 96, 103. Auch *a* = ae. *â* findet sich dort, *gast* Best. 550, 776, Gen. and Ex. *gast* 202, *wac* 1197, *hali* 54, 3501. Ueberdies ist für eine zeit, wo der einfluss des südens mächtig wird, eine genaue dialektbestimmung äusserst schwierig. Je mehr man dem dichter die neigung zur abstreifung dialektischer eigentümlichkeiten zusprechen will, um so höher könnte man seine heimat im norden ansetzen und formen wie *ore, anon, wo* etc. für südliche eindringlinge erklären. Um sicher zu gehen, hätte der verfasser texte anderer dialekte aus dieser zeit zur vergleichung heranziehen müssen. Als zeit der abfassung nimmt L. den anfang des 15. jahrhunderts an, worin man ihm beistimmen kann. Auf s. 41—50 handelt L. von dem dialekte der hss., von denen sich eine als rein mittelländisch, die andere als nordhumbrisch mit spuren einer im südlichen dialekt geschriebenen vorlage herausstellt, wodurch die sprache des dichters zugleich näher illustrirt wird. Aus der metrik, welche den 3. abschnitt bildet, will ich nur die hübsche klassification der in unserem gedichte vorkommenden stabreime hervorheben. Im folgenden abschnitt erläutert L. den technischen aufbau unserer romanze und führt die gründe an, welche ihn bestimmten, dem bisher üblichen titel The Erl of Tolous noch hinzuzufügen and the Emperes of Almayn. Der 5. abschnitt enthält eine sehr eingehende untersuchung über den ursprung und die verwanten darstellungen der romanze und muss als ein wertvoller beitrag zur mittelenglischen sagengeschichte angesehen werden. Nach L. zerfallen die bearbeitungen desselben sagenstoffes in zwei gruppen. Der ersten gruppe gehören 7 spanische und 2 provenzalische redactionen an, der zweiten ausser unserer englischen romanze 2 französische darstellungen, ein dänisches gedicht und ein deutsches volksbuch, auf dem widerum das schauspiel von Hans Sachs beruht. Die verwantschaftlichen beziehungen und der schliessliche ursprung ist so eingehend und vorsichtig untersucht, dass kaum anlass zum widerspruch gegeben ist. Entgegen der auffassung Ferd. Wolf's und Grundtvig's, die als gemeinsame quelle des Erl of Tolous und der ihm verwanten bearbeitungen die Gunhildsage ansehen, sieht L. in ihnen einen nachklang geschichtlicher ereignisse aus dem leben der kaiserin Judith (der zweiten gemahlin Ludwig's des Frommen) und des grafen Bernhard von Toulouse. Eine nachprüfung, die um so leichter anzustellen war, als in beilagen der inhalt von zehn

verschiedenen redaktionen mitgeteilt ist, führte mich zu keinem abweichenden ergebniss. Auch ist die untersuchung nur unwesentlich dadurch beeinträchtigt worden, dass das dänische gedicht nicht in gleich eingehender weise für die feststellung der verwantschaftsverhältnisse benutzt werden konnte. Vergleicht man die auf s. 260 gegebene zusammenstellung der verwanten züge des Erl of Tolous, sowie des aus gleicher quelle stammenden Miracle de la marquise de Gaudine, des Palanus, des Bandello und Galmy mit den entsprechenden stellen des dänischen gedichtes, so sieht man, dass die stellen, welche ihnen gemeinsam sind, sich auch im dänischen gedichte widerfinden; es sind die vom verfasser mit 1b, 2c, 4e, 4G (s. 206, z. 13 steht fälschlich 4g statt 4G), 4h, 4i bezeichneten abschnitte. In allen genannten bearbeitungen tritt deutlich der charakter einer liebesdichtung hervor, wodurch sich also das dänische gedicht als zur zweiten gruppe gehörig kennzeichnet. Wie im Bandello, Palanus und Galmy tritt nur ein ankläger gegen die fürstin auf, was eine gemeinsame, vom Erl of Tolous unterschiedene quelle voraussetzt. In denselben bearbeitungen, mit ausnahme des Miracle, schenkt die fürstin kurz vor ihrem letzten gange dem beichtiger einen kostbaren ring, welcher später die widererkennung des retters ermöglicht. Das dänische gedicht weiss zwar nichts von einem ringe, aber das seidene hemde, in welchem die königin zum richtplatze geführt war und welches sie dem ritter auf dessen bitten schenkte, dient gleichfalls im weiteren verlaufe der erzählung als erkennungszeichen des befreiers, woraus man auf verwantschaft schliessen darf. Im Erl of Tolous wird zwar eines ringes gedacht, aber in verschiedenem zusammenhange. Hier schenkt die kaiserin dem grafen bei der ersten begegnung einen ring, der wahrscheinlich in demselben sinne gegeben als empfangen wurde, nämlich als liebeszeichen, für den weiteren verlauf der erzählung aber ohne bedeutung ist. Mit recht meint L., dass die darstellung bei Bandello, Palanus, Galmy, von denen die zwei letzteren die schenkung eines zweiten ringes erwähnen und zwar an der stelle, wo der Erl of Tolous davon spricht, auf poetischer ausschmückung beruht. Wenn wir aber die quelle jener versionen an dieser stelle für verderbt halten und die quellen der zwei provenzalischen chroniken hierin übereinstimmen, wird man verwantschaft annehmen müssen, was L. s. 158 in abrede stellen will. In der XI. beilage werden die ergebnisse der neuesten forschungen über die geschichtlichen eräugnisse mitgeteilt, welche sich allerdings in dem nun von s. 218—275 folgenden texte der mittelenglischen romanze so deutlich widerspiegeln, dass sie als grundlage angesehen werden müssen. Den schluss der arbeit bilden eine reihe schätzenswerter anmerkungen.

Das gesammturteil über die vorliegenden untersuchungen L.'s möchte ich dahin zusammenfassen, dass sie unsere kenntniss der mittelenglischen romanzenpoesie erheblich gefördert haben und hoffentlich den anstoss zu weiteren forschungen auf diesem ebenso dankbaren als interessanten gebiete geben werden.

BONN. F. DOENNE.

The First and Second Quartos and the First Folio of Hamlet: Their Relation to Each Other. By Gustav Tanger, Ph. D. Reprinted from The New Shakspere Society's Transactions, 1880—82.

In den Transactions of the New Shak. Soc. 1880—82, Part I, liegen nun endlich, nach mehr als einjähriger verzögerung, auch der zweite und dritte teil meiner Hamletuntersuchungen im drucke vor. Einige anmerkungen, welche Mr. Furnivall unter meinen text gesetzt hat, erforfordern teils eine erklärung, teils, so weit sie sich gegen die von mir vertretene theorie richten oder zur stützung der seinigen dienen sollen, eine zurückweisung. Da er öfter auf seine ausführungen in den 'Forewords' zu Griggs's Facsimiles der Q_1 und Q_2 verweist und diese als darlegung seiner theorie gelten können, schien es geboten, noch einmal einen prüfenden blick auf die 'Forewords' zu werfen.

Meine erste absicht war, meine Hamletstudien als einheitliches werkchen in drei teilen erscheinen zu lassen: 1. Hamlet nach Shakesp.'s ms., 2. das verhältniss von Q_1 und $Folio_1$, 3. das verhältniss von Q_1 und Q_2. Die abhandlungen wurden aus hier nicht in betracht kommenden gründen englisch geschrieben und für die 'Transactions' an Mr. Furnivall eingesant. Trotzdem seine und meine ansicht in wesentlichen punkten auseinandergehen, war Mr. Furnivall unparteiisch genug, teil II und III für die 'Trans.' zurückzubehalten; er erklärte aber, dass das comité den I. teil, welcher 'all about printer's work' sei, nicht drucken wolle. Ich war hierüber nicht wenig überrascht; aber freilich, wenn Tycho Mommsen und seine bahnbrechenden prolegomena zu Romeo and Juliet bei Mr. F. keine beachtung gefunden haben, so durfte mein sich eng an jene anschliessender teil I kein besseres schicksal erwarten. Ich zog ihn deshalb zurück, traf die nötigsten änderungen und so wurde er von herrn prof. Wülcker mit liebenswürdigster bereitwilligkeit für Anglia IV, 1 angenommen. Auch teil II und III wäre zurückgezogen worden, wenn ich nur in Paris, wohin ich mich anfang Oktober 1880 auf längere zeit begeben hatte, zeit zur übersetzung gehabt hätte. Dort besorgte ich schon in den ersten tagen die letzte korrektur der beiden englischen teile, wo ich aus missverständniss in den neugeschriebenen einleitenden worten und sonst noch gelegentlich (ss. 110, 127, 133 etc.) auf den ersten teil als in Anglia IV, 2 statt IV, 1 verweise. Der jetzt vorliegende band der 'Trans.' sollte bereits Jan. 1881 erscheinen. Doch trat verzögerung auf verzögerung ein, und als ich im Jan. 1881 die Harness Prize-Essays für die Anglia recensirte, hatte ich nach den mitteilungen des Mr. F. grund anzunehmen, dass teil II und III im Juni 1881 herauskommen würden und verwies in diesem sinne auf dieselben. Dass dieser hinweis (Anglia IV, 2 s. 27) nun auch falsch war, da der band erst Febr. 1882 erschienen ist, konnte ich also damals nicht wissen und bitte diese unrichtigkeit freundlichst zu entschuldigen und zu verbessern.

Ehe ich mich gegen Mr. Furnivall's anmerkungen und ansichten wende, erfülle ich gern die angenehme pflicht, ihm meinen ungeschmälerten dank auszusprechen für die mühe, welche er auf die vervollständigung

meiner listen (cf. Trans. s. 124,[2]) und auf die beifügung der zeilennummern nach seiner facsimilezählung verwendet hat; daneben ist meine zählung nach Furness' Reprint der Q_1 (New Var. Hamlet II) stehen geblieben.

Durch das vorstehende findet Mr. F.'s erste anmerkung (Trans. s. 110) ihre genügende erklärung. Zu meiner liste der bühnenweisungen in Q_2 und F_1 bemerkt Mr. F. (s. 111): 'Why are these (d. h. die unter 2, 3, 9 gegebenen) managerial stage-business directions from Shakspere's Ms. (see too 11, 49, 50, 51, 53, 55, 60, 71, 75) while 77 is not?' Mr. F. hatte, als er dies schrieb, wol ganz den inhalt und zweck meines ersten teils vergessen? Vorgelegen hatte er ihm doch! Und wenn er auch meinem daraus gezogenem schlusse durchaus nicht beizustimmen brauchte, so musste er sich doch wenigstens des standpunktes erinnern, den ich mit bezug auf den ursprung des Q_2-textes eingenommen und nach kräften vertreten hatte: ich glaubte nach teil I grund zu haben zu der annahme, dass Q_2 direkt aus Sh.'s ms. stamme, und musste, falls Q_2 durch die liederlichkeit des auch von Mr. F. als liederlich anerkannten Q_2-setzers nicht absoluten unsinn oder handgreifliche sonstige verderbnisse enthielt, alles in Q_2 gebotene als authentisch auffassen und den wenn auch sonst noch so guten fassungen in F_1 vorziehen. Lag also irgend ein grund vor, die von Mr. F. herausgegriffenen bühnenweisungen anders zu beurteilen? Unter no. 77 fasste ich mehrere in F_1 gegen schluss vorhandene (von Heminge und Condell aus dem gedächtniss resp. aus dem text ergänzte), in Q_2 jedoch fehlende bühnenweisungen zusammen (Trans. s. 116 ff.) und legte dies fehlen dem nachlässigen Q_2-setzer zur last, der sich meiner ansicht nach auch an 25, 31, 32, 56, 61, 73, 76 vergangen hat (Trans. s. 115 oben). Hat denn Mr. F. vergessen, dass, wenn man einem gegner inkonsequenzen nachweisen will, dies nur von dem eigenen standpunkte des gegners aus geschehen kann? Aber Mr. F. hatte sich eben um diesen standpunkt betreffs Q_2 nicht gekümmert, oder vornehm verworfen was er hätte widerlegen müssen. Nur so versteht man, wie er diese anmerkung unter den text setzen konnte.

In einer ferneren anmerkung (seite 158) sagt Mr. F., dass für ihn, Mr. Daniel, Dr. Nicholson und Dr. Ingleby meine annahme betreffs der namen Corambis und Montano in Q_1, die ich Trans. s. 155—158 motivirt habe, unmöglich sei und stellt so einfach meinung gegen meinung, ohne versuch, die meinige zu widerlegen. Ich habe dieselbe Anglia IV, 2 s. 41 bestimmter formuliert und muss abwarten, ob die majorität der Shakespearekritiker meine ansicht ebenfalls als schlechthin unmöglich verwerfen wird.

Was Mr. F. mit seiner anmerkung auf s. 188 bezweckt, leuchtet nicht ein. Da ich zu den worten: *the east side of the cittie* (Q_1 Griggs's Facs. XIII, 16; Furness, 1762) bemerke, dass hierbei wol an die east-side von London (bis zur London Bridge gehen bekanntlich die seeschiffe nur) gedacht worden sei, so war es mir offenbar nur um den begriff east side zu tun, während Mr. F. auf 'the Tragedians of the Cittie' (Q_2, II, 2, 312) verweist.

Aehnlich verhält es sich mit der ersten anmerkung auf derselben seite. Zu den worten der königin (Q_1 XIV, 10; Furness 1756): *'Then I perceiue there's treason in his lookes'* sagt mein text, dass dies (*then* hier so viel wie *now*, d. h. nach Horatio's mitteilung von des königs anschlag auf Hamlet's leben) ein widerspruch sei gegen scene XI derselben Q_1, wo die königin von ihrem sohne über den wahren charakter des Claudius so vollkommen aufgeklärt wird, dass sie sich zur mitverschworenen ihres sohnes (Q_1 XI, 105—107) macht! Dies wird doch Mr. F. nicht bestreiten wollen? Was soll also seine bemerkung, dass jene zeile auf den anschlag auf Hamlet den sohn gehe?

Gegenüber der letzten hier in betracht kommenden anmerkung des Mr. F. (Trans. s. 190) halte ich das im texte gesagte aufrecht. Die worte des *Bragart Gentleman* (wie der Ostrick der Q_2 in Q_1 genannt wird) sind keineswegs so albern und übertrieben euphuistisch, wie die des originals in Q_2. Dass *bragart* die von Mr. F. angegebene bedeutung gehabt habe, will ich durchaus nicht bestreiten, wol aber, dass uns Q_1 einen wirklichen *Bragart Gentleman* (ihrem rubrum gemäss) vorführe. Der pirat hatte wol noch die ergetzliche erinnerung an das original im sinne, weshalb er den gentleman als *bragart* bezeichnete, ohne dass es ihm gelang, einen solchen wirklich nachzubilden. Q_1 weist also, wie ich Trans. a. a. o. bemerke, über sich selbst hinaus auf eine ausführlichere quelle hin, die ich eben in der bühnenfassung der Q_2 nachgewiesen zu haben glaube.

Was die 'Discussion' betrifft, welche Mr. F. an meine artikel in den Trans. gehängt hat (leider ist sie von den druckern nicht in die separatabzüge mitaufgenommen), so muss ich den ganzen, gelinde gesagt, befremdlichen ton derselben der hinreichend bekannten drastischen schreibart des Mr. F. zu gute halten. Wollte ich ebenso antworten, so fürchte ich würde keine deutsche zeitschrift eine derartige kundgebung aufnehmen wollen. Deshalb nur ein paar worte zur sache selbst. Eines bin ich nicht abgeneigt, Mr. F. zuzugestehen: dass ich besser tue, auf das 'Book of Stage-Directions' zu verzichten. Mr. F.'s ansicht aber gewinnt dadurch keineswegs an boden, denn die darsteller des Dumb-Show mussten ja ebenso gut diesen stummen teil der rollen abgeschrieben haben wie die teile, wo sie zu sprechen haben. Auf diese weise wird dann also auch die beschreibung des Dumb-Show (die mehr als alles andere den gedanken an solch ein bühnenweisungsbuch in mir wach rief) 'aus den rollen' in die Folio gelangt sein. Es macht dies meine ansicht nur um einen kleinen punkt einfacher und annehmbarer. Wenn aber Mr. F. nicht einsieht, dass die als schauspielerische interpolationen bezeichneten varianten nicht so leicht wegzuleugnen sind, so hat er einfach nicht beachtet, dass gewisse unter ihnen (s. z. b. meine variantenliste zu I, 1, 160; I, 2, 175; III, 2, 190; IV, 7, 170; V, 2, 326) schon in Q_1 sich finden, also da jedenfalls nicht der kritik von Heminge und Condell zugeschrieben werden können. Diese fälle zwangen mich, interpolationen seitens der schauspieler anzunehmen und zahlreiche andere varianten daraufhin zu prüfen. Wie heikel eine solche entscheidung war, wird jedem einleuchten; wo Q_1 nicht half, blieb es oft zweifelhaft, ob H. und C. als herausgeber, oder ob die darstellenden schauspieler die urheber

mancher varianten waren. Keinen augenblick habe ich mich gegen diese zweifel verschlossen und sage auch ausdrücklich (Trans. s. 121): 'The marks affixed to the different variations can be only tentative in many cases.' Das factum, dass solche actors' interpolations vorliegen, ist nicht zu bestreiten; will Mr. F. noch mehr varianten H. und C. aufbürden (anders als tentatively kann er's natürlich auch nicht tun) so kann ich doch mit demselben recht von den ihnen zugeschriebenen noch manche ihnen absprechen und den schauspielern zuweisen. Die grenze zwischen diesen beiden arten von varianten kann nur eine flüssige sein, und was mich bestimmte, dies H. und C., jenes den schauspielern zuzuschreiben, wird einem unparteiischen leser besser einleuchten als Mr. F., dem es schwer wird, von seiner eigenen theorie zu lassen und einer anderen gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — So viel zur zurückweisung der einwürfe des Mr. F. gegen meine beweisführung. Was seine eigene betrifft, so sind die meisten punkte derselben teils in 'Trans.', teils in der oben erwähnten recension Anglia IV, 2 berücksichtigt worden. Es bleiben deshalb hier nur noch wenige zu besprechen übrig.

Mr. F. glaubt, Q_1 biete uns eine verstümmelte (räuberische) widergabe eines 'first cast', nicht von Q_2. Shakespeare habe sich nicht vor 1601—2 an den entschieden in die dritte periode seines schaffens gehörigen Hamletstoff gemacht (Forew. Q_2 s. X). Um diese zeit sei also auch der 'first cast' entstanden. Die hierfür geltend gemachten abweichungen zwischen Q_1 und Q_2 in wörtern, phrasen, auffassung der charaktere, vertiefung (resp. verflachung in Q_1) der ganzen anlage des stückes, ja sogar gelegentliche varianten in der aufeinanderfolge von reden und scenen lassen sich aber (cf. Trans.) auf ganz natürliche weise auch anders und zwar zu gunsten unserer theorie erklären. Zum teil stützt sich Mr. F. (z. b. betreffs der vermeintlichen vertiefung der charaktere in Q_2) auf die dürftigen beweisgründe des Harness Prize-Essayisten Herford. Dieser war zu dem schluss gelangt, zwischen dem original von Q_1 und Q_2 liege nur eine kurze zeit (so auch Mr. F.). Mir will es aber scheinen, dass, wenn man sich einmal auf den standpunkt unserer gegner stellt und an einen 'first cast' glauben will, man eher Mr. Herford's preisgenossen Widgery beistimmen könnte, welcher sagt: 'the improvements effected would lead us to assign a considerable interval between the composition of the first quarto and its revision.' Bei einem jungen dichter von zwanzig jahren können drei jahre (1601—1604) für seine geistige entwicklung und weltanschauung viel ausmachen, aber unser Sh. stand damals den nicht mehr so leicht veränderlichen vierzigern nahe. Will man also von einer ersten fassung, einer revision, und damit von einer hieran zu beobachtenden weiterentwicklung des Sh.'schen geistes und talentes sprechen, so reicht die dafür zugestandene zwischenzeit von drei jahren nicht aus.

Zur ferneren unterstützung seiner theorie weist Mr. F. darauf hin, dass das verbrechen des Laertes in Q_1 gegen Q_2 gemildert sei, weil der könig selbst die vergiftung des rapiers vorschlage. Aber Mr. F. selbst verweist am rande zu der betreffenden stelle auf Q_2 IV, 7, 134—137). Liegt dort nicht in den worten des königs:

(Hamlet) 'Will not peruse the foyles, so that with ease
Or with a little shuffling, you may choose
A sword vnbated, and in a pace of practise
Requite him for your father —'

der gedanke des 'unfair play' schon deutlich genug ausgesprochen? Dass X bei der abfassung seines textes vom schlusse des stückes, wo in Q_2 die vergiftung erst an den tag kommt, hier schon (Q_1 sc. XV, 22 ff.) dieselbe aus seinen spätern noten vorwegnahm, ist weder einzig in seiner art noch seltsam: X kannte die unvollständigkeit seiner notizen, sah am schlusse die vergiftung eine so wichtige rolle spielen, glaubte dieselbe an diesem orte in seinen noten übergangen zu haben und hier vorbereiten zu müssen. Nicht immer hat X so sorgfältig gehandelt (sonst wäre Q_1 an sich besser ausgefallen), aber doch zuweilen, und ein auffallendes beispiel dieses verfahrens habe ich in der scenenumstellung in (Q_1 sc. VI) 'To be or not to be' nachgewiesen (cf. Trans. s. 172 f.); ähnlich hatte X zum teil den anfang von V, 2 für die berüchtigte ganz selbständige scene (Q_1 sc. XIV) zwischen Horatio und der königin vorweggenommen (Trans. ss. 190, 187 f.). Man vergleiche auch die stelle in Q_1 (sc. III 65—70; Furness 392—97), wo X aus den worten der Ofelia:

'I did repell his letters, deny his gifts
As you did charge me'

schloss, er habe unter Polonius' vermahnungen an Ofelia diese vergessen. Er fügte dort also etwas dementsprechendes hinzu. Solcher vorwegnahmen in einzelnen wörtern, phrasen oder zeilen habe ich noch mehrere hervorzuheben in den 'Trans.' gelegenheit gehabt: sie sind für das verfahren des X charakteristisch.

Das verhältniss zwischen Sh.'s Hamlet und der Hystorie (s. VI Fw. Q_1), welche Mr. F. mit zuversicht als 'prose source' of the play bezeichnet, kommt hier wegen seiner noch immer nicht beseitigten unsicherheit als beweisgrund nicht in betracht, und ich brauche mich um so weniger an dieser stelle darauf einzulassen, als die 'Hyst.' meiner ansicht nicht gefährlich werden kann.

Was die frage nach dem verhältniss von Q_1 zu dem 'Bestraften Brudermord' betrifft, so kann Mr. F. nicht recht zur entscheidung kommen. Der einfachsten annahme (cf. Anglia IV, 2 s. 35 ff.), dass Br. aus Q_1 allein frei abgeleitet sei, scheinen ihm einige verdächtige abweichungen, ja sogar (anfang der ersten rede des königs) eine auffallende übereinstimmung von Br. mit Q_2 zu widersprechen. Die abweichungen jedoch sind bei der bekannten art der überlieferung des Br. ohne belang; die übereinstimmung zeigt Mr. F. folgendermassen an:

Qo 1603	Qto 1604	Bruderm. 1710
[nothing] [The absence of the speech is not due, I assume, to a cut, or to the note-taker's carelessness]	Claud. Though yet of Hamlet our deare brothers death The memorie be greene, and that it vs befitted To bare our harts in greife, and our whole kingdome, To be contracted in one browe of woe	Sc. VII. King Although our royal brother's death is still fresh in the memory of us all, and it befits us to suspend all state-shows, we

Yet so farre hath discretion fought with nature That we with wisest sorrowe thinke on him Together with remembrance of our selues Therefore our sometime Sister, now our Queene Th'imperiall ioyntresse to this warlike state Haue we as twere with a defeated ioy With an auspitious, and a dropping eye, With mirth in funerall, and with dirdge in marriage, In equall scale waighing delight and dole Taken to wife:	must, nevertheless, change our mourning suits into crimson, purple, scarlet, since my late departed brother's relict has now become our dearest consort. (Latham Two Diss. p. 116)

Sollte Mr. F. wirklich nicht bemerkt haben, dass für das verständniss dessen, was in Q_1 wirklich nach dieser lücke folgt, diese einleitenden worte des königs unumgänglich nötig sind (cf. auch Trans. s. 159, no. 15)? Also Mr. F. glaubt nicht, dass hier Q_1, wie so oft, sein original nur unvollständig widergibt? Wäre dieser anfang in dem original zu Q_1 auch nicht vorhanden gewesen und dasselbe jemals aufgeführt worden — was hätten die andächtigen zuschauer wol davon halten sollen, dass der könig Hamlet (Q_1 sc. II) mit *Sonne* anredet (zeile 26, 40, 51)? Mussten sie (da in den vorhergehenden teilen von Q_1 wol der verstorbene könig, auch sein name Hamlet bekannt geworden, aber nicht sein verwantschaftsverhältniss mit dem jungen Hamlet) nicht glauben, der gegenwärtige könig sei Hamlet's leiblicher vater? Was konnten sie sich bei der tiefen trauer denken, in der Hamlet erscheint, die er selbst bespricht, und die vom könige getadelt wird? Dass Hamlet ib. z. 38 so wunderbar albern ausruft:

'Him haue I lost I must of force foregoe'

macht die sache nicht besser. Und trotzdem soll das fehlen von etwas anderem als von des 'note-taker's carelessness' herrühren?

Mit bezug auf die leicht zu bemerkende übereinstimmung von Q_2 und Br. lässt sich nach dem eben gesagten verstehen, dass der deutsche bearbeiter des Br. die oben hervorgehobene lücke in Q_1 wol bemerkt und auf die natürlichste, sich selbst aufzwingende weise ergänzt hat: Hamlet's trauer musste motiviert werden, daher *'our royal brother's death is still fresh in the memory of us all'*; ebenso die auffallend schnelle heirat, welche einen so gewaltigen contrast zu dieser trauer bildet, daher der anfang *Although*. Dazu kommt noch, dass das deutsche original an der hier aus dem Br. in englischer übersetzung herangezogenen stelle klar genug beweist, wie der übersetzer sich eines gewissen anübersetzens an Q_2 schuldig gemacht hat. Die stelle lautet (Cohn, Shak. in Germ. s. 255): 'Obschon unsers herrn bruders tod in frischem gedächtniss bey jedermann ist, und uns gebietet, alle solennitäten einzustellen, werden wir doch anjetzo genötigt, unsere schwarze trauerkleider in carmosin, purpur und scharlach zu verändern etc.' Das verfängliche *befit* steht dem *gebietet* gegenüber, offenbar durch anlehnung an Q_2. Hätte Mr. F., statt sich mit einer übersetzung zu begnügen, das deutsche original zu rate gezogen, so würde ihm die ähnlichkeit zwischen Br. und Q_2 weniger auffallend erschienen sein. Was ist sonst noch von

auffallender übereinstimmung übrig? Ich bleibe also bis auf weiteres bei meiner ansicht, dass Br. aus Q_1 stamme, ohne mitbenutzung von Q_2.

Wenn Mr. F., um noch diesen punkt zum schluss zu berühren, auf s. XVII (Fw. Q_2) sagt, dass die F_1 nach der 'play-copy of the 1604 ms.' gedruckt sei, so stehen dem zwei punkte entgegen, die ich in den Trans. erörtert habe: die beschaffenheit der bühnenweisungen in F_1 im vergleiche zu Q_2 und die in ersterer enthaltenen interpolationen der schauspieler, d. h. varianten in F_1, die sich auch schon in Q_1 ebenso oder ähnlich vorfinden. Die schauspieler trafen ihre willkürlichen änderungen in ihren rollen. Wer aber sollte interpolationen in eine 'stage-copy' eintragen? Ich nehme also als quelle für F_1 die zusammengewobenen rollen der einzelnen schauspieler an.

Bis Mr. F. meine beweispunkte entkräftet und bessere an ihre stelle gesetzt hat, glaube ich, ohne halsstarrig oder vernagelt zu sein, bei meiner ansicht verharren zu dürfen.

BERLIN, 8. MAERZ 1882. GUSTAV TANGER.

Sir Orfeo, ein englisches feenmärchen aus dem mittelalter. Mit einleitung und anmerkungen herausg. von O. Zielke. Breslau (W. Koebner) 1880. 8. 137 seiten.

Rezensent ist seines wissens der dritte, dem obiges schriftchen zur begutachtung vorliegt. Rezensionen über dasselbe erschienen bereits in den Englischen Studien (V, s. 166—70) von Lindner und im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie (II, s. 135—37) von Wissmann. Die urteile meiner geehrten vorgänger lauten im allgemeinen sehr günstig, und auch ich kann nicht umhin, den fleiss und die kenntnisse, die der herausgeber bei seiner arbeit bekundet, lobend hervorzuheben.

Was meine ausstellungen anlangt, so sollen dieselben ja nicht den schein erregen, dass nun auch ich für meinen teil etwas finden und sagen wolle. Denn abgesehen davon, dass ich manches, was meine vorgänger auszusetzen fanden, nicht unbedingt unterschreibe, beabsichtige ich hier nur das zu erwähnen, was mir am meisten aufgefallen ist.

Die innere einrichtung der ausgabe ist wol aus den früheren rezensionen hinreichend bekannt. An ihr habe ich das erste auszusetzen.

Dreissig seiten umfasst (noch dazu mit dem meist eine halbe seite einnehmenden apparate) der text des Orfeo, hundert seiten dagegen die zutat des herausgebers! Das ist denn doch wol etwas zu viel des guten. In der tat hätte sich vieles vereinfachen lassen. Den ersten teil der einleitung, der den inhalt der dichtung angibt, hätten wir gerne entbehrt; an seine stelle konnte besser der 'schluss' treten, in welchem übrigens die letzten sätze jenes ersten teiles nur in erweiterter und vertiefter gestalt widerkehren. Von dem zweiten teile der einleitung, der die stehenden redensarten und flickwörter der dichtung behandelt, wird in anmerkungen sehr vieles widerholt. In dem vierten teile, 'die sprache',

hätten wir uns mit einer lautlehre und mit der behandlung der endungen begnügt. Durch eine besondere abhandlung der formen waren zahlreiche widerholungen unvermeidlich, und der hrsg. hätte genau genommen in diesem abschnitte noch viel öfter auf die lautlehre zurückweisen müssen, als er dies schon getan hat. Wenn die vermutung des rezensenten der Studien, der hrsg. habe 'ursprünglich auch die französischen laute in betracht ziehen wollen' richtig ist, so möchten wir durchaus nicht bedauern, dass er nicht dazu gekommen ist. Der prozentsatz der französischen worte den deutschen gegenüber ist, wie ja auch der rezensent an anderer stelle zugibt, viel zu gering dazu. Allenfalls hätte sich das nötige in den anmerkungen abtun lassen.

Der die überlieferung behandelnde teil bringt dagegen nur notwendiges und dankenswertes: die drei verschiedenen texte des Sir Orfeo gehen unabhängig von einander auf ein verlorenes original zurück, dem der text des Auchinleck-ms. am nächsten steht, während für die beiden anderen noch eine ihnen gemeinsame zwischenvorlage angenommen werden muss. Alle drei texte waren bereits herausgegeben, aber in ungenügender weise. Den naheliegenden versuch zur herstellung des wortlautes oder nur des dialektes des urtextes hat der hrsg. nicht gemacht. Der rezensent des Literaturblattes hat ihm diese zurückhaltung sehr verübelt. Mit unrecht, wie wir denken. Der hrsg. entschuldigt sich mit der bemerkung, dass zur herstellung eines kritischen textes die abweichungen der mss. zu gross seien und der reim selbst an zweifellos echten stellen sich als zu wenig verlässlich erweise, und wir haben dies fast auf jeder seite bestätigt gefunden. Und zwar in dem maasse, dass wir die vermutung des hrsgs., die texte zeigten uns das gedicht in ganz verschiedenen entwicklungsstadien, und dass deshalb von einem originale im gewönlichen verstande dieses wortes wol nicht die rede sein könne, vollen glauben schenken. Sei dem aber wie ihm wolle, jedenfalls ist uns der getreue abdruck eines verderbten textes immer noch lieber als ein sogenannter kritischer text, der sich leicht liest, dafür aber von willkürlichkeiten wimmelt, ein übelstand, der in unserem falle ganz unvermeidlich gewesen wäre. Uebrigens ist der text der einen hs. (A) gar nicht der art, dass er einen kritischen text so sehr vermissen liesse.

Was nun diesen text selbst anlangt, so will mir die ergänzung des einganges aus der hs. H doch bedenklich erscheinen. Dieser eingang mit seinen gelehrten nachweisen steht doch in gar zu schroffem gegensatze zu der in der eigentlichen dichtung herrschenden naturwüchsigen frische und einfachheit. Noch bedenklicher wird diese ergänzung durch die tatsache, dass der fragliche eingang in der englischen bearbeitung des Lay le Freine der Marie de France sich wörtlich widerfindet.

Zu welchem gedichte dieser eingang ursprünglich gehörte, wird sich wol schwerlich jemals endgiltig erweisen lassen. Aus dem inneren heraus gewiss nicht. Dagegen wäre schon ein, wenn auch schwacher, anhalt gewonnen, wenn wir wüssten, ob auf dem weggeschnittnen blatte von A, der ältesten handschrift, ausser den endversen von Tristrem noch so viel verse raum hatten, als der besprochene eingang von text

H bietet. Es ist eben zu bedauern, dass der hrsg. die handschrift nicht selbst in händen hatte.

In den texterklärungen, welche die anmerkungen bringen, ist der hrsg. nicht immer glücklich gewesen. Es ist hier vieles zu erwähnen, und wir wollen uns deshalb so kurz als möglich fassen.

Zu den anfangsversen von O: *In feldys and medewys flowis spring — In grovys and wodys foules sing* — bemerkt der hrsg.: '*flowis* bäche. Die wörterbücher weisen das wort für das Me. nicht auf, doch ist die bedeutung durch das ae. *flôwan* (*fluere*) und durch das ne. substant. *flow* sichergestellt.' Unserer ansicht nach liegt es hier doch viel näher, an eine fehlschrift aus *flowrys* zu denken. Auf seite 9 zitiert der hrsg. ja mehrere stellen, die den gedanken mit denselben worten widergeben. Am besten würde zu unseren versen passen: *þe foules singiþ þan springiþ þe flouris* Alis. 6999.

Zu O VI heisst es: '*prevyþ* (they thrive) für das gewöhnlichere *provyþ*'. Woher der hrsg. die bedeutung to thrive hat, sagt er nicht. Meines wissens heisst *preven* wie *proven* stets prüfen, sich erweisen oder ähnliches.

In v. 20 fällt dem hrsg. auf, dass *it* auf den plural *layes* bezogen wird. Wir finden darin nichts auffälliges. In Gen. u. Ex. kann man die erscheinung häufig beobachten. So z. b.: *Cherubin hauet ðe gates sperd; ne sulen it neuere ben undon; — ne sulen it neuermore ben opened.* 385, 387. *Longe it* (scil. *þe ydeles*) *weren ðor forhid,* 1875. *It* (scil. *ðe froskes*) *cropen* 2974. *If wif or man ðor — one take, It deað ðolen,* 3457. Ebenso in Bestiary (Rel. Ant. I): *ðis merchaneð manie stefnes, manie and sille, oc it ben wel ille* 553. *Seuene costes in here kinde, alle it ogen to ben us minde* 788. Gen. u. Ex. und Bestiary sind wie Orfeo produkte des mittellandes.

V. 25 will hrsg. betonen: *Orféo wás a kíng.* Dass jedoch der name *O'rfeò* betont wurde, ersehen wir aus versen wie:

515 f. *Everich góde harpóur is wélcom me tó*
for mi lórdes lóve, sir O'rfeo
541 f. *þat wás mi lórd sir O'rfeò.*
Allás wréche, what schál y dó,

ebenso in O 17 f.:

þey léte þem write as it wer do,
And þér among is sir O'rfewò.

Auch im innern des verses ist es bequemer *O'rfeò* zu lesen statt *Orféo*, weshalb ich auch hier diese betonung befürworten möchte.[1] Nach der hebung *-ó* würde dann die senkung fehlen. Bei einem eigennamen nichts auffälliges. Gegen diese durch mehrere reime gestützte betonung sträubt sich nur der reim *trewe — Orfewe* (24—24). Dass diese betonung gerade in den eingangsversen sich findet, kann unseren verdacht gegen die echtheit desselben nur bestärken.

[1] Damit erklärt sich auch die von Wissmann mit grossem bedenken bemerkte erscheinung, dass in dem verse drei hebungen auf einander folgen möchten. Er will jedenfalls lesen: *O'rféo* (*eo* als diphthong gefasst) *wás a kíng.* *Orfeo* ist aber, wie wir oben sahen, dreisilbig.

Ueberhaupt vermissen wir in der vorliegenden ausgabe eine 'metrik'. Wo so viel gesagt war, konnte es auf ein paar worte mehr nicht ankommen. Und unser vers ist in der tat so einfach, dass sich seine charakterisirung mit ein paar worten abtun liess. Mehr als der rezensent des Literaturblattes darüber sagt, wird sich kaum sagen lassen.

Die bemerkung zu v. 39 gehörte in den apparat. In noch höherem masse gilt dies von der zu v. 513.

V. 13. Das *and* in *And he mizt her — He schulde þinke* ist nicht aufzufassen: *And he þat mizt* etc. Dies wäre eine bei dieser satzstellung unmögliche ellipse. *And* ist hier conjunktion und gleichbedeutend mit *zif, when* und ist in unserer und der späteren zeit nicht eben selten.

Die erklärung zu v. 78 leidet an unklarheit. Der vers selbst scheint verderbt.

V. 80. Wenn *reneyd* in *And was reneyd out of hir witt, renegata* = *verlassen* bedeuten soll, wozu dann *out* hier. Eine andere erklärung kann ich nicht geben. Vielleicht ist hörfehler aus *wel neh* anzunehmen.

Zu v. 85 *And bad hem go and hir at hold* sagt hrsg.: '*at* beim inf. = *to* ist mehr den nördlichen gegenden eigen.' Warum steht dann aber *at* nicht auch bei *go*? Nach *bidde* steht überhaupt höchst selten inf. mit präposition. Das *at* bildet mit *hold* ein wort (= *to retain*) und war mit ihm zusammen zu drucken.

Ich bezweifle sehr, dass in v. 111 *i crye þe mersye* (O) ein 'doppelter acc.' vorliegt. *þe* ist jedenfalls dativ. Der häufige gebrauch der formel hat *þe* nicht zu *to þe* werden lassen.

V. 167 f. *And zif þou makest ous ylet,*
Whar þou be, þou worst yfet.

ylet hier als *tardare*, also *tardatos* gefasst gibt keinen sinn. Besser ist *ylet* = *retardio, hinder-ung-niss, schwierigkeit*. Das subst. mit der vorsilbe weiss ich allerdings nicht zu belegen, der inf. dagegen erscheint öfter mit ihr verbunden. Wechsel der art sind auch beim subst. häufig.

Der wendung *for þe maisterye* liegt ursprünglich wol die vorstellung unseres 'um die wette', mhd. '*in widerstrît*' zu grunde. Hieraus entwickelten sich dann naturgemäss die hyperbolischen bedeutungen.

V. 239. *He, þat hadde ywed þe fowe and griis*
And on bed þe purpur-biis etc.

ywed versteht hrsg. richtig als kleidung, da es ein *weden*, kleiden nicht gibt. Sinn und wortstellung wird aber dadurch fremdartig. Vielleicht ist hier missverständniss anzunehmen und das *y* die verstümmelte präposition *in* von *wed* zu trennen; *in wed* und *on bed* würden dann passend einander gegenüberstehen.

knelaud in v. 243 ist nicht lediglich nördliche form, sondern auch im mittellande das gewöhnliche: *with a staraude ston, stondande alofte, þat bere bluschaude bemez*, Gaw. 1818—19; *gold so clare schinand*, Amadace (Stephens) 861; *wyschande* Allit. Poems (Morris) A. 11; *Quo made domme and quo spectande*, Gen. u. Ex. 2820; *fareð on him figlande* Best. 159; *ðanne cumeð ðer on gangande* ebenda 654; *rennande cumeð a gungling* ebenda 667; *standand stille as a stone* Brunne s. 219.

Zu v. 260 bemerkt hrsg.: 'Für *tochine* A hat O *toschend*, offenbar

aus *tochined* entstanden.' Wie so das und nach welchen lautgesetzen? Das nächstliegende ist doch, an *to schenden* zu denken, dessen bedeutung vortrefflich zur umgebung passt. Für das *d* im part. perf. siehe Laȝ. unter *scenden.*

V. 287 f. *And oþer while he miȝt him se*
as a gret ost bi him te

him (*se*) kann man doch kaum für den ethischen dativ halten. Viel wahrscheinlicher ist es derselbe dativ, der oben bei *pley* (v. 64) besprochen wurde. Von einem wechsel der tempora sehen wir in den obigen versen nichts, denn wir halten *te* für ae. *teáh, têh,* dessen *h,* wie häufig im Orfeo zu beobachten, abgefallen ist.

V. 361 f. *þe bonsour was avowed al*
Of ich maner divers animal

Hrsg. sagt: '*avowed* muss hier die bedeutung *covered* oder *adorned* haben und ist vielleicht nur schreibfehler für *anourned.*' Wir begreifen nicht, wie hrsg. hier in zweifel sein konnte. Oben v. 239 hatte er *fowe,* das er richtig auf *fâh* zurückführt; unser *vowen* kann daher nichts anderes sein als *fâȝian,* später *fâhen* = färben, schmücken. Damit fällt natürlich die vermutung, dass O mit *amelyd* und *amell* (für *animal*) das richtige haben könnte.

Zu *hem þenkeþ* v. 440 heisst es: 'Die intransitive bedeutung, welche eigentlich dem ae. *þyncan* zukommt, ist hier auf ae. *þencan* übertragen.' Was für eine geschraubte übersetzung kommt aber dann heraus! Der vorgang ist doch ein ganz anderer. *þuncheþ* und *þencheþ* ist hier ein und dasselbe; *e* ist als ausweichung von *i* (*y*) dem *u*-umlaut zu fassen: Laȝ. III, 33: *þat was* [*sutel*] *þare — wonder þeh hit þenche* (für *þunche* im älteren texte) = wenn es auch wunder(bar) dünke. Denselben vorgang haben wir in *dent* für *dint dunt* aus ae. *dynt* (vgl. Stratmann). Er ist sogar schon für das Altenglische nachzuweisen. So finden wir *sceldig* für *scyldig.*

Zu v. 481: *a begger ybilt ful narwe* bemerkt hrsg., dass er den eigentümlichen gebrauch von *bilden* sonst nicht nachzuweisen wisse. Jedenfalls ist *bilt* (für *bild, buld*) hauptwort und *y* wie oben die verkürzte präposition.

Dass *asay* in v. 566 ein anderes wort sein soll als *asay* in v. 450 sehen wir nicht ein. Die aufforderung zum sprechen haben wir schon in *speke* und wir können darum das folgende *asay* nicht wider mit sprechen übersetzen. Der sinn der stelle ist doch ganz klar; es heisst: Sänger, mir gefällt deine musik, ich will dich königlich belohnen! So sprich denn und du kannst es erproben (scil. was ich verspreche).

Wir sehen, der hrsg. hätte in diesem teile seiner arbeit etwas aufmerksamer verfahren können und bemerken nur noch, dass wir nur das wichtigste und auffälligste besprochen haben.

Was nun die im 'schlusse' behandelte, vielumstrittene quelle unseres gedichtes angeht, so glauben wir mit dem hrsg., dass wir in ihr ein verlorengegangenes französisches lay suchen müssen, dessen inhalt dem ersten englischen erzähler oder abfasser der dichtung nur noch schwach erinnerlich war.

Die aus dem Französischen nicht erklärbaren eigennamen können uns höchstens den gedanken nahe legen, dass der erzähler oder dichter an klassischer bildung genippt hatte, ehe er seine minstrelfahrten begann. Denken wir nur daran, aus welch' bunten elementen die spielmannszunft sich zusammensetzte. Besondere beachtung verdienen hier die namen *Pluto* und *Juno*. Wenn der rezensent der Studien mit seiner annahme einer italienischen quelle recht haben sollte, würden wir dieselben in ganz anderer form haben. Was *Orfeo* betrifft, so hat sich oben gezeigt, dass dieser name ganz anders betont wird als im Italienischen, abgesehen davon, dass ähnliche vorgänge, wie hier der übergang der endung *eus* zu *eo* auch sonst, ganz ohne einwirkung einer fremden sprache sich nachweisen lassen. So finden wir in Barbour's legenden (Horstmann) neben den gewöhnlichen formen *Bartholemew, Mathew* auch häufig solche auf *-o*. Auf die form *He(u)rodis* wird der gen. rezensent wol keinen zu grossen nachdruck legen wollen. Sie lässt sich aus dem Französischen ebenso schwer erklären als aus dem Italienischen. Dagegen ist eine angleichung an die biblische *Herodias*[1] sehr wol denkbar. Man vergleiche nur die form *Pilato*, die O für den namen *Pluto* hat. In dem geiste des dichters mischten sich eben aus seiner schulzeit her biblische mit klassischen erinnerungen.

Ungeachtet der obigen ausstellungen ist und bleibt die neue ausgabe des *Sir Orfeo* eine tüchtige leistung, die der schule, aus der sie hervorgegangen, alle ehre macht. Die vorhandenen ausgaben waren in mehr als einer beziehung mangelhaft. Der hrsg. hat sie durch seine arbeit überflüssig gemacht, und wir sagen ihm dafür unseren pflichtschuldigen dank.[2]

GOHLIS-LEIPZIG, IM NOV. 1881. EUGEN EINENKEL.

English Men of Letters. Sir Walter Scott by Richard H. Hutton. 8. 177 ss. London (Macmillan) 1879. 2 s. 6 d.

Die sammlung E.M.L. ist nicht für ein fachwissenschaftliches, sondern für ein allgemeines publikum berechnet, und danach werden sich auch die ansprüche der kritik zu richten haben. Nicht auf neuheit, vollständigkeit und kleinliche genauigkeit des mitgeteilten kommt es hier an, wenigstens nicht in erster linie: genug, wenn das bild des betreffenden autors richtig, klar und lebendig gezeichnet ist. Obwol selten direkt, leisten diese bücher doch indirekt der wissenschaft grossen vorschub,

[1] Zielke, Orf. s. 134, anm.

[2] Auf den druck scheint der hrsg. sehr grosse sorgfalt verwendet zu haben. Wir fanden nur folgende druckfehler:

seite 35 *conssyl* für *conseyl*,
„ 41 *asw* für *saw*,
„ 42 *ursprünglichen* für *ursprünglich*,
„ 48 *siunt* für *sciunt*,
„ 61 *game* für *grame*,
„ 123 *drowze* für *drewze*.

und es ist zu verwundern, warum noch kein deutscher verleger den plan gefasst hat, eine ebenso lange reihe unserer dichter auf ähnliche weise zu popularisiren; mangel würde sich weder an lesern, noch an berufenen monographen fühlbar machen.

Von diesem standpunkte aus kann man die vorliegende monographie Scott's nur mit befriedigung aus der hand legen. H. hat sich natürlich durchweg auf Lockhart gestützt, aber nicht bloss einen auszug gegeben, sondern den stoff selbständig durchdrungen und die grundgedanken scharf hervorgehoben. Er betont vor allem das spezifisch schottische und localpatriotische in den socialen und dichterischen, guten und weniger guten eigentümlichkeiten Scott's, so dass man deutlich sieht, wie Scott nur deshalb ein so wahrer romantischer dichter geworden, weil er ein ganzer Schotte und als solcher selbst noch unter halb mittelalterlichen sitten, anschauungen und umgebungen aufgewachsen war. Was Scott gross machte, bildete andererseits auch seine schwäche. Ueber den Schotten hinaus zum kosmopoliten hat er es in politik und kunst nie gebracht; und auf echt schottischen clanstolz führt H. zum grösseren teile auch das persönliche unglück zurück, welches den unvorsichtigen erbauer von Abbotsford gerade zu der zeit traf, als er sein haus für sicher fundirt hielt und bereits seinem ältesten sohne einen eignen herd gab. Lockhart erfährt hiebei eine berichtigung: er scheint namentlich James Ballantyne einige dinge vorgeworfen zu haben, welche Scott nie geltend machte, wegen welcher er sogar seinen unglücklichen, obwol nicht unschuldigen geschäftsteilhaber von allem tadel freisprach.

Selbstverständlich hat H. auch Carlyle's berühmten essay über Scott benutzt (ob auch Elze und Brandes?) und ebenfalls gegen eine stelle darin polemisirt. Carlyle hat nämlich behauptet, dass sich Scott in der charakterzeichnung von Shakspere und Goethe bedeutend unterscheide: Scott gestaltet seine charaktere nicht vom herzen nach aussen, sondern von der haut nach innen, never getting near the heart of them. H. will diesen ausspruch auf die zeichnung von Scott's frauencharakteren beschränkt wissen, während er zweifelt, ob Goethe mit ausnahme des Götz was ever successful with his pictures of men. Wilhelm Meister is, as Niebuhr truly said, "a ménagerie of tame animals" (s. 107). Ich glaube nicht, dass diese ausstellung H.'s so treffend ist wie die obige gegen Lockhart. Sein einwurf bezieht sich nur auf die züge, auf den stoff der charaktere, und in dieser hinsicht wird man allerdings bei Goethe's männern mehr Rousseau'sches naturevangelium und sichgehenlassen, bei denen Scott's mehr selbstbeherrschung und 'backbone' finden. Es handelt sich aber bei Carlyle nicht um den stoff, sondern um die art, wie die charaktere beschrieben und entwickelt werden; mit andern worten: nicht um ihren moralischen, sondern um ihren künstlerischen wert. Und da ist es ohne zweifel Scott's sitte, von einer neuauftretenden person zuerst kostüm und umgebung ausführlich zu beschreiben und auch in der folge ihre handlungen lieber durch typische eigenschaften und äussere zufälle zu motiviren, als auf psychologischen feinheiten und individuellen gefühlsergüssen zu verweilen, während Goethe von vornherein und dauernd den hauptaccent auf das seelische legt. Ich lasse ein paar beispiele aus

solchen stellen Scott's folgen, welche direkt von Goethe herübergenommen sind, denn bei dieser gemeinsamkeit im stoff wird sich das vorgehen der beiden dichter am besten vergleichen lassen. In der übersetzung oder vielmehr bearbeitung der ballade vom 'Untreuen knaben' hat sich Scott mit dem bäumenden ross und der romantischen kriegslust des buhlen so eingehend beschäftigt, dass er über diesen zutaten sein gebrochenes eheversprechen und hiemit den kern seiner schuld, seines charakters völlig vergass. Aehnlich hat Scott die kostümscene aus dem 'Egmont' in 'Kenilworth' mit behaglicher breite nacherzählt, die feinfühligen reden Egmont's aber, welche darauf folgen, mit einer kurzen phrase abgeschnitten. Und auch im Götz darf der biedere haudegen bezeichnender weise nicht mehr klagen, dass ihm 'das leben sauer gemacht' werde, sondern Scott hat diesen trefflichen zug von individualität geopfert, um den typus des eisernen faustritters desto schärfer hervortreten zu lassen. Ausserdem hat H. in einem unbewachten augenblicke selbst eine äusserung sich entschlüpfen lassen, welche entschieden mehr zu Carlyle's ansicht stimmt als zu seiner eigenen; er sagt nämlich s. 128: 'His (Scott's) imagination was less the imagination of insight than the imagination of one whose mind was a great kaleidoscope of human life and fortunes'.

Man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, dass Scott auch im praktischen leben den weg ab extra dem ab intra vorzog; sonst hätte er sich z. b. nicht von äusserlichen polizeimaassregeln die vollständige ausrottung des katholicismus in Irland erwarten können (s. 146).

Schliesslich noch eine ergänzung. Lockhart und Elze haben bereits den tiefgehenden einfluss berührt, welchen Bürger's balladen auf die weckung von Scott's dichtergeist, Goethe's Götz von Berlichingen auf die entstehung seiner ersten romantischen epen genommen, ein einfluss, der von Scott selbst freimütig eingestanden wurde und seine ganze poetische richtung bestimmen half. Ein neuer biograph hätte sich danach immer noch sehr verdient machen können, wenn er einer so wichtigen kunstübertragung genauer nachgespürt und namentlich das drama 'The House of Aspen', welches noch nie auf seine quellen hin untersucht wurde, einmal in die untersuchung hereingezogen hätte. Es würde sich dabei gezeigt haben, dass diese tragödie von 1799, ritterstückmässig wie sie ist, das deutliche verbindungsglied zwischen der Götzübersetzung von 1798 (gedruckt 1799) und den Götzanklängen im 'Lay of the Last Minstrel' (begonnen 1802) und 'Marmion' bildet. Statt dessen hat H. alle diese beziehungen des jungen Scott zur deutschen literatur stillschweigend übergangen, ausser dass er die übertragung des Götz später einmal ausserhalb des chronologischen zusammenhanges und ganz beiläufig erwähnt (s. 107). Es ist der mühe wert, nach dem grunde dieses stillschweigens zu fragen. Die angezogenen tatsachen sind für das innere verständniss und den entwicklungsgang des grossen schottischen dichters zu wesentlich, als dass man sie selbst in einer monographie von nur 177 seiten so ganz hätte übergehen dürfen. Eine halbe seite mehr hätte wol auch nicht geschadet. Sollte etwa antideutscher chauvinismus dabei im spiele sein? Mancher deutsche leser könnte auf diese vermutung verfallen, wenn er sich noch erinnert, wie H. 1871 als redakteur des 'Spectator'

Deutschland wegen der annexion von Elsass-Lothringen auf das heftigste angriff, so dass Bismarck dem blatte den postvertrieb entzog. Ich glaube aber nicht, dass wir auf einen so parteiischen und kleinlichen erklärungsgrund angewiesen sind, um so weniger, als H. auch den einfluss seiner eigenen landsleute auf Scott, z. b. des Monk-Lewis, übergieng. Es ist vielmehr die sitte englischer monographen, ungleich mehr die anlagen, lebensschicksale und charaktereigentümlichkeiten eines dichters, sowie den einfluss derselben auf seine werke zu schildern, als sein verhältniss zu literarischen vorgängern und mustern; mit anderen worten: ungleich mehr die entwicklung des künstlers als seiner kunst zu verfolgen. Im ersteren punkte stehen wol die englischen monographen den deutschen im ganzen und grossen voran; sie mussten ihn auch mehr kultiviren, denn sie hatten nicht für eine gelehrte klasse zu schreiben, wie der deutsche forscher, sondern fast immer für ein allgemeines publikum, und dies kümmert sich bekanntlich mehr um das erlebte, selbstproducirte und sinnenfällige, als um das erlernte und die feinen, nur dem geübten auge sichtbaren fäden geistiger wechselbeziehungen. Andererseits aber sollte über dem rein biographischen doch auch das kunsthistorische element in England nicht vernachlässigt werden, sonst sinkt die literaturgeschichte zur literatengeschichte herab.

WIEN, 28. FEBRUAR 1882. A. BRANDL.

Altenglische Legenden. Neue folge. Mit einleitung und anmerkungen herausg. von C. Horstmann. Heilbronn (Henninger) 1881. Gr. 8. CXXXVIII und 536 seiten. 21 m.

Eine 138 seiten umfassende einleitung handelt in ihrem ersten hauptabschnitte 'über bedeutung und stellung der legende'. Es wird zunächst (s. I—XXIII) ihr aufkommen und ihre entwicklung als bestandteil des gottesdienstes dargelegt; auf s. XIX—XXIII wird als beispiel für die stellung, welche sie innerhalb des gottesdienstes einnahm, aus dem Breviarum Aberdonense das officium am feste des hl. Machor abgedruckt; weiterhin (s. XXVIII ff.) wird über entstehung und entwicklung der legendensammlungen gehandelt. Am schlusse des ersten hauptabschnittes heisst es: 'Auf den lateinischen legendarien beruhen die altenglischen legendensammlungen, die fast alle mit rücksicht auf die predigt, auf den vortrag an die gemeinde angelegt sind und also praktischen zwecken dienten. Die jüngeren sammlungen, wie Barbour's altschottische legenden, das Festial des Joh. Mirkus von Lilleshul in Shropshire, Bokenham's Lives of Saints, sind aus der Legenda Aurea ausgezogen, welche auch wörtlich in's Englische übertragen wurde (ed. Caxton). Für die ältern sammlungen sind, trotz grosser übereinstimmung mit der Legenda Aurea, ältere legendarien als quelle anzunehmen.' Der zweite hauptabschnitt handelt von den alt[mittel]englischen legendensammlungen. Zuerst von der *südenglischen* (s. XLIV—LVII). Ueber die hss. dieser sammlung,

sowie über den inhalt und gegenseitiges verhältniss hatte H. schon in der vorrede zu seinen 'Altenglischen Legenden', Paderborn 1875, ausführliches gegeben; hier ist von weiteren ihm seitdem bekannt gewordenen hss. die rede. Sodann (s. LVII—LXXXIX) wird von der *nordenglischen* homilien-(und legenden-)sammlung gehandelt, im besondern 1. von der ursprünglichen sammlung der Evangelia Dominicalia; 2. der sammlung der Vernon'schen hs.; 3. der homilien- und legendensammlung der manuscripte Harl. 4196 und Cott. Tib. E VII. An dritter stelle wird die *schottische* legendensammlung (Barbour's) besprochen (s. LXXXIX—CIX); an vierter das *Festial des Johannes Mirkus*, eine prosasammlung, die in zahlreichen und vielfach von einander abweichenden hss. und drucken auf uns gekommen ist (s. CIX—CXXVII); an fünfter eine kleinere, nur in einer hs. vorhandene sammlung des 15. jhs., *Osbern Bokenhams* Lives of Saints (s. CXXVIII—CXXX); und endlich an sechster die *alt*-(mittel-) *englische übertragung der Legenda Aurea*, die im jahre 1438 angefertigt wurde und in verschiedenen hss. und zwei drucken von Caxton vorliegt (s. CXXX—CXXXVIII). Horstmann hat alle fachgenossen durch diese darlegungen zu danke verpflichtet. Ist auch manches für manchen nicht neu, so ist doch schon die zusammenfassende darstellung des ganzen verdienstlich und konnte, wie sie ist, eben nur vom vorzüglichsten unter den kennern der mittelenglischen legende gegeben werden.

Die texte, welche uns H. bietet, sind: I. A) die nordenglische legendensammlung des ms. Harl. 4196 mit den darunter gesetzten lesarten von ms. Cott. Tib. E. VII (s. 1—173). Die sammlung enthält die legenden: 1. Andreas, 2. Bischof Nicolaus, 3. Lucia, 4. Ap. Thomas, 5. Anastas, 6. Stephan, 7. Ev. Johannes, 8. Thomas Beket, 9. In festo Purificationis Mariae, 10. Agathe, 11. De festo Petri ap. quod dicitur in cathedra, 12. In f. Annunciationis Mariae, 13. In f. ss. app. Philippi et Jacobi, 14. De inventione Crucis, 15. In Nativitate Johannis Bapt., 16. In f. ss. app. Petri et Pauli, 17. Maria Magdalena, 18. Christina, 19. Ap. Jacobus, 20. In f. s. Petri ad vincula, 21. Bischof Sixtus, 22. Laurentius, 23. Assumptio Mariae, 24. Passio Bartholemaei ap., 25. De Decollatione Johannis ap., 26. In f. Exaltationis s. Crucis, 27. Matthaeus, 28. Passio ap. Simonis et Judae, 29. De omnibus sanctis, 30. Commemoratio fidelium defunctorum, 31. Martin, 32. De s. Bricio, diacono s. Martini, 33. Cæcilia, 34. Katharina. Anhang: Alexius aus mss. Ashmole 42 und Gg V, 31. B) Aus Barbour's legendensammlung: S. Machor. II. Einzellegenden, aus verschiedenen hss.: 1. S. Eustas, 2. Coment le sauter noustre dame fu primes controue, 3. Seynt Mergrete, 4. Seynt Katerine, 5. S. Katerync, 6. De Erkenwalde, 7. Legende vom hl. blut zu Hayles, 8. Vita s. Etheldredae Eliensis, 9. The Legend of ss. Wolfade and Ruffyn, 10. The Child of Bristowe, 11. The Tale of the Smyth and his Dame, 12. Marienlegende vom guten ritter und seinem eifersüchtigen weibe, 13. A Tale of an incestuous doughter, 14. Legende vom crucifix, 15. Ipotis, 16. De principio creationis mundi, 17. The Stasyons of Jerusalem (Pilgerfahrt nach Jerusalem), 18. Zwei geschichten aus der hölle (a. klage einer seele, b. strafe des ehebruchs), 19. S. Giles, von Lydgate, 20. S. Edmund and Fremund, von Lydgate, 21. Margarete, von Lydgate, 22. S. Cristofer, 23. Of s. John

þe euangelist, 24. S. Eustas von John Partridge. Anhang: 1. Meidan Maregrete, 2. Zwei Marienlegenden, 3. Sprüche des h. Beda, 4. Ypotis.

Von besonderem interesse ist mir unter diesen stücken ein bisher nicht bekannt gewesenes gedicht in stabzeilen, eine legende, in welcher berichtet wird, wie der hl. Erkenwald einen leichnam tauft. In der einleitung zu dem betreffenden gedichte (s. 266) sagt H.: 'Diese legende gehört zu der gruppe der westnördlichen alliterirenden, grossenteils ungereimten dichtungen der zweiten hälfte des 14. jhs., wie Troy Book, Morte Arthur, Gawayne, Allit. Poems ed. Morris, Susanna u. a., denen von anderer seite schottischer ursprung (als werke des schottischen dichters Huchown) zugeschrieben wird.'

Die anderen gedichte, welche Horstmann meint, sind *Golagrus and Gawane* und *The Anturs of Arther*. Indessen nicht alle diese gedichte sind von 'anderer seite', d. h. von mir, als schottisch und von Huchown herrührend bezeichnet worden. Ich habe nur von zweien — lassen wir die frage ob schottisch oder nicht einmal bei seite —, von *Morte Arthur* und *Susanne*, bewiesen, und wie ich glaube mit den zwingendsten gründen bewiesen, dass sie Huchown's werke sind. (Sieh Anglia I, 134 ff.). Von den übrigen in frage stehenden stücken ist (ebenda s. 118 ff.) gezeigt worden, dass sie mit Huchown nichts zu tun haben können, dass vielmehr der *Gawayn* und die *Alliterative Poems* (*The Pearl, Cleanness, Patience*) von einem besondern dichter, das *Troy Book* wider von einem besondern, *Golagrus and Gawane* ebenfalls von einem besondern und ebenso *The Anturs of Arther* von einem besondern dichter verfasst sind, dass also die betreffenden neun stücke nicht von einem, sondern von fünf dichtern herrühren.[1]

Es liegt nahe genug zu fragen: Ist das von Horstmann bekannt gegebene stück das werk des einen oder des anderen dieser fünf dichter? oder gehört es keinem derselben?

Wir sind in der glücklichen lage, mit grosser bestimmtheit antworten zu können: die legende vom *hl. Erkenwald* ist geschrieben vom dichter des *Sir Gawayn* und der *Allit. Poems*.

Auf diesen deutet zunächst das vorkommen der folgenden wörter, von denen ich die fett gedruckten teils überhaupt, teils in der angegebenen bedeutung ausser in E (Erkenwald) nur noch in G (Gawayn) und AP (Allit. Poems, ed. Morris) nachzuweisen vermag:

to auay 174, zeigen
to baithe 257
bigripide 80, umfing
to blysne 87, glänzen
to brayde 190, sich bewegen
to breue 103, berichten
burde 260, es gebührte sich
busmar 214, hohn

[1] Horstmann glaubte zuerst die *Susanna* dem dichter des von ihm in Herrig's Archiv b. 53 abgedruckten *Evangelium Nicodemi* zuteilen zu dürfen. Sieh Anglia I, 134 anm. Während des druckes seiner ausgabe der *Susanna* (Anglia I, 93 ff.) änderte er seine meinung und bezeichnete dieselbe als vom dichter des *Sir Gawayn and the Green Knight* stammend. Sieh a. a. o. 93 anm. Die zweite vermutung ist ganz ebenso unhaltbar wie die erste.

clos 55, gemach, raum
debonerte 123, freundlichkeit, höflichkeit
to ditte 116, schliessen, befestigen
to folwe 308, taufen
to fulsene 124, helfen
glent 241, glitt
to glew 171, rufen, beten[1]
to glisne 78, glänzen
glode 75
gynge 137, gesellschaft, schaar
hathel 198, mann, edler
helle-hole 291,
to here 325, preisen
iapes 238, scherze
to laite 155, suchen
to layne 179, leugnen
to lathe 308, laden
to laue 311, fliessen, netzen
to lethe 347, mildern
lodly 328, verhasst
lome 68, 149, gerät
loves 349, hände
lure 328, verlust
metely 50, angemessen
to mynne 104, 269, denken, sich erinnern
to mynte 145, schlagen, berühren
to nayte 119, anwenden
note 38, 152, geschäft
to refete 304, erfrischen
reken 135, 245, edel, würdig
rouk 11, 91, stark
roynish 52,
slent 331,
spakly 312, schnell
to spyr 93, forschen
to stable 2, setzen, gründen
stadde 274, fest
to teme 15, sich nahen
tome 313, zeit
thryuandly 47, tüchtig
to wale 73, wälen
to witere 185, lehren
wothe 233, schade, unheil
yepely 88, schnell.

Das sind sehr auffallende und bei der kürze von E sehr zahlreiche übereinstimmungen. Noch bestimmter aber weist das folgende auf den dichter von G und AP:

E gebraucht für den begriff 'mann' in übereinstimmung mit G und AP die wörter *wehe* 73, *tulk* 109, *lede* 116 und 150, *segge* 159, *renke* 271, *freke* 287 und 323. Unter diesen ausdrücken ist von besonderer wichtigkeit *tulk*, das, abgesehen vom Troy Book, in keinem andern der vorhandenen stabreimenden gedichte nachgewiesen werden kann.

Der begriff des sagens wird in E, abgesehen von andern ausdrücken, gegeben durch *to lonsen* (*lousen*?) *wordes* 178, *to warpe wordes* 321 und 329, *to nourne* 101, 152, 195. Alle drei ausdrücke sind sonst einzig in G und AP nachweisbar.

Für den begriff des gehens gebraucht E wie G und AP *to boghe* 59, *to buske* 112, *to raike* 139, *to helde* 196, *to skelte* 278. Die beiden letzten ausdrücke sind wider bloss noch dem dichter von G und AP eigen.

Ist es hiernach im höchsten grade wahrscheinlich, dass E mit G und AP den nämlichen verfasser hat, so wird die wahrscheinlichkeit zur gewissheit, wenn wir einen vergleichenden blick auf den versbau werfen.

Unter den ersten 300 versen von E finden sich 33, deren eine hälfte ein drittes schweres wort mit reimstab hat, nämlich 6. 15. 35. 38. 39. 46.

---

[1] Nicht mit *to glogh* (Troy Book) zusammenzustellen, wie Horstmann tut, sondern mit *glewed* = *called, prayed* (Patience 164). In E 171 heisst es: *Bot glew* (Horstmann *glów*) *we alle opone godde*; Patience 164: *Bot vchon glewed on his god.*

50. 57. 60. 62. 82. 91. 109. 111. 133. 138. 143. 147. 163. 170. 190. 196. 221. 224. 231. 244. 254. 268. 269. 270. 282. 283. 291. Dies stimmt vortrefflich mit den zahlen, welche ich auf s. 29 meiner schrift 'Ueber verfasser und entstehungszeit einiger allit. gedichte des Altengl., Halle 1876' verzeichnet habe; in einem gleich langen stücke hat Cleanness 24, Patience 29, Gawayn 31 verse der fraglichen art.

Von versen, die von der gewöhnlichen reimstellung aa : ab abgehen, finden sich in dem bezeichneten stücke des E 12, nämlich 7. 112. 122. 192. 208. 281 die nur zwei reime, und 16. 22. 92. 116. 179. 295 die vier reime haben. Wider auffallende übereinstimmung mit Cleanness mit 13, Patience mit 7 und Gawayn mit 16 solchen versen (sieh a. a. o. s. 30).

In E, wie in G, Cl und P (sieh ebenda), reimen *w* und *wh* mit einander. Dies ist der fall in den versen 185—86:

> Sithen*e* we wot not qwo þ*ou* art, wit*e*re vs þi-selwen*e*
> In worlde quat weghe þ*ou* was & quy þow þus ligges.

Der reim des spiritus asper mit dem lenis ist in E so beliebt wie in G, Cl und P; ich finde ihn in den ersten 300 versen 11 mal: 4. 17. 40. 90. 127. 137. 196. 198. 208. 232. 253. Diesen 11 fällen stehen in Cl ebenfalls 11, in P 15 und in G 19 gegenüber (sieh a. a. o. s. 31).

Keine so auffallende, doch eine durchaus genügende übereinstimmung ist es endlich, dass E unter den ersten 300 versen 11 mit drei zusammengesetzten reimen (*sp st cl* etc.) zeigt, während auf Cl 19, P 20 und G 22 derartige verse kommen.

Nach allem kann es nicht zweifelhaft sein, dass E mit G und AP den nämlichen verfasser hat.

Zum schlusse muss ich noch der behauptung Horstmann's (Altengl. Leg. s. 527) widersprechen, dass dem verfasser des E auch ein stabreimendes gedicht, enthaltend prophezeiungen und miracula des heil. Thomas Beket, zuzuschreiben sei. Die 10 ersten verse dieses stückes lauten nach Horstmann's mitteilung so:

> Thomas rides fro Rome, þe man þ*at* right kennes.
> He faris forth by a faire towne, Pise it is hotyn*e*.
> There fyndes he masons vpon*e* a toure makand
> A belfrey of alabastre, þere belles shul hengyn*e*.
> Thomas to the werk went, and ware was sone
> Of a lovely Image of our*e* lady þ*at* he most loved*e*.
> Sho was tired in a tabernacle, & noman of hir toke hede.
> Than Thomas called*e* þe maister-mason*e*, þ*at* þe werk makid*e*.
> Sey, sir, by þi fay, whi hast þou so lowe set
> This semely lady w*ith* hir son*e*, prince of al othir?

Unter diesen zehn zeilen ist kaum eine, die der dichter von Erkenwald, Gawayn, Pearl, Cleanness und Patience geschrieben haben könnte.

BONN. MORITZ TRAUTMANN.

Catholicon Anglicum: an English-Latin Word-book, dated 1483. Edited from the two Mss. by Sidney J. Herrtage, with Preface by Henry B. Wheatley. London. Published for the Early English Text Society by M. Trübner. 1881. 20 sh.

The present volume is the tardy fulfilment of a long-promised intention. How that intention arose it were perhaps not unworthy to tell. When, four and twenty years ago, Dean Trench read his paper on "Some Deficiencies in our English Dictionaries", the seed sown fell on good ground; and the members of the Philological Society in London, with the enthusiasm of youth, formed a project to bring out a new dictionary that should be worthy of the English language. From small beginnings the work grew, and it was soon discovered that for the right historical treatment of the language great stores of material literature, either in manuscript or very rare print, were still inaccessible to workers, notwithstanding the labours of Collier, Halliwell, Thomas Wright and others, — to whose names be all honour due. To surmount this obstacle the Early English Text Society was in 1864 called into existence; the parent, and perhaps still the more valuable in its results, of several Societies with special objects in English literature that have subsequently arisen.[1] I need hardly say that an energetic spirit has animated them all, the names of F. J. Furnivall and Prof. Skeat are as well known in Germany as in England; not so much those of the quiet workers and editors who have contributed their substantial quota to those Societies. In 1865 Mr. Albert Way completed for the Camden Society his elaborate and masterly edition, begun come years before, of the Promptorium Parvulorum, the earliest English-Latin dictionary known, enriched with a wealth of archæological illustration that made it a model for all editors to come. Meanwhile the Philological Society, in their Transactions of the same year 1865, published a Paper read by Mr. H. B. Wheatley, entitled "Chronological notices of the Dictionaries of the English Language"; obviously it was necessary to know what had been attempted and done before in this field. This interesting paper called attention, with useful bibliographic notes, to no less than 111 dictionaries, beginning with the Promptorium written in 1440 and coming down to Dr. Latham's edition of Johnson's Dictionary in 1864. During the first 176 years after 1440, i. e. till 1616, so little was the idea of explaining English words in England thought necessary, that English word-books are to be sought in the books used for teaching other tongues; the list for that period including English-Latin dictionaries and the famous English-French work, Palsgrave's "Lesclarcissement de la langue Françoise", amounts to but 12 works in all. In and after 1616, Mr. Wheatley's list for the next 248 years deals with English dictionaries as we now accept the word, i. e. to give the meanings in English only, comprehending 129 works produced during that period on the meaning and etymology of English speech. Even this list is not exhaustive, several well-known books being omitted, such

[1] The Chaucer, Ballad, New Shakespeare, and Dialect Societies.

as W. Horman's Vulgaria, 1519, in the earlier group, and the valuable special dictionaries of the old and provincial language by J. Jamieson (1808), Robert Nares (1822), J. O. Halliwell (1847), and Thomas Wright (1857), in the later list. The efforts made in Germany up to 1864, by Bassler, Stratmann and Müller, were however recognized.

Starting with vigour the E. E. T. Society in their first and second Reports announced, as part of their work "relating to our language and its dialects", a series of rare early dictionaries. The Promptorium being already out, they led off in 1867 with the Manipulus Vocabulorum, a curious English-Latin compilation by Peter Levins in 1570, being the first book of its kind (though several have appeared since), in which the English words are arranged in the alphabetic order of their consonantal rimes, the vowels of those rimes following the usual order of vowels and diphthongs. Mr. H. B. Wheatley, who edited this first riming dictionary, added a most useful index to the English words, and an interesting introduction containing bibliographic notices of other works of the kind, but beyond a very few quotations he did not enter into illustration of the words employed.

From various causes — death, illness, great expense involved by some, diversion of resources to other subjects — the production of other early dictionaries by the Society has till the last few years been relinguished. But the printing of the Catholicon Anglicum of 1483 from the original Mss., the second on Mr. Wheatley's list and next to the Promptorium, has long been a cherished object; and Mr. Wheatley and another editor having in turn been unable to take up the work, it was put into the hands of Mr. Herrtage, who, after devoting three years to the task, has brought it to a successful conclusion. The thanks of all students of English are due to this editor for enabling the Society at length to redeem a promise in a manner so well worthy of its early reputation.

Levins' Manipulus existed in print before (though extremely rare), but the Catholicon is only known in two manuscripts, one belonging to Lord Monson which has already undergone some vicissitudes, the other is Add. Ms. 15, 562 of the British Museum. Mr. Way made great use of Lord Monson's Ms. in his admirable notes, and again has his Lordship kindly lent it for the benefit of the public in the preparation of this edition. Mr. Herrtage adopts it as the basis of his text because it is perfect, and is fuller and more correct than the Additional Ms. This latter however, though it has lost several leaves and contains many errors, has ben useful for collation and filling up gaps. Lord Monson's Ms. is moreover dated, 1483, while about the Add. Ms. there is uncertainly of date ranging from 1450 to 1475.

The Promptorium, compiled by a Dominican friar of Norfolk, is calculated to give about 12,000 words as our earliest list of English, of the East Anglian dialect. The importance therefore of the Catholicon which, only 43 years later, brings its list of about 8000[1], drawn probably from

[1] The number is really larger, as this calculation was made from the Monson Ms. before the collation with the Additional Ms., which

the north east of England (Mr. Herrtage gives reasons for assigning it to the north of the east Riding of Yorkshire) is at once manifest. The editor has not only given a carefully collated text exactly representing the manuscript (without correcting errors of the old scribe), but has done that which is the pith of every good dictionary or glossary, he has added passages from contemporary and older writings to illustrate the usage of every doubtful or difficult word. Passing by "the difficult and dangerous ground of etymologies" he has devoted his notes and quotations to that which bears "upon the history of the word itself as shown by its use in various authors", herein differing from the practice of Mr. Way, whose rich notes often also went to explain something of the thing represented by the word. As naturally many words occur common to both collections, a system of marks is adopted by which the reader readily sees what words have been already annotated by Mr. Way, and what words occur in the Catholicon which are not found in the Promptorium; the editor has forgotten to say (what may be presumed to be true) that all the un-marked words are common to both dictionaries, and are frequently annotated by himself. It is to be regretted that the editor did not give the results of his comparison with the Promptorium in figures; to count the marks under merely the letters A and B shows 321 fresh words not in the earlier work, from which some idea may be gained of the value of the Catholicon in new material.

The field travelled over by Mr. Herrtage in search of his illustrations is very wide, and here appears the less cause for regret at the delay of the publication, as he has been able to turn to good account a large mass of early literature which has been made accessible during the eighteen years since Mr. Way's book appeared. The publications of the Surtees Society (Yorkshire), to the extent and value of which to the student of English the editor bears high testimony, have been a rich mine for instances, especially of northern words; while the exertions of the Camden and Early English Text, and in a lesser degree of the New Shakspere, Societies, and of the editors of the Government Series issued by the Master of the Rolls, have thrown open a new world of material here freely drawn upon. Nor have the works of private editors been less resorted to, the reprints of Professor Arber and the word-books of Halliwell, Wright, Jamieson, Stratmann and Mätzner have been laid under contribution; while the older word-books, especially the curious early vocabularies edited by T. Wright for Mr. Mayer in 1867 (of which rare volume we are glad to see that Prof. Wülcker promises a new edition) find reciprocal illumination in the Catholicon. On the whole, for use of opportunities this edition stands the test of comparison with the learned and scholarly (but less practical) work of F. H. Stratmann, Herrtage referring to about 115 authorities (exclusive of modern word-books) for illustration of his 15th century words, against 207 authorities quoted by Stratmann for his collection from the 12th to 15th centuries.

contains some words not in the former. Mr. Herrtage has marked all such additions.

To him who seeks something more than the study of language these notes supply a fund of amusement and instruction. An example or two must suffice. The "baulk" which is known to the student of ancient land-systems (see Maine's Village Communities pp. 85, 89) is here expounded in common use: "a balke betwyx twa furris", "*balke*, a ridge of land betwene two furrowes"; and several quotations and citations from Tusser's and Palladius' works on Husbandry show the different uses of a balk. The testimony given as to what is a bye-law, or as the Catholicon spells it "byrelawe", is also interesting to the student who recognizes in this a right of the parish and other old popular institutions. The notes to the name "*Loye*; elegius, nomen proprium", settle the doubts, if there were any, as to the meaning of the oath of Chaucer's Prioress (Prologue to Cant. Tales, l. 120). One instance of the curious elucidation of a word now changed in signification must serve as indication of the matter to be found in this direction. The adjective-adverb *entirely* now means *wholly, altogether,* as in "the house belongs entirely to me", but in such phrases as "you are entirely wrong", "he is entirely mine" the word bears besides this meaning a forgotten subjective sense, which is clearly shown by these instances of its older usage. The Catholicon has "*Entyrly*; intime", with the following annotation: "In the Gesta Romanorum, p. 171 we read, 'He praythe the *enterly*, þat þou make for him of this litle quantite a shirte'. Cooper renders *intimus* by '*intierly* beloued; a high and especial friende: *intime*, very inwardly; from the bottome of the hearte'. In Polit. Religious and Loue Poems, ed. Furnivall, p. 41, the word is used as an adjective: 'besechinge you euer with myn *enterly* hert'." To these instances might be added others not here referred to from the Ms. of the York mystery plays (15[th] cent.), and from the address so frequently to be met with in old correspondence e. g. "Right trusty and *enterly* welbeloved frend", Paston Letters, ed. Gairdner Vol I, p. 117.

Enough has been said to show how carefully the editor has performed his work. Several slips may be noted in matters of reference, but these are most difficult to avoid and may well claim indulgence. A more serious mistake, though also perhaps condonable, is the astonishing remark that "anno regni regis Henrici 7[i] post conquestum quintodecimo" is "an instance of the application of the term 'conquestus' to the accession of Henry VII." He is evidently not aware of the old custom (in use also still in France as I have been informed) of referring to the kings of England as third, fourth, &c. of their name after the Conquest; a custom which probably began with the Edwards, to avoid confusion between those of the name before and after that event, and then, its origin being forgotten, became extended to the Henries by analogy. But we can warmly join in the editor's satisfaction that the Camden Society has, in joining the E. E. T. Society in the production of his volume, recognized it "as a worthy companion to Mr. Way's admirable work". Greater recommendation it could scarcely have.

How the great Dictionary of the Philological Society, after having slumbered for a while, has awakened to pursue its strenuous course

with renewed force and promise of fulfilment, calling on all lovers of English to its aid, has been already noticed in these pages. The printing of the Catholicon is one of the stones by the way towards that great monument of the English language.

HIGHGATE, LONDON, N. LUCY TOULMIN SMITH.
January, 1882.

Englische Metrik in historischer und systematischer entwicklung dargestellt von Dr. J. Schipper. Erster teil: altenglische metrik. Bonn. Verlag von Emil Strauss, 1882. 565 seiten. 8. 13 m. 50 pf.

Nach längerer zeit liegt wider ein werk vor uns, das nicht nur in deutschen fachgenössischen kreisen, sondern auch in England sich verbreitung und anerkennung verschaffen wird.

Der verfasser bemerkt im eingange, dass ihm in der behandlung der englischen versmasse zwar schon viele vorangegangen seien, dass diese jedoch alle ihren gegenstand vom ästhetischen und empirischen standpunkte aus betrachtet hätten, während doch nur die historische betrachtungsweise allein als wahrhaft erspriesslich und in das wesen der sache eindringend angesehen werden könne. Dr. Guest sei der einzige seiner vorgänger, der dies erkannt und in seiner History of English Rhythms berücksichtigt habe. Doch auch dieses werk sei nicht von dem nutzen gewesen, den es hätte stiften können, da sein verfasser durch die irrige voraussetzung, dass allen englischen versmassen die alte stabreimende langzeile zu grunde liege, zu ganz unannehmbaren schlüssen gekommen sei.

Wenn es jedoch bisher noch keine den anforderungen des heutigen standes der wissenschaft entsprechende darstellung der englischen metrik gebe, so seien doch eine reihe von untersuchungen über einzelne fragen und gebiete derselben vorhanden. Diese, glaubt der verfasser, würden als grundlage für eine historische behandlung der englischen metrik genügen.

Die einteilung der perioden, zu der der verf. nunmehr schreitet, fällt naturgemäss, im ganzen und grossen wenigstens, mit der der sprachperioden zusammen. Der uns vorliegende erste band betrachtet die poetischen formen der angelsächsischen und der, wie er sich ausdrückt, altenglischen, nach neuerer benennung mittelenglischen zeit. Der zweite und, wie wir glauben, letzte band wird die der neuenglischen zeit behandeln.

Kapitel 2 und 3 behandelt die bedeutung verschiedener metrischer grundbegriffe wie: rhythmus, takt, quantität, accent u. s. w. Die arbeiten Westphal's, Scherer's, Hümer's, Brücke's und anderer sind hier benutzt und teilweise wörtlich angezogen. Das 4. kapitel behandelt die wortbetonung im Germanischen und Romanischen, sowie deren verwendung im reime. Schon hier nimmt der verfasser stellung zu der in neuerer

zeit vielumstrittenen frage, ob für das Alt- und Mittelenglische eine dem Alt- und Mittelhochdeutschen analoge behandlung des nebentons anzunehmen sei. Der verfasser meint, dass nur vollere bildungssilben wie *-ing, -and,* nicht aber, oder doch nur selten auch flexionsendungen den nebenton tragen dürfen. Inwiefern dies begründet, werden wir weiter unten sehen, zunächst möchten wir nur auf die unentschiedenheit des ausdrucks 'oder doch nur selten' aufmerksam machen. Bei gelegenheit des zu vorübergehender geltung kommenden romanischen betonungsprinzips sind wie schon mehrfach oben die gründlichen untersuchungen Lubarsch's benutzt.

Dass auch bei des verfassers anschauung noch der quantität ein bedeutender einfluss auf den rhythmus eingeräumt wird, kann auffallen. Die der Brücke'schen schrift entnommenen ahd. beispiele bieten noch die letzten reste eines betonungsprinzipes, dass dereinst auf den ganzen versbau einen entscheidenden einfluss ausübte. Sollten die vom verf. beigebrachten engl. beispiele nicht analog aufzufassen sein? Nachdem der verf. im kap. 6 über die verschiedene bedeutung der versfüsse und versmasse in antiker und moderner dichtung sich ausgesprochen, geht er in kap. 7 über auf die zwei arten des reimes, den stab- und den endreim. Der verf. bekennt sich, was den ersteren anbetrifft, zu der von Vetter und Hildebrand verfochtenen zweihebungstheorie. Die zur belegung der acsonanz angeführten beispiele sind aber doch nicht die einzigen, vielmehr gerade die selteneren ihrer art, die häufigsten sind reime wie *mihte* : *leohte* : *puhte* u. s. w. Dies kann als beweis dienen, dass jene reime nicht als assonanzen, sondern als unvollkommene vollreime aufgefasst werden müssen. Was die entstehung des endreimes angeht, so stellt sich der verfasser auf die seite Grimm's, welcher gegen Wackernagel annimmt, dass der reim in den germanischen sprachen selbständig ohne einwirkung der mittellat. poesie entstanden sei. Ob aber die von Meyer aus Beowulf, Caedmon, Andreas entnommenen beispiele diesen vorgang zu verdeutlichen im stande sind, ist doch noch sehr die frage. Das sporadische vorkommen des reimes in jenen dichtungen scheint uns im gegenteil darauf hinzudeuten, dass wir es hier mit etwas rein zufälligem, unvermeidlichem zu tun haben. Sie können doch sicherlich nicht als vorstufen jener entwicklung betrachtet werden, die in den bekannten versen der Elene oder gar in denen des Rhyming Poem vollendet vor uns liegt.

Das 1. kapitel des die angelsächs. zeit behandelnden 2. abschnittes bringt im allgemeinen wenig neues. Der verf. polemisirt gegen Lachmann und dessen anhänger, die den viermal gehobenen halbvers Otfrid's auch in den halbversen der stabreimdichtungen erkennen wollen, und exemplifizirt dann die gesetze der letzteren nach den untersuchungen Vetter's, Hildebrand's und vorzüglich Rieger's. Auch Koch's Grammatik ist mehrfach benutzt. Das 2. kap. beschäftigt sich mit dem verfalle des stabreimes. Zur besprechung kommen die homilien und biblischen paraphrasen Aelfric's, oder genauer, nur das Buch der Richter, da dies das einzige ist, was bis jetzt in verse eingeteilt vorliegt. Der verf. sagt, die form desselben lasse erkennen, dass Aelfric von den alten gesetzen der allite-

rirenden langzeile zwar im grossen und ganzen kenntniss habe, jedenfalls aber keine genauere, oder dass er sich wenigstens in keinerlei weise an dieselbe binde, sie vielmehr bald ganz frei handhabe, bald ganz ausser acht lasse. Wie wir uns dies genauer zu denken haben, darüber lässt uns der verf. im dunkeln. Dass Aelfric von den alten stabreimgesetzen keine gründliche kenntniss besessen oder, sagen wir genauer, für dieselben kein sicheres gefühl gehabt habe, dies halten wir bei einem so überaus volkstümlichen versmasse wie die stabzeile es war, für geradezu unmöglich. Für um so unmöglicher, als um 1065, also beinahe ein jahrhundert später, noch ein beispiel für die genaue bekanntschaft dieser alten regeln vorliegt, eher lässt es sich schon denken, dass Aelfric dieselben absichtlich nicht befolgt. Dass er dabei den zweck verfolgte, sich seine arbeit zu erleichtern, wird sich angesichts der nicht seltenen häufung der stabreime und der durchführung eines derselben durch mehrere zeilen kaum festhalten lassen. Wahrscheinlicher ist es, dass sein augenmerk auf eine neue, ihm selbst noch ungewohnte dichtform gerichtet war. Wir wollen es mit diesen andeutungen bewenden lassen, wir werden unten auf die dichtungen Aelfric's zurückkommen.

Kap. 3 behandelt die dichtungen, in denen stab- und endreim zusammen auftreten. Was Byrhtnoðs tod und Be Dômes Daeȝe angeht, so können wir unseren eben ausgesprochenen zweifel nur widerholen. Derartige ganz unvermeidliche gleichklänge konnten unmöglich zu dem im Reimliede so gewant gehandhabten endreim führen, der noch zu Laȝamon's zeit völlig in den windeln liegt. In der tat steht in bezug auf reimgenauigkeit das Reimlied völlig allein in der altenglischen dichtung, und die annahme, dass man es hier mit einer vom auslande her eingeführten kunstform zu tun habe, hat, ganz abgesehen von dem mehrfachen besuche der insel durch den Nordmannen Egil sehr viel wahrscheinliches für sich. Auch die verse der Elene reichen in dieser beziehung nicht an das reimgedicht heran, zu so verführerischen schlussfolgerungen das gegenteil auch führen müsste.

Ganz anders steht es mit den endreimversen der Chronik. Der verf. war scharfsichtig genug, die weite kluft, welche beide gedichte von einander trennt, zu bemerken. Im reimgedicht grösste reimgenauigkeit neben strenger beobachtung der gesetze des stabverses. In den gedichten der chronik eine willkür in beiden beziehungen, wie sie ärger in den gedichten Aelfric's nicht vorkommen kann, ein gegenstück dazu bildet das erwähnte ungereimte, aber in strengen stabversen abgefasste gedicht auf Eadward vom jahre 1065. In diesen beiden hauptrichtungen, in der behandlung des langverses findet der verf. die weitere entwicklung des langverses klar angedeutet. Die eine richtung, die conservative, strenge, hält an den alten gesetzen fest oder sucht sie vielmehr bei völliger verwerfung des endreims noch zu verschärfen. Die andere, die fortschrittliche, freie richtung führt zu einem endgereimten kurzen verspaare, dass indess, wie der verf. besonders hervorhebt, ja nicht mit dem nach romanischem vorbilde entstandenen dreitaktigen oder gar mit dem häufig vorkommenden viertaktigen kurzen reimpaare verwechselt werden dürfe, so sehr es denselben auch äusserlich gleiche.

Mit einer allgemeinen betrachtung dieser letztern nach lat. und frz. vorbildern entstandenen rythmen und formen beginnt der 3. abschnitt. Ihr unterschied von den aus der volkstümlichen langzeile entstandenen ist hier dahin angegeben, dass bei den letzteren die ursprüngliche zweihebigkeit der halbzeilen bei ungeregelter zahl und fülle der senkungen und des auftaktes bestehen bleibt, während bei den ersteren ein neuer grundgedanke, der der regelmässigen aufeinanderfolge betonter und unbetonter silben und der der silbenzählung sich geltend macht.

Zunächst besprochen werden das Poema Morale und das Ormulum, das letztere steht seinem vorbilde, dem antiken jambischen septenar, am nächsten. Der erste halbvers ist stets akatalektisch, der zweite katalektisch; beide zusammen haben stets 15 silben. Der verfasser will die annahme Koch's und ten Brink's, dass dem versschema zu liebe Orm der engl. wortbetonung häufig gewalt angetan habe, nicht gelten lassen. Er hilft sich mit der sogenannten schwebenden betonung, die ja hier und da auch in mittellat. gedichten sich nachweisen lässt. Es wird sich hier eine einigung wol leicht erzielen lassen. Koch und ten Brink dachten wahrscheinlich weniger an den natürlichen vortrag, an das ruhige lesen, wie der verfasser, als an die scansion. Anders steht es mit dem Poema Morale. Der dichter desselben hatte, wenn wir dem verf. glauben wollen, das gleiche vorbild, aber anstatt es pedantisch nachzuahmen, suchte er nur den geist desselben zu erfassen und ihn mit den freiheiten der einheimischen dichtung zu beleben. Hier finden wir, wie in der früheren zeit dieselben freiheiten den auftakt und die senkungen betreffend, und wir halten es deshalb durchaus nicht für nötig, zur herstellung einer annäherung an die lat. vorbilder zur elision, apokope oder verschleifung zu greifen, um so weniger, als trotz dieser hilfsmittel noch zahlreiche fälle zweisilbiger, ja dreisilbiger senkung übrig bleiben. Dass im Ormulum, wie im Poema Morale der erste halbvers stumpf, der zweite klingend endigt, wird vom verf. bemerkt. Es war dies durch das vorbild geboten. Das auffälligste kennzeichen dieses verses wird jedoch leider nicht hier, wo man dies erwartete, sondern erst später an einem viel weniger geeigneten orte (kap. 6) erwähnt. Wir meinen die eigentümliche tatsache, dass weder der gewissenhafte Orm noch der freier dichtende verf. des Poema Morale ein kurzstämmiges zweisilbiges wort als versausgang zulässt. Die grössere freiheit des letzteren zeigt sich nur darin, dass er hie und da dreisilbige, auf der ersten betonte an stelle der zweisilbigen langstämmigen eintreten lässt. Eine ähnliche freiheit gestattet er sich am ausgange des ersten halbverses, der allerdings wie der des Ormulum zumeist mit einer einsilbigen hebung endet, häufig aber doch von einem zweisilbigen, kurzstämmigen worte gebildet werden kann, während langstämmige, wo sie überhaupt vorkommen, theils durch die bereits in der handschrift ausgeführte apokope, theils durch die möglichkeit der elision zu einsilbigen reducirt werden können.[1]

[1] Genau so, aber ausnahmslos regelmässig, ist die in demselben versmaasse verfasste Hymn to God, Old Engl. Hom. Ser. II Appendix gereimt. Auch in der vorhergehenden Hymn to the Virgin I wechseln nur kurzstämmig zweisilbige mit einsilbigen.

Diese vertretung der zweisilbigen langstämmigen durch die dreisilbigen, auf der ersten betonten und die gleichstellung der einsilbigen mit den zweisilbigen kurzstämmigen wörtern erinnert so lebhaft an das alt- und mittelhochdeutsche verfahren, und ist überhaupt so auffällig, dass wir das schweigen des verfassers hier nicht verstehen können. Die apokope der flexions-*e* im langstämmigen zweisilbigen wörtern geht höchst wahrscheinlich auf den dichter selbst zurück, war aber sicher etwas ganz widernatürliches. Hier, wo die tonlosigkeit der endung nicht so deutlich vorlag, wie bei den kurzstämmigen, musste eben durch einen auch äusserlich angedeuteten herzhaften strich geholfen werden.[1]

Noch etwas anderes verdient bei dem Poema Morale hervorgehoben zu werden. Der verf. sagt, dass seinem vorbilde gemäss der erste halbvers des engl. gedichtes vier, der zweite drei hebungen habe. Wir wollen hierüber nicht mit ihm rechten, nur möchten wir wissen, wie der verf. diese seine behauptung angesichts der nachfolgenden verse aufrecht erhalten will:

þe hine selfne forȝet for wine oðer for childe 25,
Nolde hit maȝe do for meie ne suster for broðer 187,
On helle is hunger and þirst iuele twa ifere 231,
þere is waning and wop efter eche strete 233,
þe luuede reuing and stale, hordom and drunke 255,
And a þes deoules weorke bliðeliche swunke 256,
þa þe were swa lese þet me hine mihte ileue 257,
And weren al to gredi of seolure and of golde 266,
Neure sunne þere ne scinð ne mone ne steorre 277,
Iuele cristenemen hi beoð heore ifere 295,
Ʒef we seruede god, swa we doð erminges 321,
þere is alre mirhðe mest mid englene sange 353,
þi nabbed hi naht iliche alle of godes mihte 380,
þet al þet wes and is, is fele wurse and lese 392.

Die beispiele sind dem texte der ausgabe Lewin's entnommen und beweisen, dass die hoffnung des verf., die unebenheiten, wie er sie nennt, würden bei einer kritischen ausgabe mit hilfe der verschiedenen lesarten sich leicht beseitigen lassen, sich nicht erfüllt hat. Dies ist um so auffallender, als der herausgeber, wie seine 'metrik' beweist, denselben anschauungen wie der verf. des vorliegenden werkes huldigt und daher in um so grössere versuchung geraten musste, den text nach der dem verf. erwünschten richtung herzustellen. So ist, um nur eines der auffallendsten beispiele anzuführen, seine betonung:

þe lúuede réuing ánd stále hórdom ánd drúnke.

So leicht gerade hier eine derartige gewaltsamkeit zu vermeiden sein würde, völlig gleich zu stellen der betonung:

þér bieð náddren ánd snáken (seite 97) und
ne súster fór bróðer (seite 98).

[1] Die schriftlich angedeutete apokope findet sich nur, bis auf etwa zwei ausnahmen, bei langstämmigen wörtern.

Wir werden später sehen, ob es auch in den letzteren fällen durchaus nötig ist, seine zuflucht zu einer betonung zu nehmen, deren unnatürlichkeit der verf. selbst sich nicht verhehlen kann (sich s. 97—98).

Das 4. kap. behandelt die form des mittelengl. Pater Nosters. Der verf. gesteht den versen desselben vier hebungen zu und führt dieselben auf den französischen achtsilbler zurück, wie wir ihn unter anderem in Wace's Roman de Brut haben. Auch dies wollen wir dahingestellt sein lassen, wir können jedoch nicht umhin, angesichts der hilfsmittel, die der verf. anwendet, um den engl. vers diesem seinen franz. vorbilde nahe zu bringen unsere bedenken und zwar hier im verstärkten masse zu widerholen. Die elisionen, verschleifungen, taktumstellungen, schwebenden betonungen u. s. w. machen sich hier in solcher masse notwendig, dass man fast glauben möchte, nur ein gründlich in der modernen verstechnik gebildeter habe diese verse so wie der verf. es behauptet lesen können. Für manche dieser metrischen freiheiten finden sich allerdings auch in der gleichzeitigen literatur schriftlich angedeutete beispiele. Aber einmal sind dieselben im verhältniss zu dem gebrauch, den der verf. von ihnen macht, äusserst selten, oder sie kommen bei einem dichter vor, dessen sonstiges verhalten gegen die sprache ihre volkstümlichkeit sehr verdächtig machen muss. Die natürlichste annahme ist hier wol, dass der leser sich so viel als möglich an den prosaischen wortton hielt und im übrigen die reimsilben genügend herhorhob. Der verf. kommt doch trotz all seiner hilfsmittel nicht gänzlich um die zweisilbigkeit und das völlige fehlen der senkung herum. Wozu also betonungen wie:

from álle úuel*e he scal* bléeen ús (s. 109)
Gód*e*re hél*e þu hit* scált iséon (s. 110)
þéncheð nú men hwílch wurðíng : kíng
hwa swa né forȝéfeð héore hatíng : þíng (s. 111),

die der leser gewiss erst dreimal hätte überlesen müssen, ehe er sie so, wie der verf. es wünscht, hätte herausbringen können. Das ruhige, natürliche lesen konnte doch nur betonen:

þéncheð nu mén hwilch wúrðíng
hwa swá ne forȝéfeð heore hátíng,

und der verf. kann die betonung der letzten worte doch um so leichter zugeben, als ja auch er einige zeilen weiter ein *féstning* zulässt. Zweifelhafter ist ein anderer vers: *þér God scál herbérgen ús,* doch auch hier wird das auge des an den jambischen rhythmus sich allmälig gewöhnenden lesers sicher nicht auf die unbedeutenden worte *þer* und *scal*, sondern gewiss auf das wort *God* gefallen sein. Die senkung *scal* ergab sich dann von selbst und das wort *herbergen* wird dann das schicksal der zusammengesetzten wörter geteilt haben. Wenn der verf. — vielleicht durch Orm verleitet — den sprung von der altgerm. wortbetonung zur franz. silbenzählung für so leicht hält, so musste er allerdings zu der eigentümlichen erkenntniss gelangen, dass trotz der von ihm angenommenen metrischen freiheiten 'nur etwa ein fünftel' der verse des Pater Noster regelmässig gebaut sind. Unserer ansicht nach bieten die sämmtlichen verse dieses gedichtes nur sehr weniges, was der gesammten frühgermanischen dich-

tung nicht als eigentümlich zuerkannt werden müsste. Von versen wie *holde we godes lahe* (s. 110), deren betonung uns gleichfalls höchst zweifelhaft erscheint (ein doppelkonsonantischer anlaut des folgenden wortes, der die hebung *we* stützen könnte, wie oben bei *ánd snáken*, liegt hier nicht vor!) wird weiter unten die rede sein.

Septenare, mit alexandrinern gemischt, haben wir, nach des verf. ansicht in der umfangreichen Passion of our Lord und in dem kürzeren gedichte The Woman of Samaria, mit welchen sich das 5. kapitel beschäftigt. Der verf. sucht das auffällige, das in dieser versmischung liegt, abzuschwächen durch den hinweis auf die tatsache, dass in der Elisabethanischen zeit die gleiche mischung beliebt gewesen sei. Doch ist hiergegen zu bemerken, dass, während dort die aufeinanderfolge von septenaren und alexandrinern eine kunstmässig berechnete ist, hier in unseren gedichten dieselbe eine völlig regellose sein würde. Der verf. scheint zu der annahme von alexandrinern neben den septenaren durch den umstand gezwungen gewesen zu sein, dass viele von den ersten halbversen der gedichte (seiner ansicht nach wenigstens) nur für drei hebungen genügenden platz boten, das heisst also, dass die verse, von denen wir auf seite 34 aus dem Poema Morale eine anzahl anführten, hier in so grosser menge vorkommen, dass ihnen gegenüber ein mittel wie das oben angeführte (*náddren ánd snáken*) nicht mehr anwendbar erschien. Doch mag dem sein wie ihm wolle; interessant ist jedenfalls der umstand, dass immer noch eine ziemliche menge verse übrig bleiben, die selbst für die hebungen des alexandriners zu wenig platz bieten. Man vergleiche z. b. die folgenden halbverse der Passion: *Of þe prophete* — 26; *Yf ye me sechep* — 185; *þet mayster and byscop* — 238; *þis we iherde* — 247; *and fullede kinges* — 678; — *more te vondy* 39; — *him to serny* 10; — *and wold prechy* 73; — *þet were mody* 74; — *hit habbeð y-maked* 80; — *þat þeter so dude* 199; — *þeter vor þe* 201; — *wes mine iwune* 207; — *is swide strong* 236; — *bivore kayphas* (: *was*) 237; — *hi nusten vor whon* 242; — *þat wes myd kayphas* (: *was*) 279; — *ich segge vor me* 294; — *þeos wordes he spek* 316; — *to scheden* (für *schedden*) *his blod* 346; — *in gywene honde* 357; — *more ne lesse* 366; — *iblessed beo he* 407; — *nuþe of me* 415; — *bute cesar* (: *þar*) 430; — *þe giwene king* 468; — *þat hatte iesus* (: *þus*) 506; — *from deþe to line* 624; — *gon heom blessy* (: *Béthaný*) 640; — *in fury tunge* 660; — *þis us granty* 703 : *seynte Mary* 704; — *corles and bondes* 678; *Pilates*[1] *upon* 373.

Wenn wir auch den früheren vereinzelten beispielen gegenüber die annahme einer verderbniss durch die schreiber nicht ganz ausschliessen wollen, so wird sich diese annahme angesichts der oben gegebenen grossen anzahl von versen nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Ist dies aber der fall, so ist der verf., wenn er consequent sein will, hier zur annahme von nur zweimal gehobenen halbversen gezwungen. Dass er diesen schritt in der tat getan, werden wir weiter unten sehen.

[1] Der name kommt in dem gedichte häufig vor und wird immer richtig *Pilátes* betont.

Es wird sich hier doch verlohnen, einen schnellen blick auf die art zu werfen, wie wir für unseren teil diese schwierigkeit zu lösen denken. Die natürliche betonung, denn auf diese kann es doch hier nur ankommen, sprach *vóndy, módy, bléssy* und auch bei dem lesen der verse war diese betonung die nächstliegende. Höchstens bei dem romanischen *serry* wäre ein schwanken des tones möglich, obgleich auch nicht wahrscheinlich. Zahlreiche reime und zwar nicht nur die oben angeführten, sondern auch viele hier unerwähnt gelassene, beweisen uns nun, dass auch die endung einen ton besass und zwar einen solchen, dass sie stark genug war, den reim allein und ohne beihilfe der stammsilbe zu tragen. Dasselbe gilt von den eigennamen *Kayphas, Jesus,* auch *Mary, Peter,* die gleich den vorigen den ton der stamm- oder hauptsilbe nicht entbehren können. Alle diese worte werden behandelt genau wie die zusammensetzungen *wimmon* (: *hwan*) 568, *leof-mon* (: *bigon*) 558, denen der verfasser notgedrungen zwei töne zugestehen muss und auch zugesteht. Dahingestellt müssen wir vor der hand lassen, ob auch eine einfache flexionsendung diesen zweiten ton erhalten und damit den reim allein tragen kann. Einen anhalt für diese vermutung bietet uns der reim des stets langvocalischen pronomens *me,* mit der flexionsendung des langstämmigen *sone* 336. Wendet man nun diese betonung auf beide vershälften an, so bemerkt man, dass nicht nur die gefahr der zweihebigkeit völlig beseitigt wird, sondern dass die zahl der vermuteten alexandriner mehr und mehr sinkt und die der septenare mehr und mehr steigt. Lauter septenare würden wir haben, wenn die eben besprochene tonfähigkeit der flexionssilben sich bewahrheiten sollte.

Auffällig ist mir weiterhin eine betonung, wie sie mehrfach in dem von dem verf. gegebenen stücke der Passion vorkommt. Der verf. betont:

> Anón he híne biléuede more to vondy
> Ac ón híne bitráyede þat ét of hís(?) brede
> Múchel vólk him fúlede wyte ȝe for hwon u. a. m.

Was für ein zwingender grund liegt hier vor, diese verse als alexandriner aufzufassen? Warum erhalten die schlussworte der ersten halbverse nicht zwei hebungen? Es macht sich dies an anderen stellen doch notwendig, da andernfalls nicht einmal die drei hebungen des alexandriners herauskommen würden, so in *As hit néyhléchè* 85; *álle to-gáderè* 169; *þó onswérèdè* 248; *from éorþe to héouenè* 633; *hi wéren elléouenè*; ferner in *ac ȝéf us bárrabán* (: *on*) 374; *and gón him hokerý* (: *by*) 450; *hi béoþ of gálilé* (: *beo*), wo die zweite hebung noch zum überflusse durch den reim sicher gestellt ist. Ein beispiel für diese betonung in der mitte des verses haben wir in *wákién mid mé* 168. Diese betonung wo tunlich (d. h. im innern des halbverses nur dann, wenn dem dreisilbigen worte noch eine tonlose silbe als senkung folgt) angewendet, würde gleichfalls die septenare um ein bedeutendes auf kosten der alexandriner vermehren.

Auf die unregelmässigkeit der versschlüsse des gedichtes werden wir weiter unten zurückkommen.

Genau so wie mit der Passion ist es nun mit der Samariterin; auch hier soll eine mischung von alexandrinern und septenaren vorliegen, doch auch hier lassen sich unter berücksichtigung der oben besprochenen betonung die meisten der alexandriner zu septenaren machen. Zu bemerken ist, dass die versausgänge dieses gedichtes zum unterschied von denen des vorigen genau so regelmässig wie im Poema Morale beschaffen sind. Wie dort werden hierzu nur zweisilbige, langstämmige verwendet und nur dreisilbige auf der ersten betonte können die stelle jener vertreten. Der reim *was* auf *Messyas* muss hier also ein um so grösseres bedenken erregen, doch wollen wir, obgleich auch für den verfasser die betonung *Messýas* sicher zu stehen scheint (s. 120, z. 1 v. u.), aus diesem vereinzelten beispiele keinen allzu kühnen schluss ziehen. In betreff der cäsur des verses 56 gehört *is* jedenfalls zur zweiten vershälfte. Der schreiber scheint zweifelhaft gewesen zu sein, er setzt den punkt vor und nach *is*; ähnliche kühnere cäsuren finden sich öfter in dem gedichte, so *yeue . drinke* 23, *mihte . iseon* 67.

Das umfangreiche kapitel 6 polemisirt nun endlich offen und unverhüllt gegen die von Jessen, Trautmann und anderen vertretene bekannte ansicht, der zufolge die behandlung des nebentones, wie wir sie in alt- und mittelhochdeutschen dichtungen finden, auch für die mittelenglische periode anzunehmen ist. Vielleicht wäre es besser gewesen, hätte der verfasser diese ausführungen an einer früheren stelle gebracht, denn, wie man auch leicht aus meinem referat hat ersehen können, hängt vieles von dem, was in den vorhergehenden fünf kapiteln behandelt wurde, eng zusammen mit der oben erwähnten theorie des nebentones. Es ist uns unmöglich, auf die einwürfe und beweise, welche in diesem kapitel aufgehäuft sind, mit der ausführlichkeit einzugehen, in der sie abgefasst wurden. Es ist dies auch nicht nöthig, da sich bei genauerer prüfung herausstellt, dass sie sämmtlich auf mehr oder weniger schwankenden grundlagen stehen. Wenn z. b. der verf. zum beweise, dass im Mittelenglischen bereits der versaccent im 'allgemeinen und mit nur seltenen ausnahmen' mit dem wortaccent übereinstimmt, die dichtung Orm's anführt, so mag sich über den begriff von 'selten' streiten lassen. Wir von unserem standpunkte aus können diese ansicht nur als eine auf zu rosiger anschauung der tatsachen begründete bezeichnen. Und wenn ferner im Ormulum in der tat neben den gewöhnlichen zweisilbig langstämmigen versschlüssen auch kurzstämmige sich finden, so verschwinden dieselben trotz des nachweises, dass die langstämmigen worte die kurzstämmigen der zahl nach doppelt übersteigen, im verhältnisse zu der unmasse der ersteren (etwa 10,000) so sehr, dass sie höchstens im stande sind, einen zweifel auf die quantität der betreffenden worte zu werfen. Ueberhaupt aber können wir uns gegen beweise, die dem werke Orm's, eines dichters, der jeden augenblick die accentgesetze seiner sprache verletzt, nicht ausdrücklich genug verwahren. Was die dem Pater Noster entnommenen beobachtungen anlangt, so ist es doch überhaupt noch nicht festgestellt, nach welchen versprinzipien es gedichtet wurde, da ja ein nebeneinanderbestehen zweier verschiedener metrischer systeme, trotz der so bestimmt ausgedrückten gegenteiligen ansicht des verf. nicht nur denkbar, sondern

geradezu selbstverständlich ist. Denn mit dem eintritt eines neuen metrischen systems, das, wie erwiesen, später die alleinherrschaft gewinnt (freilich mit einigen kompromissen) wird doch das alte nicht eben so plötzlich aufgehoben, sondern geht naturgemäss eine zeit lang neben dem andern her. Bei den in septenaren und alexandrinern gedichteten liedern aber sind die aus ihrer abstammung gezogenen schlüsse schon deshalb sehr fraglichen wertes, weil diese abstammung überhaupt vorerst noch eine vermutung ist, wie der verf. denn auch an den betreffenden orten sich demgemäss ausdrückt.

Alles zusammengenommen, gewinnen wir aus der polemik dieses kapitels die überzeugung, dass in unserem streitfalle wenigstens je nach dem standpunkte alles aus allem bewiesen werden kann, falls man das einzige beweismaterial, welches hier allein einen sicheren grund bieten kann, unbeachtet und unbenutzt lässt. Wir meinen die reime. Aus den reimen wurde dereinst die tieftonigkeit der flexionsendungen und damit die natur des alt- und mittelhd. viermal gehobenen verses, der grundlage für alle sich später entwickelnden versgestaltungen, erschlossen und das einzige, sichere schlüssse gestattende, sind daher auch in unserem falle die reime. Wenn wir in genügender anzahl reime anführen können, welche flexionsendungen mit einander oder mit hochtonigen wörtern binden, so ist auch die tonfähigkeit dieser endungen und damit auch der viermal gehobene vers für die fragliche epoche der englischen literatur oder genauer zunächst nur für das eine der untersuchung unterliegende engl. gedicht nachgewiesen.

Im Altengl. sind wir freilich mit dem reime recht karg bedacht, das sogenannte Reimgedicht ist für die zeit seiner entstehung so musterhaft gereimt, dass dieser umstand allein schon für die form des gedichtes eine fremde herkunft wahrscheinlich macht; und die wenigen und kleinen poetischen stücke der Chronik liefern ein viel zu unbedeutendes material, um sichere schlüsse zu gestatten. Nur im vorbeigehen sei hier auf reime wie: *wyrceàn* : *swenceàn, heortàs* : *baràs, maendòn* : *beceorodàn, swiðe steàrc* : [*under-*]*þeoddàn* aus dem gedichte auf den tod des eroberers hingewiesen.

Das erste gedicht, welches uns genügendes material an reimen liefern kann, ist Laȝamon's Brut. Zwar wird man gegen diese wahl geltend machen, dass der Brut nicht an allen stellen gereimt sei und man daher nicht wissen könne, wo reim beabsichtigt sei und wo nicht. Jedoch hoffen wir dieses bedenken durch die vorsichtigste auswahl unserer beispiele entkräften zu können. Nur der nächsten umgebung und mitte längerer gereimter stellen werden wir unsere beispiele entnehmen und andererseits darauf achten, ob ein einzelner reim nicht in öfterer widerholung nachgewiesen, dessen absichtlichkeit also als unzweifelhaft hingestellt werden kann. Auch ist es ein gebot der vorsicht, bei der auswahl die letzten beiden bände der Madden'schen ausgabe zu bevorzugen.

Ehe wir an unsere aufgabe herantreten, zuvor noch einige einleitende bemerkungen. Es ist leicht zu sehen, wie im Althd. der tiefton entstand. Er entstand dadurch, dass einfache mehrsilbige worte gleich zusammengesetzten behandelt wurden. Den übergang von einem zum andern bildeten

zusammensetzungen mit bildungssilben, deren selbständige bedeutung allmählich erblasst war. Ganz abgesehen davon, dass auch die flexionssilben dereinst selbständige worte gewesen waren. Eine senkung konnte fehlen in dem worte *heilvluot*, später konnte sie es in *heilant* und schliesslich auch in *heilèm*, und wollte man reimen, so hatte man die wahl, entweder beide silben oder nur die letzte zu reimen. Dass nur die mit langer stammsilbe versehenen zweisilbigen wörter sich so den zweisilbigen compositionen gleichstellen konnten, hat seinen einfachen grund darin, dass nur bei ihnen die erste silbe so lange gehalten werden konnte, dass sie dem ersten höchstbetonten teile der wortcomposition voll entsprach, während die silben von kurzstämmigen wörtern in der aussprache so schnell auf einander folgten, dass beide zusammen nur etwa dem ersten oder zweiten worte der composition entsprachen. Ein anderer weg zu dem tieftone der flexionsendung zweisilbiger wörter war folgender: Es finden sich im Althd. viele wörter, die, ursprünglich zwei- und positione langsilbig, mit eingeschobenem anomalen vocal auch als dreisilbige vorkommen. Das letztere ist sogar das gewöhnliche und die rückkehr zur alten gestalt ist das zeichen einer abgeschwächten sprache. Dass der übergang vom einen zustand zum andern sprungweise erfolgte, ist nicht denkbar und ebenso wenig denkbar wäre es gewesen, dass die letzte silbe eines solchen dreisilbigen, die zuerst in ganz natürlicher, am versschluss sogar notwendiger weise den nebenton hatte, nach der zusammenziehung diesen ton verlor. So haben wir *bifélahàn* und *bifelhàn*, *pipórakèn* und *pipórgèn*, *besamo* und *bésmò*. Auch übergänge, wie die von *meinjàn* zu *meinàn*, *gisélljo* und *giséllò*, wo die älteren formen der vollen dreisilbigkeit noch sehr nahe stehen, werden hier nicht ohne einwirkung geblieben sein.

Ganz dieselben verhältnisse lagen nun auch im Alt- und Mittelengl. vor. Nehmen wir nun noch hinzu, dass das vorbild in England wie in Deutschland derselbe dimeter jambicus acatalecticus war, so müsste es geradezu wunder nehmen, wenn in England wie in Deutschland nicht derselbe in derselben weise betonte vers hätte entstehen wollen.

Die folgenden dem Brut entnommenen reime werden wir zur erleichterung der auffassung mit beispielen aus althd. dichtungen begleiten und zwar, so weit uns dies möglich, aus dem Annoliede, da dies der zeit und der reimfreiheit nach dem Brut überaus nahe steht. Und nun zu unserer aufgabe.

Wir beginnen am besten mit dem dreisilbigen reime. Die hier verwendeten wörter haben den hauptton auf der ersten, den nebenton auf der letzten. In den dreisilbigen reimen kommt daher vorzüglich der gleichklang der ersten und letzten in anschlag, während der reim der mittelsten silben unwesentlich ist, da diese keinen ton tragen.

Vollreime nach dem muster *fillorane* : *giborane* (Crist I 23, 37) finwir im Brut nicht allzu häufig, zu erwähnen wären[1]: *isworene* : *forlorene* II 83, *scomede* : *gromede* II 151, *oðere* : *broðere* II 188. Um so häufiger sind halbreime oder assonanzen, unter denen nach dem vorbilde *herige* :

[1] Die im folgenden gegebenen beispiele sind einer abhandlung entnommen, die sich mit dem endreim in Lagamon's Brut beschäftigen wird.

menige An. L. 442 die folgenden: *heuene* : *heonene* III 26, *wunie* : *icumene* III 295, *iwitene* : *scipene* II 183 (ähnlich 219), *ihouene* : *isworene* III 209, *wunien* : *sumeres* II 189 noch die unschuldigsten sind. Kühner sind schon *hauene* : *hæleðe* III 136, *cleopeden* : *steuene* II 88, und mehr noch *lænarda* : *hauene* I 64, für welche wir in *vuristin* : *diurftigin* An. L. 600 ein gutes beispiel haben.

Die eben angeführten reime leiten uns nun über zu den dreisilbigen, in denen nur die letzten, d. h. die mit dem tieftone versehenen endsilben mit einander reimen. In der tat wird es einem schwer, zu glauben, dass in *hauene* : *hæleðe* III 136, *haleȝed* : *ifuleȝed* III 180, *clerekes* : *hokeres* III 195, *beiene* : *ifarene* III 209, *sechien* : *susteren* III 15, vgl. *edilin* : *vorderin* An. L. 348, mehr als die endsilben reimen. Bei *togadere* : *muchele* I 78, *makede* : *smiðeȝe* III 235, *hateren* : *werien* III 237, *hauede* : *scipene* III 242, *isturmede* : *makeden* und bei den eigennamen *Zangustel* : *Methahel* I 114 ist dies sicher nicht mehr anzunehmen. Zu der annahme des reimes im tiefton ist man jedoch gezwungen bei reimen, in welchen einer der reimteile derart gebrochen ist, dass nur das letzte einsilbige wort mit der letzten silbe des dreisilbigen reimt. Hierher gehören reime wie *Hercules* : *wes* I 56, *Totenes* : *wes* : *pes* I 76, *þus* : *Membricius* I 39. 13 und die unzählig vorkommenden reime des hauptwortes *men* (plur.) mit der flexionssilbe *-en*. Der reim *men* : *kaiseren*[1] III 109 ist ein vollreim. Es gibt natürlich hier auch halbreime, zu denen am häufigsten *heom* (dativ von *heo*) benutzt wird. Als beispiele aus dem An. L. wählen wir für den vollreim *man* : *generian* 224, *offene* : *e* 798 für den halbreim *brunieun* : *sturm* 126.

Wie oben schon angedeutet, giebt es auch in der sprache Laȝamon's ein ungemein grosse menge von wörtern, die bald eine zweisilbige, bald eine dreisilbige aussprache gestatten. Wir erwähnen nur *hauede*, *ȝeueðe*, *bureȝe*, *childeren*, *seoleuen*, *deiȝede*, *aneoweste*, *feȝerest*, *muchele* für *hafde*, *ȝifðe*, *burhe*, *children*, *seoluen*, *deide*, *aneowste*, *feirest*, *mucle*.

Wir wollen zunächst einige belege aus dem An. L. anführen: *harite* : *sagiti* 178 : *laute* 403, : *virmanitin* 662, : *sagite* 800, *haritin* : *sprachin* 340, : *lantin* 496; aber *irgezzin* : *hetii* 412, *hattin* : *dadin* 620, *vuristin* : *diurftigin* 600 aber *vurstin* : *brustin* 732, *werilte* : *vehtinde* 180, : *sedele* 372, sonst *werlt*, *werlti* leider nicht im reime, beachtenswert ist aber *werilte* : *swertin* 454.

Im Brut haben wir nun teils in folge der noch freieren behandlung des anomalen vokals, teils wegen des noch grösseren materials eine weit bedeutendere auswahl derartiger reime. Wir führen nur an: *sweuene* : *ȝeueðe* III 132 (sonst *ȝifðe*), *haleȝed* : *ifuleȝed* III 180 (sonst *ifulȝed*), *clerekes* : *hokeres* III 195 (sonst *clerkes*), am stärksten ist wol *murie* : *Ambresburie* II 268 für *-burhe*, und *wunede* : *munede* für *munte* II 260, III 187. Da gewiss niemals *munede* gesprochen worden ist und die schreibung höchstens ein streiflicht auf die art, wie man derlei zwiespältige reimworte beim lesen in übereinstimmung zu bringen suchte

---

[1] Um den gleichklang deutlicher zu machen, hat der dichter hier ein anorganisches *n* angefügt. *kaiseren* ist der acc. sing.

(wahrscheinlich wurde das *n* in *munte* länger gehalten als gewöhnlich), so stehen wir mit diesem letzten beispiele eigentlich schon mitten in den übergangsreimen, d. h. in den reimen, welche durch die zusammenstellung eines dreisilbigen, zu denen wir auch die zusammengesetzten rechnen dürfen, mit einem echt zweisilbigen gebildet werden.

An. L. *diuniti* : *gliunte* 70, *Küninge* : *sturme* 218, *inne* : *brunigen* 296, *zuclevin* : *cinti* 326, [*scif*]*menigin* : *Eilbin* 332, *widewin* : *sidde* 604, *gigerwa* : *variwa* 654, *vogite* : [*Ar*-]*nolte* 794, [*ougi*-]*stirnin* : *widere* 848, *nahin* : *manig man* 422. Brut *loseden* : *þeoden* III 44, : *leoden* III 297, *dæʒen* : *makien* II 31, : *waʒeʒen* III 72, *fullehteð* : *fuseoð* III 194, *iwraðede* : *sweðe* III 104, 195 aber *Lundene* : *swuðe* I 343, *boʒede* : *leode* III 89, *Noréine* : *Denene* III 88. 252, *bihedde* : *cleopede* III 210, *leoden* : *cleopeden* II 264, *ihaten* : *maidenen* III 18, *medewe* : *stede* III 211, *ʒarewe* : *þare* III 89, *drihtene* : *lihte* III 187, *saide* : *maidene* III 38, *spekene* : *kene* III 164, *togadere* : *gode* III 189, *togaedere* : *þede* III 9, *eʒene* : *iseʒen* II 109 (vgl. *ceichin* : *eigine* An. L. 536), *Sextorius* : *Bocus* III 5, *wearen* : *weorede* III 194, *cunnesmen* : *cuððen* II 160, *hæste men* : *læden* II 263, *ibroht to me* : *æhte* II 132, *widen sæ* : *bliðe* III 13, *ræʒemen* : *ræsden* II 263, *hæʒe men* : *isechen* I 393, *Febus* : *seide þus* II 95.

Oder solche, wo das zweisilbige einen positione langen stamm hat: An. L. *Alexanderin* : *lantin* 206, *gescephte* : *bezziste* 54, *gesindin* : *Sicilia* 362, *hinnan* : *India* 370, *Anno* : *langere* 694, *lasterin* : *gebaldin* 814, *sinin sun* : *sünden* 62, *Cristisman* : *minnan* 70, [*mein*-]*streinge man* : *bidwingan* 276. Brut *Bruttes* : *Fulgenes* II 8, *ilefede* : *craftes* I 101, [*Ar*-]*ðuresmen* : *Brutten* III 18, *Lundene* : *ʒunge* II 191, : *londe* II 208, *funde* : *wunede* III 234, *hureden* : *corðen* III 233, *ældre* : *aðele* III 272, *wintren* : *wondrien* II 195, : *wuneden* II 284, *felde* : *werede* III 198, *onswerede* : *worden* I 45, *bodede* : *Brutte* III 132, *beondes* : *wuneden* III 218, *marʒen* : *sturien* III 251, *hæuene* : *habben* I 399, *kingen* : *nimenen*[1] III 208, *cunnes men* : *Brutten* II 36, *sundes-mon* : *Lunden* II 141, *isomned wes* : *londes* III 6, *after heom* : *imahten* III 246, *sake beo* : *sæhte* III 45, *æie to* : *ærde* III 79, *Penda* : *sende þa* III 243, *Penda* : *iwunded þa* III 276, *siʒen to* : *cnihtes* I 126, *biwiten heom* : *iwinnen* III 97, *buʒen to* : *bigunnen* II 61.

Mit diesen reimen ist genau genommen für jeden, der überhaupt sich überzeugen lassen will, die tieftonigkeit der flexionsendungen in zweisilbigen langstämmigen wörtern auch für das Mittelenglische bereits hinlänglich erwiesen. Wir werden jedoch noch überzeugenderes finden.

Zusammenstellungen wie *dæde* : *hæuede* II 136, *ʒeorenden* : *wifmen* I 429, *hæuedi* : *mæhti* II 157, *childere* : *kinge* II 115, *ronenen* (für *ronnen* lieder) : *monnen* II 165, *Bruttes* : *bureden* II 2, hierzu vgl. man *Bruttes* : *biburden* I 325 führen uns nun ganz allmählich hinüber zu den gleichmässig zweisilbigen. Ausgeführt finden wir die zusammenziehung in *hâfden* : *haben* II 147, *children* : *olden* II 168, *Penda* : *þenne* III 260, *wende* : *wefde* III 150.

---

[1] Nunnation zur bessern angleichung der reimworte. Das letztere *n* ist jedoch von späterer hand ausgekrazt.

Bei beiden reimwörtern ist zusammenziehung eingetreten und dadurch zweisilbigkeit ermöglicht in den reimen: *[hær]berwen* : *ȝerwen* II 95, *hæfde* : *wæfde* I 345, *Dænscæn* : *bilæfdæn* II 101. Interessant ist hier die schreibung *icorune* : *iborune* I 363, wo das *e* der mittelsilbe nicht ganz ohne nachwirkung geschwunden ist.

Die andere art des überganges der drei- zu den zweisilbigen reimen brauchen wir hier nur flüchtig anzudeuten.

Wir hatten oben reime wie *sinin sun* : *sünden*, *isomned wes* : *londes*, welche genau so gereimt sind wie die gleichmässig zusammengesetzten: An. L. *wisheit* : *vili breiht* 192, *wichaft* : *iri craft* 292. Brut *swikedom* : *wimmon* II 202, *wifmon* : *scineð on* III 219, *feorlich* : *deope dich* II 93. Ebenso vergleichen sich nun den reimen *vorhtsam* : *gehorsam* 246, *wepmon* : *wifmon* I 79, *alswa* : *batwa* I 101, *forð-ward* : *orchærd* II 116 die reime *wifmen* : *[wið-]innen* II 65, *cômen* : *burmen* (für *burhmen*) II 145, *seið me* : *helme* III 88 und von diesen führt uns ein kurzer sprungloser weg zu den aus gleichmässig einfachen wörtern gebildeten reimen: An. L. *suster* : *Laster* 965, *wunter* : *grunte* 218, 226. Brut *hundred* : *wunder* II 101. 224, : *Lunden* II 93 : *grunden* III 77 : *grunde* I 332. 334, II 191, III 199, *Walwain* : *bihaluen* III 66, *pohte* : *dohter* II 221, das häufige *drihtin* : *lihte* : *nihte* etc. Nehmen wir nun etwa die beiden letzten wörter als ende der entwickelung, so wird man mir zugeben, dass sich eine scharfe grenze zwischen den zwei- und einhebigen reimen gar nicht ziehen lassen würde, selbst wenn eine solche nötig wäre. Die obigen beispiele zwingen uns geradezu, die zweihebigkeit der langstämmigen zweisilbigen wörter anzunehmen.

Die oben gegebenen beispiele von zweisilbigen reimen, welche durch zusammengesetzte und einfache wörter gebildet sind, in denen also die haupttonigen und die nebentonigen silben mit einander reimen, leiten uns nun über zu den für uns wichtigsten, beweiskräftigsten, den reimen der nebentonigen flexionsendung mit einem einsilbigen worte. Uebergänge hier anzuführen ist überflüssig. Der gleichklang des ersten teiles der zusammensetzung mit der stammsilbe des einfachen wortes wird schwächer und schwächer, bis endlich nur noch die flexionsendung und der zweite teil der zusammensetzung mit einander reimen. Die weiter oben auf s. 41—42 angeführten reime, wo die zusammensetzung aus drei silben besteht, kann den vorgang noch deutlicher machen.

Die so entstehenden reime sind im An. L. sehr häufig. Das dort verwendete einsilbige reimwort ist *man*, das meistens eine rückbildung der schon gewöhnlichen endungen *-in*, *-en* zu *-an* veranlasst, doch finden sich auch halbreime wie *man* : *sichen* 710. Halbreime anderer art sind *quam* : *virlouchinan* 812, : *ginadin* 772. Im Mittelenglischen, wo das hierzu verwendete wort meist *men* oder *heom*, seltener *mon*, *nom*, *com* lautete, macht sich diese ziemlich gewaltsame angleichung weniger nötig. Hier finden wir die vollreime *men* : *streten* III 72, : *iwurðen* III 164, : *horen* III 166, : *burhen* III 169, : *agen* III 291, : *isohten* II 192 etc.[1] Doch finden sich auch angleichungen wie *mon* : *habbeon* III 277, *wif-*

[1] Meine oben erwähnte untersuchung wird weitere beispiele bringen.

mon : *Ludon* I 172. Halbreime sind: *heom* : *wiðer-happen* III 57 (wie ja *heom* und *men* auch miteinander reimen, wie unter anderen ein reim auf derselben seite uns lehren kann), : *bitwixen* III 201, : *afoten* III 199, *mon* : *ihaten* III 256. 285, : *Londen* III 122, *biwon* : *azen* III 43, : *halden* III 41, *gon* : *feollen* III 71, *agon* : *moren* III 120, *on* : *stanen* III 185, *dunten* III 77, *anan* : *igreten* III 267, : *prasten* III 147, : *monnen* III 181, : *i ken* III 200, auch langsilbige wie *dôn* : *inorðen* III 269, *idôn* : *weoren* III 11, *nâu* : *eorlen* III 17, auch stärkere wie *strêm* : *nolden* III 189, *flêm* : *heolden* III 77 etc. etc.

Ebenso reimt die flexionssilbe *-e*. Meistens mit *me*, *þe*, *he*, sehr häufig aber auch mit dem worte *se* (*sæ*, *sea*), wie ja oben *widen sæ* mit mit *bliðe* III 12 13 reimte; so finden wir *se* (*sea*, *sæ*) : *isome* (für *isomne*) III 132, : *isene* III 229, : *ferde* I 47, : *swein* (dativ, für *sweine*) I 119, : *Desse* III 200, : *ende* III 201, : *Brutáine* III 281, : *þusende* III 284, : *sæle* II 11, *nolcke* I 391, II 15, : *funde* III 222. Halbreime werden gebildet mit hilfe von *treo*, *þreo*, meist aber vermittelst *to*, *ido*, *þa*, *swa* etc.

Ganz unzweifelhaft reimt auch die flexionssilbe *-es*. Eine angleichung an reime wie *Luces* : *wæs* III 81, : *us* II 2, *Flaudres* : *wes* III 115, *vobis* : *iwis* II 103, *cernis* : *iwis* III 190 war natürlich und unvermeidlich. Leider fanden wir aber nur die reime: *was* : *cunnes* II 607, *ǫrûs* : *aermes* III 118.

Um so häufiger ist die flexion *-ed* im reime zu finden. Reime wie *hìrêd* : *istronged* II 4, : *isomned* III 38, *Modred* : *itimbred* III 127, *bliðe-mod* : *iblissed* III 191 (wie *hali mot hundred* III 277) bieten einen einfachen übergang zu den reimen *iued* : *inostred* III 277, *imenged* : *bet* III 142, *iset* : *isemed* III 93, *dæd* : *idemed* I 425 und den halbreimen *bidæled* : *ærd* II 107, *sorg* : *iwunded* I 341, *wod* : *bidæled* II 3, : *iwraððed* II 76, *biweaued* : *god* I 130—131, die genau so behandeld sind wie die lehnworte *abbed* : *god* II 124. 127 (man vgl. *abbede* : *gŏde* II 123), : *râd* II 125. 129, *maumet* : *god* III 170 und das germ. *bar-fot* : *gôd* I 377.

Von den deutschen flexionsendungen wurde sonst nur die des superlativs *-est*, deren tieftonigkeit ja auch der verf. der 'Metrik' zugesteht, im reime mit einsilbigen wörtern angetroffen, nicht dagegen die gleichlautende der überhaupt selten am versschlusse sich findenden zweiten person des praesens, ebenso wenig die dritte und die gleichlautende endung des plurals indicativ, zum mindesten nicht im vollreime. Doch vgl. man *nut* : *wurcheð* I 401.

Wie bereits oben angedeutet, musste die behandlung der endungen der fremdwörter, unter diesen vornehmlich die der eigennamen im reime zu einer gleichen behandlung der einheimischen anspornen, wenn jene nicht erst der ausfluss der behandlung dieser war.[1]

[1] Dass die lateinischen zweisilbigen wörter mit langer erster von den englischen dichtern jener zeit genau so behandelt wurden wie die germanischen, d. h am versschlusse zwei hebungen erhielten, vermutet schon Trautmann, Lazamon's vers (Anglia II s. 170). Dass die deutschen dichter so verfuhren, dafür haben wir die sichersten beweise in den reimen des gedichtes De Heinrico, Müllenhoff und Scherer, Denkm. XVIII. Die obigen reime beweisen, dass es im Englischen dasselbe war. Es wirft dies auf die versschlüsse des Poema Morale und des Ormulum ein ganz neues licht.

Reime wie *Austin* : *in* I 2, : *min* III 188, : *him* III 192, *Stater* : *þer* : *fer* I 175 beweisen hier freilich nicht genug, da deren endungen vermutlich nach dem vorbilde des Lateinischen betont wurden. Um so mehr beweisen jedoch reime wie *Euander* : *Teucer* III 5, : *ær* III 77, : *war* III 74, *Brutus* : *us* I 64, *Gallus* : *þus* II 20 u. s. w. Genau so wird, wie wir oben sahen, die endung von *Penda* gereimt. Gleiche behandlung erfährt die von *Octa* : *wa* II 181. 270. 277, : *ma* II 182. 183. 186, : *swa* II 278, : *þa* II 270 und eine angleichung war hier um so leichter, als ja die flexionssilbe *-e* zu Laȝamon's zeit noch mit der älteren *-a* vertauscht werden konnte, so z. b. in den reimen: *Penda* : *kinelonda* III 274, *Melga* : *kinga* II 113, *kempa* : *strengða* I 65, *londa* : *honda* I 83, *sunda* : *punda* I 151, *libba* : *sibba* I 155, genau wie An. L. *Agrippa* : *birehta* 486, *molta* : *wolta* 550 u. s. w.

Es gibt nun noch eine andere art von tieftonreimen, nämlich solche, in denen flexionssilbe mit flexionssilbe, tiefton mit tiefton reimt, und die aus zwei- und dreisilbigen wörtern genau so entstehen wie die oben beschriebenen aus den zwei- und dreisilbigen zusammensetzungen. Wir erhalten auf die oben angedeutete art reime wie *Cádwa(ð)làn* : *londèn* III 256, : *kempen* III 257, : *Anglen* III 257, : *eorlen* III 258, : *stunden* III 275, : *icunden* III 277, : *ihaten* III 278, *baluwen* : *ileoten* III 258, *beorȝen* : *hunden* II 451; solcher reime finden sich III 58—59 nicht weniger als 32 hintereinander; *andswarede* : *kinge* III 123, *iherde* : *icorne* III 259, *kene* : *swiðe* III 55, *iheled* : *ineoðered* III 203, *hundes* : *togaderes* III 274, *gripes* : *fuȝeles* III 120, *knihtes* : *sweines* II 31. Aus dem Althd. vgl. man die reime *gehelfen* : *gelûteren* Arnsteiner Marienleich v. 207, *fillen* : *fâhen* v. 37, *mâlo* : *herigo* v. 1, beide aus dem leich vom heiligen Georg; *volke* : *gecelte* An. L. 281.

Ein genaueres eingehen auf diese art von reimen ist hier nicht am platze. Es ist diess auch nicht nötig, denn das gegebene genügt vollauf, die reim- und damit die tonfähigkeit der flexionsendungen zweisilbiger langstämmiger wörter zu erweisen.[1]

Wir kommen nun zum schlusse. Genau so wie die zwei- und dreihebigen am versschlusse betont werden müssen, so können sie (ein muss ist dies nicht) auch im versinnern betont werden und das resultat der übertragung dieser betonung aus dem schlusse in das innere des verses ist eben der gesuchte viermal gehobene Otfrid'sche vers.

Dass Laȝamon der einzige war, welcher diese art der betonung kannte und dichterisch verwendete, ist von vornherein undenkbar. In der tat finden sich auch in anderen gedichten tieftonreime, die uns beweisen, dass Laȝamon in dieser beziehung nicht allein stand, sondern sich nach einem herrschenden brauche richtete. Es wird gewiss die

[1] Vgl. jetzt auch den excurs über die metrische form der 'Comedy concernynge thre lawes' von A. Schröer, Anglia V, 238 ff.; siehe besonders s. 245—46. Wir erblicken in diesem excurs ein sicheres anzeichen dafür, dass auch in weiteren kreisen die anschauungen über den tiefton im Alt- und Mittelenglischen sich allgemach zu klären beginnen. Zu bedauern ist nur, dass der verfasser seine bemerkungen nicht weiter ausführte.

mühe lohnen, wenn wir nach derartigen gedichten eine kleine umschau halten.

Es ist nun nicht nötig, bei allen gedichten dieser und der vorhergehenden zeit die mühsame probe zu machen, ob die verse sämmtlich vier hebungen tragen können oder nicht, obgleich eine solche probe immer das ausschlaggebende sein wird.[1] Ein leicht handliches erkennungszeichen haben wir in dem dem vierhebigen verse eigentümlichen und ihn vom stabverse einerseits wie vom romanisch gebauten andererseits streng sondernden rhythmus, auf welches merkmal, so verschwommen es auch auf den ersten blick erscheint, auch der verf. grosses gewicht legt, wie aus vielen stellen seiner metrik zu entnehmen ist. Während mänlich das hin- und herwerfen der senkungen und des auftaktes von einer vershälfte zur andern dem stabverse jenen schon oft hervorgehobenen, grossartig wogenden aber unruhigen charakter verleiht, bringt die gleichmässigere verteilung der senkungen in den Otfrid'schen vierheber jenen regelmässig auf- und abschwebenden, eigentlichen rhythmus, der, in welcher gestalt und in welcher sprache er auch auftritt, deutlich sich dem ohre verrät, sobald man ihm nur einmal aufmerksam gelauscht hat. Dieser rhythmus ist es, der uns von einem versuche, das Rhyming Poem unserem vierheber zuzuweisen, von vornherein abschreckt, ungeachtet seiner reime. Er ist es auch, der uns den Otfrid'schen vierheber auch in gedichten erkennen lässt, deren reimlosigkeit sie sicher als dem stabreime zugehörig erscheinen lässt. Auf diesen rhythmus hin[2] wagen wir es, ein verzeichniss der alt- und mittelenglischen dichtungen zu geben, die unseres erachtens den sogenannten Lachmann'schen betonungsgesetzen sich fügen. Mag auch hie und da eines derselben uns späterhin streitig gemacht werden, im ganzen und grossen wird sich unser verzeichniss sicher nur ver mehren.

Wie in der lat. hymnenpoesie, so gibt es auch in deren nachahmung einen gereimten und einen ungereimten vierheber. Nach dem letzteren musste ein dichter, dessen sprache für den endreim nicht eingerichtet war, naturgemäss zuerst greifen. Wie in England so war dies gewiss auch in Deutschland der fall. Leider jedoch fehlen uns für die nachahmung des reimlosen dimeter jamb. acatalecticus vor Otfrid die belege. Gewiss sind sie verloren gegangen. D e n e r s t e n u n d e i n z i g e n b e l e g d i e s e r n a c h a h m u n g h a b e n w i r i n d e m g e d i c h t e a u f h i m m e l u n d h ö l l e, welches aus dem anfange des 11. jahrhunderts stammt.[3]

---

[1] Wie untrüglich sie ist, hat Trautmann's untersuchung eines stückes aus Beowulf bewiesen (Anglia II 166—67).

[2] Nicht allein auf ihn hin; die gedichte, welche genauer auf die anwendbarkeit unserer betonungsgesetze geprüft wurden, sind im folgenden mit einem * versehen.

[3] Seltsamer weise hat genau wie jetzt noch viele der betreffenden engl. dichtungen so auch dieses gedicht das schicksal gehabt, lange zeit für sogenannte poetische prosa gehalten zu werden, bis Haupt (siehe Monatsber. d. Berliner Akad. 1856, 568—80) in seinen versen den reimlosen Otfrid'schen vierheber erkannte. Um analoga aus der engl. literatur wird man jetzt nicht mehr verlegen sein. An das Ormulum, wie Haupt, wird man freilich nicht mehr denken dürfen.

Zu dieser klasse gehören erstens der zeit nach das gedicht auf den tod Eadwigs*, in der Sachsenchronik (zum jahre 959). Dasselbe wurde, obwol es schon Thorpe in verse abzuteilen versucht hatte, bis jetzt allgemein für prosa gehalten. Ferner die dichtungen Aelfric's, von denen uns ausser dem in der Anglia abgedruckten Liber Judicum* allerdings nur seine von Thorpe herausgegebenen Homilien zugänglich waren; von diesen letzteren die Depositio S. Cuthberti Episcopi und die Depositio S. Martini Episcopi sich ganz sicher unseren versregeln fügen. Ihren abschluss findet die klasse bereits zwischen 1200—1230 in den legenden der heiligen jungfrauen Katharina*, Margaretha* und Juliana* und in den homilien Hali Meidenhad* und Sawle Warde*.

Wie die religiöse und lehrhafte dem reimlosen, so wendet sich die annalistische dichtung mit vorliebe dem gereimten vierheber zu. Als zur letzteren klasse gehörig sind zu nennen: die öfter erwähnten gedichte der Sachsenchronik auf den tod des edelings Alfred* und auf den des eroberers*, an welche sich inhaltlich völlig passend der Brut Laȝamon's* anschliesst.

Hier ist nun der ort, der wenigen gedichte erwähnung zu tun, deren verfasser vielleicht aus mangel an übung zwischen alten und neuen versprincipien hin- und herschwanken. Ich gebrauche diese worte ten Brink's (Geschichte der engl. Literatur s. 258) um zu zeigen, dass auch andere und erfahrene gelehrte ein solches, vom verf. der 'Metrik' (s. 122) für undenkbar erklärtes, hin- und herschwanken für möglich halten.

Als mittelding zwischen stabzeile und vierheber, eine versmischung, die mit dem allmählichen herabsinken des vierhebers aus den geistlichen in die laienschichten unvermeidlich wurde, sind zu nennen die sprüche Aelfred's. Als zwitter von franz. silbenzählung und vierheber ist das Ormulum zu betrachten. Das innere der verse desselben ist völlig nach franz. art gebaut, nur der regelmässige, auf zweisilbige, langstämmige wörter ausgehende schluss erinnert noch an das tieftongesetz des vierhebers. Beide eben erwähnte arten der mischung kommen abwechselnd zum vorschein im Bestiary.

Wir kehren nun zu dem gereimten vierheber zurück. Das letzte uns bekannte beispiel desselben haben wir im King Horn. Der sprung vom Brut bis zum King Horn wird ausgefüllt durch die dichtungen, deren vorbild allgemein in dem mittellatein. septenar gesucht wird. Hier sind zu nennen das Poema Morale*, The Woman of Samaria* und On God Ureisun of ure Lefdi*; auch sie bestehen aus gereimten vierhebern, aber nur die zweiten halbverse sind durch den reim mit einander verbunden, und nur auf den schluss dieser reimhalbverse ist eine grössere sorgfalt verwendet, da nur er von zweisilbig, langstämmigen oder von deren vertretern, den dreisilbigen auf der ersten betonten, gebildet werden kann. Diese letztere regel wird von dem verf. eines anderen gedichtes, der Passion, nicht beachtet, trotzdem aber könnte die abstammung vom lat. septenar auch für die Passion angenommen werden, wenn man annimmt, dass der dichter der letzteren, die aus vielen reimen erschlossene betonung der lat. versschlüsse

Fortúnae róta vólvitùr descéndo mémorátùs
U'tar cóntra vítià cárminé rebéllì

nicht mehr kannte oder nicht beachtete.

Allen diesen gedichten ist ausser ihrer betonung und ihrem rhythmus eine auffällige, mit der zeit im allgemeinen zunehmende missachtung der alten stabreimgesetze gemeinsam.

Wir kehren nun zu unserer rezension der 'Metrik' zurück. Mit der behandlung der formen des Brut und der sprüche Alfred's können wir uns kurz fassen.

Von einer gleichartigkeit der rhythmen der sprüche und des Brut, wie sie in einer halleschen dissertation vom jahre 1879[1] hervorgehoben wird, haben wir höchstens an einigen wenigen stellen, die vorzüglich nach dem, wie Wülcker ausgeführt hat, später angefügten schlusse zu liegen, etwas spüren können, und wir trugen eben deshalb bedenken, die sprüche völlig der stabdichtung zuzuweisen. Im übrigen wird die beregte gleichartigkeit der rhythmen sich bei jedem genaueren vergleiche als trügerisch herausstellen.

Die bemerkung auf s. 157, dass alle die verse des Brut, welche von Trautmann ('noch nicht 10 unter 100', Anglia II, 165) als fehlerhaft oder anstössig bezeichnet werden, da sie sich den Otfridischen versgesetzen nicht fügen, als zweihebige kurzzeilen seines stabverses durchaus regelrecht gebaut sind, ist gewiss recht überflüssig, da wir mit viel grösserem recht dem entgegenstellen könnten, dass alle die verse, welche die stabreimgesetze verletzen, und dies ist gewiss mehr als die hälfte, wider nach unseren gesetzen ganz regelrecht gebaut sind.

Dass der verf., obgleich er den rhythmus des Brut für zweihebig, also mit dem der ächten stabreimdichtung für gleich erklärt, doch wenigstens für gewisse verse die vierhebigkeit zugibt (s. 160—161), war von vornherein zu erwarten, da an vielen stellen dieser vierhebige rhythmus sich ganz unabweisbar dem ohre aufdrängt; dass mit der vom verf. verfochtenen zweihebigkeit nicht durchzukommen ist, lässt sich übrigens noch auf andere, einfachere art beweisen. Alle die halbverse, welche ausser mit den zwei stabreimen noch mit einem endreime in der weise versehen sind, dass die silbe, welche den endreim bildet, nicht zugleich auch einen der stabreime trägt, wie z. b. die folgenden:

7 *F*agan his i*w*aere | þe *wh*ile þe he *w*eoren hére II 2
and *s*eoððen hider *al* þa lónd | stod in his ágere hónd II 6
þa he to *E*uerwic *cóm* | *F*ulgenes him wes a*f*oren ón II 9 etc.[2],

für alle diese verse, und es sind deren nicht wenige, ist doch mindestens dreihebigkeit anzunehmen, da ein endreim auf der senkung einfach unmöglich ist. Dasselbe gilt von den halbversen, welche neben den beiden stabreimen durch einen endreim auf der bildungssilbe verbunden sind, wie die folgenden verse:

[1] Gropp, On the language of the Proverbs of Alfred.
[2] Wolbemerkt kommen derartige verse im Rhyming Poem nicht vor!

þene *f*eorðe dæi in þere *w*ike | heo ȝifuen him to wurðscipe
*h*eh heo is and *h*alí | *h*ired men heo *l*uuieð for þí
þe *f*eorðe hehte *J*upitér | of *a*lle *þ*inge he is whár.

Die art, wie der verf. sich um die schwierigkeit, welche die obigen beispiele darbieten, herumzuwinden sucht (s. 159—160) wird kaum anklang finden. Bei den worten *háli, Júpitér* könnte man sich ein 'verklingen' der nebentonigen reimsilben noch gefallen lassen. Die dazugehörigen reime sind jedoch selbständige worte und als solche doch notwendig stark zu betonen. Auf die weiter oben gegebenen beispiele lässt sich dieses hilfsmittel natürlich gar nicht anwenden.

Zu dem in kap. 8 behandelten Marienliede bemerkt der verf., dass, obgleich der grösste teil des gedichtes den charakter der altnationalen langzeile trage, doch einige verse desselben einen entschieden septenarischen rhythmus besitze. An den charakter des stabverses erinnert unserer ansicht nach nur die alliteration, die wir trotz ihrer grösseren häufigkeit auch hier nur als zufällig, höchstens als sehr entbehrlichen schmuck erachten können. Was den rhythmus betrifft, so ist er überall so echt septenarisch, dass es uns wunder nimmt, warum der verf. das gedicht nicht ohne weiteres zu dem Poema Morale und der Samariterin stellte. Sollte der grund vielleicht nur der sein, dass verse, wie die oft angeführten, von denen viele wie *Pleieð and sweieð, Ne weopen ne murnen* sogar für den alexandriner noch zu kurz sind, hier häufiger als sonst vorkommen? Man vgl. das oben s. 37 gesagte.

Wichtig für uns sind in diesem gedichte reime wie *óuen dón þe wúrschipe : mid swúðe múchele glédschipe* v. 14. Dieselben reime v. 65—66 und 143—44. *þér he dóð wúrschipe : cléane from álle quéadschipe* v. 42. *óuer álle wúmmèn : óuer álle wépmèn* v. 20 u. s. w. Da in diesem gedichte die versschlüsse bis auf wenige ausnahmen[1] genau so behandelt sind wie in dem Poema Morale, so würden diese reime eine gleichstellung der betonung von *missen, reste, sunne, róde* u. s. w. mit der von *wurchipe wepmen* u. s. w. bedeuten, welchen letzteren wörtern wir doch hier, am versschlusse, notgedrungen zwei hebungen zugestehen müssen.

Auch der reim *mi léone lefdiè : þu hwále ðét ich liuiè* v. 12 verdient beachtung; er stellt sich, wie noch ein anderer reim des gedichtes *dweluhðe : fulðe* v. 94, jenen im Laȝamon so häufigen zwiespältigen reimen an die seite.

Ob das in demselben kapitel behandelte gedicht A Lutel Soth Sermun sich gleichfalls den Lachmann'schen tongesetzen fügt, könnte bezweifelt werden. Für das innere der verse ist dies wol noch anzunehmen. Die regellosigkeit der versschlüsse erinnert stark an die Passion. Die viertaktigen kurzzeilen, die das gedicht zuweilen unterbrechen scheinen der französischen manier nachgeahmt. An die stabreimdichtung ist hier noch

[1] Auch diese ausnahmen, also halbverse wie *sófte méiden and wél icóren* : *ne néuermóre ne wúrð ibóren* 68, *hóre krúne is ál bisét* : *só þet nó þing hám ne lét* 56, sind zum unterschiede von der Passion so geartet, dass man ihnen vier hebungen zugestehen kann bezw. muss.

weniger zu denken als beim vorigen gedichte. Stabreime sind hier so selten, dass eine hervorhebung derselben gerade so überflüssig ist, als sie es etwa bei unserem Nibelungenliede sein würde.

Ueber die form des Bestiarius bleibt uns nach dem oben ausgeführten nur noch wenig zu sagen übrig. Was die stabreimenden und die zugleich stab- und endreimenden stücke desselben angeht, so wird es trotz der erwartung des verfassers wol niemand versuchen, an ihnen die vierhebigkeit durchzuführen. Der rhythmus im gegenteil zeigt wie der der Sprüche Aelfred's eine auffallende verwantschaft mit dem der echten stabreimdichtung; eine tatsache, an der einzelne verse, wie die vom verf. auf s. 175 angeführten nichts ändern können. Gleichwol dürften sich der durchführung der zweihebigkeit kaum mindere schwierigkeiten in den weg stellen, als dies beim Brut der fall war.

Sonst ist nur zu erwähnen, dass während auf der einen seite gewisse stellen, wie die vom verf. s. 176, § 82 angeführte, an die franz. art erinnert, auf der andern seite sich stellen finden, welche wie die auf s. 177–78 als septenarisch angeführte eine betonung in Lachmann'schem stile zu fordern scheinen. Scheinen, sage ich, denn auch hier ist der versbau so verworren, dass sich nichts genaues bestimmen lässt. Ein stetes obwalten der zwei hebungen auch an solchen stellen zu erkennen mag für den zum theoretisiren geneigten als einfaches, leicht fassliches merkmal viel verlockendes haben, den tatsächlichen verhältnissen scheint es uns nicht zu entsprechen.

Ueber die in kap. 9 behandelte form des King Horn haben wir uns oben bereits ausgesprochen. Hier nur noch einiges zur widerlegung der vom verf. für seine ansicht beigebrachten momente.

Wenn der verf. oben gewisse, seiner ansicht nach mangelhafte verse aus einer zweiten handschrift zu bessern sucht, so können wir dagegen nichts einwenden. Nur möchten wir, dass der verf. die gleiche, billige milde auch gegen uns übe. Hätte er die absicht dazu gehabt, so würde er gewiss die meisten der verse, welche er als dem Lachmann'schen betonungsgesetzen sich nicht fügend beibringt, unerwähnt gelassen haben. Denn abgesehen von jenen versen, deren berichtigung, wie die vor kurzem erschienene kritische ausgabe des King Horn durch Wissmann beweist, sogar notwendig ist, finden sich unter den vom verf. angeführten viele, deren besserung ebenso wenig schwierigkeit macht. Auf der andern seite ist die betonung des verf. häufig eine irrige. Wir würden z. b. betonen: *In héortè he hádde wó : And þús hire biþóhte þó.* Man könnte die hebung auch auf *And* verlegen, aber *þus* als auf das folgende hinweisend ist hier rhetorisch hoch betont. Ferner betonen wir: *Nis he nóȝt so únórn*; *þú schalt béo dúbbed kniȝt*; *Ére cóme séue niȝt*; *To* (so zu lesen statt *Fo*) *dépe_he hem álle bróȝtè*; *Amóng hem Áþulf þe godè.* Wir könnten in dem vorletzten beispiele das zeichen der apokope auch weglassen, da wir uns vor zwei- und dreisilbiger senkung durchaus nicht scheuen.

Dass in dieser zeit öfters kurz- und langstämmige zweisilbige wörter unter einander reimen, können wir wol für einsilbige, nicht aber auch

für zweisilbige (auf der ersten betonte) zugeben. Das beispiel *bene* : *wêne*, das er oben aus dem Poema Morale anführte, beweist nichts, da die quantität von *bene* (vgl. Stratmann!) zum mindesten zweifelhaft ist und das hier auf s. 184 gegebene *lède* : *ȝede* noch weniger, da die stammsilbe des letzteren wortes (altengl. *ȝe-eode*) sicher lang war.[1] Ebenso zweifelhaft ist die annahme, dass in unserem gedichte in zweisilbigen wörtern die flexionsendung am versschlusse wegfallen könnten. Der eine der angeführten reime *he* : *deie* lautet in der kritischen ausgabe anders und richtig *he* : *þe* (altengl. *þeôn*), und was den zweiten betrifft, so ist doch zu berücksichtigen, dass die mss. O und H um den auslautenden vocal von *quene* zu retten, dem infinitiv *beon* gleichfalls ein hier ganz unberechtigtes flexions-*e* angefügt haben, eine gewaltsamkeit, die gerade im gegenteil für die unentbehrlichkeit der endung des anderen reimwortes, also für unsere ansicht spricht.

Für *makede* durchgängig für unser gedicht die contrahirte form anzunehmen ist nicht notwendig. In *feirhedè* : *makedè* ist der reim nur für die letzten tieftonigen silben anzunehmen. Wie häufig im Laȝamon zu beobachten, so ist auch hier der altgermanische wortton, der z. b. in *feireste* : *beste* (King H.) noch besteht, dem drange nach gleichmässigem wechsel von hebung und senkung erlegen. Aus dem Deutschen vgl. man z. b. den reim *wérillè* : *véhtindè* An. L. 180. Ebenso sind aufzufassen reime wie *beggerè* : *fisserè*. Sie reimen trotz des gleichklanges der zweiten nur auf der dritten silbe.

Auf seite 185—86 sind wider jene stellen häufig, welche teils sich leicht berichtigen lassen, teils durch die kritische ausgabe schon berichtigt sind. Auf sie wie auf die oben zurückgewiesenen gründet sich nun des verfassers schlussurteil über die form des King Horn, welches sich kurz dahin zusammenfassen lässt, dass die verse des gedichtes unter einfluss des romanischen versprinzipes (genauer, wenn wir recht verstehen, des alexandriners) aus den halbversen der alten stabzeile entstanden seien. Für diese auffassung gilt das oben auf seite 50, zeile 18—22 bezüglich des Bestiary gesagte.

Des verfassers ausführungen auf seite 191, anm. betreffend will ich nur folgendes bemerken. Der ansicht des verf. entgegen möchte ich behaupten, dass es auch jetzt noch gegenden gibt (ich erwähne nur die umgegend von Köln und Bonn, also gleichfalls niederdeutsches gebiet), wo in wörtern wie *al-len, ham-mer* deutlich die doppelkonsonanz getrennt gesprochen und damit der zweiten silbe ein leicht hörbarer nebenton verliehen wird. Dass diese aussprache und betonung die ursprüngliche, dereinst allgemeine gewesen ist, beweist doch wol die sprachgeschichte. Was im besondern die englische sprache angeht, so geben wir ohne weiteres zu, dass die flexionssilben, die wir schon im 14. jahrhundert der stummheit nahe sehen, noch vorher tonlos gewesen sein müssen

[1] Aehnliche auffällige versehen begegnen auf s. 135, wo die worte *imeten* : *beten* und die formen *stelen* : *helen* (plur. praet.!) als entschieden kurzstämmige hingestellt werden.

(vgl. Metrik s. 138—39). Ferner geben wir zu, dass zur zeit unseres gedichtes diese tonlosigkeit sehr nahe, ja in einzelnen, vor allen den nördlicheren, gebieten bereits eingetreten war. Nur dies eine behaupten und halten wir fest, dass diese unterschiedslose tonlosigkeit der flexionsendungen für unseren King Horn sowie für alle in dem oben gegebenen verzeichniss genannten dichtungen noch nicht anzunehmen ist.

Das 10. kapitel überschreibt sich 'Die alliterirende langzeile strenger richtung im 13. bis 15. jahrhundert' und behandelt die form der südengl. heiligenlegenden und homilien aus dem anfange des 13. jahrhunderts und die der nordengl. romanzen und allegorien, welche mit der mitte des 14. jahrhunderts einsetzen und erst mit dem ende des 16. jahrhunderts ihren abschluss erreichen. Wir lernten oben die dichtungen Aelfric's als vertreter des verfalls der stabreimdichtung kennen. Da muss es doch auffallen, dass hier legenden wie die der Juliane und Margarete, deren form, wie selbst der verf. zugeben muss und teilweise weiter ausführt, ganz mit der der Aelfric'schen paraphrase übereinstimmt, hier zu den stabreimdichtungen strenger richtung gezählt werden. Nach der art, wie der verf. die form der Aelfric'schen dichtungen auffasst, hätte man erwarten sollen, dass die langzeilen, die dort bereits in prosa aufzugehen drohen, hier nach verlauf von über 200 jahren kaum noch erkennbar sein würden. Der verf. scheint dies auch eingesehen zu haben, dass er aber gerade die Hali Meidenhad als an prosaischen und prosaähnlichen stellen reich erkennt, scheint uns doch ein starker irrtum. Die homilie lässt sich ebenso leicht wie die legenden und sogar leichter noch als die dichtungen Aelfric's in scharf von einander abgegrenzte verse umwandeln. Will man durchaus eine prosaische stelle, so wird man eine solche in der Margarethenlegende finden. Genaueres hierüber gibt meine abhandlung: Ueber die verfasser einiger neuangelsächsischer schriften s. 116—117. Im ganzen jedoch ist der vers der legende dem vom verf. angenommenen verfall noch genau so nahe, oder nach unserer ansicht genau so fern, ja genau genommen ferner noch, als der der Aelfric'schen dichtungen. Hier wie dort verwendung des stabreimes, wenn er den dichtern gerade in den weg läuft, hier wie dort häufige halbverse mit nur zwei bedeutenderen wörtern, die jedoch nicht, wie der verf. will, zur zweihebigkeit auffordern oder gar zwingen, da überall dort, wo jene zwei wörter zur herstellung unserer vier hebungen nicht mehr genügen, ohne weiteres ein drittes ebenso gewichtiges, ja selbst ein viertes hinzutreten kann. Der verf. betrachtet nun die form der legenden als zwischenglied zwischen der altenglischen stabzeile strenger richtung einerseits und den um die mitte des 14. jahrhunderts entstehenden romanzen andererseits. Von allem anderen abgesehen ist es aber doch kaum denkbar, dass der aller regel spottende stabreim der legenden den alliterationskünsteleien der nordenglischen dichtungen als vorläufer oder vorbild gedient habe! Doch mag dem sein wie ihm wolle, die hauptsache ist jedenfalls, dass wol die legenden, nicht aber auch die gests und romanzen, wie schon der rhythmus verrät, sich unseren betonungsgesetzen fügen, wie denn auch der versuch Rosenthal's (Anglia I, 414 ff.),

sie auch bei den letzteren anzuwenden, als gänzlich misslungen anzusehen ist. Der annahme, dass die formen der gests und die der alten stabdichtungen in eine reihe zu stellen sind, steht sicherlich nichts im wege. Wenn wir jedoch nach direkten vorlagen für die ersteren suchen, so bleibt uns nur die vermuthung, dass zwischenglieder zwischen beiden wol bestanden haben, aber verloren gegangen sind, da ein unmittelbares zurückgreifen auf die altenglischen muster gewiss sehr wenig wahrscheinlichkeit für sich hat. Was nun den stabreim dieser gedichte (der gests) angeht, ihre strophische gliederung und ihr durch den einfluss des reimes und fremder versprinzipien beschleunigter verfall in kap. 11 und 12 in ebenso fasslicher wie eingehender weise dargestellt. Die betrachtung der übrigen kapitel dieses bandes behalten wir uns für später vor.

Wenn das gesammturteil über das bisher betrachtete nicht so ausfällt, als wir gewünscht hätten, so liegt, wie wir gesehen, der grösste teil der schuld an der stellung, welche verf. zur wortbetonung im Altenglischen einnimmt. Die zurückweisung der tonfähigkeit der flexionssilben hatte zur einfachen folge, dass alle die versmasse, welche nicht einen der franz. art sich nähernden bau erkennen liessen, aus dem verbande, dem sie ihrer innersten natur nach angehören, herausgerissen und zu den alten stabversen geworfen wurden. So kam es, dass der verf. (allerdings in viel geringerem grade) denselben fehler begieng, den er im eingange seines werkes seinem vorgänger Guest vorwarf, nämlich den, dass er dem einflusse des stabreims all zu weite grenzen zog, dass er die alte epische langzeile noch in gedichten erkannte, die mit ihr nichts als etwa hie und da einen stabreim gemein haben.

Wir wissen in der tat nicht, wie der verfasser dazu kam, an einer auffassung festzuhalten, gegen die nicht weniger als alles spricht, und beklagen es aufrichtig, dass er so viel fleiss und mühe auf die zurückweisung einer ansicht verschwendete, deren allseitige anerkennung, wie entsprechende vorgänge in der geschichte der deutschen metrik uns nur zu nahe legen, nur noch eine frage der zeit sein kann. Ein glück für das werk ist es, dass beides, die verwendung des stabreimes wie des nebentones, sich so bald verlor bezw. auf gewisse sehr enge gebiete einschränkte, so dass also nur für die ersten abschnitte des werkes ein schnelles veralten zu befürchten sein wird.

Was die erwähnte zurückweisung der form nach angeht, so würde es besser gewesen sein, wenn der verf. sie als selbständige abhandlung in eine unserer zeitschriften hätte einrücken lassen. Hier stört sie nur gar zu sehr den zusammenhang des im ganzen nicht ohne geschick angelegten werkes. (Fortsetzung folgt.)

London im april. Eugen Einenkel.

Ueber den Unterricht in den Neuern Sprachen, specieller der Englischen, an unseren universitäten und höheren schulen. Ein mahnruf an die unterrichtsbehörden von Dr. David Asher, corresp. mitglied der Berliner Gesellsch. für das stud. der neuern sprachen und literaturen. Berlin (Langenscheidt) Gr. 8. 46 ss. 80 pf.

Gedanken und Bemerkungen über das Studium der Neuern Sprachen auf den Deutschen Hochschulen. Von Dr. Gustav Körting, ordentl. professor der roman. und engl. philol. an der Königl. theol.-philos. Akademie zu Münster i. W. Heilbronn (Henninger) 1882. 8. 83 ss. 1 m. 40 pf.

In der einleitung der schrift von Asher heisst es: 'In dem streben nach wissenschaftlichkeit auf allen gebieten befleissigt man sich seit etwa 10—12 jahren auch dem studium der neuern sprachen dieselbe wissenschaftliche pflege angedeihen zu lassen wie der muttersprache. Man verfolgt ihre geschichte bis zu den ältesten stufen hinauf, tractirt an den universitäten die ältesten denkmäler ihrer literaturen, edirt und commentirt bisher noch ungedruckte handschriften oder veranstaltet neudrucke solcher, dringt immer tiefer in die etymologie der wörter ein und studirt selbst die dialekte. Dies ist nun alles sehr zu billigen . . .; nur zu oft aber vergisst man dabei, dass die erste bedingung zu solchem studium, namentlich für diejenigen, welche nicht bloss einen philologischen, sondern einen praktischen zweck (ich meine den des unterrichts an schulen) damit verbinden und vor augen haben, die vollständige kenntniss der lebenden sprache ist . . . Manche der herren professoren blicken auf die lebenden sprachen mit einem gefühle der verachtung und schämen sich fast sie zu sprechen, oder wenn sie sich herablassen sich darin auszudrücken, auch nur richtig auszusprechen.' Weiterhin heisst es: 'Die folgen solcher verkehrter anschauung, die auch, wie es scheint, von oben gepflegt wird, können denn auch nicht ausbleiben.' Es wird nämlich, wie sodann ausgeführt wird, im Neuenglischen nichts gelernt auf den universitäten, und es werden keine geeigneten lehrer gebildet. Wie mit den lehrern, führt der folgende abschnitt aus, so ist es auch mit den grammatiken, welche in unsern schulen benutzt werden, nicht zum besten bestellt. 'Wenn ein kaufmann oder händler auf dem markte mit falschem gewichte oder falschem maasse seine waare verkauft, verfällt er der polizeilichen strafe. Um fehlerhafte lehrbücher kümmert sich die gesetzgebung nicht.' Der letzte abschnitt bringt vorschläge zur besserung der jetzigen zustände. Wenn wirklich an unseren universitäten 'moderne philologie' gelehrt werden solle, und wenn unsere hochschulen die künftigen lehrer befähigen sollen, den unterricht in den neueren sprachen mit erfolg zu erteilen, so müsse ein ganz anderes system als das bisherige platz greifen. Zunächst müsse die lebende sprache nach allen richtungen hin gründlich gelehrt werden, und es seien die älteren stufen nur nebenher zu berücksichtigen. 'Der docent mag

für sich forschen, so tief er wolle, und alte schriftdenkmäler und handschriften ediren, wol auch für solche, die in der lebenden sprache vorgerückt sind und des unterrichtes darin nicht mehr bedürfen, ein colleg über Altenglisch lesen und schriften in dieser sprache von den zuhörern übersetzen und commentiren lassen. Sein hauptaugenmerk aber sollte stets die lebende sprache sein.' Zur prüfung, wird sodann vorgeschlagen, solle man nur solche bewerber um das höhere lehramt zulassen, die sich durch eine schriftliche clausurarbeit über eine genügende vorbildung im Neuenglischen, bezw. Neufranzösischen, auszuweisen vermögen; zu examinatoren solle der staat nur männer bestellen, welche im stande seien, derartige schriftliche leistungen zu begutachten und bei der mündlichen prüfung sich ausschliesslich des Englischen bezw. des Französischen zu bedienen; niemand solle in den öffentlichen schulen die neuern sprachen lehren dürfen, der nicht mindestens die censur 2 erhalten habe und zum unterricht in allen klassen befähigt gefunden worden sei. 'Dazu aber wäre es wünschenswert und wesentlich', schliesst dieser abschnitt, 'dass besondere inspektoren ernannt werden, um den unterricht in den neuern sprachen an den höheren schulen des Deutschen Reiches zu überwachen und darauf zu sehen, dass diese punkte auch strenge innegehalten werden und keine schlaffe praxis einreisse.'

Asher's klagen über neusprachliche lehrer, die ungenügendes leisten, entbehren, wie kein kundiger leugnen wird, nicht der berechtigung; es sieht vielfach noch recht trübe aus in dieser beziehung. Es ist auch zuzugeben, dass das Neuenglische, bezw. das Neufranzösische, noch nicht auf allen universitäten diejenige pflege findet, ohne welche die heranbildung tüchtiger lehrer nicht denkbar ist. Es ist aber bei der neuheit dieser fächer als studiengegenstände der universität nicht verwunderlich, dass noch nicht alles auf der höhe steht; und wir dürfen nicht zweifeln, dass binnen kurzem, wo sie not tut, abhilfe geschaffen werden wird. Nicht beizustimmen ist der ansicht Asher's über die behandlung des Altfranzösischen und Altenglischen. Zunächst ist es nicht richtig, dass die erste bedingung zum studium der älteren stufen die vollständige kenntniss der lebenden sprache sei. Vielmehr kann man ebenso wol mit der ältesten oder einer älteren stufe anfangen, um zur jüngsten vorzudringen, wie man von der jüngsten nach rückwärts gehen kann; das ausgehen von der ältesten stufe würde sogar, wenn nicht aus anderen gründen davon abzusehen wäre, erhebliche vorteile bieten. Hauptsächlich aber ist Asher nicht beizustimmen, wenn er die älteren stufen nur beiläufig studirt wissen will. Es ist ja ganz richtig, der lehrer braucht in der klasse zunächst nur Neuenglisch und Neufranzösisch, und innerhalb gewisser grenzen kann jemand vortrefflichen unterricht geben, ohne je Altfranzösisch und Altenglisch getrieben zu haben. Dennoch ist es nötig, dass der künftige lehrer der neuern sprachen nicht nur beiläufige, sondern gründliche studien im Altfranzösischen, bezw. Altenglischen, mache. Bei dem unterrichte in unseren höhern schulen kommt es nicht nur darauf an den schülern eine gewisse summe von kenntnissen zu übermitteln, sondern auch darauf sie anzuhalten, dass sie den lehrstoff mit dem verstande auffassen; nicht nur auf beibringung von fertigkeiten, sondern

auch auf das denken und finden lehren. Ein lehrer aber, der altenglische und altfranzösische studien gemacht hat, der nicht allein weiss was in der lebenden sprache ist, sondern auch warum es ist, und wie es geworden ist, der die geschichte und den zusammenhang der dinge sieht, gibt eine bessere gewähr für die erteilung jenes vom geiste der wissenschaft getragenen unterrichtes, der allein in unseren höhern schulen angetroffen werden sollte, eine unvergleichlich viel bessere gewähr als ein lehrer, der solche studien nicht gemacht hat. Da das studium des Altfranzösischen, bezw. Altenglischen, in so hervorragender weise geeignet ist, die neusprachlichen lehrer zu ihrem künftigen berufe ausrüsten zu helfen, so kann von einem nur beiläufigen betreiben dieses studiums auf der universität schlechterdings nicht die rede sein. — Was Asher's behauptung betrifft, dass manche professoren die kunst, fertig englisch oder französisch zu sprechen, gering anschlagen und als blosse sprachmeisterei brandmarken, so beruht sie wol auf missverständniss oder irrtum. Man kann sich doch kaum denken, dass es derartige professoren gebe. Im gegenteil, ich bin überzeugt, dass jeder neusprachliche professor die allseitige beherrschung einer lebenden sprache für eine schwere kunst hält und eine ehre darein setzt, das Neufranzösische, bezw. Neuenglische, auch wenn er das hauptgewicht seiner lehrtätigkeit auf die ältere sprache und literatur legt, leicht und sicher, gewant und richtig zu schreiben und zu sprechen.

Die schrift von Körting bringt eine reihe von gedanken und vorschlägen, die in weiten kreisen beachtung finden werden. Im eingange wirft der verfasser die frage auf: 'Wer ist berechtigt, sich dem akademischen studium der neueren sprachen zu widmen?' Er habe, antwortet er, keinerlei voreingenommenheit gegen die realschule; er habe fleissige und wissenschaftlich strebsame schüler von ihr wie vom gymnasium gehabt. Aber die von der realschule kommenden seien in einem punkte in entschiedenem nachteile, darin nämlich, dass sie kein Griechisch verstehen. Die kenntniss des Griechischen sei unumgänglich notwendig für den 'neuphilologen'. Während ihm die lateinische sprache, wenigstens in den schriftstellern, welche auf der schule gewöhnlich gelesen werden, nur in einer gestalt entgegentrete, lerne er die griechische anders bei Homer, anders bei Herodot und wider anders bei den Attikern kennen. Das sei aber eine treffliche anleitung zum philologischen denken, eine herrliche einführung in die sprachvergleichung. Und wie die griechische sprache so sei auch die griechische literatur unentbehrlich, weil sich an sie die literaturen der neueren völker so vielfach angelehnt, weil die neueren literaturen aus ihr so oft ihre ästhetischen maasse entliehen und eine solche fülle von stoffen und gedanken geschöpft haben. — Wie bekannt ist vielfach ausgesprochen worden, dass die vorbildung der von den realschulen kommenden wie für die universitätsstudien im allgemeinen so auch für das studium der neuern sprachen unzulänglich sei; nicht selten ist auch gesagt worden, dass ehemaligen realschülern, wegen des unwissenschaftlichen unterrichtes, den sie genossen, der rechte wissenschaftliche sinn fehle. Ich kann nicht leugnen, ich habe mit ehemaligen realschülern zu tun gehabt, die mir diese behauptungen voll zu bestä-

tigen schienen; muss aber hinzufügen, dass ich auch manchen ehemaligen gymnasiasten kennen gelernt habe, auf den sie gleich gut angewant werden konnten. Auf der andern seite habe ich, wie Körting, eine stattliche zahl von schülern gehabt, die, abgesehen von einem punkte, eine für das studium der neuern sprachen vollkommen ausreichende vorbildung auf der realschule erhalten hatten, und noch mehr solche, die, obwol auf der realschule gebildet, nicht nur von echt wissenschaftlichem streben beseelt waren, sondern auch gutes geschick zeigten, wissenschaftliche dinge wissenschaftlich zu behandeln. Ich kann nach diesen erfahrungen nicht denken, dass die von den realschulen gewährte vorbildung so gar verwerflich sei und kann die von ihr zur universität kommenden nicht für so ganz untauglich zu wissenschafftlichen studien halten. Der eine punkt, den ich oft und immer wider als einen mangel bei realschülern empfunden habe, ist die unkenntniss des Griechischen. Es ist ja unzweifelhaft richtig, man kann im studium der neueren sprachen, sei es in grammatischer, sei es in literaturgeschichtlicher hinsicht, in die weite und in die breite gehen, ohne des Griechischen zu bedürfen; aber plötzlich macht sich denn doch einmal an sehr entscheidender stelle die unkenntniss dieser sprache unangenehm fühlbar, und vieles lässt sich ohne Griechisch überhaupt nicht tun. Körting hat die notwendigkeit des Griechischen schön und überzeugend dargelegt; ich kann ihm nur beistimmen, wenn er vom studirenden der neuern sprachen, auch vom ehemaligen realschüler, kenntniss des Griechischen fordert. Wie diese von den realschülern erworben werden solle, ob das Griechische als pflichtiger oder nur als wahlhafter lehrgegenstand auf den stundenplan der realschule zu setzen sei; ob realschule und gymnasium künftig in eine neue art von gelehrtenschule, welche die vorzüge beider mit einander vereinigt ohne ihre mängel zu besitzen, zusammenfliessen sollen, das sind dinge, über welche wir uns hier nicht in erörterungen einlassen; hier kommt es allein darauf an, nachdrücklich hervorzuheben: der studirende der neueren sprachen muss kenntniss des Griechischen mit zur universität bringen.

Eine andere forderung Körting's ist: Das Französische und Englische, welche das prüfungsreglement zu einer gruppe vereinigt, müssen von einander gelöst werden. Die eine sprache habe mit der anderen keine engere gemeinschaft, und das studium des Französischen müsse vielmehr im zusammenhange mit den romanischen, das studium des Englischen im zusammenhange mit den germanischen sprachen betrieben werden. Der hauptgrund für die trennung aber sei, dass die französische und englische philologie für sich allein schon gebiete von solcher ausdehnung seien, dass mit beiden sich gleichmässig vertraut zu machen, wie doch von einem künftigen lehrer des Französischen und Englischen gefordert werden müsse, geradezu ein ding der unmöglichkeit sei. Wer in einer fremden sprache die lehrbefähigung für alle klassen erworben habe, der habe genug geleistet. Trennung der beiden fächer werde ebenso sehr der schule wie der wissenschaft zum vorteile gereichen. Auch in diesem punkte schliesse ich mich durchaus an Körting an und meine, er wird bei allen kundigen auf zustimmung rechnen dürfen.

Wenn Körting als die wünschenswertesten verbindungen von studien- und prüfungsfächern hinstellt

1. Französisch für alle, Latein (nebst Englisch?) für die mittleren klassen,
2. Englisch für alle, Deutsch (nebst Französisch?) für die mittleren klassen,

so ist ohne weiteres zuzugeben, dass dies die beiden natürlichsten verbindungen sind. Aber soll nicht auch der, welcher das Französische zu seinem hauptfache macht, die lehrbefähigung im Deutschen erwerben? Die muttersprache ist der ausgangs- und stützpunkt alles fremdsprachlichen unterrichtes, und das erlernen einer fremden sprache ist zum grossen teile nichts als ein stetes beziehen des fremden und neuen auf das heimische und bekannte. Ohne wissenschaftliche kenntniss des Deutschen ist die rechte befähigung zum wissenschaftlichen unterricht in fremden sprachen überhaupt nicht denkbar. Das ist eine so einfache wahrheit, dass wir hoffen dürfen, die nächste ordnung unserer prüfungsverhältnisse werde ihr rechnung tragen. Das gegenwärtig noch in geltung stehende preussische 'règlement' begnügt sich damit, von denjenigen, welche im Deutschen nicht unterrichten wollen, den nachweis der allgemeinen bildung in diesem fache, und genau genommen nicht einmal so viel[1], zu verlangen. Das ist für sprachlehrer sicherlich zu wenig; sprachlehrer, gleichviel ob sie im Deutschen unterrichten wollen oder nicht, müssen aus dem eben angeführten grunde mehr als die allgemeine bildung in der muttersprache besitzen. Im règlement kommt das Deutsche auch insofern nicht zu seinem rechte, als von den künftigen lehrern ausser einigem andern verlangt wird: entweder kenntniss der geschichte und entwicklung des Deutschen sowie die fähigkeit, alt- und mittelhochdeutsche texte zu lesen, oder dafür solche kenntnisse in der philosophie, welche befähigen, die philosophische propädeutik auf gymnasien zu lehren. Durch diese bestimmung geschieht es, dass eine menge lehrer mit der facultas docendi für Deutsch ausgerüstet werden, die gar nicht im stande sind, wirklichen Deutschen unterricht zu geben. Möchte bei der neuordnung unserer prüfungsangelegenheiten, die ja hoffentlich in nicht zu ferner zeit kommen wird, der grundsatz maassgebend sein: ein wissenschaftlicher sprachlehrer ohne wissenschaftliche kenntniss des Deutschen ist ein unding; und möchte dem entsprechend festgesetzt werden, dass sich jeder bewerber um das höhere lehramt, gleichviel ob alt- oder neusprachler, einer prüfung im Deutschen zu unterwerfen habe und mit fremdsprachlichem unterricht nur dann betraut werden könne, wenn er die lehrbefähigung im Deutschen erworben hat. Es versteht sich von selbst, dass der philosoph mit der deutschen

[1] 'Ob die bei jedem schulamtscandidaten erforderliche allgemeine bildung in der deutschen sprache bei denen, welche nicht darin unterrichten wollen, vorhanden ist, namentlich ob sie dieselbe sicher und angemessen zu gebrauchen wissen, hat die commission hinreichende gelegenheit, bei den übrigen teilen der schriftlichen und mündlichen prüfung zu erkennen, weshalb eine besondere prüfung in dieser hinsicht nicht stattfindet.' Règlem. s. 10, § 24.

facultas docendi wegfallen müsste. — Noch aus einem andern grunde ist es dringend wünschenswert, dass die fremdsprachlichen lehrer auch gründliche kenntniss der muttersprache erwerben. Das gegenwärtige Deutsch trieft, wenigstens im munde der meisten 'gebildeten' und in den meisten büchern, von entbehrlichen fremdwörtern und undeutschen wendungen. Dies hängt unzweifelhaft zum grossen teil zusammen mit unseren schuleinrichtungen. Wir legen zu viel wert auf die erlernung fremder zungen und zu wenig auf guten unterricht in der muttersprache. Wir treiben (lassen wir die alten sprachen einmal bei seite) Französisch und Englisch in der realschule 1. ordnung, in der realschule 2. ordnung, in der höheren bürgerschule, in der höheren mädchenschule, in handels- und gewerbeschulen, in allen möglichen privatanstalten, sogar im seminar für volksschullehrer. In einigen dieser lehranstalten, so namentlich im seminar für volksschullehrer, ist der fremdsprachliche unterricht unnütz, ja, weil er bloss ein naschen sein kann, geradezu verderblich. Und diesem zu viel des fremdsprachlichen steht in allen anstalten ein zu wenig des deutschen unterrichtes gegenüber. Einerseits ist die stundenzahl durchweg zu gering, andrerseits wird viel mehr unzulänglicher (oft unglaublich elender) unterricht im Deutschen gegeben, als in anderen fächern. Die früchte bleiben nicht aus. Das stopfen mit fremden sprachen bei mangelhaftem unterricht im Deutschen ist die ursache, dass den schülern das richtige sprachgefühl abhanden kommt; fremde wörter und wendungen sind ihnen geläufiger als deutsche, und selbst wo sie deutsche wörter gebrauchen, ist ihr ausdruck auf schritt und tritt undeutsch. Man lese einmal, um sich hiervon zu überzeugen, die deutschen aufsätze irgend einer höheren schule! Schon heute wird uns in den zeitungen und den meisten büchern ein Deutsch verabreicht, bei dem fühlenden und reinlich denkenden leuten schlimm wird; was aber wird erst geschrieben werden, wenn das heranwachsende geschlecht die zeitungen und bücher macht! Hier droht grössere gefahr als mit den verhältnissen nicht vertraute ahnen. Es ist eine schöne sache mit dem lernen vom auslande und der gerechten würdigung auch des fremden, aber wir müssen nicht selber dabei vor die hühner gehen: keinen verständigen kann es stören, dass neben unseren eingesessenen wörtern auch eingewanderte zur bezeichnung von aussen gekommener dinge stehen, aber mit dem ewigen anschleppen von fremden ausdrücken, für die wir gute deutsche haben, machen wir uns vor Gott und der welt lächerlich. Es ist in letzter zeit manches gegen den unfug getan worden; ich erinnere nur an die verdienste Stephan's. Aber mehr noch muss geschehen, und eine der wirksamsten maassregeln in dieser hinsicht würde sein dafür zu sorgen, dass die lehrer ordentlich Deutsch lernen. — Kehren wir jetzt zu der frage zurück: 'welches sind die wünschenswertesten verbindungen von prüfungs- und lehrfächern?', so trage ich kein bedenken, unter mitberücksichtigung der alten sprachen, folgende gruppen aufzustellen:

1. Deutsch, Lateinisch und Griechisch für alle klassen; Französisch, oder Englisch, oder geschichte für mittle.
2. Deutsch, Lateinisch und Französisch für alle klassen; Griechisch, oder Englisch, oder geschichte für mittle.

3. Deutsch, Griechisch und Englisch für alle klassen; Lateinisch, oder Französisch, oder geschichte für mittle.
4. Geschichte für alle klassen; Deutsch und Französisch, oder Deutsch und Englisch, oder Deutsch und Lateinisch (bezw. Griechisch) für mittle.

Natürlich dürften diese gruppen nicht unverrückbar feststehen; ein gewisser spielraum wäre sogar sehr wünschenswert. Es wäre z. b. nichts dagegen einzuwenden, dass jemand zu geschichte für alle klassen nicht Deutsch und Französisch oder Deutsch und Englisch, oder Deutsch und Griechisch, oder Deutsch und Lateinisch für mittle, sondern dafür Deutsch für alle klassen erstrebte. Immer aber wäre darauf zu halten, dass die lehrbefähigung in einer fremden sprache von einer mindestens gleich hohen im Deutschen begleitet würde. — Auch den mathematischen und naturwissenschaftlichen lehrern wäre eine kleine facultas docendi im Deutschen äusserst gesund.

Eine sehr berechtigte forderung Körting's ist wider die, dass getrennte lehrstühle für romanische und englische philologie zu errichten seien. Die vereinigung beider gehe bei dem gegenwärtigen umfange der beiden fächer nicht an; und es sei dringend zu wünschen, dass die mit der scheidung noch rückständigen universitäten den übrigen bald nachfolgen. Ja noch weiter müsse die scheidung gehen: wenn nicht an allen, so müsse wenigstens an den grösseren universitäten neben dem romanischen noch ein besonderer französischer lehrstuhl errichtet werden.

Der studirende der neueren sprachen hat zwei dinge in's auge zu fassen: er hat die geschichte und entwicklung, sowie die literatur der sprache, die er einst lehren will, zu studiren; und auf der andern seite muss er sich die lebende sprache bis zu dem grade zu eigen machen, dass er sie mit einiger sicherheit schreiben und sprechen kann. Körting will nun, dass auf den universitäten lediglich der erste teil dieser studien getrieben werde, der zweite dagegen in einer besonderen reichsanstalt. Die professoren, führt er aus, seien durch ihre vorlesungen über literaturgeschichte, metrik, geschichte und entwicklung der sprache, durch mit den studirenden anzustellende übungen im erklären alter texte u. s. w. bereits so stark in anspruch genommen, dass man ihnen nicht noch den unterricht im Neufranzösischen, bezw. Neuenglischen, aufbürden könne. Bei der wirksamkeit sog. lektoren komme nichts rechtes heraus. Darum sei eine neusprachliche reichsanstalt zu errichten. Diese anstalt würde nach Körting's plan aus zwei abteilungen bestehen, einer französischen, die in Paris, und einer englischen, die in London ihren sitz hätte. Jede abteilung würde ein geeignetes gebäude mit einer kleinen handbibliothek und einem lesezimmer, in welchem die bessern französischen, bezw. englischen, zeitungen und zeitschriften ausliegen, angewiesen erhalten und von einem akademisch gebildeten neuphilologen, der mit sitte, sprache und einrichtungen des betreffenden landes genau vertraut wäre, geleitet werden. Der unterricht würde ausschliesslich in der fremden sprache von französischen, bezw. englischen, lehrern erteilt werden und sich auf 'theorie und praxis der aussprache, recitationslehre, stylistik und vor allem auf conversation' erstrecken. Der studiencursus würde am 1. Sep-

tember beginnen und am 31. Mai enden. So dass die zöglinge 9 monate in ihr verbringen würden. Die zahl der täglichen unterrichtsstunden würde 2—3 betragen und ausserdem würde den zöglingen zu empfehlen sein, geeignete vorlesungen an den pariser (londoner) hochschulen zu besuchen u. s. w. — Körting hat ganz recht, wenn er die professoren als schon so schwer belastet bezeichnet, dass sie nicht noch besonderen neuenglischen und neufranzösischen unterricht geben können; dies gilt ganz besonders von den Romanisten. Auch seiner behauptung über die wirksamkeit der lektoren ist zuzustimmen, und seine reichsanstalt ist entschieden ein guter gedanke. An der möglichkeit der ausführung brauchte man nicht zu verzweifeln, wie denn Körting mit recht in dieser beziehung an das archäologische institut in Rom erinnert; und das studium der neueren sprachen würde einerseits dadurch, dass viele in den stand gesetzt würden, die betr. sprache in ihrer heimat kennen zu lernen, andererseits dadurch, dass die zöglinge zum abschreiben, einsehen und vergleichen von handschriften angeleitet, bezw. benutzt würden, eine mächtige förderung erfahren. Wenig oder gar keinen anklang aber wird Körting mit der forderung finden, dass der neusprachliche unterricht auf der universität nur 'ein rein wissenschaftlich theoretischer' sein solle, dass er das studium der neueren sprachen in zwei stücke, theorie und praxis, universität und reichsanstalt, zerreissen will. Was wird geschehen, wenn sich die studirenden drei bis vier jahre lang zwar mit der geschichte des Französischen und Englischen und mit allerhand grammatischen, metrischen und literarischen fragen beschäftigen, aber dem lebenden Französisch und Englisch, den sprachen, die sie einst lehren sollen, zeit und aufmerksamkeit nicht widmen? Wer mit einiger gewantheit im schriftlichen und mündlichen gebrauche des Französischen, bezw. Englischen, zur universität kommt, wird am ende seiner sechs bis acht semester nicht nur keine fortschritte gemacht, sondern viel von dem, was er wusste, verlernt haben. Und wer, wie die meisten gymnasiasten, mit dürftigen kenntnissen im Neufranzösischen und Neuenglischen kommt, ist gezwungen, eine kostbare zeit vorübergehen zu lassen, ohne sich diejenigen dinge aneignen zu können, welche er als künftiger lehrer am nötigsten braucht. Es ist eine ganz unabweisbare notwendigkeit: die studirenden müssen vom ersten semester an neben dem Altfranzösischen und Altenglischen auch das Neufranzösische und Neuenglische und neben rein theoretischen auch rein praktische dinge treiben. Dies ist auch die beste gewähr dafür, dass sich wissen und können, sowie die kenntniss dessen was war mit der kenntniss dessen was ist gehörig durchdringt. Der gedanke, dass die studirenden die für den künftigen lehrer unentbehrlichen fertigkeiten erst und lediglich in der reichsanstalt erwerben sollen, ist nicht ausführbar. Ein aufenthalt von neun monaten in Paris oder London kann die erwarteten früchte nur tragen, wenn die zöglinge bereits gut vorbereitet in die betr. anstalt eintreten. Es ist ja eine bekannte tatsache, dass wir aus aus einem fremden lande, das wir zur erlernung seiner sprache besuchen, desto mehr mitzunehmen pflegen, je mehr wir schon mitbringen. Aber junge leute, welche drei bis vier jahre in nur sehr lockeren beziehungen zum Neuenglischen, bezw. Neu-

französischen, gestanden hätten, würden herzlich wenig mitbringen und entsprechend wenig mit nach hause nehmen. Die reichsanstalt kann nur leisten was sie soll, wenn die universität tüchtig vorarbeitet, und so weist selbst die reichsanstalt auf kräftige förderung der neuenglischen und neufranzösischen studien schon auf der universität. — Es fragt sich, in welcher weise diese förderung geschehen soll. Für das geeignetste mittel dazu halte ich die errichtung von besonderen neuenglischen und neufranzösischen professuren. Unter einem professor des Neuenglischen — reden wir der kürze halber nur von der einen sprache — stelle ich mir einen mann vor, der wie der professor der englischen philologie das ganze gebiet umfasst, aber wie jener im Altenglischen, so seinerseits im Neuenglischen seine hauptstärke hat. In sonderheit beherrscht er diese sprache so vollkommen, dass er sie so lautgetreu, richtig und fliessend spricht und so leicht und fertig schreibt wie ein gebildeter Engländer. Er hat eine gründliche lautwissenschaftliche schulung, ist ein fein scheidender synonymiker, ein gewanter stilist und ein gediegener etymolog. Er kennt nicht allein das buchmässige Englisch und die sprache der gebildeten gesellschaft, sondern auch die hauptsächlichen eigentümlichkeiten der hervorragendsten mundarten. Er hat die entwicklung des Neuenglischen zu einem gegenstande seiner besonderen aufmerksamkeit gemacht, so dass er weiss, welche unterschiede bestehen zwischen dem heutigen Englisch und dem Englisch, wie es vor 50, vor 100, vor 200 jahren gesprochen wurde. Er ist ausserdem ein genauerer kenner der neuenglischen literatur als sein altenglischer amtsgenosse zu sein braucht und verfolgt mit besonderer teilnahme die literarischen strömungen und erzeugnisse der gegenwart. Er hat endlich eine nicht zu oberflächliche kenntniss der neueren politischen und kulturgeschichte der Engländer, ihrer öffentlichen einrichtungen, ihres landes, ihrer sitten und gewohnheiten u. s. w. Es leuchtet ein, dass ein solcher mann in ganz anderer weise geeignet wäre, die leitung der neuenglischen studien zu übernehmen als ein lektor. Einem lektor fehlt die übersicht über das ganze; ein mann, wie er eben beschrieben worden, überblickt das ganze und schöpft aus dem vollen, und dies ist zu einer erspriesslichen wirksamkeit durchaus notwendig. Für mich steht es fest, dass für die vorbildung der neusprachlichen lehrer erst dann in zulänglicher weise gesorgt sein wird, wenn der staat neufranzösische und neuenglische professuren errichtet. Sollte jemand meinen, dass in Deutschland nicht männer zu finden wären, welche das Neufranzösische, bezw. Neuenglische, in dem soeben geforderten maasse beherrschen, so würde ich solche zweifel nicht teilen. Zahlreiche beispiele könnten angeführt werden, dass sich Deutsche einer fremden sprache ganz und vollständig bemächtigt haben. Auch der aussprache, obgleich die erlangung einer echten aussprache noch vielfach für etwas gehalten wird, wozu einer besonders beanlagt sein müsse. Dass in dieser hinsicht noch so wenig erreicht wird, liegt nicht an der schwierigkeit der sache, sondern an der unberatenheit und verkehrtheit, mit der sie meist angefasst wird. Leute, die gegenüber dem dringen auf genaue aussprache von 'lautschwindel' reden, stellen sich ein übles zeugniss aus. Es handelt sich da durchaus nur um dinge,

die lehrbar und lernbar sind; lehrbar für jeden, der die elemente der lautwissenschaft inne hat, und lernbar für jeden mit gesunden ohren und fehlerlosen sprachwerkzeugen. — Sollte es nicht ausführbar sein, an allen universitäten neufranzösische und neuenglische professuren zu errichten, so müssten, wo es nicht geschähe, wenigstens lektoren angestellt werden. Das wäre freilich nur ein notbehelf; aber weniger dürfte nicht geschehen. Und zwar müssten die angestellten nicht Engländer und Franzosen, sondern geborene Deutsche sein. Ich halte nämlich, entgegen der herrschenden meinung, die letzteren für weitaus begehrenswerter als die ersteren — in der regel wenigstens; ausnahmsweise könnte ja wol auch einmal das umgekehrte zutreffen. Was mir am meisten gegen geborene Franzosen und Engländer spricht ist der umstand, dass sie fast nie des Deutschen genügend mächtig sind, ich meine auch wissenschaftlich mächtig; denn auch auf der höchsten stufe des fremdsprachlichen unterrichtes ist gründliche kenntniss der muttersprache des lernenden nicht zu entbehren, und vieles lässt sich nur auf dieser grundlage in's reine bringen. Dem geborenen Deutschen gibt die zwischen ihm und dem schüler bestehende gemeinsamkeit der muttersprache einen nicht hoch genug anzuschlagenden vorteil vor dem ausländer, einen vorteil, gegen den die vollkommenere beherrschung der fremden sprache, welche der Franzose oder Engländer etwa voraus hat, leicht in die wage fällt. Der Deutsche kennt ausserdem besser die bedürfnisse des lernenden und braucht diese nur dieselben wege zu führen, die er einst selber gegangen ist. — Wenn ich von der errichtung neufranzösischer und neuenglischer professuren rede, so verstehe ich darunter natürlich für jede der beiden sprachen besondere professuren. Die gedeihliche vertretung beider fächer ist für den gewöhnlichen sterblichen einfach nicht möglich. Man kann eine fremde sprache sprechen wie die muttersprache; aber zwei oder noch mehr fremde sprachen sind wol noch nie von einem menschen so vollkommen wie die muttersprache beherrscht worden. Eine fremde sprache steht der muttersprache in klarer sonderung gegenüber; aber zwei fremde sprachen stossen und mischen sich im kopfe. Gewiss gibt es leute, die in einem halben dutzend zungen etwas zu essen und zu trinken verlangen, waaren anpreisen, oder sich über das wetter unterhalten können; aber leute, welche auch nur zwei fremde sprachen mit voller sicherheit beherrschen, sind mir wenigstens noch nicht begegnet. Da es sich nun bei einem professor doch um viel mehr als die fähigkeit fertig sprechen zu können handeln würde, so leuchtet ein, dass es ein unbilliges verlangen wäre, ihm die vertretung zweier sprachen zuzumuten.

Noch ein sehr beachtenswerter vorschlag Körting's ist, dass die befähigung zum höheren lehramt in zukunft nicht durch eine, wie bisher, sonders durch zwei prüfungen dargetan werden solle. Die eine würde sich beziehen auf den 'theoretisch-wissenschaftlichen', die andere auf den 'praktischen' teil. Die erste will K. abgelegt wissen nach ablauf der universitätsstudien, die zweite ein jahr später, nach dem austritt aus der reichsanstalt. Wenn wir zu den romanistischen und anglicistischen professoren auch neufranzösische und neuenglische bekämen, was, wie

gesagt, dringend notwendig ist, dann müsste es natürlich freigestellt sein, ob sich jemand zuerst dieser oder jener prüfung unterziehen wollte; ebenso würde es sich von selber verstehen, dass die eine prüfung vor dem professor des Altfranzösischen bezw. Altenglischen, die andere vor dem professor des Neufranzösischen, bezw. Neuenglischen, abgelegt werden müsste. Es wäre indessen nicht mit K. ein 'theoretisch-wissenschaftlicher' und ein 'praktischer', sondern ein alt- und ein neufranzösischer, ein alt- und neuenglischer teil zu unterscheiden.

Auf die zahlreichen übrigen fragen, welche die Körting'sche schrift behandelt und anregt, gehe ich hier aus mangel an zeit und raum nicht ein, sondern hoffe, ich werde eine andere gelegenheit zu ihrer erörterung finden.

BONN IM MAERZ 1882. MORITZ TRAUTMANN.

ERKLAERUNG.

In folge meines plötzlichen umzuges nach London konnten die correkturbogen meines im vorigen hefte dieser zeitschrift befindlichen aufsatzes betitelt: 'Eine engl. schriftstellerin aus dem anfange des 13.[1] jahrhunderts' mir nicht rechtzeitig zugehen, und ist daher dieser aufsatz leider ohne meine vorherige durchsicht in druck gegangen.

LONDON. EUGEN EINENKEL.

PROSPECTUS.

THE ENGLISH AND SCOTTISH POPULAR BALLADS,

EDITED BY

FRANCIS J. CHILD,

PROFESSOR IN HARVARD UNIVERSITY.

The Popular Ballads existing in the English language, though their surpassing merit has been amply recognized, have never been collected into one body. The sequestration of the Percy Folio forbade, until lately, the thought of such an undertaking. That treasury of the English ballads is now open to the world, but Scottish collections still remain in the seclusion

[1] Gedruckt 12; man vgl. s. 277 u. Als versehen von meiner seite bitte ich zu berichtigen: s. 265, z. 4 v. u. streich 'dann'; s. 272, z. 15 v. u. str. 'ist', s. 278, z. 13 lies 'nonnenklöstern'; s. 279, z. 16 v. u. l. 'vornehmste' st. 'höchste'; dahinter ist die auf die anmerkung 3 weisende ziffer ausgefallen. Gleichfalls durch nachlässigkeit des setzers ist ausgelassen 'freuden' zwischen 'allen' und 'der' s. 279, z. 11 v. u. Anderes berichtigt sich von selbst.

of manuscript: among them that of Motherwell, second only in importance to the Percy. Besides unpublished collections, there are scattered ballads preserved in private copies.

Not only a large portion of the remains of the ballads of the English people is unprinted; the texts of much that is in print are vitiated by editorial changes. Percy's free treatment of his texts is notorious. When the Folio was published by Messrs Hales and Furnivall, we gained as much through the restoration of genuine readings, as by the discovery of pieces till then unknown. Scott and Jamieson were less arbitrary than Percy, but they were far from scrupulous, as Scott in later days confessed and regretted. It cannot be said even of Kinloch and Motherwell that they followed the only right rule, that of making no unacknowledged changes in the text delivered them.

It is almost superfluous to add that not even the already known and published versions of the English and Scottish ballads have ever been brought together, to be studied in conjunction with each other and with kindred ballads of other nations.

It is now proposed to publish the English and Scottish Popular Ballads, so far as is possible, in their entirety and their purity. The collection will embrace every accessible independent version of every ballad, with the important variations of copies which appear to be of the same proximate derivation. All the manuscript collections or texts that exist in public libraries, and most (it is hoped all) of those that are known to be in private hands, all printed texts, and also a certain number of copies recently obtained from recitation, will be combined. No text will be taken at second hand, where it is possible to go back to the source, and an absolute fidelity to the best procurable text will be maintained.

Each ballad will have a proper preface, and in the case of those ballads which the English have in common with other nations, an account will be given of related traditions. The work will have a general introduction, full indexes, and a careful glossary, and no effort will be spared to make it in every respect complete and accurate.

The work will be issued in about Eight Parts, each Part containing nearly two hundred and fifty pages. It will be printed in the best style of the Riverside Press, on extra laid paper.

The edition will be limited to one thousand copies, each of which will be numbered, and the name of its purchaser recorded.

The work will be published by subscription only, and American subscribers are requested to send their orders to Houghton, Mifflin & Co., 4 Park Street, Boston. Subscribers in England and on the Continent can address Henry Stevens, 4 Trafalgar Square, London.

Bei Elliot Stock, 62 Paternoster Row, London E. C., wird demnächst erscheinen:

The Bibliographer, a Journal devoted to Book-Loore.

The following papers will appear in early number of The Bibliographer: Account of Richard de Bury and his 'Philobiblion' (Samuel Timmins). — Thomas Bercula, Printer at London 1520—25 (William Blades). — Letters of Indulgence printed by Caxton 1480—1489 (Henry Bradshaw). — Oxford Fugitive Literature of the Nineteenth Century (F. Madan). — Wood Engravers of the Low Countries in the Fifteenth Century (W. M. Conway). — Lives of Great Books (Professor Hales and Henry B. Wheatley). — La Rochefoucauld and his English Translators (A. Granger Hutt). — The Marquis of Worcester: A hitherto undescribed edition of the 'Century of Inventions' (W. H. Prosser). — Notes on Jeremiah Shakerley's Works (J. H. Hind). — The Text of 'Vulgaria Whitintoni' (William Blades). — Early Needlework and Lace Pattern Books (Alan S. Cole). — The Publisher of Tyndall's First New Testament (Henry Bradshaw). — List of Books Relating to Municipal and Local Government (G. Laurence Gomme). — Account of Linnæus's Books (B. Daydon Jackson). — Notes on Bath Bibliography (C. P. Edwards). — Titles for Sham Books (Benj. R. Wheatley). — Irish Vernacular Presses before the Union (Henry Bradshaw). — Children's Literature of the Last Century (Charles Welsh). — An Undescribed Tract of Sir Samuel Morland 'The Poor Man's Dial' (Richard P. Prosser). — Account of the Founder of the Law List (Frederic Boase). — Lists of English Dictionaries and English Grammars (H. B. Wheatley). — The 'Questions' of Miss Richmal Magnall (J. E. Bailey).

The Bibliographer *will be issued Monthly, Price One Shilling, and will be tastefully printed in antique style. It can*

be obtained of any Bookseller: or it will be sent by the Publisher, post free, to anny address, for 12 *s. per annum.*

In demselben verlage soll erscheinen:

The Antiquary's Library.

The Antiquary's Library will be issued in sets of Three Volumes, at the Subsription Price of £ 1, 5 s. The Volumes will be uniform, in handsome Demy 8vo size, and will be printed in the best manner, tastefully adorned with initial letters and head and tail pieces, on handmade paper, with rough edges and wide margin, and will be bound in morocco, Roxburgh Binding, with gilt lines and gilt top, or they can be had in paper boards, with printed label. Though these volumes will have no published price affixed to them, they will be such as would ordinarily be issued at 15 s. each. A very restricted number of Large Paper and Vellum copies will also be issued at reasonable prices. — The following are the works which will be issued for the first year's subscription: Folk Lore Relics of Early Village Life. By G. L. Gomme. — The Game and Playe of the Chesse. A verbatim reprint of the first edition printed by Caxton 1471. — Personal Ornaments and their Associations. By H. B. Wheatley.

Ausser von den besprochnen büchern sind von den folgenden abzüge eingeliefert worden:

Englische Studien. Organ für englische philologie unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. ao. professor der engl. philologie an der universität Breslau. V. band, 1. heft. Heilbronn (Henninger) 1882.

Angelsächsische Grammatik von Eduard Sievers. Halle (Max Niemeyer) 1882. Preis 2 m. 80 pf.

Chaucer, The Book of the Tales of Canterbury. Prolog. Mit varianten zum gebrauch bei vorlesungen. Herausg. von Julius Zupitza. Berlin (Weidmann) 1882.

Apocryphal Legends. By E. M. Thompson, F. S. A. (Read April 20, 1881). From the Journal of the Archæological Association.

Der Dichter Cædmon und seine Werke. Von Hugo Balg. Bonner dissertation 1882.

Eine Geschichte der relativen Pronomina in der englischen Sprache. Von Paul Noack, Dr. phil. Göttingen (Calvör) 1882.

Ueber die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae. Von F. Gierth. Breslauer dissertation 1881.

Ein Beitrag zur Geschichte der Possessivpronomen in der engl. Sprache. Von O. Breitkreuz. Erlanger dissertation 1882.

Die Englischen Maskenspiele. Von Alfred Sörgel. Hallische diss. 1882.

Uebersicht über die grammatischen abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare (II. teil). Von oberlehrer Karl Deutschbein. Programm der zwickauer realschule I. ordn. Ostern 1882.

Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Literatur von Stopford A. Brooke, M. A. Deutsch bearbeitet und mit anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. Autorisirte deutsche ausgabe. Berlin (Langenscheidt) 1882.

Repetitorium der englischen Sprach- und Literaturgeschichte, mit besonderer berücksichtigung der altenglischen (angelsächsischen) und mittelenglischen periode, nebst bibliographischen notizen, inhaltsangaben und grammatikalischen fragen zur beantwortung für kandidaten und studirende der modernen philologie, bearbeitet von Dr. John Wilkins. Preis 1 mark. Berlin (Kühl) 1881.

Select Specimens of English Literature chronologically arranged by Dr. Rudolph Degenhardt. Bremen (Kühtmann) 1879.

The Cricket on the Hearth. A Fairy Tale of Home. By Charles Dickens. Zum gebrauch in schulen und zum privatstudium mit sprachlichen und sachlichen bemerkungen (unter steter bezugnahme auf Fölsing's englische grammatik und die van Dalen-Langenscheidt'schen unterrichtsbriefe) ausgestattet von Prof. Dr. A. Hoppe, oberlehrer und lehrer der englischen sprache am Berlinischen gymnasium zum Grauen Kloster. Vierte verbesserte und vermehrte auflage. Berlin (Langenscheidt) 1882. Preis ungeb. 1 m.

English Vocabulary. A choice collection of English words and idiomatical phases. The pronunciation marked after the method Toussaint-Langenscheidt by Charles van Dalen, Dr. Fifth edition thouroughly revised. Berlin (Langenscheidt) 1882. Price: 1 m., bound 1,20 m.

Grammatik der Englischen Sprache nebst methodischem übungsbuche. Naturgemässe anleitung zur erlernung und einübung der aussprache, der formenlehre und der syntax. Für den gebrauch in schulen wie auch für den selbstunterricht. Von Dr. Rud. Sonnenburg. 9. verb. auflage. Berlin (Springer) 1882.

Englisches Uebungsbuch. Method. anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen in's Englische. Mit Deutsch-Englischen mustersätzen und einem vollst. wörterbuche. Von Dr. R. Sonnenburg. Zweite abt.: Zur einübung der syntakt. regeln. 2. verb. aufl. Berlin (Springer) 1882.

Remarques sur l'emploi de l'article en vieux français. Par Paul Gellrich. Leipziger dissertation 1881.

Zur Methode des französischen Unterrichts von Dr. Kühn, ord. lehrer. Beilage zum progr. des kgl. realgymnasiums zu Wiesbaden. Ostern 1882.

Hazelnuts Gathered from his own Bush by R. Köhler. Loebau i. W. (Skrzeczek) 1882.

Die Sprachforschung in einer neuen Phase. Von J. Oldenburg. Hamburg (Oldenburg).

ANGLIA.

Anzeiger zu band V.

Herausgegeben
von
Moritz Trautmann.

The Romaunce of the Sowdone of Babylone and of Ferumbras his Sone who conquerede Rome. Re-edited from the unique Ms. of the late Sir Thomas Phillipps, with Introduction, Notes, and Glossary, by Emil Hausknecht, Ph. D. London: Published for the Early English Text Society by M. Trübner. 1881.

Die vorliegende ausgabe bringt uns die zweite bis jetzt bekannte englische version der Fierabrasromanze und bildet somit ein seitenstück zu dem von S. J. Herrtage für die E. E. T. S. 1879 veröffentlichten Sir Ferumbras. Wenn sie auch im wesentlichen auf den vorarbeiten beruht, welche Hausknecht in seiner von der philosophischen fakultät zu Berlin genehmigten inauguraldissertation 1879 bekannt gemacht hat, so beschränkt sich der herausgeber doch keineswegs in der einleitung auf eine einfache widergabe der dissertation, sondern liefert daselbst mehrfach erweiterte und vertiefte resultate.

Er spricht zunächst von der beliebtheit, deren sich sowol die Karlsdichtungen überhaupt, als auch ganz besonders die Fierabrasromanzen zu erfreuen gehabt haben (s. V—IX). Mit recht drückt er sich etwas zurückhaltend aus bezüglich der von G. Paris (Hist. Poét. de Charlemagne, s. 133—4) aufgestellten ansicht über die verbreitung der Karlssage in Russland (s. VI). Das von den Russen gesungene lied über den fall in Roncesvals scheint in der tat sehr modernen datums zu sein, vgl. F. Liebrecht's besprechung von L. Gautier, Les Epopées Franç. in der Germania XXVI, s. 368.

Nach einem überblick über die provenzalische und altfranzösische gestalt der Fierabrasdichtung (s. IX—XV) geht H. zur quellenuntersuchung sowol des Sir Ferumbras, als auch des Sowdon über (s. XVI—XXXIV).

Auf die quelle des ersteren gedichtes noch einmal zurückzukommen, nachdem er davon schon ausführlich in seiner dissertation (s. 30—40) gesprochen hatte, dazu sah er sich namentlich durch den umstand genötigt, dass Herrtage in seiner ausgabe des Sir Ferumbras die von Hausknecht in seiner dissertation vertretene ansicht, dass dies gedicht als eine ziemlich eng an das original sich anschliessende übersetzung eines französischen gedichtes angesehen werden muss, zu bekämpfen versucht hatte. Hausknecht bleibt auch jetzt noch bei seiner ansicht, wenn es ihm auch nicht möglich ist, die unmittelbare quelle des Sir Ferumbras nachzuweisen: jedenfalls, meint er, haben wir dieselbe innerhalb der französ. version der Fierabrasdichtungen zu suchen, und wenn auch nicht in einer der beiden grossen gruppen, denen sich die bis jetzt bekannten französ. hs. zuweisen lassen, so doch in einer hs., die mit ihnen aus derselben urquelle geflossen ist (s. XXI—XXII). — Im gegensatz zum verfasser des Sir Fer. scheint der des Sowdon mit grösserer freiheit zu werke gegangen zu sein: diese dichtung könnte man schon eher zwar nicht mit rücksicht auf die conception, aber doch in anbetracht der behandlung des stoffes ein originalwerk nennen (s. XXXIII). Abgesehen von der einzeldarstellung, bei welcher der dichter des Sowdon alle episoden und nebenumstände übergieng und sich mehr an den gesammtinhalt hielt, ist der unterschied zwischen den beiden verfassern hauptsächlich dadurch gekennzeichnet, dass sich der dichter des Sowdon nicht auf die widergabe der dichtung beshränkt hat, welche man für gewöhnlich mit dem namen Fierabras belegt, sondern dass er im ersten teil (1—962) auch die zerstörung Roms, die den im eigentlichen Fierabras zur darstellung gelangenden eräugnissen vorangeht, behandelt hat: erst im zweiten teile steht er auf dem boden des Fierabras im engeren sinne des wortes. Sein gedicht kommt also der von G. Paris so genannten Balanromanze viel näher als alle anderen Fierabrasdichtungen. Eine reconstruction dieser alten, für uns verloren gegangenen dichtung auf grund des Sowd. ist indessen nicht mehr möglich (s. XXXIV). Der zweite teil unseres gedichtes zeigt nun mit den übrigen Fierabrasdichtungen verglichen die grösste ähnlichkeit mit derjenigen fassung, welche uns in der zu Hannover aufbewahrten hs. des afrz. gedichtes erhalten ist; diese selbst als quelle für den zweiten teil des Sowd. anzusehen, ist aber doch auf grund mehrfacher verschiedenheiten (s. XXXII und XLIX, bezw. XXIX—XXXI) nicht zulässig: Hausknecht glaubt nur zu der annahme berechtigt zu sein, dass das original dieser hs. sehr ähnlich gewesen sein muss (s. XXXIII). Anders steht es mit dem ersten teil. Für diesen will Hausknecht die unmittelbare quelle in der gleichfalls zu Hannover, und zwar in derselben hs., welche den Fierabras enthält, aufbewahrten Destruction de Rome sehen (s. XXXIII). Freilich decken sich der erste teil des Sowd. und die Destr. auch nicht vollständig, aber die abweichungen zwischen den beiden dichtungen sind doch derart, dass man mit H. wol sagen kann: 'The differences in the subject matter may be explained by the tendency of the poet to follow his original only as far as the principal events are concerned, but to have his own way in the arrangement of the subject-matter, and especially to deal freely with secondary incidents' (s. XXVI).

Weiter behandelt Hausknecht in der einleitung die sprache des Sowdon. Wie die endungen *-est* in der 2. sg., *-eth* in der 3. sg., *-en* im plur. praes., *-est* in der 2. sg. praet. zeigen, gehört der Sowd. unter die dichtungen des östlichen mittellandes. Die weiteren grammatikalischen eigentümlichkeiten stimmen mit diesem resultate überein. Ich möchte es aber für die entstehungszeit unseres gedichtes — anfang des 15. jahrhunderts — nicht mehr mit H. als besondere eigentümlichkeiten gerade dieses dialektes ansehen, dass *i* bezw. *y*, der umlaut von *u*, mit ursprünglichem *i* und langes, aus ae. *â* entstandenes, *ô* mit ursprünglichem *ô* reimt (s. XXXV): solche reime finden sich ende des 14. jhs., wie ich Anglia IV, 309 bezw. 308 gezeigt habe, auch an der grenze des westlichen mittellandes zum süden hin; ebenso lassen sich auch aus jenen gegenden, nicht nur aus dem östlichen mittellande, die bekannten drei formen, die sich aus ae. *þǣr* entwickelt haben, mehrfach nachweisen (Anglia IV, 309). Die soeben besprochnen verbalendungen sind mit grosser regelmässigkeit durchgeführt: nur einmal habe ich *s* gefunden in der 2. sg. praes. (940) und zwar an einer stelle, welche vermutlich aus einer anderen dichtung entlehnt ist (vgl. anm. zu 939); in der 3. sg. praes. auch nur einmal und zwar in einem verse, welcher ein sicheres verderbniss enthält (vgl. zu 1154); auch *s* in der 3. plur. praes. ist mir nur einmal (968) begegnet und auch dieses an einer verdächtigen stelle (vgl. anm. zu 966). — Zu den wenigen fällen, wo der plur. der subst. nicht auf *s* endigt (s. XXXVI), möchte ich noch *admyral* und *saphire* hinzufügen: vgl. 89 *Where be ye, my kinges boolde,* || *My Barons and my Admyral* (: *shalle*)? (vgl. dagegen *Barons, Admyralls and Dukes* 104) und 1156 *He caught his helme in grete Ire.* || *That wroght was of goode fyne stele* || *With Perlis pight, Rubeis and Saphire.* — In einer mehr verallgemeinernden form hätte H. die beiden folgenden eigentümlichkeiten zur sprache bringen können: wenn nämlich keine andersartigen beispiele als die von ihm s. XXXVIII angeführten vorkommen, so scheint der dichter im praet. und part. praet. der sw. vb. das *d* nur bei solchen verben ausgelassen zu haben, welche auf eine dentalis ausgehen: *e*, welches sich z. b. in *commaunde* (3. sg. praet.) 57 und *discoumfite* (part. praet.) 1461 am stamme zeigt, ist natürlich nicht ein rest des alten bindevokals vor *d*, sondern ein unorganisches anhängsel, welches sich z. b. an *light* (part. praet.) 1125 nicht findet. — Ebenso lässt sich das verstummen des *e* im plur. mehrsilbiger substantive wie in anderen werken, so auch im Sowd. auf bestimmte fälle zurückführen: nach den s. XL angeführten beispielen kommt es nämlich nur dann vor, wenn das mehrsilbige substantiv auf eine der liquiden *r, n, l,* oder auf einen diphthong ausgeht (*somers, sowdons, develẹs, felows*).

Im folgenden kapitel bespricht der hrsg. die metrischen eigentümlichkeiten unseres gedichtes. Dasselbe ist in vierzeiligen strophen mit der reimstellung a b a b abgefasst. Der reim erscheint vielfach verwahrlost zum teil durch den schreiber — und in diesem falle hat H. manche glückliche änderung in vorschlag gebracht —, zum teil durch den dichter selbst. Wie der reim, so zeigt auch die innere gestalt der verse, dass der dichter keine grosse gewantheit im ver bau gehabt haben kann: im allgemeinen haben die

verse vier hebungen, H. will aber auch einigemal drei und fünf hebungen gefunden haben (s. XL—XLV). — Nächst der betrachtung der reime hat sich der herausgeber in diesem kapitel namentlich der des strophenbaues zugewant und gezeigt, dass man sich nicht zu der ansicht bestimmen lassen darf, dass der Sowd. in achtzeiligen strophen abgefasst ist, wie es allerdings hie und da scheinen kann. 'The few eight-line stanzas may be owing either to the in advertence of the poet, who somewhat carelessly employed one of the two rhyme-endings of one stanza a third and fourth time in the following one, or, perhaps also, he intentionally retained that rhyme-ending, and he inserted eight-line stanzas amongst those of four verses as a mere matter of variation' (s. XLII). Zu der letzteren ansicht kann ich mich nicht bekennen, ich neige mich lieber der ersteren zu und sehe wie in den oben angegebenen eigentümlichkeiten, so auch hierin eine schwäche, zum mindesten eine sorglosigkeit des dichters, wenn er sich in der neuern strophe nicht auch nach neuen reimen umsah. Denn dieser mangel des strophenbaues würde selbst dann noch fortbestehen, wenn wir auch manchmal achtzeilige strophen annähmen. 2767—2774 hätten wir z. b. eine strophe mit dem reimschema ababcaca (also wie die von H. s. XL besprochene 1411 ff. und wie 579 ff.): hier würde sich der reim a (*therŏn* : *dône* : *trône* : *ichôn*) noch über 2774, also über die achtzeilige strophe, hinaus fortsetzen: *Sowdŏn* (2776) : *ychôn* (2778). Die zwölf verse 1055—1066, von denen H. (s. XL) 1059 ff. zu einer achtzeiligen strophe nach dem schema ababacac zusammenzunehmen geneigt ist, zieht sich ein *e*-reim hindurch: *mĕn* : *têu* : *kêne* : *wêne* : *grêne* : *mêne*.

Für die altersbestimmung bieten erstens einige offenbare anlehnungen an Chaucer (s. XLVI) und zweitens die betrachtung des end-*e* (s. XXXVIII ff.) den nötigen anhalt. Beide umstände führen uns auf den anfang des 15. jhs. hin (s. XLVII). Das end-*e* ist wahrscheinlich in der sprache des dichters schon stumm gewesen; für den richtigen wechsel von hebung und senkung scheint freilich solch ein etymologisch berechtigtes *e* hie und da erforderlich zu sein (s. XXXIX), aber aus den reimen hat H. kein beispiel angeführt, das die obige annahme widerlegen könnte, und das fehlen der senkung lässt sich auch sonst vielfach im Sowd. nachweisen. Die zahl solcher end-*e* ist ziemlich gross: zum teil sind sie ausgeschrieben, zum teil durch den bekannten bogen angedeutet. Dass wir diesen mit *e* auflösen müssen, scheint mir abgesehen von schreibungen wie *Alisaundre* 984, *Cassaundre* 986 (wo die hs. *r* mit bogen hat) namentlich daraus hervorzugehen, dass der schreiber mit diesem bogen sogar einmal das betonte *e* in der letzten silbe eines wortes von romanischem ursprung angedeutet hat: *perre* : *roialte* 3016.

Zum schlusse der einleitung gibt uns der herausgeber noch eine beschreibung der hs., bespricht das verhältniss seiner ausgabe zu der des Roxburghe Club, bringt zur quellenuntersuchung einige nachträge aus der hannöverschen hs. und liefert schliesslich eine ausführliche inhaltsangabe der dichtung (s. XLVII—LXVII).

Es folgt nun der text des Sowd., von anmerkungen, einem glossar und einem verzeichniss der eigennamen begleitet (s. 1—141). Leider sind

trotz der sonst so grossen sauberkeit des textabdruckes einige, allerdings sehr geringfügige, druckfehler stehen geblieben. 196 ist zu lesen *þat* statt *yat*; 309 muss es nach Introd. XLIII *childe* heissen st. *chide*; 1099 ist zu lesen *he* st. *ho* (n. sg. masc.); 1759 *Tho* (*answerede Sortybraunce*) st. *To* (*a. S.*); zum schlusse der direkten reden 291. 323. 1071 fehlen die anführungsstriche. Zu einem irrtum kann die anm. zu 1319 anlass geben: '*cas* is an erratum for *ras*'. Es ist nämlich im texte ganz richtig *ras* gedruckt. Diese bemerkung findet ihre erklärung wol in dem umstande, dass in der druckerei der E. E. T. S. kleinere änderungen auch noch an der stereotypierten platte vorgenommen werden. — Die herstellung des kritischen textes hat viel sorgfalt erfordert, da sich manche versehen in der hs. finden. Sogleich der erste vers machte eine verbesserung nötig: anstatt *God in glorye of myghteste moost* schlägt H. auf grund von ähnlichen stellen vor *G. in gl. of myghtes moost.* Der schreiber kam, wie mir scheint, zu seinem versehen, indem er an *mageste* dachte, das sich häufig in ähnlichem zusammenhange wie hier *myghtes* findet (z. b. Destr. T. Prol. 1). — Mit einem anderen versehen haben wir es 2689 zu tun: *Thay thanked god, that thay him hadde* ‖ *Gyfen thaye suche grace to spede.* Für *thay him* schlägt H. *hem* vor; *thaye* will er ganz auslassen: ich möchte *thare* dafür lesen. — Für einen schreibfehler halte ich auch *weren* statt *were* 171: '*Certes' quod Savaris 'þat weren no righte,* ‖ *It were right a foule myschaunce'.* Ich meine, dass *weren* unter einfluss des folgenden *no* für *were* verschrieben ist. — Weniger grund, einen schreibfehler anzunehmen, liegt 946 bei *stoones* : *moone* vor. Fälle nämlich, wo ein sg. mit einem pl. reimt, begegnen nach Introd. XLII öfter; aber, wie H. 68 *poundis* : *dromonde* in *pounde* : *dromonde* ändern will, so könnte man auch hier lesen: (*a crown of precious*) *stoone*: vgl. *þe sadel . . . with gold was fret and pretious ston*, Ferumbras 3663. — Auch *wynde* (= to go) : *hende* 2538 braucht man vielleicht nicht für einen blossen schreibfehler zu halten: möglichenfalls haben wir es hier mit einer sprachlichen eigentümlichkeit des schreibers zu tun. Altengl. *e* hat sich ja öfter im Mittelenglischen in *i* (*y*) verwandelt (Mätzner, Gr. I, 101): vgl. *fille* (ae. *feoll* zu *feallan*) in unserem gedichte 1210 und 2509; *rist* (ae. *ræst*) Zupitza, Lesebuch XX, 15; *ryst* (ae. *restan*) ebenda, glossar; *rist* (ae. *restan*) Rol. 1038. Vielleicht ist *wynde* aber auch nichts anderes als ae. *windan* (= to go, vgl. Zupitza zu Guy 3872). Immerhin erscheint die von H. vorgeschlagene änderung von *wynde* in *wende* mit rücksicht auf den reim recht zweckmässig. — Zu *messange* = *message* 1733 vgl. *messinge* bei Storm, Engl. Phil. I, 295.

Ich schliesse hiermit meine bemerkungen über ein buch, welches seite für seite die grösste sorgfalt und das eingehendste nachdenken verrät. Ganz besonders verdient die gründlichkeit hervorgehoben zu werden, mit welcher Hausknecht die quellenuntersuchung durchgeführt hat. Sollten diese zeilen zur empfehlung des buches etwas beizutragen im stande sein, so hätten sie ihren zweck erreicht.

HAMBURG. G. SCHLEICH.

An Anglo-Saxon Dictionary based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth, edited and enlarged by T. Northcote Toller. Oxford 1882. Part I A—Fir. Part II Fir—Hwi.

Im jahre 1838 veröffentlichte J. Bosworth sein 'Dictionary of the Anglo-Saxon Language'. Es war daher schon vor jahren der wunsch ausgesprochen worden, eine neubearbeitung dieses werkes vorzunehmen, vielerlei versehen, welche diese erste ausgabe aufweist, dabei zu verbessern und vor allem den, durch das erfreuliche weiterschreiten des studiums auf angelsächsischem gebiete neugebotenen stoff zu verwerten. Schon Bosworth selbst beschäftigte sich am ende seines lebens mit der neubearbeitung seines wörterbuches; doch arbeitete er nicht allein daran, sondern zog junge gelehrte, darunter auch mehrere Deutsche, mit an das unternehmen. Eine solche umfangreiche arbeit, ein buch, welches den ganzen wortschatz der angelsächsischen literatur umfassen sollte, konnte nur langsam vorwärts schreiten. So waren denn bei B.'s tode nur die 288 ersten seiten (welche jetzt Part I bilden) soweit fertig ausgearbeitet, dass sie dem drucke übergeben werden konnten. Für die folgenden buchstaben war aber auch schon reiches material gesammelt, allerdings noch weit von vollständigkeit entfernt. Es war also die aufgabe des herausgebers, das vorhandene möglichst zu vervollständigen. Dies war der grund, warum das schon längst angekündigte werk erst jetzt, und auch jetzt nur teilweise erschienen ist.

Zunächst wollen wir einmal prüfen, inwieweit sich die neue auflage von der ersten unterscheidet!

Aeusserlich finden wir gleich, dass, obgleich jetzt mehr auf der seite als früher steht, die buchstaben, welche in B¹ nur 197 seiten einnahmen, jetzt auf 576 stehen, also eine sehr stattliche erweiterung erfahren haben. Allein auf den vier seiten 65—68 eingeschl. wurden nicht weniger als ca. 50 neue wörter gegeben. Ausserdem sind bei wörtern, die schon in B¹ vorhanden waren, viele neue citate aufgeführt, ferner, wo früher nur die stellen angegeben oder das citat ungenau angeführt wurde, ist jetzt die ganze stelle abgedruckt. Dadurch wurde auch mancher fehler berichtigt. Ein beispiel möge hier genügen. Wir finden B¹: *Bancoþe* [*ban = bone*; *coþa = disease*]. *An erysipelas, a burning ulcer, St. Anthony's fire*; *ignis sacer*: — *Bancoþe, þæt is oman* Lib. Medicus p. 1, c. 39. — Nach diesem citate muss jeder *coþe* in dieser stelle für einen nominativ halten und so setzte auch Bosw. *bancoþe* an. In B² dagegen ist die stelle ausgedrückt: *wið bancoðe, ðæt is oman, nim colonan.* Ausserdem führt Grein eine stelle für dieses wort (in der form *bancoða*) an und so gibt B² *bancoða* m., *bancoþ, bancoðe* fem., an.

Ein sehr grosser teil der neuangeführten stellen ist dem Sprachschatze Grein's entnommen. Vergleichen wir nun Grein mit B², so ergibt sich, dass auch die meisten neuaufgenommenen wörter aus dem Sprachschatze stammen, dass die lateinischen übertragungen der wörter, welche bei Grein stehen, meist wörtlich aus diesem werke abgedruckt sind, dass mit einem worte Grein's Sprachschatz einfach in B² hinein-

gearbeitet wurde. Die angeführten stellen bei Grein werden allerdings nicht alle angeführt und so behält Gr. immer noch seinen wert. Allein, da wie verf. ganz sicher weiss, diese ausnutzung Grein's in solchem umfange ganz ohne wissen dieses gelehrten oder seiner hinterlassenen geschehen ist, so müssen wir dieses verfahren nach deutschen ansichten als ein durchaus unerlaubtes bezeichnen.

Um jedoch gegen einen verstorbenen, der hohe verdienste um das Angelsächsische sich erworben hat, nicht ungerecht zu werden, sei bemerkt, dass auch ausser durch aufnahme von Grein, Bosw. es sich hat angelegen sein lassen, durch eigne sammlungen sein werk zu vermehren. Viele neue belege wurden aus der prosaischen literatur und den glossen genommen, wo also der Sprachschatz gar nicht in betracht kommen konnte. Leo's Wörterbuch wurde von Toller (Bosworth konnte es nicht mehr benutzen) nicht herangezogen. Die ausnutzung Grein's war dem Sprachschatze wenigstens in sofern von vorteil, als einige druckfehler berichtigt wurden, an denen Gr. leider recht reich ist. Z. b. bei *bǽl* wird Gr. I. 77 aus Beow. v. 2803 angeführt, bei B² steht dafür richtig v. 2308. Ausserdem wurden bei dieser gelegenheit auch die citate aus den dichtungen nach Gr. und nicht mehr nur nach ausgaben, welche jetzt oft nur schwer zugänglich sind, angeführt. Cædmon's werke wurden z. b. in B¹ meist nur nach den blättern der handschrift, die allerdings nicht nur bei Junius und Thorpe, sondern auch bei Grein angegeben sind, angeführt. Es ist aber eine recht tüchtige arbeit, sich darnach bei Gr. zu finden. In B² dagegen werden Gr.'s verse citiert und die einzelnen stücke: Genesis, Exodus u. s. w. unterschieden.

Eine grosse bereicherung erfuhren auch die eigennamen, sowol personen- als ortsnamen. Man vgl. z. b. einen so umfangreichen artikel wie den über *Basilius*, der früher gar nicht im wörterbuche stand, oder *Baðan* u. a., die jetzt ausserordentlich vermehrt erscheinen.

Hier ist allerdings auch gleich der ort, um einen scharfen tadel auszusprechen, wie es überhaupt nur möglich war, so veraltetes zu bringen, wie wir es unter *Cædmon* und *Cynewulf*, oder unter *Ælfred* und *Ælfric* lesen. Hier ist auf arbeiten der letzten dreissig jahre gar keine rücksicht genommen und es wird B² nur dazu dienen, alte falsche ansichten immer wider zu verbreiten. Ausführliche lebensbeschreibungen passen nicht in das wörterbuch, allein leicht hätte auf arbeiten, wie die von Dietrich über Ælfric hingewiesen werden können; anerkannt falsches durfte auf keinen fall wider gedruckt werden. — Manche namenserklärungen, wie *Beadowulf, Beaduwulf* = *Beowulf*, werden auch nur wenige für richtig halten.

Nun ein anderer punkt! Gewiss wird man die wirklichen vermehrungen des werkes freudig begrüssen, wenn auch dasselbe dadurch noch teurer als früher wurde und nicht von allzu vielen privatleuten gekauft werden wird! Es hätte sich aber vieles ersparen lassen, wenn in B² nicht in noch grösserm maassstabe als in B¹ nicht nur alle etwas abweichende formen besonders angeführt worden, sondern auch die einzelnen casus. Die kenntniss der formenlehre darf man doch wol bei jedem benutzer des wörterbuches voraussetzen! Es finden sich aber

in B² nicht nur ganz gewönliche praeterita und participien, wie *bacen, bàd, bæd* besonders aufgeführt, sondern auch sogar z. b. *bæcest, bæcep.* Formen wie *beacne = to a sign, dat. of beacen* wären doch wahrlich nicht einzeln anzuführen gewesen! *baldlice* bildet einen besondern artikel, *baldlicost* wider einen andern, wenn auch mit verweis auf *baldlice.* Dadurch wird das werk unnötiger weise ausgedehnt und ausserdem verliert es ganz die übersichtlichkeit. oft gibt dadurch auch Bosw. ein und dieselbe stelle zweimal, vgl. z. b. *baldra* und *bald.* Die hebräischen etymologien sind, was gewiss ein fortschritt, in B² weggelassen, allein die ableitungen aus dem Sanskrit (vgl. z. b. *fot*) hätten auch fehlen dürfen. Wer die entsprechenden formen im Sanskrit nachsehen will, der hat andre hilfsmittel zu gebrauchen, im wörterbuche einer bestimmten sprache muss man sich beschränken, hier braucht man auf Gotisch, Altnordisch, Altsächsisch zurückzugehen. Oft wird auch Altenglisch angeführt. Nach welchen grundsätzen ist nicht recht einzusehen. Warum wird manchmal eine stelle aus Chaucer, Wycliffe u. a. schriftstellern angeführt, dann wider, wo dies verfahren ebenso berechtigt gewesen wäre, nicht?

Auch wäre das buch recht vereinfacht worden, wie schon oben hingedeutet wurde, wenn nicht häufig ganz ähnliche bildungen auseinander gerissen und besonders behandelt worden wären. *bacslitol* neben *bæcslitol, bæcystre* neben *bæcestre* zu stellen ist unnötig. *beado* und *beadu* ist vereinigt; bei *beadu* ist dann nur eine verweisung. *beadugrima, beaduhrægl, beaduleoma* aber werden besonders neben *beadogrima* u. s. w. angeführt.

Neben dieser unnötigen vermehrung der wörter ist aber widerum anzuerkennen, dass eine anzahl, die meist aus Lye in B¹ übergiengen und die gar nicht angelsächsisch sind, weggelassen wurden. So *bachiers, barbacan, baron* u. a. Auch sonst blieben eine anzahl unrichtiger formen weg, z. b. *bændan* zu *bindan* in B¹, *bærædan* zu *ridan* in B¹ u. a. Manche wörter werden jetzt richtiger als früher erklärt, z. b. *bæþweg = via balnei, mare* in B², in B¹ = *oceani fluctus, mare.* Nicht übereinstimmen wird man mit dem verfasser in der art, wie er bisweilen bedeutungen aufstellt. Wir finden z. b. bei *bǽr* in B²: *bǽr, e* f. 1. *A bier; feretrum.* — 2. *A couch, pallet, litter, grabatus.* Dazu wird angeführt: *on his þegna handum on bǽre boren wæs = manibus ministrorum portabatur in grabato* bd. 5. 19. *grabatus* bedeutet allerdings: lager, ruhebett, feldbett. Hier aber hat der übersetzer offenbar *bǽr* in seiner gewönlichen bedeutung = bahre, genommen, und liess diesen begriff für *grabatus* als einen sehr ähnlichen eintreten.

Nun noch einiges äusserliche! Warum führt das erste heft einen besonderen titel (A—Fir), das zweite heft dagegen keinen?

Aeusserlich fällt ferner auf, dass bisweilen die stichwörter mit grossen anfangsbuchstaben gedruckt sind, andre mit kleinen, ohne dass man gründe für diesen unterschied sieht. Nicht etwa sind es nur eigennamen, sondern es wurde gedruckt z. b. *Cæg, Cæppe, Cærse, Calan, Calic*; daneben *camb, campian, cancer, capitol, cappa* u. s. w.

Ebenso wenig gleichmässig wurde das Latein behandelt. Anfangs finden wir keine länge- und kürzezeichen auf dem Latein. Im buchstaben

C stehen diese zeichen immer häufiger und von D an scheinen sie durchgeführt werden zu sollen. Wozu? Kann man nicht kenntniss des Latein bei lesern des wörterbuches voraussetzen? Jedenfalls nimmt es sich komisch aus, wenn wir finden z. b. *fôrebodaþ tunge mîn spræca þîne* = *prōnuntiabit lingua mea elōquium tuum.* Und weshalb wird nicht auch *mea* und *tuum* mit zeichen versehen? Sollen etwa nur die schwereren wörter accentuiert werden?

Fassen wir unser urteil über die neue ausgabe zusammen (so weit man nach den zwei heften urteilen kann), so ist diese neuausgabe ein entschiedner fortschritt gegen die erste. Der wortschatz ist sehr vermehrt, teils durch eigne sammlung, teils allerdings durch die unberechtigte aufnahme des Sprachschatzes von Grein. Viele wörter, welche nicht angelsächsisch, blieben weg, falsche formen wurden berichtigt, die anführungen der stellen wurden sehr vermehrt. Das buch aber wäre noch vereinfacht und noch übersichtlicher geworden, wäre zusammengehöriges auch wirklich zusammengestellt worden. Darauf zu achten möchten wir dem herausgeber besonders anempfehlen.

Wie weit die arbeiten von Toller gehen, können wir nicht entscheiden, wahrscheinlich sind wir ihm für viele der verbesserungen dank schuldig!

Dankenswert ist, dass dem ersten hefte schon eine erklärung der abkürzungen beigegeben ist, eine rücksicht auf den leser, welche wir nicht überall finden. Wir vermissen allerdings manche, z. b. Grimm, Wrtbch., ferner eine anführung von Grein's Bibliothek als ganzes. Dass Grimm's Deutsche Rechtsaltertümer mit *Grn. R. A* abgekürzt werden, während die anderen werke dieses gelehrten mit *Grmm. A. u. E., Grmm. D. M., Grmm. Gesch. D. S.,* beruht wol nur auf einem druckfehler!

Zum schlusse sei noch der wunsch ausgesprochen, dass die folgenden hefte möglichst rasch folgen mögen!

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

Napier, Arthur. Ueber die werke des altenglischen erzbischofs Wulfstan. Inauguraldissertation der universität Göttingen. Weimar 1882.

Nachdem 1701 William Elstob als beitrag zu Hickes' *Thesaurus* eine abschrift und kritik geliefert hatte von *Lupi Sermo ad Anglos.* und diese nachher von Hickes in seiner *De Ant. lit. septentr. utilitate dissertatio* veröffentlicht worden war (s. 99 ff.), wurde dieses stück mehrfach veröffentlicht. So von Ebeling in seinem *Angelsächsischen* (s. 16 ff.), von Rieger in seinem *Altsächsischen, Angelsächsischen und Altfriesischen Lesebuche* (s. 181 ff.). Endlich von Sweet im *Anglo-Saxon Reader* (s. 103 ff.). Eine lateinische übersetzung finden wir in Langebeck's *Scriptores Rer. Danicarum Medii Aevi* II s. 463 ff. no. LXV.

Ueber den verfasser Lupus handelte Wanley in seinem *Catalogus* s. 140 ff. Er hielt ihn für denselben, welcher erzbischof von York und Worcester war von 1002—23 und wies ihm ausser dem *Sermo ad Anglos* noch 52 homilien und geistliche schriften zu. Damit wurde also, da kein späterer literarhistoriker die ansichten von Wanley angefochten hat, Wulfstan eine wichtige stelle in der literaturgeschichte angewiesen. Er stellte sich neben Ælfric als mitvertreter der nachblüte der angelsächs. prosa. Weitergefördert wurde aber die frage seit Wanley nicht. Dies geschieht erst in der vorliegenden schrift!

Zuerst behandelt Napier wie Wanley die frage, wer Lupus, der verfasser des *Sermo* war. Hier kömmt Napier zum selben ergebniss wie Wanley, dass Athulf, bischof von Hereford (998—1012), nicht unser Lupus gewesen sein kann, besonders weil sein bischoftum niemals von Dänen gelitten, Lupus aber seinen *Sermo* gegen die einfälle der Dänen geschrieben hat. Daher stimmt Napier mit Wanley überein, in Lupus den erzbischof Wulfstan zu sehen. Als neuen grund für diese ansicht bringt Napier noch vor, dass drei von den handschriften, welche den *Sermo* enthalten, der kathedralbibliothek von Worcester angehörten. Ueber Wulfstan's leben handelt Napier nicht weiter, da wir darüber recht ausführliches in Raine's bearbeitung der *Fasti Eboracenses, Lives of the Archbishops of York,* by W. R. Dixon (London 1863) finden. Den zweiten teil von Wanley's behauptung aber, dass Wulfstan eine anzahl andrer homilien, ausser dem *Sermo* zuzuteilen sei, zu prüfen, dies ist der eigentliche gegenstand der dissertation.

Napier geht bei dieser untersuchung sehr vorsichtig zu werke. Daher ergeben sich ihm als sicher von Wulfstan herstammend nur die von Wanley a. a. o. unter I, II angeführten homilien, die sich auch in allen hss. in gleicher folge finden. Viele der anderen homilien sind zusammengeflickt aus predigten Ælfric's oder aus den Blicklinghomilien, andre sind nur bearbeitungen und ausführungen von kirchengesetzen. Eine anzahl wies Wanley nur darauf hin Wulfstan zu, weil sie mit den worten '*Leofestan men*' oder ähnlich anfangen und dieses W. ein Wulfstan'scher anfang zu sein schien. Allein viele der homilien des Vercellibuches beginnen mit denselben worten, ohne dass man sie darauf hin Wulfstan zuteilen wird. Ausserordentlich wird aber die untersuchung, welche homilien, die W. aufzählt, ächt seien, dadurch erschwert, dass manchmal dieselben homilien in verschieden hss. verschiedene anfänge, predigten widerum, welche nichts mit einander zu tun haben, genau den gleichen schluss zeigen. Dadurch aber kann man auch oftmals aus W.'s angaben nichts entnehmen, weil er in vielen fällen nur die mehreren predigten gemeinsamen anfangs- oder schlusszeilen gibt.

Ausser den predigten I und II wird noch der sogenannte 'Hirtenbrief Wulfstan's' ausführlich behandelt. Gewönlich steht in den hss. der eingang zu diesem hirtenbriefe: *Wulfstan arcebiscop ȝreteð* u. s. w. Doch diesen weist Napier als nicht ursprünglich zurück. Die hss. des hirtenbriefes zerfallen in zwei gruppen, indem die Cambridger Corpus Christi-hs. (s. 14) der einen, die Cambridger Corpus Christi-hs. (s. 18), Cotton. Tib. A 3 und Bodl. Jun. 99 einer andren fassung angehören. B (= C. C. C. s. 14)

zeigt die ursprüngliche anordnung der einzelnen abschnitte des briefes. Weiter ergibt die untersuchung: der hirtenbrief ist kein einheitliches, in sich abgeschlossenes ganze, sondern besteht aus zwei teilen, wovon der eine, der bei N. s. 48—55 abgedruckte, Wulfstan zuzuteilen ist, dagegen der andere, bei N. s. 55—61, rührt nicht von unserem erzbischofe her, sondern ist nur eine fragmentarische abschrift kirchlicher vorschriften.

Zum schlusse gibt N., s. 28—62, den text von homilie I, II und der beiden teile des hirtenbriefes, unter sorgfältiger heranziehung und benutzung aller hss. Anmerkungen. kritischer und erklärender art, bilden das ende der schrift.

Der verfasser führte sich durch vorliegende schrift gleich als einen kenntnissreichen und vorsichtigen forscher auf angelsächsischem gebiete ein, wir wollen daher hoffen, dass die abhandlung, wozu die dissertation nur eine vorarbeit bildet, eine umfangreiche über Wulfstan und seine schriften nebst ausgabe derselben nicht gar zu lange auf sich warten lässt. Allerdings ist diese arbeit keine leichte, doch Napier zeigte, dass er dieselbe ausführen kann.

LEIPZIG. RICHARD PAUL WUELCKER.

A. H. BULLEN'S OLD PLAYS.

Last year Mr. Bullen finished the re-issue of Day's Plays to which I called attention in the Anglia. It is needless to enlarge on the merits of the work. Nobody who has seen the re-issue can fail to admire its wonderful get-up. Those who, like myself, have had occasion to work at Day's Plays can testify that the carefulness and faithfulness of the editing deserve all praise. Apart from this however the undertaking deserves the gratitude and support of all Shakespeare students for affording the means of settling a long disputed Shakespeare question. A note in no. 7 of Mr. Bullen's re-issue called my attention to a striking verbal coincidence in Pericles and Day's Law Trickes. On investigating Law Trickes I found reason to conjecture that the passage in question occurred in a scene not by Day but Wilkens. In Eng. Stud. V. 2. I asserted my belief that the author of the above mentioned passage in Law Trickes was also the author of acts I and II of Pericles, and added that further search would probably show this author to be Wilkens. A subsequent comparison of Wilkens' style in his undoubted work 'The Miseries of Enforced Marriage' with Pericles I and II, The Travels of the Three English Brothers and Law Trickes not only confirmed my belief but enable me to put my finger on the parts in Three Engl. Brothers and Law Trickes which were written by Wilkens. These results were laid before the New Shakspere Society in a paper read in March last. The coincidences in expression and the similarity in metrical structure and grammatical peculiarities make it as nearly certain as evidence of this nature can be, that Delius was right in his conjecture expressed so long ago in the Sh.-Jahrbuch as to Wilkens' share in Pericles.

Only one copy of Day's Plays was subscribed for from Germany (Royal Library, Berlin).

Mr. Bullen is now engaged in an issue in four volumes, each volume containing four plays, of old dramas most of them never reprinted and many never published. Vol. I is now in the hands of Mr. Bullen's subscribers and contains:

1. The Tragedy of Nero by an unknown author. 1623 and 1632, 4to.
2. The Maydes Metamorphosis 1600, 4to. Usually attributed to Lyly, but probably Day's.
3. The Martyred Souldier 1638, 4to. The sole extant production of Henry Shirley.
4. The Noble Souldier by S(amuel) R(owley) 1634, 4to.

Of these the first, probably the production of a young author who wrote little or nothing for the stage afterwards, is a most interesting, powerful play. Vol. II will probably be ready in November and will contain Dick of Devonshire (Heywood?), Lady Mother (probably by Glapthorne and in Mr. Bullen's opinion better than any of Glapthorne's published plays), Captain Underwit (author unknown), The Tragedy of Sir John van Olden-Barnevelt (which Mr. Bullen is inclined to give to Chapman). Amongst the plays which are to appear later I may mention The first Part of the True and Honourable History of the Life of Sir John Oldcastle, from two separate editions 1600.

Arden of Feversham 1592.

Two Tragedies in One by Robert Yarrington 1601.

The Yorkshire Tragedy 1608.

As Mr. Bullen limits his issue to 150 copies, his reprint will soon be excessively rare. His list however not yet being filled up, he has till now only 85 subscribers, there is time enough for those who have not yet subscribed to do so. The terms are 1 guinea per vol. and he hopes to be able to publish the volumes at intervals of 6 months. Up to the present time Mr. Bullen is not covering his own expenses, a circumstance rather discouraging when we consider that his is the first attempt to bring many valuable hitherto unknown plays into notice. From the interest manifested in Germany in all branches of English literature, Mr. Bullen hopes for support from German scholars sufficient to enable him to carry on his undertaking without suffering a pecuniary loss. As to the importance of the undertaking there cannot be a doubt. One Shakespeare question may be regarded as settled by Mr. B.'s first undertaking. But there is another play of the same period, Timon of Athens, as to which we want light, and to which perhaps one of those 15 plays in Eg. Ms. 1, 991 to which Mr. Bullen alludes or some other unpublished play, may give us the key at any moment.

Mr. Bullen's address is: Clarence House, Godwin Road, New Town, Margate.

St. Petersburg, sept. 1882. R. Boyle.

Angelsächsische Grammatik von Eduard Sievers (auch u. d. t. 'Sammlung kurzer germanischer grammatiken, herausgegeben von prof. Braune, III. teil'). Halle (M. Niemeyer) 1882. Preis 2,80 m.

An angelsächsischen grammatiken fehlte es bei uns nicht; aber es gab keine, die man mit gutem gewissen hätte empfehlen können. Jede der vorhandenen deutschen grammatiken bot in dem oder jenem punkte ein wenig mehr als die andere, aber keine vertrug sich mit den fortschritten, welche die vergleichende germ. grammatik im letzten jahrzehnt gemacht hat. Hier bot sich eine schöne, äusserst lohnenswerte aufgabe, die bei dem gegenwärtigen blühen der ags. studien wol mehr als einen fachmann reizen konnte.

Sievers' ags. grammatik hat uns wirklich in der angenehmsten weise überrascht; sie erfüllt weit mehr, als man voraussehen konnte. Zu der von professor Braune edirten sammlung kurzer grammatiken der germ. dialekte gehörig, schien sie — bes. nach dem vorgange von Paul's mhd. grammatik — eine kurze und bündige übersicht der haupterscheinungen werden zu sollen. Und nun bekommen wir ein buch von 166 seiten, von einer reichhaltigkeit und annähernden vollständigkeit, wie wir sie nicht erwarteten.

Um gegen das buch volle gerechtigkeit zu üben, müsste man eigentlich eine durchgehende vergleichung etwa mit den jüngsten grammatiken von Körner oder Grein anstellen: der unterschied ist ein so immenser, dass einer, der den fortschritten der germ. grammatik nicht gefolgt ist, den abstand nicht begreifen wird. Aber auch kenner der ags. grammatik, die den neueren erscheinungen gefolgt oder selbständig auf dem gebiete der ags. grammatik tätig gewesen sind, werden von der fülle dessen, was Sievers bietet, auf das angenehmste überrascht sein, wenn sie auch manches von dem hier zum ersten male gebotenen bereits durch eigene arbeit gefunden und vielleicht ihren schülern durch vorlesungen u. s. w. überliefert haben mögen.

Sievers bietet zum ersten male eine ausführliche laut- und formenlehre mit unterscheidung der verschiedenen dialekte, meist auf grund eigener untersuchungen und sammlungen. Durch die umfassende darstellung der dialekte ist Holtzmann's lautlehre, in folge ihres reichen materials bisher zum wertvollsten gehörend, wol in allen punkten überholt; und die übrigen gedruckten ags. grammatiken fallen jetzt endlich einer längst verdienten vergessenheit anheim. In der tat, sie lieferten nicht einmal das äussere gerippe des vorliegenden buches, können nur selten als grundlage gedient haben, und doch wird man kaum etwas gutes, das sie enthalten, bei S. vermissen. Eine reihe dinge, die sich in manchen grammatiken finden, wird man vergebens in der neuen grammatik suchen, so z. b. einen neutr. plur. *twig* 'zwei' (Heyne, Grimm und andere); aber mit vollstem recht schweigt S. diese form tot, sie ist durch einen irrtum Lye's in die neueren hilfsmittel geraten. S. bietet überhaupt nichts, das er nicht durch eigene oder fremde beobachtung stützen kann. Auf diese weise allein ist die neue grammatik einer immer

grösseren vervollkommnung fähig: die beobachtung erweitert sich auf einer festen grundlage. So möchte ich wegen der bei S. fehlenden, von Heyne verzeichneten flexion von *drý* auf das material bei Bosworth-Toller verweisen; auch für das bei S. fehlende schw. neutr. *gepeode* finden sich ebenda belege. Sievers führt uns nicht immer sein material mit belegen vor, aber die fülle des gebotenen zeigt dem kenner, dass überall genaue studien zu grunde liegen, und man wird, was bei den früheren grammatiken unmöglich war, mit vertrauen auskunft in der neuen grammatik suchen.

Wo S. erklärungen von spracherscheinungen gibt — in laut- und flexionslehre —, bietet er meist gutes, selten zweifelhaftes und discutables. Zuweilen fügt er die bezügliche literatur an; umfang und anlage des buches gestatteten es laut vorwort s. VIII nicht, stets auf die vorarbeiten und materialien anderer zu verweisen. Ich glaube, hier wäre im interesse derjenigen, welche Angelsächsisch ohne lehrer lernen, consequente angabe der erklärungsliteratur von grossem wert gewesen; diejenigen, welche durch akademischen unterricht eingeführt werden, sich keinesfalls mit den wenigen angaben bei Sievers begnügen dürfen. Auch fällt eine gewisse einförmigkeit in den öfters auf nebensächliche dinge bezüglichen citaten auf, woneben man literaturnachweise über wesentlichere punkte gelegentlich vermisst. Jedenfalls haben wir in Sievers' buche die erste wissenschaftliche grammatik des Angelsächsischen, welche dem gegenwärtigen stande der sprachstudien entspricht; annähernde vollständigkeit, zuverlässigkeit, innere abrundung, durchsichtige gliederung sind die hauptvorzüge der neuen ags. grammatik, von welcher man die nachhaltigste wirkung auf die ganzen ags. studien erwarten darf. Wenn ich es nun unternehme, einige spracherscheinungen hier vorzubringen, die bei S. meiner ansicht nach nicht in ihrem ganzen umfange erkannt oder dargestellt sind, so laufe ich wol nicht gefahr, als mäkelnder kritikus angesehen zu werden. Da wir es einmal mit einer vollständigen, umfassenden (nicht einer programmmässig kurzen) grammatik zu tun haben, dürfen eventuelle erweiterungen wol immer wünschenswert erscheinen.

Man vermisst bei Sievers § 57 ein lautgesetz, das Holtzmann s. 196 behandelt: die flexion *mǽg, mǽges, mǽge,* plur. *mâgas, mâgu, mâgum* weist auf das gleiche gesetz hin, wonach *dæg* : *dagas* gilt. Zu *sǽl* gehört der dat. plur. *sâlum*; got. **lêknôn* (**lêkunôn?*) ist ae. *lâcnian* (aber *lêkeis* = ae. *lǽce*). Zu *slǽpan* kommen vielfach formen mit *â* vor, bes. *slâpol* (= got. **slêpuls*); vgl. noch *slâpan* inf. Leechd. I, 216. Hom. II, 566; *slâpað* Hom. I, 160; *slâpende* Hom. II, 121; *slâpêre* 'schläfer' Hom. II, 425; Stratmann bezeugt eine form *slòp-* mehrfach als frühmittelengl. Obwol dem ahd. präfix *â-* im Ae. stets *ǽ-* entspricht, ist mhd. *â-kambe* ae. *â-cumba*. Hierher gehören formen wie ae. *swâr* (got. **swerus* neben *swǽr* 'schwer', ae. *tal, tǽl* (ahd. *tâla*, an. *tal*); vgl. bes. an. *hráki* = ae. *hrâca* (got. **hrêka*) 'speichel'. Die § 57, anm. 3 angeführten formen *lâgon, wâgon* (praet. plur. zu *licgan, wegan*) sind lautgesetzlich aus den älteren (got.) *lêgun, wêgun* entwickelt. Dazu kommt das nach ihrer analogie gebildete *nâmon* § 390; noch andere *â*-formen meine ich gelesen zu haben. Dass nun die

verba dieser ablautsreihe nicht alle *â* haben, möchte ich für übertragung aus dem conj. halten: *bêrun* wäre **bârun*, *bêreina* aber ist *bǽren*; und weil sonst indicativ und conjunctiv praet. gleich waren oder gemacht wurden (*bidon* : *biden*, *slêpon* : *slêpen*, *hêton* : *hêten*, *lucon* : *lucen* für **lycen*), wurde die eine form gern verdrängt; da *â* als vokal der *e*-reihe selten war, zog man den konjunktivtypus mit *ǽ* vor. Dass gelegentlich der conj. den ind. beeinflusst, zeigen die von S. § 420 ff. aufgeführten dialekt. *dyrste*, *gemŷste*, wohin ich auch *mihte* (aus *mahta*) neben *mihten* (got. *mahteina*) zähle. Uebrigens weisen die hinlänglich bei Stratmann bezeugten me. praet. *gòren*, *gòten*, *bòren*, *wòren*, *spòken* (= *geâfon*, *geâton*, *bǽron*, *wǽron*, *sprǽcon*) u. a. darauf hin — sofern nicht einzelne von ihnen nach den zugehörigen part. zu erklären sind —, dass in der älteren sprache die *æ*-formen nicht ausschliesslich im gebrauche waren. Da formen wie *bǽron* u. s. w., die hauptsächlich jenem gesetz über den wechsel von *ǽ* : *â* entgegen sind, auf diese weise leicht erklärt werden können, darf ich von kleineren abweichungen, wie einem *mǽgas*, wol absehen; auch der wechsel von *mǽge* : *mâge* (me. *mōwe*) bedarf weiter keiner erklärung, ebenso wenig *ǽ-cumba* neben *â-cumba* = mhd. *â-kambe*.

Das auffallendste beispiel für das angeführte gesetz ist das folgende, das uns auf ein neues problem überführt. Wie got. *mêgs*, *mêgê*, *mêgam* im Ae. als *mǽg*, *mâga*, *mâgum* erscheint, solte dem got. *jêr*, *jêrè* (*jêram*) natürlich ein **jǽr*, **jâra* (**jârum*) entsprechen, und als reflexe dieser urformen haben ne. *year* und das erstarrte *yore* 'einst' zu gelten, dessen ae. entsprechung bereits erstarrtes adverb in der form *geâra* ist. Wir stehen hier vor dem bekannten problem, dem S. durch die überschrift 'diphthongierung durch palatale' gerecht zu werden sucht § 74 ff. Ich für meinen teil schliesse mich nach wie vor der erklärung von prof. ten Brink (Anglia 1, 520) an, wonach schreiberregel die scheinbare diphthongierung veranlasst hat: *ce*, *ge* sind zeichen für k^1 (*kj*), g^1 (*gj*) resp. *j*, und das folgende *a* kann als schreibform für *æ*, *ǽ* oder für *a*, *â* gelten; so ist *gear* nichts als *jǽr*, *geara* nichts als *jâra*. Also die ae. lautgesetze und die spätere entwicklung werden bei prof. ten Brink's annahme erklärt, während jede andere annahme mit beiden factoren nicht hinlänglich rechnet. S. äussert sich nicht darüber, ob er die palataldiphthonge für gleichwertig mit den sonstigen *ea*, *eo* hält, ob *ea* in *gear* 'jahr' ein anderer laut sei als *ea* in *ceaf* oder *leas*, ob *eo* in *geoc*, *ceole*, *geoce*, *geomor* dieselbe geltung hat. Sind nicht die *ea* tonloser silben wie *swengeas*, *sêcean* der beste beweis gegen echte diphthonge? Freilich ist zuzugeben, dass die palatalisierung der gutturale noch immer ein problem der compliciertesten sorte ist; da bleibt noch sehr viel zu erklären. Aber das scheint mir sicher, dass man einen faktor mehr als bisher geschehen zuziehen muss, wenn man den sprachregeln gerecht werden will: keinenfalls hat das ags. *gifan* (*giefan*), *geaf*, *geafon* oder *gitan*, *geat*, *geaton* einen guttural, da stets nach dem *g* ein palatalzeichen *i*, *e* folgt; wenn wir nun im Neuenglischen und schon früher für den palatal einen guttural finden, so kann das nur auf nordischem einflusse beruhen, d. h. ne. *to give*, *to get* beruhen auf einer vermischung des echt engl. wortes mit dem entsprechenden nord. worte. Das gleiche hat z. b. auch von ne. *guest* neben ae. *giest*

(an. *gestr*) zu gelten. Eine andere erklärung dieses problems sehe ich nicht; dieser versuch der rettung der älteren lautregeln setzt nord. einfluss in etwas grösserem umfange, als man auf den ersten blick zugeben möchte, voraus. Aber wer die lehnwörterfrage unter den neuen methodischen grundsätzen betrachtet, wird die möglichkeit meines erklärungsversuches zugeben. Wenn an stelle des ae. *ǽg* das an. *egg* in's Englische übergeführt ist — und das wird niemand bezweifeln —, kann auch *give*, *get* auf nord. einflusse beruhen. Jedenfalls bedarf die lehnwörterfrage im Mittelenglischen einer gründlicheren behandlung als ihr bisher zu teil geworden ist. Auf die palatalfrage und das sich daran anschliessende problem kann ich jetzt nicht so eingehen, wie es der gegenstand erforderte. An kleinigkeiten bemerke ich dazu nur, dass ein einmaliges *geusne* § 74, anm. 3 doch nur ein wertloser schreibfehler für *gêsne* ist; sodann zu § 57, anm. 1 kann ich nicht glauben, dass das *â* von ae. *gân* zweifelhaften ursprungs ist; dass das part. — was S. selbst andeutet — nicht **gegôn* lautet, deutet mit vollster sicherheit auf entstehung aus *gai-*; auch könnte dem ahd. *gâ-* im Altengl. nur **gea-* (= **g¹ǽ*) entsprechen; zur erklärung vgl. mein etym. wörterb. s. *gehen*.

Zu § 202 vermisse ich eine anmerkung, worin für altes *þl* dieselbe entwicklung wie für *lþ* behauptet wird. Für got. *nêþla* haben alte glossen noch *naethl*; wenn später *nǽdl* erscheint, so wirkt dasselbe gesetz, das auch aus *felþ* ein *feld* macht. Die gleiche erscheinung haben wir in ae. *wǽdl* = ahd. *wadal* (got. **wêþla*) Kz. 26, 97, Paul und Braune's Beitr. VIII, 535, in *mâdl* = ahd. *mindil* (an. *mél*, got. **minþl*), in *âdl* = Ps. *âðl*; darnach scheint das gesetz nur für langsilbige stämme zu gelten. Kurzsilbige wie *botl* : *bold*, *seðel* : *setl* : *seld* zeigen eine andere behandlung der verbindung *þl*.

In § 214 scheint die formulierung der regel vielmehr lauten zu müssen: nach langem, d u n k e l m vokal (vgl. ten Brink, Anglia II, 177) und nach *r* und *l* wird *g* (g^2) zu *h*: ich glaube nicht, dass jemals **wîh* für *wîg*, **twîh* für *twîg*, **swêh* für *swêg*, **lêh* für *lêg*, **mǽh* für *mǽg* vorkommen. Es wird also wol nur die gutturale weiche spirans in die entsprechende harte übergehen, nicht auch die palatale (bei welcher nur folgende tonlose konsonanz als suffix gleiche wirkung hat, *stîhð* für *stîgð*). Wenn Sievers das *g* in *heagum* (dat. zu *heah*) für grammatischen wechsel hält (§ 234. 295), so glaube ich, dass eher eine verkehrte analogie etwa nach *burh* : *burgum*, *genôh* : *genôgum* im spiele ist; jedenfalls hat ähnliche analogie formen wie *freoh* (S. § 223, anm. 2) geschaffen.

Zur deklination mache ich hier keine kleineren nachträge, da Mr. Platt soeben eine reihe einzelner beobachtungen im anschluss an Sievers' grammatik an anderm orte gibt. Nur einen punkt möchte ich ausführlich besprechen, den schon S. in umfassenderer weise, als sonst bislang geschehen, behandelt hat: die entwicklung der alten *as*-stämme, die unter bündiger verwertung des Lateinischen und Griechischen, sowie der altgerm. dialekte in § 90, 133, 182, 263, 288 zur sprache kommen; es handelt sich dabei für mich zunächst um unerklärte umlautserscheinungen in der deklina-

tion. Zunächst möchte ich *ǣg* gegen S. zu den umgelauteten *iz*-stämmen ziehen, da got. *waddjus* = ae. *wâg* 'mauer' (§ 273) ein **âg* als umlautslose form voraussetzt. So könnte der nach § 90 anm. unerklärte umlaut von *flǣsc* wol nur in einer alten *iz*-bildung *flaiskiz* seinen grund haben, wofern man nicht zu einem ursprünglich neutralen *i* stamme greifen will. Bei dem in den Ld. bezeugten neutr. *sife* 'sieb' (ahd. *sib* n.) ist möglicherweise übertritt eines alten *iz*-stammes in die allerdings aussterbende neutrale *i*-deklination anzunehmen. Aber das neutr. *flŷs* neben *fleos* (nhd. *vlies* neben älterem *vleus*) aus *fleosiz, fleosoz, clǣð* neben *clâð* (vgl. Bosworth-Toller), *hǣl* n. (Beow. = an. *heill* n. aus *hailiz*) neben *hâlor* (Jul.) *lǣn* n. neben skr. *rêknas, grandor* in der zusammensetzung neben an. *grand* n. bieten weiteres material zur geschichte der *as*-stämme im Germanischen. Für das masc. *hlâw, hlǣw* beweist ahd. *lêo* (d. pl. *lêirun*) neutr. und got. *hlaiw* neutr. entstehung aus *hlaiwoz, hlaiwiz* n.; dasselbe gilt von *hrâw, hrǣw* (vgl. ahd. *rêir*, abulg. *črěvo, črěvese* neutr.). Das *i* von ae. *hilt* n. (statt **helt* = an. *hjalt*) weist auf einen *iz*-stamm, wie nach dem mlat. *filtrum* auch ae. *felt*, ahd. *vilz* neutr. auf *feltoz, filtiz* beruhen. Zu mhd. *hâz* ist ae. der plur. *hæteru* bezeugt; auch *breadru* (Blickl.-Gl.) und das bei Leo bezeugte *hǣmedru* (zu *hǣmed*) kommen weiterhin in betracht.

Zum numerale, pronomen, verbum gebe ich nur einige kurze nachträge. § 328 war neben *teoða* auch das im Westsächsischen bezeugte *teogoða* (Lye aus Beda; ausserdem begegnete mir die form in Kemble's Cod. Dipl.; vgl. *tiogoðian* Past. C.) anzuführen. In § 347 vermisse ich *welhwylc* und *samhwylc*; § 339 hätte zur erklärung von *ilca* (eigentlich wol *îlca*) das interessante adv. *îdæges, igdæges* 'am selben tage' Hom. II, 166. 167, Ges. s. 60 einen platz verdient. — Ein weiteres beispiel zum alten konjunktivumlaut (§ 377 und nachträge s. 166) ist *hliepen* Cur. Past. s. 214—215. — Zu § 383, anm. 4 beachte *â-siwen, â-seowen* Leechd. II, 26. — Sind die § 384 a angeführten *leoðan* und *reoðan* mit ð bezeugt? — § 396 a. 1 war das praet. *gang* des Beow. zu erwähnen, das gewiss so oft und so gut belegt ist wie *geong*; auch die doppelte participalform *wêpen* und *wôpen* zu *wêpan* (von Körner und Zupitza bezeugt) war anzuführen. — § 403 a. 1 nehme ich anstoss an *leoran*, das S. zur *ja*-klasse zieht; ich halte das praes. für ein st. v. got. **lîzan, *lais* (vgl. *trudan*), wozu *leorde* nach den von Paul Beitr. VII, 136 ff. beigebrachten analogien zu beurteilen wäre. — Von *cîdan* § 382 kenne ich nur schw. formen (vgl. Hom. II, 470; Gosp.-Thorpe s. 123. 162); dafür liesse sich *rînan* 'regnen' als st. v. einsetzen, sein praet. *rân* begegnet Blickl.-Gloss. 260[b] und öfters im Mittelenglischen; natürlich ist das häufigere *rînde* die ältere korrekte form des denominativs. Auch *cînan* (part. *tôcinen* Hom. I, 336) fehlt; ebenso § 392 a. 1 *calan* (= an. *kala*) vgl. part. *ofcalen* Hom. II, 248 und sonst. Ob *stæppan* § 392, 4 nicht vielmehr got. *stappan* (*pp* = *pn*) ist, will ich vorläufig nur andeuten (§ 89 a ist *æl* doch nur junges substitut unter anlehnung an das compositions-*æl* 'all' für *el*, vgl. ahd. *alles* 'anders'; so wäre umgekehrt *steppan* substitut für *stæppan* im anschluss an die umlautverba. Ist nicht *â-dwǣscan* anzusetzen? Die übrigen *æ* als umlaute von *a* lassen sich alle durch an-

lehnung an die primitiva erklären). Unter § 378 hätte *gedèn, fordèn* (northumbr. *gedoen*) § 429 einen platz verdient, da man aus § 68 nicht sieht, wie der umlaut zu erklären ist: da nicht ein *-ni-* das suffix sein kann, muss *-ina-* die ableitung sein und ein **dô-ina-* (*dèn* = **dêen*) zu grunde liegen.

STRASSBURG, 17. 9. 82. F. KLUGE.

Ueber die verfasser einiger neuangelsächsischer schriften von Dr. Eugen Einenkel. Leipzig 1881 (G. Fock). 8. 132 seiten.

In der ausgabe der 'Liflade of St. Juliana' (aus der mitte des 13. jahrhunderts) bemerkt O. Cockayne, dass es für ihn mehr und mehr wahrscheinlich werde, dass, im anschluss an James Morton's meinung, Ancren Riwle, Hali Meidenhad, St. Margaret, Juliana und Caðerine als vom bischof Richard le Poore herstammend zu betrachten seien, nachdem er sich schon sechs jahre vorher im vorwort der ausgabe der predigt Hali Meidenhad ähnlich ausgedrückt und dem verfasser wenigstens bischöflichen rang zugeschrieben hatte. Die prüfung der von Cockayne und Morton gegebenen mitteilung ist nun teilweise ausgeführt in der oben erwähnten schrift von Einenkel, welche, den le Poor-gedanken aus dem spiele lassend, die frage zu beantworten sucht: 'Sind St. Juliana, Hali Meidenhad und St. Margaret von einem verfasser?'

Die anlage der Einenkel'schen arbeit ist die folgende. Nachdem E. den leser mit dem gegenstande im allgemeinen bekannt gemacht hat, behandelt er zunächst die form der zu besprechenden schriften, was um so mehr nötig war, als nicht allein die ansichten darüber ziemlich aus einander gehen, sondern auch, weil der vers, in dem die stücke vorliegen, als ein hauptkennzeichen für die spätere beweisführung zu dienen hatte. Darauf nimmt der verfasser bezug auf die verschiedenen handschriften, in denen uns die texte überliefert sind und sucht diejenigen besonders auszuscheiden, die sich für die vergleichung derselben unter einander und zur beantwortung der in rede stehenden frage weniger zu eignen scheinen. Auf seite 15 kommt E. dann zur genauen aufstellung seiner ersten hauptfrage: 'Rührten Juliane und Hali M. von einem und demselben verfasser her?' Zur untersuchung dienen dann die folgenden teile: a) vergleichung der mundarten; b) vergleichung von wörtern und redensarten: α) häufig vorkommende wörter, β) seltene wörter, γ) französische wörter, δ) sinnverwante wörter, ε) redensarten; c) vergleichung des verses beider schriften; d) vergleichung des stiles in denselben; e) zusammenfassendes, die aufgeworfene frage verneinendes urteil. Alsdann wird die zweite hauptfrage aufgestellt: Ist St. Margaret ein werk der verfassers der Jul. oder ein werk desjenigen der Hali M., welche in nahezu ganz derselben weise behandelt wird.

Bezüglich des verses führt E. die ansicht Morton's and Hardewick's über die Caðerine und diejenige von Cockayne und ten Brink über Margarete und Hali M. an, erklärt dann aber (s. 5), indem er sich hierin an Trautmann anschliesst, dass in den betreffenden stücken die nämlichen verse vorliegen, welche wir, abgesehen vom endreime, in Otfrid's evangelienbuche finden. Diess benutzt der verfasser später, um durch die untersuchung, mit welchem geschick die gesetze des Otfrid'schen verses zur geltung gebracht sind, für die beantwortung seiner frage einen wichtigen anhaltspunkt zu finden. Hiermit aber hob E. einen ganz richtigen punkt hervor und gab somit schon von vornherein seiner beweisführung grössere glaubwürdigkeit als diejenige Morton's und Cockayne's hat. Unter den beiden handschriften der Juliane, dem Royal-ms. und dem Bodl.-ms., wählt E. die letztere für seine untersuchung, weil sie, wie sich aus einunddreissig neben einander gesetzten stellen ergibt, der handschrift näher stehe und im ganzen auch bessere verse aufweise. Eine ähnliche untersuchung hätte nun auch für die andern zu vergleichenden dichtungen, Marg. und Hali M., angestellt werden sollen, doch wird diese, ohne dass ein grund angegeben, übergangen.

Sich nunmehr zu seiner ersten frage wendend, sieht der verfasser von einer betrachtung der mundarten der Jul. und Hali M. aus richtigen gründen ab und misst mit recht einer vergleichung der wörter und redensarten grössere bedeutung zu, da gerade hier die eigenart, neigung und bildung des verfassers der urschrift hervortreten muss und selbst nicht durch die willkürlich vorgehenden änderungen eines abschreibers ausgelöscht werden kann. Das ergebniss dieser vergleichung zeigt uns nun vierzehn wörter, die in Jul. vor der Hali M. mit besonderer vorliebe vorkommen und einundzwanzig wörter, die hier häufig, dort aber gar nicht oder selten anzutreffen sind, so dass dieser umstand den verfasser mit recht zu der annahme führt, Jul. und Hali M. können nicht von demselben manne herstammen, eine annahme, die durch das ergebniss der ferneren untersuchung über die seltenen wörter in beiden schriften und des französischen sprachstoffes als wahrscheinlich und endlich als tatsache erwiesen wird angesichts der abweichungen, die sich in beiden stücken zeigen, bezüglich der anwendung sinnverwanter wörter, formelartiger ausdrücke und wendungen, namentlich aber bezüglich der behandlung des verses und der art des stiles.

Damit kommt der verfasser zu seiner zweiten frage, die dahin entschieden wird, dass Marg. und Jul. von demselben verfasser herrühren und dass jene aller wahrscheinlichkeit nach zuerst entstanden ist. — Die arbeit von Einenkel bietet viel gutes und ist ein schätzenswerter beitrag in der entscheidung der von Cockayne angeregten frage, die anlage derselben ist durchaus richtig, übersichtlich und klar. In der ausführung der arbeit zeigen sich jedoch stellenweise mängel und unzuverlässigkeiten, die bei der sonst anscheinenden sorgfalt des verfassers um so mehr in die augen springen. Bei der prüfung der belegstellen nämlich auf s. 38 ff. sind uns mehrfach ungenauigkeiten aufgestossen. Dies ist der fall gleich bei'm ersten worte *eche,* von dem angegeben wird, dass es in Hali M. fehle und in Jul. B nur viermal vorkomme, obschon

es sich in Hali M. fünfmal nachweisen lässt. Jul. aber zeigt *eche* nicht weniger als siebenmal: Jul. 3. 15. 21. 35. 35. 77. 79; = 7 mal; Hali M.: 7. 35. 13. 17. 17; = 5 mal. Dieselbe ungenauigkeit zeigt sich auch bei *akennen* und *drihtin*, während *zeorne* ganz beweisunfähig wird, da es sich in Hali M. nicht zwei-, sondern fünfmal (3. 3. 3. 17. 21) und in Jul. nur sechsmal zeigt. Ausserdem finden wir *bruche* in Hali M. nicht sechs-, sondern achtmal und *corien* statt sechs- sogar vierzehnmal. Diese beispiele liessen sich wol noch bedeutend vermehren, so dass es auffallend ist, warum Wissmann, der in seiner besprechung (Literaturblatt f. G. u. R. Ph. II s. 135) so vieles an E.'s arbeit auszusetzen hat, nicht auf diese dinge hinweist.

Eine unverkennbare lücke in der arbeit zeigt sich darin, dass die frage nach den handschriften nur bei der Juliane, nicht aber bei den übrigen schriften behandelt wurde. Wissmann hat meines erachtens mit recht auf diese versäumniss hingewiesen.

Anstatt des ausdruckes neuangelsächsisch hätten wir frühmittelenglisch lieber gesehen.

Wenn auch nicht alles an der arbeit tadellos ist, so bleibt sie doch wertvoll, und die von uns gemachten ausstellungen, sowie andere, die man etwa noch machen könnte, dürften schwerlich an den erzielten ergebnissen etwas ändern.

BONN, MAI 1882. W. MERKES.

ZUR ALTENGLISCHEN WORTBETONUNG.

Eine entgegnung.

Wer die durch meine 'Altenglische Metrik' neuerdings angeregte controverse[1] über die zweihebigkeit oder vierhebigkeit der altenglischen langzeile und die anwendung der Lachmann'schen regeln alt- und mhd. metrik und wortbetonung auf die altenglische sprache unbefangenen sinnes verfolgt hat, dem wird es nicht entgangen sein, dass sich in den von Wissmann u. a. veröffentlichten, der vierhebungstheorie und den Lachmann'schen regeln sich anschliessenden metrischen untersuchungen einerseits und in der von mir in dem obengenannten werke ausgeführten darstellung der altenglischen wortbetonung, sowie in der daraus resultierenden weiteren begründung der zweihebungstheorie andererseits zwei ver-

[1] Vgl.: a) Altenglische Metrik von Dr. J. Schipper, Bonn, verlag von Emil Strauss 1881 (XXVII u. 565 s.) 8°; b) die recension derselben von Dr. Wissmann im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1882, no. 4, s. 133—139; c) des verf. entgegnung 'Zur zweihebungstheorie der alliterierenden halbzeile' in den Engl. Studien bd. V, s. 488—493; d) die recension von Dr. Einenkel in der Anglia bd. V, heft 2, s. 30—53; e) den aufsatz von Dr. Wissmann 'Zur mittelenglischen wortbetonung' in der Anglia bd. V, heft 3, s. 466—500. Hauptsächlich auf diese letztere arbeit bezieht sich die vorliegende abhandlung.

schiedene methoden der forschung gegenüberstehen: die synthetische und die analytische.

Wissmann und seine meinungsgenossen stellen die Lachmann'schen regeln der wortbetonung und im zusammenhange damit die vierhebigkeit des alliterierenden halbverses als ein für die altenglische sprache in gleicher weise wie für die altdeutsche sprache und poesie giltiges gesetz (man könnte sagen dogma) hin und treiben auf grund dieses, angeblich allgemein giltigen, gesetzes altenglische metrik und textkritik.[2] Sie suchen die übereinstimmung des versrhythmus und der wortbetonung gewisser, für sie in betracht kommender dichtungen mit den Lachmann'schen regeln nachzuweisen und die betreffenden texte an solchen stellen, welche sich jenen regeln nicht fügen, mit denselben in einklang zu bringen, während sie die nach anderen versprinzipien gebauten altenglischen gedichte nur soweit in betracht ziehen, als sie aus ihnen stützen für ihre ansicht gewinnen zu können glauben.

Im gegensatze hiezu war mein bestreben darauf gerichtet, aus denjenigen uns überlieferten altenglischen poetischen denkmälern, deren rhythmischer bau nicht zweifelhaft war, zunächst das wesen der altenglischen sprache selber in bezug auf ihre wortbetonung zu ermitteln und daraus auf grund der tatsache, dass im allgemeinen in der accentuierenden poesie der versrhythmus mit der natürlichen wortbetonung in einklang steht, den charakter der in metrischer hinsicht zweifelhaften werke zu bestimmen.

Fragt man, welche gründe ich hatte und noch habe, gegen die anwendung der Lachmann'schen regeln auf gewisse formen der altenglischen poesie zu protestieren, so sind diese beweggründe zum teil bereits in meiner 'Altenglischen Metrik' an verschiedenen stellen angegeben worden. Gleichwol mögen sie hier noch einmal wider der übersichtlichkeit und vollständigkeit wegen in kürze zusammengestellt werden:

1. Die annahme, dass zwei ganz verschiedene prinzipien der **wortbetonung**[3], wie sie bei anwendung der Lachmann'schen betonungs-

---

[2] Vgl. Wissmann, Anglia V, s. 466: 'Da ich mich in derselben (sc. der ausgabe des King Horn) bezüglich der wortbetonung und der alten langzeile auf den standpunkt Lachmann's stelle' etc.

[3] Ich sehe mich genötigt, dieses wort durch den druck besonders hervorzuheben, weil die beiden begriffe 'verschiedene prinzipien der wortbetonung' (wie sie vorliegen sollen in tieftoniger, hebungsfähiger behandlung der flexionsendung in wörtern bezw. reimen wie *àrè* : *làrè*; *findè* : *bindè* einerseits und verklingender, tonloser behandlung der nämlichen silben andererseits, also *àre* : *làre*; *finde* : *binde*) und verschiedene versprinzipen oder metrische prinzipien (wie sie vorliegen in den oben einander gegenübergestellten nationalen und fremdmetrischen versarten) von meinen beiden obengenannten herren recensenten widerholt mit einander verwechselt bezw. identificiert worden sind, nämlich von Dr. Wissmann schon im Literaturblatt a. a. o., wie ich bereits in meiner entgegnung 'Zur zweihebungstheorie der alliterierenden halbzeile' (Engl. Studien V, s. 488 ff.) erwähnt habe und neuerdings von Dr. Einenkel, der mit berufung auf eine äusserung ten Brink's bemerkt (Anglia V, heft 2, s. 47), dass 'gewisse altenglische dichter zwischen alten und neuen versprinzipien hin- und herschwanken' und dann behauptet,

regeln in der alliterierenden, im wesentlichen auf einer festen anzahl von hebungen beruhenden langzeile und den daraus abgeleiteten rhythmen einerseits und in den nach fremden, spec. nach romanischen metrischen vorbildern gebauten gleichtaktigen, auf einem regelmässigen wechsel von senkungen und hebungen beruhenden rhythmen andererseits vorliegen sollen, durch einen beträchtlichen zeitraum neben einander, ja sogar in einem und demselben denkmale verwendung gefunden haben sollen, ist praktisch undenkbar, weil bei abweichender wortbetonung in den neueingeführten rhythmen kaum ein allgemeines verständniss derselben, geschweige denn ihre tatsächlich nachgewiesene rasche popularität möglich gewesen wäre.

2. Die anhänger der Lachmann'schen regeln sind unter sich keineswegs einig über die gebiete und grenzen der anwendung derselben auf das Altenglische, wie aus folgender zusammenstellung ihrer diesbezüglichen äusserungen ersichtlich ist:

Während alle übrigen vertreter jener gesetze den halbvers der alliterierenden langzeile für vierhebig erklären, spricht sich Trautmann auf's entschiedentste mit berufung auf Vetter's Muspilli, also doch dessen gründen gegen die giltigkeit der Lachmann'schen gesetze in bezug auf die angelsächsische alliterierende langzeile beipflichtend, für die zweihebigkeit selbst des angelsächsischen halbverses aus.[1] Andererseits will er nun doch die Lachmann'schen betonungsgesetze auf ein 200 jahre jüngeres denkmal, Lagamon's Brut, dem er die nämliche entstehung wie dem Otfrid'schen verse gibt, angewendet wissen. Dem gegenüber erklärt wider

---

dass ich ein solches hin- und herschwanken Altengl. Metr. s. 122 für undenkbar erklärt habe. Ich äusserte mich dort aber fast wörtlich wie oben: 'Praktisch ganz undenkbar ist es, dass zwei grundverschiedene prinzipien der betonung etc.' — Eine anzahl von dichtungen, welche 'zwischen alten und neuen versprinzipien hin- und herschwanken', wurden von mir in absch. III, kap. 8, überschrieben: 'Die alliterierende langzeile freier richtung in verbindung mit dem septenar und den französischen metren', gleichfalls mit dem von Einenkel citierten hinweis auf ten Brink's Gesch. d. engl. Lit. s. 258 besprochen. Die wortbetonung aber schwankt nach meiner überzeugung in diesen gedichten nicht hin und her, sondern ist in allen versen derselben ein und dieselbe.

[1] Vgl. Anglia II, s. 168. 169, wo Trautmann sagt: 'Die ansicht, dass der halbe stabvers vier hebungen habe, ist nicht haltbar. Wer sich darauf steift, sie doch zu halten, kommt entweder zu solchen widersprüchen wie Schubert, der in seiner schrift: "De Anglosaxonum arte metrica" vier hebungen behauptet, schliesslich aber doch verse mit drei und sogar zwei hebungen zugeben muss, oder zu der wundervollen pausenlehre Jessen's. Wer sich diese zu eigen machen kann, der hat freilich gewonnen. Wenn man im innern sowol wie am ende des verses, so oft der überlieferte text die vier hebungen nicht hergeben will, eine verschwiegene hebung, ja zwei solche, annehmen darf, so kann man nicht nur alle halben stabzeilen, sondern die poetische und prosaische literatur aller zeiten und völker in verse von vier hebungen bringen. — Doch wir brauchen uns gegen die vierhebungslehre nicht zu ereifern. F. Vetter hat dieselbe im metrischen teile seines buches "Zum Muspilli" bereits vor sechs jahren so glänzend widerlegt, dass sie über kurz oder lang auch von den jetzt noch widerstrebenden gelehrten aufgegeben werden wird'.

Wissmann den vers des Brut (m. E. mit recht) als prinzipiell identisch mit dem angelsächsischen (King Horn s. 57). Ebenso hält ten Brink den vers in *Alfred's Proverbs* mit recht für den in der auflösung begriffenen angelsächsischen langvers (Gesch. d. engl. Lit. s. 190). Einenkel dagegen erklärt ihn neuerdings wider als 'mittelding zwischen stabzeile und vierheber' (Anglia V, heft 2, s. 47). — Jessen, dem Wissmann in der anwendung der Lachmann'schen gesetze auf den King Horn folgt, spricht die überzeugung aus, dass zur zeit Chaucer's das gesetz II (nebenton folgt auf lange silbe und auf tonlose silbe) vollständig verschwunden, und die englische versification durchaus schon die moderne sämmtlicher germanischer sprachen war (Zeitschrift f. deutsche Phil. II, s. 139). Rosenthal sucht als anhänger der vierhebungstheorie — im widerspruch mit Jessen — die anwendung der Lachmann'schen gesetze konsequenter weise auch auf die von der angelsächsischen langzeile im bau prinzipiell nicht abweichende altenglische langzeile des 11. jahrhunderts anzuwenden (Anglia I. s. 422 ff.). Wissmann will zwar (Literaturblatt f. rom. u. germ. Phil., III. jahrg., 1. April 1882, s. 136) nicht alles, was Rosenthal a. a. o. gesagt hat, vertreten, zweifelt aber nicht — also gleichfalls im widerspruch mit Jessen —, dass das grundschema auch dort die alte langzeile von acht, nicht von vier hebungen ist. Einenkel dagegen erklärt den versuch Rosenthal's, die giltigkeit der Lachmann'schen gesetze auch für die langzeile der *gests* jener zeit nachzuweisen, als vollständig misslungen (Anglia V, heft 2, s. 53), was ihn jedoch nicht hindert, der jüngsten, hierhergehörigen arbeit von Schröer (Anglia V, heft 1, s. 137—264), worin dieselben rhythmischen bezw. betonungsgesetze sogar auf denkmäler des 16.(!) jahrhunderts angewant werden, in einer anmerkung seiner recension (s. 45) zustimmende erwähnung zu tun. Dieser zuletzt genannte junge gelehrte dagegen hebt wider hervor (a. a. o. s. 240), dass Rosenthal, der an der vierhebungstheorie festhalte, 'über die mittelenglische langzeile eine sehr dankenswerte abhandlung geschrieben' habe und knüpft daran die mahnung, nicht zu vergessen, 'von welcher bedeutung die pausen sind und welchen spielraum sie gewähren', worüber wir ja bereits Trautmann's, von der seinigen allerdings wider etwas abweichende ansicht vernommen haben (s. oben anmerkung 4).

So sind die anhänger dieser synthetischen methode der untersuchung, welche die anwendbarkeit der Lachmann'schen regeln auf die altenglische alliterierende langzeile bezw. andere altenglische versarten nachweisen und daraus den charakter dieser versarten bestimmen wollen, weit davon entfernt, zu resultaten gelangt zu sein, welche auch nur von ihnen selber übereinstimmend als richtig anerkannt würden.

Gegen die vierhebungstheorie und die anwendung der Lachmann'schen gesetze auf die altenglischen sprachformen sprechen nun weiter folgende umstände:

1. Die wissenschaftliche begründung der zweihebungstheorie der germanischen alliterierenden langzeile, die von vielen forschern, namentlich auch von Rieger, als richtig erkannt ist, und die seither keine widerlegung gefunden hat, so dass es für die angelsächsische langzeile nicht

geboten war, neue untersuchungen anzustellen, zumal, da auch ein anhänger der anwendbarkeit der Lachmann'schen regeln für's Altenglische, Trautmann, wie oben bemerkt, seine entschiedene zustimmung zu jener auffassung der angelsächsischen langzeile gegeben hat.

2. Die in lateinischen nachbildungen alliterierender halbzeilen oder langzeilen zu tage tretende praktische zustimmung angelsächsischer und altenglischer dichter zur zweihebungstheorie (vgl. Ae. Metr. s. 17, anm. d und s. 228).

3. Die ausdrückliche zustimmung der ältesten, noch mit den letzten erzeugnissen altnationaler alliterierender verkunst gleichzeitigen metriker des ausgehenden 16. jahrhunderts zu der zweihebigen skansion der halbzeile (vgl. die von mir beigebrachten belege in den Engl. Studien V, s. 490—91).

4. Die im wesentlichen auf dem sprachgefühle, dem praktischen verständniss der eigenen sprache, beruhende zustimmung neuenglischer theoretiker, wie Guest, Skeat u. a.

5. Die praktische zustimmung neuenglischer und neuhochdeutscher dichter und übersetzer, wie z. b. Stevens in seiner übersetzung des Phoenix, Ettmüller, Grein, W. Jordan in seinen Nibelungen, welche in ihren, der alten germanischen langzeile nachgebildeten, versen tatsächlich (Jordan auch in theoretischen ausführungen) nur zwei hebungen im halbverse annehmen, wobei noch zur vergleichung der umstand von besonderer wichtigkeit ist, dass die altenglische sprache, wie auch Ellis, Morris u. a. englische forscher zugestehen, mit der neuhochdeutschen vielfach auf derselben stufe der flexionsfähigkeit steht, da sie einen viel schnelleren gang der entwickelung bezw. der abschleifung der flexionsendungen durchgemacht hat, als die deutsche sprache der gleichzeitigen epoche, weshalb die wortbetonung der neuhochdeutschen flexionssilben mit viel grösserer berechtigung zur illustration der altenglischen dienen kann, als die der alt- oder mittelhochdeutschen sprachformen.

6. Das nichtvorhandensein irgend einer nötigung, in gleichzeitigen poetischen denkmälern eine verschiedene behandlung der wortbetonung annehmen zu müssen, also übereinstimmende verwendung der natürlichen wortbetonung in der altnationalen alliterierenden langzeile und in den neueingeführten, fremden mustern nachgebildeten rhythmen.

Um diesen letzteren punkt zu beweisen, unternahm ich es im dritten abschnitte meiner Altengl. Metrik, namentlich im sechsten kapitel, das wesen der altenglischen wortbetonung auf analytischem wege zu untersuchen und halte die allgemeinen resultate dieser untersuchung in jeder hinsicht aufrecht, um so mehr, als die angriffe meiner gegner mir noch weitere belege für die richtigkeit jener ergebnisse geboten haben.

Bei einer toten sprache ist eine untersuchung des tonverhältnisses ihrer wörter für die zeit, in der sie noch eine lebende, gesprochene sprache war, nur an einem teile der in ihr uns überlieferten denkmäler, nämlich an dem in poetischer form abgefassten bestandteile, anzustellen. Und zwar gibt es weiter nur einen einzigen weg der untersuchung, bei

der nicht nach der quantität, sondern nach dem accent geregelten poetischen form der germanischen sprachen, nämlich denjenigen: den wortaccent aus dem rhythmischen accent, mit dem er theoretisch in übereinstimmung zu sein hat, und praktisch tatsächlich in der regel mehr oder weniger in übereinstimmung ist, zu eruieren. Da nun aber, wie eben angedeutet, diese übereinstimmung des wortaccentes mit dem rhythmischen accent wie in allen accentuierenden dichtungen so auch in den altenglischen keineswegs ausnahmslos zu tage tritt, da manchmal ein und dasselbe wort mit verschiedener betonung im rhythmus ein und desselben gedichtes behandelt ist, so würde der wirklich unzweifelhafte wortaccent mittelst des rhythmischen accentes nur durch nummerische vergleichung der verschiedenen betonungsarten aus dem bedeutenden überwiegen der einen derselben zu erkennen sein, wenn wir nicht das hilfsmittel der vergleichung mit der lebenden neuenglischen und neuhochdeutschen, sowie mit den übrigen lebenden und toten germanischen sprachen besässen, und wenn wir nicht dem fundamentalgesetze der germanischen philologie allgemeine giltigkeit zusprechen könnten, dass der hauptton des wortes auf der stammsilbe ruht, im gegensatz zu den schwächer betonten bildungs- und beugungssilben, bei compositis auf dem ersten specialisierendem teil im gegensatz zu dem schwächer betonten zweiten generellen teil des wortes. Diesem gesetze — von nebensachen, wie partikelkomposition, können wir hier absehen — sucht sich die accentuierende rhythmik möglichst genau zu fügen oder wenigstens in nicht zu auffallenden widerstreit mit demselben zu geraten. Nun ist es klar, dass die schwierigkeit, mit diesem gesetze der erforderlichen congruenz des rhythmischen accentes mit dem wortaccent in übereinstimmung zu bleiben um so grösser ist, je regelmässiger der rhythmus gegliedert ist, also grösser bei den gleichtaktigen, auf regelmässiger folge von hebung und senkung beruhenden metren, als bei den alliterierenden, im wesentlichen nur auf einer festgesetzten anzahl von hebungen beruhenden verskunst, wo diese hebungen nicht notwendigerweise von einander durch senkungen getrennt zu werden brauchen, oder auch durch mehrere senkungen von einander getrennt werden können.

Folglich lässt sich aus den gleicktaktigen rhythmen[5], in welchen es demnach die aufgabe des dichters ist, die in natürlicher rede am stärksten betonten einsilbigen wörter und die am stärksten betonten silben mehrsilbiger wörter eines satzes oder satzteiles mit dem rhythmischen accent, also den hebungen des metrums, die schwächer betonten mit den senkungen in übereinstimmung zu bringen, besser erkennen, welche silben der nicht mehr gesprochenen sprachformen stark, und welche schwach be-

[5] Namentlich denjenigen Orm's, weil er 'der strengste anhänger des (sagen wir: ursprünglich) ungermanischen prinzips eines regelmässigen wechsels von gehobenen und ungehobenen silben ist' und welcher daher um so willkommener ist (entgegne ich Wissmann auf seine behauptung Anglia V, s. 467, z. 17), als er 'am anfange der altenglischen entwickelungsperiode statt am ende derselben steht'.

tont waren, als aus dem alliterierenden metrum, in welchem dieses verhältniss, wie eben bemerkt, nicht so klar vorliegt.

Aus demselben grunde sind die gleichtaktigen metren viel geeigneter, uns über die relative tonstärke der unbetonten silben aufschluss zu geben, als die alliterierende langzeile, weil in jenen der dichter, um die schwierigkeit der erforderlichen congruenz des rhythmischen accentes mit dem wortaccent zu überwinden, viel öfter, als bei den freieren, alliterierenden rhythmen in die notwendigkeit versetzt wird, den unbetonten silben, soweit es, ohne die verständlichkeit der wörter zu beeinträchtigen, möglich ist, gewalt anzutun, d. h. sie auszustossen, mit den betonten silben zusammenzuziehen oder ihre von ihm gewünschte nichtberücksichtigung im rhythmus, wenn die völlige beseitigung nicht zulässig ist, dem rythmischen verständniss seines lesers bezw. recitators zu überlassen. Es folgt hieraus weiter, dass diejenigen unbetonten silben, welche sich die gleiche behandlung im rhythmus gefallen lassen müssen, welche also der elision, synkope, apokope, verschleifung unterworfen werden können, auch hinsichtlich ihrer tonstärke sich gleich oder mindestens sehr ähnlich sein müssen.

War nun dieser im obigen angegebene grund, dass die gleichtaktigen rhythmen geeigneter sind zur erforschung der altenglischen wortbetonung, als die alliterierende langzeile, der eine hauptanlass, der mich bestimmte, jene zum ausgangspunkte meiner untersuchung zu machen, so kam noch weiter eine aus dem umstande sich ergebende zwingende nötigung hinzu, dass die controverse sich bisher nur um die wortbetonung in der alliterierenden langzeile gedreht hat, und die beurteilung der wortbetonung in dieser widerum mit der controverse über die vierhebungs- und zweihebungstheorie im engsten zusammenhange steht. Für eine unabhängige kritik konnte mir also weder die Wissmann'sche vierhebungs-, noch die Vetter'sche zweihebungstheorie, so sehr ich auch von der richtigkeit der letzteren überzeugt war und bin, in bezug auf eine untersuchung über die wortbetonung als ausgangspunkt dienen; beide konnten und mussten vielmehr an einem dritten objekte, nämlich an den ergebnissen einer untersuchung der wortbetonung in den ältesten gleichtaktigen englischen metren ihren prüfstein finden.[1] Dafür war allerdings die von selbst einleuchtende annahme unerlässlich, dass ebenso wie die wortbetonung in der neuhochdeutschen oder neuenglischen alliterierenden langzeile keine von der wortbetonung in den gleichtaktigen rhythmen verschiedene ist, so auch die altenglische wortbetonung in den gleichtaktigen rhythmen keine andere war, als die in der gleichzeitigen alliterierenden langzeile vorliegende wortbetonung. Indess, dass diese voraussetzung aus dem oben (s. 90) angegebenen grunde eine absolut notwendige und daher richtige ist, wird von Wissmann selber indirekt zugegeben, indem er darzutun sucht, dass auch bei Orm u. a. gleichzeitigen dichtern dieselben Lachmann'schen gesetze der wortbetonung

[1] Damit sind die bedenken von Wissmann (Anglia V, s. 466 u. 467) und Einenkel (ibid. Anz. s. 38) hinsichtlich meiner methode der untersuchung beantwortet.

nachweisbar seien, denen er für die alliterierende langzeile und die daraus abgeleiteten rhythmen giltigkeit zuspricht. Freilich gerät nun Wissmann auf diese weise durch die mittel seiner polemik in widerspruch mit dem ziele derselben: Er will meine behauptung, dass zwischen der behandlung der wortbetonung in den gleichtaktigen metren und derjenigen in der alliterierenden langzeile keinerlei unterschied gewesen sei, widerlegen, müsste also den von Jessen u. a. angenommenen unterschied, gegen welchen ich opposition mache, constatieren, und sucht nun dennoch darzutun, dass wirklich kein unterschied vorhanden war[7], nämlich dass die wortbetonung in den Orm'schen und andern fremden metrischen rhythmen nicht im widerspruch stehe mit den Lachmann'schen betonungs- und versprinzipien (Anglia V, s. 475).

Also die streitfrage kommt wider darauf hinaus, wie ich sie auch vom anfang an nicht anders aufgefasst habe: Sind die Lachmann'schen wortbetonungs- und versprinzipien für die altenglische poesie giltig oder nicht?

Das eingreifendste dieser gesetze ist, wie bereits (Ae. Metr. s. 125) bemerkt wurde, das erste, dass nach langer wurzelsilbe die unmittelbar folgende den ton hat, d. h. tieftonig sei, nach der übereinstimmenden bezeichnungsweise Jessen's und Wissmann's in seinem King Horn. Ist die unhaltbarkeit dieses gesetzes im Altenglischen aus der rhythmischen verwendung der hiehergehörigen wörter erwiesen, so fällt damit schon die ganze Jessen-Wissmann'sche theorie hinsichtlich der anwendung der Lachmann'schen gesetze auf die altengl. sprachformen in sich zusammen (vgl. Wissmann, Anglia V, s. 480).

In den weitaus zahlreichsten fällen ist es das flexivische *e* zweisilbiger wörter, auf welches dieses gesetz anwendung finden wird; z. b. in wörtern wie *lórè, pógtè, wéndèn,* welche nach jener annahme auf dem

---

[7] Dieses indirekte zugeständniss W.'s ist ein wesentlicher schritt zur endlichen erledigung der frage. Einenkel ist freilich noch weit davon entfernt, den nämlichen schritt zu tun. Während W. mich aus den Orm'schen rhythmen zu widerlegen sucht, bemerkt jener (a. a. o. s. 78): 'Ueberhaupt können wir uns gegen beweise, die dem werke Orm's, eines dichters, der jeden augenblick die accentgesetze seiner sprache verletzt, nicht ausdrücklich genug verwehren'. Einenkel zieht es vor, die hebungsfähigkeit der flexionssilben aus den reimen in Lagamon's Brut nachzuweisen, bedenkt aber nicht, dass seine beispiele nur bei annahme der vierhebigkeit des halbverses auf giltigkeit anspruch erheben können, und dass die vierhebigkeit des halbverses wider nur bei zulässigkeit der flexionsendungen als hebungsfähiger reimsilben, also bei anwendung der Lachmann'schen betonungsgesetze, um deren giltigkeit oder ungiltigkeit für's Altenglische sich ja gerade die streitfrage dreht, durchführbar ist. Ein solches beweisverfahren ist also ein beständiges sich drehen im kreise, womit nichts erreicht werden kann. Wenn wir reime aus den frühesten gleichtaktigen rhythmen, und zwar nicht etwa in 'genügender' anzahl (vgl. a. a. o. s. 30), sondern genauer in statistisch die tonlose verwendung der flexionssilben weit überwiegender anzahl anführen können, wodurch flexionsendungen mit hochtonigen wörtern bezw. silben gebunden werden, erst dann ist die tonfähigkeit dieser endungen nachgewiesen. Diesen nachweis erwarte ich von meinen gegnern.

flexivischen e den ton haben und eine hebung tragen können, während dies in wörtern wie *speke, boren* nicht der fall ist.

Im gegensatze hiezu habe ich beweisen wollen (Ae. Metr. s. 127) und glaube es aus der gleichen behandlung der betreffenden silben im versrhythmus bewiesen zu haben, dass keinerlei unterschied oder wenigstens keine ungleichartigkeit in der tonstärke der flexionsendungen vorhanden ist, dass sowol diejenigen nach langen, wie diejenigen nach kurzen stammsilben tonlos sind (ib. s. 141).

Das ist meine behauptung und auf die begründung derselben ist mein beweisverfahren gerichtet.

Leider hat Wissmann, statt diese behauptung, deren richtigkeit er bekämpfen will, zunächst genau zu referieren (am besten mit den eigenen worten des gegners), derselben wider eine ihm convenierende fassung gegeben.* Er sagt (s. 467): 'Was Sch. aus Orm und gleichartigen gedichten dieser zeit vor allem beweisen möchte, ist die vollkommene gleichstellung aller tonlosen mit den stummen ableitungs- und flexionssilben und damit die absolute hebungsunfähigkeit der ersteren'.

In meinem ganzen buche findet sich nirgends ein einziger satz, der sich mit dem eben citierten, von Wissmann mir untergeschoben, auch nur einigermassen identificieren liesse. Ableitungs- und flexionssilben werden in meiner oben citierten behauptung, wie man sieht, nicht in dem nämlichen zusammenhange genannt; im gegenteil, sie werden in § 65 meines buches einander gegenüber gestellt, wie weiter unten noch besonders hervorzuheben sein wird. Ferner ist wider auf den aus der verschiedenen methode der untersuchung sich ergebenden unterschied in der formulierung der ganzen frage aufmerksam zu machen, welche nach meiner auffassung lautet: Welche silben sind nach der verschiedenartigen behandlung, die sie im rhythmus erfahren, als tieftonig und welche als tonlos anzusehen? während W. die frage zu beantworten unternimmt: Wie verhalten sich die von ihm nach ihrer lautlichen beschaffenheit bezw.

---

* Schon in meiner entgegnung (Engl. Studien V) auf seine recension im Litteraturblatt musste ich, wie früher bemerkt, ein inkorrektes referat meiner behauptung rügen. Leider gibt mir Wissmann's aufsatz in Anglia V dazu mehr als einmal anlass, so auch mit bezug auf s. 468, wo W. bemerkt: 'Ausserdem möchte es schwer fallen, überhaupt (obwol Orm seine verse "nicht etwa nach der quantität einrichtete", s. Sch. a. a. o.) zu erweisen, dass Orm irgendwo die tonverschiedenheit zweier silben durch verschiedene zeichen ausgedrückt habe'. Ich sage jedoch nur (Ae. Metr. s. 126): 'Von Orm, der bezüglich der quantität der vokale durch seine bekannte konsonantenverdoppelung nach kurzen vokalen eine so peinlich genaue bezeichnungsmethode durchgeführt hat, hätte man erwarten sollen, da er doch in einer accentuierenden sprache dichtete und seine verse nicht etwa nach der quantität, sondern nach der betonung der wörter einrichtete, dass er, wenn wirklich ein so wichtiger unterschied in dem tone der endsilben zweisilbiger wörter zwischen denen nach kurzer und denen nach langer stammsilbe vorhanden gewesen wäre, diese verschiedenheit doch ebenfalls durch besondere zeichen deutlich gemacht haben würde'. Also ich stelle keineswegs die behauptung auf, wie man nach W.'s andeutung schliessen muss, 'dass Orm die tonverschiedenheit zweier silben durch verschiedene zeichen ausgedrückt habe'.

zusammensetzung bereits als tieftonige und tonlose — neuerdings als tieftonige, tonlose und stumme — unterschiedenen silben im rhythmus? Mit dieser seiner veränderten bezeichnungsweise W.'s, so erwünscht sie sich mir auch im verlaufe dieser abhandlung erweisen wird, hängt nun zunächst eine missverständliche auffassung meiner benennung der verschiedenen betonungsunterschiede zusammen, wogegen ich mich zuerst zu wenden habe. Ich gebrauche für die verschiedenen stufen der wortbetonung die ausdrücke hochtonig, tieftonig, tonlos, stumm und habe keinen zweifel darüber bestehen lassen, welchen sinn ich mit diesen benennungen verbinde. Hochtonig nenne ich diejenige silbe eines wortes, welche den hauptaccent derselben trägt, wie die erste silbe in *cýning, béren* etc.; tieftonig eine silbe, welche noch einen so starken nebenaccent trägt, dass sie unter keinen umständen ausgestossen werden, in altengl. zeit sogar nach bedürfniss gleichfalls als hebung verwendet werden kann, wie dies am deutlichsten in compositis zu tage tritt, z. b. in *heáhsètl, mánkìnn, fórspèll* etc.; tonlos nenne ich eine silbe, welche so schwach betont ist, dass sie im rhythmus in der regel nicht als hebung auftreten kann, wie die flexionssilben in *lóre, póȝte, spéke, nímeð* etc.; stumm nenne ich eine silbe, wenn sie, obwol in der sprache noch als tonlose silbe existierend, im rhythmus des verses tatsächlich durch elision, apokope, synkope verstummt ist, wie in *Horn* : *iborn*; *forloren* : *Horn* (Ae. Metr. s. 181); also überall, wenn wörter, wie die vorhin citierten *lore, poȝte, speke, nimeð* im rhythmus in der lautung *lor', poȝt', spek', nimð* auftreten. Solche silben also sind tonlos, welche für gewöhnlich nicht in die hebung treten können, wie denn von Orm die flexionssilben nur im verhältniss von 2 : 300 aus ungeschick so verwendet werden (vgl. Ae. Metr. s. 127), und welche andererseits im rhythmus je nach bedürfniss auch ganz ausfallen, also stumm werden können.[9]

In diesem sinne habe ich überall in meinem buche jene benennungen gebraucht, nicht aber in demjenigem sinne, welcher ihnen von W. s. 467, anm. 1 unterlegt wird, wenn er sagt: 'In meiner schrift: King Horn, Untersuchungen zur mittelengl. Sprach- und Literaturgeschichte, Strassb. 1876, unterschied ich s. 43 nur zwischen hochtonigen, tieftonigen und tonlosen silben, indem ich unter tonlosen silben alle diejenigen verstand, welche keine hebung zu tragen im stande sind, also alle silben mit (stummem, Lachmann) *e* nach kurzer betonter silbe mit einfacher konsonanz: *speke, cristene,* und unter tieftonigen silben alle mit dem nebenton behafteten silben, die im verse eine hebung tragen dürfen, zusammenfasste. Silben der letzteren art mit unbetontem *e* werden also(?) fürder als tonlos, silben mit stummem *e* als stumm, beide arten zusammen als unbetont bezeichnet werden'.

[9] Es folgt hieraus, dass ich den benennungen hochtonig, tieftonig, tonlos ganz dieselbe bedeutung unterlege, wie W. (a. a. o. s. 467, anm. 1) es in seiner schrift King Horn (1876) getan zu haben angibt; nur sind wir über die objekte, denen diese benennungen zukommen sollen, verschiedener ansicht.

Dass er annimmt, ich gebrauche die benennung 'stumm' in dem Lachmann'schen sinne, geht aus dem ersten satze auf s. 469, hervor, wo er sich veranlasst sieht, mir eine korrektur angedeihen zu lassen, indem er behauptet: 'Durchaus im irrtum befindet sich Sch., wenn er s. 139 annimmt, dass nach der theorie von Jessen und andern nur 'tonlose (sollte heissen "stumme")[10] silben (kurzvokalische bei einfacher endkonsonanz) — wie etwa *hafe ic* 129, *nimð* aus *nimeð* etc. von der elision dürften betroffen werden, und nun daraus, dass Orm stumme und tonlose silben in dieser hinsicht gleich behandle, den schluss zieht, Orm kenne überhaupt keinen unterschied unter den silben mit unbetontem *e*'.

In welcher weise W. hier wider meine behauptung referiert hat, wird der leser ersehen, wenn er den folgenden passus meines buches mit dem obigen satze, welchen W. daraus entnommen haben will, vergleicht (Ae. Metr. § 63): 'Die tonabstufungen sind, wie § 9 ausgeführt wurde: hochtonig, tieftonig, tonlos, stumm. Bevor eine silbe stumm wird, muss sie tonlos geworden sein, oder mit andern worten: eine tieftonige silbe kann nicht sofort zu einer stummen werden, sondern nur, wenn sie vorher zu einer tonlosen silbe wurde; nur eine solche, bezw. der vokal einer solchen, kann der elision, synkope, verschleifung oder apokope unterworfen sein.

Wie verhält sich nun der sprachgebrauch des Ormulum und der andern bisher betrachteten denkmäler in dieser hinsicht? Ist die elision wirklich nur auf die n a c h d e r t h e o r i e v o n J e s s e n u. a. t o n l o s e n silben (kurzvokalische bei einfacher endkonsonanz) — wie etwa *hafe ic* 129, *hett* aus *he iti, nimð* aus *nimeð* etc. beschränkt? — Keineswegs'.

Wo in aller welt sage ich denn, dass n a c h d e r t h e o r i e v o n J e s s e n u. a. (wozu auch W. gehört) n u r t o n l o s e s i l b e n (kurzvokalische bei einfacher endkonsonanz; Wissmann's eigene frühere definition vgl. oben) von der elision betroffen werden können? Ist es denn identisch, wenn man sagt: 'die nach der theorie von Jessen u. a. tonlosen silben' und 'tonlose silben können nach der theorie von Jessen u. a. so

[10] Es ist mir unmöglich, für diese korrektur eine andere erklärung zu finden; denn dass ich ebenso wie mit W.'s terminologie in seinem King Horn so auch in der den verschiedenen benennungen untergelegten bedeutung mit Jessen übereinstimme, geht schon aus folgenden sätzen dieses gelehrten zur evidenz hervor, welche er in bezug auf das Mhd. ausspricht: 'Der nebenton (tiefton) befindet sich auf dem wege zur tonlosigkeit'. 'Die tonlosen silben nehmen gleichfalls eine schwankende stellung ein, indem ihr vokal auf dem wege z u r v e r s t u m m u n g ist.' Weiter sagt Jessen ganz ausdrücklich (a. a. o. II s. 128—28, anm. 2): 'Da deutsche metriker das zur hebung taugliche *e* der nebensilben "tonlos" nennen, müssen sie für das zur hebung unbrauchbare (wie in *sägen*) eine andere benennung wählen, und nennen es "das stumme", obgleich es beweislich einen wirklichen laut bezeichnet; diese benennung habe ich nicht aufgenommen. Ferner behaupten sie, dieses sog. "stumme" *e* sei im verse gar nicht zu zählen (also weder hebung noch senkung) — die wahrheit lässt sich nur mittelst derjenigen verse finden, die auch die senkungen fest zählen (trochäen, jamben) —, dies beweist aber, dass dieses *e* wirklich zählen und nicht zählen kann' — also ganz meiner benennung und auffassung entsprechend.

und so behandelt werden'? In dem ersteren falle bezieht sich doch der zusatz 'nach der theorie von Jessen u. a.' auf das attribut, in dem zweiten auf das verbum.

Es ist mir unbegreiflich, wie der satz im zusammenhange mit dem unmittelbar vorangehenden, allgemein gehaltenen ersten absatz des § 63 missverstanden werden konnte, da das 'wirklich' in diesem zusammenhange doch nur so viel bedeuten kann als 'vorausgesetzt, dass die den beiden fragesätzen vorangeschickte behauptung, dass nur eine tonlose silbe, nicht aber eine tieftonige silbe elidiert wird, richtig ist', und da es doch aus dem ganzen inhalte des vorangehenden teiles des betreffenden kapitels klar ist, dass der begriff 'nach meiner theorie tonlose silben' (also auch bei vorangehender langer stammsilbe, die nach Jessen u. a. tieftonig sind) der wendung 'nach der theorie von Jessen u. a. tonlosen silben' (kurzvokalisch bei einfacher endkonsonanz) gegenübersteht.

Ich müsste doch Wissmann's King Horn, gegen welches buch sich ein wesentlicher teil meiner polemik richtet, ausserordentlich unaufmerksam gelesen haben, wenn ich nicht schon daraus allein gelernt hätte, dass nach seiner auf den Lachmann'schen gesetzen beruhenden theorie auch bei vorhergehender langer stammsilbe unter gewissen bedingungen der vokal der unbetonten silbe vor einem folgenden vokal oder *h* elidiert werden kann.

Nur sind die schlüsse, welche wir aus dieser tatsache ziehen, sehr verschiedener art. Für seine synthetische beweisführung bedeutet diese erscheinung weiter nichts, als eine übereinstimmung mit den Lachmann'schen gesetzen, von denen er dasjenige von der tieftonigen silbe nach langer stammsilbe für die vierhebungstheorie am wenigsten würde entbehren können. Und so muss denn eine derartige silbe je nach bedürfniss gerade so stark tönend wie die zweite silbe eines compositums, z. b. *löndfòlk, knìȝthòd, dáȝlìȝt*, gesprochen werden, jedenfalls im rhythmus dieselbe function ausüben können, also ihrem eigentlichen wesen nach tieftonig sein, — oder auch mit der gleichen leichtigkeit ausgestossen werden können, wie es bei andern flexionssilben, wie in *speke, nimeð, boren* der fall ist.

Für uns, die wir nicht ohne weiteres von der giltigkeit der Lachmann'schen betonungs- und versgesetze für die altenglische rhythmik überzeugt sind und vorziehen, das wesen der altengl. wortbetonung zunächst auf analytischem wege zu untersuchen, ergibt sich aus dem umstande, dass flexionssilben bei vorangehendem langem vokal, wie in *lore, broȝte* ebenso gut der elision, apokope, synkope, verschleifung unterworfen sind, als bei vorhergehender kurzer stammsilbe, wie in *boren, speke* etc., und dass ferner die einen für gewöhnlich ebenso wenig wie die anderen weder im innern noch zu ende gleichtaktiger rhythmen eine hebung tragen, weiter nichts als das resultat, dass in beiden fällen die flexionsendungen hinsichtlich ihrer tonstärke gleichartig, nämlich tonlos sind.

Beide tatsachen: die elision, apokope, verschleifung des flexivischen *e* nach langer stammsilbe (vgl. Ae. Metr. s. 62, 63), welche ja auch von Wissmann nicht geläugnet wird, und die unfähigkeit der flexionssilben,

die hebung im rhythmus zu tragen (vgl. Ae. Metr. § 60, s. 127), sind nachgewiesen, letzteres durch den umstand, dass in jedem verse des Ormulum durchschnittlich mindestens zwei wörter vorkommen, in denen die flexionsendung, der regelmässigen betonung entsprechend, unaccentuiert in der senkung steht, während in circa 3000 versen nur etwa 20 fälle vorkommen, in welchen aus ungeschick des dichters die flexionssilbe mit einer hebung des rhythmus zusammenfällt. Dieses nummerische missverhältniss der wenigen im rhythmus von einer hebung betroffenen flexionssilben zu den unendlich zahlreichen, mit der senkung zusammenfallenden flexionssilben, worauf also für die beurteilung ihrer tonstärke alles ankommt, wird aber von W. verschwiegen, indem er auf meine beispiele mittelst einfacher citierung der seitenzahl als eine stütze für seine behauptung hinweist (s. 170), dass die flexionssilben nach langem stammvokal in die hebung treten können, während er die von ihm verzeichneten fälle mit kurzem stammvokal als ausnahme behandelt.

Obwol nun mit der constatierung dieser beiden tatsachen allein schon die gleichartigkeit und zwar die tonlosigkeit der flexionsendungen nach langem, wie derjenigen nach kurzem stammvokal und damit die ungiltigkeit der Lachmann'schen betonungs- und versgesetze für das Altenglische mit allen ihren consequenzen für erwiesen gelten kann, möge doch noch auf W.'s weitere einwände in kürze bezug genommen werden, — schon deshalb, um noch einige andere, gewiss unbeabsichtigte entstellungen meiner behauptungen, deren sich der verfasser der oben citierten abhandlung, wie es scheint, in folge seines unvermögens, sich in einen ihm fremdartigen und unsympathischen ideengang hineinzudenken, schuldig gemacht hat!

Sobald W. auf dreisilbige wörter zu reden kommt und dafür beispiele wie *lipennde, wintreden* anführt, bemerkt er wider, um für seine polemik den ihm convenierenden ausgangspunkt zu gewinnen, seinem früheren unrichtigen referat gemäss (s. 170): '. . . Wenn nun, wie Sch. will, tonlose und stumme silben (nach der früheren Wissmann'schen, von mir benutzten bezeichnungsweise = tieftonige und tonlose silben) gleichwertig waren, so wäre für Orm die einfachste und fast allein zulässige tonversetzung die von der zweiten auf die dritte silbe gewesen, so dass erste und dritte silbe den ton erhielten'. Dem gegenüber widerhole ich noch einmal, dass jene allgemein gehaltene behauptung, welche W. als die meinige hinstellt, um sie zu widerlegen, in dem ganzen buche nirgends zu finden ist.

Wenn es mir betreffs der vorangehenden paragraphen schon rätselhaft war, wie er zu einer solchen verdrehung meiner behauptung kommen konnte, so ist es mir betreffs der §§ 64 und 65 meines buches, in denen die dreisilbigen wörter behandelt werden, ganz und gar unbegreiflich. Denn ich sage dort, nachdem zuerst zahlreiche beispiele dreisilbiger wörter mit rhythmisch betonter tieftoniger silben wie *godnésses, Cristéne, armínges* gegeben worden sind, s. 141 und 145 ausdrücklich: 'In den obigen beispielen kommen schon fast alle, jedenfalls die am häufigsten verwendeten ableitungssilben (die kompositionen brauchen nicht be-

sonders erwähnt zu werden) vor, die als tieftonige silben, einerlei, ob noch eine dritte, stets tonlose silbe folgt, in die hebung treten können, nicht müssen, nämlich *ing, ing, ung, inge, unge, ish, ishe, ere, are, ene, esse*, wozu von den flexionsendungen nur noch die flectierten comparationsendungen des adjectivs *ere* und *este* hinzutreten. Sonst sind sämmtliche flexionsendungen zweisilbiger wörter tonlos, werden für gewöhnlich nicht im rhythmus in die hebung gesetzt und können erst, wenn sie die endsilbe dreisilbiger wörter bilden, eine hebung des verses tragen, was aber in dieser periode der sprache viel seltener vorkommt, als die verschleifung derselben mit der vorangehenden silbe zu einer senkung.'

Man wird bemerken, dass die von mir als tieftonig erklärten ableitungssilben mit den von W. s. 170 citierten beispielen übereinstimmen, mit ausnahme der verbalendung *ede*, wovon der grund Ae. Metr. s. 143 zu finden ist, wo es heisst: 'Verbalformen sind nur in ganz vereinzelten fällen mit solcher betonung bei Orm anzutreffen: In den 1500 ersten versen nur zweimal: *Shifftédenn hémm betwénenn þá* 497 und *Wunnédde ménn and ólde* 746'. — Wissmann's auch auf diese verbalform bezügliche, durch sieben beispiele gegen zwei ausnahmen gestützte behauptung: 'mit ganz verschwindenden ausnahmen trifft der ton die zweite silbe' wird durch keinen, nur entfernt ausreichenden statistischen nachweis erhärtet; gegen die tieftonigkeit dieser verbalform aber spricht namentlich der umstand, dass sie so gut wie nie in gleichtaktigen, gereimten gedichten als reimsilbe verwendet wird, während dies bei den übrigen von mir in übereinstimmung mit W. für tieftonig erklärten silben bekanntlich sehr oft der fall ist.

Wissmann's beispiele von betonter erster kurzer und dritter silbe wie *lufedé, þóledé* bestätigen nur noch weiter meine behauptung von der tonlosigkeit dieser verbalen ableitungssilbe. Wenn nun W. hinsichtlich der von ihm besprochenen dreisilbigen wörter die resumierende bemerkung macht (s. 171): 'In allen diesen fällen, von den vier besprochenen ausnahmen abgesehen, trifft also die tonversetzung ein tonloses, nach unserer theorie hebungsfähiges *e*. Und schon hiermit wäre ein unterschied in der behandlung des tonlosen und des stummen *e* (= tieftonigen und tonlosen nach seiner früheren benennung) auch bei Orm nachgewiesen', so behauptet er damit nichts, was ich etwa jemals bestritten hätte. Im gegenteil, ich habe, wie oben bemerkt, gerade einen wesentlichen unterschied in der behandlung tieftoniger und tonloser silben von seiten Orm's constatiert, und die einzige differenz besteht widerum nur in der beantwortung der frage: 'Welche silben sind tieftonig und welche tonlos?' indem W. auch die erste silbe der verbalendung *ede* nach langer stammsilbe für tieftonig erklärt, während ich sie ebenso wie die nach kurzer stammsilbe für tonlos erkannt habe.

Ueber die im weiteren verlaufe von W.'s arbeit berührte konsonantenverdoppelung Orm's kann ich nicht viel mit ihm rechten. Wenn, wie allgemein zugestanden wird, die kürze eines vokals von Orm durch das zeichen der verdoppelung der folgenden konsonanten angedeutet wird, wie doch auch aus wörtern wie *iss, hiss, efft, onn, brinngen, þann-*

kes etc. (im gegensatz zu wörtern wie *gast, don, hæfed, fleshess* etc.) hervorgeht, so ist es mir unfassbar, wie durch die nämliche konsonantenverdoppelung längung des vorhergehenden vokals bezw. der silbe entstehen, und wie Orm die benutzung dieses zeichens aus dem grunde bei offenen silben unterlassen haben soll, 'weil sonst die gefahr, den konsonanten doppelt zu sprechen, unvermeidlich gewesen wäre, was dann auch auf die quantität des folgenden stummen *e* eingewirkt hätte'. Ich möchte mir doch die frage erlauben, wo die gefahr liegt, wörter wie *numen, cumen, ȝifen, treden, shapen, beforen* etc., wenn sie *nummen, cummen,* (kommt vor: Orm 10639), *ȝiffen, tredden, shappen* geschrieben werden, mit doppelten konsonanten zu sprechen. Bei *cummen, offe, onne* hat doch Orm diese gefahr nicht gefürchtet (freilich nach W. auch nicht zu fürchten brauchen). Wer spricht denn *kom-men, genom-men, grif-fe, klap-pe, hof-fen* etc.?[11]

Dass also Orm den kurzen vokal einer offenen kurzen silbe in zweisilbigen wörtern lediglich analog der behandlungsweise eines kurzen auslautenden vokals in einsilbigen wörtern (*þe, he, i*) unbezeichnet gelassen hat, ist mit sicherheit anzunehmen. Und ebenso unzweifelhaft ist es, dass überall, wo in Orm's text in geschlossener silbe ein doppelkonsonant vorkommt, derselbe für ihn als zeichen der kürze des vorangehenden vokals gilt, und zwar gerade wie in den wörtern *iss, annd, littless, onn, off, onne, offe* etc., so auch in wörtern wie *habben, leggen, seggen, wille* etc., denn in den präteritalformen *haffde, leggde, seggde, wollde,* (die er also nicht wie sonstige schriftsteller *hafde, legde* schreibt) können die nämlichen doppelkonsonanten doch ähnlich wie in *stanndenn, littless, off, offe* u. s. w. nur kürze des vorangehenden vokals ausdrücken. Wenn also die konsonantenverdoppelung nichts weiter ist als ein zeichen, so kann dies zeichen, welches die kürze des vorangehenden vokals andeuten soll, unmöglich, wie Wissmann u. a. annehmen, dennoch die länge desselben bewirken, und ist diese prämisse richtig, so muss es auch der schluss sein, welchen ich Ae. Metr. s. 132 daraus gezogen habe, wodurch dann das vorkommen von tonlosen versschlüssen in ganz erheblicher anzahl zugegeben werden muss. Auch widerspricht sich W. selber; denn wenn Orm wörter wie *speken, ȝifen, faren, sune* etc. absichtlich als versausgänge vermieden haben soll, so hätte er ja die kürze des vokals der ersten silbe nur in üblicher weise durch konsonantenverdoppelung wie bei *commen, onne, offe* etc. andeuten können und es würden dann doch auch diese wörter als schlusswörter mit tieftoniger silbe (bezw. nach W.'s neuester bezeichnung tonloser silbe) brauchbar gewor-

[11] Zur vergleichung ist eine bemerkung Jessen's interessant (Zeitschrift für deutsche Philologie II, s. 117, anm.), wo er hinsichtlich des dänischen wortes *atter* sagt: 'Die verdoppelung *tt* ist nur auf dem papier da und dient zur bezeichnung des kurzen *a*; sie wird nämlich nicht wie die romanische und altgermanische verdoppelung, d. h. nicht wie die scheinbare verdreifachung z. b. *betttuch*, ausgesprochen, macht also keine position'. Ebenso sind die doppelten buchstaben für Orm überall nur als zeichen auf dem papier da und bewirken selbstverständlich ebenso wenig position.

den sein 'für den um passende schlussworte so oft verlegenen dichter'. Armer Orm, du hast dich so redlich und doch auch erfolgreich bemüht, gegen zehntausend passende schlussworte für die verse deines gedichtes zu finden, und nun wird dir nach reichlich sechshundert jahren noch dieser makel angehängt!

W. fährt fort (s. 473): 'Die weitere erklärung Sch.'s auf s. 134 ist in ihrer begründung unzutreffend, denn Orm hat durchaus nur die uncontrahierten partieipialformen *borenn, froren, forboren*; praktisch deckt sie sich mit unserer ansicht von dem charakter stummer silben'.

Meine behauptung war folgende (Ae. Metr. s. 134): 'Es ist also keineswegs die frage aufzuwerfen, wie es Koch, Gr. I. 291 tut, ob sich die quantität dieser stämme geändert habe: dieselben waren unzweifelhaft kurz und die endungen dieser wörter waren vermutlich in vielen fällen, wie z. b. in *boren, bifroren, forloren* in gewöhnlicher rede schon mit dem stamme verschmolzen, so dass *born, bifrorn, forlorn* gesprochen wurde. Nur so ist es erklärlich, dass derartige wörter, wie es in der tat der fall zu sein scheint, nur selten oder vielleicht gar nicht von Orm als schluss der katalektischen (verdr. akat.) reihe verwendet werden, da sie hier nicht, wie im innern des verses, durch die folgende hebung und die regelmässigkeit des wechsels zwischen senkung und hebung vor dem vollständigen verstummen gesichert waren und also den von ihm strenge beobachteten klingenden versausgang des zweiten gliedes leicht aufheben konnten'. Wenn bei Orm nur im innern des verses die daselbst sehr gut verwendbaren zweisilbigen formen *boren, froren, forloren* vorkommen, so folgt daraus nicht, dass sie in gewöhnlicher rede nicht bereits sehr oft *born, frorn, forlorn* gesprochen worden seien, und Orm sie also aus diesem grunde als versschlüsse vermieden habe. Im ersten viertel des dreizehnten Jahrhunderts (ten Brink, Engl. Lit.-Gesch. s. 242) lebte und dichtete Orm. Im zweiten viertel des dreizehnten jahrhunderts entstand nach W.'s annahme die von ihm herausgegebene dichtung King Horn (ib. s. 58). In diesem gedichte finden sich, wie bereits früher bemerkt, die reime *Horn* : *iborn, forloren* : *Horn, Horn* : *biforn*; diese formen mit verstummtem *e* kommen also in einem durchaus volkstümlichen gedichte derselben zeit vor. Wo liegt nun das unzutreffende meiner begründung?

Praktisch deckt sie sich doch nicht so ganz mit W.'s ansicht von dem charakter stummer silben. Denn ich behaupte, dass Orm nur solche wörter von dem katalektischen versschlusse ausschloss, welche vermöge der beschaffenheit der das tonlose *e* einschliessenden konsonanten in gefahr waren, dass die endung mit dem stamme verschmolzen werde, wodurch sie alsdann den für den regelmässigen Orm'schen vers unzulässigen stumpfen schluss herbeigeführt haben würden. Bei wörtern wie *rome*[12], *sige, gede, litel* war diese gefahr nicht vorhanden, weshalb Orm sie ebenso unbe-

[12] Dass das sehr oft am versschlusse vorkommende *come* kurz ist, wird ebenso wenig durch die vereinzelte schreibung *come* widerlegt, als die kürze des v. 6135 im versschlusse vorkommenden *fĕre* durch das häkchen über dem *e* erwiesen wird. Die kürze des *i* in *litel* wird dagegen mit sicherheit erwiesen durch das häufig vorkommende *littles* 1680, 8002 etc. Die angebliche länge des *e* in *gede* ist nicht erwiesen.

denklich, wie die ungemein viel zahlreicheren langstämmigen (vgl. Ae. Metr. s. 128, anm. 1) zulässt.

Wenn also auch, wie dies bereits in der Ae. Metr. widerholt hervorgehoben wurde, allerdings wol ein unterschied des grades der tonlosigkeit der flexionsendungen nach der untersten, mit stummheit (also völligem verstummen) bezeichneten grenze hin zu beobachten ist, so ist nach der oberen, mit tieftonigkeit bezeichneten grenze hin keineswegs ein derartiger unterschied der tonstärke der flexionssilben zu constatieren, dass die langstämmigen (wie ich sie kurz bezeichnen will) jener, die kurzstämmigen dieser, der tonlosen gruppe angehörten: vielmehr sind die flexionsendungen in beiden fällen tonlos.

Das wird noch weiter und zwar in ganz evidenter weise belegt durch das Poema Morale und durch die gleichzeitigen, romanischen mustern nachgebildeten rhythmen. Freilich haben die von mir §§ 62, 63 angeführten tatsachen für W. keine beweiskraft. Welches aber sind die gründe, die er vorbringt zu ihrer widerlegung, und wie ist sein logisches verfahren?

Wenn ein nicht sonderlich strenger und geschickter dichter, wie der verfasser des Poema Morale, trotz des im strengen septenarischen metrum notwendigen stumpfen schlusses der ersten akatalektischen vershälfte formen gebraucht, wie *forgeten, binimen, bereð, drazen, muchel, haveð*, so beweisen dieselben für W. (s. 173): 'dass der dichter des P. M. noch in alter weise eine letzte stumme silbe der voraufgehenden hebung zurechnet, diese ausgänge also einsilbigen rhythmisch vollkommen gleich erachtet'. Wenn aber auch formen wie *iherð, idemd, bipenchð, secheð, werkes* als solche anzutreffen sind, so ist es gar nicht anders möglich, als dass diese verse (die in W.'s system nicht passen) inkorrekt sind (s. 171). Wenn die nämlichen, für den streng akatalektischen schluss ungeeigneten wortformen beider kategorien von Orm meistens streng vermieden werden, der dadurch also doch auf's bestimmteste zu erkennen gibt, dass solche silben als tonlose, aber doch deutlich hörbare silben den erforderlichen stumpfen, akatalektischen versschluss aufhoben, so hat dies nach W. 'seinen grund allein in der von Orm angestrebten, übermässigen korrektheit' (s. 173). Wenn Orm ferner dennoch bisweilen solcher wortformen nicht entraten kann, aber sie dann jedesmal in contrahierter gestalt anwendet, wie *waggu* 5964. 5970, *stannt* für *standeð*, *wennd* für *wendeð* (Ae. Metr. s. 139—40), auch trotz des langstämmigen charakters (also gerade so wie das *idemd, iherð* etc. im Poema Morale) und dadurch auf's unzweifelhafteste dokumentiert, dass er sich um den altgermanischen brauch und um die angebliche allgemeingiltigkeit der Lachmann'schen regeln den kuckuck schert, so kommt dies weiter nicht in betracht! Man ist doch sonst der ansicht: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! Also —

'Erklärt mir, Oerindur,
Diesen zwiespalt der natur!'

Ist es nun nach dem obigen noch nötig, auch die den romanischen metren nachgebildeten altenglischen versarten: den alexandriner

der Passion etc. und das viertaktige metrum des Pater Noster nochmals wider als stützen unserer behauptung von der tonlosigkeit der flexionssilben in's treffen zu führen? Leider können wir dem leser auch dieses schon von selbst einleuchtende argument nicht ersparen, obwol W., wie es ja nicht anders möglich ist, zugestehen muss, dass in der tat in allen hieher gehörenden gedichten stumpfe, sei es ein- oder zweisilbige (nach W.'s erklärung also kurzstämmige formen bei einfacher konsonanz wie *speken, nimeð, hafeð* etc.) und klingende ausgänge neben einander begegnen (s. 474). Denn W. hat hier die allerdings über alle schwierigkeiten hinweghelfende erklärung, dass bei klingender cäsur und klingendem versausgange dieser den romanischen metren nachgebildeten rhythmen die überschlagende silbe, einerlei ob nach langem stamm (also eine nach W.'s früherer bezeichnung tieftonige) oder nach kurzem stamm mit einfacher konsonanz (also eine tonlose) einfach nicht gezählt wurde, und meint auf grund dieser erklärung sehr naiv, man könne also im grunde genommen auch hier nicht sagen, die unbetonten silben wurden gleich behandelt, der unterschied zwischen tonlosen und stummen silben (nach seiner früheren bezeichnung tieftonigen und tonlosen silben) fiele fort (s. 477).

Aber man sage mir doch, worin hier der unterschied besteht? Und wie ist es denkbar, dass eine tieftonige silbe, wie in *pozten, demen* etc. hier überhaupt nicht gezählt wird (vgl. Jessen's äusserung, anm. 9), wenn sie doch, wie nach W. die nationalen metren bekunden, tatsächlich so stark tönend ist, dass sie eine hebung des verses tragen konnte? Wie sollen derartige wörter ferner als versausgänge in solchen gedichten behandelt werden, in denen, wie in dem von W. hiefür citierten Doomsday septenare und alexandriner gemischt auftreten? Im alexandriner muss dann doch notwendiger weise eine silbe der langstämmigen klasse (möglicher weise bei einem und demselben wort) verklingend gesprochen werden, welche im septenar, wie es im Ormulum und im Poema Morale nach W. durchweg der fall ist, so stark tönend ist, dass sie noch ganz an den tieftonigen klang, welchen die nämliche silbe im nationalen metrum haben soll, erinnert. Es ist doch gewiss viel natürlicher, gerade in dem vermischten vorkommen verschiedener versarten eine neue stütze für die tonlosigkeit der flexionsendungen (welche weitaus den grössten teil der klingenden versausgänge ausmachen) zu erkennen, als genötigt zu sein, die endsilbe in einem worte wie *pozten* b e i m a l e x a n d r i n e r v e r k l i n g e n zu lassen, u n d auf der andern seite a n e r k e n n e n zu müssen (wenn man nicht zugibt, dass das, was für den septenar Orm's und das Poema Morale gilt, für den septenar solcher u n g l e i c h m e t r i s c h e r gedichte derselben zeit nun wider n i c h t g i l t), d a s s s i e i m s e p t e n a r t ö n e n d z u s p r e c h e n s e i, wie in den nationalen metren, wo sie ähnlich wie in *wimman, ofsprung* als hebung dienen konnte!

Und nun wird es auch klar, weshalb W. seine frühere einteilung: hochtonig, tieftonig, tonlos, aufgegeben und die von Jessen und mir übereinstimmend gebrauchten benennungen: hochtonig, tieftonig, tonlos, stumm zwar adoptiert, die beiden letzten aber in abweichender bedeutung angewendet hat (obwol er mir, wie früher bemerkt, den gebrauch

dieser begriffe in seinem sinne unterschieben will). Wie aus seiner bemerkung s. 175 zum ersten mal klar ersichtlich ist, nimmt er nun eine tonabstufung an, wie sie vorliegt in wörtern wie *ending* oder *godspel*, die erste silbe hochtonig, die zweite tieftonig, in *ende* die zweite tonlos und in *nime*) die zweite stumm.

Weiter constatiert W. dort einen wichtigen unterschied, der zwischen den tieftonigen und den nach seiner neuesten benennung tonlosen (also den auf langstämmige silben folgenden flexionssilben) zu tage tritt. Diese werden nämlich mit vorliebe (nach seiner ansicht) als versschluss des septenars verwendet, jene dagegen nicht, 'weil dieselben am schluss der zeile notwendig eine volle hebung tragen müssen' und 'weil alsdann der katalektische charakter des metrums verloren gegangen wäre'. Diese beobachtung W.'s, dass wörter mit tieftoniger endsilbe im Ormulum und Poema Morale als versschlüsse vermieden werden, ist richtig. Von wörtern, deren endsilbe man als tieftonig ansehen könnte, kommen im Ormulum nur *allter* (altar) 1707. 1795. 1211 etc., *laferrd* 8589. 3611. 3617. 6903 etc., *enngell* 2280. 2290. 2045. 3739 etc. als versschlüsse vor, und nur dies letztere, wenn ich genau beobachtet habe, auch mit schwebender betonung im innern des verses (237), was aber wider durch die leichte ausstossung des *e* in dem häufig vorkommenden *enngless* paralysiert wird. Wir können also die endsilben dieser wörter nicht mehr als streng tieftonig ansehen, wie es entschieden geboten ist bei wörtern wie *drihhtin*, *mannkinn*, *goddspell*, *larspell*, *wifmann* etc., welche nie als versschlüsse vorkommen.

Also es wird von Orm eine strenge unterscheidung in der tonstärke der endsilbe bei wörtern dieser beiden kategorien anerkannt.

Was folgt nun aber daraus? Wenn diese durchaus erklärliche unterscheidung selbst von dem in gleichtaktigen rhythmen dichtenden Orm strenge innegehalten wird, so wird sie doch auch in den gleichzeitigen, nationalen rhythmen, also im Laʒamon und ganz gewiss in dem noch späteren King Horn bestehen.

Oder wie soll sonst folgender widerspruch, in welchen sich W. verwickelt hat, gelöst werden? Im Laʒamon, King Horn u. a. in nationalen metren geschriebenen dichtungen sollen endsilben der einen gruppe, wie in *lare*, *finde*, sowie endsilben der andern gruppe, wie in *godspel*, *ending*, die W. im King Horn freilich, weil es so in sein system passte, mit dem gemeinsamen namen 'tieftonige silben' bezeichnet, gleichartige tonstärke haben, jedenfalls ein und dieselbe function ausüben, nämlich eine hebung im verse tragen. Nach dem zeugniss des Ormulum, Poema Morale und Doomsday aber sind die ersteren wie in *lare*, *finde* etc. (von W. hier nun gleichfalls mit der jetzt convenierenden bezeichnung 'tonlose silben' versehen, zum unterschied von den letzteren, den 'tieftonigen', wie in *godspel*, *ending*) so schwach betont, dass sie so gut wie nie eine hebung des verses tragen, sondern dass sie stets nur entweder als senkung oder als katalektischer (= klingender, vgl. W. s. 181) ausgang des septenars, sowie als kingender ausgang (bezw. klingende cäsur) des in gemeinschaft mit jenem vorkommenden alexandriners dienen, die letzteren dagegen, die tieftonigen sind

noch so stark betont, dass sie sehr oft sowol im versinnern als auch im reime eine hebung tragen, dagegen weder vom Ormulum noch vom Poema Morale als katalektischer versausgang verwendet werden, weil dieser sonst die hebung tragen und den klingenden versschluss aufheben würde.

Nehmen wir noch hinzu, dass die auf lange stämme folgenden endsilben ganz in derselben weise wie die auf kurze stämme folgenden im versinnern, wie am schluss des akatalektischen septenarischen halbverses der elision, apokope und synkope unterworfen werden, also gänzlich verstummen können (was bei den wirklich tieftonigen selbstverständlich nie der fall ist), so folgt doch schon aus allem diesem — selbst wenn man das schon früher in der Ae. Metrik und in der vorstehenden abhandlung noch weiter bewiesene, gleichberechtigte vorkommen beider silbengruppen im katalektischen septenarischen versausgänge noch immer nicht zugeben wollte — für jeden unbefangenen sinnes in dieser sache urtheilenden mit gewissheit, dass die von W. neuerdings in übereinstimmung mit mir als tieftonig bezeichneten silben auf der einen, die nach langen wie die nach kurzen stämmen folgenden silben (von ihm als tonlose und stumme silben unterschieden) aber auf der andern tonstufe stehen, nämlich tonlos sind und nach bedürfniss stumm werden können.

Damit ist die ungiltigkeit der Lachmann'schen regeln für das Altenglische dargetan, und da tonlose silben zweisilbiger wörter nicht im rhythmus den ton tragen, d. h. hebungsfähig sein können, so folgt daraus mit unläugbarer consequenz die bereits durch den oben erwähnten widerspruch hervorgehobene völlige unhaltbarkeit der vierhebungstheorie der altenglischen alliterierenden langzeile sowie die unbrauchbarkeit aller metrischen systeme und darauf etwa fussender textausgaben, welche nach jenen gesetzen und dieser theorie ausgeführt werden.

Das war die überzeugung, welche sich mir bei den vorarbeiten zu meiner Altenglischen Metrik, namentlich bei dem studium der metrischen untersuchungen von Trautmann, Rosenthal und Wissmann, mehr und mehr aufdrängte. Diese überzeugung, welche ich in der Ae. Metrik zu begründen mich bemüht habe, ist durch die von Einenkel und Wissmann dagegen erhobenen einwände nur noch mehr befestigt worden, wie aus der gegenwärtigen abhandlung hervorgeht.

Möge mir nun hinsichtlich der resultate derselben die gewünschte allgemeinere zustimmung der für diese fragen sich interessierenden gelehrten zu teil werden oder nicht, so wird man doch das begreiflich finden, wie ich nach W.'s äusserung (Anglia V, s. 180 die drei ersten sätze) bestimmt hoffen darf, dass ich keine zeit und mühe mehr darauf verwenden kann, über die richtigkeit oder unrichtigkeit gewisser metrischer untersuchungen im einzelnen zu disputieren, so lange ich die grundsätze, nach denen dieselben ausgeführt worden sind, für verfehlt halten muss. —

Hinsichtlich der weiteren ausführungen W.'s von seite 178—79 an begnüge ich mich demnach damit, einige der von ihm aufgeworfenen fragen zu beantworten und verschiedene von ihm mir in den mund gelegte behauptungen als nicht von mir herrührend zurückzuweisen.

Zu s. 180, absatz 2 bemerke ich folgendes: Die alte alliterierende langzeile ist kein streng kunstmässig ausgebildetes metrum, sondern die freiere poetische form altgermanischer dichtung, die nur gewissen traditionellen regeln folgte. Ihr wesen beruht auf rhythmischer gruppierung von hebungen und senkungen, die hebungen aber sind die eigentlichen stützen des verses. In einem verse oder versteile von lauter hebungen ohne dazwischen fallende senkungen noch einen rhythmus zu erkennen, gelingt nur der gelehrten theorie. In einem verse mit der regelmässigen anzahl fester hebungen aber, trotz ungewöhnlich langer senkungen noch einen bestimmten rhythmus zu vernehmen, namentlich unter dem einfluss benachbarter, regelmässig gebauter verse (vgl. Ae. Metr. s. 236) ist und war in der praxis etwas ganz gewöhnliches (vgl. Ae. Metr. s. 261, auch anmerkung 3), zumal in den zeiten des mittelalters, wo die recitation der dichtungen ein häufiges mittel ihrer verbreitung und überlieferung war.

Zu s. 181: '. . . falsch ist es meines erachtens, wenn man den stabreim zum ausschliesslichen kennzeichen einer poetischen form macht. Dies geschieht von seiten der vierhebungstheoretiker.' Keineswegs. — Es wurden ja vierhebige langzeilen ohne stabreim bei Aelfric, Laȝamon und andern dichtern von mir nachgewiesen und durchaus nicht als rhythmisch fehlerhaft bezeichnet.

Zu s. 181: 'Wie wäre es sonst möglich, dass auch verse ganz ohne den stabreim bestehen konnten, wie sie der ae. psalter aufweist? Wie wäre es möglich, dass in späterer zeit der stabreim silben trifft, die nach der zweihebungstheorie in der senkung stehen, wie bei Aelfric?' Einfach weil in folge der namentlich in Nordengland überhandnehmenden reimhäufung das gesetz der alliterierenden langzeile, dass der stabreim die betonte silbe zu treffen habe, nach und nach in vergessenheit geriet bezw. missverstanden wurde, und statt dessen die forderung geltung fand, dass der vers, wie King James es ausdrückt, *literall* zu sein habe i. e. *that the maist pairt of ȝour lyne sall rynne vpon a letter* (vgl. Engl. Studien V, s. 191).

Zu dem folgenden satz W.'s (s. 182) ist zu bemerken, dass ich s. 161 meines buches den einfluss des altfranz. kurzen reimpaares, wie s. 162 den des alexandriners auf die entwickelung der langzeile freier richtung mit deutlichen worten hervorhebe, also diese erscheinung doch 'direct von einem romanischen vorbilde ableite', freilich nicht von einem einzigen, wenn das der sinn der Wissmann'schen behauptung sein soll.

Zu s. 182: 'Während er für Laȝamon hier und da die möglichkeit einer skansion nach Lachmann'scher art zugibt,' — Wie sollte ich dazu kommen?? Ich empfehle herrn Wissmann, den betreffenden passus (Ae. Metr. s. 157) noch einmal zu lesen. Hoffentlich wird es ihm dann gelingen, den sinn desselben ebenso klar zu fassen, wie er die verschiedenheit zwischen viertaktigen und vierhebigen (den von ihm mir zugeschriebenen ausdruck 'gleichhebige' gebrauche ich meines wissens nirgends) versen in der anmerkung s. 183 richtig erkannt hat, obwol, wie er meint, nirgends bestimmt gesagt wird, worin der unterschied besteht (vgl. jedoch § 105 und namentlich § 117).

Zu s. 483, anm.: Wenn W. etwa aus einer untersuchung über den charakter der senkung in den fremden metren die zweihebungstheorie widerlegen will, welche nach den eventuellen ergebnissen einer solchen 'nicht einen moment stand halten würde' (s. 483, anm.), so wäre das ja eine ebenso leichte, als dankenswerte arbeit. Ich überlasse ihm dieselbe mit vergnügen.

Zu s. 482—87 unten und zu dem anhang s. 492 ff.: Für die metrische erklärung solcher gedichte, in welchen ich hinsichtlich ihrer rhythmischen form eine vermengung verschiedenartiger metra erkannt habe, können nach den ergebnissen der voranstehenden untersuchung die Lachmann'schen regeln nicht zur basis einer anderen untersuchung dienen.

Zu s. 482 abs. 2: Während uns im Lagamon ein umfangreiches denkmal vorliegt, dessen langzeiliger metrischer charakter jedenfalls aus dem ganzen zusammenhange klar erkennbar ist, tritt uns in dem kurzen gedichte King Horn die alte langzeile in noch weiterer entwickelung, durchweg zu kurzzeilen aufgelöst und noch stärker von den gleichtaktigen metren beeinflusst, entgegen. Es ist also kein widerspruch, wenn eine behauptung, die auf Lagamon bezug hat, auf King Horn keine anwendung findet, jedenfalls, wie das gedicht überliefert ist, von mir nicht angewant wird.

King Horn ist sicherlich, ganz abgesehen von der streitfrage über die giltigkeit der Lachmann'schen gesetze für das Altenglische, eines der schwierigsten gedichte, um daran den textkritischen scharfsinn zu üben.

Ich habe mich damit begnügt, den metrischen charakter des gedichtes nach dem zustande, in welchem es uns überliefert ist, zu beleuchten; über die beziehung des metrums zur alten langzeile herscht ja keine meinungsverschiedenheit. W. hat meine beschreibung jenes metrums vortrefflich zum schluss seiner arbeit resumiert mit den worten (s. 492): 'Nach Schipper weist also das lied von King Horn verse von zwei, von drei (stumpf und klingend) und vier (stumpf und klingend) hebungen auf'. Ganz unbegreiflich ist es mir nun aber, wie er dann, nachdem er soeben die grenzen der form so klar und bestimmt als möglich angegeben hat (er hätte noch hinzufügen können, dass drei hebungen klingend und manchmal vier hebungen stumpf oder klingend der gewöhnliche rhythmus sei), behaupten kann: 'Damit wäre die absolute formlosigkeit als prinzip proklamiert, die wir oben schon als die consequenz der von Schipper vertretenen theorie hingestellt haben'. Man wird doch wol für ein mittelalterliches, volkstümliches, in einer ungebildeten volkssprache geschriebenes gedicht, welches nach des herausgebers überzeugung spuren mündlicher überlieferung in den uns erhaltenen handschriften an sich trägt (King Horn s. 6), eine ähnliche freiere form des metrums zugeben können, wie man sie für so viele neuere kunstgedichte (z. b. Schiller's 'Handschuh', ohne das metrum in parallele stellen zu wollen) unbedenklich einräumen muss.

Auf die recension Einenkel's, der ja im wesentlichen mit Wissmann auf dem nämlichen Lachmann'schen standpunkte steht, im besonderen einzugehen, erschien mir durch den sachlichen inhalt seiner aus-

führungen nicht geboten. Die form aber, in der sie vorgetragen sind, die sich einerseits durch eine zum teil noch grössere ungenauigkeit in den referaten als bei Wissmann, andererseits durch einen gar zu positiven ton, mit dem die von ihm acceptierten theorien anderer als unbestrittene wahrheit hingestellt werden und durch eine zu geringschätzige ausdrucksweise, mit der die von mir vertretene und begründete ansicht besprochen ist, charakterisiert, würde mir ein näheres eingehen auf seine kritik geradezu untersagt haben.

Inzwischen hat sich eine andere stimme über diese ganze controverse und speciell über die Einenkel'sche besprechung meines buches vernehmen lassen in einer ebenso klaren als sachgemässen recension desselben, welche in no. 902 der New-Yorker zeitschrift 'The Nation' vom 12. Oktober d. j. erschienen ist. Der betreffende passus lautet so:

'*This section (scil. section 3) is the* crux *of the book, and is bound to provoke much hostile criticism. Already one sharp review, by Einenkel, has appeared in the* Anglia (Anzeiger V, 30—53). *We have no space for entering into the controversy, and can only indicate the cardinal point. Schipper does not accept for Old English the theory (commonly accepted for* Mittelhochdeutsch) *that an inflection-vowel after a long stem-syllable must be read with a subsidiary accent* (Nebenton) *so as to count for a full verse-measure — thus* lórè *— but asserts that such vowels are usually unaccented* (tonlos). *The point, apparently a trifle, is really wide-reaching in its consequences. If we side with Schipper, we shall regard Layamon's "Brut" — to gife merely one striking example — as composed in the old alliterative rhythm, four beats to the full line. But if we side with Einenkel, we shall have to reject its alliterative flow altogether, and read it by four-beat couplets, thus getting eight beats to the full line. Our decision will turn upon the scansion of the "Ormulum". Schipper has subjected this poem to a most searching examination, and has shown that to apply to it such a method of accentuation as "lorè" would utterly ruin its verse-flow. To which Einenkel replies by rejecting the "Ormulum" as a standard. He goes even so far as to assert* (ibid. *p.* 38) *that its author "violates the rules of accent of his speech at every turn* (Augenblick)" *and again p.* 37. *calls its metre a* "Zwitter" *between four-beat rhythm and French syllable-counting. When rubbish like this is profferd for argument, we can only hold our breath in amazement. A critic must indeed be at his wits' end, when he accuses Orm of violating the rules of English accent; for if there be any one poem between the times of "Beowulf" and the times of Chaucer and Gower that is easy to scan, it is assuredly the "Ormulum". To an English ear and tongue the poem does not offer any difficulty worth noting. In truth, Orm was, for his day, a metrical and linguistic genius in comparison with whom Layamon and all others were the veriest blunderers. Hence Schipper has done wisely in selecting the "Ormulum" as a standard of utterance*'.

Unparteiische leser werden es mir nicht verargen, zumal da das betreffende organ auf dem continent wenig verbreitet ist, dass ich die auf die vorliegende streitfrage bezüglichen bemerkungen des anonymen

recensenten, der sich im ganzen zwar anerkennend, keineswegs aber in allen punkten zustimmend äussert, als die erste entschieden zu gunsten meiner ansicht sich geltend machende kundgebung hier mitgeteilt habe.

WIEN, IM NOVEMBER 1882. J. SCHIPPER.

ZUR ALT- UND MITTELENGLISCHEN VERSLEHRE.

I.

1. Schipper sagt in seiner Metrik auf s. 124, und jetzt im vorstehenden aufsatze auf s. 90, dass ich die Lachmann'schen betonungsgesetze für die stabzeile auf das entschiedenste verwerfe, andrerseits aber dieselben gesetze auf ein viel jüngeres denkmal, auf Lagamon's Brut, angewendet wissen wolle. Der erste teil dieser behauptung ist richtig, der zweite ist falsch: ich verwerfe die giltigkeit der Lachmann'schen betonungsgesetze überhaupt, also auch in bezug auf Lagamon.

Schipper verwechselt zwei ganz verschiedene dinge mit einander, Lachmann's betonungsgesetze und Lachmann's versregeln.

Lachmann hat das nicht geringe verdienst, dass er den vers Otfrid's und die entsprechenden mittelhochdeutschen als regelmässige verse von vier hebungen erkannte und lesen lehrte. Er fiel aber in den irrtum, dass er gewisse eigentümlichkeiten dieser verse auf wortbetonungsgesetze zurückzuführen suchte, die es nicht gibt und nicht gab. Ich lese die verse Otfrid's, die entsprechenden mittelhochdeutschen, die des Brut und einer ganzen reihe anderer mittelenglischer schriften wie Lachmann tat oder tun würde, d. h. ich erkenne für die betreffenden gedichte die giltigkeit seiner versregeln an; aber ich lehne die giltigkeit seiner betonunggesetze ab.

Ich habe mich gegen diese letzteren bereits in meiner schrift: Lachmann's Betonungsgesetze und Otfrid's Vers (Halle 1877), erklärt.[1] Wenn Schipper dieselbe zur hand nehmen will, so wird er dort entwickelt finden, dass das sogen. gesetz der absteigenden betonung von Otfrid und

[1] Die abhandlung wurde, wie sie bis seite 23 vorliegt, bereits im October 1875 vollendet und den herausgebern der Beiträge, H. Paul und W. Braune, zum druck angeboten, von diesen aber nicht angenommen. Es galt damals noch für ketzerei, an Lachmann's betonungsgesetzen zu zweifeln. Erst zwei jahre später, nachdem Sievers in seinem aufsatze 'Zur accent- und lautlehre der germ. sprachen' (Paul und Braune's Beiträge IV, 522 ff.) sich ebenfalls gegen 'Lachmanns rhythmisches accentgesetz' ausgesprochen hatte, veröffentlichte ich meine arbeit unter hinzufügung der von s. 23 an gegebenen bemerkungen als ein selbständiges schriftchen. Ich glaubte, als ich meinen aufsatz schrieb, und auch später noch als ich ihn druckte, der erste zu sein, der die giltigkeit der Lachmann'schen betonungsgesetze bestreitet, ersehe jedoch aus Herrig's Archiv b. 60, s. 457, dass schon in Vilmar's Deutscher Verskunst, bearbeitet von Grein, und in Herrig's Archiv b. 51, s. 399 von Begemann das erstere gesetz (′ `) angegriffen ist.

den mhd. dichtern öfter gebrochen als befolgt wird, dass eine menge Otfridischer wortformen gegen dasselbe streiten, dass die entwicklung der sprache nicht dazu stimmt, mit einem worte, dass es nicht bestanden haben kann. Genau nun auf diesem boden stehe ich auch in betreff Lagamon's, und ich habe in meinem aufsatze über Lagamon's vers, auf den sich Schipper bezieht, mit keinem worte die giltigkeit der Lachmann'schen betonungsgesetze in anspruch genommen.

2. Die giltigkeit der Lachmann'schen versregeln kann ich nicht umhin anzuerkennen. Das will nicht sagen, dass ich alle die unerbittlichen sätze unterschreibe, die Lachmann über den alt- und mittelhochdeutschen versbau aufgestellt hat. Keineswegs. Auch habe ich mich wenigstens gegen eine der in frage kommenden regeln bereits früher ausgesprochen, gegen die regel, dass die senkung stets einsilbig sein müsse[1], wie von anderen andere regeln schon vor mir bekämpft worden sind.[2] Ich betrachte auch mit anderen das bedingungslose geltenlassen der Lachmann'schen versregeln und die darauf gegründete 'herstellung', sei es mittel- und altdeutscher oder mittel- und altenglischer texte als unerlaubt, ja als eine fälschung des überlieferten schrifttums. Aber ich kann mich nicht verschliessen gegen dinge welche sind, und das gewicht augenfälliger tatsachen bestimmt mich anzuerkennen, dass in Otfrid's und den entsprechenden mittelhochdeutschen versen — sprechen wir zunächst nur von alt- und mittelhochdeutschen versen — die folgenden regeln beobachtet werden:[3]

1. Jeder vers hat vier hebungen; senkungen hat er bald vier, bald drei, bald zwei, bald auch nur eine. Verse ohne alle senkungen sind selten.
2. Die senkung kann fehlen oder stehen wo sie will; nur nach der vierten hebung ist sie nicht zulässig.
3. Ein wort von der form kann nur eine hebung haben, sei es am ende, sei es im innern des verses: *gében, bóte* etc. Am ende gelten solche wörter einsilbigen gleich, so dass die regel 'die letzte hebung ist die letzte silbe des verses' gewahrt bleibt.
4. Ein wort von der form hat am ende des verses zwei hebungen: *wíderè, gádemè* etc.; im innern bald eine, bald zwei: *wíderè ságetèn* oder *wídere ságeten.*
5. Ein wort von der form hat am ende des verses zwei, im innern des verses bald eine, bald zwei hebungen; also am ende *érè kóufèn,* im innern ebenso oder *ére kóufen.*

[1] Lachmann's Betonungsgesetze s. 29 f. Die sache ist die: Gewisse dichter kommen, wenn wir in wörtern wie *heriscaft sagete* etc. die zweite silbe als zur hebung gehörig ansehen, d. i. wenn wir 'verschleifung auf der hebung' zugeben, allerdings der forderung Lachmann's, dass die senkung stets einsilbig sein müsse, sehr nahe; bei anderen dagegen sind zweisilbige senkungen durchaus nichts ungewönliches, und manchen haben sogar dreisilbige nichts anstössiges.

[2] Man sehe z. b. die beherzigenswerten worte H. Paul's, Beitr. I, 288 ff.

[3] Die mit diesen dingen vertrauten wollen meine ausführlichkeit entschuldigen. Auf der anderen seite sei ausdrücklich bemerkt, dass ich nicht auf vollständigkeit ausgehe.

6. Ein wort von der form — hat am ende des verses drei hebungen: *vischáré wéinéndé*; im innern hat es zwei, und zwar entweder auf der ersten und zweiten (*wisóta*) oder auf der ersten und dritten (*wisotá*), oder es hat bloss eine auf der ersten (*mánodo*).
7. Ein wort von der form —⏑ hat im innern des verses entweder nur eine hebung, und zwar auf der ersten (*lútares*), oder es hat zweie, und zwar a) eine auf der ersten und eine auf der letzten (*lútarés*), b) eine auf der ersten und eine auf der zweiten (*lutáres*). Am ende des verses hat es zweie, und es könnte zweifelhaft erscheinen, ob zu lesen ist *lútáres* oder *lutarés*. Otfrid und andere dichter vermeiden wörter dieser art am ende des verses; bei andern finden wir sie, so z. b. im 138. psalm, wo es heisst:

Noh trof ih des ne longino
des tu tati tongino.

Von diesen regeln werden, wie ausdrücklich bemerkt werden möge, nicht alle von allen dichtern mit gleicher genauigkeit beobachtet; doch hat ihre giltigkeit im grossen und ganzen noch niemand geleugnet, der sich mit alt- und mittelhochdeutscher metrik beschäftigt hat.

3. Wenn ich Lachmann's versregeln als im grossen und ganzen giltig annehme, seine betonungsgesetze aber entschieden verwerfe, so trennt mich von ihm eigentlich nur die verschiedene ansicht über den grund gewisser betonungen.[1] Lachmann meint, im Alt- und Mittelhochdeutschen wurde gesprochen z. b. *wisóta fólló éndéten némé,* und weil so gesprochen wurde, finden wir diese vom Neuhochdeutschen abweichenden treffigungen in alt- und mittelhochdeutschen versen. Ich dagegen meine, im Alt- und Mittelhochdeutschen wurde in gewönlicher rede wie im Neuhochdeutschen, also *wisota föllo éndeten néme*, gesprochen, und die zweiten treffe solcher wörter (*wisóta némé*) sind, wo sie sich in gebundener rede finden, nicht wort-, sondern verstreffe.[2]

Bei einer solchen annahme muss erklärt werden, wie alt- und mittelhochdeutsche dichter dazu kamen, im verse silben zu treffigen, die in gewönlicher rede trefflos waren.

Meine erklärung ist gegenwärtig noch dieselbe, welche ich Lachm. Betonungsg. s. 13 f. gegeben habe, und die jetzt auch Einenkel, Anglia V, Anzeiger s. 39—40 gibt: In der stabreimenden dichtung durften die senkungen nach belieben gesetzt oder weggelassen werden. Auf grund

[1] Die wörter ton und betonung im sinne von *ictus* sind gänzlich unpassend, wie jeder, der irgend urteil hat in solchen dingen, zugeben wird und selber schon empfunden haben muss. Ich werde mir erlauben anstatt *ictus* das in mitteldeutschen gegenden sehr übliche, vielleicht auch sonst in Deutschland vorkommende wort **treff** (= schlag, hieb) zu gebrauchen; ich werde eine 'betonte' silbe eine treffige und eine 'unbetonte' eine untreffige oder trefflose nennen; und für 'betonen' und 'betonung' wolle man mir treffigen und treffigung, für 'hochton' und 'tiefton' haupttreff und nebentreff zu sagen gestatten. Schmeller in der vorrede zu den Carmina Burana (s. XII und XIII) nennt den *ictus* die wucht und spricht von vierwuchtigen versen. Auch dies sind passende ausdrücke.

[2] Siehe meine eben angeführte schrift s. 11 ff.

dieser freiheit war es möglich, wörter wie *corpbuende léodwérod déapstede aetréow, landscepi mancunnic, rehtkernon altfiante* im verse zu gebrauchen, und sie wurden wie jeder weiss, haufenweise gebraucht.[1] Solche wörter waren dann auch der endreimenden dichtung gerecht. Sagte aber z. b. Otfrid *notthurfti wisduames hohtfaz,* weshalb nicht auch, wenn es ihm in den vers passte, *suazussi zéihnunga ménnisgon thionóstes frágeta lonon uuzzi?* Und wenn er diese treffigungen zuliess, weshalb nicht auch *jungoron saluda héilegun mánné sinè?* Er schrak denn auch, wie allbekannt, nicht davor zurück und brauchte es um so weniger zu tun, als die stabdichtung auf diesem wege bereits vorangegangen war. Es werde hier nur auf ein paar beispiele hingewiesen:

þaer se wílda fúgel in þam w é s t é n n e Phoen. 201
and mid ánwálde þinum á g é n u m (ágenúm?) Boeth. 20, 23
nérgend ússer þa he N ó é Gen. 1504.

Die übrigen hierher gehörigen fälle der altenglischen und altsächsischen gedichte führt Rieger auf (Die Alt- und Ags. Verskunst 1876, s. 50 ff.). Und wenn wir Horn's ausführungen (Paul und Braune's Beiträge s. 164 ff., besonders s. 172) beitreten — was kaum zu umgehen sein dürfte —, so wächst die zahl solcher treffigungen noch um ein bedeutendes, da dann z. b. in den folgenden versen die gesperrt gedruckten wörter mit zwei treffen zu lesen sind:

þaer waes on b l ó d é brim wéallende Beow. 848
þe we é a l l é ér ne méahton Beow. 942
him þa t o g é n é s þe gléawéstan El. 480.

Wird nun weiter gefragt, wie es komme, dass nur wörter mit l a n g e r erster silbe (die durch den vokal sowol wie durch zwei oder mehr konsonanten lang sein kann) einen treff auf die zweiten ehmen können, so habe ich die antwort auch darauf bereits früher (Lachm. Betonungsg. s. 11—15) gegeben, und Einenkel tritt ihr am vorhin angeführten orte gleichfalls bei: Die älteren germanischen sprachen schieden zwischen kurzen und langen vokalen nicht nur, sondern auch zwischen kurzen und langen konsonanten. Sie standen, was die konsonanten betrifft, wie die mundarten um Köln und Bonn heute noch stehen und wie auch das gebildete Italienische steht, das in *amo vino loto* kurze *m n t,* aber in *fiamma tombo, hanno unda, lotta Etna* lange *m n t* etc. unterscheidet. Die ahd. wörter *măno* (ich mahne) und *mănno* (der männer) oder die ae. *wĭne* (der freund) und *wĭnne* (ich kämpfe) unterscheiden sich wie in der schrift so auch in der aussprache auf das deutlichste von einander, wie für kundige nicht weiter bewiesen zu werden braucht: *măno* und *wĭne* hatten kurzes, *mănna* und *wĭnne* langes *n.* Solchen sprachen musste es widerstreben, silben, die sowol in betreff des vokals wie des konsonanten kurz waren, über ihr gewönliches maass hinaus zu verlängern, so dass sie die zeit für hebung und folgende senkung füllten. Lediglich dies ist der grund, dass treffigungen wie *sitotun thanana néritis fónà sánà tágés* nicht vorkommen.

[1] Diese freiheit wider dankt natürlich ihr dasein der tatsache, dass die germanischen sprachen so viele wörter haben, in denen zwei neben einander stehende silben treffig sind.

Jene treffigungen (*þúsende lore*) welche den neuern germanischen sprachen nicht mehr geläufig sind oder doch nur in volksmässigen gedichten und im gesange vorkommen, lassen sich völlig ungezwungen ohne Lachmanns 'betonungsgesetze', ja besser ohne sie als mit ihnen, begreifen. Freilich gehen sie, wie wir gesehen, zurück auf ein gesetz, welches sämmtlichen germanischen sprachen inne wohnt; aber die von Lachmann aufgestellten gesetze hat es niemals gegeben.

4. Wer sich auf den soeben dargelegten allein haltbaren standpunkt stellt, für den gibt es keinen streit über alt- und mittelenglische 'wortbetonung', wie er von Schipper und Wissmann geführt wird. Schipper hat ganz recht, wenn er behauptet, dass im Me. nicht *hálige lorè* (nämlich in gewöhnlicher rede!) gesprochen wurde; aber er hat unrecht, wenn er solche treffigungen für die sprache der dichter leugnet. Wissmann hat ganz recht, wenn er liest: *wúnnèn biræued* und *and þe Scóttène king* etc.: aber er hat unrecht, wenn er es tut auf grund der Lachmann'schen 'betonungsgesetze'. Es liegen, um es noch einmal zu sagen, in solchen versen nicht wort-, sondern verstreffe vor, die von den dichtern nach belieben gesetzt oder nicht gesetzt werden. — Es ist wol kaum nötig, besonders hervorzuheben, dass ein unterschied zu machen ist zwischen den leichteren endungen wie *-e -en -ed* und gewissen bildesilben, welche wie *-ung -ing -ind -and -isc -ere -ness* durch ihre klangfülle das gewicht selbständiger wörter haben. Silben dieser art hatten sicherlich früher wie noch heute, namentlich wenn ihnen leichtere vorangiengen oder folgten, einen nebentreff auch in gewönlicher rede.

Für diejenigen, welche sich auf den unter 3. dargelegten standpunkt stellen, gibt es auch keinen hader um 'tonloses' und 'stummes' *e*. Die sogenannten tonlosen *e* in *gàbe wende* etc. und die sogenannten stummen *e* in *vile neme* etc. lauteten nicht um ein haar verschieden, und weder dieses noch jenes hatte in gewöhnlicher rede den mindesten treff. Dass der dichter, wenn es ihm so genehm war, treffigen konnte *gàbè wéndè* etc., hat allein seinen grund in der länge der stammsilbe; und dass in wörtern wie *vile neme* etc. nie ein zweiter treff auf die endsilbe gelegt wird, liegt an nichts als an der kürze der stammsilbe.

II.

Die meinung, dass der halbe stabvers nicht zwei, sondern vier hebungen habe und eins sei mit der Otfridischen kurzzeile, hat noch immer ihre vertreter bei uns. Von den blütenschweren ufern des Ganges bis zum meerumrauschten Island eine einzige grosse völkersippe, deren vielgestaltige sprachen auf e i n e n ursprung zurückgehen. Ein schöner gedanke, einen indogermanischen urvers zu vermuten, aus dem alle versmaasse der Griechen und Römer, der Deutschen und Franzosen u. s. w. abzuleiten sind. Es wird auf übereinstimmungen zwischen versmaassen des Veda und ältesten germanischen versmaassen hingewiesen. So schreibt Scherer, Zur Gesch. der D. Spr.[2] 637: 'Vier jener verse, zwei langzeilen, das metrum *anuṣṭubh*, entsprechen der Otfridischen strophe: drei jener verse, langzeile, halbzeile, das metrum *gâyatrì*, ergibt verdoppelt den *ljoða-háttr*, woraus vielleicht die reimstrophe von drei langzeilen hervorgieng'.

Ich kann nicht urteilen, ob wirklich beziehungen zwischen altindischen und altgermanischen versmaassen bestanden. Das aber halte ich mit W. Wackernagel, Vetter, K. Hildebrand, Rieger u. a. für sicher, dass Otfrid's vers und die halbe stabzeile verschiedene dinge sind. Auch die halbe stabzeile, wie sie im Hildebrandliede vorliegt. Was Scherer (a. a. o. s. 633 ff.) zur verteidigung der zuerst von Lachmann behaupteten vier hebungen vorbringt, sind geistvolle und anregende vermutungen und erwägungen; beweise sind es nicht. Den vermutungen und erwägungen Scherer's steht die tatsache entgegen, dass sich alle halbverse des Hildebrandliedes völlig ungezwungen als zweitreffige lesen lassen, dass aber ungefähr ein viertel den Otfridischen regeln mehr oder weniger zuwiderlaufen. Ich rechne zu den widerstrebenden versen auch solche wie *fòhèm wortum, hêrron gòten, òstarliuto* etc., denn auf *fingar thìnan*, einen vers, der in Otfrid's mehr als 15000 kurzzeilen mit, wenn ich recht zähle, nur drei gleichen beispielen des ersten buches (4, 7; 6, 11; 7, 9) allein steht, darf man sich nicht berufen. Es sind dies so wenig gute Otfridische verse, wie die sieben- und fünffüssigen hexameter, die sich vereinzelt bei den Griechen und Römern finden, gute hexameter sind. Es ist Lachmann zuzugeben, dass sich im Hildebrandliede eine verhältnissmässig grössere zahl als im Heliand, in den ae. und den hierhergehörigen an. gedichten solcher verse finden, die sich als Otfridische lesen lassen. Aber dürfen wir von dem kleinen uns erhaltenen stücke auf das ganze schliessen? Und ist nicht der stabreim im Hildebrandliede in so trefflicher ordnung wie in den anderen eben genannten gedichten? Und vor allem: kommen wir mit zwei treffen auf den halbvers nicht von anfang bis ende glatt durch, während wir mit vieren jeden augenblick scheitern?

Schipper stellt sich bezüglich der stabzeile in die reihe derjenigen, welche die viertreffigkeit des halbverses bestreiten und zweitreffigkeit annehmen; und Engl. Stud. V, 190—91 weist er auf ein paar stellen aus des schottischen königs Jakob *Rerlis and Cavtelis* und aus G. Gascoigne's *Certayne Notes* hin, aus denen mit grosser bestimmtheit hervorgeht, dass der stabvers leuten, welche kurz vor seinem verenden und während desselben lebten, ein viertreffiger war. Diese hinweise sind wertvoll und führen einen der wuchtigsten schläge gegen die sogenannte vierhebungstheorie. Rosenthal kämpft Anglia I, 414 ff. für die achttreffigkeit der stabzeile des 14. jahrhunderts, und Schröer will uns Anglia V, 238 ff. gar die langen zeilen in Bale's *Comedy Concernynge Thre Lawes* als achttreffige annehmbar machen. Die von Schipper angeführten stellen aus könig Jakob's und Gascoigne's schriften lassen diese versuche in ihrer ganzen hinfälligkeit erscheinen.

III.

Sämmtliche oben unter I, 2 aufgeführte regeln gelten für die verse Lazamon's. Ich habe aus dieser tatsache in meinem aufsatze: Ueber den Vers Lazamon's (Anglia II, 153 ff.), den schluss gezogen, dass Lazamon's vers und der betreffende alt- und mittelhochdeutsche gleichartig sind.

Schipper leugnet dies. Für ihn sind die verse Laȝamon's im grossen und ganzen zweitreffig, oft aber auch (Metr. s. 161) drei- und viertreffig. Die gründe, welche Schipper für seine meinung anführt, haben wenig überzeugendes.

Schon in Byrhtnoð, meint er, in Be Domes Dæge und in den gedichten der Chronik zu den jahren 1036 und 1087 kommen wie im Brut endreimende verse vor. 'Erkennt man die continuität der entwicklung ein und desselben metrums in diesen dichtungen an, so ist damit der metrische charakter des Brut bestimmt' (s. 148). — Ich erkenne sie nicht an. Byrhtnoð und Be Domes Dæge gehören in eine reihe, und die bezeichneten gedichte der Chronik und der Brut in eine andere. Die gedichte der ersten reihe haben trotz des zufälligen oder beabsichtigten endreimes zweitreffige halbverse, die gedichte der zweiten, trotz des teils mangelhaften, teils fehlenden endreims viertreffige verse; in den ersteren ist der stabreim im wesentlichen in guter ordnung, in den letzteren ist er aus rand und band und läuft nur äusserlich mit. Dass einzelne halbverse der ersteren sich als viermal gehobene lesen lassen und eine anzahl verse der letzteren als zweimal gehobene, beweist nichts (vgl. Anglia II, 167—68). Man muss sich nicht vom einzelnen bestimmen lassen, wo nur die betrachtung des ganzen entscheiden kann.

Schipper meint weiter, die leichten endsilben waren schon tonlos im Me. und die Lachmann'schen betonungsgesetze sind unzulässig für die sprache jener zeit (Metr. s. 118); wenn sich zwar lesen lasse *þe féorðe héhte Júpitér* oder *of álle þinge hé is whár,* und wenn es scheinen könne, dass man auf grund solcher verse 'unter anwendung der Lachmann'schen betonungsgesetze' auch lesen müsse *ne mihte wé bilévé* oder *for líve né for déþé,* so sei dies eben nur schein; denn die ungiltigkeit jener gesetze für das Mittelenglische sei in einem früheren kapitel nachgewiesen (ebd. s. 157). — Darauf ist zu erwidern: Die Lachmann'schen 'betonungsgesetze' galten allerdings nicht für jene zeit und haben überhaupt nie gegolten; aber die Lachmann'schen versregeln galten für Laȝamon.

Schipper meint ferner, der rhythmus sei in den stücken, die er aus dem Brut aushebt, wenn man dieselben nur im zusammenhange lese und nicht einzelne verse herausgreife, durchweg derselbe (ebd. s. 157). — Dazu stimmt übel was Sch. s. 160 ff. ausführt, wonach bei Laȝamon auch viele drei- und viertreffige verse vorkommen.

Schipper weist auf s. 157 darauf hin, dass die von mir Anglia II 160 f. als anstössig bezeichneten verse des Brut sich vortrefflich in das schema der halben stabzeile fügen. — Das ist mir nicht neu; aber diese wenigen ausnahmen kann man doch nicht im ernste für die zweitreffigkeit des Laȝamon'schen verses geltend machen.

Von den gründen Schipper's hält nicht einer stich, und meine behauptung, dass Laȝamon's vers und Otfrid seiner gleich sind, ist nicht im mindesten erschüttert worden. Der einzige weg, auf welchem dieselbe widerlegt werden konnte, war zu zeigen, dass die von mir zug für zug nachgewiesene übereinstimmung zwischen Laȝamon und Otfrid nicht besteht. Aber diesen weg zu beschreiten hat Schipper nicht einmal ver-

sucht. Ich lehne daher seinen bald zwei-, bald drei-, bald viertreffigen vers ab, und bleibe ruhig bei dem glauben, dass Laȝamon in viertreffigen versen von ziemlicher regelmässigkeit gedichtet hat.

IV.

Schipper behandelt die verse Laȝamon's in demselben kapitel mit den versen der Sprüche Alfred's. Mit unrecht. Die Sprüche Alfred's gehören vielmehr in betreff des versbaues zusammen mit der (zuletzt, Greifswald 1880, von E. Hauffe herausgegebenen) Rede der Seele. In diesen beiden und etlichen kleineren stücken finden wir die stabzeile und den neu aufgekommenen vers im kampfe. Fängt man irgendwo an, stabverse zu lesen, so kommt man nicht weit; und fängt man an mit Otfridischen versen, so kommt man wider nicht weit. Bald liegt unzweifelhaft die eine, bald unzweifelhaft die andere versart vor, und in vielen fällen ist nicht zu entscheiden, was gemeint ist. Es hat nichts befremdliches, dass dergleichen stücke, die zwischen der alten und neuen weise hin- und herschwanken, vorkommen; ja es ist nur natürlich, dass sich einzelne dichter zwischen diesem und jenem versmaasse nicht auskennen. Laȝamon aber gehörte nicht zu ihnen, sondern findet sich mit der neu aufgekommenen versart im ganzen vortrefflich ab.

V.

Ich habe widerholt in meinen vorlesungen, zuerst im winter 1878—79, darauf hingewiesen, dass ausser dem Brut und King Horn noch andere in viertreffigen (doch nicht endreimenden) versen geschriebene stücke in der frühmittelenglischen literatur vorhanden seien; im einzelnen habe ich namhaft gemacht die legenden Margarethe, Juliana, Katharina, sowie die kleineren stücke Hali Meidenhad und Sawles Warde. Auf meine veranlassung geschah es auch, dass E. Einenkel die betreffenden stücke wie auf andere dinge so besonders auch auf das metrum eingehend untersuchte. In betreff seiner ergebnisse im allgemeinen verweise ich auf seine arbeiten; über das metrum äussert er sich auf s. 5 seiner dissertation (vgl. oben Anz. s. 87) wie folgt: 'Was für verse wir in den betreffenden gedichten vor uns haben, ist zuerst von Trautmann richtig erkannt worden. Ich habe seine mündlich gegen mich getane äusserung, dass verse in der weise unseres Otfrid hier vorliegen, durchaus bestätigt gefunden; noch mehr, ich habe gefunden, dass alle unsere schriften mehr regelmässige verse enthalten als Trautmann glaubte'.

Schipper verkennt völlig die in frage stehenden verse und behandelt sie an unrichtiger stelle — zugleich mit der stabzeile des 14. jahrhunderts!

Einenkel zieht (Anglia V, Anz. s. 47) weiter hierher ein stück der Chronik, das drei jüngere handschriften unter dem jahre 959 geben. Das ist richtig; auch mir war das stück als ein in viertreffigen versen der fraglichen art geschriebenes bereits aufgefallen. Er zieht ausserdem hierher Ælfric's Buch der Richter, dessen Depositio St. Cuthberti und Depositio St. Martini Episcopi als sich ganz sicher unseren regeln fügend. Die beiden zuletzt genannten stücke habe ich nicht untersucht; im Buche der Richter scheinen mir aber doch so viele verse zu widerstreben, dass

ich zweifelhaft bin, ob ich dieses stück als in schlechten stabversen verfasst ansehen, oder zu denen zählen soll, worin ein hin- und herschwanken zwischen der alten und neuen weise stattfindet. Auf gleiche linie mit dem Buche der Richter ist, wie mir scheint, auch die predigt De Octo Vitiis zu stellen, die von Morris in den Old English Homilies (First Series 296 ff.) abgedruckt ist, und auf deren 'rhythm' bereits Skeat (a. a. o. s. 329 f.) aufmerksam gemacht hat.

Drei kleinere stücke, die hierher gehören, sind meines wissens noch nicht als in versen geschrieben bezeichnet worden: One Ureisun of Oure Louerde, On Lofsong of Ure Lefdi und Þe Wohunge of Ure Lauerd. Alle drei hat Morris in seinen Old English Homilies, First Series, abgedruckt und zwar als prosa abgedruckt.[1] Es ist aber ein leichtes, sie in viertreffige nach Otfrid's weise gebaute verse aufzulösen. Machen wir den versuch mit dem anfange der Wohunge, die bei Morris auf s. 269 beginnt:

ihésu swéte ihésú.
† mí drúð. mi dérlíng.
mi drihtín. mi héalénd.
mi húnitér. mi háliwéi.
Swétter is múnegúnge of þé 5
þen míldéu o múðé.
Hwá ne mei lúne þi lúneli léor?
Hwát hérte ís swa hárd
þát ne méi to-mélté
í þe múnegúnge of þé? 10
Ah hwá né mei lúne þé
lúneliche ihésú?
for ínwíð þe áné
arn állé þe þíngés
igéderéd þat éanér 15
múhen máken áni món
lúuewúrði to óðér.
féirnésse and lúfsum néb.
flésch hwít únder schrúd
mákes móni món be lúued 20
te ráðer. ánd te máré.
Súmme góld an Gérsúm
and áhte óf þis wórldé
mákes lúued an hériéd.
Sume! frédom ánd largéscé 25
þatl éuer is ménsklí to ȝíuen
þen ewédli tó wið háldé.
Súmme! wit and wísdóm
and ȝápschípe of wérldé.
Súmme! máht and stréngðé 30
to béo kid and kéne ifiht
his ríht fór to háldé.

[1] Ureisun s. 183 ff. u. 209 ff., Lofsong s. 205 u. 305 ff., Wohunge 269 ff.

Súmme: nóbléscé.
and hélnésse of búrðé.
Súmme: þéaw. and héndeléic 35
and lástelése látés.
Súmme: ménske and mildeschipe
ánd débonáirté
of hérté and dédé.
And ȝétte óuer ál þís: 40
kinde mákes síbbe frénd
euchán to lúuen óðér.
Nú mi dérewúrðe drúð.
† mi lúue. mí lif.
mi léof. mi lúueléuést, 45
† mí héorte háliwéi.
mi sáwle swétnéssé.
Þú art lúfsúm on léor.
þú art ál schéné.
ál éngles lif ís 50
ti néb tó biháldén.
†† fór þí léor is
swa úni̇méte lúfsúm
and lústi ón to lókén:
þat ȝif þé forwáriedé 55
þat wállén in héllé
mihten hit écheliche séon:
ál þat pinénde pik.
ne wáldé ham þúnché
bote a sófte békinde báð. 60
for ȝif hit swá mihte béon:
† léuere ham wére éauer máre
in wá fór to wéllé
and ó þat wélefúle wlite
éauer már to lókén: 65
þén in álle blísse béon
ánd forgán þi sihðé.
Þu árt swa schéne ánd swa hwit:
þát þe súnne wére dósk
ȝif hit tó þi blísfule bléo 70
mihte béo éuenét.
Þa ȝif þat iwile ánimón
for féirnésse lúue: lúue
iwile þé mi léue lif,
móder súne féirést. 75
ah ihésu mi swéte ihésú
léue þát te lúue of þé
beo ál mi likingé.
Bote nú i wile for ánté
†† léfmón chésé 80

for áilhwér wid châtél
mon mai lúue chéapé.
Ah is áni richeré þen þú
mi léof þat rixles in héuené.
þú art kid kéisér 85
þat ál þis wérld wráhtés.
fór ás te hálí
prophéte dáuid cwiddés.
dríhtines is te éorðé.
and ál þát hit fúllés 90
wérld and ál þat trin wúneð.
Héuene wíð þe múhrðés
and ta úniméte blíssés.
Ál is tín mi swéting.
and ál þú wilt ʒíue mé 95
ʒíf i þé riht lúuié.
Ne mái i ná man ʒíue mi lúue
to swétteré biʒété.
Hálde iwilc þa to þé mi léof
for þe sélf lúne þe séluén. 100
and fór þi lúue létén
álle óðre þingés
þát min hérte frám þi lúue
míhte dráhe and túrnén.

Unter diesen 104 versen ist nur ein falscher: der 62ste; dieser wird aber richtig, wenn wir statt *mare* setzen *mar*, wie im 61sten steht. Drei andere sind dadurch unschön, dass der treff auf das nicht hinlänglich gewichtige wörtchen *mi* gelegt werden muss: 2. 44 und 16; es dürfte indessen nicht angehen, sie darum als falsch zu bezeichnen. Doch zwei, die verse 52 und 80, müssen, insofern sie keine senkungen haben, als anstössig bezeichnet werden. Unter 104 versen also nur zwei, welche den oben unter I, 2 aufgeführten regeln zuwiderlaufen!

Versuchen wir es jetzt mit dem anfange des Lofs. of Ure Lefdi; sehen wir zu, wie sich dieses stück zu den Lachmann'schen versregeln verhält:

Royal Ms. 17 A 27, fol. 70.		Cott. Nero A XIV.
† Swete lefdi		Swete leafdi
séinté marié		seinte marie
méiden óuer méidnés		meiden ouer alle meidnes.
þu bére þat blísfúle bérn.		þet bere ðet blisfule bern.
þé arérde món cún	5	þet aredde al moncun up.
þat wés adún ifállét		þet was adun a-fallen.
þurh ádámes súnnén.		ðet þuruð adames sunne.
and þúrh his háli pássiún		and ðet þuruh his holi passiun
wéorp þen déonél adún		werp þene deouel adun.
and hérehéde héllé.	10	and heriede helle.
Ích a sári súnful þíng		ich on sori sunfule þing!
biddé þin áré.		bidde þin ore.

þát tu beo mi mótild		ðet tu beo mi motild
agéines mine sáwle fán.		azeines mine soule fon.
þat há hire né bitéllén.	15	þet heo hire ne muwen bitellen.
ah wére mé and hélp mé		auh were me. and help me
milzfúle méidén.		milzfule meiden:
in álle mine néodén.		in alle mine neoden.
. . . .		Mine widerwín[n]és
. . . .	20	hábbéð bisét mé
. . . .		on éuche hálf abútén:
. . . .		and sécheð míne sóule déað.
. . . .		lúðre mén and déoflén.
ha hábbeð mónie wúndén		heo habbeð monie wunden
o mé núnan iféstnét.	25	on me ifestned:
þe aewélléð mi sáwlé		þet aewelleð mine soule.
búte þu béo mi léché.		bute þu beo mi leche.
ich hábbe ófté ihúhen		ich habbe ofte ibuwen
to álle mine þréo fán.		to alle mine þreo i-fon.
tó þe féont. and té þeo wórld.	30	to þe feond. and to þe world.
ant tó mi fléscbes súnné.		and to mine fleschès sunne.
ich cnáwé me schúldi.		ich icnowe me gulti.
ant crie léfdi mérci.		and creie þe leafdi merci.
fór ich hábbe imáket géten		for ich habbe imaked 3etes
of álle mine fíf wíttés	35	of alle mine fif wittes.
to súnfule únþéawé.		to sunfule unþeawes.
Mislókét. Mishérenét.		mis i-loked. mis iherened.
Misispéken. Misifélét.		mis ifeled. mis ispeken.
Misiliket swóte sméllés.		iloued swote smelles.
prúde ant wilnúnge of prís	40	prude and wilnunge of pris:
me hábbeð sáre iwúndét.		me habbeð sore iwunded.
álswa wréððe. and óndé.		ase wreððe. and onde.
leásúnge. Misswáre.		lesunge. misswarc.
úuele hálden tréowðé.		vuele i-holden treouðe.
cúrsunge. báchitúngé.	15	cursunge. bac bitunge.
ant fikelunge súmme tídé.		and fikelunge: summe tide.
ich habbe ihaued of oðer monnes		ich habbe iheued of oðer monnes
mid wóh. ant wið unrihté.		mid woh. and mid unriht
izéue mís. iúnne mis.		i3euen mis. and inumen mis.
ánt ethálden ófté.	50	and mis etholden ofte.
spác to úuel. ant sláw to gód.		tovel: spac. and slow: to Godd.
zémeles ánt unlústi.		3emeleas: and unlusti.
sum timé to pléifúl		sumehwile to pleiful:
to drúpi ódcrwhílés.		to drupi oðer hwiles.
ich habbe isúnegét in méte	55	ich habbe i-suneged ine mete.
ánt idrúnch báðé.		and ine drunche boðe.
wið fléscbes fúlðe ifúlet [mé]		and mid flesches fulðe ifuled me.
þat ichem ládliche ihúrt		þus ich am lodliche i-hurt
ilicome ánt isáwlé		ine licame. and ine soule:
wið állescúnes pinén	60	wið alle cunnes sunnen.

In diesem stücke von 60 versen sind nur zweie falsch, der 1ste und der 47ste. Jener wird richtig, wenn wir *lefdie* (= leidige) setzen, was die verfasserin (s. Einenkel, Anglia V, 265 ff.) sicherlich meinte, dieser wenn wir statt der auffallenden form *monnes* die zu erwartende *men* setzen.

Es muss hervorgehoben werden, dass die eben mitgeteilten stücke der Wohunge und des Lofsong in keiner weise 'hergestellt', sondern buchstäblich so widergegeben sind, wie sie bei Morris stehen. Dass es möglich gewesen sie so glatt in verse abzuteilen, die den Lachmann'schen regeln folgen, kann nichts anderes bedeuten, als dass sie in solchen versen gedichtet sind.[1]

Diese ansicht wird in nicht geringem grade dadurch bestätigt, dass die punkte und übrigen zeichen unserer texte — denn auch diese sind gewissenhaft nach dem Morris'schem drucke beibehalten worden — fast durchweg an stellen stehen, die nach der dargelegten auffassung die enden von versen und vershälften sind.

Was soeben an der Wohunge und am Lofsong gezeigt worden ist, lässt sich mit gleichem erfolge an der Ureisun of Oure Louerde und an sämmtlichen im eingange dieses abschnittes genannten stücken nachweisen. Viertel- und halbe seiten lassen sich ohne anstoss in viertreffige verse bringen. Wo es mit dem verse hapert, liegt der grund in den meisten fällen darin, dass es zugleich auch mit dem sinne hapert und der text des dichters falsch überliefert ist.[2]

Bei diesem stande der dinge wollen wir doch ja nicht die hier besprochnen verse mit der stabzeile des 11. jahrhunderts zusammenwerfen und wollen uns nicht einreden lassen, dass dem Mittelenglischen viertreffige verse, die den bei Otfrid giltigen regeln gehorchen, unbekannt seien.

VI.

Nach Schipper (Metr. 89) wurde seit dem ausgange des 12. und anfange des 13. jahrhunderts der lateinische tetrameter catalecticus oder septenar (und zwar der jambische) in England nachgeahmt, und solche septenare sollen vorliegen im Poema Morale und im Ormulum.

Die dinge stehen ungünstig für diese behauptung Schipper's. Es erhebt sich dagegen das sehr gewichtige bedenken, dass Orm und der dichter des Poema Morale wahrscheinlich gar keine lateinischen septenare kannten, mithin auch keine nachahmen konnten.

Die in England erwachsene lateinische literatur des 12. und 13. jahrh. besitzt eine menge gedichte, die als in trochäischen septenaren geschrieben aufgefasst werden können. Ein solches ist z. b. das bekannte

Mihi est propositum in taberna mori;
Vinum sit appositum morientis ori.

Aber gedichte in dem entsprechenden jambischen maasse fehlen für diese zeit nicht nur in England, sondern, wenn ich nichts übersehe, auch

[1] Es versteht sich, dass einige verse auch anders aufgefasst werden könnten als geschehen. So liesse sich z. b. Lofs. 15 auch lesen: *þat ha hire né bitéllen,* oder 28 auch *ich habbe ófte ibúhen.*

[2] Vgl. hierzu Einenkel, Ueber die Verfasser einiger Neuangelsächs. Schriften, s. 15 ff.

in Frankreich und in Deutschland; und Schipper weiss (Metr. s. 90) seine meinung durch nichts besseres zu stützen als durch ein gedicht aus den Carmina Burana, das an einigen stellen allerdings jambischen, im ganzen aber trochäischen gang hat.

Anzunehmen, dass der dichter des P. M. oder Orm, oder beide klassisch-lateinische vorbilder nachahmten, ist noch weniger zulässig. Denn einesteils dürfte es schwer sein nachzuweisen, dass dergleichen vorbilder damals in England überhaupt bekannt waren, und andresteils würden das P. M. und das Ormulum sicherlich ganz anders aussehen, wenn ihre verse z. b. Terenzischen septenaren nachgebildet wären.

Bei dieser lage der dinge dürfte es geraten sein zu glauben, dass Orm und der dichter des P. M. überhaupt nicht nachahmten, sondern sich in vorhandenen formen bewegten: dass ihre verse, oder vielmehr halbverse, gleichartig sind mit den versen des Brut, des King Horn, der Margarethe, der Wohunge u. s. w.

Gegen diese meinung spricht nicht, dass im P. M. nicht die gewönlichen kurzzeilen, sondern paarweise gereimte langzeilen vorliegen. Haben wir z. b. im Brut gepaarte kurzzeilen und z. b. in der Margarethe einzelne, warum sollte nicht ein dichter auf den gedanken kommen, zwei kurze zeilen zu einer langen zusammenzufassen und zwei so gewonnene langzeilen durch den endreim zu binden?

Es spricht auch nicht gegen unsere ansicht, dass je die ersten halbverse männlich und je die zweiten weiblich ausgehen. Ein blick auf zwei ungefähr gleichzeitige im selben versmaasse verfasste stücke, die Samariterin und On God Ureisun of Ure Lefdi, belehrt uns, dass diese behandlung der langzeile um das jahr 1200 nicht allgemein war und auch nicht plötzlich in's leben trat. Die Samariterin hat eine ganze reihe erster halbverse die weiblich ausgehen und wenigstens einen mit männlichem ausgange; und die G. U. hat eine reihe zweiter halbverse mit männlichem ausgange und eine noch ansehnlichere zahl erster die weiblich ausgehen. In diesen tatsachen liegen äusserst bündige beweise für die gleichwertigkeit, d. h. viertreffigkeit, der ersten wie zweiten halbverse der Samariterin und G. U. nicht nur, sondern auch des P. M., das gelegentlich erste halbverse mit weiblichem und zweite mit männlichem ausgange bietet. Das letzte gedicht lässt sich von den beiden ersten nicht trennen. Ist aber erwiesen, dass ihre zweiten halbverse ebenso sicher wie ihre ersten viertreffig sind, so fehlt all und jeder grund zu zweifeln, dass ihrem versmaasse der bekannte viertreffer zu grunde liegt.

Die langzeilen Orm's sind dieselben, welche uns in God Ureisun, Samariterin und Poema Morale vorliegen. Während aber die regel 'erster halbvers mit männlichem, zweiter mit weiblichem ausgange' in G. U. und und S. nur unvollkommen und auch im P. M. noch nicht mit ganzer strenge durchgeführt ist, hat Orm einzig und allein erste halbverse die männlich und zweite die weiblich endigen. Orm brachte die entwicklung der langzeile noch in einem anderen punkte zum abschlusse: die in den genannten gedichten mehr und mehr hervortretende neigung, hebung und senkung regelmässig mit einander wechseln zu lassen, ist bei ihm zum unverbrüchlichen gesetze geworden; lieber stellt er eine trefflose silbe

in die hebung und eine gewichtigere in die senkung — was übrigens gelegentlich auch seine vorgänger tun —, ehe er sich entschliesst die senkung fehlen oder mehrsilbige senkung eintreten zu lassen. Orm war ein mann der regel. Neben seine peinlich genau geregelte schreibung stellte er seinen peinlich genau geregelten versbau. Unter der hand eines mannes wie Orm musste die langzeile, die bereits auf dem wege zu einem solchen abschlusse war, das werden, was er aus ihr gemacht hat. Es ist nicht die mindeste nötigung vorhanden, den biedern Orm für den nachbildner eines fremden versmaasses zu halten, noch dazu eines versmaasses, dessen vorkommen in der lateinischen literatur des 12. und 13. jahrhunderts bis jetzt gar nicht nachgewiesen ist. Ja selbst wenn es nachgewisen würde, so wäre damit noch keineswegs ausgemacht, dass es von Orm nachgeahmt wurde.

Es kann gefragt werden, ob Orm wenigstens in einem falle, am ausgange des zweiten halbverses, von der alten freiheit die senkung auszulassen gebrauch machte, ob er z. b. las *forrþi þatt O'rrm itt wrohhte* oder *forrþi þatt O'rrm itt wróhhte*, also ob er den zweiten halbversen drei, oder wie er gemäss ihrer herkunft hätte tun müssen, vier treffe gab. Der umstand, dass er die zweiten halbverse fast ausnahmlos mit wörtern schliesst, deren vorletzte silbe lang ist, spricht für viertreffigkeit; dass er aber als letzte silbe dieser verse nie — oder doch nur ein oder zwei mal — eine solche zulässt, die wie *-ing -and -ness* wenigstens einen nebentreff hat, scheint auf dreitreffigkeit zu deuten. Es dürfte schwer, vielleicht unmöglich sein, die frage endgiltig zu entscheiden.

VII.

Man hatte bisher angenommen, dass, wenn von einigen strophischen gedichten abgesehen wird, die ersten englischen alexandriner von Robert von Brunne gedichtet sind. Schipper nun will (Metr. s. 111 ff.) diese versart, und zwar gemischt mit 'septenaren', bereits in der Passion, also einem gedichte der ersten hälfte des 13. jahrhunderts, finden.

Für denjenigen, welcher zugibt, dass treffigungen wie *héndè wisère* wie in mittelhochdeutschen so auch in mittelenglischen versen möglich und üblich sind, zeigt die Passion nicht einen einzigen alexandriner, und Einenkel und Wissmann haben sich denn auch in diesem sinne gegen Schipper's behauptung ausgesprochen.

In der Passion erblicken wir die im 12. jahrhundert aufgekommene langzeile auf einer neuen stufe der entwicklung. Alle ersten halbverse dieses umfänglichen gedichtes lassen sich, mit verschwindend wenigen ausnahmen, unter anwendung der bekannten regeln mit vier treffen lesen; von den zweiten halbversen liessen sich viele ebenso lesen, beinahe die hälfte jedoch widerstreben und geben nur drei hebungen her. Das kann doch nur heissen: im ersten halbverse gelten die alten regeln, im zweiten ist die vierte hebung aufgegeben. Und das ist nicht verwunderlich, ja etwas anderes war, nachdem die langzeile angefangen hatte immer nur auf eine trefflose silbe auszugehen, gar nicht zu erwarten. Im ersten halbverse wurde die vierte hebung festgehalten, weil sie nicht von trefflosen allein, sondern auch von treffigen silben getragen wurde;

im zweiten, wo sie ohne ausnahme auf einer trefflosen zu ruhen kam, musste sie schliesslich einschlafen. In der Passion liegen die ersten englischen siebentreffigen langzeilen vor. Bei Orm kann man zweifeln, ob sieben- oder achttreffig; in der Passion ist die sache entschieden.

Schipper stellt mit der Passion zusammen (Metr. s. 120) die Samariterin. Wir haben aber gesehen, dass dieses stück achttreffige langzeilen hat und mit der God Ureisun of Ure Lefdi und dem Poema Morale in eine reihe gehört. Dagegen hat (abgesehen von einem kurzen abschnitt nach vers 8) A lutel Soth Sermun, ein gedicht, das Schipper zur God Ureisun stellt, siebentreffige langzeilen wie die Passion, und in dem nämlichen versmaasse sind drei ebenfalls von Morris im Old English Miscellany abgedruckte stücke: Hwon Holy Chireche is vnder Uote (s. 89), On Serving Christ (s. 90—92) und The Annunciation (s. 100).

Bei Schipper's auffassung der Passion als einer mischung von alexandrinern und septenaren und des Lutel Soth Sermun als einer 'mischung von alliterierenden langzeilen, septenarer, alexandrinern und kurzem reimpaare' (Metr. s. 550 unten) war es unvermeidlich, dass er auch die Chronik Robert's von Gloucester falsch beurteilte und als in alexandrinern und septenaren geschrieben ansah. Genau in dem versmaasse dieses werkes sind die zahlreichen heiligenleben, welche seit ungefähr 1300 in der südhälfte Englands gedichtet werden. Warton, in der Hist. of Engl. Poetry (ausg. von Hazlitt II, s. 57, 64, 65) hält ihre verse wie die verse Robert's für alexandriner, und andere haben ihm zugestimmt. Warton's meinung ist aber ebenso wenig haltbar wie Schipper seine; es kann vielmehr nicht im mindesten zweifelhaft sein, dass alle die betreffenden dichtungen in paarweise gereimten siebenhebern verfasst sind. Die sache scheint mir so zweifellos, dass ich mich, anstatt einen förmlichen beweis zu liefern, mit der vorführung einer probe begnüge. Wählen wir den anfang des in Morris' und Skeat's Specimens aus Robert's Chronik mitgeteilten stückes:

Mýche áþ þe sórwe ibé. ófte in Éngelónde,
Ás ȝe mówe hér & ér. ihúre & ýnderstónde,
Of móni batáile þat áþ ibé. & þat mén þat lónd nóme.
Vérst, ás ȝe ábbeþ ihúrd. þe émperóurs of Róme,
5 Súþþe Sáxons & Énglisse. mid batáyles strónge,
& súþþe hii of Dénemárch. þat húlde it ál so lónge;
Atte láste hii of Nórmandie. þat máisters béþ ȝut hére,
Wónne hit & hóldeþ ȝút. icholle télle in wúch manére.
Þo William bástard húrde télle. of Háraldes sufkelhéde,
10 Hóu he ádde ymád him kíng. & mid such fálshéde,
Vór þat lónd him wás bitáke. ás he wél hit wúste
To wíte hit tó him wél. & hé wel tó him trúste.
Ás þe énde he dúde vérst. & méssagérs him sénde,
Þát he ýnderstóde him bét. is déde vor tó aménde,
15 & þóȝte ón þe gréte óþ. þat hé him adde ér ydó,
To wíte him wél Éngelónd. & to spóusi is dóȝter alsó;
& húlde him þér-of vórewárde. as he bihét ék þe kinge
& bóte he dúde bi-tíme he wólde. sénde him óþer tidínge,

& séche him óut ar twuélf mónþe, ánd is riȝtes wínne,
20 Þat he ne ssólde ábbe in al Éngelónd, an hérne to wite him inne.

Schlechter als in diesem stücke geht es mit den sieben treffen bei Robert von Gloucester wol nie, oft aber viel besser; und wie mit ihm verhält es sich mit den meisten heiligenleben, während bei etlichen die sieben hebungen auf das unzweideutigste hervortreten. Uebrigens hat bereits Guest (Hist. of Engl. Rhythms II, 221) den vers, um welchen es sich hier handelt, vollkommen richtig aufgefasst.

Unsere probe zeigt auch, dass von den regeln, welche noch in der ersten hälfte des 13. jahrhunderts in kraft stehen, wider ein stück verloren gegangen ist. Während nämlich der ausgang des ersten halbverses in der Passion im wesentlichen die alte strenge zeigt, finden wir hier ausgänge wie *télle* (v. 9) und *wólde* (v. 18); v. 32 aber heisst es *He lét of-sénde is kniȝtés* und v. 52 *þat into þis batáilé*, wie früher allein regel war.

Im 15. jahrhundert ist die siebentreffige langzeile viel weniger häufig als im 14.; im 16. und 17. jedoch wird sie wider viel gebraucht. Sie begegnet paarweise gereimt nicht nur in zahlreichen balladen und volksliedern, sondern auch in den übersetzungen erzählender lateinischer und griechischer gedichte, wie in Phaer's Aeneide, Golding's Metamorphosen und Chapman's Ilias. Ja sie lebt bis auf den heutigen tag in dem sogenannten *common metre* der kirchengesangbücher. Hier werden zwar in der regel vier kurze zeilen gedruckt; aber der am ende der ersten und der dritten fehlende reim spricht deutlich für strophen von zwei langzeilen.[1]

VIII.

Schipper hält (Metr. s. 227) die ersten vier zeilen in den anfangsstrophen des Processus Talentorum (Townley Mysteries) für viertreffige langzeilen. Die erste strophe lautet:

Cernite qui statis quod miræ sim probitatis,
Haec cognoscatis vos cædam ni taceatis,
Cuncti discatis quasi sistam vir deitatis,
Et majestatis, michi fando ne noceatis,
Hoc modo mando;
Neve loquaces,
Sive dicaces,
Poscite paces,
Dum fero fando.

Ich kann nicht umhin, in den vier langen zeilen hexameter zu sehen. Demgemäss lese ich auch die zweite halb englische, halb lateinische strophe nicht wie Schipper, sondern:

Stýnt, I say, gýf me pláce, *quia súm dominús dominorum.*
Hé that agáns me sáys *rapiétur lux oculórum,*
Thérfor gýf ye me spáce, *ne téndam vim brachiorum,*
Ánd then gét ye no gráce, *contéstor júra polorum.*

[1] Bereits richtig bemerkt von Morris und Skeat, Specimens s. 285.

Caveatis:
Réwle I the *Júre*
Máxime pure,
Tówne *quoque júre,*
Mé paveatis.

Für hexameter der nämlichen art halte ich auch die vier langen zeilen der strophen 3—5. Die dritte ist vorne lateinisch, hinten englisch; die vierte ist, wie die zweite, vorn englisch, hinten lateinisch; die fünfte ist fehlerhaft überliefert und dürfte so herzustellen sein:

Atrox armipoténs, most myghty cállyd in ylk place,
Vir quasi cúnctipoténs, I gráunt men gírthe by my góod grace,
Tota refért huic géns that nóne is wórthier ín face
Quinetiam bona mens doithe trówthe and ríght bi my tréw lays.
Silete!
u. s. w. u. s. w.

Man beachte, wie der dichter den lateinischen quantitätsregeln in den englischen halbversen gerecht zu werden sucht, wie er den auftakt meidet und besonders wie er den daktylus des fünften fusses herausbringt. Dass die letzten silben dieser verse selbständige und gewichtige wörter sind, kann in anbetracht ihres sonstigen baues schwerlich gegen meine meinung geltend gemacht werden.

Dergleichen bindungen, dreitreffige kurzzeile englisch und zweite hälfte eines hexameters lateinisch, kommen auch sonst vor; so in einem von Th. Wright in den Political Poems and Songs I, 270 ff. abgedruckten gedichte vom jahre 1388, dessen anfang lautet:

Syngyn y wolde, but, alas! *descendunt prospera grata;*
Englond sum tyme was *regnorum gemma vocata;*
Of manhode the flowre *ibi quondam floruit omnis;*
Now gon ys that honowr; *traduntur talia somnis.*
Lechery, lust, and pryde, *hæc sunt quibus Anglia paret;*
Sone trowyth ys set asyde, *dic qualiter Anglia staret.*

Neunzeilige strophen von vier langen und vier kurzen versen, die durch ein eintreffiges bindeglied an einander gefügt werden, sind im Mittelenglischen nicht so ganz selten, und in den meisten fällen sind die langen zeilen viertreffig. Aber Schipper geht, wie mir scheint, zu weit, wenn er allein diese gelten lassen will. Man vergleiche z. b. die anfänge der Pagina Pastorum und des Processus Noe mit einander.

Pagina Pastorum (Prima). Str. 1—3.

Lord, whát thay ar wéylle that héns ar pást,
For tháy noght féylle theym to dówne cást;
Here is mékylle uncéylle, and lóng has it lást,
Now in hárt, now in héylle now in wéytt, now in blást,
Now in cáre,
Now in cómfurthe agáne,
Now in fáyre, now in ráne,
Now in hárt fulle fáne,
And áfter fulle sáre.

Thus this wárld, as I sáy, fárys on ylk syde,
For áfter oure pláy com sórows unryde,
For hé that most máy when he syttes in pryde,
When hit cómys on assáy is késten downe wyde,
This is séyn;
When ryches is hé,
Then cómys poverté
Hórsman Jakcopé
Wálkys then, I wéyn.

I-thánk it Gód hárk ye what I méne
For éven or for ód I háve mekylle téne,
As hévy as a sód I gréte with myn éene,
When I náp on my cód for cáre that has béne,
And sórow.
Alle my shépe ar góne
I ám not left óone
The rót has theym slóne,
Now bég I and bórow.

Processus Noe. Str. 1—3.

Mýghtfulle Gód veráy, máker of áll that is,
Thre pérsons withóuten náy, óone God in éndless blís,
Thou máide bothe nýght and dáy, béest, fówle, and fýsh,
Alle créatures thát lif máy bróght thou át thi wish,
As thou wel mýght;
The són, the móyne, verament,
Thou máid; the fírmamént,
The stérnes also fúlle fervént,
To shýne thou máide ful bright.

Ángels thou máide ful éven, álle órders that ís,
To háve the blís in héven; this díd thou móre and lés,
Fulle mérvelús to néven; yit wás ther únkyndnés
Móre bi fóldes séven than Í can wélle exprés.
For whí?
Of alle ángels ín brightnés
God gaf Lúcifer móst lightnés,
Yit prówdly he flýt his dés,
And sét him éven him bý.

He thóght hymsélf as worthí as hým thát hym máde,
In bríghtness, ín bewtý; therfór he hým degráde;
Put hým in a lów degré soyne áfter, ín a bráde,
Hým and álle his menýe where hé may bé unglád
For éver.
Shalle thay néver wýn awáy
Hénce unto dómys dáy
Bot búrne in báyle for áy,
Shálle thay néver dysséver.

Es kann darüber gestritten werden, ob in dem oder jenem verse der schnitz auf die eine oder andere silbe zu setzen ist; aber es kann kaum zweifelhaft sein, dass in der Pagina Pastorum viertreffige langzeilen und zweitreffige kurzzeilen, dagegen im Processus Noe sechstreffige langzeilen (alexandriner) und dreitreffige kurzzeilen vorliegen. Schipper selber (Metr. 229 und 392) gibt, wenn auch nicht alexandriner, so doch 'alexandrinerartige' langzeilen zu.

Sogar achttreffige langzeilen werden, wenn man nicht vorzieht, 13-zeilige strophen anzunehmen, zugestanden werden müssen; so in den beiden folgenden aus der Flagellatio der Townley Mysteries (s. 207—208):

Sirs, ás he cám from Jhéricó a blýnde mán satt bý the wáy,
To hym walkánd with mány mó cryánd to hým thus cán he sáy,
'Thou són of Dávid, ór thou gó, of blýndnes héle thou mé this dáy',
There wás he hélyd of álle his wó siche wónders cán he wýrk alle wáy
At wýlle;
He rásys mén from déthe to lýfe,
And cástes out dévyls from tháme oft sýthe,
Séke men cám to hým fulle rýfe,
He helys thaym of alle ylle.

For álle thise dédys of gréat lovýng IV thýnges I háve fond cértanlý,
For whích he is worthý to hyng, oone ís our kýng that hé wold bé,
Oure sábbot dáy in hís wyrkýng he léttes not to héle the séke trulý,
He sáys oure témple he shâll downe brýng and ín thre dáyes big ít on hý
All hole agane;

Die vier kurzen zeilen dieser letzten strophe sind ebenso deutlich dreitreffig wie die der vorhergehenden viertreffig. Ueberhaupt sind in den mirakelspielen viele unregelmässigkeiten zu finden; unregelmässigkeiten, die man bei weitem nicht immer der schlechten überlieferung zuschreiben kann, und die dem metriker einen schweren stand geben.

BONN, IM NOVEMBER 1882. MORITZ TRAUTMANN.

Wilh. Eilers, Die erzählung des pfarrers in Chaucer's Canterburygeschichten und die Somme de Vices et de Vertus des Frère Lorens. Erlanger dissertation. Erlangen 1882. 4°. 66 seiten.

Die frage über die völlige echtheit der *Parson's Tale* ist zuerst von H. Simon in einer programmabhandlung (Schmalkalden 1876), die später in englischer übertragung in die publicationen der Chaucer-Society aufgenommen wurde, angeregt worden. Der verfasser suchte in derselben nachzuweisen, dass Chaucer seiner religiösen überzeugung nach ein anhänger Wiclif's gewesen, und dass demgemäss alle stellen der P. T., welche diesem charakter widersprechen, später interpoliert worden seien, was er gleichzeitig durch hervorhebung logischer und stilistischer mängel dieser schrift zu begründen sucht. Wenn sich die letzteren nun auch

keineswegs ganz wegleugnen lassen, so ist doch der versuch, den dichter zu einem Wiclifiten zu stempeln, nach den ausführungen in meiner anzeige von Simon's abhandlung (Anglia II, 540 ff.) als misslungen zu betrachten, da die hierfür vom verfasser angezogenen gründe durchaus nicht stichhaltig sind. Vielmehr stellte ich damals die behauptung auf, dass die ungereimtheiten und widersprüche in den P. T. dem original Chaucer's, welches er in's Englische übertrug, zur last zu legen seien. In einem ganz ähnlichem sinne sprach sich A. W. Ward in seinem mit meiner recension etwa gleichzeitig erschienenen 'Chaucer' (s. 141) aus. Nach seiner ansicht enthält die schrift entschieden züge, welche des dichters würdig sind, und ihre unvollkommenheiten würden am besten durch die annahme erklärt, dass sie in verstümmelter und unvollendeter form auf uns gekommen ist.

Alle diese conjecturen bedurften jedoch noch der bestätigung durch einen vergleich mit dem vermuteten original, als welches für gewisse partieen der P. T. Morris das altfranz. prosawerk des Frère Lorens *'Li libres roiaux de Vices et de Vertus'* bereits früher (s. seine ausgabe des dichters I, 251) erkannt hatte.

Wir verdanken nun dem verfasser der oben bezeichneten dissertation eine eingehende, sorgfältige und übersichtliche untersuchung, in wie weit die P. T. mit dem werke des französischen mönches übereinstimmt, welche er auf grund einer copie der hs. Cotton Cleop. A V angestellt hat. Die *'Somme de Vices et Vertus'* zerfällt nach seiner angabe nun in folgende abschnitte: I. *Li X commandemenz*, II. *Les articles de la foi*, III. *Li VII Chevetain pecchie*, IV. *La mort*, V. *Li bien que li hons a de dieu*, VI. *La patre-nostre*, VII. *Les dons de saint-esperit.* Von diesen kommen jedoch bei einem vergleiche mit der P. T. hauptsächlich nur III. und VII. in betracht, während von den andern nur einzelnes aufnahme gefunden hat. Allein die anordnung des stoffes ist in dem englischen texte eine ganz abweichende. Die absicht seines verf. was es, eine abhandlung über die reue zu schreiben, indess Frère Lorens die ersten drei hauptstücke des christlichen glaubens erörterte und damit tractate über die sünden und tugenden verband. Den ersten drei abschnitten der P. T. steht daher nichts entsprechendes in der franz. schrift gegenüber, der *'Whiche thinges apperteynen and byhoven to penitence'* lehnt sich hingegen an einige unterabteilungen aus dem VII. abschnitte (4 a, b, c) der *Somme* etc. an, setzt jedoch mancherlei hinzu, was sich dort nicht findet. In die 2. unterabteilung jenes (*what is confessioun?*) schiebt sich dann die abhandlung über die sieben todsünden ein, welche in der *Somme* den III. abschnitt bildet. An jede derselben schliesst die P. T. aber gleich ein entsprechendes *remedium* an, welche alle dem VII. abschnitte des franz. textes entnommen sind. Trotz mancher fast wörtlicher übereinstimmungen zeigt es sich hier jedoch an der eigentümlichen gruppierung, an verschiedenen auslassungen, umstellungen etc., dass der verfasser der P. T. auch in den einzelheiten selbständig vorzugehen verstand. Auf diesen sündentractat folgt die fortsetzung der abteilung über die beichte, dann die abteilung über die besserung, welche der hauptsache nach mit den abteilungen 5, 6, 7 des VII. abschnittes

der *Somme* zusammentrifft, doch einzelne stellen aus III. und VI. aufgenommen hat. Der nächste abschnitt der P. T. '*Whiche thinges distourben penaunce*', geht dann wider auf VII, 4b zurück, indess der schluss '*the fruit of penaunce*' ohne parallele bleibt.

Nachdem Eilers das verhältniss der beiden texte zu einander auf diese art untersucht hat, wobei er gelegenheit genommen, die eingangs erwähnten unebenheiten in der P. T. darzulegen, wendet er sich zu der frage, wie diese verwantschaft zwischen beiden zu erklären sei. Auf grund einiger franz. verse, die in der *Somme* erscheinen, glaubt er die von einigen (darunter Warton und Hertzberg) ausgesprochene ansicht, dass der grundtext in lat. sprache abgefasst war, abweisen zu müssen, und meint, dass die P. T. direkt oder vermittelst einer engl. übersetzung nach der franz. abhandlung bearbeitet sei. Dass jene engl. übersetzung aber nicht der Ayenbite, der unmittelbar auf die *Somme* zurückgeht, gewesen sein könne, weist er dadurch nach, dass er mehrere worte des gleichen romanischen ursprungs an derselben stelle in der P. T. und im franz. texte belegt, wo Ayenbite solche germanischen stammes führt. — Die behauptung, dass die P. T. nicht auf einem lat. tractate beruhe, wird nun scheinbar auch durch die übereinstimmung mehrerer wörter roman. ableitung mit den entsprechenden in der *Somme* bestätigt, auf welche Eilers an verschiedenen stellen aufmerksam macht. Doch sind diese ausdrücke zum grossen teil (z. b. *harnoys, apparaile, torne, felony, norice, trecherie, custume* etc.) auch sonst Chaucer geläufig, andere bildungen (z. b. *discord, accidie, penitence, honest* etc.) dagegen können ebenso gut durch das Lateinische veranlasst sein, wenn sie sich nicht ebenfalls — in Morris' glossar sind sie gar nicht oder nur mit verweis auf die P. T. angeführt — bei ihm belegen lassen. Das einzige bedenkliche bliebe das merkwürdige wort *basiliskoc* (312, z. 2 v. u.), das auch in ähnlicher form (*basilicoc*) im franz. texte vorkommen soll. Doch man beachte dabei wol: es steht nicht an der dem Englischen entsprechenden stelle!

Auf einen sehr gewichtigen grund, eine lat. quelle für beide anzusetzen, deutet dagegen bereits Hertzberg (s. 670) hin, es ist die stelle: *I can yeve it noon other name, but in Latyn it is i-clepid centesimus fructus* (*secundum Hieronimum contra Fovinianum*).[1] Der franz. text hat an der entsprechenden stelle freilich '*centiesme fruit*'; aber ist es wahrscheinlich, dass ein bearbeiter ein wort aus dem Französischen in das Lateinische überträgt, wenn er kein passendes in seiner muttersprache findet?

Und dies ist nicht etwa die einzige derartige stelle; gleich darauf (l. c. 346) lesen wir: *advoutrie, in Latyn, is for to sayn, approching of other mannes bed* etc. Ferner verweise ich auf *the synne that men clepe tarditas* gegenüber dem franz. *mauvaistiez* (s. Eilers 24, Morris 327); *the synne of worldly sorwe such as is clepid tristitia* gegenüber dem franz. *tristesce* (Eilers l. c., Morris 328), *fortitudo* (E. 43, M. 328) gegenüber franz. *proesce*, auf die zuweilen lat. citierten bibelstellen (s. Morris s. 309, 315, 341), welche in der *Somme* freilich übergangen sind, und endlich auch

[1] Den Chaucer auch sonst benutzte; s. Chaucer-Society, Essays, P. III, s. 297 ff.

auf die lat. kapitelüberschriften, die an und für sich zwar ohne viel bedeutung sind, doch in diesem zusammenhange der beachtung wert werden. Kurz, alles spricht dafür, dass beide texte aus einem lat. originale schöpften.

Es wäre nun die frage aufzuwerfen, welche von beiden bearbeitungen sich genauer an die gemeinsame vorlage anlehnt, da sie doch beide in mehreren punkten von einander abweichen. Sehr wahrscheinlich ist es da nun, dass die *Somme* eine blosse übersetzung sei, da die P. T. an zwei stellen darauf hindeutet, dass ihrem verfasser auch teile jener bekannt waren, die er nicht in seinen rahmen aufnahm. Wie Eilers richtig bemerkt (s. 49 und 61), sind dies eine anspielung (Morris s. 354: *I wolde telle yow the ten comaundements* etc.) auf den I. abschnitt der *Somme* und ein teilweises citat aus dem VI., dem *Paternoster* (Morris s. 364). Dem englischen bearbeiter ist also eine gewisse selbständigkeit seiner vorlage gegenüber zuzuschreiben.

Man wird nun gemerkt haben, dass von mir bisher der name Chaucer's als der des verfassers der P. T. vermieden ist. Es ist dies absichtlich geschehen, um nicht dem urteile über die autorschaft dieser schrift vorzugreifen. Eilers stellt sich in diesem merkwürdiger weise auf seiten Simon's, indem auch er interpolationen annimmt, welche die ursprüngliche abhandlung des dichters in verworrenheit gebracht haben, und zwar sollen insbesondere diejenigen abschnitte, welche mit der *Somme* übereinstimmen, spätere zusätze sein. Andererseits meint Eilers aber, dass der versuch Simon's, die echte P. T. herzustellen, verfehlt sei, weil sich die untergeschobenen stellen nicht mehr mit sicherheit nachweisen liessen. Merkwürdig nenne ich diese auffassung, weil nach meinen früheren ausführungen kein grund für interpolationen gefunden werden kann. Nur wenn man Chaucer für einen Wielititen hält — worin meines wissens niemand mit Simon übereinstimmt — darf man behaupten, dass irgend ein orthodoxer geistlicher veranlassung finden konnte, hier fälschungen vorzunehmen. Eilers gibt aber nirgends seine meinung hierüber ab, und bleibt auch eine erklärung schuldig, wie er sich die interpolation entstanden denkt.

Es bleiben somit nur zwei möglichkeiten übrig, die logischen und stilistischen mängel in der P. T. zu deuten: entweder ist das ganze stück unecht, oder es ist, wie ich a. a. o. vermutete, durchweg eine arbeit Chaucer's, deren fehler jedoch teilweise der vorlage, teilweise der noch unvollendeten gestaltung auf rechnung zu schreiben sind. An die erste möglichkeit hat noch niemand — auch Simon nicht — gedacht, und auch ich muss mich geradezu gegen die zulassung einer solchen erklären. Doch mit solchen allgemeinen behauptungen ist wenig getan, wenn man nicht bestimmte gründe anführen kann. Ich will daher einige angeben, mache jedoch gleichzeitig darauf aufmerksam, dass die angezogenen stellen nicht in der *Somme* vorkommen. Erstlich finden wir auf s. 279 (ich citiere durchweg nach Morris) '*thilke Frenshe song: Jay tout perdu moun temps et moun labour*' erwähnt, den Chaucer auch in das gedicht Fortune (oder Ballade de visage sauns peynture, v. 7) einflicht. Die phrase s. 280 '*turned up so doun*' findet sich auch in Stedfast

nesse (Ballade sent to King Richard), und an den 'Envoy' daselbst erinnert die stelle 332, 22 ff., während derselbe grundgedanke wie 301, 7 ff. in der ballade Gentilesse widerklingt. Sprichwörtliche redensarten und bilder im geschmacke des dichters erkenne ich: 296, 11 f., 318, 26 ff., 319, 7 ff., 347, 31 ff., 349, 1 f., 354, 20 f. etc. Auf die zeit Chaucer's weist der ausfall gegen die modenarrheiten s. 296 ff., der auch in der kraft des ausdrucks seiner würdig wäre. Originalität beweist ebenso der abschnitt 313, 13 ff., und die stelle über aberglauben und zauberei (315, 28 ff.) scheint mir gleichfalls aus seiner feder geflossen. Spott über die weiber, denen er gerne hie und da einen kleinen hieb versetzt, treffen wir 318, 21 ff. und 351, 13 ff. an, und seine bekannte liebhaberei, autoren zu citieren, tritt uns fast auf jeder seite vor augen. Alle diese einzelnen züge, die sich übrigens leicht vermehren liessen, in ein gesammtbild vereinigt, erlauben keinen zweifel, dass Chaucer mindestens einen gewissen anteil bei der P. T. hatte, und zwar erstreckt sich dieser nicht nur auf ein paar abschnitte, die sich dadurch vom übrigen ablösen, sondern ist das ganze stück hindurch erkennbar. Aber kompagniegeschäfte, wie sie heutzutage lustspieldichter machen, waren zu jener zeit meines wissens noch nicht erfunden, und so muss unser dichter auch wol die verantwortlichkeit für die übrigen weniger gelungenen partieen der abhandlung mit übernehmen. Es ist selbstverständlich, dass, wenn er dieselbe ganz nach eigener disposition ausgearbeitet hätte, jene verstösse nicht vorgekommen wären, und dass diese nur dadurch entstanden sein können, dass er bei seiner übersetzung und gleichzeitigen umordnung, die, von einzelheiten abgesehen, entschieden mit geschick durchgeführt ist, mancherlei strich und hinzusetzte, ohne zunächst auf den zusammenhang zu achten; denn bei nochmaliger durchsicht wären ihm gewiss solche unebenheiten nicht entgangen. — Ferner ist dabei wol zu beachten, dass Chaucer selbst nicht geistlicher war und sich daher an allen stellen seiner vorlage genau anschloss, wo er eigene gedanken nicht vorzubringen hatte. Dies erklärt dann die ungleicheit des stils und des ausdrucks, die mit recht gelegentlich ungelenk und dürftig zu nennen sind. Auch für den ersten teil, dem in der *Somme* nichts ähnliches gegenübersteht, haben wir jedenfalls eine fremde — wahrscheinlich auch lateinische — quelle anzunehmen, da man Chaucer kaum so umfassende theologische kenntnisse zumuten kann, wie sie dort, trotz einiger verwirrung in der überlieferten form, zu tage treten. Endlich dürfen wir wol in einigen fällen die vorhandenen fehler auf rechnung des abschreibers setzen, der an gewissen stellen, vielleicht durch undeutlichkeit in der originalhandschrift verwirrt, etwas ausliess oder lesefehler in den ziffern begieng.

Tritt man dann unter voraussetzung dieser umstände an eine unbefangene prüfung der dem verfasser der P. T. gemachten vorwürfe, so wird es sich bald zeigen, dass viele derselben ungerechtfertigt sind.

Ich gehe die schwersten der reihe nach durch und beginne mit denen Simon's, da Eilers den ersten teil nur gelegentlich in untersuchung gezogen hat.

P. T. 261, 12: *whens it is cleped penitence* (vgl. Simon's aufsatz in den Essays der Ch. S. Part III, 251): nirgends findet sich die antwort

auf diese frage. Chaucer liess sie wahrscheinlich absichtlich fort, vergass jedoch die obigen worte, die er vorher übersetzt hatte, zu streichen.

P. T. 265, 21 ff. (Sim. 252): der verf. will von den *thre acciouns of penitence* sprechen, geht jedoch unvermutet zu den *defautes* über. Ich nehme daher hinter den obigen worten eine lücke an, welche dadurch verursacht ist, dass der schreiber von einem *the first is* bei der aufzählung der *acciouns* gleich zu dem *the first is* bei der aufzählung der *defautes* übersprang.

P. T. 266, 3 ff. Simon wirft dem verf. vor, *penaunce* und *penitence* verwechselt zu haben. Wie jedoch Eilers (l. c. 62, 4) nachweist, braucht er überhaupt diese worte promiscue.

Simon (l. c. 255) ist der ansicht, dass Ch. nie eine so ungleiche einteilung gemacht haben könne, wie sie uns in der P. T. entgegentrete, da in dieser der abschnitt '*confessioun of mouth*' im vergleiche zu den andern ganz unverhältnissmässig lang sei. Einmal ist dieser umstand aber dadurch erklärt, dass er das material, freilich in etwas anderer reihenfolge, so in seiner vorlage vorfand; und zweitens vermisst man auch oft genug das richtige maass in seinen dichtungen, indem er in mehreren der einleitung und nebensächlichen schilderungan zu viel raum gewährt (z. b. im Parlament).

P. T. 268, 7: *In this penitence or contricions.* Simon (s. 256) behauptet, der verf. setze einen teil gleich dem ganzen. Ich meine, dass *in this penitence* heissen soll: in diesem teile der reue.

P. T. 284 (Simon 259), letzte zeile: Die häufung *David saith, I say, quod David* etc. beruht, wie ich schon früher bemerkte, offenbar auf schreibfehler.

P. T. 286, 4 (Simon 260, Eilers 51): *whethir it oughte needes be doon or noon.* Auch hier fehlt wider die antwort. Ich erkläre dies wie die stelle 264, 12.

P. T. 294, 3: Simon (263) und Eilers (5) beanstanden die worte *The roote of these seven synnes thanne is pride, the general synne and roote of alle harmes.* Sie sind aber offenbar freie übersetzung einer stelle, welche im franz. texte so lautet: *orgueil —, car ce fu li premiers pechiez et e li commencemens de tous maus.*

P. T. 294, 10: *chapitres,* und 354, 29: *but so heigh a doctrine I lere to divines* (Simon 263 ff.) sind freilich ausdrücke, die nicht in den rahmen der P. T. passen; doch jeder kenner Chaucer's weiss, dass man es mit solchen widersprüchen nicht so genau nehmen darf, da der dichter nicht alles ursprünglich für die C. T. bearbeitete, sondern früheres oder ausserhalb liegendes später damit vereinigte, auch ohne die nötigen änderungen vorzunehmen. — 308, 13: *litel tretys* ist durchaus nicht auffällig, da die abhandlung nach Eilers' darstellung ja die verkürzung einer weit längeren ist.

P. T. 294, 23: *Ypocrisy* ist schreibfehler für *ypocrite* (Eilers 9, 1); ebenso 303, letzte zeile: *envoye* für *malice* (Eilers 10, 2).

P. T. 303—4: *Now hath malice two spices*; Eilers (s. 10) erkennt aber drei; wenn II nicht überhaupt schreibfehler für III ist, so könnte man hier auch die teilung folgendermassen denken: 1. *hardnes of hert.* 2. *to wary*: a) *trouthe,* b) *the grace that God hath yeve* etc.

P. T. 310, 20 ff.: Eilers (13, 2) liest eine dreiteilung dieses abschnittes heraus, was mit den ersten worten daselbst in widerspruch stehen soll. Ich glaube, dass mit *bothe . . . and eek* keine so strenge klassificierung beabsichtigt ist, wie sie die entsprechende stelle im franz. texte zeigt.

P. T. 311, 11 ff.: Von den dort genannten *sixe thinges* werden nur drei angeführt (s. Eilers 11, 1). Auch hier kann leicht ein schreibversehen vorliegen, durch welche annahme die ganze stelle in ordnung gebracht wäre.

P. T. 313 ff.: Wenn hier unter die abarten des zornes auch *flaterie, double tonge, idele wordes* etc. gerechnet werden, so gibt Eilers (s. 15 ff.) die richtige erklärung dafür ab. Es entspricht dieser abschnitt nämlich der unterabteilung *'pecchiez de male langue'*, welche der franz. text nebst *glotonie* zu der siebenten todsünde *'pechié de la bouche'* zählt. Dieser zusammenhang schien dem dichter offenbar wenig natürlich, und da schwören, schelten, drohen, fluchen etc. besser als abarten des zornes betrachtet werden, so nahm er sie zu diesem abschnitt, schloss jedoch gleich die anderen mit an, die eigentlich mit dieser sünde nichts zu tun haben. Dass diese nicht recht hineinpassten, sah er wol selbst ein, und gab daher eine — allerdings recht dürftige — erläuterung (s. 317, 7 ff.), warum er auch *flaterie* dahin rechne. Doch wundern darf dergleichen uns nicht: Chaucer nahm es mit solchen zusammenstellungen eben nicht sehr genau (man vgl. z. b. die schilderung Kn. T. 1137 ff.). Die entrüstung Simon's (s. 266) ist hier also wenig angebracht, und ebenso wenig sein staunen über 321, 1 f., welche stelle, wie Eilers (15, 2) nachweist, in Morris' text, auf den Simon eben felsenfest baute, verderbt ist.

P. T. 316, 23: *Som lesing cometh, for he wolde susteyne his word.* Eilers (18, 1) erblickt in dem *he* einen grammatischen fehler; augenscheinlich sind aber zwischen *cometh* und *for* einige worte durch versehen ausgefallen.

P. T. 330, 9 steht im widerspruch zu 291, 3, beruht aber auf dem original, da auch der franz. text es hat (Eilers s. 26).

P. T. 332, 32 ff.: Eilers (s. 27) meint, dass hier im vergleich mit dem franz. text von der unterdrückung der niederen kleriker durch die oberen die rede sein solle. Mir scheint's aber, dass Chaucer absichtlich abgewichen sei und statt des obigen von der unterdrückung der kirche durch den adel sprechen will. Somit wäre auch diese stelle in ordnung.

P. T. 334, 25: Die anklage Eilers' (s. 28) halte ich hier gleichfalls für ungerechtfertigt.

P. T. 350, 6 stimmt nicht zu 351, 2, wie Eilers richtig hervorhebt. Ein schreibversehen ist hier nicht anzunehmen; der verf. muss also wol zuerst eine zweiteilung geplant haben, aber durch einen blick in den originaltext an eine dritte art erinnert sein, die er anfügte, ohne die vorbemerkung zu ändern.

P. T. 353, 3 ist etwas verworren, was aber widerum durch einfluss der vorlage (s. Eilers s. 47) erklärt werden kann.

P. T. 355 ff.: Simon (268) und Eilers (51 f.) halten hier dem verf. vor, dass er noch ganz in der siebenten todsünde (luxuria) stecke, obwol er von *every synne* sprechen wolle. Es ist wahr, er wählt mehrere beispiele, die sich auf jene beziehen; doch nennt er 355, 20 ja darunter

auch *homicide* und drückt sich meist so allgemein aus, dass man seine worte auf jede beliebige sünde — natürlich auch auf 'luxuria' — anwenden kann.

P. T. 359, 29 ff.: Diese stelle, welche Simon (271) sowol wie Eilers (56) der unklarheit bezichtigen, wird sofort in ordnung gebracht, wenn wir vor *And understonde* eine lücke ansetzen, wozu wir durch einen vergleich mit dem franz. texte (Eilers 54) berechtigt sind. Der verf. will offenbar davon handeln, dass die beichte mit überlegung (*sagement*) geschehen soll. Es fehlen eben die worte, welche den übergang vom vorigen abschnitte (die beichte darf nicht verzögert werden) bilden, die vermutlich vom abschreiber übersehen sind, woran ja der zustand des originalmanuscripts schuld gehabt haben mag. Dadurch erhalten wir aber gleichzeitig die vierte condicioun, welche wir nach der einteilung 357, 2 zu erwarten haben.

P. T. 360, 9 ff. habe ich schon früher gegen Simon (271) zu rechtfertigen gesucht. Nach dem citate bei Eilers (s. 55) zeigt es sich überdies, dass die stelle bereits im originale fast wörtlich so lautete. Meiner widerlegung eines andern vorwurfs Simon's (Anglia II, 512) stimmt sogar Eilers bei (56, 1).

P. T. 362, 30 ff.: Reue und mitleid als almosen sind auffällig, dürften jedoch eher aus der vermuteten zweiten vorlage stammen, als erfindung des dichters sein.

P. T. 365, 18: Die hier unpassende erklärung von *discipline* (Simon 275) deutet Eilers (60 f.) durch missverständniss des originals.

P. T. 366, 7: Das von Simon (275) und Eilers (63) incriminierte *this is* übersetze ich mit 'dies geschieht'; das zweite mal *thinges* ist durch *maneres* zu ersetzen (s. Eilers 63, 1). — 366, 15: Simon ereifert sich gegen den ausdruck *schame*, den ich schon früher zu verteidigen suchte. Eilers (s. 62) citiert überdies die entsprechende stelle des franz. textes.

P. T. 367, 26 ff.: Der hier vorliegenden verwirrung (s. Eilers s. 63) ist dadurch abzuhelfen, dass man die worte *the secounde* zu z. 31 zieht oder ganz tilgt; denn wahrscheinlich entstand dieselbe durch ein versehen des schreibers, den drei hinter einander folgende und sehr ähnlich anfangende sätze leicht beirren konnten.

Man sieht, dass die gegen den verf. der P. T. erhobenen anklagen teils widerlegt, teils gemildert sind, so dass nun wol niemand bedenken tragen wird, sie als echt anzuerkennen. Sie gehört in der überlieferten gestalt allerdings zu Chaucer's schwächeren leistungen; doch hätte er gelebt, um noch die letzte hand daran zu legen, so hätten wir gewiss ein werk erhalten, das den anderen würdig an die seite treten durfte.

Kann ich also den folgerungen Eilers' am schlusse seiner dissertation nicht beistimmen, so muss ich doch betonen, dass diese schrift einen interessanten beitrag zur förderung des richtigen verständnisses Chaucer's liefert.

BERLIN, OCT. 1882. J. KOCH.

Julius Zupitza, Chaucer the Book of the Tales of Caunterbury. Prolog. Mit varianten zum gebrauch bei vorlesungen. Berlin (Weidmann) 1882. 32 s. 8⁰.

Es ist gewiss ein sehr zeitgemässes und nützliches unternehmen, studierenden und allen, die nicht die publicationen der Chaucer-Society zur hand haben, den kritischen apparat zu den C. T. zugänglich zu machen, ohne welchen die lektüre des dichters philologisch unfruchtbar bleiben müsste. — Die grundlage in dem vorliegenden hefte bildet das Ellesmere-Ms. (E), neben dem noch Hengwrt (H) und Harley 7334 (M) berücksichtigung finden; nur gelegentlich werden dagegen citiert: Corpus Christi Coll. Oxford, Harley 1758, Lansdowne, Petworth, Pariser, Sloane und University Library, Cambridge und die früheren herausgeber. — Zupitza's textbehandlung ist auch hier derartig, dass wesentliche bedenken nicht zu erheben sind, wenn hin und wider auch kleine inconsequenzen auffallen. Es sei mir gestattet, auf einige aufmerksam zu machen. Z. bezeichnet mitunter elision und verschleifung durch unter die betreffenden vokale gesetzte punkte. Nun gilt es wol als gesichert, dass tonloses *e* vor vokalanlaut verstummt, und so finden wir es auch im vorliegenden drucke meist ohne jenes zeichen; ich verstehe daher nicht, warum der herausgeber z. b. v. 293 *haue at* und 303 *care and* schreibt. Ferner haben die hss. *were* in v. 10, 41 und 186; im ersten falle folgt darauf *and*, im zweiten *inne*, im dritten *hyne*; warum ist denn jene form in *wer* geändert? V. 18, 56, 60 etc. steht *hadde he* mit den handschriften, obwol der vers *hadde* einsilbig verlangt; v. 168 etc. ist dagegen dieselbe lesart in *had he* verwandelt (ähnlich 427 *made oother*). — V. 112 haben die hss. *bokeler*, was dem vers und der herleitung gemäss in *bok'er* geändert ist, 171 und 668 ist aber *boke'er* beibehalten, indess 558 *boc'er* mit der hs. M eingesetzt ist.

Es ist nun nicht meine absicht, alle solche äusserlichkeiten anzuzuführen, noch lesarten anzugreifen, über die man geteilter meinung sein könnte, doch möchte ich ein paar vorschläge hier äussern, die sich auch ohne lange auseinandersetzung empfehlen dürften. V. 83 haben die mss. *euene*, was zweisilbig gelten muss; Z. schreibt *euen*, doch halte ich die änderung nicht für nötig, da jene form sehr gut (wie *euery* etc.) verschleift gelesen werden kann. — V. 92 setzt Z. mit M *moneth*, obgleich *monthe* in EH sich mit streichung des *e* besser in den vers fügt, wie er es v. 651 behandelt. — V. 179 entscheidet sich Z. für die lesart *cloysterlees* in M, trotz der tautologie zu v. 181, auf die schon Hertzberg (s. 583) hingewiesen hat. Die lesart der anderen mss. *recchelees* oder dergl. befriedigt freilich wenig; wie will man aber das entstehen derselben erklären, wenn *cloysterlees* wirklich die richtige gewesen wäre? Ich glaube, dass Tyrwhitt mit seinem *reghelles* auf dem richtigen wege war, wenn auch die form viel zu altertümlich scheint. Mit einer kleinen änderung würde ich daher *reulelees* (vgl. v. 173) vorschlagen, das sich der von den meisten überlieferten form sehr nähert und auch dem sinne wol entspricht. — V. 197 streicht Z. *ther*; doch lässt es sich beibehalten, wenn man das letzte *e* von *ende* verstummen lässt. — V. 225 schreibt Z.: *vnto a poure*

ordre; leichter wäre offenbar *in'o a poure ordre*. — V. 266 die besten hss.: *whan þat*; Z streicht letzteres; ich möchte es beibehalten und nachher *had* statt *hadde* lesen. — V. 276 Z.: *wolde, the see*; einfacher wol: *wolde, the see*. — V. 291: Wäre es nicht zu empfehlen, hier mit M *clothed* oder mit U *iclad* zu setzen und dadurch dem vers zur richtigen silbenzahl zu verhelfen? — V. 313: Wenn sonst *were* oder *weren* in *wer* geändert worden ist, so scheint es mir hier besonders an der stelle. — V. 380 Z.: *boille the chiknes*; nicht besser: *boille the chiknes*? — V. 384: *baken a pye* gegenüber dem *bake* der hss. und bei Z., da die zweite silbe dieses wortes mitzählt und schluss-*e* vor vokal der regel nach zu elidieren wäre. — V. 407 setzt Z. das nichtssagende *wel* aus M ein, obwol es den vers beschwert, und verschleift *the haunes*. Ebenso halte ich *thanne* in v. 452, das auf dieselbe weise aufgenommen ist, für überflüssig und würde statt dessen *alle*, das Z. in *al* ändert, beibehalten. — V. 565 streicht Z. mit M *wel*: ich glaube ohne not, da das letzte *e* von *baggepipe* wol (vor *w*) elidiert werden könnte. — V. 623: In übereinstimmung mit v. 543 und rücksichtlich der glätte des verses wäre besser *somnour* zu setzen, wenn man überhaupt elision erleichtern will. — V. 675 Z.: *yelow as*; einfacher wäre es *yelwe as* zu lesen (*yelwe* bei Morris, Z. gibt diese lesart nicht an). — V. 795: Z. ändert mit M *whilom* in *ther*; mir scheint ersteres dem sinne nach den vorzug zu verdienen, und was den vers betrifft, so würde ich *aventures* dreisilbig sprechen. Im übrigen unterlasse ich es hier auf metrische fragen einzugehen, da eine auseinandersetzung auf diesem gebiete mich zu weit abführen würde. Doch beabsichtige ich am andern orte auf sie zurückzukommen.

Weitere hefte, welche diese publicationen fortsetzen sollen, werden in aussicht gestellt, und wenn ich im vorliegenden auch in einzelnen fällen von der auffassung Zupitza's abgewichen bin, so bedarf doch im allgemeinen das unternehmen eines so bewährten herausgebers keiner besonderen empfehlung meinerseits.

BERLIN, oct. 1882. J. KOCH.

Englische Metrik in historischer und systematischer entwicklung dargestellt von Dr. J. Schipper. Ester teil: altenglische metrik. Bonn. Verlag von Emil Strauss, 1882. 565 seiten. 8. 13 m. 50 pf. (fortsetzung).

Seit dem erscheinen des ersten teiles meiner besprechung des Schipper'schen werkes sind die in der ersteren von mir berührten fragen auch von anderer seite zum gegenstande der untersuchung und kritik gemacht worden.

In der Aprilnummer des Literaturblattes für germ. und rom. Philologie erschien eine recension Wissmann's, die, wenn sie auch in manchen der bemängelten punkte den beweis schuldig blieb (recensent verspricht

eine gründlichere besprechung für eines der nächsten hefte der Anglia[1]), doch sicherlich nicht die schroffe zurückweisung verdiente, die sie von seiten Schipper's (in den Englischen Studien) erfuhr. Unseres erachtens findet sich in der recension lobes — und zwar direkten wie indirekten lobes — genug, und wenn der verfasser dasselbe nicht anerkennen will, so ist diess in seinem eigenen interesse zu beklagen. Zur sache selbst hat dieses wortgefecht recht wenig beigetragen und diess war auch von vornherein zu erwarten; wie wir früher andeuteten, wird sich über gewisse, in der me. literaturperiode auftauchende versformen nicht eher ein endgiltiges urteil fällen lassen, als bis gründliche, die streitigen fragen erschöpfende einzeluntersuchungen vorliegen.

Wir fahren in unserer besprechung fort.

Kapitel 11 und 12 des abschnittes führen die stabzeile bis zu Skelton, und kapitel 13 nimmt die in kapitel 8 fallen gelassene geschichte des septenars wider auf. Wie wir über die einteilung der gedichte in solche, die nur in alexandrinern, in solche, die vornehmlich in septenaren, und solche, die in einer fast gleichen mischung beider genannten versformen geschrieben sind, denken, darüber hatten wir uns schon früher deutlich genug ausgesprochen. Dass natürlich mit dem fortschreiten der sprachentwickelung der septenar seinen namen mehr und mehr mit recht verdient, mit anderen worten, dass die allmählich sinkende tonfähigkeit den früher (Poema Morale) 8 mal gehobenen vers zum wirklichen septenar umschuf, geben auch wir zu. Die frage ist jedoch hier immer noch, ob diese völlige tonunfähigkeit schon für die im Harl. ms. 2277 uns aufbewahrten heiligenlegenden, für The Life of Thomas Becket, für Robert of Gloucester's chronik und andere anzunehmen ist. Dass der verfasser seite 246 *And álmest fóurténe nizt* betont, vor einer betonung jedoch wie z. b. seite 219 *Hys dóztrèn tofore him* zurückscheut, ist schon vom recensenten des Literaturblattes als inconsequenz hingestellt worden. Die verwendung des acutes im ersteren falle scheint zwar andeuten zu sollen, dass wir es hier mit einer bindung von zwei selbständigen worten zu tun haben. Es scheint uns jedoch, dass hiermit dem sprachbewusstsein des dichters doch etwas zu viel zugemutet wird.

Das septenarische metrum wird, wie verf. ausführt und durch ausgehobene stücke illustrirt, nicht nur in geschichtlichen, sondern auch in dramatischen dichtungen verwendet. So stellenweise in den Towneley Misteries und in einzelnen moral plays. Trotz dieser mannigfachen verwendung kann man seit Robert de Brunnes zeit ein zurücktreten des metrums bemerken, namentlich seitdem mit dem auftreten Chaucer's der fünfhebige vers beliebt wurde. Der ausser kredit gesetzte septenar aber zerfiel später gleich einem ähnlichen verse in der deutschen metrik durch einflechtung von binnenreimen in zwei hälften, in welcher gestalt er schon stellenweise in den Towneley Misteries und einzelnen moral plays zur verwendung gelangt. Dass die später unter dem namen des *poulter's measure* bekannte versform in der tat auf den zuerst anfang des 13. jahr-

[1] Jetzt erschienen.

hunderts im Poema Morale verwendeten sog. septenar zurückgeht, wollen wir nicht unmittelbar in abrede stellen. Wir bestreiten jedoch widerum entschieden, dass die skandirung des *poulter's measure,* wie es am anfange des 16. jahrhunderts in gebrauch kam, auf die skandirung von gedichten wie etwa die des erwähnten Poema Morale ein klares licht werfen kann. Der zusammenhang, wenn ein solcher überhaupt anzunehmen ist, dürfte hier vielmehr folgender sein. Mit dem fortschreitenden verstummen der endsilben musste den jüngeren geschlechtern der schlüssel zur richtigen skandirung der septenarischen gedichte früherer perioden allmählich verloren gehen, und musste es ihnen scheinen, als ob in diesem gedichten in der tat eine mischung von ungleich langen versen vorliege. Noch leichter war ein solcher irrtum möglich, wenn derartige gedichte aus einem der südlicheren dialekte in einen der nördlicheren übertragen wurden, welche letzteren, wie bekannt, den ersteren in abschleifung der endungen weit voraus waren. Dass dann kunstgeübte dichter aus dieser scheinbaren unordnung eine bestimmte ordnung entwickelten, widerspricht durchaus nicht den sonst und zu anderen zeiten in der metrik gemachten beobachtungen.

Kap. 14, mit einer erklärung des unterschiedes zwischen viertaktigem und vierhebigem metrum beginnend, die in folge der vielfachen einschränkungen und verklausulirungen nicht gerade klar und scharf zu nennen ist, behandelt das versmaass, welches man nach seiner verwendung nicht unpassend als das romanische bezeichnen könnte. Der verf. scheidet die in diesem metrum verfassten gedichte in zwei hauptgruppen. In die erste fallen solche, deren vers die altgermanischen eigenheiten und freiheiten, senkungen und auftakt betreffend, bewahrte, doch sich unserem vierheber so stark nähert, dass er kaum von ihm zu unterscheiden ist; in die zweite gruppe jene gedichte, die den romanischen einfluss mehr oder weniger stark verspüren lassen. Als zur ersteren gruppe gehörig werden besprochen die sog. Surtees Psalms, Robert Mannyng's Handlyng Sinne und Rich. Rolle's Pricke of Conscience; als zur zweiten gehörig, ausser den kaum mehr als vorübergehend berührten Metrical Homilies, der Cursor Mundi und Barbour's Bruce. Wol mehr aus literargeschichtlichen als aus metrischen rücksichten wird eine dritte gruppe gebildet aus den hierher gehörigen gedichten des süd- und mittellandes, von denen Havelok, Genesis (auf grund der von Morris zu diesen gedichten gelieferten metrischen untersuchungen), Owl and Nightingale, Richard Coer de Lion und andere südliche dichtungen romantischen inhaltes zur besprechung gelangen Zum schluss werden betrachtet die hierher gehörigen gedichte Chaucer's und Gower's. Der in den dichtweisen beider sich abspiegelnde gegensatz ist vom verfasser in klaren und festen zügen gezeichnet. Den schluss des kapitels und abschnittes bildet die betrachtung der auf grund und mit beihilfe des vierhebigen verses gebildeten strophenformen, wie wir sie in Owain, Sir Cleges, Amis and Amiloun, sowie in einigen teilen der Towneley Misteries verwendet finden.

Dass selbst noch in gedichten aus der mitte des 14. jahrhunderts bedeutende zugeständnisse an das altgermanische betonungsprinzip ge-

macht werden, wird den nicht wunder nehmen, welcher weiss, dass spuren desselben noch weit über Chaucer hinaus wahrnehmbar sind. Eher auffallen kann es schon, dass dieselben sich in nördlichen dichtungen finden. Wir könnten die beispiele, die der verf. aus den Metrical Homilies anführt, vermehren. Aber schon zwei der von ihm selbst beigebrachten reime dürften genügend beweisen, dass die alte betonungsweise noch hinreichend bekannt war, um ein gelegentliches rückgreifen auf dieselbe zu gestatten. Die worte *strangeste* (: *feste*), und vor allem *maidan* (: *fundun nan*) sind sicherlich in dieser zeit nicht mehr als zusammensetzungen empfunden worden. Und wenn auch zugegeben werden kann, dass der eine oder der andere dieser 'unerträglichen' reime nicht auf rechnung des dichters, sondern auf die des schreibers zu setzen ist, so schwächt dies die beweiskraft derselben doch durchaus nicht ab; denn hatte der dichter dieselben aus irgend einem formellen grunde verschmäht, so waren sie doch für den schreiber vollauf genügend, ganz abgesehen davon, dass mindestens in letzterem falle von den beiden lesarten, die verf. angibt, nicht die für uns, sondern die für ihn beweisende den deutlichen eindruck der korrektur macht.

Der vierte abschnitt, über die poetischen formen der späteren übergangszeit handelnd, beginnt mit einem abriss über die formelle beeinflussung der englischen durch die mittellateinische und normannisch-provenzalische poesie, an welchen sich eine kurze skizze der verschiedenen arten des endreimes schliesst. Wir gehen hierauf nicht weiter ein, da neues nicht beigebracht wird, bekennen jedoch gern, dass wir vorzüglich die letztere für besonders gelungen betrachten. Wie wir über die gleitenden reime (s. 298) der alt- und frühmittelenglischen zeit denken, brauchen wir nicht zu widerholen (siehe den ersten teil der besprechung).

In kap. 2–7 folgen nun in langer reihe die bunte schaar der strophen und gedichtformen, in deren schöpfung und handhabung das mittelalter eine uns heute kaum noch begreifliche freude empfand. Die meisten derselben stammen natürlich von den Provenzalen, jenen reimkünstlern par excellence, wie sie verfasser mit recht nennt, denen ja auch unsere mittelalterlichen dichter in gleicher weise verpflichtet sind. Es würde zu weit führen, wollten wir die ausführungen dieser reichen und in vieler hinsicht anziehenden und fesselnden kapitel hier im abriss geben. Es genüge, auf die vorzüge derselben hier im kurzen hingewiesen zu haben. Das material war allerdings schon von Guest bis zu einer gewissen vollständigkeit gesammelt worden. Dasselbe jedoch vervollständigt, geschichtlich vertieft und zur gefälligen anschauung gebracht zu haben, ist ein nicht zu unterschätzendes verdienst Schipper's, auf welches hinzuweisen wir als unsere pflicht erachtet haben würden, auch ohne von ihm besonders dazu aufgefordert zu sein.

Kap. 8 bis schluss bringt die geschichte des fünftaktigen jambischen verses vor und nach Chaucer, führt uns also stofflich eine starke strecke zurück, etwa bis an das ende des dritten abschnittes, wo diese ausführungen einen geeigneteren platz hätten finden können, so weit auch der genannte vers in die folgezeit hinein reichen mag. Die bekannten arbeiten von Skeat und Ellis sind hier benutzt. Der fünftakter, der, wie es

verfasser für wahrscheinlich erklärt, eine nachbildung des französischen zehnsilblers ist, taucht in der englischen literatur auf gegen das ende des 13. jahrhunderts und zwar mit denselben cäsur und verschluss betreffenden freiheiten, die seinem romanischen vorfahren eigen waren, ohne jedoch dabei sich der die senkungen angehenden freiheiten des germanischen verses zu begeben. Am freisten und volkstümlichsten wurde der fünftakter gehandhabt von Chaucer. Vornehmlich in der behandlung der cäsur ist dieser dichter bewundernswert, und Gower sticht gerade in dieser beziehung unvorteilhaft von seinem grossen zeitgenossen ab, da er die strengeren gesetze der romanischen metrik auch auf seine englischen verse sich zu übertragen bestrebte. So kommen freiheiten, wie fehlen des auftaktes oder doppelte senkung oder gar völliges fehlen der letzteren bei ihm nicht vor; freiheiten, deren sich Chaucer sehr häufig und zwar immer in glücklichster übereinstimmung mit dem inhalte bedient.

Wie als dichter, so standen auch als reimer Occleve und Lydgate weit hinter ihren vorgängern zurück. Sie schliessen sich noch enger an die französischen muster an und verletzen sogar lieber die betonungsgesetze der sprache, ehe sie von jenen abweichen. Von dem bei Chaucer so anmutenden wechsel der cäsur ist bei ihnen ein sehr geringer gebrauch gemacht.

Von Stephen Hawes und Alexander Barclay (dem bearbeiter des Brand'schen Narrenschiffes), deren dichtungen in metrischer beziehung nicht gar zu stark von denen Lydgate's abweichen, geht der verf. über auf die schottischen dichter Robert Henrisoun[1] und könig Jakob, deren dichtweise sich widerum der französischen glätte nähert. Einen lebhafteren tonfall haben die reimpaare von Henry the Minstrel und Wallace. Am vollendetsten aber und mit einer dem südländer Chaucer gleichkommenden, ja fast übertreffenden gewantheit wird der vers gehandhabt von Dunbar, welchem Gawin Douglas nicht ohne erfolg nachzueifern sich bestrebt. Ihnen folgt David Lyndsay, mit welchem die behandlung des fünftakters von der erreichten höhe wider um ein gutes stück herabsinkt, da dieser dichter, um mit den worten des verf. zu reden, 'es nicht immer verstand, in ähnlicher weise wie seine begabteren vorgänger dem obersten gesetze der verskunst gerecht zu werden: den rhythmus des metrums mit der wort- und satzbetonung in harmonische übereinstimmung zu bringen' (s. 539).

Den schluss des kapitels bildet ein kurzer rückblick auf die geschichte des eben betrachteten verses. Ein sachregister schliesst den band, die brauchbarkeit des werkes erhöhend.

---

[1] Der verf. bedauert, aus mangel an material (es lagen ihm nur die wenig umfangreichen stücke vor, die Irving in seiner History of the Scotish Poetry anführt) kein endgiltiges urteil über den Henrisoun'schen fünftakter abgeben zu können. Ein einblick in die Laing'sche ausgabe (The Poems and Fables of Robert Henrysoun now first collected with Notes and a Memoir of his Life by D. Laing. Edinburgh 1865. 8°) zeigte uns, dass der betreffende vers des dichters vom verf. im ganzen richtig und zutreffend gekennzeichnet ist.

Fassen wir nun unser urteil über das vorliegende werk nochmals in kurzen worten zusamen. Wir hatten bei gelegenheit der besprechung des ersten teils öfter anlass, den anschauungen des verfassers zu widersprechen, und wir glaubten dies um so nachdrücklicher tun zu müssen, als wir erkannten, dass diese anschauungen nicht die gewünschte aussicht auf bestand haben können, und ein zeitiges fallenlassen derselben daher von grossem vorteil für den verf. wie für sein werk sein müsse. So wie der erste teil uns jetzt vorliegt, liegt seine bedeutung nach einer ganz anderen als der vom verf. erwarteten und beabsichtigten richtung. Sein hauptwert besteht darin, dass er den anlass gab und geben wird zu einzeluntersuchungen, ohne welche wir, keinen sicheren schritt nach vorwärts tun können. Sie, sowie die daran sich schliessenden erörterungen werden alles, was bei dem vorliegenden material klar zu legen ist, klar legen und so es dem verf. ermöglichen, bei gelegenheit einer hoffentlich sich recht bald nötig machenden zweiten auflage seine betonungsgesetze auf einer sichereren grundlage aufzubauen, als ihm dies bei der ersten vergönnt war.

Unsere ansicht über den ersten abschnitt kann jedoch unser urteil über die übrigen teile des werkes nicht beeinträchtigen. Und in der tat, mit jedem schritte, mit dem wir uns aus dem bereiche des streitigen betonungsgesetzes entfernen, wird die grundlage der untersuchungen sicherer und die ergebnisse haltbarer.

London, im September. EUGEN EINENKEL.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der Germanischen Philologie. Herausgegeben von der Gesellschaft für Deutsche Philologie in Berlin. Dritter jahrgang. 1881. Berlin (Calvary) 1882. 8. 322 seiten. 8 mark.

Dieses nützliche unternehmen tritt jetzt zum dritten male vor die öffentlichkeit. Man sieht schon an dem grösseren umfange — 322 seiten gegen 239 des ersten jahrganges — dass die verfasser ihre aufgabe tiefer gefasst haben und bemüht sind, ihre übersicht so vollständig und brauchbar wie möglich zu machen.

Ueber den inhalt des buches berichten wir am einfachsten durch mitteilung der kapitelüberschriften: I. Allgemeine lexicographie. II. Namenforschung. III. Allgemeine grammatik. IV. Neuhochdeutsche schriftsprache. V. Dialekte. VI. Deutsche literaturgeschichte. VII. Altertumskunde. VIII. Kulturgeschichte. IX. Recht. X. Mythologie, volkskunde. XI. Gotisch. XII. Scandinavische sprachen. XIII. Althochdeutsch. XIV. Mittelhochdeutsch. XV. Englisch. XVI. Altsächsisch. XVII. Niederdeutsch. XVIII. Friesisch. XIX. Niederländisch. XX. Latein. XXI. Geschichte der Germanischen philologie. XXII. Pädagogische abteilung. Autorenregister. Sachregister.

Ausser den herausgebern Emil Henrici, K. Kinzel, H. Löschhorn, haben sich Wackernell, F. Seiler, E. Peters, Bötticher, Seelmann, Prosch und John Koch an der herstellung des jahresberichtes beteiligt.

Vom letztgenannten rührt ausser anderem die englische abteilung her. Koch gibt als unterschied zwischen seiner und der von mir zu Anglia IV gelieferten übersicht an, 'dass die letztere nur die titel der betreffenden werke und abhandlungen mit kurzer bezeichnung der etwa erschienenen recensionen bringt, dabei aber das ganze gebiet der englischen philologie umfasst, während sein ziel ist, eine kurze inhaltsangabe derjenigen schriften und notizen zu liefern, welche den älteren zeitraum bis ungefähr 1500 behandeln'.

Wie in den vorhergehenden jahresberichten, so tritt auch in diesem, im grossen und ganzen wenigstens, das bestreben der mitarbeiter woltuend hervor, in den brennenden fragen nicht partei zu ergreifen, sondern nach allen seiten gerechtigkeit walten zu lassen, nicht zu richten, sondern zu berichten. Gewiss der allein zweckdienliche standpunkt für ein unternehmen wie das vorliegende.

Schon jetzt ist der 'jahresbericht' ein willkommenes handbuch für den fachmann; gelehrte, welche in angrenzenden fächern arbeiten, können kein bequemeres und zugleich zuverlässigeres mittel finden, sich über die neusten leistungen und fortschritte auf dem gebiete der deutschen philologie zu unterrichten; und junge philologen, welche nach vollendung ihrer universitätsjahre im zusammenhange mit den germanistischen studien bleiben wollen, besitzen im 'jahresbericht' den besten wegweiser. Möge das unternehmen, das, wie verlautet, in zukunft im verlage von C. Reissner in Leipzig erscheinen wird, immer mehr freunde gewinnen.

BONN. MORITZ TRAUTMANN.

Ausser von den besprochnen büchern sind von den folgenden abzüge eingeliefert worden:

Englische Studien. Organ für englische philologie unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing, ao. prof. der engl. philol. an der universität Breslau. V. band, 2. (schluss-)heft. Heilbronn (Henninger) 1882. 8. S. 295—494.

Baedae Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum edidit Alfred Holder. Freiburg i. Br. und Tübingen (Mohr) 1882. 1 m. 50 pf. 8. 313 s.

Barbour's des Schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum ersten male herausgegeben und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. II. band. Heilbronn (Henninger) 1882. 9 m. 60 pf. 8. 308 s.

An Etymological Dictionary of the English Language arranged on an Historical Basis by the Rev. Walter W. Skeat. M. A. Part IV com

pleting the Work. Oxford (Clarendon Press). 10 s. 6 d. I. Von s. 197 bis s. 797.

Die Sprache des Kentischen Psalters (Vespasian A. I). Ein Beitrag zur Angelsächsischen Grammatik von Rudolf Zeuner. Halle (Niemeyer) 1882. 4 m. 8. 112 s.

Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythologisch-literaturgeschichtliche Studie von John Koch. Leipzig (Reissner) 1883. 5 m. 8. 215 s.

Hamlet der Konstabel der Vorsehung. Eine Shakespeare-Studie von Karl Dietrich. Hamburg (Nolte) 1883. 2 m. 8. 111 s.

Eleventh Annual Address of the President of the Philological Society. Delivered at the Anniversary Meeting, Friday 19th May 1882, by Alexander J. Ellis. 8. 148 s.

C. Horstmann, S. Albon und Amphabel, ein Legendenepos in drei Büchern von Lydgate. [S. 111—195 der festschrift zu dem 50jährigen jubiläum der Königstädt. realschule zu Berlin. Berlin (Winkelmann & Söhne) 1882. 8.]

Der Genetiv im Beowulf. Von Dr. E. Nader. Sonderabdruck aus dem programm der staats-oberrealschule zu Brünn für 1882.

Die Synonyma im Beowulfliede mit Rücksicht auf Composition und Poetik des Gedichtes. Von Karl Schemann. 8. 101 s. Münsterer dissertation.

Beowulf. An Anglo-Saxon Poem, and the Fight at Finnsburg. Translated by James M. Garnett, M. A., LL. D. With Facsimile of the Unique Manuscript in the British Museum, Cotton. Vitellius A XV. Boston (Ginn, Heath, & Co.) 1882.

On the Use of the Subjunctive Mood in Anglo-Saxon and its Further History in Old English. By Gerold Hotz. 1882. 8. 116 s. Züricher dissertation.

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von Quousque Tandem. Heilbronn (Henninger) 1882. 60 pf. 8. 38 s.

Der neuenglische Consonantismus im Verhältniss zum neuhochdeutschen. Von Prof. W. Schmeisser. Siebzehnter jahresbericht der landes-ober-realschule (Wiener Neustadt) 1882. 8. 62 s.

Das Verhältniss der italienischen Version der Reisebeschreibung Mandeville's zur französischen von Dr. J. Vogels. Sonderabdruck aus der festschrift für das gymnasium zu Moers zur jubelfeier seines 300jähr. bestehens. 1882.

Die deutsch-französische Aussprache. I. Theil. Von T. Merkel. Beilage zum jahresbericht der höheren bürgerschule zu Freiburg i. Br. vom schuljahr 1880—81.

Shakespeare Grammatik für Deutsche oder Uebersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare. Von C. Deutschbein, oberlehrer. Sonderabdruck der abhandlungen in den programmen der Zwickauer realschule I. o. zu ostern 1881 und 1882. Cöthen (Otto Schulze) 1882. 1 m. 50 pf. 4. 51 s.

History of the English Language and Literature from the Earliest Times until the Present Day. Including the Literature of North-America. By F. J. Bierbaum, Ph. D., Professor of the Ladies' High-School in Heidelberg. Heidelberg (Weiss) and London (Trübner) 1883. 8. VIII und 269 seiten.

Anmerkungen zu Macaulay's History of England von Dr. R. Thum. Erster teil. Zweite sehr vermehrte und verbesserte auflage. Heilbronn (Henninger) 1882. 8. 154 s. 3 mark.

Wörterbuch des schottischen Dialekts in den Werken von Scott und Burns, herausgeg. von Ludw. Hierthes, lehrer der neuern sprachen in Augsburg. Augsburg (Rieger) 1882. 8. X und 193 s. Geheftet 3 mark.

Halle, Druck von E. Karras.











